







Deutsche Rundschau.

Berausgegeben

nad

Julius Rodenberg.



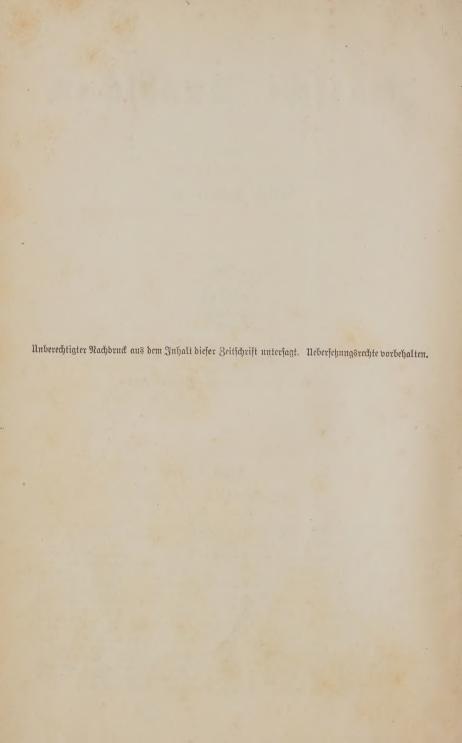
Band XXIX.

(October - November - December 1881.)

Berlin.

Berlag von Gebrüder Paetel.

Alerandrien, Ferd. Hoffmann. — Amfterdam, Schffardb'ide Buchhandlung. — Athen, Karl Wilberg. — Batel, Chr. Mehrl. — Brüffel, C. Munardb's Hofduchhandslung. — Buddapeth, C. Erill's Hofduchhandslung. — Buddapeth, C. Erill's Hofduchhandslung. — Budapeth, C. Erill's Hofduchhandslung. — Budapeth, C. Erill's Hofduchhandslung. — Budareth, Solfield & Co. — Genetown, K. Hofde. — Christiania, Albert Cammermeher. — Cincinnati, Philipp R. Theobald. — Dorpat, Theobor Hope. E. Farovis Universitäts-Buchhandlung. — Konstantinopel, Lorenz & Keil. — Avdendagen, Andr. Fred. Hoert & Sohn. Will, Prior's Hofduchb. D. Autt. A. Siegle. Tribner & Go. Williams & Vorgate. — Eusern, Oofeihaf's Buchhandlung. — Lyon, H. Cegle. Tribner & Go. Williams & Vorgate. — Eusern, Oofeihaf's Buchhandlung. — Lyon, H. Cegle. Tribner & Go. Williams & Vorgate. — Ungern, Dofeihaf's Buchhandlung. — Roungender Lang. Cutthorf'ide Buchhandlung. — Reangel, Detfen & Rocholf. U. Hopephi's Buchhandlung. — Reungender Lang. Cutthorf'ide Buchhandlung. — Peable, C. Flicher. — Deffia, Cmil Berndi's Buchhandlung. Handburg. — Paris, C. Flichbacher. Haar & Sciencert. — Biliphandlung. — Philaphandlung. — Phi



Inhalts-Verzeichniß

311111

neunundzwanzigsten Bande (October — December 1881).

I.	Getheiltes Berg. Rovelle. Bon Paul Genfe	Seite
II.	Sambetta. 1870—1880. Bon Colmar Freiherrn von der Golh	35
III.	Befuche im Jenseits. Bon kerdinand Siller. I	66
IV.	Raifer Rikolaus von Rugland und die Julirevo-	00
11.	Iution. (Rach neuen Actenstücken.) Bon * * *	86
V.	Die herren Banditen. Bon Gustav kloceke	108
VI.	Aus der Zeit des Confulats. In Briefen und Tagebuch=	100
A.T.	blättern Rarl Benedict Safe's. Mitgetheilt von O. Keine,	
		104
1711	Director des Magdalenen-Chmnafiums in Breslau. I	124
VII.	Graf Moltke's und Adolf Menzel's Büften von Begas.	100
*****	Bon Herman Grimm	136
VIII.	Runft und Runftgeschichte: Rünftler und Runftforscher.	
	Bon Robert Discher	141
	Ausstellung von Schülerarbeiten königlicher Runft-	
	schulen. Bon G. A. F	149
IX.	Die bevorstehenden deutschen Reichstagswahlen. Von	
	***	151
X.	Schiller's Briefwechfel mit bem Bergog von Schleswig=	
	Holftein=Augustenburg. Reue Briefe des Herzogs. Von	
	L. Max Müller	155
XI.	C. Ferd. Meyer's "Hutten". Bon Adolf Krey	159
XII.	Entgegnung von Ernst Hackel	163
XIII.	Literarische Notizen	164
XIV.	Literarische Renigkeiten	166
XV.	Das Brigittchen von Trogen. Bon Conrad Serdinand	
	Ateyer	169
XVI.	Befuche im Jenfeits. Bon Lerdinand hiller. II	189
XVII.	Die Söhne in der Laokoon-Gruppe. Bon f. Brunn	204
CVIII.	Der Boden und fein Zufammenhang mit der Gefund=	
	heit bes Menfchen. Bon Max von Pettenkofer	217
	(Fortsetzung umftehenb.)	

		Seite
XIX.	Antonio Panizzi. Bon Karl Hillebrand	235
XX.	Die Idee von Rant's "Aritit der reinen Bernunft".	
	Bum hundertjährigen Jubilaum der letteren von Prof. Dr. Benno	
	Erdmann in Riel	253
XXI.	Friedrich Arnold Brodhaus. Bon Briedrich Kapp. I.	274
XXII.	Die Boefie des Unbewußten. Novelletchen in Correspondeng=	
	farten von Marie von Ebner-Eschenbach	287
XXIII.	James Abram Garfield. Bon Friedrich Rapp	296
XXIV.	Culturfriede. Bon * * *	299
XXV.	Die diesjährige Runftausstellung in Berlin. Bon	
	B. R. S	308
XXVI.	Die Berliner Theater. Bon Karl Frenzel	316
XXVII.	Erzählende Literatur. Von Adolf Krey	324
XXVIII.	Literarische Rotizen	326
XXIX.	Literarische Neuigkeiten	32 8
XXX.	Die Reraide. Robelle von hans hoffmann	331
XXXI.	Der Bericht eines ruffifden Couverneurs vom Jahre	
	1867. Bon † † †	353
XXXII.	Friedrich Arnold Brodhaus. Bon Kriedrich Kapp. II.	371
XXXIII.	Die Eisenbahnprojecte der Franzosen in der Sahara	
	und im Sudan. Bon Oskar Cenz	392
XXXIV.	Eugen Rambert und die Literatur der französischen	
	Schweiz. Bon Prof. H. Greitinger in Zürich	405
XXXV.	The state of the s	
	blättern Karl Benedict Hase's. Mitgetheilt von O. Heine,	
	Director des Magdalenen-Chmnafiums in Breslau. II	424
XXXVI.	Col du Lion. Bon Dr. Paul Guffeldt	438
XXXVII.	Vor feiner Geburt. Bon Salvatore Karina. Aus dem	
	Italienischen von Ernst Dohm	454
XXXVIII.	"Reue Romane." Bon Otto Brahm und Adolf Frey	475
XXXIX.	Freifrau bon Bunfen	478
XL.	Weihnachtliche Rundschau	481
XLI.	Literarische Renigkeiten	489

Getheiltes Berz.

Novelle von Paul Hense.

Es war noch nicht spät, als ich die Gesellschaft verließ, eine von denen, die erst nach Mitternacht so recht belebt zu werden pslegen. Aber ein dumpses Unbehagen, das ich mitgebracht hatte, wollte den guten Weinen und dem nicht schlechteren Humor, der das Bacchanal würzte, nicht weichen, und so ersah ich einen günstigen Augenblick, mich auf Französisch zu empsehlen.

Als ich aus dem Hause trat und die ersten Züge der reinen Nachtluft einsog, hörte ich, daß Zemand die Treppe herunter mir nachkam und meinen Namen rief.

Es war L., der Aelteste und Ernsthafteste unseres Kreises, dessen Stimme ich den ganzen Abend kaum ein paarmal aus dem Geschwirre der übrigen herausgehört hatte. Ich schätzte ihn sehr und freute mich immer, ihm zu begegnen. Nur gerade jetzt war mir's um keines Menschen Gesellschaft zu thun.

"Es hat Sie auch fortgetrieben," sagte er, indem er zu mir trat und aufathmend einen Blick gegen den sternenfunkelnden Frühlingshimmel warf. "Wir waren Beide nicht recht am Plat unter diesen verhärteten Junggesellen. Als ich Sie fortschleichen sah, überfiel mich ein melancholischer Neid, den Sie mir wol verzeihen werden. Nun geht er nach Saufe, dacht' ich, zu feiner lieben Frau, die schon lange schläft, und tritt auf den Fußspiken an ihr Bett, und fie schlägt wol noch einmal die Augen aus dem Traume auf und fragt: Bift du schon da? Saft du dich gut unterhalten? Du mußt mir morgen erzählen! - Ober fie hat fich über einem Buche festgelesen und öffnet felbst die Thur, wenn fie Ihren Schritt auf der Treppe hört. — So empfangen werden, das heißt noch, irgendwo auf dieser Welt zu Saufe sein. In meiner Wittwerklaufe erwartet mich Niemand mehr. Run, ich habe es zwölf ganze Jahre befessen, ich bin immer noch beffer daran, als unsere jungen Freunde droben, die von dem Beften, was die Erde bietet, keine Ahnung haben und über die Frauen reden wie die Blinden von der Farbe. Oder find Sie nicht auch der Meinung, daß man fie nur halb kennen lernt, wenn man immer nur von Sörenfagen und mit ber üblichen Ironie von einer "befferen Sälfte" fpricht?"

Damit legte er seinen Arm in den meinigen, und wir gingen langsam die

menschenleere Straße hinab.

"Sie wissen, lieber Freund," sagte ich, "daß ich ein Ghe-Fanatiker bin und guten Grund dazu habe. Wenn ich es heute Abend unterließ, den Heiden das Evangelium zu predigen, geschah es nur aus Unlust, überhaupt den Mund zu öffnen, da mir nicht ganz wohl war. Darum fürchtete ich auch, meine in diesem Gebiet erprobte Beredsamkeit möchte mich heute im Stich lassen. Denn wahrshaftig, es wäre nicht das erste Mal gewesen, daß ich allein es mit einer ganzen Kotte hartgesottener Hagestolzen aufgenommen hätte."

"Ich bewundere Ihren Muth," versetzte er. "Ich für mein Theil werde ftets durch ein unvernünftiges Herzklopfen verhindert, den Spöttern Stand zu halten; es kommt mir wie eine Entweihung vor, aus der Schule zu schwaßen, in der man das tiefste und schönste Geheimniß des Menschensehat ergrün=

den lernen."

"Sie haben wol Recht," sagte ich, "und ich selbst habe mir dann und wann Borwürse darüber gemacht, daß ich mich verleiten ließ, was man allenfalls in Bersen beichten darf, in Prosa gleichsam als ein wissenschaftliches Problem abzuhandeln. Und doch reizen mich gewisse einfältige Reden immer wieder zum Protestiren. Wenn ich hören muß, daß die She der Tod der Liebe sei, daß die Berrpssichtung zur Treue die Leidenschaft ersticke und, weil Niemand Herr seines Herzens sei, gerade der redlichste Mensch sich am Meisten bedenken müsse, einen Bund für's ganze Leben zu schlichsen, geht mir der Aerger über das thörichte Geschwäh mit der Vernunft durch, und ich fange an von Dingen zu reden, die man doch an eigener Haut erlebt haben muß, um sie nicht für überschwängliche Hirngespinnste zu halten."

Er erwiderte Nichts hierauf, und so gingen wir eine Weile stumm neben einander her. Ich merkte, daß er in Erinnerungen versunken war, die ich nicht stören wollte. Ich wußte Nichts von seiner She, als daß er schon seit vielen Jahren seine Frau betrauerte, wie wenn er sie gestern erst verloren hätte. Sine alte Dame, die sie gekannt, hatte mir von ihr gesagt, sie sei ein unwiderstehlicher Mensch gewesen, mit Augen, die Niemand, der hineingeblickt, je wieder habe vergessen können. Ihrer Tochter, die seit Kurzem verheirathet war, war ich einmal in einer Gesellschaft begegnet: eine ganz lieblicke junge Person, aus der

ich aber nicht viel herausbringen konnte.

L war in jüngeren Jahren Militär gewesen, hatte sich nach einer schweren Berwundung im schleswig-holstein'schen Kriege auf ein Landgut zurückgezogen und dort mit Frau und Kind seine schönsten Jahre verlebt. Seit er Wittwer geworden war, trieb ein Geist der Unstäte ihn durch die Welt, und nur von Zeit zu Zeit tauchte er bei seinen alten Freunden wieder auf, um bald wieder zu verschwinden.

Noch jetzt war er ein schöner, stattlicher Mann, das Haar, obwol von grauen Streisen durchschossen, stand dicht und krauß um die hohe, dunkelfarbige Stirn, und in den Augen leuchtete eine stille Flamme, die von unvergänglicher Jugend sprach.

Un der nächften Querftraße ftand er ftill. "Mein Weg führt eigentlich

bort hinnnter," sagte er. "Aber wenn Sie nichts dagegen haben, begleite ich Sie noch eine Strecke. Mein Schlaf ist seit einiger Zeit nicht viel werth, und "was im Schlaf sür Träume kommen mögen", taugt auch nur selten etwas. Neberdies reise ich in wenigen Tagen wieder ab. Wer weiß, wann wir einmal wieder miteinander plaudern können."

Wir setten unsern, oder vielmehr meinen Weg fort, aber das Plaudern wollte eine ganze Weile nicht recht in Fluß kommen. Der laue Nachtwind hatte etwas Einlullendes wie das Summen eines Wiegenliedes, die Sterne blinzelten wie Augen, die sich mit Mühe offen halten. Ein seiner Dunst zog langsam über den Himmel herauf und wob einen Schleier über das blitzende Firmament. "Geben Sie Acht," sagte ich, "wir werden aus dem ersten Schlaf geweckt werden durch ein Frühlingsgewitter."

Er antwortete nicht, blickte auch nicht gegen den Himmel, sondern unverwandt auf den Boden. Plötslich sing er an: "Wissen Sie, was ich immer beflagt habe? Daß Spinoza nie verheirathet war. Wie wäre das seiner Ethik zu Gute gekommen! Denn von gewissen Problemen hat auch er keine Ahnung gehabt, und ich muß immer denken, wie er sich zu ihnen gestellt haben würde, wenn sie ihm nahe getreten wären."

"Welche meinen Sie?" fragte ich.

"Sie wissen, daß er zuerst die Macht der Vernunft über unsere Leidensschaften geleugnet und den tiefsinnigen Satz aufgestellt hat, ein Affect könne nur durch einen stärkeren verdrängt werden. Was aber geschieht, wenn zwei aleich starke Affecte sich neben einander desselben Gemüthes bemächtigen?"

"Gibt es benn aber zwei ganz gleiche Leidenschaften?" fragte ich. "Ich habe dergleichen nie an mir erfahren und bin geneigt, es auch in der Theorie

fo lange ju bezweifeln, bis es mir ad hominem demonftrirt wird."

"Man hat freilich keine Wage für Affecte," erwiderte er. "Wer es aber erlebt hat, wird über die unheimliche Thatsache nicht in Zweifel sein. Nur daß man es einem Dritten ichwer begreiflich machen kann, weil bie psychologische Conftellation, unter ber allein biefer Fall fich ereignet, fehr felten zu Stande tommt und faft nie, wie andere Experimente, mit ruhigem Blid beobachtet wird. Sie felbst als Novellift wurden mit einem folden Greignig taum etwas anfangen können. Sie muffen es ja ohnehin oft genug hören, daß Ihre psychologischen Probleme gesucht seien und der Wahrscheinlichkeit entbehrten. wunderlichen Leute! Sie wollen etwas Reues erfahren, und wenn man ihnen erzählt, was nicht auf allen Gaffen gefunden wird, rumpfen fie die Rafen. Wenn ein Botaniker eine neue Pflanze entdeckt und beschreibt, die etwa zufällig die Blüthe an der Wurzel hat, ftatt oben am Stengel, fällt es Niemand ein, seine Wahrhaftigkeit in Zweifel zu ziehen. Aber ein neues Gewächs aus ber Menichenflora, das dem gedankenlosen Spazierganger bisher noch nicht vorgekom= men, erlaubt er fich ohne Weiteres als eine abenteuerliche Erfindung zu bezeichnen."

"Sie vergessen," warf ich ein, "daß man Dichtungen mit dem Herzen genießen will, nicht bloß "zur Kenntniß nehmen", und daß das Herz Alles ablehnt, was ihm nicht blutsverwandt ist. Ich denke daher sehr milde über den lefenden Durchichnittsmenichen. Er intereffirt fich ja auch im Leben nur für gemiffe Dinge, die er verfteht, schätt und begehrenswerth findet: Beld und But, burgerliche Chre, Familienglud und dergleichen mehr. Darum liebt er auch in Büchern nur Geschichten, in benen es fich um Reich und Arm, um Spigbuben und honette Menichen, wenn's hoch tommt, um das bischen fogenannte Liebe handelt, bas zur Schließung einer angenehmen Che nöthig ift. Was darüber ift, ift vom Nebel. Heimlich amar lebt in jeder Menschenbruft eine stille Ahnung, daß es etwas Berrliches fei um das Richt-Alltägliche, um ein Gefühl z. B., von dem die Seele bis jum leberfließen, ja bis jum Sprengen aller irdifchen Bande ausgefüllt ift. Aber mein armer weiser Leopardi hat sehr Recht: die Welt verlacht die Dinge, die fie fonst bewundern müßte, und tadelt, wie der Tuchs in der Fabel, was fie eigent= lich beneidet. Eine große Liebesleidenschaft g. B. mit ihren großen Wonnen und Schmerzen wird allgemein beneidet und darum möglichst lebhaft getadelt. So ungefähr sagt er, und ich habe es überall bestätigt gefunden, im Urtheil der Menschen über Leben und Dichtung. Store mir meine Cirkel nicht! ruft der friedliche Bürger der Leidenschaft zu, die wie ein gewappneter Mann in fein Saus einbricht. Und wenn er felbft fich hinlänglich gedeckt fühlt im Banger ieines Schlafrockes, der hieb= und flichfester ist als Stahl und Gifen, fürchtet er für Kinder und Enfel und die gartere Bruft feines Beibes. Obwol im Grunde die Gefahr nicht fo groß mare. Nur was man als mahr erkannt, hat Gewalt über die Seele, und wie selten in unserer fühlen Welt ein ftarker Uffect oder ein Herzenstrieb, der nicht im Katechismus fteht, auch nur als wahrschein= lich empfunden wird, haben Sie ja felbst eben zugeftanden."

"Eewiß," sagte er, "und darum habe ich auch noch nirgend von jenem seltsamen Fall, dessen ich gedachte, eine Spur gefunden, weder bei Pshchologen, noch in Romanen. Einmal dachte ich, bei Einem, den ich doch für einen Dichter halte, etwas Aehnliches zu finden, als ich in A. de Musset's Novellen auf den Titel stieß: Les deux mattresses. Es war aber eine Uttrape. Der Held liebt die Eine und kokettirt mit der Andern. Das ist tausendmal dagewesen. Was ich aber meine —"

Er brach ab und es schien ihn fast zu gereuen, sich so weit herausgewagt zu haben. Ich hütete mich wol, nur das leiseste Wort zu äußern, das ihm meinen gespannten Antheil hätte verrathen können. Ich wollte ihm kein Verstrauen ablocken, das er mir nicht ganz srei gewähren mochte. Auch wußte ich, daß es eine Geisterstunde gibt für lang begrabene Geschichten, in welcher sie die Riegel der verschlossensten Brust sprengen und heraussteigen, um noch einmal im Zwielicht des Sternenhimmels umzugehen. Man nuß dann seine Zunge hüten, da ein unbedachtes Wort die scheuen Gespenster wieder in ihre Grust zurückschrecken kann.

So schwieg ich und wartete. Wir kamen an einem Cichenwäldchen vorbei, unter dessen Wipfeln, die stark im Winde rauschten, ein paar Heimathlose friedlich auf den Bänken lagen und schliesen. Im dunkelsten Winkel des schattigen Bezirkes stand eine leere Bank. "Ist es Ihnen recht," sagte L., "so sehen wir uns dort einen Augenblick. Am liebsten machte ich es wie die Strolche dort und übernachtete hier sub divo. Der Föhn liegt mir in den Gliedern." Dann, als wir eine Weile stumm neben einander gesessen hatten: "Wovon sprachen wir doch?" sing er wieder an. "War's nicht von der Unsähigkeit der Menschen, sich mit der Phantasie in Zustände zu versehen, die sie nicht selbst erlebt haben? Wie kann man es ihnen aber auch zumuthen, da sogar der Einzelne nicht immer zu fassen vermag, was er an sich selbst nur allzu unleugbar erlebt?

Und wenn ich jetzt an jene Zeit zuruckbenke, da ich doch aus der Ent= fernung Alles mit ruhigerem Blick betrachten könnte, scheint nicht auch mir selbst

auweilen mein eigenes Berg ein Rathfel?

Ihnen freilich wird gerade das, was den Meisten unverständlich bliebe, nur natürlich schienen, daß nämlich die Leidenschaft, die ich für meine Frau fühlte, durch die Jahre des ungetrübtesten Glückes nicht geschwächt, sondern nur noch gesteigert wurde. Man könnte sagen, daß jede erste und tiese Herzenseneigung etwas Künstlerisches hat. Wie der Bildner und Poet den Stoff, der in ihm gezündet, mit unermüdlichem Eiser in sich trägt und hegt, ihn immer inniger seinem Ideal nahe zu bringen strebt, so hat auch die Liebe, falls sie sich nicht etwa in ihrem Gegenstand vergriffen hat, eine unendliche Aufgabe. Aber ich merke, auch dieses Gleichniß hinkt ein wenig. Lassen wir es fallen. Sie sollen nur wissen, daß ich einer der Glücklichen war, die den Besitz eines geliebten Wesens jeden Tag als ein neues Geschenk der gnädigen Götter hinnehmen und noch eine Art Bräutigamsstimmung in sich fühlen, wenn das jüngere Ebenbild der theuren Frau schon aus den Kinderschuhen herauswächst.

Ich weiß nicht einmal, ob Sie das noch beffer begriffen haben wurden, wenn Sie diese Frau gekannt hatten. Es find Manche an ihr borbeigegangen, ohne ju ahnen, welch ein feltenes Wefen aus biefen ftillen, Alles verftehenben Augen in die Welt fah. 3ch felbft freilich hatte in der erften Stunde, die mich mit ihr zusammenführte, mich unauflöslich an fie gebunden gefühlt. ich will fie Ihnen nicht zu ichilbern versuchen. In diesem Augenblick, wie es mir mit den theuersten Menichen ju geben pflegt, febe ich felbst ihr Bild nur in ichwankenden Umriffen, ba ich doch die gleichgultigften Gefichter bis auf jedes Faltchen ju zeichnen wußte. Go gefchah es mir auch, als ich fie noch befaß. Ich trug immer nur das Gefühl von ihrer Berfon im Gangen mit mir herum, und wenn fie bann wieder bor mich hintrat, war's wie eine neue Erscheinung. Sie galt Bielen nicht für eine Schönheit, auch hatte fie nicht die leifefte Reigung, ju gefallen. Underen fchien fie eines ber reigenoften Beichöpfe, die man nur feben könne, mit keiner anderen ber blog hubichen jungen Frauen auch nur von ferne zu vergleichen. Ich habe oft barüber nachgebacht, was dieser geheime Zauber an ihr gewesen fein mag. 3ch tam ju teiner anberen Erklarung, als daß bei ben meiften liebenswürdigen Menichen ihre ein= gelnen guten Gigenichaften ju verschiedenen Zeiten wirken, bei ihr aber in jedem Moment bas gange Naturell in die Ericheinung trat. Gute, Rlugheit, Ernft und Heiterkeit, Grazie und unerschütterliche Kraft, fie hatte immer ihren gangen Schatz beisammen. Aber ich sehe, ich gerathe doch in's Schilbern und Preisen. Ich will nur fagen, daß das erfte Begegnen mit diefem einzigen Befen über mein Schickfal entschied.

Auch merkte ich fofort, daß es nicht eine der ploglich aufflammenden, turg-

lebigen Passionen war, wie ich sie in meinem leichtsinnigen Officiersleben schon mehrsach durchgekostet hatte. Bisher hatte ich nie, selbst in der stärksten Fiedergluth, an eine Berbindung sür's Leben denken können, ohne ein stilles Grauen über den Berlust meiner Freiheit zu empfinden. Hier zum ersten Mal und in der ersten Stunde wußte ich, daß es sich um mein Seelenheil handelte, daß ich mich nie wieder Herr meiner selbst fühlen würde, auch wenn ich ihr ewig fern bleiben müßte.

Auch konnte ich die Ungewißheit, wie sie von mir denke, nicht lange ertragen. Ich war ziemlich verwöhnt durch leicht errungene Gunst, wo es mir darum zu thun gewesen war. Dennoch überraschte und kränkte es mich kaum, als sie mir gestand, mein Umgang sei ihr ganz angenehm und es werde sie freuen, mich oft zu sehen. Aber ein leidenschaftliches Gefühl, wie ich es ihr entgegenbrächte, könne sie mir nicht zurückgeben, und sie denke von einer Berbindung auf Tod und Leben zu hoch, um nur so mit halbem Herzen darein zu willigen, wie in Etwas, das man so gut thun wie lassen könne.

Sie wurde mir nur noch theurer durch diese Weigerung. Aus jeder ansberen Hand hätte ein Korb meine Eitelkeit verwundet. Ihr gegenüber traten alle niederen und kleinen Regungen zurück, und das Beste im Menschen wurde

aufgeregt, als allein ihr ebenbürtig.

Ich dachte auch nicht daran, mich nun grollend oder schmachtend zurückzuziehen, um mich vermissen zu lassen. Nachdem der erste Schmerz verwunden war, kam es mir als eine tollkühne Anmaßung vor, daß ich mich ihr angetragen hatte. Ich glaubte diese lächerliche llebereilung nicht besser wieder gut machen zu können, als indem ich ohne alle Ansprücke in ihrer Rähe blieb. Ihre Eltern machten ein lebhaftes geselliges Haus, in dem ich nach wie vor gern gesehen wurde, da ich mich bemühte, heiter zu sein und sogar jede Regung von Eisersucht auf diesen und jenen Leidensgesährten zu unterdrücken. Meine Rächte waren freilich von schlimmen Ansällen heimgesucht, und mehr als einmal brütete ich über den schwärzesten Entschlissen.

Nun stellen Sie sich vor, wie mir ward, als ich eines Morgens eine Zeile von ihrer Hand erhielt, ich möchte sie im Laufe des Tages besuchen, sie habe

mir etwas Wichtiges zu fagen.

Als ich bei ihr eintrat, traf ich sie allein. Sie kam mir in einer Betwegung entgegen, wie ich sie noch nie an ihr wahrgenommen hatte, streckte beide Hände nach mir aus und rief: "Sie leben! Gott sei Dank!" — Dann erzählte sie mir, daß sie gegen Morgen einen surchtbaren Traum gehabt, wo sie mich todt, mit einer tiesen Wunde an der Stirn vor sich habe liegen sehen. Da sei plöglich ein namenloser Jammer über sie gekommen, etwas wie eine verschüttete heiße Quelle sei in ihrem Innersten aufgebrochen und habe unversiegliche Fluthen durch ihre Augen ergossen. In diesem Augenblicke habe sie gefühlt, daß sie mich über Alles liebe und mir nachsterben müsse, wenn ich nie wieder zum Leben erwachte. Wie sie dann aus dem Traume aufgefahren sei und sich besonnen habe, sei das Glück, daß sie mich nicht verloren, ihr saft verhängnißvoll geworden; denn ihr Herz habe so hestig geklopst, als ob es ihre Brust sprengen wolle, und kaum habe sie das Billet an mich zu schreiben vermocht.

Seit biesem Morgen ift jener heiße Quell nie verfiegt, bis fie ftarb. Wenn ich jest zuruckbenke — nein, ich darf es nicht; ich würde Ihnen als ein sonderbarer Schwärmer erscheinen, oder im beften Fall Sie mit Bekenntniffen langweilen, die Ihnen nichts Neues bieten konnen. Ich bin kein Boet; und felbft Dante hat bas Paradies mit allem Aufwand von Farben und Tonen nicht vor ber Gintonigfeit retten fonnen.

Wir freilich erlebten darin täglich etwas Neues, zumal seit unser Kind auf der Welt war. Es war ein liebenswürdiges Kind. Und doch dauerte es lange, bis ich es um seiner selbst willen lieben lernte. In den erften Jahren war es mir nur gleichsam barum an's Berg gewachsen, weil es das Kind biefer Mutter war, und gefiel mir nur insoweit, als es ihr ähnlich sah. Es war so ju fagen nur ein Reiz mehr an dieser geliebten Frau, daß fie einem folchen Rinde das Leben geschenkt hatte. Dies Alles fag' ich Ihnen nur, damit Sie wissen, wie schrankenlos die eine Leidenschaft mich ausfüllte, wie fie mit ben

Jahren nicht fühler und vernünftiger wurde.

Ja es war ihr fogar gelungen, eine andere Baffion, ber ich von friih an all' meine freie Zeit gewidmet hatte, nach und nach zu verdrängen, daß fie fich kaum noch hie und da vorwagte. Ich war schon auf der Cadettenschule ein eifriger Geiger gewesen, glaubte ohne Mufit nicht leben zu können, und als ich dahinter kam, daß meiner Frau das intimfte Wefen der Mufik fremd war, hatte es mich einen Augenblick geschmerzt. Was aber hätte ich nicht balb als überflüffig oder gar ftorend von mir abgethan, wenn fie keinen Untheil baran nehmen konnte! Ja, ich überredete mich ohne Mühe, daß das Fehlen dieses Sinnes fie nur noch volltommener machte. Ihre helle, fichere Ratur, Die immer mit fich felbft in's Reine tam, icheute bor ben muftischen Abgrunden, bem feelischen Zwielicht zurud, in welche bie Tone uns hineinlocken. Es ward ihr unheimlich, daß fie das Wort dieser bestrickenden Rathsel nicht finden konnte, wie wenn fie dadurch in eine fittliche Collifion hineingeriffen wurde, die feine reine Lösung zulasse. Go war es nicht Unempfindlichkeit gegen biefe Belt, fonbern vielmehr Ueberempfindlichkeit, was ihr gerade jum Allergewaltigften ben Zugang versperrte. Ein Bolkslied, eine Tanzmelodie wußte fie durchaus zu würdigen. Gine Beethoven'iche Symphonie that ihr weh, ja tonnte fie der Berzweiflung nahe bringen.

Dagegen hatte fich ihr ganger Runftfinn in ihren Augen gefammelt. Sie genoß alles Sichtbare mit bem feinsten Tact, und die Linien eines Gesichtes, einer Landschaft, eines Gebäudes konnte fie ftundenlang betrachten. Auch war ihre Hand früh geübt worden, ohne daß fie auf ihre Zeichnungen und Aquarelle Werth legte. Denn der Birtuosität ihres Schauens tam ihr Talent des Rachbildens nicht nach. Ueberdies hatte fie auf unserm Landgut in der Mark, unter gang nuchternen Umgebungen und reizloser Staffage, wenig Gelegenheit, fich

weiter auszubilden.

So ruhten — aus sehr verschiedenen Gründen — unser Beider Talente. Rur fehr felten geschah es, daß es mich formlich wie ein physisches Bedurfniß ergriff, wieder einmal meine Geige aus dem Kaften zu holen und eins der alten Lieblingsftude burchzuspielen. Ich that bas gang im Geheimen an irgend einer entlegenen Stelle des Waldes. Wenn die Lust gebüßt war und ich fast wie ein rückfälliger Sünder wieder nach Hause kam, mußten wir Beide lachen, wenn sie mir mit der Geige unterm Arm begegnete. Sie redete mir häufig zu, mich nicht an ihre Schwäche zu kehren; vielleicht könne ich sie noch davon heilen. Mir war aber mehr an der ungetrübten Heiterkeit ihres Blickes gelegen, als an allen Sonaten der Welt.

Etwa acht Jahre hatten wir so gelebt, fast immer für uns und nur selten durch kleinere Ausslüge und Besuche in der Hauptstadt daran erinnert, daß es noch eine Welt jenseits unseres Fichtenwäldchens gab. Da erkrankte unser Kind an den Masern und behielt davon allerlei bose Nachwehen, besonders eine Reizbarsfeit des Halses, die unser Arzt gleich im Beginn durch den Aufenthalt in weicherer Luft zu beseitigen rieth.

So entschlossen wir uns kurz, obwol die Ernte noch im Gange war, aufzubrechen und mit unserm Liebling an den Genfersee zu klüchten, an den meine Frau von der Zeit her, die sie dort in einer französischen Pension verbracht,

eine sehnsüchtige Erinnerung bewahrt hatte.

Wir fanden in Vernex, wo damals noch nicht die Riesenhôtels das schöne User unsicher machten, ein allerliebstes Haus ganz nach unsern Wünschen, nur eben für ein Duhend Gäste eingerichtet, mitten in einem immergrünen Garten gelegen, mit der herrlichsten Aussicht über den See und die Berge des südlichen Users. Im ersten Stock richteten wir uns ein, in zwei geräumigen Zimmern. In dem kleineren schließ meine Frau mit dem Kinde, das größere daneden mit einem geräumigen Balton diente als Wohnzimmer, und Nachts wurde auf dem breiten Divan mein Lager aufgeschlagen. Dieselbe Wohnung im Erdgeschösse unter uns war von einem englischen Paar in Beschlag genommen, das uns die ersten Tage durch erbarmungsloses Spielen auf einem ganz wohlklingenden Pianino beunruhigte, dann aber abreiste und eine Stille zurückließ, daß wir uns wie die ersten Menschen in diesem Paradiese vorgekommen wären, wenn nicht die gemeinsamen Mahlzeiten in einem eleganten Speisesächen uns täglich zweimal daran erinnert hätten, daß wir noch Halbgötter neben uns hatten.

Gleich am ersten Abend war ich durch eine zärkliche Hinterlist meiner lieben Frau überrascht worden. Als ich ihren und des Kindes großen Koffer auspackte, den sie zu Hause selbst gefüllt hatte, stieß ich ganz unten auf etwas Hartes, das sich alsbald als mein Geigenkasten entpuppte. Ich siel ihr um den Hals, da ich ihr glückseliges Lächeln sah, daß sie dies so klug und verstohlen angestellt hatte. "Wenn ich meinen Farbenkasten mitgebracht habe," sagte sie, "durste dein Instrument doch nicht zu Hause bleiben. Ich weiß hundert Punkte hier unten am See und auf dem Wege nach Montreux, wo ich stundenlang meine Psuscherien treiben kann, während du hier unten deine unheimlichen

Geifter beschwörft."

Doch kam es anders, als ich selbst in der ersten Rührung über ihre liebevolle Absicht gedacht hatte. Der Kasten blieb ungeöffnet, wol eine Woche verging, ohne daß mich ein musikalischer Gedanke anwandelte. Ich konnte stundenlang auf dem Balcon sigen, ein Buch in der Hand, in das ich nicht hineinblickte, nur versunken in das erhaben-liebliche Bild, das vor mir ausgebreitet lag. Ober ich begleitete Weib und Kind auf ihren Spaziergängen, und wenn meine Frau in den Schluchten zwischen Montreux und Behtaux sich niederließ, eine der prachtvollen Kastanien zu zeichnen, oder die weißen Häuser mit Feigen und Weinlaub umrankt, die über den Abhängen vorschimmern, streckte ich mich im Schatten neben sie hin, plauderte mit dem Kinde, das sichtlich wieder aufblühte, und war so wunschlos in meinem Gott vergnügt, daß jener Sultan, der durch die weite Welt vergebens nach dem Hemd des Glücklichen suchen ließ, bei mir endlich an den rechten Mann gekommen wäre.

Nun hatte ich sie Beide eines Morgens allein hinauswandern lassen, um ein paar drängende Briesschulden abzutragen. Es war der schönste, stillste Tag, kein Lüftchen surchte den Spiegel des See's, ich hatte den Tisch vor die offene Balconthüre gerückt und freute mich der tiesen Ruhe im Hause, als ich plöglich in dem Jimmer unter mir das verhängnisvolle Clavier, das ich so oft verwünsicht, wieder erklingen höre, und noch dazu so laut, daß auch die untere Balconthüre offen stehen mußte. Im ersten Uerger wollte ich wenigstens die meine schließen; aber ich hatte noch nicht zwei Minuten zugehört, so ließ ich den Thürgriff wieder sahren und trat sogar über die Schwelle hinaus, um keinen Ton zu verlieren.

Diese zehn Finger, die unten das Bach'sche Präludium aus dem wohletemperirten Clavier spielten, gehörten keiner Engländerin. Gestern Abend noch ganz spät waren neue Gäste unten eingezogen, so hatte das Zimmermädchen berichtet; ein französischer Herr und eine Dame, Bruder und Schwester. Wer von Beiden jeht musicirte, wußte ich natürlich nicht. Aber aus dem Anschlag, obwol er sest und energisch war, wo es erfordert wurde, rieth ich auf die Schwester. Ich habe selten ein so vollkommen schwes, klares und gleichsam ausgereistes Spiel gehört; und doch war kein Hauch sogenannter classischer Objectivität darin, sondern ein sehr persönlicher Reiz; als ob die Stimme der Spielerin mit ertönte, als ob ein warmer Athem zu mir herauswehte. Auch hätte ich meinen Kopf darauf verwetten wollen, daß die Spielerin brünett sei und doch jene grauen Augen habe, die die Spanier "grüne Augen" nennen. Ich weiß, daß dies Unssinn ist; aber es ist nicht der einzige, dessen mich satte, weil sich der gesunde Menschenverstand dagegen sträubte.

Sie wissen, daß Gounod zu diesem Präludium eine Geigenstimme hinzucomponirt hat. Die Puristen und Bach-Bedanten wollen davon nichts wissen.
Sie ist aber von so einschmeichelndem Klang, daß jeder Geiger sie auswendig weiß. Es dauerte daher nicht lange, so hatte ich mein Instrument aus dem Kasten geholt, es nothdürftig gestimmt und den Bogen angesetzt. Und nun bezann das wunderliche Duett in zwei Stockwerken, mit einer Nuhe und Correctheit, als wäre es auf's Schönste eingeübt. Wir kamen nicht in das leiseste Schwanken; niemals war meine Violine besser bei Stimme gewesen, und das Pianino klang so voll und weich, als wäre es über Nacht in den mächtigsten Concertslügel verwandelt worden.

Als wir zu Ende waren, trat eine Paufe ein, in welcher ich mit einigem Herzklopfen darauf wartete, ob eine andere Annäherung als durch Töne beliebt werben würde. Ich trat auf ben Balcon, in ber Hoffnung, die Spielerin werde auch ihrerseits sich auf ber Terrasse blicken lassen. Aber ein neues Stück, das sie begann, zog mich alsbald in's Zimmer zurück. Diesmal war es ein Chopin's sches Impromptu, das ich genau kannte. Denn gerade, seit ich selbst nicht mehr so viel spielen mochte, hatte ich unendlich viel Musik gelesen, und mein Gedächtniß war sehr geübt worden. Ich griff also wieder zu dem Bogen und ersand mir eine discrete Begleitung zu jener etwas barocken, aber tief leidenschaftlichen musikalischen Consession. Dann kam etwas von Schumann an die Reise, und dann so sort, mit Grazie in infinitum. Ich glaube, wir haben in Einem Strick drei volle Stunden gespielt. Als meine Frau endlich nach Hause und über erhitzt und in Schweiß gebadet.

Sie hörte gerade noch die letzten Tacte einer Beethoven'schen Sonate, zu der ich einfach die Oberstimme mitgegeigt hatte. "Was haft du dir denn für ein Duett eingerichtet?" fragte sie lächelnd und lachte vollends, als sie hörte, daß ich meinen Partner so wenig kannte, wie sie. "Um so besser!" sagte sie. "Nun hab' ich den Geigenkasten doch nicht umsonst eingepackt, und wenn ich stunden= lang Kastanienstudien mache, weiß ich dich versorgt und aufgehoben."

Ich machte einen Bersuch, etwas Scherzhaftes zu erwidern. Es fiel aber unglücklich aus. Die Musik hatte mich ganz wunderlich aufgeregt, und obwol ich nie an Ahnungen geglaubt hatte, konnte ich doch ein Borgefühl von etwas Ungewöhnlichem, Unbeilvollem nicht loswerden.

Um liebsten wäre ich vom Dejeuner weggeblieben, aber ich schämte mich doch diefer knabenhaften Regung. Und allerdings war meine Scheu, die Bekanntschaft der Spielerin zu machen, überflüssig. Sie erschien nicht bei Tische, nur der Bruder, ein schlanker, ernsthafter, junger Frangose, deffen haar und Gefichtsfarbe auf den erften Blick die füdliche Abstammung erkennen ließen. In der That erfuhren wir später, daß Arles seine Beimath war. Doch war sein Bater ein Elfässer gewesen aus einer alten deutschen Familie, ein Kaufmann, den Handelsverbindungen in jene Stadt der schönen Frauen geführt hatte, um dort an eins der schönften Madchen sein Berg zu verlieren. Er hatte fich in der Folge dort angefiedelt und ein großes Bankhaus gegründet, fo daß fich dem Sohn, der Reigung zur diplomatischen Carrière hatte, die Wege dazu ohne Mühe öffneten. Beide Eltern waren erft vor Rurzem gestorben, der Sohn trug noch Trauer um fie, ichien aber auch fonft über feine Jahre verschloffen oder durch einen heimlichen Kummer bedrückt, so daß wir über ein paar hösliche Worte der Begrugung nicht mit ihm hinauskamen. Seine Schwester, nach der meine Frau fich sofort erkundigte, sei noch von der Reise angegriffen, auch wol von der Musit - sette er mit einem Seitenblick auf mich hinzu. Der Arzt habe fie ihr gang verboten, aber fie konne nicht davon laffen.

In's Fremdenbuch, das ihm nach Tische vorgelegt wurde, schrieb er einen einfachen bürgerlichen Kamen ein, darunter aber den seiner Schwester, Madame la Comtesse So und so.

Alfo war sie verheirathet, und vielleicht sollten wir auch ihren Mann

kennen lexnen. Ich weiß nicht, warum mir das unerfreulich vorkam, da ich boch die Dame selbst noch nicht einmal gesehen hatte.

In seltsamer Spannung erwartete ich den Abend. Als wir in den Speisesaal eintraten, sahen wir das Geschwisterpaar bereits auf den Plähen uns gerade gegenüber. Ich war aber keinen Augenblick überrascht. Genau so, wie ich sie mir gedacht, erschien mir die junge Frau, schöne dunkle Haare, leicht geringelt und ganz einsach hinten in einen dicken Knoten gebunden, das Gesicht nicht regelmäßig gebildet, aber reizend durch die dunkle Elsenbeinsarbe und die schönen Zähne, und richtig: graue Augen, die Iris von einem dunklen Kinge eingesaßt und mit leichten Goldlichtern durchschössen, unter seinen, völlig schwarzen Brauen,

ganz wie ich es mir schon aus ihrem Spiel zurechtgeträumt hatte.

Auch fie war einfilbig, und wenn fie sprach, richtete fie das Wort fast nur an meine Frau. Es war mir nichts Reues, ju feben, daß diefe fich felbft die verschlossensten und sprödesten Herzen im Nu öffnete. Als wir nach dem Effen in das Gartchen hinaustraten, über bem die Sterne funtelten, dauerte es nicht lange, fo fah ich die beiden Frauen in ein eifriges Gespräch vertieft, neben einander figen. Man konnte nichts Liebenswürdigeres feben, als dies fo ungleiche Baar, das aber an Reiz und Adel der Geftalt und des Betragens einan= ber burchaus ebenbürtig erschien. Auch im Buchs waren fie einander gleich, nur daß meine Frau ein wenig voller und ftattlicher erschien, die Fremde neben ihr fast mädchenhaft schlant, aber Hals und Arme, da ich fie später im leichte= ren Rleide fah, von vollendeter Schönheit, fehr ähnlich den Bildern von Araberinnen, die ich in der Studienmappe eines Freundes gesehen. Der Bruder hatte fich jurudgezogen, ich ging einfam, meine Cigarre rauchend, auf und ab an ber niederen Bruftung der Terraffe, blickte gedankenlos über die fchimmernde Geefläche, und dann und wann flog ein abgeriffener Ton aus dem Gefpräch ber Frauen zu mir herüber. Das Rind schlief indessen oben feinen ruhigen Schlaf. Es wurde jeden Abend ju Bett gebracht, ehe wir zu Tische gingen.

"Sie ift ein höchst reizendes Geschöpf," fagte mir meine Frau, als wir hernach in unferem Zimmer allein waren, "aber noch unglücklicher, als ichon und liebenswürdig. Sie lebt ichon zwei Jahre von ihrem Manne getrennt, der ein mauvais sujet, ein Spieler und Berschwender ist und ihre gange Mitgift durchgebracht hat. Als fie einsah, daß fie sich an einen Unwürdigen weggegeben hatte, beftand fie darauf, zu ihren Eltern zurudzutehren. Run fannft du denten, daß der Tod der Mutter, die ihren sehr geliebten Mann nicht lange zu über= leben vermochte, fie viel härter getroffen hat, als manche noch jo gute Tochter, die aber an ihrem Mann einen Troft hat. Sie lebt jekt mit dem Bruder: der aber, obwol er sie vergöttert, kann sie doch nicht ewig bei sich behalten. Dann ift fie gang einsam und auf sich angewiesen, und da fie als Ratholitin sich nicht von der unseligen Rette, die sie bindet, los machen kann, sieht fie in eine hoffnungslose Zukunft. Das Alles hat fie mir, da ich ihr eine lebhafte Theil= nahme wegen der Trauerkleidung zeigte, ohne alle Sentimentalität erzählt, mit der Gelassenheit einer starken Seele. Nur als sie davon sprach, daß der Graf fich zuweilen bei ihr blicken laffe, um Geld von ihr zu erpreffen, obwol er feinerlei Ansprüche mehr an ihr Bermögen zu machen habe, gitterte ihre Stimme. einen so heftigen Abscheu erregt ihr schon der bloße Gedanke an diesen Elenden. Ihre Gesundheit habe unter all diesen Emotionen gelitten. Ich habe ihr verssprochen, daß ich sie pslegen und hätscheln wolle, wie eine leibliche Schwester, und du hättest hören sollen, wie hübsch das klang, als ich ihr zum ersten Mal ein kleines Lachen ablockte. Das arme junge Weid! Es freut mich jeht erst recht, daß deine Geige mitgereist ist, dein Spiel sei ihr gleich beim ersten Strich so sympathisch gewesen."

Sie konnte nicht müde werden, von der neuen Freundin zu reden. Ich neckte sie damit, daß sie sich ganz gegen ihre Art so rasch habe erobern lassen. "Nimm du dich nur selbst in Acht," entgegnete sie lachend. "Ich verstehe zwar die Sprache der Töne nicht, aber ich weiß, daß man sich mit ihnen noch weit intimere Geheimnisse beichten kann, als wir sie uns heut mit Worten vertraut

haben."

So lange ein soliber Fußboden dazwischen ist, hat es keine Gefahr, warf ich scherzend hin. Ich wußte aber sehr gut schon an jenem ersten Abend, daß

mit diesen gefährlichen grauen Augen nicht zu scherzen war.

Auch konnte ich lange nicht einschlafen. Das Thema aus dem Präludium klang mir beständig im Ohr. Um Mitternacht stand ich einmal auf, schlich in das Zimmer nebenan und betrachtete bei dem Schein des kleinen Nachtlichtes die geliebten Gesichter meiner Frau und unseres Kindes. Das wirkte, und ich hatte eine ganz ruhige, traumlose Nacht. Aber mein erster Gedanke beim Auswachen war gleich wieder — die Gesahr!

"Sie werden verstehen, warum ich die Sache so schwer nahm, wenn ich Ihnen sage, daß ich einer von Denen bin, bei denen sich alle innern Entscheisdungen im Moment vollziehen, ganz ohne Zaudern und Schwanken, mit der stillen Gewaltsamkeit eines Naturgesches. Es ist in mancher Hischt vortheilshaft, immer gleich zu wissen, woran man mit sich selber ist, mit seinem Geist oder Herzen nicht erst lange parlamentiren zu müssen. Wie wenn ein Festungsscommandant gar nicht in die Lage kommt, Kriegsrath halten zu müssen, weil die llebermacht der Belagerer allzu unzweiselhaft ist. Und doch ist manchmal, wenn nur Zeit gewonnen wird, Alles gewonnen, und der Entsah schon unterwegs, der dann zu spät kommt, wenn man sich zu rasch auf Gnade und Ungnade ergeben hat.

So wäre mir vielleicht an jenem Morgen wohler gewesen und ich hätte klüger daran gethan, wenn ich die Sache nicht als ein unentrinnbares Schickfal angesehen hätte. Die Synnptome waren freilich genau dieselben, wie damals, als ich mich in meine Frau so plöylich auf Tod und Leben verliebt hatte. Aber die Lage war doch eine sehr andere. Mit Frau und Kind und um acht Jahre älter — gestehn Sie nur, daß Sie es doch unverantwortlich finden, sich einem leidenschaftlichen Gefühl wehrlos zu überliesern, statt sich mit Händen und Füßen dagegen zu wehren und alle guten Geister des Hauses und eigenen Herdes zu Hilfe zu rusen.

Aber das Seltsame war eben, daß ich dem, was ich bisher ausschließlich und über Alles geliebt, nicht einen Augenblick durch die neue Leidenschaft untreu wurde, nicht um einen Hauch kühler an mein Weib dachte, sie etwa gar sern wünschte, um jenes andere Gesicht allein vor Augen zu haben. Es war, wie wenn eine meiner Herzkammern bisher leer gestanden hätte und nun wäre sie besetzt worden; aber zwischen ihr und der benachbarten stand die Thür offen und die beiden Bewohnerinnen vertrugen sich auf's Beste und überschritten sogar dann und wann die Schwelle, sich Besuche zu machen.

Das mag Ihnen wie eine tändelnde Phantasterei vorkommen. Es ist nur ein armseliger Bersuch, Ihnen den allerwundersamsten Zustand zu erklären, in welchem ich mich befand; nicht gleich so völlig klar darüber, wie heute, da es anfangs mir selbst wie ein Berrath an meinem treuen Weibe erschien und ich mir bittere Gewissensbisse machte. Bald aber kam ich dahinter, daß ich ihr nicht das Geringste entzog durch die seltsame Getheiltheit meines Innern, ja daß meine reine und starke Leidenschaft für sie eher neue Nahrung erhielt durch die Steigerung meines innern Lebens.

Dies Alles sage ich nur Ihnen. Tausende würden es einen Selbstbetrug oder eine krankhaste Ueberspanntheit nennen. Die Wissenschaft vom menschlichen Herzen liegt ja noch in den Windeln, so alt die Welt auch ist, und die Meisten kommen ihr Lebenlang über das ABC nicht hinaus, so ersahren sie sich auch dünken mögen.

Mir felbft, wie gefagt, war diefer Zuftand neu, und ich brauchte einige Zeit, unt ihn zu verstehen und ihn mir felbst zu verzeihen. Un jenem Morgen blieb ich wieder zu haufe — ich hatte ja geftern von all meinen Briefen keinen einzigen zu Stande gebracht. "Ich will bas Duett nicht ftoren!" fagte meine Frau lächelnd, als fie mit der Kleinen fortging. Aber ich rührte die Beige nicht wieder an, obwol das Pianino unter mir mich dazu aufzufordern schien. Freilich blieb auch die Feder uneingetunkt. Ich lag regungsloß in meinem Amerikaner auf dem Balcon und lauschte hinunter. Es klang mir noch zauberhafter als geftern. Freilich hatte ich nun auch das Gesicht der Spielerin in deutlichen Umriffen vor mir, die ichone bleiche Farbe der Wangen, die fich durch keinen Wandel der Affecte veränderte, den Mund mit den vollen Lippen, die ohne gu lächeln, immer ein wenig geöffnet waren, die schmalen blaffen Sande. Manchmal war mir's dann, als trate meine Frau hinter die Spielerin und fahe ihr über die Schulter auf das Blatt. Da verglich ich fie im Stillen; ich wußte nicht, welche reizender war; fie vertrugen sich Beide fo gut neben einander, wie in meiner eigenen Empfindung.

Alls meine Frau dann nach Hause kam — sie brachte eine höchst geistreiche Studie mit und das Kind die Hand voll Herbstblumen, — wunderte sie sich sehr zu hören, daß ich die Geige hatte ruhen lassen. Sie schlug mir vor, ein regelmäßiges Zusammenspielen mit der Gräfin zu arrangiren; ich wandte dagegen ein, daß das Pianino in dem Zimmer stand, wo sie zugleich wohne und schlase, und daß ich mich nicht entschließen könne, sie zu begleiten, wenn sie auf dem elenden Clavier in dem gemeinsamen Salon spielen wollte. Bei Tische war noch ein wenig davon die Rede. Sie ging aber selbst nicht darauf ein, und so wurde das Capitel nicht wieder berührt, zumal auch ihr Bruder, der die Musit sür ihre Gesundheit schädlich glaubte, kein Interesse daran hatte.

Ueberhaupt schien es, als ob wir uns nicht näher kommen follten, ich und

die schöne Gefahr. Wenn ich irgend ein Gespräch mit ihr anknupfte, kam es gleich wieder in's Stocken, und fie felbft redete mich fast nie ohne bringenden Unlag an. Auf gemeinsamen Spaziergangen nahm fie den Arm meiner Frau und ging mit ihr voran, ich folgte mit dem Bruder, das Kind sprang von einem Baar zum andern und hing sich bald vertraulich an die stille fremde Dame, die fich ihr fehr freundlich bezeigte. Manchmal gab es ein Geplauder zu Vieren, in welchem meine Frau mit ihrer lieblichen Heiterkeit hervorglänzte. Sie hatte der Gräfin zugeredet, es mit ihrem gebrochenen Deutsch zu wagen, das fie von einer alten elfäffischen Amme gelernt hatte. Das gab zu ben luftigften Scherzen und Neckereien Anlaß, die auch den ernsthaften Bruder ein wenig aufmunterten. Er arbeitete scharf an einer ftatistischen Schrift, durch die er in das Ministerium des Innern zu dringen hoffte. Uebrigens war er der angenehmfte Gesellichafter, machte meiner Frau in aller Chrfurcht den Hof, schenkte dem Rinde Früchte und Naschwerk und sang mit einer kleinen, wohlklingenden Stimme Volkslieder aus der Provence, die einzige Art musikalischen Genusses, für die er Sinn und Talent hatte.

So hörten wir denn eines Tages mit großem Bedauern, daß eine Depesche seines Chefs ihn ganz unerwartet abgerusen habe. Noch denselben Tag mußte er abreisen, doch wollte er nichts davon hören, daß die Schwester ihn begleite. Er dat uns, ihr gleichsalls zuzureden, daß sie noch ein paar Wochen dies stille Leben in der herrlichen Luft und Umgebung fortsühren möchte, da ihr schon diese ersten acht Tage so sichtlich wohlgethan, ihr bessern Schlaf verschafft und die heftige Migräne, an der sie zuweilen litt, gemildert hätten.

Meine Frau umarmte sie lebhaft und erklärte, sie lasse sie auf keinen Fall schon jetzt aus ihrer Pflege. Sie habe mit ihr gewettet, es sei doch nicht unmöglich, eine leichte Köthe auf ihre sammtenen Wangen zu locken, und wenigstens vier Wochen lang wolle sie all ihre Künste aufbieten, die Wette zu gewinnen. Auch die Kleine hing sich an ihren Hals und behauptete, sie würde ihr schönes Französisch wieder verlernen, wenn Tante Lucile fortginge. Ich sagte kein Wort und wagte auch nicht sie anzusehen. Als ich aber ein kurzes: Eh vien! Je reste! von ihr hörte, war mir, wie wenn eine Hand, die mir die Kehle zusammengeschnürt, mich plöglich wieder losließe. Ich versprach dem Bruder, gewissenhaft seine Stelle zu vertreten, und sah ihn, so sehr ich ihn liebgewonnen, doch mit einem gewissen Gefühl der Erleichterung abreisen, als ob er zwischen mir und seiner Schwester gestanden und das Feld mir nun freigegeben hätte.

Und doch änderte seine Abreise nicht das Geringste. Allerdings wurde sein Zimmer frei, in das sie nun ihr Bett hineintragen ließ, um in dem anderen, wo das Instrument stand, sich wohnlicher einzurichten. Wir besuchten sie dort ab und zu, und sie kam zu uns hinauf; aber von Duetten war keine Rede. Ja sie selbst schien die rechte Lust und Ausdauer zum Spielen verloren zu haben. Ich hörte sie noch zuweilen das Pianino öffnen und dieses und jenes mir wohlbestannte Stück anfangen. Mitten darin brach sie ab, oft mit einer bösen Dissonanz, wie in einer ärgerlichen Laune, von der sie doch sonst völlig frei war. Man hätte denken können, sie sange nur an, um meine Geige zum Mitspielen aufzusordern, und wenn ihr dies nicht glückte, sei ihr selbst die Sache plözlich

verleibet. Ein paarmal ließ ich mich wirklich verführen. Ich gerieth aber durch das Spiel in eine so fieberhafte Aufregung, daß ich nun meinerseits mitten in einer Paffage abbrach und nachher mit einer unbeholfenen Ausrede mich deshalb entsschuldigte, eine Störung vorschützend, an die sie nicht recht zu glauben schien.

In Wahrheit verhielt es sich allerdings so, wie meine kluge Frau gesagt hatte: ich wußte, wie viel man in Tönen beichten kann, und scheute mich vor der Sünde, dieser Fremden zu verrathen, daß ich mein halbes Herz an sie versloren hatte.

Meine Blicke und Worte wußte ich besser zu hüten. Auch waren wir kaum jemals länger als ein paar Augenblicke allein, da sie sich viel aus ihrem Zimmer ober der Terrasse davor aushielt, bei unsern Gängen aber in der Abendstühle meiner Frau nie von der Seite ging, so daß ich, das Kind an der Hand führend, ost eine weite Strecke hinter den beiden Frauen blieb und mein seltsames Schicksal in mir hin und her wälzte, ohne auf dem ganzen Wege ein einziges Wort an sie zu richten.

Die Abende wurden schon länger. In dem gemeinsamen Conversationszimmer war uns nie behaglich gewesen. So fanden wir uns nach dem Diner abwechselnd in ihrer oder unserer Wohnung zusammen, die Frauen mit einer Handarbeit, plaudernd oder lesend, während ich auf dem Balcon meine Cigarre rauchte, manchmal auch aus einem Buche vorlas, da sie mich gern deutsche Berse lesen hörte. Meine Frau zeichnete sie in den verschiedensten Stellungen. Sin verlorenes Profil, den Kopf auf die eine Schulter geneigt, gerieth besonders gut, und ich konnte es nicht genug betrachten. Ich weiß noch, wie ich bei einer dieser Sitzungen zum ersten Mal ihr Haar berührte, da ich bisher nicht einmal die Spitze ihres Fingers in meiner Hand gefühlt hatte. Es ging mir wie ein elektrischer Strom durch alle Nerven. Es war ein eigener Dust um sie, von einem seinen Pariser Parsüm, das sie gebrauchte. Ich wuste noch lange nachsher, ob sie sich in einem Raum aufgehalten, etwa in meinem Amerikaner gessessen, oder an dem Bücherschrank im Salon gestanden hatte.

Da eines Abends, als wir uns eben rüfteten, vor dem Schlafengehen sie noch auf eine Plauderstunde zu besuchen, öffnet sich plöglich unsre Thür, und wie ein Bild des Entsetzungens stürzt sie in unser Zimmer, schiebt den Riegel vor und sinkt in den nächsten Sessel, in einen Strom von Thränen ausdrechend, so daß sie eine ganze Weile nicht zu Worten kommen konnte. Wir waren ersichrocken um sie bemüht, und meiner Frau gelang es endlich, sie so weit zu beruhigen, daß sie uns in leidlicher Fassung mittheilen konnte, was vorgesfallen war.

Es war Jemand, ohne anzuklopfen, bei ihr eingetreten, und als fie sich umsah, hatte er schon mitten im Jimmer gestanden, — ihr eigener Mann. Er habe sie höslich begrüßt und nach ihrem Besinden gestagt und, als ihr kein Wort aus der Kehle kam, sich auf den Divan gesetzt und gethan, als ob er hier zu Hause wäre. Troh seiner gedämpsten Stimme und bescheidenen Haltung habe sie doch gemerkt, daß eine verhaltene Aufregung in ihm vibrire, sie sein ur vor eigener Bestürzung nicht klar darüber geworden, ob der Wein oder eine andere Ursache seinen Blick unssicher und seine Stimme mühsam und rauh

mache. Dann habe er in gleichgültigem Tone angefangen: er wolle sie nur gleich in den Anlaß seines Besuches einweihen; in einem Genfer Spielhause sein fahl ausgeplündert worden und sans le sou. Das Dampsichiss hierher habe ein guter Freund für ihn bezahlt. Er verlange nun nichts weiter, als die Mittel, sich wieder aus seinem guignon herauszureißen, und Gastfreundschaft für diese Nacht. Er werbe mit diesem Sopha vorlieb nehmen.

Daraushin habe sie ihm gegeben, was sie im Augenblick entbehren konnte, eine nicht unbeträchtliche Summe, ihn aber aufgesordert, sie sosort zu verlassen. — Ob sie noch Jemand erwarte? Er werde den Umständen Rechnung tragen und sie nicht geniren. Dabei habe er ihre Hand zu fassen gesucht und sie mit einem Lächeln betrachtet, daß ihr das Blut vor Grauen sast geronnen sei. Und da er sest entschlossen geschienen, nicht zu weichen, habe sie sich zum Schein darein gesunden und sei hinausgegangen, um angeblich einige Anordnungen sür die Nacht zu tressen. Nun beschwöre sie uns, ihr beizustehen, sie vor diesem Nichtswürdigen zu beschützen.

Ich wechselte einen Blick mit meiner Frau, die das arme schöne Geschöpf, das wieder in Thränen ausbrach, wie ein krankes Kind auf ihren Schooß genommen und beide Arme um ihren zitternden Leib geschlungen hatte. So ver-

ließ ich sie und stürmte die Treppe hinunter.

Ich fand den Grasen eben im Begriff, in der weichen Sophaecke sich einem sansten Schlummer hinzugeben, so daß er mein Eintreten überhörte. Ich hatte alle Muße, mir das fatale Gesicht zu betrachten, das jene widerliche Schlafsheit zeigte, wie sie nach langer Aufregung gerade bei Spielern einzutreten pflegt. Die Lippen waren fahl, Augenlider und Nasenslügel geröthet. Nebrigens der Thpus eines bel homme, der sich frühzeitig ruinirt hat, und eine tadellose Tvilette.

Als er sich endlich besann, wo er war und daß ein Fremder ihm gegenüberstand, exhob er sich mit der größten Unbesangenheit und fragte, was ich wünsche.

Ich hätte ihm nur den Bunsch seiner Frau mitzutheilen: daß er ohne Berzug und ohne weiteres Aufsehen zu machen, ihr Zimmer und dies Haus verlassen möge.

Und wenn er nicht wolle?

So werde die Gräfin ihr Hausrecht brauchen.

Er sah mich mit einer kalkblütigen Insolenz an, die mir selbst in diesem peinlichen Augenblicke ergötzlich schien.

Ob ich der Hausknecht dieses Hotels fei? fragte er, indem er ein Lorgnon

vor das rechte Auge klemmte.

Wie die Frau Gräfin dazu komme, gerade mich um diesen Ritterdienst zu bitten, gehe ihn Nichts an, erwiderte ich. Ich wohnte auf Nummer so und so und stünde ihm morgen zu jeder Aufklärung, die er etwa wünschen möchte, zu Dienst. Für heute würde ich mich einsach an meinen Auftrag halten und hoffte in seinem Interesse, daß er alle unnöthigen Weitläufigkeiten vermeiden würde.

Er besann sich eine Weile, sah bald mich mit seinem unverschämten gläsernen Lächeln an, bald schien er sich in der Wohnung orientiren zu wollen. Endlich

nahm er seinen Hut, murmelte ein paar unverständliche Worte, indem er zugleich eine Cigarre hervorzog und sie an dem Armleuchter auf dem Tisch anzündete; dann verneigte er sich ganz verbindlich gegen mich und mit einem: "Auf morgen also!" verließ er das Zimmer.

-Ich schloß sogleich die offene Balconthüre und das niedere Fenster, indem ich die Läden sorgsältig besestigte. Dann ging ich wieder hinauf, den raschen Erfolg meiner Sendung zu melden, natürlich ohne des Abschiedswortes zu erwähnen. Die beiden Frauen saßen neben einander auf dem Sopha, die Gräfin starr und stumm mit einem nervösen Nachzucken ihrer Erschütterung, das erst wich, als meine Frau, die ein wenig homöopathisirte, ihr ein paar ihrer Wundertropfen ausgedrungen hatte. Ich nahm ein Buch, in dem wir gestern gelesen hatten, und setzte die Lectüre fort. Keins von uns Dreien verstand nur ein Wort von dem, was ich las.

So wurde es Zehn, die Gräfin stand auf, umarmte meine Frau und ließ sich von mir die Treppe hinuntersühren; denn die Angst quälte sie, er möchte dennoch Mittel und Wege gesunden haben, sich wieder einzuschleichen.

"Sie sehen, das Feld ift rein!" fagte ich lächelnd, nachdem ich in beiben

Zimmern Umichau gehalten. "Sie konnen ruhig ichlafen."

"Auhig!" sagte sie, indem es ihren schlanken Körper wieder durchschauerte, "ruhig! Und um welchen Preis!" — Und dann, dicht an mich hintretend: "Sie haben ihn gesordet! O gewiß, er wäre nicht so rasch gegangen! Und jetzt — um mich Unselige —"

Ich suchte fie zu beruhigen, so gut ich konnte, ich versprach ihr, nichts ohne ihr Wissen zu thun — sie aber mit immer wachsender Angst: "Denken Sie an

Ihre Frau! an Ihre Tochter! D Gott, wenn ich die Ursache ware —"

Ich faßte ihre Hand, sie sank mir in leidenschaftlicher Erschütterung an die Bruft, ich hielt sie so umfaßt wie im Traum und fühlte ihre schlanke Gestalt in meinen Armen beben, aber ich berührte nicht einmal ihr Haar mit meinen Lippen; in diesem Augenblicke wich alles sehnsüchtige Verlangen dem tiesen Mitleid mit dem bedrohten jungen Leben.

Und so machte ich mich von ihr los, rief ihr noch eine heitere gute Nacht!

ju und ging ju den Meinigen.

Auch meine Frau hatte ich zu beruhigen. Auch fie fürchtete, der Auftritt werde Folgen haben. Ich selbst glaubte nicht daran. Ich wußte, daß in Spielern von Brosession alle anderen Triebe, selbst das standesmäßige Ehrgesühl,

völlig abgeftumpft werden. Und ich behielt Recht.

Ich blieb ben ganzen folgenden Tag zu Haufe. Weber er selbst ließ sich blicken, noch schickte er irgend eine Botschaft. Die Gräfin hatte sich zu uns hinausgeslüchtet, da sie unten in beständiger Angst vor einem Uebersall war. Nun saßen die beiden Frauen auf dem Balcon mit ihren Stickereien, scheinbar in ganz gleichgültiger Conversation, doch nur um mich im Auge zu behalten. Es wurde aber mit keinem Wort von dem gesprochen, was uns Alle beschäftigte. Als der Tag ohne jedes Blutvergießen vorüber war, begleitete meine Frau unsere Freundin in ihre Wohnung; sie blieb diese Nacht bei ihr. Am folgenden

Tage hörten wir, der Graf sei schon wieder in Genf, von wo er bald darauf in iraend ein rheinisches Hazardbad verschwand.

Sie werden begreifen, daß dies Intermezzo uns noch enger an einander schloß. Wir waren saft den ganzen Tag zusammen, und ich wunderte mich zuweilen, wie arglos meine Frau, die doch sonst um all meine Gedanken zu wissen pslegte, selbst ehe sie mir ganz klar geworden, dies unheilvolle Spielen mit dem Feuer geschehen ließ, ja förmlich begünstigte. Sie trug auch kein Bedenken, uns unter vier Augen zu lassen, und freilich geschah mir selbst kein Gesallen damit. Ich verschanzte mich dann meist hinter einem hartnäckigen Schweigen, das jedem Dritten als die äußerste Unart erschienen wäre; ja, ich versagte mir selbst das Glück, sie anzusehen, und spielte den Verdroßenen, Zerstreuten, Vielbeschäftigten, was sie Alles hinnahm, ohne es auffallend zu finden.

Auch ihre Laune, die Anfangs gleichmäßig gewesen war, eine sanfte, hochscherzige Schwermuth, wurde ungleich und änderte sich oft im Handumdrehen. Sie ließ das aber nur meine Frau empfinden, die sie dann freundschaftlich schalt oder einen Anfall von wilder Empörung gegen ihr Schickfal mit schwesterslicher Güte und Geduld zu besänftigen suchte.

Unter uns sprachen wir nicht mehr von ihr. Doch begegnete ich manchemal einem seltsam fragenden Blicke meines Weibes, wenn ich zufällig vom Lesen aufsah, wie ein Arzt einen Schwerkranken bevbachtet, neben deffen Lager er wacht.

Ich war freilich krank, noch nicht so sehr, daß ich nicht nach Heilmitteln gesucht hätte, doch mit immer geringerer Hoffnung, eins zu finden.

Die Musik, zu der ich griff, um mich ein wenig auszutoben, goß nur Oel in's Feuer. Wenn ich eine Stunde so für mich allein phantasirt hatte, fing unten das Clavier seine Gegenrede an, so daß es kein Gespräch oder Duett wurde, aber ein Verhandeln mit einander in langen Monologen. Nur an zwei Vormittagen überließ ich mich diesem gesährlichen Labsal, das in einen Rausch endigte. Dann versuchte ich's mit einer langen Entsernung und machte eine Kletterpartie in die Verge, die mich eine Nacht fern hielt. Da erlebte ich so recht in mir, was ich Ihnen gleich zu Ansang gesagt: die neue Leidenschaft war nicht stärker als die alte, nur ihr ebendürtig. Ich vermiste bei de geliebte Wesen mit gleicher Sehnsucht, ja ich konnte sie in meinen Gedanken nicht mehr von einander trennen, und als ich sie wiedersah, hatte ich zweimal dasselbe Gerzklopfen.

Ich war aber noch nicht so weit in meiner Philosophie, daß ich dies hingenommen hätte, wie Etwas, das ganz in der Ordnung wäre, das vernünstig sei, weil es sei, unrecht, weil es gegen unsere Landessitten verstieß, aber nichts weniger als unsittlich, da es Niemand weh that und mich mit mir selbst nicht entzweite, vielmehr mein Inneres erst ganz aussüllte. Nein, damals sand ich doch, es sei ein großes Unglück und könne eine Schuld werden, wenn es das Glück und die Ruhe meiner geliebten Frau untergrabe. Und so grübelte ich unablässig, wie ich mich dieser Macht wieder entziehen könnte, wär es auch um den Preis, die Hälfte meines getheilten Herzens abzutödten und für immer zu ersticken.

Wir hatten so etwa noch vierzehn Tage seit dem Fortgehen des Bruders neben einander hin gelebt, jeder Tag brachte etwas Neues, einen Ausstug zu Schiff, eine Wanderung zu den nächsten Oertern, immer die Frauen voran und ich mit dem Kinde hinterdrein; da kamen wir eines Rachmittags an dem Landungsplat unten im Garten zusammen, weil wir eine Fahrt im Kahn nach Chillon vorhatten. Ich war der Erste, da ich das Boot weiter unten in Verner gemiethet hatte, von einem Schiffer, der mir seinen ältesten Sohn, einen derben vierzehnjährigen Burschen, zum Rudern mitgab. Gleich darauf kam die Gräfin, in einem schwarzen Barege-Kleide, durch dessen Gewebe ihre schönen Schultern und Arme vorschimmerten, eine Granatblüthe im Haar, den Strohhut an den Arm gehängt. Ich hatte sie nie so schwille im Haar, den Strohhut an den Arm gehängt. Ich hatte sie nie so schwille." — "Was thut das?" erwiderte sie. "Ich leide noch weit schlimmer, — am Leben! Wo ist Ihre Frau?"

Indem kam mein Weib, da ich der Freundin eben in den Kahn geholfen hatte, kam aber ohne das Kind. Es sei nicht ganz frisch, klage über Kopsweh, sie wolle doch lieber mit ihm zu Hause bleiben, auch das Wetter sei unsicher. Sosort erhoben wir uns, um gleichsalls wieder auszusteigen. Davon wollte aber meine Frau Nichts wissen. Es sei nicht ein Schatten von Gesahr und Sorge; ich wisse ja, wie es bei unserem Liebling komme und gehe, sie werbe sich zu ihr sehen, ihr etwas vorzulesen, und wünsche uns eine glückliche Fahrt.

Damit entfernte sie sich schon wieder, nachdem sie dem Kahn einen kleinen Stoß mit dem Fuß gegeben, und obwol uns Beiden, die wir nun in die Wellen hinausglitten, nicht sehr leicht und vergnüglich zu Muth war bei diesem nothgedrungenen Tête-à-tête, hatte doch Keines den raschen Muth, es einzu-

geftehen und fofort wieder an's Land gurudgulenten.

Ich hatte das zweite Paar Ruder ergriffen und holte jo fraftig aus, als galte es eine Wettfahrt, - blos um bes Sprechens überhoben zu fein. Sie faß mir nahe gegenüber, ich fah aber nur ihre fleinen Rufe und ein Stud ihres Kleides, da ich die Augen eigenfinnig gesenkt hielt. Da fing sie plöglich an von meiner Frau zu reden, mir eine lange leidenschaftliche Liebegerklärung für fie ju machen. Sie sprach erft von ihrer Gute und Bergenswärme, ihrem feinen Berftande, ihrem rafchen und feften Willen, jedes Wort traf bas Rechte; eine förmliche Photographie ihres inneren Befens. Dann schilberte fie ihr Neußeres, Bug für Bug, mit der idealifirenden Gründlichkeit eines Berliebten, und nach= bem ich lange nur hatte zuhören burfen, fragte fie, wie ich sie kennen gelernt, wie fie fich damals betragen habe. Ich erzählte nun von jener erften Zeit, und während ich mir Mues gurudrief, fühlte ich, mit tiefem Glud und Dank, daß fich Nichts geandert hatte, daß mein guter Stern noch mehr gehalten, als er damals versprach, daß felbst die Frau, der ich jest gegenübersaß, daran nichts ändern könne. Wir sprachen frangösisch. Fast ware mir bas Wort entschlüpft: Rien n'est changé; il n'y a qu'un amour de plus.

Aber ich hielt an mich, ich erhob mich nur ein wenig von meinem Sig, reichte ihr die Hand und fagte: "Ich danke Ihnen, daß Sie sie so kennen und lieben."

Ihre Hand lag in meiner wie eine Todtenhand.

Wir hatten uns nicht weit in den See hinaus gewagt, der schon ein wenig zu gähren anfing. Sie wissen, wie rasch er aus der tiefsten Ruhe in den wilsesten Aufruhr übergeht, und über den Savoher Bergen stand ein dunkles Wolkenzungethüm, auf das unser Schifferbursch von Zeit zu Zeit sachkundige Blicke warf. Als wir daher an dem Felsen, auf welchem Schloß Chillon steht, ansuhren und die ersten Stoßwellen mit schmalen silbernen Kämmen gegen das User branden sahen, schlug ich vor, den Rückweg zu Fuß zu machen. Sie sah mich mit einem Blick an, der sie mir plözlich zu einem unheimlichen fremden Wesen machte, aber eine noch größere Macht über mich hatte, als ihr gewöhnlicher sanster und ergebener Ausdruck.

"Kürchten Sie ben Sturm?"

"Nicht für mich," sagte ich. "Auch kann ich schwimmen wie ein Fisch. Ich habe aber die Pflicht, Sie wohlbehalten wieder an's Land zu bringen."

"Ich entbinde Sie von jeder Sorge um mich. Wer leiden soll, stirbt nicht. Kommen Sie! Wenden Sie den Kahn!"

"Nun benn," fagt' ich, "vogue la galère!" und hin fuhren wir mitten durch die langen heftigen Wellen, während die Luft über uns fich immer mehr verfinfterte und nur die Säuser von Montreux im grellen Sonnenschein ju uns herabsahen. Es donnerte leife über den Felsgipfeln drüben, doch fiel kein Tropfen. So wie wir ruderten, war unfer Ziel in einer ftarken halben Stunde au erreichen. Keins sprach ein Wort. Sie hatte ihren Schleier über das halbe Geficht gezogen, fo daß ich nur den blaffen Mund seben konnte, der ein wenig geöffnet war und dann und wann zuckte, mehr verächtlich als schmerzlich. Plöglich erhob fie fich, stieg über das Bänkchen hinweg und ging auf den Burschen zu, der am Steuerruder faß. "Was haben Sie vor?" rief ich. — "Nichts Boses. Ich will den Steuermann nur ein wenig ablosen. Ich verstehe mich ganz gut darauf." — Ch ich dazwischen treten konnte, hatte sie dem jungen Menfchen das Steuer aus den Sanden genommen und faß auf feinem Blat. Mir war nicht gang wohl babei; ihre Stimme klang fo feltfam. Aber ich ließ fie gewähren, um teine Zeit zu verlieren, und verdoppelte meine Anftrengung. Da fah ich nach einer kurzen Zeit, daß fie dem Rahn eine Wendung gegeben hatte, die ihn mitten in den hochgebenden See hineintrieb. Die garten Arme aber hatten fo viel Rraft, daß ich nicht sogleich dagegen an konnte, was ich am liebsten stillschweigend gethan hatte. Und zugleich erkannte ich hieraus, daß es ihre volle Abficht war. "Sie steuern falsch!" rief ich ihr zu. "Ich bitte Sie um Alles in der Welt, geben Sie das Steuer wieder ab. Wir kommen mitten in den Sturm."

"Meinen Sie?" erwiderte sie leise. "Ich denke, Sie fürchten ihn nicht! Sehen Sie nur die schönen Wellen! Sie thun auch nichts Böses, sie nehmen einen viel weicher in den Arm als die Menschen. Sehen Sie nur, sehen Sie! Kann es etwas Lustigeres geben?"

Eine hohe Woge schlug über uns herein, wir waren im Augenblick bis auf die Haut durchnäßt. Zugleich fuhr ein erster schwerer Blitz an der schwarzen Bergwand nieder.

Ich mochte die Ruder nicht loslaffen, ich befahl dem Jungen, fich wieder

an's Steuer zu setzen, er zuckte die Achseln und wies nach der Gräfin, die unbekümmert um Alles, was um sie her vorging, in's Weite starrte. Wir waren dabei schon so weit vom User abgekommen, daß wir die Häuser in dem grauen Gewitterzwielicht kaum noch unterscheiden konnten.

Ich mußte ein Ende machen. Ich ftand auf, winkte dem Schifferburschen, meine Ruber zu fassen, und schritt schwankend und taumelnd nach dem anderen Ende des Bootes. Ihre Augen trasen mich durch den Schleier mit einem sesten drohenden Blick.

"Seien Sie vernünftig!" sagte ich auf Deutsch zu ihr. "Ich werde dies nicht länger dulden. Geben Sie mir das Steuer, wollen Sie? Run denn —"

Und mit einem raschen Griff warf ich meine Hände um ihre schlanken Handgelenke und drückte sie so stark, daß das Steuerruder zurücksuhr. Ich hielt sie so einen Augenblick sest umklammert, obwol ich ihr wehthun mußte. Sie gab keinen Laut des Schmerzes von sich, sie sah mich nur unverwandt an, mit einem Blick des Hasse oder der tiessten Empörung, etwa eine Minute lang. Dann verwandelte sich ihr Ausdruck, der Mund zitterte, die Augen schlossen sich ihre sinem unsäglichen Zug des Jammers und der Verzweisslung; als ich ihre Hände freigab, stürzte sie mir plöglich zu Füßen, und ich hörte nichts als ein dumpses Stöhnen und die Worte: "Pardonnez-moi! Je suis une folle!"

Ich mußte nach dem Steuer greifen und konnte ihr nur in meiner Angst und Bestürzung zustüsstern, sie solle sich zusammennehmen und wieder aufrichten. Sie that es auch, und nach wenig Augenblicken saß sie wieder auf dem Bänkchen, jest aber mir abgewandt, das Gesicht auf die Brust gesenkt. Ich richtete kein Wort mehr an sie, ich hatte alle Kraft aufzubieten, den Kahn wieder in den rechten Curs zu bringen und nun dem Lande zuzussteuern. Rur hatte die kurze Scene so heftig auf mich gewirkt, daß ich beständig den Einen Gedanken in mir wälzte, — welche Seligkeit es gewesen wäre, in diesem Aufruhr der Elemente sie zu umschlingen und mit ihr zu Grunde zu gehen!

Der Sturm half uns, wir kamen früher an's Land, als ich gedacht hatte. Ich sprang zuerst hinaus und wollte sie hinausheben, sie machte aber eine abwehrende Bewegung und sprang vom Bord ohne jede Hilse in den Sand. Doch sah ich, wie sie in ihrem nassen Kleide über und über zitterte. Ich fragte, ob ihr unwohl sei; sie schüttelte den Kopf. Doch nahm sie meinen Arm, als ich sie nach dem Hause zurückbegleitete.

Meine Frau stand auf dem Balcon und rief uns ein helles Willkommen zu; sie habe große Angst ausgestanden. Sie werde hinunterkommen, der Freundin beim Umkleiden zu helsen. "O nein! nein!" rief die Gräfin und zog ihren Arm aus dem meinen. "Ich brauche Richts — ich danke — gute Nacht!"

Damit eilte sie von mir hinweg, ohne nur einen Blick hinauszuwersen oder einen Gruß mit der winkenden Hand. Ich solgte ihr langsamer in das Hauß; ich fühlte mich sehr erschöpft und stieg, noch immer schwankend von der Betwegung des Kahns, die Treppe hinauf. Das Wetter war sast völlig vorüber, ein grelles Abendroth füllte unser Zimmer. Meine Frau hatte mir schon trockne Kleider zurechtgelegt, sie empfing mich mit ihrer stillen liebevollen Art und ließ mich dann allein, da ich mich von Kopf bis Fuß umzukleiden hatte. Es siel

mir nicht gleich auf, daß sie einsilbig war und von dem Abenteuer unserer Fahrt nicht aussührlichen Bericht verlangte. Mein eignes Gemüth war noch ganz von dem Erlebten eingenommen, und nur mechanisch wie im Traum wechselte ich die Kleider.

Nun erst siel mir ein, nachzusehen, wie sich unser Kind befinde. Als ich in das andere Zimmer trat, fand ich die Kleine in einem Lehnstuhl am offenen Franker eingeschlasen. Meine Franklüsterte mir zu, sie habe ihr ein paar beruhigende Tropfen eingegeben, und unter dem Borlesen sei sie eingenickt. Ich möchte nun allein zu Tische gehen, sie selbst habe keinen Appetit und werde sich mit einer Tasse Thee begnügen.

Also ging ich wieder, obwol auch ich lieber von der Tafel weggeblieben wäre, da ich ihr nun allein gegenübersitzen sollte. Das aber wurde mir erspart. Auch sie blieb auf ihrem Zimmer. Ich sprach, so lange das sehr ausführliche

Diner dauerte, keine zwei Worte.

Nach Tische war ich gewohnt, im Garten meine Cigarre zu rauchen. Ich trennte mich darum nicht von den Frauen, da die Gräfin unten am offenen Fenster oder auf ihrer Terrasse zu erscheinen pslegte, meine Frau aber auf dem Balcon, in der letzten Zeit immer Beide zusammen, so daß ich zu ihnen hinaufplaudern konnte. Heute blieben Balcon und Terrasse leer, und ich zog mich bald in die tiesern Partien des Gartens zurück.

Ich müßte lügen, wenn ich sagen wollte, daß ich über meinen Zustand energisch nachgedacht hätte. Ich stand ihn aus, das war Alles. Ich hatte wol ein deutliches Gefühl, es könne nicht so bleiben; irgend etwas müsse geschehen, beschlossen, ausgesprochen werden, um nicht in dieser Schwüle zu ersticken. Wie das aber anzusangen sei, blieb mir völlig dunkel.

Die Cigarre war längft ausgeraucht, ich stand aber noch an der Brustwehr des kleinen Pavillons hart am See und sah über die schwärzliche Fläche hinaus, die sich jeht wie ein ungeheurer metallener Spiegel im Rahmen der schwarzen Berge ausnahm. Erst als ein paar Sterne daraus hervorschimmerten, konnte ich mich entschließen, in's Haus zu gehen. Zum ersten Mal kostete mich's eine Leise lleberwindung, meiner Frau in's Gesicht zu sehen.

Es war mir darum eine förmliche Wohlthat, als ich sacht an ihre Thür klopfte und statt des Herein! ihre gestüfterte Bitte hörte, jest nicht zu kommen, sie habe die Kleine oben zu Bett gebracht, wir wollten sie heut nicht mehr stören. Sie rief mir selbst eine Gute Nacht! zu. So war ich für heut mit meinem verstörten Gemüth allein.

Ich zündete Licht an und versuchte zu lesen. Die Buchstaben tanzten mix vor den Augen. Ich nahm die Mappe meiner Frau und betrachtete all ihre Zeichnungen Blatt für Blatt, doch als ich an die Porträtstizzen kam, schlug ich die Mappe hastig zu, als ertappte ich mich auf verbotenen Wegen. Dann saß ich lange, den Kopf in die Hand gestützt, ganz unthätig vor meinem Schreibtisch und versank immer tieser in einen Abgrund von hoffnungslosen Wünschen, Schmerzen und Selbstanklagen.

Auf einmal öffnet sich leise die Thur und meine Frau tritt herein. Sie

hatte schon ihr Nachthäubchen auf, war aber noch völlig angekleidet. Offenbar hatte sie sich, schon im Begriff zu Bett zu gehen, noch einmal anders besonnen.

Ihr Gesicht war etwas blasser als sonst, ihre schönen Augen glänzten ganz eigenthümlich, wie wenn ein kleiner Thränenschauer darüber hingegangen wäre. Dazu eine leise Besangenheit, die sie um zehn Jahre jünger, sast mädchenhaft erscheinen ließ. Ich hatte nie deutlicher gefühlt, welch einen Schatz ich an ihr besaß.

"Ich will dich nicht lange stören," sagte fie, "aber ich möchte noch mit dir sprechen, vielleicht schlafen wir dann Beide besser." — Sie setzte sich auf einen Stuhl mit dem Rücken gegen die offene Balconthüre. — "Soll ich nicht die Fenster schließen?" fragt' ich. — "Wozu? Es sind keine Geheimnisse, ich könnte eben so gut unter sechs Augen davon reden. Du selbst wirst dir ja alles längst gestanden und klar gemacht haben."

Was? fragt' ich und sah an ihr vorbei in die Nacht hinaus.

"Nun, daß du sie liebst. Dergleichen merkt man ja bald genug. Und auch sie ist kein unersahrenes Kind mehr. Ich möchte nun auch wissen, ob du es ihr gesagt hast und wie sie es aufgenommen."

Ich saß wie in einer geistigen Ohnmacht ihr gegenüber, oder wie man zuweilen davon träumt, sich in einer seierlichen Gesellschaft zu befinden und plötzlich zu entdecken, daß man keine Kleider trägt, nur ein Hemd, und vor peinlicher Beschämung vergehen möchte.

"Wie kannst du denken" - stammelte ich.

"Es ist mir auch nicht ganz leicht geworden," suhr sie fort, mit einem wehmüthigen Lächeln. "Aber es wird darum Nichts anders, weil man es anders wünschte. Ich hab' es kommen sehen und hätte Zeit gehabt, mich daran zu gewöhnen, wenn man sich an gewisse Ersahrungen überhaupt gewöhnen könnte. Das Beste ist immer noch, die Augen nicht zuzudrücken und die Lippen nicht zu verschließen unter Menschen, die sich wahrhaft lieben. Und du liebst mich ja noch, ich weiß es, troz alledem."

"Ich danke dir für dieses Wort!" rief ich und wollte zu ihr hinstürzen, sie in meine Arme zu ziehen. Aber sie wehrte mir mit sanster Entschiedenheit ab.

"Nein, bleib!" sagte fie. "Wir wollen uns ruhig aussprechen. Ich bin auch keine Helbin, und dies Gespräch wird mir schwer. Aber sage mir —"

Ich versicherte ihr bei meiner Mannesehre, daß kein Wort über meine Lippen gekommen sei, womit ich den Zustand meines Herzens verrathen hätte. Und nun erzählte ich ihr, was heut auf dem See sich zugetragen, dis in's Kleinste, auch Alles, was ich dabei empfunden hatte.

"Mir ahnte so etwas," erwiderte sie ruhig. "Sie vermied meinen Blick, und du — du hattest nicht einmal einen Gedanken übrig, zu fragen, was unser Kind mache. Es ist eine Leidenschaft, das können wir uns nicht verbergen. Du wirst mich nicht für so kleinlich halten, daß ich mich einer armseligen Cifersucht über-ließe, dich mit Borwürsen überhäufte oder gar eine Scene machte, die unserer Freundin zeigte, wie weh sie mir gethan. Kann ich es dir verdenken, daß du sie liebst, die so liebenswürdig ist, die ich selbst — noch jetzt — so liebe wie eine eigene Schwester? Es überrascht mich auch nicht, ich wußte es bei dem

ersten Blick in dies reizende Gesicht. Wenn ich trothem nichts that, sie von uns zu entsernen, ja sie nur noch intimer an uns heranzog, war es nur, weil ich das alte Wort immer für grundfalsch gehalten habe: die Abwesenden hätten Unrecht. Nein, sie haben ein Borrecht vor allen Gegenwärtigen, unser Herzibcalisirt sie, Liebe und Sehnsucht wachsen nur noch mit der Entsernung. Ich höfste, der erste Zauber werde sich verwischen und verblassen bei häusigerem Verkehr. Nun ist es freilich ganz anders gekommen, und wie es weiter werden soll — in dieser Stunde ist es mir noch völlig dunkel."

"Laß uns fort!" sagte ich. "Wir können heut Abend noch einpacken und morgen mit dem ersten Dampsschiff nach Laufanne. Ich verspreche dir, diese Krankheit wird aus meinem Blut schwinden, sobald ich nur die Luft gewechselt habe."

Sie schüttelte leife den Ropf.

"Die Abwesenden behalten Recht," sagte sie. "Ja, wenn es eine bloße Laune wäre, du überhaupt ein leichtsinniger, leichtblütiger Mann wärst und sie eine hübsche Theaterprinzessin! Aber bedenke, daß Alles bei ihr mitwirkt, ihr Unschüt, ihre Verlasseneit, der Adel ihres ganzen Wesens, auch ihre Musik. Du würdest beim ersten Geigenstrich Alles wieder ausleben fühlen. Nein, liebster Freund, wir dürsen nicht fliehen, auch ich darf in deinen Augen nicht feige erscheinen. Ich bin es auch nicht. Ich weiß, daß wir zu sest verbunden sind, um durch irgend eine Macht getrennt zu werden. Aber freilich, so hochberzig bin ich nicht, daß ich auf den Alleinbesitz verzichten könnte. Lieber hört' ich auf zu leben."

Wir saßen uns stumm und traurig gegenüber. Ich fühlte, daß jedes Wort, jede Versicherung meines guten Willens eine Trivialität gewesen wäre, eine Ent-weihung unseres Verhältnisses, das sie so hoch und rein anschaute. Da stand sie endlich auf.

"Mir ift nun viel beffer," fagte sie und lächelte mit einem unsäglich schönen und tapferen Ausdruck. "Mach auch du dir keine Gedanken weiter. Guter Rath kommt über Racht. Bersprich mir nur, das Bertrauen zu mir festzuhalten, nie zu glauben, daß du mir etwas verbergen müssest, weil es mich kränken könnte. Nur das Berbergen würde mich kränken. Sind wir nicht Menschen, das heißt, arme Geschöpfe, die nicht Herren ihres Herzens sind? Niemand kann gutstehen für seine Empfindungen, nur für sein Handeln. Und du, das weiß ich, wirst nie etwas thun, was dich wahrhaft mit mir entzweite. Gute Nacht!"

Sie reichte mir die Hand; ich wollte das herrliche Wesen in meine Arme schließen, aber sie trat mit stillem Kopfschütteln zurück, grüßte mich noch einmal mit den Augen und verschwand in ihrem Zimmer.

Sie können benken, daß ich spät zum Schlafen kam. Doch war es dießmal nicht das Fieber einer rathlosen, heillosen Leidenschaft, was mich so manche Nacht halbwach hatte verträumen lassen. Auf diese brennende Wunde hatten die ftillen, klaren Worte, die ich eben gehört, einen wunderkräftigen Balsam geträuselt. Ich sühlte mich bereits in einer Art Genesung, deren Reiz aber so groß war, daß ich darüber nicht einzuschlasen vermochte. Ich hatte Momente,

wo ich es kaum noch begriff, wie jemals ein anderes Weib, als dies mein eigenes, Gewalt über mich hatte gewinnen können. Mehr als einmal fühlte ich das heftigste Berlangen, mich in ihr Zimmer zu schleichen, an ihrem Bette niederzuknieen, und wenn sie halb aufwachte, ihr eine Liebeserklärung zu machen. Über ich mußte daran denken, wie sie mich ruhig zurückgewiesen hatte, und daß ich vielleicht keinen Glauben sinden würde mit meinen wärmsten Betheuerungen. Darüber schlief ich endlich ein.

Ich erwachte noch vor Sonnenaufgang. Sie wissen, daß es an jenem User schon eine gute Weile Tag ist, bevor die Sonne über die Dent du Midi heraufstommt. Unten im Haus war auch schon Leben und Bewegung. Nur im Zimmer nebenan rührte sich nichts. Ich dachte, sie habe gleich mir erst spät die Augen schließen können, und gönnte ihr den Morgenschlaf. Mich aber triebes hinaus.

Ich kleibete mich leise an und schlich die Treppe hinab. Ich sehnte mich nach einem Bad im See, da mir alle Abern brannten. Wie ich hinunterkomme und an der verhängnißvollen Thüre vorbei will, seh ich diese halb offen stehen und drinnen, mitten im Zimmer auf einem Stuhl, von Koffern umringt, die schon geschlossen waren, saß sie selbst, auf dem Tisch vor ihr lag die Rechnung, deren Betrag sie eben in Gold aufgezählt hatte.

Unwillfürlich blieb ich stehen. In demselben Augenblick sah sie auf und erkannte mich. Ich trat in großer Bewegung über ihre Schwelle.

"Sie find im Begriff abzureisen, Grafin?" rief ich. "Wie ist es zu diesem

plöglichen Entschluß —"

"Mein Bruder hat mir noch gestern Abend telegraphirt," sagte sie rasch, ohne mich dabei anzusehen. "Er ist in Sorge wegen des Austrittes mit dem Grasen, den ich ihm nicht verschwiegen habe, er wünscht, daß ich unverzüglich nach Paris komme — er hat auch wol Recht — es ist in jeder Hinsicht das Beste —"

Sie schwieg und bückte sich auf ein kleines Reisetäschchen, das fie auf dem Schooß hielt. Ich war an das Pianino getreten und blätterte in den Noten, die darauf lagen, nur um ein Geräusch zu machen. Wenn es so still blieb zwischen uns, schien mir's, als müßte sie das Klopsen meines Herzens hören. Und doch konnte ich kein Wort hervorbringen.

"Grüßen Sie Jhre Frau!" hörte ich fie weiter sagen. "Es ist noch so früh — sie schläft gewiß noch — ich will Sie nicht stören, um Abschied zu nehmen — von Paris aus schreibe ich ihr — sagen Sie ihr indessen —"

Sie stockte von Neuem. Ihre Stimme klang so schüchtern und demüthig — wie sie da saß und nicht aufzublicken wagte, war sie so ganz das Bild der rührendsten Zerknirschung und Hilsosigkeit — ich konnte es nicht über's Herzbringen, sie Alles allein tragen zu lassen.

Ich wandte mich rasch nach ihr um.

"Wollen wir uns in der letzten Stunde zu täuschen suchen?" sagt' ich. "Es ist großmüthig von Ihnen, aber es beschämt mich zu sehr. Ich weiß, warum Sie so plöglich uns verlassen wollen, Ihr Bruder hat damit nichts zu thun — nein, es soll keine Unwahrheit zwischen uns sein. Ich allein bin es,

ber sie forttreibt. Sie wiffen, daß ich Sie leidenschaftlich liebe - hören Sie mich gebuldig an — ich will Ihnen ja nichts fagen, was unfer Beider nicht würdig wäre. Wir alle drei wissen Alles von einander, darum können wir nicht zusammen bleiben. Es ift so gekommen, ohne daß irgend Einer sich Etwas vorzuwerfen hatte. Sie aber haben meine Frau zu lieb, und auch mich - ich weiß ja, daß Sie mir freundlich zugethan find - nun wollen Sie keine Berftorung in unfer Leben bringen. Es ift nichts anders geworden awischen mir und meiner Frau, wir leben noch Eins im Andern wie je, aber Sie haben Recht, man foll nicht zu fehr auf ein folches Glück pochen, und auf die Länge - felbft bei dem reinften Willen -"

Ich weiß nicht, was ich noch Alles fagte. Ich sehe noch heute ihren Kopf bor mir, auf ben ich beftändig niederblicte, den fcmalen weißen Strich zwifchen dem leicht gewellten tiefschwarzen Saar, den dicken einfachen Knoten mit der filbernen Nadel tief im Nacken. Auch ihre mühfam athmende Bruft fah ich und die beiden kleinen Sande, die über dem Ledertaschien lagen und leife zitterten. Bom Geficht fah ich Richts.

Da wendete sie es mir ploglich zu, die Augen mit einem vollen Blick des Dankes zu mir aufgeschlagen, aber von Thränen überftrömt. "Lucile!" rief ich und stürzte vor ihr nieder und zog mit meinen handen ihren Kopf zu mir herab. — "Lag uns scheiden!" stammelte ich. Sie erwiderte feine Silbe. 3ch bruckte meine Lippen auf ihre beiden Augen, dann riß ich mich empor und floh aus dem Zimmer.

Ich rannte aus dem Saus, die nächste Strafe hinunter, dann den fteilen Weg nach Montreux hinauf. Auf halber Höhe ftand eine Bank an der Mauer, die dort einen kleinen Rebgarten einschließt. Da machte ich halt und blieb eine Weile mit geschloffenen Augen figen, in jenem dumpfen Zuftande zwischen Schmerz und Genugthuung, wie er einzutreten pflegt, wenn man auf Roften eines tiefen Herzensbedürfniffes feine Schuldigkeit gethan, wenn man einer verbotenen Frucht entsagt hat.

Der Morgen war sonnenlos geblieben, ein ftarker Föhn hatte die Savoher Berge in Duft eingesponnen, nun fing es leise an zu regnen. Als ich auffah, erblickte ich das Dampfichiff, das in Berney angelegt hatte, schon weiter in voller Fahrt nach Beven zu. Ich ftrengte mich vergebens an, unter den in Regenmantel eingehüllten Geftalten auf dem Berdeck die Gine herauszufinden, die fich mir nun für immer entzog. Dann ftand ich auf und ging langfam wieder herunter, meiner Frau zu fagen, was geschehen war.

Rur einen Augenblick mußte ich noch unten in den kleinen Salon eintreten, deffen Thur offen geblieben war. Die Spuren eines eiligen Aufbruchs waren noch nicht getilgt, zerriffene Rechnungen, zerftreute welfe Blumen, auf dem Clavierstuhl ein einzelnes Blatt mit Noten, das mitten durchgeriffen war. Ich nahm es in die Sand, es war das erfte Blatt aus dem wohltemperirten Clavier, jenes Praludium, durch bas wir uns fennen gelernt. Galeotto fu il libro -! Es war wol eine traurige Stunde, wo sie an dem unschuldigen Blatt ihren Schmerz und Trotz ausgelaffen hatte. Ich nahm es zu mir und fteckte es sorgfältig ein.

Dann ging ich hinauf. Noch immer kein Laut im Schlafzimmer meiner Frau. Ich flopfte endlich leise an, und da Niemand antwortete, trat ich ein. Weder Mutter noch Kind zu sehen, die Fenster offen, hüte und Mäntel verschwunden.

Ich weiß nicht, warum es mir so unheimlich war. Nichts natürlicher, als daß sie ihren Morgenspaziergang gemacht hatten, da sie mich nicht mehr fanden. Ich rief das Zimmermädchen, sie hatte meine Frau mit dem Kinde fortgehen sehen in der Richtung nach Chillon; einen Auftrag an mich hatte sie nicht erhalten. Aber sie würde unzweiselhaft bald wiederkommen, da sich's inzwischen zu einem starken Landregen angelassen hatte.

Ich beschloß also zu warten. Aber keine halbe Stunde hielt ich es aus. Mit großen Schritten ging ich die Straße hinunter, die dem User solgend zwischen Landhäusern und Weinbergsmauern nach Chillon führt. Bei jeder Windung des Wegs glaubte ich die beiden geliebten Gestalten zu erblicken. Immer eine neue Täuschung. Ich kam endlich bei dem Chillon-Inselchen an, ich fragte den Wächter auf der Brücke, ob eine Dame mit einem Kinde vielleicht in's Schloß gegangen sei. Den ganzen Morgen hatte sich außer ein paar Eng-ländern kein Besucher blicken lassen.

Wie mir zu Muthe war bei diesem Bescheide, will ich Ihnen nicht zu schildern versuchen. Ich kehrte sosort wieder um und legte den Weg in der Hälfte der gewöhnlichen Zeit zurück. Durchnäßt, erschöpft und sieberhaft aufsgeregt kam ich zu Hause wieder an. Die Zeit des Dejeuners war verstrichen, auch zu diesem hatten sie sich nicht wieder eingesunden.

Ich war im Augenblick unfähig, von Neuem aufzubrechen und in's Blaue hinein den Flüchtigen nachzuforschen. Ihr Zimmer und das meine, ihren Schreibtisch, jedes ihrer Käftchen und Körbchen, durchstöberte ich, in der Hoffsnung — vielmehr in der Furcht, einen Zettel zu finden, der mir irgend einen Wint über dies räthselhafte Verschwinden geben sollte. Nichts fand ich. Das warf meinen Muth vollends nieder. Ich streckte mich auf das Sopha und lag wol eine Stunde in der bittersten Noth meiner armen Seele, von den unglaubslichsten Schreckgespenstern bestürmt, — ein Fegeseuer, in welchem ich reichlich sitz meine Sünde büßte.

Endlich rüttelte ich mich gewaltsam in die Höhe. Es war etwa zwei Uhr geworden, und der Regen begann sich zu verziehen. Obwol ich an allen Gliebern wie zerschlagen war, beschloß ich doch mich wieder auszumachen, zunächst nach Montreux hinauf, wo sie öfters gezeichnet hatte. Vielleicht hatte sie dort das Wetter überrascht, und sie hatte, des Kindes wegen, es unter einem gaststrundlichen Dach abwarten wollen. Eben war ich wieder gerüstet, da öffnet sich die Thür, und ein Mann tritt ein, in der Blouse eines Kutschers, fragt nach meinem Namen und übergibt mir ein Villet.

Sie schrieb mir von Beven auß, woher der Mann eben mit seinem Wägelchen gekommen war. Sie habe am Morgen plöglich sich entschlossen, ihren
alten Plan außzuführen und die Vorsteherin jener Pension, in der sie als Mädchen gelebt, zu besuchen, die sie ja so dringend eingeladen. Sie bitte mich
zu verzeihen, daß sie mich nicht früher benachrichtigt habe; wie das gekommen,
wolle sie mir mündlich mittheilen. Diese Nacht denke sie dort zu bleiben, das Zimmer, das sie damals bewohnt, stehe gerade leer, sie wolle gern einmal wieder in dem Bette schlafen, wo sie ihre Mädchenträume geträumt, und dem Kinde all' die Stellen zeigen, die in ihrer Jugendzeit ihr lieb geworden. Morgen werde sie zu mir zurückkehren.

Während ich las, erzählte mir der Bote in seinem Patois ein Langes und Breites von einem Fräulein aus der Pension, das er nach Ber zu fahren habe, und wie sich's so gut getroffen, daß die fremde Dame gerade gekommen sei, als er eingespannt, so daß sie ihm den Brief habe mitgeben können; und jetzt müsser wieder fort. Ich hörte nur mit halbem Ohr, gab ihm seinen Botenlohn und blieb nun wieder allein.

Daß es ganz zufällig so gekommen sei, konnte ich nicht glauben. Ich extannte eine kleine List meiner Liebsten, mich empfinden zu lassen, was es heiße, wenn sie mir sehle. Die Abwesenden haben Recht! war ja ihre Maxime. Sie bewährte sich nur allzu grausam.

Aber ich wollte meine Buße nicht ohne Noth verlängern. Zwar erst in zwei Stunden ging wieder ein Dampsichiff. Bon der Eisenbahn wurde damals erst gesprochen. Immerhin war nicht viel Zeit gewonnen, wenn ich einen Wagen genommen hätte, und die langsame Bewegung hätte mich außer mir gebracht.

Ich will es turz machen. Gegen sieben Uhr tam ich in Beven an und ließ mich sofort nach jener Penfion führen. Man wies mich in den Garten. Es war der schönste, klarfte Abend geworden, und obwol die Sonne längst hinunter war, zitterte die Luft doch von fo ftarker Helle, daß man im Freien noch hatte lesen können. Ich sah schon von Weitem meine Verlorenen, das liebe Kind lief mir mit einem Freudenschrei entgegen und fiel mir fo ungestum um den Hals, als ob es ahnte, wie viel mir zu Leide gethan worden sei durch diese Trennung. Langsamer, da fie neben der alten Directrice ging, kam mir mein Weib entgegen, aber mit dem liebevollsten Gesicht und einem leichten Erröthen, als schäme sie fich, auf einer Sinterlift ertappt zu fein. Sie ftellte mich ihrer würdigen Freundin vor, einem trefflichen kleinen Fraulein mit schlohweißem Haar, höchst munteren schwarzen Augen und einem ansehnlichen Schnurrbärtchen, das allein noch nicht weiß werden wollte. Ich mußte die Runde durch den Garten und das Saus machen, alle "hiftorischen" Localitäten seben, zulett auch das schmale, sehr saubere Stubchen, wo jett auf dem Sopha noch ein Bett für das Rind aufgeschlagen war. Es waren gerade Ferien und die meiften Benfionarinnen zu Befuch bei ihren Eltern. So blieben wir, da ich jum Effen geladen wurde, faft unter uns und plauderten fehr luftig von hundert Dingen; das, was am Morgen sich ereignet hatte, wurde mit keinem Wort erwähnt. Als ich gegen neun Uhr Abschied nahm, um in einem Hotel zu übernachten, drückte mir meine Frau herzlich die Sand, mit einem Blick jedoch, der jede weitere Zärtlichkeit abwies, — ich blieb im Ungewissen, ob aus Rücksicht auf die halb klöfterliche Haussitte, oder aus einem anderen Grunde.

Auch grübelte ich nicht lange darüber nach. Ich war so tief ermübet durch den schweren Tag, daß ich in meinem öben Gasthofszimmer sofort einschlief und erft von der Sonne geweckt wurde. Wir nahmen am andern Tag ein Wägelchen, um nach Berner zurückzufahren. Unsere kleine Tochter saß uns gegenüber, an ein Aussprechen unserer innersten Empfindungen war unterwegs nicht zu denken. Zu Hause angelangt, sprang das Kind sogleich in den Garten mit einer Spielkameradin. Wir Zweistiegen die Treppe hinauf an der Wohnung der Freundin vorbei, die noch leer stand.

"Ich habe dir Grüße zu bestellen," sagt' ich. "Sie ist gestern früh fort= gereist. Bon Paris aus will sie dir schreiben."

Meine Frau sah mich mit einem reizenden, halb schüchternen, halb schalkhaften Lächeln an.

"Auch ich foll bich grugen," fagte fie, "wenigftens war der lette Bandebrud, nachdem wir uns ichon breimal umarmt hatten, gewiß für dich bestimmt. Der Brief aus Paris wird aber ausbleiben. Wir haben über eine Correspon= denz Nichts ausgemacht." "Ja," fuhr fie fort, da ich fie verwundert ansah, "ich habe meine feinen Ohren nicht umsonft. Ich hörte ganz gut, wie mein Herr Gemahl seinen Morgenbesuch unten machte, und merkte an dem ungewöhn= lichen Regen und Bewegen, daß die Abreife beschloffen war. Da hab' ich ihr boch noch eine Strecke das Geleit geben wollen. Warum follten wir fo ftumm und heimlich auseinander kommen? Satten wir benn feindselige Gedanken gegen einander? Ich wenigstens war ihr nicht gram, daß fie dich liebenswürdig gefunden hatte, diese Schwäche theilt fie ja mit mir, und daß ich dir früher begegnet war, als fie, was konnte fie dafür? Ich war fogar einen Augenblick drauf und dran, ihr jum Bleiben jugureden. Aber das ware boch ein frevelhaftes Berausfordern der himmlischen Mächte gewesen. Nun blieb ich wenigftens bis Beven an ihrer Seite, und wir sprachen uns aus, - fo viel wir konnten, ohne die Dinge beim Namen zu nennen. Bift du mit mir gufrieben?"

Sie hielt mir ihre Hand hin. Ich faßte sie zögernd. "Wenn du nur mit mir zufrieden bist! Ich sand sie so niedergeschlagen, wie wenn sie etwas gethan, was sie sich nie vergeben könnte. Es schien mir unritterlich, sie bei dem Glauben zu lassen, als hätte ich ihrer Berirrung kühl gegenübergestanden. Da hab' ich mich auch ausgesprochen, — und freilich die Dinge beim Namen genannt. Ja, im letzen Augenblick habe ich sie auf beide Augen geküßt. und sie hat es gelitten. Dies ist nun Alles, was ich auf dem Herzen hatte."

"Es ist wenig — und doch gerade genug," erwiderte sie fanft. "Wir wollen nun für's Erste nicht mehr davon sprechen."

Das geschah benn auch. Ja, nicht nur das Sprechen von ihr unterließ ich, auch das Denken an sie verlernte ich unerwartet schnell. Es kam mir Allerlei dabei zu Hilfe, vor Allem, daß ich durch einen Brief meines Inspectors eilig nach Hause berusen wurde, da meine Anwesenheit auf dem Gut unentbehrlich geworden war. Wir reisten schon am dritten Tage nach jenem Intermezzo ab. Dann kam ein früher Winter, der viel Arbeit brachte, da es sich um den Ankauf eines benachbarten kleineren Gutes handelte. In all diesen Haus = und Feldsorgen stand meine Frau mir mit ihrem klugen Blick und ihrer heiteren Klarheit treu zur Seite, und wer uns so miteinander sah,

hätte nicht geahnt, daß irgend etwas in unserm mufterhaften Füreinanderleben fich geändert hätte. Und doch war es nicht ganz wie sonst.

Ein Schwert lag zwischen uns, unfichtbar, aber nicht unfühlbar.

Anfangs hatte ich es ftill hingenommen, wenn fie sich einer zärtlichen Annäherung mit sanster Festigkeit entzog. Sie betrug sich im Uebrigen nicht kalt und fremd gegen mich, ja ihre Liebevolle Sorgsalt und ihr beständiges Ausmerken auf meine Wünsche, noch ehe ich sie aussprach, steigerte sich noch. Aber eine gewisse zurückhaltung hielt mich von ihr sern. Als ich sie endlich geradezu bestragte, ob meine Kähe ihr unlieb geworden sei, ob sie mich etwa gar bestrasen wolle durch das Versagen der unschuldigsten Liebkosung, schüttelte sie sehr ernst den Kopf und wurde roth wie ein junges Mädchen.

"Ich weiß nicht, ob du mich verstehen wirst," sagte sie. "Es ift mir aber, als wären wir nicht mehr allein, als blickte noch Jemand in unsere Intimität hinein, und du selbst, — mir ist, als sähest du zugleich mich und eine Andere an. Laß uns noch ein wenig Zeit. Wir bringen es wol wieder dahin, unter vier Augen zu sein."

Darüber verging der Winter und ein Theil des Sommers. Der Brief aus Paris war richtig ausgeblieben. Zu meinen eignen Aufgaben kam noch die Politik, ich hatte den Kopf voll Wahlreden und Parteiprogrammen. Wenn ich dann und wann Zeit hatte, einen Blick in mein Inneres zu thun, fand ich von meinen beiden Herzkammern nur die eine bewohnt und ausgefüllt durch die lebendigste Liebe. Die andere war leer und dumpf wie ein Gemach, das lange nicht mehr gelüstet und der Sonne geöffnet worden ist. An der Wand hing ein Bild, dessen Rahmen verstaubt, dessen Farben verblichen waren.

Ich war kaum erstaunt, daß dies so rasch geschehen konnte. In dem seltsamen zweiten Brautstand, in welchem ich mit meiner Frau lebte, war meine leidenschaftliche Natur ganz in Anspruch genommen von dem Kummer, daß ich sie mir entsremdet hatte. Aber ich wußte, daß "mit Bitten und mit Grämen und mit selbsteigner Pein" ihr nichts abzugewinnen war. Bielleicht kommt dir wieder ein Traum zu hilfe, wie damals! dacht' ich. Die Wandlung geschah aber im Wachen.

Wir saßen eines Morgens einander beim Frühstück allein gegenüber, das Kind hatte schon seine Schulftunde beim Pfarrer. Unter den Zeitungen, die wir durchblätterten, war auch eine französische, die einer unserer Gutsnachbarn hielt und uns regelmäßig mittheilte.

Ich überflog die Spalten mechanisch. Plöglich blieb mein Auge an einem Namen haften.

"Sieh," fagte ich, "da haben wir endlich die Erklärung, warum der Parifer Brief nicht geschrieben worden ist. Hast du es auch gelesen?"

Sie fah mich forschend an, ohne etwas zu erwidern.

""Man spricht in Hostersen viel von der Berlobung des Herzogs von C. mit der schönen Gräfin Lucile von ***, die bekanntlich zu den Intimen des kaiserlichen Hoses gehört und deren Gatte vor drei Monaten in Monaco, nach einem bedeutenden Berlust im Spiel, ein so trauriges Ende nahm. Wie es heißt, habe die Kaiserin der Braut einen prachtvollen Schmuck — "" und so weiter.

"Ich gestehe," sette ich hinzu, "daß mir seit langer Zeit keine Neuigkeit größere Freude gemacht hat. Arme Lucile! Sie hat wol verdient, daß fie für ihre traurige Jugend kaiferlich entschädigt wurde."

Immer noch schwieg meine Frau. Dann ftand fie auf, ging zu mir bin, schlang die Arme um mich und füßte mich auf beide Augen. - "Ich wußte es schon seit gestern," sagte sie. "Wirft du glauben, daß ich schwach genug war. mich davor zu fürchten, wie du es aufnehmen würdeft?"

"D Rind," fagte ich, "du haft immer Gefpenfter gesehen. Wirft du nun

endlich glauben, daß wir nur unter vier Augen find?" - -

Seit jenem Tage war nicht ein Hauch mehr zwischen uns. — ein Glück, das wie jedes echte Glück fich nie erschöpfte. Sie konnte zu ihrer Devise das schöne Wort machen:

je mehr ich habe,

Je mehr auch geb' ich. Beides ift unendlich.

Und als es zu Ende ging - nach drei kurzen Jahren - wirkte es noch unabsehlich fort, wie alles wahrhaft Bollendete. Aber davon wollen wir ichweigen."

Er stand auf. Es schlug eben Gins.

"Ich habe Sie fo lange aufgehalten," fagte er. "Nun will ich Sie auf bem fürzeften Wege bis an Ihr Saus bringen. Gie werden fonft jum Dant für die Geduld, mit der Sie meine lange wunderliche Geschichte mit angehört haben, noch gründlich nak."

In der That fingen die Wolken an, sich in einen leichten warmen Regen

aufzulösen.

"Und haben Sie nie mehr erfahren, wie es der Gräfin ergangen ift? 3ch gestehe, daß ihr so rasches Eingeben einer neuen Berbindung mich doch seltsam berührt. Bielleicht war es nur der Wunfch, mit allerlei hoffnungslofen Wün-

ichen abzuschließen."

"D," fagte er, "Sie thun ihr Unrecht. Es ging noch feltfam damit zu. Ich habe Aehnliches gedacht, aber es ihr feierlich abbitten muffen. Sie wiffen, daß ich, wie ich ein einsamer Mensch geworden war, an keinem Ort Ruhe hatte. Meine Güter hatte ich verpachtet, unscre Tochter nach Bebeh zu jener trefflichen Dame gebracht, die ihrer Mutter eine so treue Freundin gewesen war. Man wollte mich oft damit tröften, daß ich in dem Kinde ein leibhaftes Gbenbild der Berlorenen befäße. Es ging mir aber feltfam. Ich konnte nicht ohne Schmerz mit ansehen, daß fie körperlich ihrer Mutter immer ähnlicher wurde, während ihr geistiges Wefen kaum einen Zug von ihr hatte. Sie war völlig mir felber nachgeartet, auch die Musik hatte sie von mir. Aber es machte mich nicht glücklich, ja es scharfte meinen Schmerz, und ich habe mich erst spat über= winden können, das mancherlei Gute und Liebenswürdige, was fie befaß, anauerkennen und au genießen.

Nur in steter Bewegung, von Ort zu Ort reisend, konnte ich die Unruhe in mir beschwichtigen. Ich hatte mich so schon ein paar Jahre hingehalten, ein heimath- und freudloser Mensch, dachte immer von Zeit zu Zeit daran, daß es meine Pflicht wäre, mir irgend eine Wirksamkeit zu schaffen, und war endlich an die Grenze der Dreißiger vorgerückt. Daß ich allen Bemühungen guter Freunde und besonders weiser Freundinnen, mich zu einer zweiten Ehe zu bewegen, immer nur ein Achselzucken entgegensetzte, brauche ich kaum zu sagen.

So kam es an einem Herbsttage, daß ich sehr widerwillig meinen Aufenthalt in der Schweiz abbrechen mußte, um einmal auf meinen Gütern nach dem Rechten zu sehen, da ein neuer Pächter eintreten sollte. Ich war ein paar Wochen droben in Engelberg gewesen und fuhr nun am schönsten, sonnigsten Tage die herrliche Straße hinunter nach Stansstad, um über den See nach Luzern zu schiffen.

Auf halbem Wege liegt ein freundlicher Ort unter prachtvollen Außbäumen, wo die Wagen, die vom Thal herauf kommen, eine Viertelstunde zu rasten pslegen, damit die Pserde verschnausen. Als ich die ersten Häuser erreichte, sah ich einen Zweispänner eben an dem Wirthshause anhalten und zwei Damen heraussteigen. Die eine Gestalt, ganz in Schwarz, siel mir auf durch die Leichtigkeit ihrer Bewegungen. Sie war schon in der Thür des Hause verschwunden, als es mir hell in der Erinnerung ausging, wer sich so zu bewegen pslegte. Sine leise Beklommenheit übersiel mich. Ich war aber sofort entschlossen, vorbeizusahren und keine weitere Bestätigung meiner Ahnung herbeizussühren.

Wie aber mein leichter offner Wagen an dem Wirthshaus vorüberrollte, sah aus einem der oberen Fenster ein Gesicht, — nur allzu wohlbekannt!

Auch sie hatte mich erkannt, ich sah es an der schreckhaften Bewegung, mit der sie zurücksuhr, wie wenn plöglich ein Schatten aus einer lang begrabenen Zeit vor ihr auftauchte. Im nächsten Augenblick hatte sie sich so weit gefaßt, daß sie mit einem leisen Neigen des Kopses zu mir hinunter grüßen konnte. Da war nichts zu machen; ich mußte halten lassen und zu ihr hinauf eilen.

Sie trat mir ganz unverändert entgegen, ihre Schönheit war nur noch erhöht durch etwas mehr Fülle, ihre Wangen, die die Farbe des Elfensbeins hatten, mit einer leichten Röthe übergossen durch die Aufregung dieses Wiedersehens.

Sie nahm meine Hand in ihre beiben und drückte fie zutraulich wie einem alten Freunde. "Ich weiß von Ihnen Alles," sagte fie. "Ich habe mit Ihnen getrauert, und wie tief — auch wenn Sie Nichts davon ersuhren. Ich versuchte ein paar Mal zu schreiben — die Worte versagten mir immer."

Ich konnte ihr ansangs Nichts erwidern, ich fühlte mit zu großer Beftürzung, daß ihre Sewalt über mich so stark war, wie am ersten Tage. Der Ton ihrer Stimme, der dunkle, zuweilen leidenschaftlich aufslammende Blick, die schönen Lippen, die das Lächeln verlernt zu haben schienen — der ganze Zauber von damals war wieder lebendig geworden. Wir gingen in dem langen, leeren Gastzimmer auf und ab, ihre Begleiterin ließ sich nicht blicken. Ich hatte Mühe, eine leiblich unbesangene Haltung zu bewahren.

Statt aller persönlichen Dinge fragte ich nach ihrer Reise und erfuhr, daß sie in Engelberg ein paar Wochen zubringen wolle, ihre Nerven seien an= gegriffen, sie leide an Schlaflosigkeit. Dann werde ihr Bruder sie abholen, da fie beschlossen habe, ihn nach Madrid auf seinen Gesandtschaftsposten zu begleiten.

"Und Ihr herr Gemahl?" fuhr mir in ber Zerftreutheit heraus. Sie fah mich befrembet, faft vorwurfsvoll an.

"Er ist seit Jahren nicht mehr unter den Lebenden," sagte sie tonlos. "Ich dachte, Sie wüßten es. Stand es nicht in allen Zeitungen mit den traurigen Umständen, unter denen er damals in Monaco selbst den Tod suchte?"

"Gewiß," erwiderte ich. "Aber ich las auch von einer neuen Berbindung —"

"Es war ein thörichtes Gerücht," sagte sie und starrte düster zu Boden. "Ich würde nie meinen Bruder verlassen haben, um unter den Komödianten des zweiten Kaiserreichs eine Kolle zu spielen. Haben Sie das im Ernst mir zutrauen können?"

Ich blieb ihr die Antwort schuldig. In mir tobte ein Aufruhr, der all meine Gedanken verschlang. Sie war frei — und ich — war ich denn noch gebunden? Wie kam es nur, daß ihre Macht über mich in demselben Augen-blicke erlosch, wo ich mich ihr unbedenklich hätte überlassen dürsen? Ich sah das schöne, so heiß begehrte Wesen neben mir, und es schien, als dürste ich nur die Arme ausstrecken, um es mir zuzueignen, und die Arme hingen mir bleischwer am Leibe. Waren wir wirklich nicht unter vier Augen? Lag jetzt ein Schwert zwischen uns, wie damals zwischen mir und meiner geliebten Frau?

Während wir so schweigend neben einander am Fenster standen und in die herrliche Thalschlucht hinaussahen, wurde es immer ruhiger und klarer in mir. Ich empfand ganz scharf und nicht ohne Schmerz, daß ich jetzt erst unssittlich handeln würde, wenn ich die Hälfte meines Herzens ihr wieder einzäumte. Denken Sie nur, wie wunderlich: immer klang mir das Wort im Ohr "sie schlief, damit wir uns freuten" — und während ich das warme Leben mit allem Zauber neben mir athmen sühlte, überlief mich ein kalter Schauer, als ob eine Todte neben mir stünde, eine Bergangenheit, die mächtiger sei, als die warmblütigste Gegenwart.

Die Abwesende follte Recht behalten.

Sie mußte empfinden, wie mir zu Muthe war. Auch sie wurde einfilbig und ich sah nur, wie ihre Brust heftig arbeitete. Sie fragte nach meiner Tochter, aber was ich antwortete, schien sie nicht mehr zu hören. Ein heißes Mitleiden überkam mich, als ich sie so von der Seite betrachtete, das schöne, edle, unglückliche Geschöpf, das noch ein so langes Leben vor sich hatte und so wenig Hoffnung auf Lebenssreuden. War es eine thörichte Gespenstersurcht, die mich abhielt, sie jeht in meine Arme zu schließen? Glauben Sie, daß es mir doch noch geglückt wäre, mit ihr glücklich zu werden? Wer kann wissen, was die Jahre aus ihm machen würden! Damals aber wäre es eine Lüge gewesen und ein Verbrechen.

Die Gesellschafterin kam mit einem Glase Milch, Lucile trank nur einen Tropfen und gab das Glas zurück mit der Miene des Widerwillens. "Ich habe keinen Durst mehr," sagte sie. "Ist der Wagen bereit?"

Ich bot ihr den Arm, sie hinunterzuführen. Auf der Treppe blieb sie einen Augenblick stehen.

"Musiciren Sie noch viel?" fragte fie.

"Ich habe die Geige nicht wieder angerührt, seit ich ein einsamer Mensch geworden bin," erwiderte ich. "Musik ist nur ein Glück, wenn man heiter ist und gesellig. In der Einsamkeit regt sie alle begrabenen Schmerzen wieber auf."

"Ja wol," sagte sie, "das thut sie, aber man ist ihr dankbar dafür. Es gibt Menschen, die so arm sind, daß ihr einziger Besitz in alten Schmerzen besteht, ohne die sie nicht mehr leben möchten. Sie erinnern daran, daß es eine Zeit gab, wo man noch ein lebendiges Herz hatte; denn nur ein lebendiges Herz kann Qualen empfinden. Sie haben doch noch Biel vor mir voraus, daß Sie diese Wahrheit nicht an sich selbst erlebt haben."

Ich fühlte ihre Hand auf meinem Arme zittern. "Lucile!" rief ich leife und drückte ihren Arm an mich. Wer weiß, was noch geschehen wäre, wenn fie nicht mit einem plöglich auflodernden Stolz sich mir entzogen hätte und die letzten Stusen allein hinuntergeeilt wäre. Ehe ich ihr helsen konnte, saß sie

schon im Wagen.

"Leben Sie wohl und grußen Sie mir Ihre Tochter! Und — nein! Ich

wollte sagen Au revoir! Wir werden uns schwerlich je wieder begegnen."

Sie reichte mir die Hand zum Wagen hinaus, mit einem Blick, der mir weh that, da er zu fragen schien, ob auch ich weder Hoffnung noch Wunsch hegte, sie jemals wiederzusehen. Ich blieb stumm. Ich neigte mich auf die schmale weiße Hand herab und küßte sie. Dann zogen die Pferde an, und ich stand allein auf der sonnigen Straße, dis ihr Schleier, der im frischen Berg-wind flatterte, meinen Blicken entschwunden war.

1870 - 1880.

Von

Colmar Freiherrn von der Golt.

T.

Unmittelbar nach dem französischen Kriege erschienen Alphonse Daudet's "Lettres à un absent". Treffliche Stizzen finden sich darunter, von denen eine heut besonderes Interesse gewinnt: "Les dictateurs".

Daubet führt uns zu Ende der fünfziger Jahre in den Speisesaal des "Hötel du Senat", Paris, Rue de Tournon 7. Gin Dugend Studenten aus dem Süden sigt doort — "mais du vilain midi"! Sie haben struppige, allzusschwarze, glänzende Bärte, einen schreienden Accent, ungeregelte Geberden und große herabsallende Nasen, die ihnen allesammt das Aussehen von Pferdetöpfen geben. —

"Mon Dieu! que ces jeunes Gascons étaient donc insupportables! Quelle agitation dans le vide, quelle niaiserie, quel aplomb, quelle turbulence!"

Einer besonders fällt auf, der größte Schreier der Bande, der auch am meisten gesticulirt. Man erinnert sich seiner deutlich. Man sieht ihn immer noch in den Saal treten, den Rücken krumm, die Schultern schlotternd, einäugig, das Gesicht "tout enslamme".

Die anderen Pferdeköpfe erheben sich, wenden sich gegen ihn um und empfangen ihn mit einem formidabeln Gewieher:

"Ah, ah, ah — voilà Gambetta."

Sie fagen: "Ghambetthah" und haben den Mund förmlich voll davon — die Ungeheuer!

Nun setzt er sich geräuschvoll nieder, breitet sich auf dem Tische aus, wirft sich über einen Stuhl, perorirt, schlägt mit der Faust auf die Tasel, lacht, um die Fensterscheiben zu sprengen, zerrt das Tischtuch zu sich hin, spuckt weit um= her und wird betrunken ohne zu trinken. Er reißt den Andern die Teller aus der Hand und die Worte aus dem Munde, und nachdem er die ganze Zeit gesprochen hat, geht er von dannen, ohne etwas gesagt zu haben; Gaudissart und

Gazonal in einer Person, d. h. Alles, was man sich unter provinzial, laut und

langweilig nur irgend benken kann.

"Wer hätte damals in jener Blüthe von Tarn et Garonne den künftigen Deputirten, Minister, Dictator geahnt, wer geglaubt, daß dieses ungeordnete Gehirn, dieser wilde und trübe Wortschwall eines Tages ein mächtiges Wort hervorsprudeln würde, welches gar Manchem wie der Odem des Vaterlandes selbst erscheinen sollte. Wie hat das geschehen können?"

Daubet spottet, daß erft das Glasauge Licht in das Chklopenantlitz gebracht, daß es ihm den Ausdruck der Intelligenz, das Herrische, das Fascinirende und zumal das Böse gegeben; "car il est malin, le Gascon!" Rur seinen schreck-lichen sübländischen Accent, seine epileptischen Gesten hat es ihm nicht nehmen können. Wer ihn kannte, war im Stande, ohne Paris zu verlassen, ihn Schritt für Schritt auf seinen Heldenfahrten durch die Provinz zu begleiten. Man stellt ihn sich leicht vor, wie er mit der Faust auf den Präsectur-Valcon schlägt und dem erstaunten Scho des weiten Plazes ein mächtiges, schnarrendes "Citoyens!" zuwirft. Man denkt ihn sich auch sehr wohl, wie er ein Lager der Modisen inspicirt, oder gar einen patriotischen Trauerzug führt, das Haupt gebeugt, den Rücken rund, den Schritt verloren, ein buntes, verkehrt geknotetes Tuch um den Halz, den rechten Arm nachlässig auf die Schultern eines seiner Mameluken Spuller, Pipe-en-Bois oder . . . Chose . . . geworsen . . .

Auch diese Mameluken nimmt Daubet hart mit und er schlägt den Lachslustigen ein Vaudeville vor: "Les Mameluks de Gambetta". Der große Kosmancier war damals allen Errungenschaften der jungen Republik in tieser Seele gram: "Was seit dem 4. September um mich her vorgegangen," schreibt er dem cher absent, "erfüllt mein Herz mit Bitterkeit und macht mich skeptischer denn je. Alles was ich an Dummköpsen, Kachzüglern, Faulpelzen und Unsfähigen kannte, hat sich seitdem in den Vordergrund gedrängt und seinen Platzgefunden."

Diese Antipathie hat manches an der Carricatur Gambetta's verschuldet. Aber unmerklich ist doch etwas davon in die Anschauungen der Fernerstehenden übergegangen. In Deutschland beurtheilt man den französischen Kammerpräsibenten noch immer nach seiner Vergangenheit. Vergleichen wir indessen mit der Kritik von ehedem ein Artheil aus der Gegenwart: "Gambetta hat im Kriege Großes geseistet, aber der Kamps, den er jeht durchzukämpsen hat, ist wichtiger. Frankreich verdankt ihm heute mehr als damals." Das ist ein anderer Gambetta, als jene an die Helden Iwan Turgenjew's erinnernde Figur. Und der Ausspruch rührt von keinem "Mameluken", sondern von einem hochgestellten Militär her, der dem Kammerpräsidenten lange Zeit nahe gestanden, und der den Werth seiner Persönlichkeit genau zu messen wohl berufen war.

Dem turbulenten Agitator, dem Manne des "guerre à outrance", dem "orateur de Balcon". dem Gascogner, der am 9. October 1870 "einen Pact mit dem Tode schließen wollte, wenn er keinen Pact mit dem Siege schließen könne", steht der zwar kühne aber doch ruhige und besonnene Gambetta gegenüber, der mit Geduld und Beharrlichkeit große Ziele von großen Gesichtspunkten aus verfolat. —

Sambetta. 37

Eine Abrechnung zwischen Gambetta und Frankreich ober, wenn man will, zwischen Gambetta und seinen Gegnern erscheint gerade jetzt nothwendig.

Ueber des Ex-Dictators kriegerische Rolle sind die Acten geschlossen. Nur ein Punkt aus jenem Zeitraum bedarf neuer Beleuchung — sein Kücktritt von der Gewalt am 6. Februar 1871. Man mußte darin einen Mangel an äußerster Energie erblicken. daß zu jener Stunde das Friedensbedürfniß in Frankreich viel tieser ging und allgemeiner war, als man damals glaubte. Seine Fügsamkeit war also Klugheit und richtige

Beurtheilung der wahren Lage.

Gin anderes vergeffenes und niemals hinreichend gewürdigtes Berdienft Gam= betta's führt uns noch einmal in die stürmischen Tage von Tours zurud. Die Delegation der Barifer September = Regierung hatte fich in der alten Stadt Karl's des Großen niedergelaffen, und deren Stragen füllten fich mit einer unruhig bewegten Menge. Frankreich war zu den Waffen gerufen, aber die Geifter ließen sich nun auch nicht mehr bannen. Aus allen Provingen kamen Deputirte, um Absetzungen, Berfolgungen, Neuanstellungen, friegerische und politische Befugniffe aller Art fturmisch ju verlangen. Jedermann wollte bas Baterland nach feiner Facon retten und zweifelte nicht an feinem Recht bagu. Die gahlreichen wie Bilge aus bem Boben ichiegenden Comite's ichieten ihre Bertreter. Freischaren-Führer, welche illusorische Beere commandirten, alte Solbaten, die wieder Dienste fuchten, Flüchtlinge von Sedan, die verwendet fein wollten, Abenteurer und ehrliche Patrioten, fanden fich ein. Inmitten bieses kochenden Meeres, bas immer neue Blasen aufwarf, ftanden Cremieux, Glais-Bizoin und Fourichon da, ohne es beschwichtigen zu können. der Ginschließung von Baris hatte der Mittelpunkt aufgehört, feine politische Angiehungefraft zu üben und in den Brobingen begannen die centrifugalen Tenbengen aller Orten ju mirten. Die Ungebuld der Clubs und Bertheibigungs= Comite's hatte die Bilbung der Liquen in's Leben gerufen. Gine Anzahl von Departements that fich freiwillig jufammen, um ihre militarifchen Unftrengungen au vereinigen. Die Lique du Mibi gahlte bereits fünfzehn Departements und machte Anftalten, fich nach eigenem Belieben zu regieren. Sie fcuf fich ein besonderes Budget, besondere Berwaltung, besondere Commandanten. In ber Lique de Sud-Dueft, du Centre, de l'Oueft, du Sud-Eft u. f. w. fah es ähnlich aus. In Lyon triumphirte die Commune. Marfeille, Toulouse, Saint-Ctienne, Nimes erkannten die Autorität der Regierung nicht mehr an.

Wer die Borgänge, die sich zu Ende October 1870 in Saint-Etienne, in Lyon und in Marseille abspielten, mit den Pariser Creignissen vom März 1871 vergleicht, der kann sich nicht verhehlen, daß bei einem weiteren Fortschreiten die Anarchie die größte Aussicht auf ihre zerstörende Herrschaft hatte. "Frankereich stand auf dem Punkte, in Bruchstücke zu zersallen"?). Zu alle dem dachte die Delegation daran, die Wahlen zu einer National-Versammlung auszuschreiben

¹⁾ Bergl. Leon Gambetta und feine Armeen. S. 228. Berlin, 1877. F. Schneiber u. Co.

²⁾ Graf Daru am 27. September 1872.

— eine Art Banquerott-Erklärung, welcher die Liquidation auf dem Fuße

folgen follte.

Da erschien Cambetta und seine mächtige Hand stellte die Ruhe schnell wieder her. Er untersagte die Wahlen, entfernte die radicalen Elemente kurz und bündig vom Ruder und sicherte die Einheit Frankreichs. Die Losung "la république une et indivisible" richtete sich in erster Linie nach Innen, nicht gegen die Invasion. "In weniger als vierzehn Tagen waren alle Liguen des Südens und Westens, alle Afsociationen ausgelöst und zerstreut 1)."

Was Gambetta damals als Minister des Innern geleistet hat, steht ebenso hoch, als seine gleichzeitige kriegsministerielle Wirksamkeit. Seine Haltung zog ihm von einem Theile seiner früheren Bewunderer den hestigen Vorwurf zu, daß er troh seiner Jugend und seiner politischen Erziehung niemals ein wahrer Revolutionär, sondern ein "conservateur" gewesen sei. Die Untersuchungs-Commission des Parlaments aber erkannte sein Austreten amtlich als einen

"acte de saine politique" an 2).

"Ich trat in die Delegation von Tours mit dem bestimmten Entschlüß, die auf vielen Punkten des Territoriums compromittirte Ordnung wieder herzusstellen. Ich war glücklich genug, dies in einem kurzen Zeitraum überall durchzusschlichen. Ich ließ alle dem alten Regime angehörige Bersonen, welche man eingekerkert hatte, in Freiheit setzen. Ihre Berhaftung war leicht aus der Erregung des Bolkes zu erklären, die von solchen Krisen unzertrennlich ist, aber eine längere Haft war ein Ding der Unmöglichkeit unter einer recht=mäßigen Regierung."

Dieje Schlufworte im Munde des Dictators klingen unferem Ohr befremdlich. Aber es ift nicht zu bestreiten, daß Gambetta ftets auf das forgfältigfte bemuht gewesen ift, die Geseth mäßigkeit seiner Handlungen hervorzuheben. Selbst feinen Rampf gegen das Raiferreich hat er immer für einen legalen Rampf des Rechts gegen die Gewalt erklärt. Den Borwurf, ein Störer der Ordnung ju fein, wies er bei jeder Belegenheit gurud. "Die Demagogen find von zweierlei Urt," heißt es in einer feiner erften Bahlreden, "fie nennen fich Cafar ober Marat; beide wollen durch die Gewalt herrschen. Wir aber verlangen nur die Entwickelung des Rechts." In einer Ansprache, deren Stichwort: "Der Friede nach Außen, die Politit nach Innen" war, wendete er fich am 19. April 1870 an die Jugend von Baris mit den bedeutungsvollen Worten: "So lange das Feld der Discuffion, der Controverse, dem Prosellytismus, der Bropaganda, offen bleibt, fo lange der Mensch den Menschen, der Bürger den Burger zu erreichen vermag, fo lange die Seelen und die Geifter fich verftandigen, einander durchdringen können, fo lange fich noch nicht die Sand der Bolizei auf ben Mund der freien Burger legt, fo lange muß man mit lauter Stimme proclamiren, daß man die Anwendung ber Bewalt in ben eigenen Sänden eben fo fehr verachtet, wie in den Sänden eines Ufurpators." Wenige

¹⁾ Aussage E. Spuller's am 4. Mazz 1872; Spuller hatte ben Feldzug gegen bie Seceffionisten in Gambetta's unmittelbarer Rahe mitgemacht.

²⁾ Rapport de M. de Sugny. Enquête parlamentaire. Rapport V.

Cambetta. 39

Tage danach sprach Cambetta zu seinen Wählern in Belleville, von denen er das Jahr zuvor ein Mandat "unversöhnlicher Opposition" gegen das Kaiserreich verlangt hatte. Dabei beeilte er sich, dem Worte "unversöhnlich" seine eigene Auslegung zu geben. "Der Unversöhnliche," heißt es, "ist derjenige, welcher weder zur Gewaltthätigkeit, noch zur Emeute, noch zu Comploteten seine Zuslucht nimmt. Das Princip, auf welches er sich stützt, ist ein anderes, als das Princip derjenigen, die ihren Triumph von der rohen Krast erwarten.)."

In der ftürmischen Sitzung des Corps législatif am 15. Juli 1870 verslangte Gambetta, daß Europa, und vor allen Dingen Frankreich, durch Beröffentslichung der diplomatischen Grundlagen von der der Ehre der Nation widersfahrenen Kränkung thatsächlich überzeugt werde. "Sie fordern Frankreich auf, Ihnen Menschen und Geld zur Berfügung zu stellen; Sie stürzen es in einen Krieg, welcher das Ende des neunzehnten Jahrhunderts vielleicht der Entscheidung über die Präponderanz der germanischen oder der französischen Kace geweiht sein lassen wird," rief er dem Ministerium Olivier zu, "und Sie wollen nicht, daß der Ausgangspunkt dieser ungeheuren Unternehmung authentisch und formell sei, sowie, daß Frankreich, zugleich mit Europa wisse, auf welcher Seite die ungerechte Beleidigung, auf welcher der legitime Widerstand ist? Wolan, Sie werden, sobald Sie den Degen gezogen haben, nicht anders auf die nothwendige Sympathie — die Zustimmung Europa's und Frankreichs — rechnen können, als unter der einen Bedingung, daß aus ihren Auseinandersehungen klar hervorzgehe, daß sie wirklich und tief verleht worden sind."

Auch in dieser Rede, welche inmitten des ungeheuren Aufruhrs durchaus den Eindruck der Ruhe, Besonnenheit, Klarheit und Schärse macht, findet sich das Bekenntniß vor: "Ich glaube, daß die moralische Kraft in der

Welt Alles ift."

Als dann nach dem Sturze des Kaiserreichs in der Nacht vom 3. auf den 4. September Bolt und Nationalgarden die Tribüne des Sitzungssaals füllten und mit dem stürmischen Ruse: "Es lebe die Republik!" jede Beschlußfassung unmöglich machten, bemühte sich Gambetta die Ruhe herzustellen. "Ihr könnt ein großes Beispiel geben, das eines Bolkes, welches die Ordnung mit der Freiheit vereinigt." So wendete er sich an die Menge und dankte ihr, als der Lärm sich gelegt, dafür, daß sie begriffen, "wie die Ordnung die gewaltigste aller Kräfte sei".

Bald genug kehrte Gambetta gegen das Volk den Herrn heraus. Kurz vor seiner Abreise nach Tours trat er an Trochu's Seite den Officieren der Nationalgarde entgegen, die, von Flourens geführt, von ihren Bataillonen gefolgt, hundertundsechzig an der Zahl, im Stadthause erschienen, um dort zu revoltiren. Trochu selbst gesteht, Gambetta habe dei dieser Gelegenheit eine so außervordentliche Energie bewiesen, daß er höchst überrascht gewesen sei. "Ich

¹⁾ Die Rebe fehlt in der gegenwärtig erscheinenden Sammlung "Discours et Plaidoyers Politiques de M. Gambetta, publiés par M. Joseph Reinach. Paris, 1881." Sie findet sich ausgugsweise in "Gambetta 1869—1879".

hatte ihn durch feine Vergangenheit viel mehr verpflichtet geglaubt, die Maffen

au schonen."

Das Meisterstück einer dictatorischen Strafpredigt an das souverane Volk aber war die Anrede vom 1. Januar 1871 im Hofe der Präfectur von Bor= beaux: "Die Rede foll frei fein, wie der Gedanke und felbst in ihren Abfchweifungen bis zu der verhängnigvollen Grenze respectirt, wo fie zur Revolution wird und handlungen erzeugt. Wenn man biefe Grenze überschritte, und ich brude hier die Meinung aller Mitglieder der Regierung aus, fo durfen Sie auf eine energische Repression rechnen." Das ift nicht die Sprache des Mannes, der für die Gesellschaft eine Gefahr ift, nicht die des Bolkstribung, dem feine Popularität über Alles geht. Es ift die fraftige Aeußerung des Vaterlandsfreundes, des besonnenen und unabhängigen Staatsmannes, der während er mit dem rechten Arme dem Feinde wehrt, den linken braucht, um Ruhe und Ordnung im eigenen Saufe aufrecht zu erhalten.

Diese Seite im Charakter des merkwürdigen Mannes ift kein Pfropfreis auf einem wilden Stamme. Leon Gambetta trat nicht unvorbereitet in's politische Leben ein und verdankte nicht blos einem glücklichen Zufallserfolge

feine Laufbahn.

Bu Cahors am 30. October 1838 geboren, wurde er zuerst in einer kirch= lichen Anstalt zu Montauban erzogen. Doch ift es nicht sicher, ob er für den geiftlichen Stand bestimmt war. Sein Bater, ein wohlhabender Betitbourgevis, wollte den Sohn nur etwas "Höheres" werden laffen.

Man hat später zu Unrecht die Legende erfunden, daß Gambetta fich selbst eines Auges beraubt, um fich dem Briefterftande zu entziehen. "Gambetta befaß niemals noch wird er je diese Energie des Wilden besitzen 1)." Ein Unfall zog ihm im Alter von acht Jahren die Verletzung zu. Er beobachtete einen Arbeiter. welcher einen Mefferstiel mit einem Zwickbohrer durchbohrte; ein altes Fleuret= ftud, deffen derfelbe fich nebft einer Darmfeite bediente, um den Bohrer zu bewegen, sprang, ein Splitter traf des Knaben rechtes Auge und zerriß die Hornhaut. Schlechte Pflege verschlimmerte das lebel, und 1867 mußte fich Gambetta, um die Erkrankung des linken Auges zu verhüten, einer Operation und - wie wir von Daudet wissen, — dem Einseken eines Glasauges unterziehen.

Im Collegium von Cahors hatte Gambetta indeffen fehr bald bedeutende Kähigkeiten an den Tag gelegt und der Ginfluß, den er auf seine Mitschüler gewann, bekundete früh seine später in so ungewöhnlichem Maße hervortretende Gabe, Herrschaft über die Gemüther zu gewinnen. Im Alter von 18 Jahren fiedelte er nach Paris über, um die Rechte zu ftudiren. Im Hotel du Bar, Rue de Tournon, nahm er seine Wohnung, umgeben von einer Anzahl anderer Stubenten aus bem Suden, in beren Mitte wir ihn kennen gelernt haben. Schon dort begann er, nicht allein durch die Rühnheit seiner Entwürfe, durch die "discussions vibrantes" der Wirthstafel, sondern auch durch das stattliche Aussehen feines Budgets eine Rolle zu fpielen, denn er bezog von Saufe 300 Francs monatliche Rente. Im Jahre 1859, 21 Jahre alt, wurde er im Barreau von

¹⁾ Gambetta 1869—1879.

Paris eingetragen und trat als Clerc in das Arbeitscabinet seines späteren Regierungs-Collegen Crómieux 1), der ihm nachrühmt, daß er auch als Dictator die Autorität seines ehemaligen Lehrers in Rechtssachen niemals angetastet habe.

Gambetta bezog eine fleine Wohnung in einem pierten Stort der Rue Bongparte, richtete sich felbst ein und lebte von 1861 ab mit Fraulein Jenny Maffabie zusammen, deren Namen in einer Biographie des Boltstribung nicht fehlen darf 2). Sie ift eine Gascognerin, wie er und feine Tonte, als ... la Tatan" im Freundestreife bekannt. In der bescheidenen, aus einem fleinen Speifegimmer, der Ruche und den beiden Schlafzimmern beftehenden Sauslichkeit bereitete Jenny Maffabie fich zur Directrice der "maison civile et militaire" des fünftigen Dictators vor. Sie soll nicht ohne Einfluß auf ihren ...cher Leon" gewesen sein. Gambetta hatte fich schon von dem wüften und lauten Studenten ju einem "homme range" entwickelt, der die Gewohnheiten des Familienlebens liebte und in den Kreisen der jungen Advocaten die Führung zu übernehmen begann. Sein Interesse galt dabei nicht ben Civilsachen, sondern von früh an ben politischen Dingen und den Angelegenheiten der Breffe. Er übernahm nach und nach eine Reihe von Vertheidigungen von Journaliften oder politisch Un= geklagten. Der Proces Buette's, - die Affaire der 54 - machte ihm bereits einen Ruf, da er mit großer Kühnheit dem Raiserreiche in's Angesicht hinein bas "Tu non es amicus Caesaris" paraphrafirte. Die Gerichtszeitungen durften seine Rede nicht bringen, aber er gewann dennoch Boden unter der Arbeiter= bevölkerung, welche ihn bald als den "einäugigen Abvocaten" recht wohl kannte. Zugleich trat Gambetta als Journalist auf, arbeitete an der in Frankfurt erscheinenden "Europe", an der "Cour d'affifes illustrée" und an der "Revue politique" mit, in welcher er Artikel über das Budget des Krieges veröffent= lichte. Auch war er ein fleißiger Gaft des gesetzgebenden Körpers und foll mehrfach durch Aeußerungen die Drohung des Duc de Mornt hervorgerufen haben, daß er die Tribunen werde raumen laffen. Im Jahre 1863 betheiligte Gambetta fich im Rreise Emanuel Durand's hervorragend an der Agitation für die oppositionellen Wahlen in Baris.

"Das waren die schönen Zeiten des "Case Procope"", sügt der Biograph Sambetta's hinzu. "In diesem alterthümlichen schlichten Case, dem Ahn und Dohen aller Case's ringsumher, mit seinem Rococotisch, einer Galerie von Bilbern großer Männer und einem "parfum d'encyclopédie", hier, wo einst Diderot und Voltaire verkehrten, sammelte sich jeden Freitag Abend eine Gesellschaft von Gesinnungsgenossen bei Pseise und Bock, um die öffentlichen Vorgänge zu besprechen." Sambetta soll dort reden gelernt haben. Er bestand auf diesem Felde seine ersten rhetorischen Kämpse. Dabei setze er eistig seine Studien fort, besuchte die Sorbonne und das Collège de France. Der greise Hellenisk Hase.

¹⁾ Nach Daubet hat er auch bei Lachaud gearbeitet.

²⁾ Wir folgen hier der Schrift: "Gambetta 1869—1879. Paris, Sandoz & Fischbacher.

³⁾ Karl Benebict Hafe; berfelbe, bessen Tagebücher und Briefe die "Deutsche Rundschau" vor einem Jahre gebracht hat (Band XXV, 1880, S. 144 ff. und S. 287 ff.).

Gine weitere Collection von Briefen biefes mertwürdigen Mannes, beffen viele von

nahm sich seiner besonders an. Gambetta ift ein hervorragender Verehrer des griechischen Alterthums. Oft ging er damals in seinem Zimmer auf und ab, die olhnthischen Keden des Demosthenes in griechischer Sprache vortragend. Daneben entwickelte sich sein lebhastes Interesse sür die moderne Kunst, für Literatur und Kritik. Troh Studien, schriftsellerischen und wissenschaftslichen Arbeiten fand er aber noch Zeit, zwischen Mitternacht und 3 Uhr früh nahezu Alles zu lesen, was der Tag hervordrachte. Sein ausgezeichnetes Gebächtniß kam ihm dabei vortresslich zu Statten. Auch eine eigene Bibliothek mit mehreren seltenen Cremplaren der lateinischen und griechischen Classiker entsstand. Seine Lieblinge waren Lasontaine, Diderot, Voltaire und auch Molière; denn als guter Franzose liebt Gambetta zu lachen.

Im vierten Stock der Rue Bonaparte überraschte ihn auch die Affaire Baudin, mit der seine politische Rolle begann. Gin Buch Eugene Tenot's hatte das Andenken an die Vorgänge des 2. December wieder aufgefrischt. Die Folge davon waren Demonstrationen am Grabe Alphonse Baudin's, der, gegen den Staatsftreich protestirend, Arzt und Deputirter bes Ain, am 4. December 1851 auf einer Barrikade der Rue Sainte-Marquerite gefallen war. Die Polizei schritt gegen die Trauerfeier ungeschickter Weise ein. Es fanden Verhaftungen ftatt; die Sache erregte in Paris und in ganz Frankreich ein ungeheures Aufsehen: die schon sehr erstarkte Opposition bemächtigte sich ihrer. Delescluze eröffnete im "Reveil" eine Subscription für ein Denkmal Baudin's. Brevoft-Baradol und Berrher erschienen unter den ersten Zeichnern. Delescluze ward in Anklage= ftand versett. Als sein Anwalt erschien am 17. November 1868 unerwartet Leon Michel Gambetta vor den Schranken. Doch ftatt zu vertheidigen, ging der junge Advocat sogleich zum Angriff auf das Kaiserreich, ja selbst auf den im ganzen Lande populären Cultus Navoleon's I. über. Er hielt eine Rede, durch welche er mit einem Schlage zum Helden der Unversöhnlichen wurde.

"Seit siedzehn Jahren seid Ihr die absoluten, die discretionären Herrscher Frankreichs — es ift Euer eigenes Wort. — Wir spüren der Anwendung nicht nach, welche Ihr von seinen Schähen, seinem Blute, seiner Ehre und seinem Ruhme gemacht habt. Jedermann kennt die finanziellen Katastrophen, welche selbst in diesem Augendlicke wie die Minen unter unseren Schritten springen. Aber was Euch am besten kennzeichnet, ist, daß Ihr niemals zu sagen gewagt habt: "Wir wollen den 2. December seiern und ihm eine Stelle als nationalen Gedenktag unter den Festen Lande gesolgt sind, den Tag geehrt, welcher sie entstehen sah. Es gibt nur zwei Jahrestage, den 18. Brumaire und den 2. December, welche niemals in die Reihe der Gründungsseste eingesügt worden sind, weil Ihr wohl wist, daß wenn Ihr sie dahin sehen wolltet, das öffentliche Gewissen sien, wir nehmen ihn für uns in Anspruch. Wir werden ihn immer,

unieren Zeitgenoffen fich noch gern erinnern, werben die Lefer in bem vorliegenden Sefte finden.

Die Redaction ber "Deutschen Rundichau".

unaufhörlich, in jedem Jahre seiern; es wird der Gedenktag unserer Todten sein bis zu dem Tage, wo das Land, wieder Herr geworden, Euch im Namen der Freiheit, Gleichseit und Brüderlichkeit die große nationale Buße auferlegen wird." So schleuderte er sein Wort trozig den bonapartistischen Gewalthabern entgegen, die freilich in der Zeit voller Kraft und Blüthe des zweiten Kaiserreichs eine derartige Sprache nicht hingenommen hätten.

Die Folge dieser Keckheit war Gambetta's Wahl in das Corps législatif im Frühjahr 1869. Sie erfolgte in Paris und Marseille gleichzeitig. Für Marseille, wo er an des verstorbenen Berrher Stelle gegen Thiers und Barthelemh St. Hilaire, den jetzigen Minister des Auswärtigen, gewählt wurde, nahm er das Mandat an. Freilich soll die seit 1867 dort aufgetauchte Internationale, welche Gambetta für den Ihren hielt, nicht geringen Antheil an seinem Ersolge gehabt haben.

Das inzwischen liberal gewordene Empire begann in seinen Fugen zu krachen. Die Namen der Oppositionsmänner, und unter ihnen der Gambetta's, waren

in Aller Munde.

Während des Kampses mit den eindringenden deutschen Heeren seste Gambetta seine Angriffe gegen das Kaiserreich fort. Das Ministerium Palikao begrüßte er mit der allerdings ziemlich dunklen Phrase "Il nous kaut une guerre républicaine!" Im Bereine mit Jules Favre, Simon, Ernest Picard und Ferrh trug er im Monat August Thiers die höchste Gewalt an, welche dieser klug genug war, auszuschlagen. Am Borabende von Sedan betheiligte er sich in Gesellschaft von Thiers, Jules Favre, Magnin und Ferrh an der Agitation für eine aus dem Corps législatif hervorgehende provisorische Kegierung. Trochu, Schneider und Palikao wurden dasür in Aussicht genommen, mit Kücksicht auf die Majorität aber noch kein Keguerung der Kationalvertheidigung halb willenlos in den Besitz der Macht gelangte. Die Ereignisse entwickelten sich eben anders, als Gambetta und seine Freunde vorausgesehen, und er besaß im entscheidenden Augenblicke den Muth, die zu Boden sinkende Gewalt aufzuheben.

Seine bekannteste Lebensperiode — die seiner Dictatur — beginnt damit. Sie währt dis zum 6. Februar 1871. Am 7. Februar kehrte er in's Privatleben zurück, damals vielsach von der Meinung begleitet, er sei überhaupt nur

ein Meteor gewesen, das für immer verschwinden werde.

Wenn man auch nur bis hierher Gambetta's Entwickelung verfolgt, kann

man doch schon zwei bestimmte Schlusse ziehen.

Zunächst ist von ihm in demjenigen Augenblicke, da man sich mit einiger Spannung fragt "was wird er thun?" niemals ein Staatsstreich, ein Gewaltact im gewöhnlichen Sinne zu erwarten. Gambetta hat sich selbst Schranken gesieht, die er ungestraft nicht mehr überspringen darf. So lange er sich selber treu bleibt, wird er mit größter Rücksichtslosigkeit und angebornem HerrschersInstinct die augenblicklich "erlaubten" Mittel anwenden; aber klug nachgeben, ja sich scheindar ohne jeden Groll sügen, wo er empfindet, daß das Durchdringen nicht möglich ist. Es spricht daraus das Gefühl von der Macht seiner Beredsamkeit, seiner leberzeugungsgabe und der Unwiderstehlichkeit seiner politischen

Taktik. Der erste ungesetzliche Gewaltact würde zugleich ein sicheres Anzeichen bes erschütterten Selbstvertrauens sein. Fügsam mit den Verhältnissen rechnend, hat Gambetta am 6. Februar 1871 gehandelt, und ebenso versuhr er unlängst, als er am 4. August d. J. in Tours dem Scheitern seiner jüngsten Pläne nur ein Bedauern widmete. Es liegt Wahrheit in dem Urtheile eines englischen Vlattes, das in Gambetta die Energie des Jacobiners mit der Mäßigung eines englischen Ministers vereinigt fand.

Das zweite ift Gambetta's Stellung zum Revanchegedanken. Es fei jedoch vorausgeschickt, daß diese Frage nicht die Wichtigkeit besitzt, welche ihr oft beigemeffen wird. Die Ereigniffe find mächtiger als die Menschen. Gambetta ibrach am Barmften, Entschiedenften, Befonnenften gegen die Rriegsertlarung von 1870. Aber bennoch war er zu derfelben Stunde ein blindes Werkzeug der auf die Kataftrophe hindrangenden Rräfte. Seine unversöhnliche Teinbschaft trug am Meisten dazu bei, das Empire liberal derartig in die Enge zu treiben, daß es fich nicht anders als mit einem nationalen Krieg glaubte helfen zu können. Die großen hiftorischen Krisen kommen und gehen ohne den Willen bes Einzelnen. Wenn die Menge der inneren Ursachen, welche der Stimmung der Bölker eine bestimmte Richtung geben, groß genug geworden ift, eine Eruption hervorzubringen, vermag auch ein bedeutender Staatsmann nicht, diefe zu verhin= bern. Cambetta's Reigung fann also weder eine absolute Friedensgarantie fein, noch die alleinige Ursache für einen Revanchekrieg. Aber immerhin ift es von Interesse, sich in diesem Bunkte Klarheit zu verschaffen. Da gelangt man nun zu der Neberzeugung, daß er nicht der Mann der Revanche um jeden Preis ift. Er wird gewiß nicht, wenn einmal die nationale Richtung zur Waffenentscheidung drängt, den Glibu Burritt Frankreich's fpielen. Aber er wird auch die Politik der Abenteuer nicht treiben, welche von der Revancheidee im gemeinen Sinne des Wortes ungertrennlich ift. Zu oft hat er gerade diefe Politik an den Caefaren getadelt, die Berachtung der Gewalt als Tugend gepriesen, der Thätigkeit der Regierung den Weg nach Innen empfohlen, die Befestigung der Republik, die Vollendung ihrer Institutionen als Aufgabe der nächsten Zukunft bezeichnet. Zu genau kennt er die friedlichen Neigungen eines großen Theils feiner Mitburger, um das Land in einen Krieg zu fturgen, fo lange nicht eine übermächtige nationale Strömung dazu drängt. Auch ift nicht zu verkennen, daß er felbst mit der erfolgreichen Bekampfung des Na= poleoncultus ein gutes Theil des alten Chauvinismus zerftort hat. Seine, meift dunklen, Sinweise auf die Revanche können fehr wohl so gedeutet werden, daß damit nur nach der inneren Erstarkung eine lebhaftere Wirkung des Ginfluffes nach Auken überhaupt gemeint fei.

II.

Nach dem Rücktritt von der Dictatur bezog Cambetta mit seinen Freunden Kanc und Spuller sogleich ein bescheidenes Haus in Bordeaux, um dort in aller Stille zu leben. Zwar wohnte er dis zum 1. März, dem Tage der Anerskennung des Präliminarsriedens, noch den Sitzungen der Nationalversammlung bei, in welche ihn neun Departements gewählt hatten. Dann aber verließ er

den französischen Boden, auf dem er in letter Zeit jo viel Enttäuschung er-

fahren.

Die Einsamkeit von San Sebaftian an der spanischen Rufte entruckte ihn ber Mitwirfung im Rampfe gegen die Commune, beren Auftreten er fpater als eine "convulsion" bezeichnete. Sein Glück oder feine Klugheit hielten ihn fern. Erst Mitte Juni 1871 fehrte er nach Frankreich gurud und wendete fich gunächst noch einmal nach Bordeaux. In einer febr langen Rede entwickelte er ba= felbit feine Butunftsplane. Er betonte die Nothwendigkeit, die frangöfische Revolution zu vollenden. Zumal follte das Landvolt gehoben, felbständig gemacht und republikanifirt werden. "Sind wir überflügelt worben," fagte er, "haben wir das Frankreich Aleber's und Soche's feiner beiden patriotischen Provingen, welche zugleich den meisten militarischen, commerciellen, industriellen und bemotratischen Geift enthielten, verlieren feben, fo lag dies allein in unferer physifchen und moralischen Inferiorität." Rach diesem offenen Geftandnig bezeichnete er allgemeine, burgerliche und militarische Erziehung, der sich ein Jeder bei Berluft seiner Rechte und Ehren unterwerfen muffe, als dringende Roth= wendigkeit. Nationale Erziehung und nationale Bewaffnung forderte er als die Sauptgrundlagen für die Republit, daneben das Ausgleichen der Claffenunterichiede, Beseitigung bes Antagonismus zwischen ben Städten und dem platten Lande, Unterdrückung des Barasitenthums und, burch allgemeine Berbreitung der Wiffenschaften, die Wiedererweckung der moralischen und politischen Kraft. Sich felbft betreffend fligte er die merkwürdigen Worte hingu: "Ich tenne eine glühendere Leidenschaft als die, die Macht auszunben, nämlich, mit Billigkeit, mit Festigkeit, mit gesundem Sinne eine lonale Berrschaft zu überwachen." Bon der republikanischen Partei verlangte er Disciplin, Festigkeit und Strenge der Grundfate, Arbeitsamkeit, Wachsamkeit, damit fie Frankreich von feiner Fahigkeit, fich felbft zu regieren, überzeuge. "Die Macht dem Beiseften und Würdigften" fei ihr Stichwort.

Mit diesem Programm kehrte Gambetta nach Paris zurück. Sein erstes Werk war es dort, mit Unterstützung seines Freundes Laurier die "Republique française" zu gründen, die sortan sein Organ blieb und für seine Ideen kämpste. Die elsasssiche Liga stellte die Hauptkräfte für die Redaction. Gambetta selbst arbeitete sleißig mit. Oft erst spät Abends von den Sitzungen in Bersailles heimkehrend, blieb er noch dis tief in die Nacht hinein bei der Arbeit. Sein Domicil hatte er in einer mäßigen ersten Etage der Rue Montaigne Nr. 12 aufgeschlagen. "La Tatan" theilte dasselbe wieder mit ihm; desgleichen sein Secretär Sandrique. Alte Freunde sanden sich oftmals auch unter den neuen

Verhältniffen ein.

In der Nationalversammlung trat der Ex-Dictator zuvörderst versöhnlich auf, rechnete mit seinen Gegnern und war sichtlich bemüht, Bertrauen zu erwecken. Zugleich hörte er nicht auf, die Untersuchung über seine Regierungsperiode zu verlangen, welche ihm auch bewilligt ward. Sie hat über die zweite Hälfte des Krieges viel interessantes Licht verbreitet, natürlich aber zu keiner Berfolgung geführt. Noch im Herbste warf eine hartnäckige Krankheit den sonst so kräftigen Mann für zwei Monate darnieder. Als er genesen war, begann

er, während der parlamentarischen Ferien, die Beriode seiner erften Rundreisen. Legitimisten, Orleanisten und Bonapartisten bildeten in der am 8. Februar 1871 unter dem Druck des Friedensbedürfnisses gewählten Nationalversammlung die Mehrheit. Die Bringen des Haufes Orleans und für kurze Zeit felbst Graf Chambord - Beinrich V. - kehrten nach Frankreich zurück. Die Reftauration in irgend einer Form ichien bor der Thur ju fteben. Diese Umftande riefen ihn in die Arena. St. Quentin war der erste von ihm gewählte Ort, wo er nach dem Abmarsche der deutschen Truppen zur Erinnerung an einen unbedeutenden Strafenkampf am 8. October 1870 sprach. Die "Revanche" spielte hier noch eine große Rolle. Gambetta stellte sie als "gesichert" dar, "wenngleich nie ein unbesonnenes Wort darüber fallen, ja man nie von dem Feinde sprechen dürfe, während man doch immer an ihn dächte." Aber auch das Programm von Borbeaux fand feine Rechnung. "Seien Sie überzeugt, daß Frankreich erft an dem Tage in Europa geachtet sein wird, an welchem es im Innern ftark ift." Dieser und verwandte Gebanken zogen sich durch die nachfolgenden Reden. Schulzwang und Laienunterricht spielten überall eine vornehme Rolle darin. Cambetta suchte nachzuweisen, daß der Clerus aufgehört habe, eine religivfe Körperschaft zu bilden und zu einer politischen Partei geworden sei, welche, in Abhängigkeit von Rom gerathen, verlernt habe, sich als französisches Bürgerthum zu betrachten. Doch versicherte er zugleich: "Ich bin kein Feind ber Religion; gerade deshalb verlange ich die Trennung der Kirche und der Schule." Er mahnte zu Meiß und Arbeitsamkeit. "Die Arbeit ift das Gefek der Demofratie . . . Die republikanische Partei allein bietet daher die Garantie für Ord= nung und Freiheit."

Die Ansprache in Angers vor den Republikanern von Maine und Loire am 7., bor den politischen Freunden in Habre am 18. April, in Baris vor einer elsassischen Deputation am 9. Mai 1872 trugen einen sehr ähnlichen Charakter. Die Republik erschien darin als die Schützerin der Ordnung, der Freiheit, aller wahren Intereffen Frankreich's. "Wir find keine Partei des Umfturzes, der Emeute — es ist nicht wahr . . . Jede andere politische Combination als die Republik würde Bürgerkrieg und fremde Occupation bedeuten." Den Elfaffern predigte Cambetta Geduld. Er verlangte von ihnen, im Intereffe Frankreich's, den Geift der Opferwilligkeit und der Resignation, das Beisviel einer Bevolferung, welche ihre Empfindungen zu bewahren weiß, ohne das rechte Maß zu überschreiten und eine Intervention hervorzurufen. Immer wieder tam er auf den einen Puntt der Stärkung Frankreich's im Innern guruck. Mit Wärme vertheidigte er das Régime des Bräfidenten Thiers, der weder seine Herkunft, noch seine Studien, noch die Lehren der Erfahrung vergeffen habe und wohl begreife. daß er jett fein Werk fronen muffe durch die Rechtlichkeit und Aufrichtigkeit feiner Regierung.

Aber Gambetta wollte die Republik allein gelten lassen. Niemand, so exklärte er, könne ihm seine Haltung verdenken, da er das Heil Frankreich's einmal nur in dieser Staatssorm erblicke. Er stellt dieselbe als durch die verschiedenen Prätendenten ernsthast bedroht hin, welche alle ihre Vertreter in der Nationalversammlung hätten. Daher mahnte er zur Einigkeit der republi-

kanischen Parteien. Aus dieser Zeit rührt sein Beiname "Commis vohageur der Republik" her. Er nahm ihn in Havre öffentlich mit den Worten an: "Je suis, en effet, un voyageur et le commis de la democratie." Dort war es auch, wo er ausries: "An benen, welche in der ersten oder zweiten Generation nach uns kommen, wird es sein, eine vollkommene Entwickelung unseres Werkes zu sichern. Ich selchstänke meine Wünsche, meine Ansprüche, meine Forderungen auf zwei Dinge: darauf, eine bewaffnete und eine unterrichtete Nation zu schaffen." Sambetta's Bestrebungen sür beide gingen Hand in Hand. Sie machen neben der Agitation für Besestigung der Republik den Inshalt seiner Thätigkeit der letzen zehn Jahre aus.

Mit den Debatten über das Kekrutirungsgesetz vom 25. April bis zum 27. Juli 1872 leitete er sie ein. Unmöglich ist es, Alles zu versolgen, was Sambetta für die Armee gethan. Ost wirkte er durch seine Freunde, seine Partei und hielt sich selbst in Reserve zurück. Was er in Commissions- und Fractionssstungen vollbracht, entzieht sich der öffentlichen Kenntniß. Gambetta ist ferner "Opportunist". Unzweideutig hat er sich selbst dazu bekannt, daher sind seine Entschließungen auch von den Verhältnissen abhängig gewesen und haben seine persönlichen Wünsche nicht immer zum Ausdruck gebracht. Aber die Hauptgesches wirkte er zuvörderst für die Loslösung der Armee vom politischen Treiben. Artikel 5 nahm ihr das Wahlrecht. Schard Millaud sprach für dieses und glaubte, sich auf Gambetta stühen zu können, der einmal die alte Armee gelobt, weil sie zu einem Drittel wider den 2. December gestimmt. Gegen diese Schlußsfolgerung erhob sich der Ex-Dictator selbst, um sörmlich zu erklären, daß er kein Barteigänger für das Wahlrecht der Armee

Lebhaft und erfolgreich bekampfte er die nicht vollkommen begründeten Ausnahmen von der Wehrpflicht, so namentlich den vorgeschlagenen Geftellungs= aufschub, den er als einen Freikauf nach Gunft, wenn auch nicht nach Geld, ja als ein neues Shiftem der Stollvertretung fennzeichnete. Aehnlich wirkte er allen Berfuchen entgegen, auf Umwegen die Unterscheidungen zwischen Berufsfolbaten, Bolontairs und bezahlten Erfahmannern wieder in die Organifation der Armee einzuschmuggeln, Ginrichtungen, welche aus alter Gewohnheit in Frankreich gahlreiche Freunde befagen. Daß die allgemeine Wehrpflicht in dem Mage, wie es geschehen ift, in Frankreich durchgeführt wurde, ift nicht zum Geringften Gambetta's Berdienst. Erft vor Kurzem sprach er sich vor den Wählern in Belleville für völlige Gleichstellung aller Staatsangehörigen bezüglich ber mili= tärischen Dienstpflicht aus. Er migbilligte ben einjährigen Dienst und jegliche Ausnahmen für Lehrer und Mitglieder geiftlicher Genoffenschaften. Dagegen trat er für die gesetzlich fünfjährige Dienstzeit ein. Er that es ursprünglich aus politischen Grunden, da Thiers biefe Dienftzeit zu einer Bedingung für fein Berbleiben an der Spite des Staats gemacht hatte. Reuerdings tam ein mili= tärischer Grund hinzu, die Rücksicht auf ben Unterofficierersatz. Richt minder war Gambetta ftets für die Berbefferung der materiellen Lage des heeres besorgt. Mit großem Gifer, ja mit Leidenschaftlichkeit verfocht er die Befugnig der Rammer, auch in ben Einzelheiten der Armeeorganisation und Verwaltung mit= zuwirken. Soll Cambetta's lettes Ziel bezüglich der Armee im Großen bezeichnet werden, so ift es die 1879 mit einer erheblichen Zahl Ernennungen von Corps= Commandeuren begonnene Republikanifirung, berart, daß nur ber neuen Staats= ordnung ergebene Männer in den hohen Commandostellen stehen dürfen. Ginen besonderen Ausdruck erhielt die republikanische Richtung durch die Berufung des jetigen Kriegsministers, der sein Porteseuille dem Ginflusse des Kammerpräsidenten verdankt. General Farre war erst Februar 1879 zum commandirenden General in Lyon befördert worden. Acht Monate darauf trat er an die Spike des Ministeriums. In weiteren Kreisen der französischen Armee gilt er als der Mann der Zukunft, der militärische Messias Frankreich's. "Mit ihm gelangen die Officiere von Coulmiers und Bapaume in's Commando; sie ersetzen endlich bie Officiere von Met und Sedan." So begrüßte ein französischer Militar= schriftsteller hoffnungsvoll sein Regiment. Diese Tendenzen haben ihm auch Gambetta's Bertrauen erworben, das für ihn und für die Armee von hohem Werthe ift. Seit dem Kriege hat die französische Armee acht Kriegsminister kommen und gehen sehen: de Cissen, du Barail, de Cissen zum zweiten Male, Berthaut, de Rochebouët, Borel, Greslan und Farre, Ein jeder war begleitet von einer Aenderung der Grundfate. Richtsdeftoweniger dauerte die Reorgani= sationsarbeit ununterbrochen fort. Im Jahre 1872 führte das Refrutirungsgeset die allgemeine Wehrpflicht in Frankreich ein. Im Jahre 1873 geschah die erfte Aushebung nach dem neuen Gesek. Das Organisationsgesek vom 24. Juli 1873 vermehrte Infanterie und Artillerie. Im Jahre 1874 nahm Frankreich außerdem die suftematische Landesbefestigung in Angriff, welche an Großartigkeit die alte römische Grenzbefestigung und alle bisher in der Welt dagewesenen Unlagen ähnlicher Art übertrifft. Mit wahrer Munificenz ift die Ausführung bisher gefördert worden. Heute gibt es kaum noch eine große Kunftstraße, welche von Deutschland nach Frankreich hinüberführt und die nicht unter den Kanonen eines Grenzforts liegt. Dahinter erheben sich gewaltige verschanzte Lager, und Paris felbst bildet ein lettes riesenhaftes Bollwerk der Landesvertheidigung. Die Weldarmee hielt zum erften Male nach deutscher Weise Berbstmanover ab. Das Jahr 1875 fah bereits die Referven im Verbande der activen Armee üben. Dann entstand das äußerst wichtige Cadregesetz vom 13. März 1875, welches im großen Maßstabe die Truppeneinheiten, die Zahl der Bataillone, Escadrons und Batterien vermehrte. Auch die Territorialarmee erhielt ihre Eintheilung. Ein wefentlicher Schritt für die Ausbildung der fünftigen Beerführer geschah mit der Errichtung der "École militaire supérieure", der französischen Kriegs= akademie. 3m Jahre 1877 wurde die Organisation der Territorialarmee weiter= geführt, das Requifitionsgesetz für Krieg und Frieden erlassen, welches das gefammte Material und Personal in der Stunde der Noth dem Kriegsminifter jur Berfügung ftellt. Im Jahre 1878 übte die Territorialarmee jum erften Male: die großen Herbstmanöver fanden mit fast kriegsstarken Armeecorps ftatt. Um den Unterofficiergersatz zu sichern, wurde unter besonderem Ginfluß der Linken mit höchfter Freigebigkeit für diesen Stand geforgt. Das Jahr 1880 brachte das lang umftrittene Generalstabsgesetz. Die Verhandlungen über die Einführung der gleichmäßigen dreijährigen Dienstzeit für alle Bflichtigen find

Cambetta. 49

feit dem 12. Juni 1876 im Gange. Auch die Borbereitung der Mobilmachung ift jest nach deutschem Mufter durchgeführt. Das Gifenbahnnetz erfährt laut Gefet von 1879 einen inftematischen Ausbau nach ftrategischen Rudfichten. Der Aufmarsch zum Kriege wird dadurch auf's Aeußerste beschleunigt. Nebenher gingen die Magnahmen für die Ausruftung und Bewaffnung der Armee. Zweimal wurden Infanterie und Artillerie mit neuen Gewehren und Geschützen versehen. Ein wahrhaft ungeheures Kriegsmaterial ist aufgehäuft worden. Auch wurde eine große Ungahl von militärischen Schulen errichtet. Im Officiercorps begann ein bis dahin ungekanntes wiffenschaftliches Leben und Streben. Die Regimentsconferenzen, das Kriegsspiel, Borlesungen, seit 1876 Uebungsreisen in den Brigadeverbanden, seit 1878 Reisen des Generalftabes und eine Anzahl ähnlicher Magregeln förderten die Intelligenz im Beere. Gine Militärliteratur trat in's Leben, welche nach ihrer äußeren Entwickelung heute die erste der Welt ift. Bibliotheken find in großer Bahl gegründet worden. Auch die Runft foll mitwirten. Jedes Regiment wird fünftig durch ein großes hiftorisches Bild an seine Hauptwaffenthaten erinnert werden. Der innere Dienst ber Truppe. die Disciplin, der Ernft und Gleiß von den höchften Stellen bis jum gemeinen Soldaten hinab nahmen einen bedeutenden Aufschwung. Wer die Franzofen vor und nach dem Kriege gesehen hat, wird bei gerechter Beurtheilung nicht leugnen können, daß fie aus der Schule des Unglücks moralisch geläutert und gekräftigt hervorgegangen find.

Gewiß! — auch biefe neue Armee Frankreichs hat ihre Mängel. Im Bangen genommen aber leiftete Frankreich für die Organisation seiner Wehr= kraft feit 1870 wahrhaft Erstaunliches. Seute find seine Beere an Zahl ftarker als die deutschen. Ihre Bewaffnung steht vollkommen auf der Sohe der Zeit und halt jeden Bergleich aus. Ihre Organisation ahnelt der unseren in den wesentlichften Stücken, und fie vermag fünftig mit gleicher Schnelligkeit aus dem Friedens= in den Friegszuftand überzugehen. Ihre Zucht und Ordnung ift gut, ihre Ausbildung etwas einseitig, aber im Allgemeinen sicherlich hinreichend. Die Feuer = Disciplin wird jedem unparteiischen Beobachter vortheilhaft auffallen. Die Führung, boch und niedrig, läßt zu wünschen übrig; die beutsche kann als ficherer, selbständiger und intelligenter gelten. Sie besitht die ältere Erfahrung in der neuen Kriegsweise. Ihrer ganzen Natur nach ift die franzöfische Armee mehr für die Bertheidigung, als für den Angriff geschaffen. Die große Zahl ber in die schwachen Cadres erft im Kriegsfalle eingereihten älteren Mannschaften, der ungleiche Werth der noch bestehenden beiden Bortionen, von denen die eine gegen vier Jahre, die andere etwa zehn Monate dient, macht fie ichwerfällig. Aber alle diese Mangel find in den Berhaltniffen begrundet. Sie werden in Frankreich felbst erkannt und bekampft; sie werden sich mindern, je mehr Zeit die Armee für ihre Reorganisationsarbeit gewinnt. Es ist das Alles nicht Gambetta's alleiniges Werk. Aber er hat doch den fraftigsten Anftog, und zugleich durch seine Organisationen während des Krieges ein Borbild gegeben. Mit Zufriedenheit kann er auf das ichon Erreichte zurückblicken. Der eine Theil des Programms von Bordeaux und Havre, die Berftellung der "nation armee" barf als erfüllt gelten.

Neber der "nation armse" aber hat Gambetta die "nation instruite" nicht vergessen. Bei jeder Gelegenheit wirkte er auch für sie. Sie ersordere viel Arbeit, aber "es gibt jeht eine Politik der Arbeit; sie ist das Gegentheil der alten Politik des Krieges und der Eroberung", sagte er in der Rede von Saint Quentin. Sbenda gab er dem uralten, in neueren Zeiten zuerst wieder von Neidhard von Gneisenau ausgesprochenen Gedanken der Mitwirkung der Schule bei der soldatischen Erziehung lebhaften Ausdruck. "Man muß überall an die Seite des Lehrers den Ghmnaften und den Militär stellen, damit unsere Kinder, unsere Soldaten, unsere Mitbürger alle geeignet werden, einen Degen zu halten, ein Gewehr zu handhaben, weite Märsche zu machen, die Rächte unter freiem Himmel zuzubringen, alle Prüfungen für das Baterland kräftig zu ertragen. Beide Erziehungen müssen Hond in Hand gehen." Um 1. Januar 1872 begann auf den französischen Symnasien der militärische Unterricht. Gegenwärtig bereitet sich in Frankreich ein Gesetz vor, welches die militärische Jugenderziehung in großartigstem Maßstabe durchsühren soll.

Am Gedenktage des Bastillensturms, am 14. Juli 1872, begab sich Gambetta nach La Ferté sous Jouarre, wo seine Freunde, die Gebrüder Pradines, Unternehmer der öffentlichen Arbeiten, eine großartige nationale Feier unter Zelten veranstaltet hatten. Inmitten eines Gewitters erhob er dort seine gewaltige Stimme, um das Andenken der für das Baterland, für die Republik Gefallenen zu ehren. Auch dort verlangte er von dieser drei Dinge, die sie erstüllen müsse, wenn sie nicht eine Lüge sein solle: "Die nationale, Allen auferlegte Erziehung, die Bewaffnung des freien Bürgers und endlich die

ftrenafte Anwendung der nationalen Souveränetät."

III.

Während Sambetta's raftloser Arbeit für die "bewafinete und unterrichtete" Nation hatte der lebhasteste Kamps gegen die seindlichen politischen Parteien nicht geruht.

In der National-Bersammlung zu Bersaisles waren am 29. Juli 1872 Angriffe auf Einzelheiten seiner Armee-Berwaltung von 1870 erfolgt. Gambetta behauptete sich siegreich. "Ich erwarte mit Bertrauen das Urtheil des Landes," erwiderte er bei dieser Gelegenheit seinen Gegnern, "und ich hege die sefte Ueberzeugung, daß der von dem einzigen Richter, dem einzigen Souverän, den ich anerkenne, dem "suffrage universel" gefällte Spruch zu gleicher Zeit die Rechtsertigung meiner Handlungsweise und die Berurtheilung der Berleumder enthalten muß."

Die Parlamentsserien von 1872 benutte er zu einer neuen Rundreise. In Chamberh, wo er am 21. September reden wollte, verhinderte der Minister des Innern die beabsichtigte Bersammlung. Cambetta gehorchte ohne Widerstand, sprach aber auf dem Bahnhose und betonte auf savohischem Boden die vollskommene Einheit Frankreichs, die Nichtigkeit aller provinziesten Unterschiede. In geschlossener, sehr zahlreicher Gesellschaft zu Grenoble hielt er dann eine Rede, welcher viele Officiere der Garnison, zumal von der Artillerie, beiwohnten. Sie wendete sich scharf gegen die National-Versammlung, die kirchlichen und

socialen Zustände und hatte am 18. November eine Interpellation Changarnier's zur Kolge. Der General bat den Bräfidenten, "fich mit der Majorität der Kammer zu vereinigen, um die wachsende Macht des Kadicalismus zu betämpfen". Gine icharfe Auseinandersehung war die Folge, ein Bertrauensvotum für Thiers ichlieflich der formelle Abichluß des leidenschaftlichen Streits.

Bambetta verbreitete feine Agitation fast über die ganze Dauphine und über Savohen. In Bontcharra, in Thonon am Genfer See, in Bonneville, Roche und Unnech sprach er gegen die Majorität der National-Bersammlung. General Changarnier bezeichnete ihn als den "gefährlichen Tribun, der sich dem Befike der Macht von Tage zu Tage mehr nähere". Um 14. December fprach Gambetta in der National = Berfammlung felbst für deren Auflösung. Rach einer nächtlichen Sitzung, in welcher Dufaure, damals Siegelbewahrer Frantreichs. Gambetta aufforderte, "noch etwas älter zu werden und länger zu leben", wurde der Borichlag mit großer Mehrheit zurückgewiesen. Die National= Bersammlung erklärte fich vielmehr bis zur Bollendung der Constitution in Bermaneng. Der Rampf Cambetta's gegen die Majorität verschärfte fich da= durch im Laufe des Jahres 1873 mehr und mehr. Er behauptete, daß biefe Bersammlung die Monarchie nicht grunden könne, weil weder ein König da fei, ihn auf den Thron zu erheben, noch ein Bolk, ihn anzunehmen; daß fie aber auch die Republik nicht schaffen durfe, weil fie kein Mandat besitze, dieselbe zu

organifiren.

In diefe Zeit fällt die erfte Unnäherung von Gambetta und Thiers. Das Einverständniß wuchs, als am 15. März der Bertrag über die schnelle Räumung der noch occupirten Gebietstheile mit Deutschland geschloffen wurde, die Rechte aber eine Tagesordnung verweigerte, welche anerkannte, daß Thiers fich um das Baterland wohl verdient gemacht habe. Nur noch eine Erschütterung erfuhr der Freundschaftsbund. Gambetta trat in Belleville erfolgreich gegen die Candidatur de Remusat's auf, die Thiers begunftigt hatte. Aber in der nun bald hereinbrechenden Rrifis ftand der Er-Dictator dem Oberhaupte der Republik treulich zur Seite. Er verstärkte die Angriffe gegen die Rechte, gegen die National= versammlung überhaupt. In einer großen Rede zu Rantes warf er der Majorität mit den Worten: "wir haben die Republik, aber fie ift in den Sanden bon Berichwörern, welche davon träumen, fie zu fturgen und die Monarchie zurudauführen" offen den Fehdehandichuh hin. Bu Saint Nazaire gab er einen leber= blick über feine Besuche aller Theile von Frankreich, in denen die Gemuther fich mehr und mehr der republikanischen Sache öffneten. Im Begriff, fich hieruber zu verbreitern, erfuhr er, daß ein Theil der vor dem Bersammlungsjaal harrenben Menge gewaltsam, wenn auch ohne Larm, eingedrungen fei. Der Charafter einer Privatvereinigung war damit aufgegeben. Sofort erklärte Gambetta nicht weiter sprechen zu können. Allgemein beftand man darauf. "Rein," wieder= holte er, "ich vermag es nicht. Das Gesetz, das uns bis zur gegenwärtigen Stunde regiert, ift ein Befet des Raiferreichs; es ift ichlecht und unseren Freiheiten entgegen, aber es besteht. Bis ein Gesetz umgebildet ift, muffen wir es respectiren, selbst wenn es schlecht ift. Berfteben wir ju zeigen, wie die Republi=

kaner der Lohalität anhängen".... Die Menge gehorchte, schwieg und zog sich zurück.

Sambetta sette den Feldzug in der Nationalversammlung fort. Am 18. Mai hatte Thiers ein neues Cabinet gebildet, ohne die Monarchisten zu berücksichtigen. Am 19. brachten 314 Mitglieder der Nationalversammlung eine Interpellation ein, welche Sarantien für die "conservative Sache" verlangte. Vergeblich stellte die Linke einen Gegenantrag über die Auslösung. Am 23. Mai antwortete Thiers persönlich und hielt der Rechten ein langes Sündenregister vor. Es war dies "die beredteste und ruhmvollste Seite seines langen Lebens", wie sich Gambetta's Biograph ausdrückt. Die Folge einer mit ganz geringer Majorität beschlössenen, dem Präsidenten seinblichen Tagesordnung war dann Thiers Demission am 24. Mai, Marschall Mac Wahon wurde gewählt. Das "gouvernement de l'ordre moral" begann seine Wirksamsteit.

Die "Kepublique française" widmete dem gestürzten Präsidenten einen begeisterten Nachrus. "Er sei gesallen," sagte sie, "aber auf Seiten des Landes, die Hoffnungen der Nation vertheidigend." Thiers, der einst das bittere "sou furieux" gegen Gambetta geschleudert, hat von hier ab in diesem seinen politischen Erben offen anerkannt. Gambetta war ein begeisterter Verehrer des "unheilsvollen Greises" geworden. Als am 16. Juni 1877 Herr von Fourtou die Nationalversammlung von 1871 die "Vefreierin des Territoriums" nannte, erhobsich Gambetta, deutete auf Thiers und rief mit seiner gewaltigen Stimme über die Menge hinweg: "Le liberateur du territoire, le voild."

Gambetta, der Politiker, hat sich vor Allem groß erwiesen als Bekämpfer der Gewalt, die ihm eine unrechtmäßige schien. Für seine Partei leistete er wahrhaft Erstaunliches. Seine Rundreisen hatten es bewirkt, daß die Mehrzahl der Ergänzungswahlen zur Nationalversammlung republikanisch ausfiel. Wit unerschütterlicher Zähigkeit nahm er jede Gelegenheit wahr, dem "gouvernement

de l'ordre moral" ben Boben ftreitig zu machen.

In Versailles war 1872 der Geburtstag Lazare Hoche's, des bekannten Feldherrn der ersten Republik, am 25. Juni öffentlich geseiert worden. Jetzt im Jahre 1873 hintertrieb die Regierung diese Feier. Gambetta sprach indeß vor einer geschlossenen Versammlung wider die zeitigen Gewalthaber.

Gegen die im Sommer 1873 von den Legitimisten geplante Restauration hatte er sich in aller Stille schon zum Aeußersten vorbereitet und seine Verbindungen mit zahlreichen Generalräthen angeknüpst. Die Vorsicht ging so weit, daß mehrere Deputirte der Linken es in Erinnerung an den 2. December vermieden, in ihren Wohnungen zu schlasen. Allein die Erklärung des Grasen Chambord, daß er bedingungslose Zurückberusung sordere, machte der Krisis ein Ende. Der Prätendent wurde unmöglich, die eben angebahnte Fusion mit den Orleanisten wieder zerstört. Von jetzt ab handelte es sich nur noch darum, ob aus dem Streit der Parteien ein drittes "Empire" oder die versassungsmäßige Republik hervorgehen werde. Gambetta trat eine kurze Erholungsreise zu seinem Freunde du Bruel nach Château Sept-Fonds bei Perigueur an. In beiden Orten jedoch hielt er politische Reden. Sinem Toaste, den man auf ihn ausgebracht, antwortete er: "Lassen wir nie den Gedanken aussommen, daß die

Republik von der Existenz einer einzelnen Berson abhängen könne." Wor den Republikanern des Vienne = Departements, die in Châtellerault versammelt waren, sprach er von der Bedeutung der Bourgevisse, welche sich der Sache der französischen Demokratie völlig geweiht habe und wieder einen großen Einsluß auf das Volk gewinnen könne. "Eine seierliche Stunde wird für diese Bourgevisse schlagen!" endete er.

Das Ministerium Broglie fette zu Beginn des Jahres 1874 mehrere für reactionar geltende Gesetze durch. Am 16. Marz beging der Pring Louis Napoleon zu Chiflehurft die Reier seiner Großjährigkeit im Rreise gablreicher Anhänger. Sie gestaltete fich zu einer Art Hulbigung. Am 7. Mai begann Marschall Mac Mahon seinerseits die Rundreise in die Brovingen - eine ftill= ichweigende Anerkennung für die Wirksamkeit Gambetta's. Bald darauf fiel das Ministerium; ein neues Cabinet, mit General de Ciffen an der Spige, trat am 22. Mai an seine Stelle. Gambetta aber eilte am 1. Juni nach Augerre. Die bonapartiftische Farbe der neuen Aera verlieh ihm erhöhte Bedeutung. Sie versette ihn gurud in die Beriode feiner erften Erfolge. "Gin hauch von Widerwillen und Trauer weht durch Frankreich" . . . fprach er zu den Versammelten. "Frankreich ruft uns zu: "bin ich nicht die Mutter, die Berrin aller Franzosen, bin ich nicht der einzige Souveran, der einzige König — was follen mir alle Brätendenten!" Die Bereinigung von Bourgeoifie und Demokratie, deren Berdienste, deren beiderseitige Rolle er darlegte, bildete den Hauptinhalt seiner Rede. Dann entwickelte er, wie es zu dem neuen "Duell zwischen Empire und Republique" gekommen sei. Dieses Duell fand bald auf dem parlamentarischen Fechtboden ftatt. Gambetta errang in der fturmifchen Debatte über das Wahlgeset einen erften Sieg. Beleidigungen fielen hüben und drüben. Auf dem Bahnhofe Saint = Lazare wurde der Tribun am 11. und 12. Juni von Bonapartiften infultirt. Die Menge brachte ihm dafür eine Ovation. Die Hocherede dieses Jahres galt den Berdienften Thiers. Um 1. August erhob Gambetta fich gegen die beabsichtigte Bertagung der Rationalversammlung, die erst entscheiden muffe, ob "Empire, Monarchie oder Republique" Frankreichs Loos fein werde. Doch er fügte sogleich hinzu "la république est inévitable!"

Die Wahlen für die Generalräthe am 4. October 1874 brachten einen neuen Sieg der Demokratie. Am 22. November folgten republikanische Municipal-wahlen. Das Jahr 1875 vollendete endlich die Conftitution der Republik. Den Wünschen Gambetta's und der Linken entsprach sie nicht. Dennoch erklärte er öffentlich, daß sie bestehe und also Gehorsam erheische, freilich von Seiten der Gewalthaber auch ehrliche Handhabung. Am 26. Februar trat das Ministerium Cissen ab. Busset, der Präsident der Nationalversammlung, bildete das neue Cabinet.

Das bemnächst wichtigste Ereigniß war das Cadregesetz für die Armee. Die Nationalversammlung neigte dazu, die Festsetzung der Cadres, d. h. der einzelnen Truppenkörper der Armee, dem Kriegsminister anheimzugeben. Gamsbetta trat energisch dagegen auf. Er warnte vor dem Glauben an die Autosität: "Wenn man ein ganzes Leben lang ein Instrument gehandhabt hat, so ist man wenig geneigt, es zu ändern. Das nennt sich Ersahrung, ist aber oft

nur der Geist der Ueberlieferung und wird leicht zur Routine." Die Bersammlung gab ihm Recht und entschloß sich, zur Berathung zu schreiten.

Am 30. März fprach er vor einer ungeheuren Menge am Grabe Edgar Quinet's, der einft im prophetischen Sinne dem aus der Julirevolution hervorgegangenen Kégime zugerufen: "Seid mit der Nation, seid mit dem Volk— um das Land vor inneren und äußeren Gesahren zu retten, gebt ihm den Laienunterricht." Vor 2000 Wählern von Ménilmontant, Belleville und Charonne hielt Gambetta am 24. April eine Kede. Auch sehlte er nicht bei der Hockefeier, die er zu einem Angriff gegen das in der Berathung befindliche Geseh für die höheren Unterrichtsanstalten benutzte. Ebenso sprach er wieder für die von ihm seit Jahren verlangte Auflösung der Nationalversammlung.

Am Schluß des Jahres 1875 erfolgte endlich diese Auflösung und Frankreich trat in eine neue Phase seines politischen Lebens. Schon hatte Gambetta
mit großer Sicherheit in Reden und Briefen den Sieg seiner Sache prophezeit.
"Was auch kommen möge," schrieb er am 22. October den Demokraten des
Rhonedepartements, "habet keine Unruhe über das Endergebniß. Die Wahlen
sowol für den Senat, als auch für die Deputirtenkammer werden ein Triumph
ber republikanischen Demokratie sein."

Die Wahlbewegung nahm ihn nunmehr ganz in Anspruch. Seine fieberhafte Thätigkeit steigerte sich noch. Er schrieb nach seiner Vaterstadt Cahors;
er sprach im Januar 1876 in Bordeaux, in Avignon, in Marseille, in Tarascon, in Aix, am 7. Februar zu Lille, am 16. in Paris-Velleville, das er als
seine "Tribüne" bezeichnete, "den Ort, der 1869 seine Politik geboren habe".
An demselben Abende hielt er, obwol er seit fünf Nächten nicht mehr im Bette
geschlasen hatte, noch in der Rue de Levis eine Nede. Am 17. war er in Cavaillon,
two eine wichtige Wahlversammlung des Departements Baucluse stattsand. Am
20. Februar solgten die Wahlen. Sie ergaben eine entschiedene republikanische
Majorität, namentlich eine große Niederlage der clericalen Partei. Das Ministerium Buffet siel Tags darauf. Am 28. Februar hielt Gambetta zu Lyon
eine Siegesrede.

Seine Stellung war jest verändert. Der Führer der Opposition aus der Nationalversammlung wurde zum Führer der Majorität in der Deputirtenstammer. Gambetta erklärte die "periode militante" für beendet. "Wir haben jest eine Regierung, welche alle Sicherheit für die legitimen Interessen gewährt, eine weise, geordnete, fortschreitende Republik, mit Garantien, die nur der Geist der Unruhe nicht hinreichend finden könnte."

Die Wahl zum Präsidenten der Budgetcommission am 5. April 1876 ershöhte seinen Einfluß. Er widmete sich zunächst den ihm in dieser Rolle zusfallenden Arbeiten mit unermüdlicher Energie und benutte sogar die bald besginnenden kurzen Parlamentsserien zum Studium der Berwaltung und Geschäftssührung. Eine Zeit lang vernachlässigte er darüber die Kammersitzungen und sprach nur bei wichtigen Gelegenheiten. Auch versäumte er die Hocheseier in Bersailles nicht. Dort beglückwünschte er diesmal Frankreich, weil es sich von der Einmischung in die orientalischen Wirren zurückgehalten habe. "Wir

haben nur ein Berlangen," schloß er, "den Triumph einer freien und friedlichen Demokratie."

Ein bonapartistischer Ausfall gegen die Republik entzündete den heftigen Parteienkampf aber von Neuem: "Jedesmal, wo Sie an die Republik ein geiskelndes Wort richten, wird ein Republikaner Jhnen in's Gedächtniß zurückrusen, daß er das Raiserreich gekannt habe und Zeuge seiner Schande gewesen sei." Am 22. Juli geriethen Cassagnac und Gambetta hart aneinander. Am 3. Augentzündete eine ziemlich gleichgültige Budgetsrage den wüthendsten Wortstreit. Nur der Beginn der Ferien sührte noch einen Wassenstlikand herbei. Gambetta ging nach der Schweiz, wo ihm Freunde aus beiden Nachbarländern eine prächtige Schaale in ciselirtem Silber mit der Inschrift: "Leon Gambetta für seine Hingebung an die republikanische Sache, 4. September 1870—20. Februar 1876") überreichten. Sine längere politische Kede war der Lohn: "Was wir wollen, ist der regelmäßige auf das Nächste beschränkte, nach den Forderungen des Augenblicks bemessene Fortschritt" 2c.

Nach der Rückfehr sprach Sambetta zuvörderst am 28. October in Belleville, dem Mont Aventin von Paris, seiner "politischen Wiege". Zwischen Unterhandlung und Kampf habe er stets das erste gewählt, erklärte er dort, da die Gewalt unsruchtbar sei; trozdem wären große Dinge erreicht. "Bor einem Jahre lebten wir unter dem Belagerungszustande — er ist verschwunden. Ihr habt die Namen der Minister nicht verzessen, die wir vor einem Jahre hatten — sie sind verschwunden! Ihr erinnert Guch dieses Bolkes von gegen die Republik conspirirenden Beamten — das hat sich geändert. Das Endergebniß! Es ist die republikanische Majorität, welche das Land am 120. Februar aus allen Theilen Frankreichs gesandt hat, um die Republik zu besestigen und zu kräf-

tigen. Das ift die Politik der Refultate und Ihr seid ihre Urheber!"

Das Ende des Jahres 1876 brachte noch eine Keihe von Debatten in der Amnestiefrage, in Budgetangelegenheiten und am 2. December abermaligen Ministerwechsel. Dufaure trat zurück; Jules Simon lübernahm am 13. das

Präsidium.

Auch Cambetta's Privatleben hatte inzwischen eine Aenderung ersahren. Die Republique française und ihr Besitzer waren nach der Chausse d'Antin in das alte Palais der Banque espagnole übergesiedelt. Der Tribun hatte nun nicht mehr nöthig, wenn er bis mitten in die Nacht hinein die Correcturbogen gelesen, von seinem Verwalter die fünf oder zehn Franken für den Fiacre zu holen, der ihn unterdessen in der Rue de Croissant vor der Druckerei erwartet hatte. Cambetta vermehrte seinen Troß durch ein Pferd und ein Coupé, die berühmte "luzuriöse Cquipage". Ein Kutscher trat in das Personal seines Hauses, der Bruder seines Factotums François, eines ehemaligen Mobilgarbisten, der ihn seit dem Kriege nicht verlassen und ihm mit Leib und Seele ergeben ist. Dafür war "la Tatan" verschwunden; sie hatte sich, kränklich geworden, nach dem Süden zurückziehen müssen.

Das Jahr 1877 begann Cambetta mit einer großartigen Agitation für bie

¹⁾ Der Tag ber bemokratischen Wahlen.

Pariser Volksbibliotheken, die er sämmtlich besuchte, und zu deren Augen er in Bersammlungen in Montparnasse, Baux Hall, Belleville, im Grand Theâtre Parisien und im Theâtre du Château d'Eau sprach. Dann riesen ihn die politischen Vorgänge wieder zum Kampse. Am 16. Mai siel das gemäßigte Ministerium Jules Simon, da es den Prätensionen der Linken nach der Ansicht des Marschalls nicht entschieden genug entgegengetreten. Die Aufregung war eine ungeheure. Man erwartete die Auslösung der Kammer. Gambetta, jetzt völlig in den Vordergrund geschoben, setzte eine Tagesordnung durch, welche erklärte, daß das Land die Auslösung als ein Vorspiel des Krieges nehmen werde.

Am 18. Mai trat das neue conservative Ministerium Broglie-Fourtou an's Kuber; die Kammern wurden bis zum 16. Juni vertagt. Der Marschall erklärte, daß sein Gewissen und seine Vaterlandsliebe ihm nicht gestatteten, sich dem Triumph der republikanischen Fraction anzuschließen, welche eine radicale Aenderung aller Einrichtungen wolle. Am Abend vereinigten sich die Gruppen der Linken im Hôtel des Keservoirs in Versailles und beschlossen einen Appell an das Land. Sie forderten die republikanischen Beamten auf, nicht ihre Entstssung zu nehmen. Am 20. Mai erfolgte indessen die Absehung von 25 Prässecten; 10 wurden zur Disposition gestellt, 21 verseht.

Um 31. Mai erschien eine Deputation der Pariser Jugend vor Gambetta mit einer Bertrauensadreffe. "Wir fämpfen dem Scheine nach um die Regierungsform und für die Integrität der Berfaffung," antwortete ihr der Tribun. "Der Rampf geht indeffen tiefer. Er findet zwischen den Reften der alten Zeit, den alten Kasten, den Privilegien des alten Regime, zwischen den Agenten der römischen Theokratie und den Söhnen des Jahres 89 ftatt." Sodann nahm er feine Rundreisen wieder auf. In Abbeville sprach er über die Boltsbibliotheken. Er empfahl die Verbreitung geschichtlicher Werke, den vielverrufenen Voltaire, Mignet, Thiers und Augustin Thierry, damit Jedermann verstehe, wie es zu dem Ergebniß gekommen sei, vor dem sich alle beugen mußten - "der Bolks-Souveranetät". In Amiens wies er auf die kommenden Creignisse hin: "Das Land wird sprechen, wie es schon gesprochen hat — ich fürchte nur, es wird lauter reden." Die republikanischen Journale hatten für den 16. Juni, den Tag der Kammereröffnung, zur Ruhe gemahnt. Cambetta fuhr im Wagen nach Bersailles. Die leidenschaftlichste von allen Sitzungen seit der des 15. Juli 1870 fand statt. Drei Stunden lang hielt er auf der Tribune aus, nicht weniger als 1191 Mal durch die wildesten Rufe unterbrochen, von denen 103 allein Caffagnac angehörten. Auf feinen Plat zurückgekehrt, brach er ohnmächtig zufammen und mußte in eines der Büreaux gebracht werden. Die Scenen wiederholten sich. Um 19. votirte die Kammer die Tagesordnung: "Das Ministerium hat nicht das Bertrauen der Nation." Am 22. Juni beschloß der Senat die Auflösung der Rammer der 363, so genannt nach der Zahl der republikanischen Majorität.

Gambetta hatte am 16. Juni prophezeit "363 gehen wir, 400 werden wir wiederkommen!" Am 25. Abends bei der Hochefeier in Versailles trank er auf das Wohl "der neuen Rekruten der Linken".

Während Marschall Mac Mahon seine Rundreise durch die Provinzen

Cambetta. 57

antrat, eilte Gambetta nach Lille, wo er am 15. August die historisch gewordene Rede hielt, die mit der Barole schlöß: "Se soumettre ou se demettre!" Eine gerichtliche Berurtheilung war die Folge; doch wurde der Berurtheilte von der Menge mit Acclamation begrüßt. Inzwischen war am 3. September zu Saint Germain Adolphe Thiers, über 80 Jahre alt, gestorben. Ein Manisest an die Wähler des IX. Arrondissements, welches die republikanische Presse verössentlichte und dessen Stickworte: "Bolkssouveränetät, Republik, Freiheit, peinliche Gesetzlichkeit, Freiheit der Culten und Frieden" lauteten, ward als sein politisches Testament und als künstiges Programm der Linken proclamirt.

Am 10. October sprach Gambetta vor einer Menge von etwa 10,000 Menschen im Circus Mhers zu Paris, wobei er die ihm zugeschobenen ehrgeizigen Absichten lebhaft zurückwies. "Je demande à gagner le pouvoir, si jamais j'en suis digne!" — Derselben Rede gehört auch das Wort an: "Hier nous disions: Le cléricalisme, voilà l'ennemi. Demain, il faut que la France et l'Europe disent: Le cléricalisme, voilà le vaincu!"

Auch diese Rede zog eine Bestrasung des Kedners nach sich. Die neuen Wahlen am 14. October aber brachten abermals einen Sieg der Linken. Im ganzen Lande gewann sie 568,000 Stimmen. Ein nach diesem Wahlergebniß berechnetes Blebiscit sür Wiederherstellung des Kaiserreichs hatte 1,722,020 Ja gegen 6,122,764 Kein ergeben. Das Berhältniß hatte sich also gegen 1870, wo 7,350,142 Ja und 1,538,825 Kein sielen, etwa umgekehrt. Immerhin war die Minorität von 1877 noch stattlich genug, wenn man bedenkt, daß die Republik die bestehende herrschende Form war. Gambetta's sechsjähriger Kamps gegen bonapartistisch = legitimistische Absichten war kein Kamps gegen Windnunklen gewesen.

Am 7. November hielt der Tribun in zahlreicher Versammlung zu Château Chinon eine Triumphrede. Am 14. und 15. fanden die ersten Sigungen der neuen Kammer statt. Das Ministerium Broglie trat ab, das "ministere sabre" Rocheboust kam sür kurze Zeit an's Kuder. Gambetta, wiederum Präsident der Budget-Commission, begann eine Taktik der Verweigerungen; er traf zugleich abermals heimliche Vorkehrungen gegen einen Staatsstreich, den die Linke glaubte besürchten zu müssen. In der Kammer aber erklärte er am 21. Rovember: "Halten wir sessen der Gesetzlichkeit, bemühen wir uns, diesenigen in die Schranken der Gesetzlichkeit zurückzuweisen, welche sich darüber hinwegsehen möchten;" und "Frankreich weiß, was es thun muß, und wird es thun; es bleibt nur übrig zu wissen, was die Regierung dem Lande schuldig ist." In der "Kepublique française" stellte er am 3. December bestimmte Forderungen an den Marschall: "ein Cabinet der Linken, Absehung der Beamten des 16. Mai und Kücksehr zu den constitutionellen Traditionen". Am 10. December solgte eine directe Ausscherung, abzudanken.

Als am 14. ein neues liberales Ministerium Dusaure-Waddington folgte, entschloß sich Gambetta die Neujahrsserien in Italien zuzubringen. Auf der Rückreise besuchte er in Nizza seinen greisen Vater, der sich nach dem Verkauf seines Geschäfts zu Cahors im Jahre 1869 dort niedergelassen hatte. In Marsseille entwarf er im Cercle de l'Athense méridional ein merkwürdiges Porträt

von sich selbst: "So sehr ich während des Kampses Optimist bin, so sehr werde ich unruhig nach der Schlacht, in der Stunde der Wassenruhe. Warum? Weil ich vor allen Dingen die Trunkenheit des Ersolges fürchte, einen von unserer Partei begangenen Fehler, einen unbesonnenen Streich, die perside Machination einer Coterie von Intriguanten. Seien wir daher geduldig und gute Strategen. Beeilen wir uns nicht, einmal Herren des Terrains, den Feind zu versolgen . . . Im Gegentheil, ich verlange, daß meine Partei einen Halt macht, um sich in den eroberten Positionen zu behaupten; sie zu besestigen, zu pallisadiren, uneinsnehmbar zu machen."

Das Jahr 1878 begann für Gambetta mit heftigen Fehden gegen die Rechte bei den Wahlprüfungen. Um 28. Januar sprach er auf einem demofratischen Banket; am 1. Februar bestand er in der Kammer einen Wortkampf gegen den ehemgligen Vicekaifer Rouher. Namens der Budget-Commiffion forderte er einen Credit für die Arbeiter und Unterbeamten während der Weltausstellung, nicht minder für die hohen Junctionäre, denen die Aufnahme der fremden Gäfte zufiel. Am 6. Mai folgte der Antrag Gambetta = Proust auf Erhöhung der Officier-Benfionen, acht Tage darauf Gambetta's Wiederwahl zum Brafidium der Budget=Commission mit Ginstimmigkeit. Am 24. Mai sprach er im Cercle national in der Rue le Belletier auf einem Weltausstellungs-Diner, am 26. im Circus Myers vor einer Versammlung von etwa 10.000 Personen, bei welcher er, in Gegenwart zahlreicher Damen von Paris, sich als einen frommen Un= hänger der Johanna von Lothringen, den Bewunderer und Schüler Boltaire's bekannte. Bei einer öffentlichen Berhandlung über die "Geschichte des Buches" im Gobelin = Theater prafidirte und sprach er über die Bolksbildung. Bon be= sonderer Wichtigkeit aber ward in diesem Jahre die Hochefeier, die zum ersten Male wieder öffentlich ftattfand. Jules Ferry, der heutige Minifter des Innern, brachte einen Toaft auf Cambetta, "den Vertheidiger Frankreichs nach Außen und Innen", aus. "Ich kann es nicht annehmen," erwiderte diefer, "daß man von einem Manne fpricht, wie es eben von mir geschehen ift; denn, wenn Soche uns hören könnte, so würde er uns sagen, daß es die erste demokratische Tugend ift, sich der Persönlichkeiten zu enthalten." Dann trank er felbst auf das Wohl des Heeres, der "Bereinigung aller Bürger unter den Fahnen der französischen Armee".

Während des Sommers bearbeitete die Budget-Commission de Freycinet's Vorschläge für die Eisenbahn = und Schifffahrtbauten. Mitte September nahm Gambetta die gewohnte Rundreise in die Provinzen wieder auf. Er sprach am 17. in Valence und hielt am 18. eine große politische Rede in Romans, welche ein förmliches Programm für die Zukunst Frankreichs enthielt. Erkältung nöthigte ihn dann zu kurzer Ruhe in Aix-les-Bains und Château des Crêtes in der Schweiz. Am 10. October aber tras er in Grenoble ein, wo eine Deputation der Commis-Bodageurs ihn seierlich begrüßte. Abends sprach er im Theater. "Wir wollen nichts, als durch das Geseh, das Werk der Majorität." Auch auf dem Bahnhose von Moirans, in La Tour du Pin und Bourgoin hielt er Reden, war am 16. October wieder in Paris und präsidirte am 21. einer großen Bersammlung im Château d'Cau. Am 29. October begannen die

Sambetta. 59

Sitzungen der Deputirten-Kammer. Sie brachten Gambetta den letzten hestigen Zusammenstoß mit den alten Gegnern. Aus einer beleidigenden Scene zwischen dem ehemaligen Minister Fourtou und ihm entspann sich das am 22. November ausgesochtene Bistolenduell.

Der vollständige Sieg Gambetta's und der Linken war nur noch eine Frage der Zeit. Auf dem Banket der Commis-Vohageurs von Paris sagte er am 24. December bereits republikanische Senatswahlen voraus, für die er bei seiner letzten Rundreise thätig gewesen. Wirklich ersolgten sie am 5. Januar 1879. Auch im Senat bildete sich dadurch eine republikanische Mehrheit von 54 Stimmen. Die Niederlage des "gouvernement de l'ordre moral" wurde hierdurch entschieden, die demokratische Republik endgültig besessigt. Marschall Mac Mahon verließ vor Ablauf des Septennats den so lange standhaft behaupteten Plat, als sein Ministerium am 29. Januar von ihm die Ersehung einer Reihe von hochgestellten Generalen durch Republikaner verlangte. Mit der kurzen Antwort "je ne signerai pas" wies er als braver Soldat die Zumuthung einsach zurück und dankte zwei Tage später ab.

An seiner Stelle wählte der aus Senat und Kammer gebildete Congreß Grovn zum Bräsidenten der Revublik. An die Spike der Deputirten-Kammer

gelangte Gambetta, der anerkannte Führer der fiegreichen Linken.

Damit wurde der Bolkstribun dem Streite der Parteien entruckt; er follte denfelben fortan von unparteiischer Sohe aus überwachen. Sein angeborenes Herrschertalent ließ ihn die Pflichten des neuen Umtes leicht bewältigen. Es ift bekannt, wie Gambetta scheinbar achtlos, nur halb zu ber Versammlung gewendet, kaum auf die Berhandlungen hört, arbeitet, Unterredungen gewährt, Unterschriften ertheilt, und wie ihm dennoch fein Wort entgeht, er ftets jum Eingreifen bereit ift. An Energie hat er es gewiß nicht fehlen laffen, und fein ftreitbarer Gegner Graf Baudry d'Affon, der ihm einft in den Rammer= ichlachten, wenn er fprechen wollte, regelmäßig zurief "nach San Sebaftian mit Ihnen, nach San Sebaftian, parleur de carton!" mußte fein ftrenges Regiment empfinden. Gambetta ließ ihn gewaltsam aus der Rammer entfernen, als er ber über ihn verfügten, zeitweiligen Ausschließung von den Sikungen nicht gehorchte. Wichtiger noch, als die Kammerpräsidentenschaft wurde Gambetta's ftille Regicrung neben dem Präfidenten Greby. Zeigte fich fein Ginflug ftark genug, einem Kriegsminifter nach feinem Bergen bas Bortefeuille zu verschaffen, es einem fo bedeutenden Manne, wie Frencinet, seinem alten Gefährten aus Tours und Bordeaux, zu nehmen, so ift er in der That schon als zweiter Regent der Republik zu betrachten. So empfindet er fich auch felbft, wie fein Auftreten im August 1880 in Cherbourg deutlich bewies. Dort hielt er nach dem Präsidenten seine berühmte Revancherebe, die er freilich bald darauf in der Kammer abschwächte. Beide Male schilberte er fich, wie letthin bor den Commis = Bonageurs von Baris, als den treuen selbstlofen Republikaner, der feine andere Belohnung begehre, als ein Diener der Republik zu fein. Auch unlängst in Tours wies er am 4. August allen Chrgeiz weit von sich. "Ich bin vollkommen erhaben über die falfchen Rachrichten und die zweideutigen Auslegungen," erklärte er. "Ich lefe fie mit Bergnugen als einen Beweis von

der Einbildungskraft unserer Zeitgenoffen, aber ich fühle mich niemals verletzt bavon."

Dennoch hat er es fich auch hier nicht nehmen lassen, unmittelbar neben bem ersten Beamten der Republik zu stehen, ja gegen ihn in den Vordergrund zu treten. Seine Kolle ist jeht die, welche er einst vor zehn Jahren bei der benkwürdigen Programmrede in Bordeaux als die begehrenswertheste bezeichnete: die Neberwachung einer lohalen. Gewalt.

Auch seine äußere Position hat sich sehr geandert. Als Präsident der Deputirtenkammer bewohnt er heute das glänzende Balais Bourbon. Gin fürft= liches Einkommen ift damit verbunden. Aus dem lärmenden Studenten des Café Procope wurde mit der Zeit ein Staatsmann vom großen Style. Schon als er zum ersten Male nach dem Kriege in die Berfailler National-Berfammlung trat, zeigten sich die ersten Silberfäden in seinem Haar, er erschien gealtert, ermüdet, war ftark geworden. Das seitdem verflossene Jahrzehnt ift nicht spurlos an ihm vorübergegangen. Erft 43 Jahre alt, trägt Cambetta's Wefen doch die Burde des späteren Mannegalters. Seine gewaltige Berfonlichkeit wirkt aber heute, wie ehedem: "ein mächtiges Antlitz, modellirt wie eine antike Maske, das einzige Auge, voll Leben für zwei, fo strahlt es in Milde und Sicherheit; breite und hohe Stirn, unter dem fraftigen Haarwuchs Umfang und Chenmaß des Schädels verrathend, beredter Mund, leicht lächelnd, geschaffen, um sich diese zugleich hoheitsvolle und vertrauliche Rede entströmen zu laffen, in der fich im natürlichen Fluffe der Worte, ohne Advocaten-Jargon, ohne akademische Affectation, die griechische Fronie der lateinischen Fülle vermählt. Obwol in Cahors geboren und ftark gewappnet mit gascognischer Energie, erscheint Gambetta durch die glückliche Mischung der Racen, durch den Tropfen genuesischen Blutes in seinen Abern, uns doch wie ein Sohn Liguriens, wo von den Appenninen bis zur Rhone Griechen und Römer ihre Spuren hinterließen. Landsmann - oder wenig fehlt daran - von Thiers und Mirabeau. hat er vom ersten den provengalischen Scharffinn, die Runft, in Zeiten der Krife die Berfolgung seines Ideals den Umftanden unterzuordnen; vom zweiten die Beredtsamkeit, "ore rotundo", dem Löwen mit erhobener Tage gleich, und von beiden vereint die antike Gigenschaft, die nur zu sehr aufgehört hat, eine frangöfische zu sein: die Abwesenheit jeglicher Reierlichkeit. Es ift charakteriftisch: Gambetta ift nicht feierlich. Er führt nicht in seiner Reisetasche bas Costum des beredten Mannes mit fich umber, das nur zu den großen Gelegenheiten geburftet wird. Seine Beredtsamkeit liegt in ihm felbst, ift stets da, immer bereit, zu sprudeln."

So beschreibt uns der Biograph die Persönlichkeit, der es gelang, so viel Freunde zu erwerben und alte Gegner zu versöhnen. Auch den herben Sathriker können wir dazu rechnen, mit dessen Schilderung wir diese Skizze einsleiteten.

Alphonse Daudet hat sich wieder zu Gambetta bekehrt. Bor zwei Jahren

erzählte er noch einmal von seinen Beziehungen zu dem berühmten Tribun 1). Er wendet sich dabei zurud auf die Scene im Speifesaal des Sotel du Senat der Ruc de Tournon; doch schildert er sie jest mit weniger Bitterkeit. Er ergablt, wie er dann Gambetta aus dem Auge verloren, aber eines Abends beim großen Empfange im Senatspalaft feinen Namen wieder nennen gehört habe. Es geschah in Odilon Barrot's Gegenwart und bezog sich auf die Affaire Baudin. Daudet fprach zum allgemeinen Staunen mit Begeisterung von dem "unbekann= ten" Gambetta, der Hoffnung der Jugend. Dann trafen die Freunde sich kurz por dem Kriege. Der "unbekannte" Gambetta war schnell berühmt geworden und zum ersten Male in die Kammer gewählt. "Immerfort bewegt, "flairant la poudre", ftets in der Erregung des Morgens nach der Schlacht. Er sprach laut, druckte kräftig die Sand, und warf mit einer Geberde voll Entschloffenheit und Energie sein dichtes Haar zurück. Im Nebrigen war er bezaubernd, zu= traulicher denn je; gern ließ er sich aufhalten, um zu schwaken und zu lachen. "In Meudon frühftucken?" rief er einem feiner Freunde zu, der ihn einlud, "fehr gern! - aber an einem der Tage, wenn wir mit dem Kaiserreich fertia find."

Die Revolution folgte. Dandet sah Gambetta im Ministerium des Junern, wo er sich eben eingerichtet hatte, wie in seinem Zuhause, ohne Umstände, gleich einem Manne, dem ein schon lange erwartetes Glück zufällt. Mit etwas schalkshafter Bonhomie empfing er gerade dieselben Chefs de service, die ihn gestern noch von oben herab "le petit Gambetta" genannt und die heute dienstergeben slüsterten "wenn der Herr Minister gestatten". Als Gambetta im October in Nadar's Lustschiff stieg, um die Provinzen zur Besreiung von Paris in Flammen zu seszen, reichte er Daudet zum Absiched die Rechte. "Es lag Hervismus in dieser Ausschaft; nicht ohne Bewegung erinnere ich mich des letzten Händebrucks und bieses kleinen Ballons, der, zerbrechlicher als Cäsar's Barke, die

Hoffnung des belagerten Paris mit fich davon trug."

Dann kam die lange Abschließung von den Provinzen, die Enttäuschung und der gegenseitige Vorwurf. Daudet schrieb die "Lettres à un absent". Gambetta hat sie in San Sebastian während seiner freiwilligen Verbannung gelesen. Dennoch blieb er ein eifriger Verehrer ihres Versassers.

"Sie haben also die "Lettres à un absent" verziehen?" fragte ihn ein Freund,

als er Daudet später einmal begeiftertes Lob spendete.

"Bem hätte ich benn jemals nicht verziehen?" entgegnete Cambetta. Dennoch dauerte es noch Jahre, bis Beide sich wieder die Hände reichten. Es geschah im Frühjahr 1877, wo sie in Ville d'Avrah bei dem Buchhändler Alphonse Lemerre zusammentrasen. Gambetta ging auf Daudet zu und streckte ihm die Hände entgegen. Im Garten unter freiem Himmel bei Blumen und Bögeln, im Schatten herrlicher Bäume wurde dann gefrühstückt. Man blieb den ganzen Nachmittag zusammen und schwelgte in alten Crinnerungen: "Gambetta und ich die ältesten Kameraden. Dann kam die Reihe an Kunst und Literatur. Mit Freuden sah ich, daß Gambetta nicht ausgehört hatte, ihre

¹⁾ In der "Illustration" vom 24. Mai 1879: "Mémoires d'un homme de lettre. Gambetta".

Entwicklung zu verfolgen, daß er Alles las, Alles sah, ersahrener Keiner Gelehrter geblieben war. Fünf köstliche Stunden flossen uns in diesem blühenben grünen Paradies dahin, das, zwischen Bersailles und Paris gelegen, so fern ab vom politischen Geräusch ist. Es scheint, Gambetta verstand den Reiz davon. Acht Tage nach diesem Frühstück unter Bäumen kaufte auch er ein Landhaus in Ville d'Avray."

Der versöhnte Daudet, der Republikaner, sieht jest auch den jugendlichen Gambetta mit anderen Augen an: "Schon damals war er, was das Ensemble seines Charakters und seiner Erscheinung anbetrisst, das, was er geblieben ist. Noch nicht stark, aber von gedrungener Gestalt, den Rücken etwas gebeugt, stützte er sich gern beim Gehen und Plandern auf den Arm eines vertrauten Freundes. Er sprach viel, bei jeder Gelegenheit, mit dem harten und kräftigen südländischen Organ, das die Sähe zerschnitt wie mit dem Prägstock und die Worte zu Medaillen schlug. Aber er hörte auch zu, fragte, las, eignete sich Alles an und bereitete schon die ungehenere Anhäusung von Thatsachen und Ideen vor, die sür denjenigen so nothwendig ist, der es unternimmt, eine Zeit und ein Land zu sühren, welche so verwickelt sind, wie die unseren . . . Gambetta läßt sich nicht vom Strudel seiner Worte sortreißen: ein großer Enthusiast, weiße er doch im Borans genan den Punkt, wo sein Enthusiasmus inne halten muß. — Alles in einem Wort: er ist sast der einzige Vielsprecher meiner Betanntschaft, der nicht zugleich auch ein verächtlicher Falschversprecher wäre."

IV.

Bei Gambetta's, des Staatsmannes und Politikers Beurtheilung macht es uns ein Ilmstand schwer, gerecht zu sein. Wir Deutsche sind Monarchisten durch und durch und des Republikaners Ideale liegen uns fern. Es berührt keine Saite in uns, wenn wir die Demokratie unaushörlich als Monopolisten der Tugend rühmen hören. Auch erscheint uns gar Vieles aus dieser langen Reihe von oratorischen Leistungen als Phrase. Wie ist diese wahre Freiheit, dies beglückende republikanische Leben gedacht, von dem wir fortwährend sprechen hören? so fragen wir uns unwillkürtich. Die Antwort wird nicht bündig gegeben und der "orateur de balvon", der "parleur de earton" kommt uns in den Sinn.

Aber wenn wir uns vergegenwärtigen, daß die Monarchie Frankreich in der That ein Königreich ohne König und Unterthanen sein würde; wenn wir exmessen, daß Gambetta bisher, bis zum 31. Januar 1879 wenigstens, auf die Rolle des Agitators verwiesen war, dann erscheint er in anderem Lichte. Sein Glaubensbekenntniß war die demokratische Republik; und wer wollte verkennen, daß er demselben mit beharrlicher Treue seit 1868 gefolgt ist? Ueberblickt man sein politisches Leben, so sindet man, daß er wol die Art zu kämpsen, nicht aber die Ziele, sitr die er kämpste, geändert hat. Die Republik Frankreich, ähnlich wie sie heute besteht, zeichnete er schon zu Zeiten des Kaiserreichs seinen ersten Wählern von Belleville vor. Was er seitdem gethan, erscheint als eine einzige fortgesehte politische Arbeit, die nur auf kurze Zeit von der Kolle unterbrochen wurde, in welcher wir Gambetta am Meisten verstehen, der des begeisterten Baterlandsvertheibigers.

Cambetta. 63

Wo ein bedeutendes Ziel unter solchen Anstrengungen erreicht worden ift. müffen auch gewaltige Kräfte gewirkt haben. Das Erste an Gambetta ift, wie immer an großen Mannern, die unermudliche Arbeitstraft. Er hat mehr als Behn Andere gethan, daber bor Allem feine Erfolge. Richt minder wirkte feine grundliche Bilbung. Seine Reben zeigen beträchtliche Rechts= und Geschichts= fenntniß. Ohne Wiffen ware folches Mönnen unmöglich gewesen. Gambetta's hinreigende Beredtsamteit ift jum Theil ein Ergebnig des Fleiges. Bewunbernswerth erscheint seine Gewandtheit, aus Ginwürfen und feindseligen Unterhrechungen Stoff für fich felbft zu ichopfen. Blitfchnell und mit überraschenden Wendungen vermag er anzuknüpfen. Gerade biefer Gigenschaft verdankt er feine vielen parlamentarischen Siege. Sie ift ber Beweis feiner Geiftesgegenwart und feines wirklich hohen Muthes. Seine Logik ist behutsam, fast systematisch. Aber allmälig und unwiderstehlich nähert er fich dem Ziele, weiß auf die Schluffolgerung ju spannen und vorzubereiten. Um Meiften gab fich dies in feiner merkwürdigen, in Deutschland wenig bekannt gewordenen Rede im Corps leaislatif am 15. Juli 1870 kund. Nur die blinde Leidenschaft kounte fich ba= mals feiner Logit entwinden. Man wird Gambetta unftreitig unter die erften Redner aller Zeiten rechnen muffen.

Etwas anders fteht es mit der Substang feiner Reden. Sie find bisher Kampfreden gewesen und das Regative überwiegt darin das Positive. Wenigstens erscheint letteres nur in febr allgemeinen Umriffen. Es ftellt einen ftaatlichen und politischen Buftand bar, welcher demjenigen der nordamerikanischen Freiftaaten nahe tommt. Die Frage ift es, ob diefes Ideal den inneren Bedurf= niffen des frangösischen Bolkes entspricht. Willig ift daffelbe Gambetta bisher gefolgt, weil es ihn bewunderte, weil es fich von der gewaltigen Macht seiner Berfönlichkeit feffeln ließ, weil endlich die Ziele, für welche er kampfte, fichtbar, verftändlich und populär waren. Der Bonapartismus hatte das Bolk enttäuscht: dem Bonapartismus klebte auch die häßliche Erinnerung an die Niederlagen von 1870 an. Heinrich V. hat fich burch fein schattenhaftes politisches Dafein felbst jum Märchenkonige gemacht und die Orleans besigen nicht die genügende Tradition. So konnte es Gambetta wohl gelingen, gegen alle diese Gewalten mit Erfolg zu tämpfen. Es begleitete ihn der natürliche Beifall der Maffen, nach= dem er es einmal vermocht, fie in Bewegung zu bringen. Auch das Glud ftand ihm zur Seite. Bon dem gefährlichften der Bratendenten befreite ihn ber Speer der Zulufrieger.

Dennoch bedurste es zu seinem Siege noch der einen Sigenschaft, welche ihn so sehr auszeichnet: seiner schier unüberwindlichen Zähigkeit. Gambetta ist als Politiker nicht der Streiter à outrance. Es ist schon gesagt, daß er sich seinen Opportunisten bezeichnet hat. Mit großer Klugheit verstand er es stets, zu verhandeln, wo er zu unterwersen nicht die Macht besaß. Er zog es vor, wenn die ganzen Schritte unmöglich wurden, halbe Schritte vorwärts zu thun, statt stehen zu bleiben. Augenblicke, wie der gegenwärtige, wo er die erlittene Schlappe nicht nur in Senat und Kammer nach Verwerfung des Listenscrutiniums, sondern auch in der Meinung der Massen, zu überwinden hat, haben sich oft in seinem Leben wiederholt. Jedesmal hat Gambetta dann eine kluge,

scheinbar unschuldige, einnehmende Fügsamkeit an den Tag gelegt, um bei nächster Gelegenheit auf gesetzlichem Boden an anderer Stelle wieder aufzutauchen und abermals vorzugehen. "Man kann ja unterliegen, und das wird uns mehr als einmal begegnen; aber am nächsten Morgen werden wir die Frage wieder aufnehmen, die noch nicht reif genug war", lauten seine eigenen Worte. Seine geistige Elasticität ist eine erstaunliche. Sie war nothwendig, um ihn durch so viele Wandlungen sein Ziel, die Gründung und Popularisirung der demokratischen Republik, erreichen zu lassen. Keine Frage, Gambetta ist nicht nur ein Redner, er ist auch ein politischer und parlamentarischer Taktiker ersten Kanges.

Jett ift das Ziel erreicht. "Wolan, die Republik ist begründet! Ja, die nationale Kraft ist wiedergefunden," hat er mit Kecht am 4. August 1881 in Tours erklärt. Wie sich auch seine Zukunst gestalten möge, diese zweite gewaltige That seines Lebens bleibt ihm in der Geschichte ungeschmälert. Aber damit ändern sich auch die Verhältnisse.

Wie alle Herven der Opposition, hat Gambetta bisher von der Cristenz seiner Gegner gelebt und mit ihrem Sturze sich selbst ein wichtiges Stück Boden entzogen. Als er gegen Mac Mahon, gegen Broglie, Fourtou, gegen Bonapartisten und Legitimisten, oder sür die Amnestie, für republikanische Wahlen stritt, begriff Jedermann seine Zwecke. Die leichtverständlichen Ziele entschwinden ihm aber für die Zukunst. Durch die Kriegserklärung gegen den Senat auf der einen, gegen den Nadicalismus auf der anderen Seite hat er sich selbst noch eine Frist gesetzt, in der alten Bahn fortzusahren. Nevision der Senatsversassung, Wildung einer ministeriellen Majorität aus allen Gruppen der Linken, Beseitigung der letzten Reste clericaler Ginflüsse aus dem Unterrichtswesen, Wiederherstellung der Achtung und Unabhängigkeit der administrativen Gewalten, Beredrängung der radicalen Elemente der Hauptstadt: das sind Aufgaben, an denen sich noch einmal der bewährte politische Taktiker erproben kann.

Ist das aber einmal vollendet, so gilt es, andere Bahnen zu finden. Wollte der Bolkstribun ewig dabei stehen bleiben, nur "die legale Gewalt zu über-wachen", wollte er nur fortsahren im Lobe der Demokratie und der Republik, so müßten diese am Ende der eigenen Tugend satt werden und der Redner Gambetta seinen Einfluß über kurz oder lang verlieren. So wird er denn aus der Reserve heraustreten müssen, um die Gewalt selbst zu übernehmen und anzuwenden. Die schwerste Ausgabe seines Lebens beginnt damit.

Sambetta's Stellung von heute gleicht in manchen Stücken der seines gestürzten Gegners Rapoleon III. vor zwanzig Jahren. Wie es ihm gelungen ist, die Republik zu gründen und zu popularisiren, war es dem Kaiser gelungen, das Empire zu errichten und populär zu machen. Rapoleon III. scheiterte erst daran, daß er das französische Bolk nicht dauernd zusriedenstellen oder auf friedsertigen Bahnen hinreichend beschäftigen konnte. Leitet Gambetta die Geschicke Frankreichs erst als Präsident des Ministeriums, oder als Präsident der Republik, so tritt an ihn die gleiche Frage heran. Wird er es verstehen, das materielle Behagen der Massen zu erhalten, zugleich aber die Ausmerksamkeit der beweglichen, ehrgeizigen Elemente in seinem Volke durch äußere Vorgänge zu fesseln? Wie er sich die Lösung beider Ausgaben denkt, ist angedeutet. Auf die

Cambetia. 65

erste bezieht sich die merkwürdige Stelle seiner Rede von Tours, in der er wirthschaftliche Resormen verheißt, welche an die Pläne des deutschen Reichsfanzlers erinnern. Für die zweite Ausgabe liegt der Fingerzeig in dem tunesisschen Unternehmen. Biel größer als die militärische Bedeutung desselben ist die politische. Es bildet den Ansang zu einer ausgedehnten civilizatorischen Mission Frankreichs in Nord-Afrika.

Wird Gambetta in diesen Unternehmungen siegen oder untergehen? Niemand mag es voraussagen, weil Zusälligkeiten über das Ende enticheiden. Als productiver Staatsmann hat er sich auf einem Gebiete bewährt. Seine friegerisch-organisatorischen Leistungen von 1870 und 71 haben die des Convents weit in den Schatten gestellt. Danach zu urtheilen, ist auch für die Volkswirth-

ichaft Bedeutendes von ihm zu erwarten.

Sollte aber selbst seine Laufbahn heute schließen — Gines ist sicher und wird es auch bleiben, die Geschichte muß von ihm sagen: er war einer der besten Männer seines Volkes, ein treuer, unermüdlicher Vorkämpser seiner Sache; ein gewaltiger Führer im Streite der Parteien, ein begeisterter Patriot, ein ausrichtiger Freund seines Vaterlandes und ein lauterer Charatter. Auch ein Stück Zbealist scheint er zu sein; denn er sieht in den Fragen der großen Politik Rechtsstragen und keine Machtsragen, was sie in ihrer inneren Natur nach sind. Es ist vielleicht sein größter, doch ein ehrender Irrthum.

Wesuche im Benseits.

Non

Ferdinand Siller.

Es war früher Morgen, halb wachend, halb träumend gedachte ich so mancher Freunde; älterer, die mir wohlwollend gesinnt, gleichaltriger, die mir treue Genossen gewesen — alle hatten die Erde verlassen, verlassen für immer. Eine unendliche Sehnsucht überkam mich — ich rief mir ihre Gestalt, ihr Wesen zurück — "könnte ich sie doch einmal wiedersehen!" — sagte ich zu mir selbst — "welch eine Freude, welch ein Glück!" ""Du sollst sie wiedersehen," " sprach ein holder, in den Lüsten schwebender Knabe zu mir, der die Züge meines kleinen Enkels Felix trug — ""ich din gesandt, dir's zu verkünden." "Wie, wann, wo?" ries ich aus. ""Hierauf kann ich nicht antworten," entgegnete der Knabe, ""nur dies: zwölsmal ist dir vergönnt, dorthin zu gelangen, wo die Ersehnten sich besinden — kurze Zeit nur darsst du verweilen — benutze sie — leb' wohl!"

Als ich die Augen aufschloß, starrte ich verwundert die nüchternen Wände meines Schlasgemaches an. —

I.

Plöglich war ich — dort! Wie ich hingekommen, weiß ich nicht. Kaum wunderte ich mich, nichts davon gespürt zu haben, denn, sagte ich mir, wir machen täglich so weite Reisen, ohne es zu fühlen, ja ohne scheinbar von der Stelle zu kommen — warum sollten andere Ortsveränderungen nicht auf ähn= liche Weise vor sich gehen? Die Hauptsache ist — ich war dort.

Wo? wird der wißbegierige Leser freundlich fragen — leider kann ich nur wenig darauf erwidern. Ich fühlte ebenen Boden unter mir, athmete leicht in lauer Luft und sah blauen Aether, wohin ich den Blick sandte. Alles das blieb sich gänzlich gleich, bei allen Besuchen, die mir in der Folge vergönnt waren. Doch bin ich sest überzeugt, daß ich nichts erschaute, weil ich nicht durste. Es bestümmerte mich nicht — im Gegentheil, nie bin ich heiterer gewesen. War ich boch sicher, verehrten und geliebten Menschen zu begegnen.

Während weniger Minuten war ich vorangeschritten auf's Geradewohl, als ich in einiger Entfernung Spohr's, des frangofischen Malers Ingres und Beinrich Beine's anfichtig wurde. Der Lettere trennte sich schnell von den Gefährten, tam mir entgegen und rief aus: "Aber Hiller, wie kommen Sie hierher? Und," fügte er hingu, nachdem er mich näher betrachtet, "Sie gehören ja noch gar nicht an diesen Ort!" "Das ift der Humor davon," erwiderte ich — "wahrscheinlich ist mein Kommen Ihnen klarer als mir." "So, fo," fagte Beine gebehnt und mit langfam prüfendem Blide. "Nun," ergriff ich das Wort, "hoffentlich freuen Sie fich ebenso fehr, mich zu feben. als ich mich glücklich schäte, Ihnen wieder zu begegnen." "Das ift eine titliche Frage," erwiderte er, "Sie icheinen mir feit Paris feine Fortschritte gemacht zu haben. Ja nicht zu viel wiffen wollen, wiffen ift ungefund. Lange ift's her, daß ich Sie zulett fah," fuhr er fort. "Dazumal waren Sie leider sehr elend," rief ich bewegt aus. "Was wissen Sie bavon?" entgegnete er lachend. "Ihr nanntet das elend, weil mein Leib schwand, weil man mich brannte, folterte, mighandelte. Sabe ich denn einen Augenblid den Ropf ber-Ipren? Sab' ich Euch nicht die schönften Berfe gemacht? Und obendrein, das Befte was ich bachte, hab' ich für mich behalten, und that fehr tlug baran. Seitdem ich hier bin, ift mir flar geworden, daß ich viel ju gescheidt war für Euch da drunten." "Allzu großer Bescheibenheit scheinen Sie sich auch hier nicht zu befleißigen," warf ich ein; "es freut mich, denn diese Tugend würde Ihnen schlecht fteben." "Gine schone Tugend!" rief Beine, "glauben Sie mir, wenn man da drunten dem Bolke einen kleinen Finger Bescheidenheit reicht, fo nimmt es nicht nur die gange Sand, es nimmt beide Sande und Arme bagu und bindet fie Ihnen auf den Ruden, nicht einmal wehren können Sie fich." "Aus Erfahrung wiffen Sie das nicht, lieber Beine," antwortete ich, "und profitiren kann ich auch nicht von Ihrer Beisheit, bin schon zu alt. Doch, ich darf nicht länger anstehen, Spohr und Ingres zu begrüßen — höflich ift man doch wol auch hier zu Lande." "Man ift, wie man ift," fagte Beine, "Boflich= keit sett immer noch ein Stück Romödie voraus. Rommen Sie!"

Die trefflichen Männer schienen im ersten Augenblick überrascht, mich so zu sehen; sür mein Auge hatten sie sich gar nicht verändert, sie erschienen mir so frisch und kräftig wie je. Ingres gedachte der Zeiten in Kom, als er Dierector auf der Billa Medici gewesen. Die Liebe zur Musit hatte er sich erhalten und bezeigte sich hocherfreut, mit Männern zu verkehren, deren Schöpfungen ihn einst entzückt hatten und — noch entzückten. "Sie hatten stets ein vortreffliches Gedächtniß," sagte ich, "und genießen das Alles jeht in der Erinnerung? Oder macht man hier Musit?" "Das wol kaum, wenigstens nicht, wie Sie es versstehen," erwiderte er. "Aber wir dürsen zuweilen auf die Erde, und das benutze ich hie und da." Seltsam war es, daß mich dort oben Nichts in Berwundezung setze, ob ihn seine musikalischen Besuche bei uns bestriedigten. "Sie wissen, antwortete er lächelnd, "ich war stets in gewisser Weise leicht zusriedengestellt, sonst hätte ich nicht so viel Violine gespielt. Bielleicht din ich jest anspruchsvoller geworden. Doch gesiel mir manche Ausschlich unt was man auf-

führt, miffiel mir bisweilen. Ich habe nicht die lleberzeugung gewinnen konnen, daß Alles, was man in meiner Runft jest Fortschritt nennt, ein Fortschritt fei - und in Ihrer Runft geht es mir nicht anders. Aber ich fpreche viel ju viel von Musik in Gegenwart unseres Spohr. Wenn es Sie intereffirt zu erfahren, wie man hier musikalische Kritit übt, Sie finden Meifter genug, die Sie darüber aufklaren können — vielleicht werden Sie aber nicht immer Freude daran haben." "Er wird fich alle Mühe geben," rief Heine aus. "Sie, lieber Heine," sagte ich, "Sie treiben doch hoffentlich hier keine musikalische Kritik mehr? Hat denn Musik Sie wirklich je interessirt?" "Rur in ihren Repräsentanten," antwortete er, indem er mich mit einem etwas ironischen Lächeln ansah. Ich machte einen tiesen Bückling. "Im Ernst," fügte er hingu, "mich interessirten die Musikanten — die Tonkunftler, wenn Sie das lieber hören. Ein feltsames Bolt! Bedeutender, als fie es wiffen, und unbedeutender, als fie es glauben. Was fie halb unbewußt hervorbringen, hat mir oft imponirt, und wenn fie bewußt gescheidt sein wollen, reden und treiben fie gar viel dummes Zeug. Um meiften unterhielt mich ftets die ungeheure Wichtigkeit, die fie ihrem Thun beilegen. Das ift auch gut, denn wenn fie es nicht so ernst nähmen, würde es ihnen vielleicht schal vorkommen - und dann werden fie nicht von einer Maffe verrückten Volkes in ihrer Meinung bestätigt?"

Spohr, der bisher in Ruse ausmerksam zugehört hatte, erhob jett seinen schönen Kopf und sagte: "Und warum sollten wir denn unsere Kunst nicht ernst nehmen? Eine Kunst, die von den größten irdischen Dingen das voraus hat, daß sie nur beglückend wirkt und ihre Wohltsaten über Beschränkte und Gescheidte, über Arme und Reiche, über Hohe und Niedrige verbreitet. Wissen Sie, lieber Heine, warum Sie sich nichts daraus gemacht haben? Weil sie nicht sathprisch seine, warum Sie sich nicht ausklärend — weil sie Spott nicht auszusprechen vermag." "Ihn aber hervorrust," unterbrach Heine Einne vermag sie kaum zu sein; langweilig, leer, ungeschiecht im sittlichen Sinne vermag sie kaum zu sein; langweilig, leer, ungeschieck, frivol — was bedeutet aber ihre Frivolität zu der der Literatur? Wenn sie moralisch herunterkommt, geschieht es durch die Worte der Dichter — nicht durch die Ihrigen, lieber Heine, denn was man von Ihren Gedichten componiren kann, ist wunderschön — und daß man es kann ist nicht das, was am wenigsten für sie spricht."

Diesmal war ich verwundert, denn nie hatte ich Spohr so lange hintereinander sprechen hören, er müßte denn etwas erzählt haben. Auch Heine schien siberrascht, aber nicht unangenehm berührt. "Berehrter Meister," sagte er, "wir sind ja über dies Alles gänzlich im Klaren — ich wollte nur unserm Gaste einige Ausmerksamkeit erzeigen. Auch kann ich nicht leugnen, daß mich zuweilen Sehnsucht ergreist nach dem alten Gewande, nach den alten Gewohnheiten. Ach, es ist gar nicht so übel da drunten, wo man sich etwas lustig machen kann über so Viele und so Vieles. Fragen Sie Hiller, ob es ihm nicht wohlgesiel, mit mir auf dem Boulevard des Italiens zu schlendern und einigen Unterricht von mir zu nehmen — in der Losheit. Auch war es nicht so schlimm gemeint — mehr Spaß am Wis, als Schadensreude über den, den er traf. Was

hätte ich auch mit alle bem närrischen Zeug anfangen können, das mir steks durch den Kopf ging!"

Ich lächelte über Heine's Worte — als ich ihm aber antworten wollte, fand ich mich plöglich an meinem Schreibpult sigend — nervöß aufgeregt — wahrscheinlich durch die übermäßig schnelle Reise.

II.

Wieder war es Heine, dem ich zuerst begegnete. Sich viel umherzutreiben war ihm in jungen gefunden Jahren Bedürfniß gewesen, auch hier schien es fo au fein. "Wie oft durfen Gie uns benn hier heimsuchen?" frug er, als er meiner ansichtig wurde. - "Zwölfmal" erwiderte ich - "allzuwenig, denn der größte Theil Derjenigen, die ich verehrend liebte und liebe, ift bier - und da ift's fraglich, ob ich Alle finden werde, abgesehen von fo Manchen, die ich nur aus ihren Thaten und Werken kenne." "Wen Sie drunten nicht perfonlich gekannt haben, der bleibt Ihnen hier unsichtbar," sagte Seine, "aber Sie werden mehr Bekannten begegnen, als Ihnen lieb ist. Gin Borschlag zur Güte! ich bin zwar vielleicht kein Birgil, und Sie find ficherlich kein Dante, aber ich konnte boch zuweilen Ihren Cicerone machen. Wenn Gie mich brauchen, bedarf es nur eines ftarten Meingebentens, ich bin dann fonell bei Ihnen, wenn ich nicht gerade abwesend." "Reisen Sie häufig," frug ich, "ziehen Sie weit umber?" "Lieber Hiller," sagte heine mit der Gravität eines Schuldirectors, "seien Sie froh, daß Ihnen geftattet ift, uns hier zu besuchen, und geben Gie fich nicht die überfluffige Muhe mehr erfahren zu wollen, als Ihnen zu wiffen bergonnt ift. Sie kennen mich, ich war nie ein Geheimnigframer, doch es gibt Schranken, die ich nicht überspringe - weil ich nicht darf, und - weil ich nicht fann. Nur das muß ich Ihnen fagen, weil Sie fonft vielleicht zuweilen in Berlegenheit kommen konnten: - was unten vorgeht, das wiffen wir - keiner Ihrer bummften Streiche, wenn ich fo fagen barf, bleibt dem verborgen, ber sich noch halbwegs für Sie intereffirt — aber — es schadet Ihnen nicht, wir find hier eben fo ftreng wie nachfichtig." "Darf ich nicht eine Frage an Sie richten," fagte ich, "eine febr gerechtfertigte, benn ich habe von jeher ein ftartes faible für Sie gehabt — sagen Sie mir — Frauen gibt es hier nicht?" "Keine," antwortete er. Ich ftodte einen Augenblick - bann fagte ich: "Wie konnen Gie es aber ohne weiblichen Umgang aushalten? Die Frauen haben Ihnen zwar viel zu ichaffen gemacht —" "Ich habe ihnen viel zu ichaffen gemacht," unterbrach mich Beine, "und fie haben mich juweilen dafür geftraft, aber doch febr glimpf= lich find fie mit mir umgegangen. Unter uns gefagt, ich war und bin noch immer der Meinung, daß die Frauen beffer find, als wir -- fie kommen auch schneller voran!" "Wie meinen Sie das?" unterbrach ich ihn. "Ich meine gar nichts," fagte Beine, "ich wollte nur fagen, daß ich für lange Jahre an meinen Erinnerungen, guten und ichlimmen, genug habe und ihre Abwefenheit nicht beklage. Die Zeit vergeht hier unglaublich ichnell — wenn auch nicht in Ihrem Sinne - und von der Zukunft hoffe ich das Befte." "Alfo das Hoffen haben Sie mit hierher gebracht," sagte ich, "bas freut mich ungemein, benn aufrichtig gejagt -" "Wen möchten Sie zunächst jehen?" unterbrach mich Seine mit sanfter Ungeduld, "ich wette Felix Mendelssohn oder Chopin? Die verkehren hier viel miteinander. Bezüglich des ersteren hatte ich einige Gewissensbisse, als ich eintraf, er kam mir aber überaus freundlich entgegen und wir verständigten uns sofort. Sehen Sie, dort steht er."

"Ich wußte ichon, daß du hier gewesen, altes Drama," rief Mendelssohn, burch die scherzhafte Unrede heitere Zeiten unseres Beisammenfeins bezeichnend, "fei willtommen! Es ift hubsch, daß dir die seltene Bunft zu Theil geworben, uns besuchen zu dürfen - Euch zu sehen und zu hören wird uns leicht gemacht. Aber Ihr seid leider selten anziehend genug, um uns anzulocken, nicht wahr Chopinsti?" Lächelnd trat dieser näher und sagte: "Du weißt, wie fritisch Mendelssohn von jeher war — recht hatte er zwar, man gestand es ihm nur nicht gern zu. Uns freut es aber, daß du fortfährft, thätig zu fein, obschon dir nicht viel Ermunterung geschenkt wird." "Altes Drama," nahm Felix bas Wort, "du schriftstellerst ja gewaltig, hast meine Briefe drucken laffen mit Saut und Haaren! Muß benn Alles unter die Leute? Und Compositionen aus meinen Knabenjahren hat man berausgegeben, wozu? wozu? Das ift frei= lich nicht deine Schuld. Doch treiben fie es jett fo, daß Ihr allwöchentlich ein Auto-da-fe veranftalten folltet, um Alles zu vernichten, was Ihr felbft nicht für lobenswerth haltet — es bleibt dann immer noch genug von dem, was Ihr dafür haltet und - was es doch nicht ift. Warum fiehft du mich denn fo fonderbar an?" "Ich freue mich Eures jugendlichen Aussehens," fagte ich, ihm und Chopin zunickend, "wie gerne möchte ich Guere Sande drücken! Das geht aber nun einmal nicht an. Warum mußtet Ihr fo früh uns im Stiche laffen?" "Beide find wir zur richtigen Stunde ausgewandert," sprach Felix, "wie denn Jeder genau so lange athmet, als es ausreicht und gut ift — davon kannst du in Butunft überzeugt fein, und daß es eben fo thoricht den Tod zu wünschen, als zu fürchten?" "Ihr habt gut reden," fagte ich, "wenn man so fortlebt in den Seelen der Menschen wie Ihr, und fich davon obendrein täglich überzeugen tann! Wir fehlen Euch nicht, Ihr fehlt uns! Und wie fehr, das wißt Ihr selbst am Besten." Ich wollte dabei auch heine einen Blick zuwerfen — doch er war verschwunden. "Das Beste von uns," unterbrach mich Chopin, "ift Euch ja geblieben — machtet Ihr nur befferen Gebrauch davon! Sabe man bier die Sachen nicht fo ruhig an, Ihr gabet oft genug Gelegenheit zum Schelten. Was haben fie nicht gegen Felix schon Alles vorgebracht! Und wären es nur die dummen Jungens, die betards, die nicht acht anständige Tacte zusammen leimen können — mit der Dummbeit muß man Mitleid haben! Aber auch gescheidte Leute thaten mit, freilich nicht aus Ueberzeugung, sondern aus Reid." "Lag boch das arme Drama ausschnaufen," nahm Mendelssohn das Wort, "um das zu erfahren, braucht er nicht zu uns zu kommen. Sieh'," fuhr er fort, "es gibt ein Ewiges, wenn es auch da drunten oft schnell verschwindet. und es gibt ein Nichtiges, wenn es auch dort zuweilen durch Jahrhunderte zieht, und im ersteren wohnt das Glück, ich meine das irdische Glück - Manche befiken es, ohne es zu würdigen, und Manche vermiffen es, ohne es zu erkennen. Das bedenke!" "Lieber Felix," fagte ich, "ich kann nicht beurtheilen, auf welcher Sohe der Erkenntniß du jest ftebst - du gibst dich ja, wie wenn gar nichts porgefallen ware, feit wir und zulegt gesehen. Und jo scheint mir, du seieft immer noch in einem großen Jrrthum (pardon!) befangen, indem bu die Gaben, die dir verliehen worden, für eine Art von Gemeingut haltft. Du meinft, es fei unmoralisch, wenn man's nicht gut macht, während es doch Folge der Un= fähigkeit ift." "Da waren wir alfo wieder auf dem alten Bunkt angelangt," erwiderte der Freund, "und was du Jrrthum nennst, ift noch immer meine Neberzeugung. Sieh' umber, wie Biele findeft bu, die ohne Rebenabfichten handeln, handeln in der breiteften Bedeutung des Wortes! Gie wollen bedeutend fein, originell fein, Aufsehen machen, es Diefem oder Jenem nachthun, dies oder das erlangen, fortschrittlich erscheinen, der himmel weiß, was noch Alles sich in ihnen regt — haben sie sich aber ernft gefragt, was sie ju leiften im Stande find? Saben fie ihr Beftes gethan, um es leiften gu fonnen? Unehrlich find fie, betrugen fich und wollen die Underen betrugen. So lange fie nur fich betrügen, empfinden fie es nicht fo bald - ift es ihnen aber gelungen, Undere hinter's Licht ju führen, dann tommt der Ragenjammer. Aber fie konnen nicht mehr guruck und kommen nicht wieder in's Reine!" "Du nimmst als selbstverständlich an," sagte ich, "daß es Jedem gelinge, sich selbst zu erkennen, aber das "Erkenne dich selbst" bleibt trot alledem die höchste Stufe der Weisheit. Es mag nicht fo schwer sein zu erkennen, was man vermag im gegebenen Momente; aber es scheint mir unmöglich zu ergründen, wie weit man gelangen könne, und zwar nicht nur in der Macht nach außen, auch in der nach innen." "Das Leben," erwiderte Felix, "die Gegenwart, die Zukunft setzen fich aus Momenten zusammen - wer in jedem gegenwärtigen Moment ehrlich ift, ift es für alle Emigkeit. Rur aus der Chrlichkeit ermächft die Berfonlich= feit - die Lüge vernichtet fie. Aber im Grunde find wir ja einig, Drama, dir blieb die Bewohnheit, mit mir ju ftreiten. Seit du alt geworden, icheinft du mir jedoch gahm geworden ju fein. Mit den Lebenden verkehrft du friedlich und von den Todten schreibst du nur Gutes." "De mortuis," unterbrach ich ben Freund, "du weißt das — weißt auch, wie falsch es ift. Ich suche mir eben bie aus, von benen ich hauptfächlich Gutes zu berichten habe. Diejenigen, deren folimme Thaten die nachwelt tennen muß, die habe ich nicht gekannt, ich banke dem himmel bafur - und bas nichtsnutige Gefindel, dem Reiner sich entziehen kann, das vergesse ich, während es lebt, wie vielmehr, wenn es — kommt es denn hieher zu Euch?" "Es geht die Wege, die ihm vor= geschrieben sind," sagte Chopin, "e più non dimandare." "Wenn ich Euch so reden hore, fallen mir die Tage in Duffeldorf ein - ba machte ich mir's auch bequem, wahrend Ihr Guch ganttet, und dachte mir mein Theil dabei. Damals iprach ich freilich noch nicht so gut deutsch wie jest. Mit der Zeit macht man Fortichritte. Glaubst du, Siller, daß ich beine Briefe gelesen habe?" "Birtlich von A bis 3"? rief ich aus. "Es ging schneller als du bentft," fagte Chopin. "Bas du von mir geschrieben haft —" Gerne hatte ich seine Meinung erfahren — aber bie Gattin empfing mich mit der Frage: "Wo bift du denn heute fo lange geblieben ?"

III.

3d machte diesmal von Beine's Vorschlag keinen Gebrauch und überließ es bem Zufall mich zu führen, er war mir gunftig. Zwei Geftalten fab ich herankommen, deren eble Physiognomien mir bekannt waren, doch mußte ich einige Augenblicke nachfinnen, um meiner Sache ficher zu fein. Cornelius war es mit Wilhelm von Schadow, ich hatte fie als ältere Männer zuletzt gesehen, jest trugen ihre ausdrucksvollen Büge die ganze Frische reifer Jugendlichkeit. Ich stellte mich vor, meinen Namen nennend, mit der desinvoltura eines Premier= lieutenants — fah aber schnell, daß es hier überflüssig — das Gedächniß aller, welchen mich ein glückliches Geschick entgegen führte, war wunderbar — Längst= vergangenes war ihnen gegenwärtig. "Erinnern Sie sich noch," wendete ich mich an Schadow, "der mir unvergeklichen Tage, während welcher ich Ihre Gaftfreundschaft genoß? Sie ließen mich mit so viel Gute und Offenheit theil= nehmen an den lleberzeugungen und - an den Zweifeln, die Sie bewegten, und ließen sich meine laienhaften Ginwürfe gefallen, mochten fie Ihre Kunft ober Ihren Glauben betreffen." "Meine religiösen und fünftlerischen Ansichten hingen enge zusammen," erwiderte Schadow, "enger als viele begreifen mochten. Und doch meine ich tolerant, was Ihr so nennt, gewesen zu sein — toleranter, in manchem Sinne, als mein edler Freund hier." "Tolerant sein zu wollen," sagte Cornelius, "das ist mir nie eingefallen. Wenn man alle Kraft, die man besitzt, angewandt hat, um vom Ahnen zur Ueberzeugung zu gelangen, kann man wahr= lich denen keine gefälligen Dinge fagen, die das Gegentheil von dem thun, was man für's Rechte hält. Wäre ich jett noch bei euch da drunten, ihr folltet noch gang andere Dinge zu hören bekommen, so wenig es helfen würde. Denn Ihr macht Geld, die Gulle und Kulle und das ift ja die Sauptsache." "Sie meinen boch mich nicht, verehrter Meifter," frug ich scherzend, "ich mache aber auch keine Bilder." "Schade," fagte Schadow; "doch haben Sie wenigstens die Be= ruhigung keine schlechten Capitalanlagen zu veranlaffen. Denn ich bin überzeugt, viele der "Theuersten" werden einst sehr wohlseil werden. Doch freut es mich, daß in meinem alten Duffeldorf noch fo manches Gute und Schöne geleiftet wird, obschon das Rest ja zu einer bedeutenden Industrieftadt geworden ift. 'S ift auch gang hubich, daß die Industrie versucht von der Kunft zu lernen, wenn die Kunft nur nicht bei der Industrie in die Schule geht. Seine Kunft bleibe dem Rünftler das erfte Bedürfniß, wenn er fie auch jur Befriedigung feiner Bedürfniffe verwenden muß." "Geben Sie," ergriff Cornelius das Wort, "tvie die Rebe langsam emporwächst und alles an sich zieht und in sich aufnimmt, was die Elemente ihr Brauchbares bieten — die Gluth der Sonne verarbeitet fie und es wird zum föstlichen Wein, zum Labsal der Menschen. Die Reblaus kann die Rebe zerstören, das ift ein Unglück — aber ben Bein induftriell fabriciren, das ift ein Berbrechen." "Sie feben die Meinen in Duffeldorf," lentte Schadow ein. "Ich liebe fie," erwiderte ich. "Sagen Sie ihnen," fuhr er fort — "doch nein, fagen Sie nichts — jene wissen, daß ich in Ewigkeit treu ihrer gedenke." "Möchten meine drei Reiter ein Phantafiebild bleiben," rief Cornelius mir qu. "ich fürchte ihr werdet noch Schlimmes erleben!" "Sie

scheinen mich zu verabschieben, theuerer Meifter!" fagte ich, "werbe ich Gie nicht mehr wiederschen?" Sie winkten mir freundlich und - ich war allein. -Sinnend blieb ich fteben, ba borte ich hinter mir die Worte: "Also wieder nicht?" "Das tann nur Thalberg fein," fagte ich halblaut, wendete mich um und bor mir ftand ber ariftokratischste aller Bianisten (jenen fragenden Ausruf hatte er einst längere Zeit im Munde geführt, indem er ihn mit humoristischem Eigenfinn bei jedem der gahllosen Unlaffe wiederholte, wo von irgend einem fleinen oder größern Ausspruch oder Borhaben wieder Abstand genommen wurde). "Sie haben fich ja fabelhaft aut confervirt, Thalberg," rief ich aus. "Schon und gar nicht theuer," entgegnete er schelmisch, "ich trinke immer nur von meinem eigenen Wein, für welchen ich auf der Parifer Ausstellung den Preis er= halten habe. Wir begegneten uns damals bei Roffini, erinnern Sic fich?" "Berfteht fich," fagte ich, "aber lieber gedenke ich doch Ihres erften Auftretens in Paris, jenes Concerts in der italienischen Oper, wo Sie das Entzucken der Menschen waren und das Aergerniß der Clavierspieler. Was hat Ihnen eigent= lich mehr Spaß gemacht?" "Sie verkennen mich, alter Freund," erwiderte er, "ich war ein aufrichtiger Bewunderer von Chopin und von Lifet und es that mir leid, daß fie mich nicht mochten. Aber andern konnte ich mich beshalb nicht, auch hatte ich den Leuten nicht jumuthen mogen mich auszupfeifen. Um liebsten ware ich dem gangen Schwindel fern geblieben und hatte mein Wiener Leben fortgeführt; aber die Meinen wünschten, ich möchte durch ein wenig Berühmtheit meinem Ramen etwas von dem Glanze erwerben, der mir, von wegen der Moral, von anderer Seite nicht zu Theil geworden. Daß ich mir etwas Gelb erspielen moge, ichien ihnen auch fehr angemeffen." "Sie find immer noch der Alte," fagte ich. "Wohl, fo lange ich mit Ihnen conversire," antwortete er; "aber ich gehore jett zu den hommes serieux, mas denten Sie!" "Ich denke, daß Sie, wie Maria Stuart, viel beffer waren als Ihr Ruf! Denn es tlingt mir noch in den Ohren, wie Sie sich ein paarmal am Clavier mit wahrer Innigkeit, mit feuriger Freude der Bewunderung ichoner Mufik hingaben und fie mit herrlichem Ausdruck vortrugen. Warum haben Sie ausichließlich Ihre Sachen öffentlich gespielt?" "Mußte ich nicht mich den Leuten vorführen?" erwiderte er, "mußte ich nicht meine Erfindungen zur Geltung bringen, wenn ich mich überhaupt zur Geltung bringen wollte? Denn meine Phantafien spielte ich boch fehr anftandig, das muffen Gie mir zugestehen!" "Niemals habe ich wieder das Clavier fo klingen hören, wie unter Ihren Fingern," rief ich aus; "niemals folde Wirkung eines Pianisten erlebt mit weniger Oftentation. Sie stellten das fünftlerisch verkörperte, oder vielmehr verklärte Gentlemanthum dar, nobler, als es im ganzen Altengland zu finden ift. Deswegen ichwärmten auch die Engländer fo für Sie, und fie hatten noch Jahrhunderte lang für Sie gefchwarmt, wenn Sie sich darauf eingelassen hatten." "Sie sind ja unendlich gutig gegen mich," sagte Thalberg lachend, "da bin ich doch noch lieber hier. Aber wissen Sie, was mein Berderben war? mein Arpeggio mit durchklingenden Melodien. Es gefiel so sehr und war so leicht nachzuahmen. Auch ich durfte ausrufen: der Simmel bewahre mich vor meinen Freunden! Alle die für Clavier fchrieben, am Clavier, auf dem Clavier, alle machten Arpeggien à la Thalberg. 3ch befand mich wie in jenem Parifer Cafe, wo die Wände aus Spiegelalas qu= fammengesekt find - wohin man sich wendet sieht man seinen Kopf - en face, im Profil, bon born und von hinten, man mag fich noch fo hubsch finden, zu viel ift zu viel, und wenn man fich felbst fatt bekommt, wie follte man den Anderen nicht langweilig werden?" "Aber Sie haben Bravourstücke geschrieben ohne alle Arpeggien," fagte ich; "ich erinnere mich eines Capriccio, das Sie im Barifer Confervatoireconcert spielten und eine Etude in a-moll sputt mir auch noch im Ropfe, warum ichrieben Sie nicht mehr dergleichen? Ich glaube nicht, daß irgend Jemand Ihnen das erstere nachgespielt hat und was die damaligen Herren nicht nachsvielen konnten, das ahmten sie auch nicht nach." "Laffen wir diese philosophischen Betrachtungen gut sein, lieber Hiller," rief Thalberg, "und bedenken Sie, wo Sie mit mir sprechen. Es geht Ihnen zwar vom Bergen und Aufrichtigkeit ift überall am Orte. Und aufrichtig gefagt, ich war nicht immer aufrichtig, ich hatte eine gewiffe Scheu vor bem Ernftthun, das lag in meiner guten Erziehung, ich trieb Scherz und Unfinn und wußte febr wohl, daß es nichts Schöneres und Höheres gibt als die Offenbarungen des Genies. Ich liebte unsere Meister. Mit welcher Andacht lauschte ich als Knabe den Phantafien Mendelssohn's, der fich alltäglich bei feiner Tante an's Clavier fette und mich, ohne ein Wort zu fagen, mehr lehrte als alle meine Professoren. Und wie schwärmte ich für Schubert und für Rossini's Tell! Da wollte ich denn auch versuchen, ob ich nicht ein Werk schaffen könne voll Musik, voll wirklicher Mufik, und fcrieb meine Oper. Gie waren ja zugegen bei der Aufführung!" "Sie gaben ben folgenden Tag ein reizendes Diner," unterbrach ich ihn, "und setten mich zwischen Lablache und Costa, dafür bin ich Ihnen noch heute Dank fculdig. Ueberhaupt gehören Sie zu den Rünftlern, von welchen jeder nur Angenehmes zu erdulden hatte. Welch' heitere Stunden verlebten wir in Frantfurt. Wiffen Sie noch, wie wir im Ruffifchen Sof von Ihrem Zimmer aus bas Vorzimmer des Kaifers Nicolaus uns ansahen, wo deutsche Fürsten anticham= brirten? Der Raifer trug seine Gemablin auf den händen, mahr und wirklich, in den Salon hinauf. Sie waren der Gingige, dem der Wirth fein Zimmer gelaffen hatte. Alte Zeiten — ich freue mich bavon mit Ihnen plaudern zu dürfen." Aber Thalberg war verschwunden! "Also wieder nicht," lispelte ich vor mich hin.

IV.

"Führen Sie mich zu Börne," rebete ich Heine an, den ich mir herbeigesehnt, "Sie sind es mir schuldig, denn vor sünfzig Jahren erwies ich Ihnen in Paris den gleichen Liebesdienst. Ihr erstes Zusammentressen mit dem gemüthslichen Nevolutionär verlief reizend — ich dachte nicht, daß es später — " "Sie scheinen sich ein Bergnügen daraus zu machen, mich an meine Krankheiten zu erinnern, " unterbrach mich der Dichter; "es ist wahr, ich litt eine Zeit lang an der Börnephobie, die mir viel zu schassen. "Mir auch," sagte ich leise. — "Und der Bersuch, mich, a la Goethe, schreibend davon zu besteien, ist nicht gut ausgeschlagen. Doch während Ihr drunten noch literarhistorisch darüber schimpst, haben wir alles das hier längst ad acta gelegt. Da ist Ihr alter

Landsmann," ichloß er, als wir eine Biegung des Weges genommen. "Sieh ba, Siller," rief Borne, mit jenem freundlich schmungelnden Lächeln, dem fich immer noch ein kleiner ironischer Bug gesellte, "Sie machen ja merkwürdige Ausfluge, nun kommen Sie gar ju uns? Hoffentlich nicht, um fich bor den Antisemiten zu retten?" "Richt doch," erwiderte ich. "In unferm alten Köln scheinen sie nicht zu gedeihen, obichon die Luft dort bick genug ift. Ueberhaupt aber meine ich, man konne fagen, viel Gefchrei und wenig Wolle." "Allerdings," faate Borne, "sehr viel Geschrei und allzuwenig Wolle — die Wolle murde weniaftens ben wilben garm dampfen. Ich begreife vollkommen, daß man die Juden nicht mag. Ihr lebt ja drunten in lauter Antipathien! Die Ginen mogen die Liberalen nicht, Andern find die Junker zuwider, diese haffen die Journalisten, jene verachten die Mercantiften - alles schön und gut. Aber daß ein Deutscher fo wenig von sich felbst halt, so wenig point d'honneur besitzt, um seinen neidischen haß jest noch auszusprechen gegen ein häuflein Menschen, das fich durch Gescheidigkeit aus bem Glend herausgearbeitet - in Diefer Beit -, das ift erbarmlich. So lange bie Deutschen felbst noch getnechtet maren, gereichte es ihnen zur Erfrischung, Andere zu knechten — wenn man fich nach vorn zu tief gebuckt hat, schlägt man gern nach hinten aus - das ftellt das Gleichgewicht her. Run aber, wo ihr felbst zur grande nation geworden seid, fonntet ihr den Ropf doch höher tragen. Wer glaubt ftolg fein zu durfen, muß neidlos sein. Bas benten Sie davon, Beine?" Dieser rectte den Kopf in die Bohe und fagte etwas gravitätisch: "Durfen wir mitreben ? muffen wir nicht unferes edlen Ursprungs eingebent fein? find wir nicht Partei? gefchieht ben Juden nicht recht? Daß fie gelehrt werden, reich, berühmt, fogar abelig, das Alles ift verzeihlich. Daß fie fich aber fo gut driftlich zeigen, um die andere Wange anzubieten, wenn fie auf der einen eine Ohrfeige erhielten, das verdient beftraft zu werden. Beschimpfen laffen fie fich und enthufiasmiren fich für ben Beidimpfenden - ihren Verächtern flatiden fie Beifall gu. Man mag ein Bierteljahrhundert auf biefer Oberwelt zugebracht haben, das lernt man nicht verwinden und ich bekomme zuweilen eine wahre Sehnfucht nach Feder und Dinte, fo entwöhnt ich diefer Dinge bin." "Ihr lachender Spott, lieber Beine," fagte ich, ba er nachbenklich bor fich bin fab, "Ihre fußen ftacheligen Reime thaten uns oft noth. Sie mogen fich viel bei uns umfehen und mit noch fliegenderer Schnelle lefen, als mabrend Ihres fruberen Lebens, doch haben Sie, wenn ich fo fagen darf, feine Idee davon, welche Fulle von Stoff fur einen Geift, wie der Ihre, wenn ich noch fo fagen darf, aufgespeichert da liegt. Und Sie, lieber Borne, der Sie meinten, es fei Ihre erfte Aufgabe, jeden Tag gu beleuchten, in jeden dunkeln Winkel einige Strahlen Bahrheit zu fenden, warum haben Sie Niemand zum Erben Ihres Geiftes eingesett?" "Laffen Sie bas gut fein," erwiderte Borne, "es wird wacker gekampft — wir sehen das hier aus der Bogelperspective beffer, als ihr, die ihr mitten drinnen fteht. Zu meiner Beit war bas anders - bes Unfinns gab es mehr, ber Opponenten gab es weniger. Diesen war es freilich heiliger Ernft, so ungeschickt fie's zuweilen an= fangen mochten. Und bann, bebenten Sie, es ift im öffentlichen Leben wie in ber Runft, nur ber Unfang ift leicht und über ben Unfang find Gie binaus."

"Die schönsten Blumen," fiel Heine ein, "find rasch ausgewählt, aber fie bil-ben noch keinen Strauß. Gin guter Ginfall kommt schnell, er ift aber noch fein Gedicht. Man verliebt fich unversehens, was gehört nicht zu einer guten Che? Die deutsche Armee ift bewunderungswerth, fie macht aber noch kein fertiges Deutschland." "Das wird Bismarck fest genug zusammenschweißen," fagte ich. "Glückliche Reise," riefen die Beiden mir in einem Athem zu, und ich fand mich mutterseelenallein. "Den Herren von der Feber und der Balette," fagte ich mir, "find wir Musiker doch nicht vollgültig, sie mögen's noch so gut mit uns meinen. Ich kann es ihnen auch kaum verdenken. Was fange ich jest an? ich bente noch Zeit zu haben." "Schon eine ganze Weile fuche ich Sie und bin fehr ungehalten, daß Sie mich nicht in erfter Reihe aufsuchten," ertonte es und ich erkannte Morit Hartmann's wohltlingendes Organ, ehe ich ihn felbft noch erkennen konnte. "Mein geliebter Freund," rief ich aus, "ich fühle mich hier fo fremd und bin mehr oder weniger dem Zufall preisgegeben. Sie wiffen, wie ich Ihrer gedenke!" "Nur keine Entschuldigungen, caro Fernando, wie Roffini zu fagen pflegte. Die kleinen und großen Nothlügen der auten Gesellschaft, die Einleitungen und Schluficadenzen, von welchen ihr Componiften einen fo ftarken Gebrauch macht, wenn ihr nichts Gescheidtes zu fagen wißt, alles das und vieles Andere ift hier gänglich außer Cours. Sprechen und Denken bedeutet uns daffelbe." "Und wir," erwiderte ich, "wir sprechen so oft, ohne zu denken! Freilich denken wir auch oft, ohne zu sprechen, was als Entschuldigung dienen mag. Nehmen Sie noch lebhaften Antheil an unsern Geschicken?" "Ginen ernsten, keinen leidenschaftlichen — meine Buneigungen habe ich mir bewahrt," sagte Hartmann. "So verhehle ich Ihnen nicht, daß es mich bekummert, Deutschland und Frankreich noch so getrennt zu seben. Im Grunde interessirt ihr Deutschen euch für kein Bolt so fehr, als für den sogenannten Erbseind — von keinem habt ihr so viel gewonnen für euere Bilbung - und wie viel schulben euch auch die Frangofen! Und nun diefe ewige Nergelei. Jedes hat Angst vor dem Andern, wie Mohr und Papa= geno in der Zauberflöte — und das nachbarschaftliche Berhältniß gleicht dem Gegenüber in kleinen Städten, wo man fich gegenseitig in die Rüchen fieht und in die Schlafzimmer und über den Lurus des Ginen schimpft ober über die Aermlichkeit des Andern spottet. Das ift's aber, was bojes Blut macht. Gab es doch große Manner, die sich liebten und bewunderten, warum follte das großen Nationen nicht möglich sein?" "Wie freut es mich," sagte ich, "Sie so sprechen zu hören, lieber Freund — so dachten Sie früher und wenn Sie auch hier noch so denken, muß es wol das Richtige sein." "Mein Aufenthalt hier ift noch fehr turz," erwiderte er, "doch gibt es viele Anfichten, die ich um fo wahrer halte, als die Menschen wenig danach handeln. Die Klugen nennen dergleichen idealistische Thorheiten — aber wie oft haben sich die Klügften als die Dümmsten herausgestellt. Da sie aber meistens die Geschickteren find, behalten sie recht in den Augen der Naiven — und die bilden dort unten die Mehrzahl. Bielleicht wird es einft besser!" "Dürfen wir nicht sagen," rief ich aus, "daß es schon besser geworden ist?" "Hie und da, in diesem und jenem wol," antwortete Hartmann, "die Menschen vertragen eben die Wahrheit nur

in homopathischen Dofen. Aber für alte Freunde, wie wir es find, bewegt fich unfer Gespräch allgu fehr in Allgemeinheiten. Sprechen wir von Ihnen wie fühlen Sie sich?" "Besser als je," sagte ich. "Diesen Herbst vollende ich mein siebzigstes Jahr — nach ber Bibel und nach der Statistik gehöre ich dann icon ju ben Auserkorenen, wenn es ein Brivilegium ju nennen ift, der Soff= nung ben Abichied geben zu muffen." "Das thun Sie nicht," rief hartmann, "das thut tein Sterblicher." "Run benn," erwiderte ich, "wenn ich die Hoffnung nicht verabschiede, fo doch die Hoffnungen, die sich als Traume herausgestellt. Zedenfalls lebe ich der Gegenwart und bringe der Zukunft feine Opfer mehr. Da ich kein Faust bin, darf ich oft genug vom Augenblick fagen, er fei icon. Und reich bin ich über die Magen! Saben doch Sahrtaufende für mich gearbeitet. Bas mir mikfällt, was mich verlett, schreibe ich auf Rechnung ber ewigen Nothwendigkeit - und frei wie der Bogel in der Luft fühle ich mich in der Liebe zum Schönen." "Was," unterbrach mich der Freund, "wol nicht nur gedruckt, gemalt oder componirt zu sein braucht?" "Das Schönste," sagte ich, "ift wol die Liebe felbft. Wer hatte das herrlicher erfahren, als Sie, in Ihren leidenvollsten Jahren!" "Nie," erwiderte hartmann, und feine Stimme klang gedämpfter, als es mir broben bis jett vorgefommen, "nie erlicht in mir bas Gefühl bes Dankes für bie Liebesopfer, die mir geworden. Und bas barf ich Ihnen wol mittheilen, es gehort die Empfindung der Erkenntlichkeit, die dort unten jo felten, ju bem Beften, was uns hier verlichen - fie hat Achnlichkeit mit bem der Genesung, steigert sich immer, wirft stets besetigender - aber rein muß die Gabe gewesen fein. Wir muffen jest icheiben, mein alter Freund." "Sehe ich Sie wieder?" frug ich bewegt. "Wer weiß!" ertlang es aus einiger Entfernung.

V.

Innige Sehnsucht empfand ich, wieder einen meiner tondichtenden Freunde ju feben, deren fo manche bier fein mußten - bes Ginen und bes Andern gedenkend, schlich ich träumend vor mich hin, als ich eine hohe Geftalt fah, umgeben von einem Heinen Kreise mir nicht unbefannter Junglinge, Die jedoch ichnell meinen Blicken entschwanden. Run erkannte ich Robert Schumann, der ruhig martend auf mich schaute. "Es wird dir schwer werden," jagte er, "bon hier scheiben, wieder hinab zu muffen!" "Meine Uhr ift noch nicht abgelaufen," erwiderte ich, "doch bente ich bald Guer Leben mit Guch leben gu burfen. Dag mir erlaubt ift, schon jest einige Momente zu verkehren mit dem Ginen und Andern, betrachte ich als eine der hochften Gludsgaben, die mir ju Theil geworden, wenn gleich der Abstand zwischen uns jest größer sein mag, als er je war." "Beruhige bich hieruber," verfette Schumann, "wir hangen noch mit zu vielen Banden an jener Unterwelt, um nicht gern mit dir einige Worte zu wechseln. Bift du doch dort, wo wir das Beste thaten, was uns bis jett zu thun vergönnt war - wo wir menschlich glucklich waren in ber Bethätigung unserer Rraft. Manches hat fich mir feitdem offenbart - Geligeres habe ich nicht empfunden, als was mir durch unfere Runft gewährt worden." "Es ruhrt mich," erwiderte ich, "von dir betennen ju horen, was Jedem flar werben mußte, der deine Musik erkannte. Deine Schaffensluft, die Wonne, die dich durchströmte, als beine Gefange dir entströmten, die theilen sich Jedem mit. Deine Lieder find wie Blumen, die man aus den Knospen hervorspringen fieht." "Es war mir felbst oft wunderbar," fagte Schumann, "mit welch' blitzartiger Klarheit plötzlich ein Sang sich vor mir bewegte, — ich hatte ganze Epochen tonenden Wetterleuchtens, mir schwindelte inmitten der beglückenden Kraftvergendung." - "Und beine Nerven litten doch schließlich," flocht ich ein, "durch alle diese Erregungen des Herzens und des Geistes." "Ein Moment der Rube," versetzte der Freund, "der Rube vor neuer Arbeit." Wir schwiegen eine kleine Weile, dann ergriff ich wieder das Wort. "Ich verscheuchte eine dich umgebende Schar," sagte ich, "was bewog sie sich zu entfernen? mir schienen's bekannte Gefichter!" "Du magft fie gefehen haben," fagte Schu= mann, "gesprochen haft du sie nie. Sie kamen fruh hieher und ich verkehre gern mit ihnen, — du weißt, ich hatte stets eine Borliebe für die Jugend." "Auch bliebst du stets jung," erwiderte ich, "wenn es auch Biele nicht erkennen mochten. Du warst so schweigsam den Meisten gegenüber - freilich - stille Waffer sind tief." "Richt immer," sagte Schumann lächelnd; "mir war es aber oft auffallend, daß Mancher so viel schwatte, der trotdem viel zu sagen hatte. Die Sprache, drunten, ift auch gar weitspurig!" "Unfere Ohren muffen fehr vollgeftopft werden," versehte ich, "wenn etwas drin haften foll. Deshalb wiederholen kluge und praktische Leute dasselbe tausendmal — schließlich wird es geglaubt!" "Ein armseliger Glaube," fagte Schumann, "glücklicherweise ein furzer!" Wir schwiegen abermals ein paar Momente, dann sprach ich: "Du warst meistens so gutig nachsichtig in beinem Urtheil, lieber Schumann, wie tam's, daß du in einigen Fällen ftreng bis zur Ungerechtigkeit wurdeft? Ober bift du noch immer derselben Meinung? Du weißt, wovon ich spreche - nicht von dem, was mich angeht." "Ich weiß, ich weiß," erwiderte er, "ich mag mich geirrt haben. Denn nur Gins war mir sympathisch, nur der Gedanke, der ungeftort der Seele will entfließen, wie es unser aller Meifter ausspricht. ich die Absicht fah, die Absicht der Wirkung, und wo der Verstand die Mittel zusammensucht, um sie zu erreichen, da wurde ich verstimmt, und wenn ich ver= stimmt war, da sprach ich es aus, trot meiner Neigung zum Schweigen. Zu hart vielleicht, gewiß zu hart - es sind dort unten fo mancherlei Bedürfniffe zu befriedigen — es mag ja mit bestem Wollen geschehen — wer kann über fich hinaus in jenem engen Leben!" "Der am wenigsten," fagte ich, "der in fich einzukehren gewohnt ist und dort das Schönste und Beste findet. Und du, Glücklicher, du fandest es auch dir zur Seite!" "Clara," rief er aus und verschwand.

War es ein Zufall oder die Wirkung einer Denkverkettung, nach wenigen Minuten begegnete ich Meherbeer. "Soeben," sprach ich ihn an, "gedachte ich Ihrer, gedachte ich so manchen langen Gespräches, das Sie mir mit Ihnen zu führen erlaubten. Sie, aus welchem man so nebenbei einen großen Diplomaten zu machen beliebte, schienen mir stets einer der aufrichtigsten Männer zu sein, viel aufrichtiger, als so manche, die versuchen, sich als wahr zu geben, indem sie grob sind." "Warum hätte ich nicht aufrichtig sein sollen," erwiderte der

Meifter, "ich hatte nichts zu verbergen - nicht einmal meine hie und ba etwas weit getriebene Höflichkeit, in der Gesellschaft wie in meiner Musik - fie lag und liegt offen zu Tage." "Die intensive Wärme," sagte ich, "mit welcher Sie eines Tages gegen mich aussprachen, daß nichts Sie mehr begeiftere, als der Gedanke, ein möglichft großes Bublicum ju begeiftern, erklärte mir vollkommen manche Zugeständnisse." "Zugeständnisse," unterbrach mich Meherbeer, "was nennt Ihr benn fo? Die richtigen Mittel verwenden zu dem Zwecke, ben man für ichon und gut halt? Das ift kein Zugeftandniß, es ift Erkenntniß. Was ich erfunden, mag Manchen miffallen, aber wenn fie mir geiftige Unfittlichkeit vorwerfen, so muß ich lächeln. Drunten war ich auch wol erzürnt darüber bas liegt nun weit hinter mir. Doch wenn Menschen, die tein Mittel scheuen, um ihre Absichten zu erreichen, feines, wenn die fich auf den hochften ethischen Standpunkt zu ftellen belieben, um bon da vergiftete Pfeile nach allen Seiten hinguschießen, da frage ich in aller Demuth, was fie berechtigt, mich gur Bielfcheibe zu erkiesen. Sie wiffen, daß ich dabei nicht des Freundes gedenke, der Sie foeben verließ - wir konnten uns vordem vielleicht nicht verfteben - auch gehörte er zu den Wenigen, welchen ich nicht die gebührende Unerkennung fcentte." "Gie burfen fagen," versette ich, "er war ber Gingige. Mir ift tein Runftler bekannt geworden, ber den verschiedenartigften Runftrichtungen, Runft= gattungen eine gleiche Bürdigung geschenkt hatte, ber mit gleicher Unermudlich= keit mit allem bekannt zu werden trachtete, was anerkennungswerth war — nur wo gar tein Talent, gar tein Wiffen und Konnen vorhanden, ba waren Sie unverhohlen ftreng und scharf — ich wurde Sie an fo manche Momente Ihres Lebens erinnern, wenn es beffen bedürfte - wo keine andere Berühmtheit zu feben war, da fand man Sie - in den tleinften wie in den größten Rreifen." "Die Runft, die Sie noch die Ihre nennen," fagte Meyerbeer, "fie ift fo reich, fo erstaunlich vielseitiger Entwickelung fabig, taum gibt es menschliche Beisteswerke, die es in gleichem Grade waren. Das macht fie benn auch fo intereffant. Den Er-Beugniffen ber bilbenden Runft, denen der Sprache bleibt ein Bemeinsames, ewig Berftändliches durch alle Jahrhunderte — denen der Tonkunft nur das Material. Ober ware es mehr als bas, was den Werken eines Paleftrina und eines Beet= hoven gemeinsam?" "Ich dächte doch," erwiderte ich, "zweierlei: die harmonische Basis und der hehre Geist." "Das erstere," nahm Meherbeer das Wort, "gehört doch wol dem Material an, gleichviel, ob es von der Natur gegeben ober von den Menichen geformt worden - und der hehre Geift - der gehort allen hehren Geiftern. Deshalb, ich meine durch jene emige Erneuerung, versteht eine neue Generation kaum mehr, was eine frühere entzückte — und das nennt man dann veralten. Nichts that mir weber auf Erden, als ber Gedante, bag bas, was ich zur Freude fo vieler geschaffen, so ichnell verbleichen würde in ber Erinnerung der Menschen." "Und es stachelte Sie um so mehr an," meinte ich, "ein möglichst großes Stud Butunft in der Gegenwart zusammenzuraffen. Doch vorläufig hat es damit gute Wege - Ihre Werke beherrichen noch die Welt, so weit sie Opernbuhnen besitht." "Ich bedarf keines Trostes, lieber Hiller," er-widerte der einst so geseierte Mann, "aber Ihnen sollte ich vielleicht einige beruhigende Worte fagen. Ihre erften dramatischen Werte, ich erinnere mich berfelben sehr genau, ließen mich Gutes erwarten — mich däucht, Sie haben die Hände zu schnell in den Schoß gelegt. Das Theater ist ein Land, zu dessen Eroberung vielerlei gehört — Ausdauer vor Allem." "Jum Grobern, theurer Meister," sprach ich, "hatte ich nie Anlage — von Ausdauer vollends keine Spur. Eine einzige Eroberung lag mir am Herzen — die meine. Das klingt vielleicht sehr dünkelhaft, sehr anspruchsvoll — ob es trohdem bescheiden ist, wage ich nicht zu versichern — es ist wahr." "Auch bequem," sagte der Meister, "doch wer vermag zu scheiden, was Natur und was Wille, was Kraft und was Schwäche ist? Wie viele Schwächen entstehen aus der Krast, wie viele Anstrengungen entsprießen der Schwäche! Leben Sie sich aus — wir erwarten Sie und werben Sie gern empfangen."

VI.

Es erging mir feltsam bei diesen rathselhaften Ausflügen, ich schwankte in meinen Wünschen bin und ber; ju den nähern Freunden jog es mich mit ganzem Herzen, auf der andern Seite lag mir unendlich viel baran, gewiffe Männer, zu welchen ich in freundlichen, wenn auch vorübergehenden Beziehungen gestanden, wiederzusehen. Unter den letteren stand Lenau in erster Reibe. 3ch nahm Heine's Dienste in Anspruch, um zu ihm zu gelangen. — etwas verdutt fah dieser mich an, als ich meinen Wunsch aussprach, doch erfüllte er mir ihn auf das Giligste und entfernte fich dann eben fo eilig. "Ihr Anblick ruft mir schöne Tage zurück," sprach Lenau mit ernstem Ausdruck, "das schöne Frankfurt, Ihr mufikalisches haus, die Bekanntschaft Mendelssohn's — ich glaube, daß ich damals zum letten Mal die geliebte Geige in die Hand genommen!" Er schwieg finnend, und ich — durfte mir nicht erlauben jene Erinnerungen zu vervollständigen. Nach einigen Augenblicken fagte ich: "Was Ihr Anblick in vielen edlen Menschen anregen wurde, läßt fich nicht in wenige Worte zusammenzwängen - eine folche Fülle von Bildern, Empfindungen, Gedanken" — "fie waren," unterbrach mich ber Dichter, "theuer erkauft. Ihr Musiker habt es gut," fuhr er nach einer kleinen Paufe fort, "ihr habt euer Instrument, ihr habt Rapellen und Schüler, Concert= und Theateraufführungen, und braucht mehr Zeit, eure Erfindungen in Partitur zu sehen, als fie zu erfinden — ihr könnt Musiker sein, immer und überall und ausschließlich Musiker!" "Und Sie, Lenau," erwiderte ich, "waren Sie nicht immer und überall und ausschließlich Dichter? Sie waren's wenn Sie sprachen und wenn Sie schwiegen, wenn Sie schaueten und wenn Sie horchten — und vollends wenn Sie Violine spielten!" "Das ist's eben," sagte er, "aber Proben hielt ich keine ab, Schüler versammelte ich nicht um mich, auch dirigirte ich keine Concerte." "Gang hubsche Dinge, ohne die man aber wol bestehen mag," fonnte ich mich nicht enthalten einzuschalten. "Wir verfteben uns nicht," rief Lenau ernft, "wir verfteben uns felbft fo felten, wie follten uns andere verstehen?" setzte er leise hinzu, "oder wollen Sie nicht eingehen auf meine Bekenntniffe? Es ift herrlich alles jum Gedicht zu machen, wenn die Poesie auch wieder zur That wird. Gleichviel ob man Symphonien dirigirt oder in einen heiligen Krieg zieht, ob man leitend oder gehorchend daran mit= arbeitet, das Erdenfeld der Menschheit zu bestellen; aber unsere Kraft joll sich

nicht nur nach innen, fie foll fich auch nach außen wenden." "Wirklich und wahrhaftig, ich verstehe Sie nicht, theuerster Mann," rief ich aus. "Wer pflügte und säete segensreicher als ein großer Dichter?" "Ob die Ernte so reich ist, wie Sie zu glauben scheinen," erwiderte Lenau, "das will ich auf sich beruhen laffen - ich fprach, allzu egoistisch für den Bermandelten, von dem mas mir auf Erben ward. Mein Leben bort liegt mir noch fo nahe! Bas ich schuf, befreite mich nicht; ich war ber Sklave meiner Gedanken. Wie König Richard hätte ich ausrufen mögen: eine That, eine That, ein Königreich für eine That oder vielmehr fie ware mir jum Konigreich geworben. Sie faffen bas nicht, Sie haben einen Tactftock und ein Orchefter." "Auf die Winke Ihres Tactftockes. lieber Lenau," erwiderte ich, "fetten fich Taufende von Herzen in Bewegung und spielten Ihre Melodien - und wiederholten fie fich bis fie fie auswendig wußten - und fie liebten Sie, ohne Sie zu feben und gehorchten Ihnen, ohne Sie zu hören!" "Ich weiß," fagte der Dichter, "daß mir viel Liebe zu Theil wurde, und ich war dankbar dafür und werde es bleiben, und es ift ja fo folimm nicht, nur Dichter gewesen zu sein. Dichter! Dichter! wenn nur bas Dichten nicht fo verdichtete, wenn nur nicht alles zu einem Stoffe, zu einem Stud Rohle wurde, die eine Flamme zu fpeifen, die uns dann ausbrennt. Mein guter Hiller, allzusehr führt mich Ihre Gegenwart zurück, in Zeiten, die vergangen find, in Buftande, die übermunden fein mußten. Uebermunden find fie, noch tann ich fie nicht verwinden!" Sprach's, erblagte und ich fand mich allein. Doch nach wenigen Augenblicken erschien heine wieder und fagte: "Gine edle Erscheinung, dieser Lenau, aber ich kann mich noch nicht recht mit ihm befreunden. Rommen Sie, daß ich Sie geleite. Sie fanden ben Weg nicht und es könnte Ihnen unangenehm werden." Schweigend folgte ich ihm. Ob ich es feiner Leitung verdankte, ob dem Zufall, ich begegnete, nachdem mir Beine Abien gesagt, einer kleinen Gruppe, in welcher ich, neben Chopin die reizende Geftalt Bellini's erkannte, dem Rubini fich anschloß: "Zum zweiten Mal," fagte Chopin, "begruße ich dich — haft du Mendelssohn noch nicht wieder gesehen? Du magft ihm doch mancherlei zu fagen haben!" "Was hatte ich hier zu fagen?" erwiderte ich, "darf ich doch kaum fragen, und warte jest mit Un= geduld darauf, von Bellini ein freundliches Wort zu empfangen." "Sie haben mir ein herzliches Erinnerungsblatt gewidmet, cher Maëstro," nahm dieser das Wort, "di cuore veramente — um so mehr, als Sie seit so langen Jahren das schöne Paris aufgegeben haben und ausschließlich in Ihrem Deutschland leben. Ihre deutschen Collegen mochten mich aber nie!" "Sie übertreiben, lieber Bellini," erwiderte ich, "ich kannte deren vortreffliche, die wohl zu würdigen wußten, was Sie leifteten." "Sara, sara, ma pochi," rief er aus, "nicht wahr, Chopinino, wir sprechen zuweilen davon, fie find geschickt, gelehrt, aber engherzig." "Nicht doch", fagte dieser, liebenswürdig vermittelnd, wie ich ihn früher oft gefunden, "fie find zu weitherzig, ich meine, fie stecken sich so weite unbegrenzte Ziele, daß fie die Blumen übersehen, die auf dem Wege bluhn" - "und boch nicht an jene Ziele gelangen, per Bacco", unterbrach ihn Bellini. "Es gibt boch nur einen Beethoven, einen divino Beethoven." "Was wurde aus uns poveri cantanti geworben fein, wenn wir Sie nicht gehabt hatten, caro Deutsche Runbichau. VIII, 1.

amico?" unterbrach ihn Rubini - "Ihr divino Beethoven, keine Note von ihm hätte ich fingen können." "Tanto peggio, um fo fchlimmer," rief Bellini aus. "Aber il divinissimo Mozart," fuhr Rubini fort, "ben verstand ich, und welchen Erfolg erlangte ich in seinem Don Giovanni!" "Aber nicht in Ihrem Bater= land", entschlüpfte es mir. "La nostra cara patria!" rief Bellini mit einem Seufzer. "Italien lebte durch Sahrhunderte in seinen Gefängen — und es liebte fie, tanto, tanto, allzusehr vielleicht - waren sie doch das Befte, was ihm die Gegenwart bot — alles andere entstammte älteren Zeiten. Und für wie vieles mußten seine Gefänge es nicht entschädigen! Per tutto, tutto! In ihnen fühlte es feinen Bergichlag, fein Blut durchftrömte fie, feine Nerven erzitterten in ihnen. Adesso è divenuto un grand paese, und größer noch wird es werden auch nimmt es jett alles auf, was es früher verschmäht haben würde - cerca a capire - capisce forse - ma produce poco, pochissimo - wie weniq ent= fteht jett dort, was die Welt entzückt. Berdi war der lette. Er blieb es bisher — er wird es noch lange bleiben." "Italien hatte eine so wunderbar musikalische Blüthenzeit," sagte Chopin, "es muß sich ausruhen!" "Riposano!" rief Rubini. "Ja, wenn fie ausruheten," fagte Bellini, "aber nein, fie ftrengen fich an, sie mühen sich ab. Sie versuchen es, eueren harmonikern nachzuthun, aber wie? Il gran Maëstro, unser Rossini, er hat die Euern ftudirt, auch ich habe versucht in sie einzudringen - wir nährten uns von euren Früchten, wir genoffen fie, wir haben fie verdaut. Aber jest glauben fie fich zu verbessern, sich zu vergrößern, wenn sie ungeschickte gräuliche Accorde, armonie orribili, einschachteln in ihre canti. Oh, che canti!" "Es gibt aber doch talent= volle Ceute unter ihnen," wendete ich ein, "ich selbst kenne manche, wenn man auch nicht viel von ihnen fpricht." "Sara, sara," fagte Bellini, "tanto meglio. Amo il mio paëse, mein Baterland ift mir theuer und bleibt mir theuer, wenn wir hier - basta, basta." "Carissimo Bellini," fagte ich, "wie erquickt es mich Ihre schöne Seele noch fo liebenswürdig zu finden, wie fie mir ftets erschien. Und du, theurer Chopin, was hatte ich nicht alles dir zu sagen, wenn ich es magte! Deine schwerste Lebenszeit begann erst, nachdem ich dir ein Lebewohl gewinkt, dem tein Wiedersehensgruß folgen follte! Und beine Freunde und Freundinnen wußten fo viel zu fagen von allem, was du erduldet!" "Sie nahmen Partei für mich, wie es unten zu fein pflegt, wie es wol fein muß in jenem Leben, das so eng begrenzt - wo der Blick so schwach, daß oft genug haß und Liebe kaum erkannt, unterschieden werden - wo man zuweilen haßt weil man liebt, und liebt, trotdem man glaubt gehaßt ju fein - fpiel' meine letten Stücke und du wirst manches errathen. Ober lies fie lieber, dann brauchft du nicht an den Fingersatz zu denken," fügte er lächelnd hinzu. "Es ist mir wol nicht erlaubt Aufträge von hier mitzunehmen," fagte ich, "fonst wurde ich" -"ich wüßte Niemand, an den ich welche zu geben hatte," unterbrach mich Chopin, "bedenke was die Zeit Alles verweht hat — mehr als du begreifen magft!" "Sie hat genug gelaffen für den Augenblick," fagte ich, "und für die Ewigkeit". --

"Du siehst ja sehr ernst aus, Papa," sagte meine Tochter, bei mir ein= tretend. "Das geht vorüber," erwiderte ich, sie umarmend.

VII.

Nach meinem guten Meister hummel trug ich großes Berlangen — ich frug Seine der ihn nicht versonlich kannte, mir aber doch eine Richtung angab, auf welcher ich, wie er meinte, zu ihm gelangen würde. Ich folgte derselben und fiebe da - er stand ploklich vor mir, und mit ihm erkannte ich Moscheles, Schubert, Manfeder, zu welchen fich andere zu gefellen schienen, beren Gegenwart ich aber nur errathen tonnte, aus einzelnen Bewegungen der Genannten. "Gi, lieber Ferdinand," sagte mein Meister (wie freute ich mich der alten halbväter= lichen Anrede!), "ich weiß, daß Sie zuweilen hieher kommen und war auch ficher Sie wiederzusehen!" "Mein guter Meifter," rief ich, zu bewegt um mehr zu fagen. "Du haft mancherlei Glück gehabt," fprach Moscheles — "doch kein fo großes, wie die Bergunftigung, die dir ju Theil wird, und von der auch ich mein Theil nehme." "Stets warst du gutig gegen mich, " erwiderte ich. Schubert und Manfeder rief ich die Epoche gurud, während welcher ich fie kennen gelernt. "Es mar mahrend feiner letten Erdentage," fagte Schubert leife ich gedachte Beethoven's, wendete mich aber an meinen Meifter mit fragendem Blick, benn ich hoffte mehr von ihm zu hören. "Welch verschiedenartige Wege haben meine Schüler eingeschlagen," hob dieser an — "nicht alle haben mir ein treues Andenken bewahrt. Und doch meinte ich's gut mit Allen und lehrte fie, was sie lernen konnten." "Die Lehrer gleichen den Aerzten," sagte Moscheles, "fie muffen der Ratur freie Bahn ichaffen. Die Kraft derfelben konnen fie nicht erhöhen, wol aber können fie fich in der Diagnose irren und das ift bei Schulern faft eben fo gefährlich wie bei Rranten." "Bor Allem durfen die Schüler nicht frant fein," fagte Mayfeder lächelnd. "Auch darin gleicht der Lehrer dem Arzte," fuhr Moscheles fort, "daß sein sorglicher Gifer beinahe eben so wohlthätig wirkt, wie feine Mittel." "Ich habe wenig gelernt," meinte Schubert, "und belehrt habe ich Riemanden." "Was belehrt mehr als die Werke des Genius?" rief ich aus? "Sicherlich," fagte mein Meifter, "wenn man fie ftubirt um fie gu erkennen, nicht um fie gu imitiren - manche wackere Mufiker von meinen Beitgenoffen gingen daran zu Grunde, es Beethoven nachthun zu wollen. Bleibe boch jeder an seinem Blate!" "Leichter kann man ein Baron werden, als ein Benie," meinte Manfeder und ichien fich zu entfernen. "Sie haben," wendete hummel fich lächelnd ju mir, "oft meine Berte empfohlen - gefpielt haben Sie fie wenig!" "Wahrlich, lieber Meifter," erwiderte ich, "nur diejenigen nicht, welden ich nicht glaubte genug thun zu konnen — ich habe fo wenig Geduld zum üben, daß ich die eigenen Sachen, für die ich doch als Bater forgen mußte, kaum gu Gehör bringe. Und das ift Ihnen doch nicht entgangen, wie wenig es Sie jett intereffiren mag, welche Ausbehnung die Technik des Klavierspiels erreicht hat. Junge Madchen, halbwüchsige Rnaben leiften das Erftaunlichste. Soll man sich da gerechtem Tadel aussetzen, wo man schon so viel ungerechten über fich ergeben laffen muß? Was mag Ihnen auch baran liegen, lieber Meifter?" "Das tonnen Sie nicht wiffen, Ferdinand," erwiderte er, "und brauchen es nicht zu wiffen. Ich spreche mit Ihnen von den Dingen, die uns einft gemeinfcaftlich beschäftigten, - wir durfen zurudgreifen in's Bergangene, Ihnen bleibt unfer Jett verschloffen." "Du fprichft von ungerechtem Tadel," nahm Moicheles das Wort; "wer beurtheilt die Gerechtigkeit oder Ungerechtigkeit des Tadels? Gibt es doch kaum eine Möglichkeit, die Sandlungen der Menschen gerecht gu beurtheilen! Db fie gesetymäßig oder nicht, gewiffen Gesetzen gegenüber, das mag festgestellt werden können, mehr nicht - das Loben und Tadeln find Lebensäußerungen berjenigen, die da loben und tadeln — und auch wenn fie unaufrichtig find, gehäffig, eigennützig, fie entziehen fich der Beurtheilung berer, welchen fie angenehm ober unangenehm fein mogen. Deshalb mußte auch jeder, der Kraft genug hat durch fich felbst zu leben, nicht mehr theilnehmen daran, als an allem andern, was durch's Leben der Menschen zieht." "Der Sturm fauft über die Felder, durch die Balber," fagte Schubert mit finnendem Blick, "die Sonne wirft belebende, versengende Strahlen herab, die Elemente wirken erquickend, zerstörend! Da beben die Bäume und mancher bricht ent= wurzelt, da springen neue Blüthen über Nacht hervor und entzucken die Ermachenden, - die Einen freuen sich, die Andern weinen, die Einen gurnen und erstaunt stehen Andere da. So ziehen die Anschauungen, die Meinungen, die Neberzeugungen und die Träume, fo ziehen Wahrheit und Lüge durch das Leben ber Sterblichen - ftarkend, vernichtend, belebend, gerftorend und mas mar, war nothwendig, wie es uns auch erschienen!" Erstaunt horchte ich auf die Sprache bes Sangers, und feine Melodien zogen durch meine Seele, hunderte in demfelben Augenblick - hatte er fie in Worte übersett? - 3ch fah Niemanden mehr.

Da plöglich trat vor mein Auge eine hohe schlanke Geftalt, die mir aus frühefter Jugend her unvergeglich geblieben — es war Grillparzer! "Mir scheint," sagte er, "Schubert hat Sie in Verwunderung gesetzt durch seine Sprache und boch wol weniger als einft durch feine Gefänge?" "Sicherlich," erwiderte ich, "jene waren eine Offenbarung, sie bildeten die vollständige Erganzung unserer großen deutschen Lyrik." "Unsere große deutsche Lyrik!" wieder= holte der Dichter, "ift fie nicht allzu umfassend? Sie enthält unsere Inftrumentalmusik von rechtswegen und obendrein ein aut Theil unseres Dramas, unserer Philosophie, unserer Theologie, ja, unseres politischen Lebens! Unser Drama hat fie fast unmöglich gemacht. Wie sehr habe ich mich bemuht, mich meiner felbft zu entäußern, wie wenig, wie felten ift es mir gelungen. Rlar ftanden die Geftalten, die ich schaffen wollte, vor meinem Auge, lebendigen Odem hauchte ich ihnen ein, aber er war allzu fehr versetzt mit meinem Blute." "Hat es denn ja einen Dichter gegeben," sagte ich, "bei dem dies nicht der Fall gewesen ware?" "Bielleicht nicht ganz," entgegnete Grillparzer; "bramatische Geftalten find die Rinder einer Che zwischen Berftand und Phantafie und das Berg muß fie nahren - wie viel Glud gehört dagu, daß die Rrafte überall gleichmäßig vertheilt seien! Und alles ist verloren, wenn eine vorwaltet." "Es find die Grundgesetze für jede fünftlerische Schöpfung, die Sie aussprechen, verehrter Mann," fagte ich; "thut nicht jene Gleichmäßigkeit überall noth?" "Richt in demfelben Grade wie bei dramatischen Schöpfungen," versetzte der Dichter, "und bei den Deutschen, bei welchen die Mütter einen fo hervorragenden Einfluß ausüben, spielt Mutter Phantafie eine zu mächtige Rolle. Ohne Bleichniffe! wie felten ift ben allergrößten unserer Dichter ein Drama voll= ftandig gelungen? Und unfer Publicum, das deutsche Bolt, lehrt uns wenig. Es mag wol das Befte erkennen, aber es läßt fich das Schlechtefte gefallen, ja es gefällt ihm, wenn es feinen phantaftischen Gelüften schmeichelt. Den einzigen populären Erfolg errang ich durch — die Ahnfrau." "Der größte Erfolg der Ihnen zu Theil ward," fagte ich, "ift ein anderer, ein echt deutscher, aber ein edler und hober - der Glorienschein, der Ihren Ramen jest umftrahlt." "Wohl weiß ich. daß meine guten Landsleute mich auf eine Sohe zu ftellen bemüht find, vor der mir ichwindelt - der Glorienschein, von dem Sie fprechen, wurde freilich auch ihnen zu Gute kommen - es hilft aber zu nichts, man wird durch solchen Schein nicht zum Heiligen. Der Theilnahme mancher Guten und Großen ermangelte ich nicht, so lang ich bort unten athmete; daß sie mir noch fernerhin erhalten bleibt, daran zweifele ich nicht." - "Ift Ihnen die Mufit noch so theuer wie vordem?" frug ich nach einer Bause. "Rie fühlte ich mich ftolger ein Musiter gu fein, als ba ich Sie von meiner Kunft fprechen borte." "Meine Mufit," fagte der Dichter, "ich meine die, die ich mir mahrend eines langen Lebens zugeeignet, fie ift ein Theil meines Seins geworden. - Durfte es boch taum ein Geifteserzeugnig der Menschen geben, das bei dem, der es in Wahrheit genoffen, vollständiger fich verwandelte, recht eigentlich jum Lebenselerir würde, als die Dichtung in Tonen. Aber so geistig das Brod, so geiftig ber Bein, die wir aus tonenden Schalen genießen, über ein gewiffes Mag hinaus können wir es nicht zu uns nehmen. Ich will es meiner beschränkten Rraft. nicht den Eigenschaften der Speise zuschreiben, wenn ich Manches abweisen mußte, was Andern gedieh. Sagt man doch, die Menichen vervollkommnen nicht allein was fie hervorbringen, es vervollkommnen sich auch ihre Rähigkeiten es zu genießen - und ich muß wol glauben, daß die Geschlechter, die dem meinen folgten, im Besitze befferer Ohren, ftarkerer Nerven seien, als ich es gewesen." "Die Gewohnheit nennt er seine Amme," rief ich aus. "Diese Erfahrung," jagte Grillparzer, "ift die traurigste, die ihr aus Bergangenheit und Gegenwart heraus= Lefen mögt. Sie hat zwar ihre Grenze, aber diese Grenze ift nicht erfreulicher fie heißt Ueberdruß." "Darf ich nach biefen Worten aus Ihrem Munde," ent= gegnete ich, "aussprechen, daß ich dente, so Manchem werde tropdem das Schlechte nicht zur Gewohnheit, das Gute nicht zum leberdruß? Dag ich zum Beifpiel die Ueberzeugung bege, Grillparzer's Dichtungen werden uns nie leid werden?" "Wir wollen das in Ruhe abwarten," entgegnete der Poet, "es würde mich für meine einstmaligen Landsleute freuen, wenn ihnen nichts Schlimmeres wider= führe. Möchten fie wenigftens bie Sprache, die mir gu Gebote ftand, in ber ich Spuren meines Daseins hinterließ, so hoch halten, wie es sich gebührt die Sprache, diese klanggewordene Seele eines Bolkes. Behe dem Bolke, dem fie nicht das Theuerste bleibt!" Sprach's und entschwand meinen Bliden. —

(Schluß im nächsten Beft.)

Kaiser Nikolaus von Rukland und die Julirevolution.

(Nach neuen Actenftücken.)

Die Stellung des Raisers Nikolaus von Rufland zur Julirevolution und zur französischen Julidynaftie und der von diesem Monarchen entworfene Plan zur Wiederherstellung der "legitimen Ordnung" in Europa find ihren Umriffen nach bekannt — über das Einzelne haben die näheren Angaben bis jest noch gefehlt. Ueber den vollen Umfang der damals über Europa schwebenden Gefahr ift überhaupt nur eine verhältnißmäßig kleine Anzahl von Bersonen unterrichtet gewesen; was von diesen verlautbart worden, ift genügend gewesen, damit man von des Zaren weitgehenden Absichten und von dem bandigenden Ginflug wußte, den Friedrich Wilhelm III. auf seinen Schwiegersohn geübt hatte, — Einsicht in das Detail der damals geführten Berhandlungen ift bisher der hiftorischen Forschung nicht gewährt worden. Daß die Sache im buchstäblichen Sinne des Wortes zu Zeiten an einem Saar hing, hat der damalige frangofische Geschäfts= träger am ruffischen Sofe, jener Baron Baul de Bourgoing, deffen im Jahre 1864 veröffentlichte "Souvenirs d'histoire contemporaine" eine außerordentlich eingehende und lichtvolle Darstellung der damaligen Lage und ber in der ruffischen Hauptstadt herrschenden Stimmung enthalten — allerdings gewußt, über die Dauer diefer Befahr ift er indessen nicht unterrichtet gewesen. Daß der im August 1830 nach Berlin entsendete Feldmarschall Graf Diebitich-Sabalkanski und der Kriegsminister Graf Tschernhtschew an der Spipe der Kriegspartei ftanden, während der Vicekanzler Neffelrode den Frieden zu erhalten fuchte, konnte natürlich kein Geheimniß bleiben; die höchft merkwürdigen, Diebitsch gewordenen Instructionen sind Bourgoing bagegen ebenso wenig bekannt geworden, wie die im Schofe der ruffischen Regierung geführten Berhandlungen und die wechselnden Chancen des zwischen ben beiden Barteien geführten Rampfes. Grade über diese Bunkte gibt die Bublication einer Anzahl bisher geheim gehaltener Actenftucke genaue Auskunft, welche im Julibefte ber Zeitschrift "Russkaja Starina" veranstaltet und ihrem Sauptinhalte nach auf den nachfolgenden Blättern wiedergegeben worden ift. — Um den Lefer fofort medias in res zu ftellen und Recapitulationen der Vorgange zu sparen, welche der Berliner Miffion des Grafen Diebitsch vorher gingen, schicken wir einige Mittheilungen über den ersten Eindruck der Pariser Borgänge auf den Kaiser Nikolaus voraus, die dem wenig bekannten und außerordentlich lesenswerthen Bourgoing'schen Buche entnommen und der Hauptsache nach durch den Anonhmus bestätigt worden sind, der zu den Hinterlassenschaften des Grasen Diebitsch Zutritt erhalten und dieselben der "Starina" zur Berfügung gestellt hat.

Frangofifcher Botichafter am St. Betersburger Sofe mar während der letten Regierungsjahre Karl's X. der Bergog de Mortemart, derfelbe, der mahrend ber verhängnifvollen Julitage einen Urlaub in Baris verbrachte und den der Ronig nach der Entlassung Bolignac's mit der Bilbung einer neuen Regierung und mit der bekannten Miffion an den Bergog von Orleans betraute. 213 Gefchaftstrager fungirte mahrend biefer Abwesenheit seines Chefs der ber Botichaft feit dem 3. 1828 als erster Secretar beigegebene einundvierzigiahrige Baron Baul Bourgoing, ein in den Napoleonischen Kriegen emporgekommener Gdelmann aus altem Gefchlecht, ber fich burch feine militarifchen Untecedenzien und burch feine (im Auftrage ber frangöfischen Regierung unternommene) Theilnahme an dem legten türkischen Feldauge die besondere Gunft des Raifers Nikolaus erworben hatte. - Nitolaus, ber mit Karl X. in naber Beziehung ftand und ber Allianz mit Frankreich besondere Sympathien zuwandte, wußte von dem bevorftehenden Erlaß der Ordonnanzen, hatte diefelben durch seinen Botschafter Bozzo indeffen miß= billigen und nachdrudlich widerrathen laffen. Da ihm nicht verborgen geblieben war, daß fein Rath auf den verblendeten Konig teinen Gindruck gemacht habe, war ber Raiser mahrend ber Julitage außerordentlich unruhig, obgleich dieselben burch fürftliche Besuche (Bring Wilhelm von Preugen | unfer Raifer | und ber Krondring von Schweden | nachmals König Ostar I.] weilten damals am ruffiichen Sofe) und durch in der Umgebung Gatichina's und Peterhof's abgehaltene militärijde lebungen besonders in Unipruch genommen waren. Bahrend eines Diefer Manover, am Mittage des 27. Juli, winkte der Monard, den in feinem Gefolge reitenden frangöfischen Geschäftsträger zu fich heran, um ihm nach einigen einleitenden Worten zu fagen, daß er ihn ausführlich zu fprechen wünsche. Alls Bourgoing fich Abends in dem Gatschinaer Palais einfand, eröffnete Nikolaus mit folgenden Worten das Gefpräch:

"Sie haben mich während dieser letzten Tage, und namentlich heute, trüb gestimmt und präoccupirt gesehen, — der Grund davon ist, daß die Nachrichten aus Paris immer schlimmer werden. Pozzo di Borgo schreibt mir wahrhaft verzweiselte Depeschen — hossentlich übertreibt er. Haben Sie mir etwa besser Nachrichten zu geben oder denkt der König wirklich daran, die Bersassung anzutasten?" — Nachdem Bourgoing zur Antwort gegeben, daß ihm genauere Insormationen sehlten, daß Polignac aus seinen Plänen ein Geheimniß mache, daß er (B.) indessen allen Grund habe, den Grasen Pozzo die Borgo sür wohl insormirt zu halten, ergriff der Kaiser wiederum das Wort: "Es handelt sich in der That um eine dringende Gesahr, — nach Pozzo's Berichten ist die eraltirte Partei oben auf und gehen die gemäßigten und constitutionellen Kathschläge, welche u. A. auch ich dem Könige ertheilt habe, wirkungsloß an ihm vorüber. Mich bringt das zur Berzweislung, denn wie Sie wissen, liebe ich Frankreich und liebe ich den König Karl. Ich bin der Meinung, daß er in sein Verderben

rennt, denn nach den Berichten meines Botschafters hat man sich bereits für einen Staatsstreich entschieden." — Bourgoing erwiderte, daß es soweit hoffentslich nicht kommen werde, Nikolaus aber wiederholte, daß das Aeußerste zu bestürchten sei, wenn der König seines Eides vergäße, und daß es solchen Falls nur darauf ankommen werde, wer im Straßenkampf Sieger bleibe. Bourgoing suchte diesen Auseinandersetzungen auszuweichen und berief sich auf seinen amtslichen Charakter, der es ihm unmöglich mache, die Eventualitäten eines königslichen Eidbruches und einer bewaffneten Kevolte zu erörtern, — der Kaiser aber versicherte, daß er nicht als Monarch zum Gesandten, sondern nur als "Freund Frankreichs zu einem Franzosen" rede, und daß er den kommenden Dingen mit höchster Spannung entgegensehe.

In den Stunden dieser zu Gatschina gepflogenen Unterredung hatten die entscheidenden Pariser Ereignisse bereits ihren Gang zu nehmen begonnen. Neun Tage später ließ der Raiser dem Baron Bourgoing durch den stellvertretenden Minister des Auswärtigen, Fürsten Lieven 1) eine aus Berlin eingegangene, dem dortigen Geschäftsträger v. Maltig durch Bermittelung eines Handlungshauses gewordene Mittheilung aus Baris zur Kenntniß bringen, nach welcher ein bewaffneter Aufstand ausgebrochen und in der Nähe des Palais royal gekämpft tvorden war. Bourgoing begab fich sofort zum Raifer, den er in dem (am Newski = Prospect belegenen) Anitschkow=Palais in lebhafter Erregung antraf. "Sie feben," begann Nikolaus, "daß unfere Befürchtungen von neulich fich bereits verwirklicht haben. Ich weiß nur, was Fürst Lieven Ihnen mitgetheilt hat - das genügt aber, um das Aeugerste fürchten zu laffen. Dag die Communication unterbrochen ist, beweist den Sieg der Insurrection." Man erging fich in Muthmaßungen der verschiebenften Art, - einen Sieg des Konigs wagte Nikolaus nicht mehr in Aussicht zu nehmen, er hoffte indeffen, daß das monarchische Element die Oberhand gewinnen werde. Ausführlicher verweilte er nur bei der trefflichen Haltung der Grenadiere der königl. Garde, indem er ausrief: "Ich wollte Jedem von ihnen ein goldenes Standbild errichten". Dann nahm Nikolaus "auf sechs Tage" Abschied, um nach Finnland zu reisen, indem er seine baldige Wiederkehr verhieß und die Hoffnung aussprach, daß der auf einer Badereise begriffene Vice-Kangler Nesselrode demnächst wieder zur Stelle sein werde.

Während der folgenden Tage trafen die entschiedenden Nachrichten ein und Bourgoing wurde alsdald gewahr, daß ein großer Theil der zur näheren Umzebung des Kaisers gehörigen General-Adjutanten auf eine Kriegserklärung gegen das revolutionäre Frankreich rechne und im Sinne einer solchen agitire. Zur Gewißheit wurde diese Besürchtung, als Tags nach der Rückkehr des Kaisers der Kriegsminister Tschernhtschew bei Bourgoing erschien, um ihm "als Freund" mitzutheilen, er (B.) habe sich auf den Abbruch der diplomatischen Beziehungen zwischen Kußland und Frankreich und auf die sosortige Zustellung seiner Pässe gefaßt zu machen; Se. Majestät sei der Meinung gewesen, daß der Baron diese peinliche Mittheilung aus "befreundetem Munde" am Liebsten hören würde.

¹⁾ Es ift berfelbe Fürst Lieben gemeint, der die berühmte Dorothea von Benkendorf zur Frau hatte und viele Jahre lang den Londoner Botschafterposten bekleibete.

Bourgoing, der seinen "Freund" als Oberhaupt der Kriegspartei und außerdem als gewissenlosen Känkeschmied kannte, gab zur Antwort, daß er Mittheilungen solcher Art einzig von Sr. Maj. Minister des Auswärtigen entgegen nehme und daß er sich sosort an diesen und außerdem direct an den Kaiser wenden werde. Tschernstschew warnte vor dem Zustande der Erregung und des Jorns, in welchem der Kaiser sich augenblicklich besinde, Bourgoing aber bestand auf seinem Willen und suhr sosort, dem er von Tschernstschew's Eröffnungen und der darauf ertheilten Antwort Mittheilung machte.

"Sie haben durchaus Recht gethan," gab Fürst Lieven zur Antwort, — "Nichts läßt darauf schließen, daß der Kaiser Beschlüsse in dem bezeichneten Sinne gefaßt habe. Sie wissen wie er die Pariser Vorgänge beurtheilt, einen Entschluß hat er indessen nicht gefaßt und ich hoffe, daß uns, wenn erst der erste

Eindruck verwunden ift, gelingen werde, ihn zu beruhigen."

"Wie ich höre," nahm Bourgoing weiter das Wort, "find verschiedene französische Schiffe, darunter der Kaufsahrteisahrer Fulgor, unter dreifarbiger Flagge vor dem Hafen von Kronstadt erschienen und hat man denselben den Eingang verwehrt. Ich lege gegen diese Ausschließung Protest ein, da dieselbe ein Bersahren in sich schließt, das an und für sich bedenklich und außerdem durchaus danach angethan ist, den durch die jüngsten Pariser Ereignisse erregten

Kriegseifer meiner Landsleute gu fcuren."

Lieven versprach die sofortige Zurücknahme dieser von ihm mißbilligten Maßregel zu beantragen und gab dabei zu verstehen, daß dieselbe wol mit den Absichten der Kriegspartei zusammenhänge. Bourgoing nahm daran Veranslassung eine Audienz beim Kaiser zu verlangen, die ihm zum Abend des nämslichen Tages bewilligt wurde und in dem auf einer Rewainsel besindlichen Lustschloß Jelagin stattsand. — Nikolaus empfing den ihm persönlich genehmen Franzosen (er hatte Bourgoing andieten lassen in russische Dienste zu treten, salls derselbe unter der neuen französischen Regierung nicht im Amte bleiben wolle) in seinem Cabinet; was Tschernhtschen von seines Monarchen übler Laune gesagt, war augenscheinlich nicht übertrieben gewesen, denn dieser eröffnete die Unterhaltung mit der solgenden, Nichts weniger als ermuthigenden Anrede:

"Haben Sie Rachrichten von Ihrer Regierung und von dem Herrn Statthalter des Königreichs? Sie wissen ja, daß ich keine andere Ordnung der Dinge als diese anerkenne und auch diese nur, weil sie von der legitimen königlichen

Autorität herstammt."

Bourgoing hatte einen solchen Ausbruch vorhergesehen und glaubte denselben nicht ohne Weiteres hinnehmen zu dürfen. "Ich bin, wie ich nicht leugne, erftaunt," gab er zur Antwort, "daß Ew. Majestät eine von meinem Lande endgiltig entschiedene Angelegenheit so ansehen: mein Baterland hat alle Zeit das, was es ein Mal gethan, ausrecht zu erhalten gewußt."

Diese Worte waren während des Auf- und Niedergehens der beiden Sprecher im kaiserlichen Arbeitszimmer gewechselt worden. Nikolaus blieb vor einem in diesem Zimmer befindlichen Tische stehen und rief mit erhobener Stimme:

"Meine Meinung ist, daß ich mich in dieser Angelegenheit nur durch das Legitimitätsprincip werde bestimmen lassen — niemals werde ich dem, was sich in Frankreich begeben, meine Anerkennung ertheilen." Und dabei schlug er heftig auf den Tisch.

B. Sire, — das Wort "Niemals" sollte man heut zu Tage nicht mehr brauchen: die Ereignisse besiegen zuweilen die ftärksten Widerstände.

N. Rie werde ich von meinem Princip abweichen. Mit Principien transigirt

man nicht und mit meiner Ehre werde ich auch nicht transigiren.

In diesem Ton ging die Unterhaltung eine Weile fort; dann schien der Kaiser ruhiger zu werden, — er setzte sich, lud Bourgoing zum Sien ein und ließ sich von diesem ein Bild der Lage in Paris entwersen. Ob Bourgoing den in seinem Buche enthaltenen, eleganten und wohlstilisierten Bortrag in der That ganz so gehalten hat, wie er berichtet, mag dahin gestellt bleiben; er will dem Kaiser auseinandergesetzt haben, daß ein Bruch zwischen Rußland und Frankereich die übrigen Mächte möglicher Weise zur Abberufung ihrer von Pozzo di Bergo stark beeinflußten Gesandten bewegen, dadurch aber dem Einfluß der radicalen Partei in die Hände arbeiten und dieselbe veranlassen würde, sich auf Europa zu wersen und allenthalben die Fahne der Kevolution zu erheben. Die Folge davon würde ein allgemeiner Krieg sein, für welchen Kußland und dessen Beherrscher die Berantwortung zu tragen haben würden. — Rikolaus gab auf diese Auseinandersetzung die folgende Antwort:

"Ich bin darüber, was ich thun werde, noch nicht schlüssig; indessen werde ich meine Aussassign meinen Collegen (mes collègues) mittheilen und ihnen rüchhaltloß sagen, was geschehen ist und was, meiner Meinung nach, geschehen sollte; Graf Orlow wird das binnen Kurzem in Wien außeinandersetzen, dem Prinzen Wilhelm (von Oranien, dem Schwager des Kaisers) habe ich bereits gestern geschrieben. Den Krieg werden wir Ihnen nicht erklären, dessen bei sich bereits gestern sein; wenn wir aber jemals das, was immer bei Ihnen besteht, anextennen sollten, so wird das nur geschehen, nachdem wir uns darüber unter

einander verständigt haben."

"Und was," fragte Bourgoing, "wird bei einem folden Congreß herauskommen?"

— "Um einen Congreß handelt es sich nicht, wir haben andere Mittel zur Berständigung."

"Bis es dazu gekommen, wird aber doch wol die Pflicht jedes Einzelnen von Ihnen sein, sich jedes aufregenden Wortes und jeder Demonstration zu ent= halten, welche uns beunruhigen oder verletzen könnte."

— "Mit dem was geschehen," replicirte Nikolaus, "mußte ich im höchsten Grade unzufrieden sein, — meine Meinung pflege ich aber niemals zu verhehlen."

Dann wiederholte der Kaifer, daß er Richts überstürzen, auch keine Kriegserklärung aussprechen, wol aber dahin zu wirken suchen werde, daß die Mächte Frankreich gegenüber eine im Boraus vereinbarte conforme Stellung einnähmen. Auf Bourgoing's Einwurf, daß Frankreich sich ein kühles und verlehendes Berbalten der übrigen Mächte nicht werde bieten lassen, gab der Monarch zur Antwort, daß unter den übrigen Mächten unzweiselhaft nicht wenige sein würden, welche Frankreichs Kückfall in revolutionäre Zufallsspiele nicht (wie Rußland esthue) bedauern, sondern im Gegentheile Freude darüber empfinden würden, die

günstige wirthschaftliche Lage dieses Landes erschüttert zu sehen. Bourgoing gab darauf zur Antwort, daß ein feindseliges Berhalten von russischer Seite wahrscheinlich dazu führen würde, Frankreich in ein engeres Berhältniß zu England zu treiben.

"Zwischen mir und England," rief der Kaiser aus, "müssen Sie einen tiefgehenden Unterschied machen. Selbst jeht, wo ich durch das, was sich bei Ihnen zugetragen, in Erregung und Unzufriedenheit versetzt worden bin, habe ich nicht ausgehört, mich für die Geschicke Frankreichs zu interessiren. Grade während dieser letzten Tage bin ich sortwährend durch den Gedanken beunruhigt worden, England, das Sie wegen Ihrer Algerischen Eroberung beneidet, könne auf den Gedanken kommen, von Ihren inneren Wirren Ruhen zu ziehen und Ihnen diesen schonen Besitz streitig zu machen. — Was Desterreich anlangt, so zittert dieses für Italien und ist es Italiens wegen mit Ihrer abermaligen Revolution höchst unzusrieden. Im ledrigen macht Desterreich sich Nichts daraus, wenn es Ihnen übel ergeht, während wir uns aufrichtig freuen, wenn Frankreich in Bezug auf Macht und Wohlstand Fortschritte macht."

Bourgoing griff biefe Worte lebhaft auf. Er erinnerte an den warmen Antheil, welchen Frankreich an den ruffischen Erfolgen von 1828 genommen habe und an die erhebliche Anzahl vornehmer Franzosen, welche den Feldzug nach Abrianopel freiwillig mitgemacht hatten. Frankreich und Preußen feien Ruß= lands einzige mahre Freunde und hatten sich auch mahrend des letten Krieges als folde ermiefen. "Und," fuhr ber gewandte Unwalt der frangöfischen Intereffen fort, "da Ew. Majestät auch jest nicht aufgehört haben, fich für uns zu intereffiren, jo können Sie sich auch jett als unser Freund beweisen, indem Sie es vermeiden, unfere Berlegenheiten durch ein feindliches Berhalten zu vermehren." Nitolaus berief fich darauf, daß er die in Frankreich jur Geltung gekommenen Principien verabideue, und daß außerdem ein Angriff von frangofischer Seite gefürchtet werden muffe. Bourgoing verficherte, daß ein folder Ungriff unmöglich werden wurde, wenn Frankreich nicht etwa durch eine Coalition heraus= gefordert würde, daß in solchem Falle aber auch die von Gr. Majestät am höchsten geschätzten Frangosen, die Mortemart und La Ferronans für die Unabhangigfeit ihres Baterlandes einftehen murben.

Damit war das Gespräch beendet. Bemerkenswerth ist aus demselben nur noch die solgende Aeußerung des Kaisers: "Wenn es während der letzten blutigen Austritte dazu gekommen wäre, daß das Bolk die russische Botschaft geplündert und die in demselben ausbewahrten Actenstücke veröffentlicht hätte, so würden die Leute zu ihrer Berwunderung entdeckt haben, daß ich gegen den Staatsstreich gepredigt habe (que je prêchais contre le coup d'état), und daß der autokratische Beherrscher Außlands seinem Kepräsentanten den Austrag gegeben, einem constitutionellen Könige die Bevobachtung der bestehenden und beschworenen Vers

faffung zu empfehlen."

Als man sich trennte, glaubte Bourgoing so vollständig gewonnenes Spiel zu haben, daß er den Kaiser bat, von einer ihm früher zugegangenen Ginladung auch unter den veränderten Umständen der Gegenwart Gebrauch machen und Se. Majestät auf der bevorstehenden Reise durch die bei Wolkow belegenen

Militärcolonnen begleiten zu dürfen, — eine Erlaubniß, die Nikolaus nach kurzer Neberlegung und mit einem Hinweis auf das Aufsehen, welches die Sache erregen werde, lächelnd ertheilte.

Bourgoing's fernere Darstellung bestätigt, daß der kluge Franzose des Glaubens gewesen, die Gesahr eines russischen Ausbruchs gegen Frankreich definitiv beschworen zu haben. Er nimmt nicht nur das Berdienst in Anspruch, den Kaiser von einer Nebereilung zurückgehalten und dem Abgesandten Ludwig Philipp's, dem General Athalin eine huldvolle Aufnahme am russischen Hose bereitet zu haben, er stellt die Sache wesentlich so dar, als sei Nikolaus auf seine Coalitionspläne erst nach Ausbruch des belgischen Ausstands zurückgekommen. — In Wahrheit hat die Sache anders gelegen. Wie durch die nachstehend mitgetheilten Actenstücke 1) bestätigt wird, hielt Nikolaus unentwegt an der Absicht einer Coalition gegen Frankreich sest nach Berlin abgereist, bevor die entscheidenden Brüsseler Ereignisse eintraten, bevor General Athalin nach St. Petersburg gekommen und bevor Ludwig Abilivp als König der Franzosen anerkannt worden war.

Bereits unter dem erften Gindruck der Parifer Meldungen hatte der Raifer Diebitsch zu sich beschieden, um mit ihm wegen der zunächst zu ergreifenden Schritte in Berathung zu treten. Der durch den glücklichen Abschluß des Friedens von Adrianovel auf den Gipfel seines politischen und militärischen Ginflusses gelangte Feldmarschall hatte aus seinen kriegerischen Reigungen von Saufe aus tein Hehl gemacht und mit denfelben bei dem Kaifer und deffen näheren Freunden (unter denen Tichernytichem und der nach Wien entsendete Graf, später Fürst Orlow besonders zu nennen sind) ebenso vollen Anklang gefunden, wie mit seinem leidenschaftlichen haß gegen die Revolution und die liberalen Ideen. Daß der Raifer sich im Sinne einer Aggreffion gegen Frankreich entschied, geht schon aus dem Umftande hervor, daß die beiden Kriegsluftigsten unter feinen Rathgebern, nämlich Diebitsch selbst und Orlow nach Berlin und Wien entsendet und mit den an diesen Sofen zu führenden Berhandlungen betraut wurden. — Alles Weitere ergibt fich aus ben nachstehenden Actenftucken, die jedes Commentars entbehren können und beutlichen Ginblick in die Sachlage und in die Rollen= vertheilung unter den ruffischen Bürdenträgern jener Zeit gewähren. Befonderes Gewicht ift auf das erste dieser Documente zu legen, weil daffelbe aller Wahrscheinlichkeit aus denselben Tagen herrührt, während welcher Bourgoing seinen entschiedenen Sieg über die Erregung des Raisers erfochten zu haben glaubte. Den Unterredungen mit dem frangofischen Geschäftsträger, die wir aus diesem Grunde ausführlich wiedergegeben haben, waren Berathungen mit Diebitich parallel gegangen, an welchen die französischen Sympathien, welche Nikolaus

¹⁾ Mit Ausnahme der beiden an den Grafen Tschernntschen und den Feldmarschall Diebitsch gerichteten kaiserlichen Handscheiben vom 5. (17.) Oct. und 1. (13.) Nov. sind diese Documente sämmtlich in russischen Uebersehungen mitgetheilt, so daß nur eine nochmalige Uebersehung derselben übrig blied. Neiselrode und Großfürst Constantin bedienten sich gewohnheitsmäßig des Französischen, Diebitsch hatte die russische Sprache zu undollständig erlernt, um russisch sich sich sich sieden. Auch die zwischen ihm und dem Kaiser in den Jahren 1827 und 1828 gewechsselten Vriefe sind französisch abgeseht.

dem Baron Bourgoing gegenüber betheuert hatte, offenbar keinen Untheil gehabt haben. Bor seiner Abreise nach Berlin faßte Diebitsch die Summe dieser mit dem Kaiser mündlich geführten Verhandlungen nun in das nachstehende

Memoire zusammen.

"Angesichts der gegenwärtigen Zeitverhältnisse hat Se. Majestät der Kaiser für dringend geboten gehalten, sich mit seinen Bundesgenossen, insbesondere mit seinem hohen Schwiegervater, in's Einvernehmen zu sehen und so weit möglich einerseits die im gegenwärtigen Augenblick zu beobachtende Handlungsweise, andererseits die künstig zu ergreisenden Mahregeln sestzusehen. Se. Majestät ist dabei der Meinung, daß unter Verhältnissen von der Wichtigkeit der gegenewärtigen, schriftliche Außeinandersehungen nicht genügen und da er gleichzeitig den Wunsch hegt, daß seine intimsten auf diese wichtige Angelegenheit bezügslichen Anschauungen Sr. Majestät dem Könige zur Kenntniß gebracht würden, hat er seinen Feldmarschall, den Grafen Dieditsch=Sabalkansti ausgewählt, diesen in sein volles Vertrauen gezogen und ihn beauftragt, seine (des Kaisers) Anschauungen über die gegenwärtige Lage und deren voraussichtliche Folgen vor Sr. Majestät dem Könige auszubreiten.

In vollem Bertrauen zu der Gesinnung seines Erlauchten Schwiegerbaters wünscht der Kaiser sich nach dessen Meinung zu richten und seine Politik genau in die von Preußen eingeschlagenen Wege zu lenken; hinsichtlich der einzuschlagenden Richtung wird der Kaiser die Meinung Sr. Königl. Majestät gerade so aufnehmen, als kämen dieselbe von dem Kaiser Alexander I. gesegneten Ansbenkens. Demgemäß hält der Kaiser sür Pflicht, auch seine Unschauungen offen

und rücksichtslos darzulegen.

Aufrichtig bekümmert über die Unglücksfälle, in welche die gesetwidrige und unbegreifliche Handlungsweise Karl's X. Frankreich und Europa auf's Neue geftürzt hat und durch die Schwäche, welche die Prinzen der älteren Linie bewiesen haben, ebenso beunruhigt, wie durch den Jacobinismus des Herzogs von Orleans, hat Se. Majestät dennoch nicht umhin gefonnt, den Letteren als Legitimes Oberhaupt Frankreichs für die Dauer der Minderjährigkeit des Herzogs von Bordeaux anzuerkennen, nachdem Karl X. den Herzog Louis Philippe in gesetzlicher Form zum Statthalter des Königreichs ernannt und sogar mit dem Oberbesehl über die Keste seiner tapseren und getreuen Garde betraut hat. Diese Anerkennung der Legitimen Gewalt des Herzogs von Orleans gilt indessen Könige von Frankreich könnte der Herzog nur werden, wenn der Herzog von Bordeaux auf den Thron verzichtete oder stürbe.

Obgleich diese Meinung bei Sr. Majestät unerschütterlich sesteht, hält der Kaiser eine sofortige Einmischung in die inneren Berhältnisse Frankreichs nicht für wünschenswerth. Hat doch König Karl X. dadurch, daß er die unter der Aegide der verdündeten Höse verliehene Berfassung zuerst verletzte, selbst auf das Recht verzichtet, die Unterstützung dieser Höse anzurusen. Dazu kommt, daß eine Invasion Frankreichs, welche nicht etwa durch aggressie Handlungen der gegenwärtigen Regierung veranlaßt worden, von ganz Frankreich auf die Rechnung ehrgeiziger Absichten der benachbarten Staaten geschrieben werden

würde, und daß felbst im Falle eines Seitens der Verbündeten erfolgreich geführten Krieges (und ein solcher würde wahrscheinlich zum Volkskriege werden),
für diese letzteren die schwierige Aufgabe übrig bleiben würde, eine Erbsolgeordnung für Frankreich festzusehen; der Herzog von Bordeaux ist noch sehr jung
und ein Vormund für ihn außerhalb der nämlichen Familie nicht wohl zu beschaffen.

Andererseits hält der Kaiser für außerordentlich wichtig, daß die verbitnbeten Höfe sich bei ihren zu erlassenden Erklärungen auf den reinen Legitimitätsstandpunkt (de la légitimité pure et simple) stellen, da dieser die einzige Bürgschaft für die Erhaltung der staatlichen Ruhe bildet; demgemäß vermag Se. Majestät in dem Herzoge von Orleans nichts Anderes, als den Statthalter des

Königreichs zu erblicken.

Sollten die übrigen verbundeten Sofe fich veranlagt feben, höheren Ruckfichten entsprechend, die gegenwärtige Ordnung der Dinge in Frankreich anguerkennen, so ift der Kaiser der Meinung, daß das nur geschehen könnte, wenn fie die Ueberzeugung gewinnen, die allgemeine Ruhe werde erhalten bleiben; die gehörige Garantie Seitens der frangofischen Regierung und eine einigermaßen gesetliche Grundlage würde diese Ueberzeugung durch die Thronentsagung Karl's von Bourbon zu Gunften seines Enkels erhalten, wenn eine folche Thron= entsagung auch nichts weniger als normal ware. Faffen die verbündeten Regie= rungen eine folche, auf folide und beruhigende Garantien gegründete Ent= schließung, so wird der Raiser nicht anstehen, ihrem Beispiel zu folgen. Aber auch wenn er der Ruhe und dem Gluck Guropa's ein folches Opfer feiner intimen Ueberzeugung bringt, wird der Kaifer im Grunde feines Bergens die Empfindung behalten, daß es in Frankreich nur einen legitimen König, Beinrich V. gibt. Se. Majestät wird es auch solchen Falls für eine Chrensache ansehen, den Anschauungen seiner hohen Berbündeten als Letzter nachzugeben und gegenüber dem jacobinischen Berhalten der gegenwärtigen französischen Regierung ein Gefühl von Berachtung niemals überwinden können.

Se. Majestät hält für möglich, daß König Karl und der Dauphin, wenn sie ihre auf den Herzog von Orleans gesetzten Hossnungen durch das Berhalten desselben getäuscht sehen, ihre Erklärungen zurückzunehmen und die Zügel der Regierung selbst zu ergreisen versuchen werden. Se. Majestät würden eine solche Handlungsweise für ebenso unangemessen und schädlich, wie ungesetzlich ansehen; eine Erhebung zu Gunsten der Sache des Herzogs von Bordeaux würde Sr. Majestät dagegen nicht für illegal gelten. Der Kaiser theilt die von seinem Erlauchten Schwiegervater für die Erhaltung des Friedens gehegten Wünsche vollständig, — verhehlt sich indessen nicht, daß die gegenwärtigen Zeitverhältnisse sie Erfüllung dieses gemeinsamen Wunsches nur geringe Hossnung übrig lassen.

Der durch die ungesetzlichen Handlungen der vorigen französischen Regierung beschleunigte Umsturz der Bersassung Frankreichs ist durch die Revolutionspartei und die gegenwärtigen Machthaber in ausgesprochen demokratischer Weise besiegelt worden. Was an dieser Bersassung von monarchischem Element noch übrig war, ist durch eine auf illegalem Wege versammelte, auf den Pöbel gestützte

Deputirtenkammer und durch den Herzog von Orleans vernichtet worden; seine Richtung hat der Herzog durch die die Nationalsarben betreffende Declaration sattsam gekennzeichnet. Angesichts der unbegrenzten Gefügigkeit, mit welcher Herzog allen Forderungen der Demokratie nachgegeben hat, ist Se. Majestät überzeugt, daß die Demokratie immer neue Zugeständnisse fordern werde und daß dieselbe nicht mehr weit davon entsernt sei, zur reinen Republik überzuzgehen. Der Herzog und dessen Artei werden schließlich bei der Republik ankommen oder den Bersuch machen müssen, einen verspäteten Widerstand zu leisten. Das Sine wie das Andere aber wird direct zur demokratischen Republik und damit zu den revolutionären Erscheinungen der Jahre 1789 und 1793 und den mit diesen verbunden gewesenen Kriegen führen, wenn nicht rechtzeitig an die Unwendung derzenigen Mittel gedacht wird, mit denen die Gnade Gottes die heilige Sache der Geschlichkeit ausgestattet hat.

Der Kaiser wünscht aufrichtig, daß diese Befürchtungen sich nicht erfüllen möchten, er würde es sich indessen nicht verzeihen, wenn er sich dieselben nicht ihrem ganzen Umfange nach vergegenwärtigte und wenn er nicht rechtzeitig Maßzregeln ergriffe, um jedem Ausbruch des Liberalismus oder richtiger des Jacobinismus mit Festigkeit und Energie entgegenzutreten; zu solchen Ausbrüchen kann

die gegenwärtige Ordnung der französischen Dinge aber führen.

Se. Majeftät wiederholt nochmals, daß die Ergreifung irgend welcher öffentlichen Maßregeln, seiner Meinung nach im gegenwärtigen Augenblick inopportun
wäre, weil dieselben die Erregung der Gemüther in Frankreich verstärken würde.
Bon höchster Bichtigkeit ist aber, daß die verbündeten Höse sich rechtzeitig für
den Fall eines aggressien Borgehens von französischer Seite verständigen, da
ein solches früher, als man erwartet, Plah greisen kann; ebenso wird nothwendig
sein, daß man sich auf die Eventualität eines theilweisen Ausbruchs vorbereite,
der zu Folge der in Belgien und Piemont herrschenden Erregung leicht größere
Berhältnisse annehmen könnte.

Unter allen Umständen wünscht der Kaiser in vollem Einvernehmen mit seinen Berbsindeten und namentlich mit seinem Erlauchten Schwiegervater zu handeln. Se. Majestät wünscht, daß die preußische und die russische Armee im Falle eines Krieges gegen Frankreich mit derselben Einigkeit vorgehen, welcher die großen Ersolge von 1813 und 1814 zu danken waren. Weiter wünscht der Kaiser, daß die Action seiner Armee (deren quantitative Stärke der Größe und der Wichtigkeit des Ziels entsprechen würde) sich mit der Action der preußischen Armee in vollem Einklange besände, — daß beide Armeen so eng verbunden würden, als mit ihrer Organisation vereindar ist und daß die russische Armee mit allen ihr zu Gebote stehenden Mitteln zur Aussührung eines gemeinsamen, von Sr. Maj. dem Könige zu billigenden Operationsplanes mitwirke.

Indem Se. Majestät den Feldmarschall Grafen Diebitsch-Sabalkanski zum Befehlshaber der vorläufig für den Fall eines solchen Krieges bestimmten, aus 14 Infanterie= und 12 Cavallerie=Divisionen zusammengeschten Armee ernannten, waren Allerhöchstdieselben der Hoffnung, es werde das Bertrauen, dessen auch Se. Maj. der König diesen General würdigten, — demselben die Aussührung des ihm ertheilten Auftrages erleichtern. Dieser Austrag besteht darin, dem

Könige die nöthigen Einzelheiten über die gegenwärtige Dislocation der Armee mitzutheilen und dessen Anweisungen gemäß, mit den dazu bestimmten Personen über Alles Rücksprache zu nehmen, was sich auf die Bewegung und die Operationen des russischen Heeres bezieht.

In Gemäßheit der oben entwickelten Anschauungen wird Se. Majestät zur Zeit keinerlei seindselige Absicht bekunden, sondern darauf warten, daß Se. Majder König zu Folge der Borgänge in Frankreich den Krieg für unvermeidlich geworden erklärt. Dann wird der Kaiser seine Armee auf den Kriegssuß sehen und an die Grenze marschiren lassen; für die entserntesken Truppentheile werden dazu drei bis vier Monate ersorderlich sein. Sollte indessen ein französsischer Sindruch nach Belgien oder in die Rheinprovinzen eine raschere, partielle Hilfe nothwendig machen, sollte dann noch Zeit dazu sein und Se. Maj. der König es sür wünschenswerth halten, so gedenkt der Kaiser die zweite russische Garde-Division sammt deren Artillerie über das Meer sehen und an einem von seinem Erlaucheten Schwiegervater bestimmten Punkte landen zu lassen.

Bezüglich des Bormarsches der russischen Truppen an die Grenze wird Se. Majestät eine Aufsorderung Sr. Maj. des Königs abwarten. Sodann gesdenkt der Kaiser, nach Ertheilung der nöthigen Besehle, nach Berlin zu eilen, sich mit seinem Erlauchten Schwiegervater persönlich zu berathen und Schulter an Schulter mit ihm gegen die Feinde der allgemeinen Auhe zu kämpsen."

Im Besitz dieser Instruction und von der Absicht erfüllt, derfelben eine möglichst kriegerische Auslegung zu geben, traf Diebitsch am 26. August 1830 in Berlin ein. Tags darauf vom Könige in Charlottenburg empfangen, über= zeugte er sich alsbald davon, daß Friedrich Wilhelm III. trok seiner Ueberein= ftimmung mit der Auffassung seines Schwiegersohnes vor Allem den Wunsch hege, seinem Volke den Frieden erhalten zu sehen und daß die Mehrzahl preußischer Staatsmänner diefen Standpunkt theile. Obgleich Breußen dem von England und Defterreich gegebenen Beispiele folgend, die Anerkennung Ludwig Philipp's ausiprach, obaleich auch Rufland fich einer folden nicht entziehen konnte und obgleich die numerische Schwäche des an den Ahein entsendeten vierten preußischen Armeecorps (baffelbe follte kaum 8000 Mann ftark fein) deutlich durchsehen ließ, daß Preußen auf einen Krieg wenig vorbereitet sei, hielt der ruffische Feldmarschall doch an der Hoffnung fest, "daß ein blutiger Rampf zwischen der legitimen Gewalt und der Revolution auf die Dauer nicht werde vermieden werden können" (Depesche vom 28. August) und daß der belgifche Aufstand Breugen zur Action nöthigen werde. Sein Hauptverbundeter in St. Petersburg war dabei (wie erwähnt) der Kriegsminister Tschernytschew, der auf den Kaifer in diesem Sinne einwirkte und deffen legitimistischen Gifer zu stacheln suchte. Zunächst zog der Ausbruch der Cholera in Moskau durch diefe Rochnungen einen fatalen Strich; von dem Grafen Bendendorf und zweien Mlügeladiutanten begleitet, hatte Nikolaus sich am 27. Sept. (9. Oct. n. St.) in seine erfte Sauptstadt begeben muffen, um die jur Bekampfung der Seuche erforderlichen Magregeln in Person zu überwachen. Um die Mitte des Octobers schienen die kriegerischen Neigungen des Monarchen indessen wieder die Oberhand gewinnen zu sollen. Um 5. (17.) October schrieb er seinem Kriegsminifter ben nachstehenden, von Moskau datirten Brief:

Mostau, den 5. Oct. 1830.

Die mir neuerdings zugegangenen Depeschen, liebster Freund, find fo befchaffen, daß mir's darauf ankommt, die zum Behuf des Beginns unjeres Weldzugs erforderlichen Magnahmen fofort in's Wert zu richten. Der König der Niederlande hat mich auf Grund bestehender Berträge um meine militärische Unterftükung ersucht und dabei so große Ungeduld bewiesen, daß Wilhelm (sc. Bring von Oranien, Schwager bes Raifers) in seinem Ramen bei mir angefragt hat. ob es nicht möglich sein wurde, ihm einen Theil der Truppen auf dem Seewege zu fenden. Sie werden felbst wissen, daß die Sache in dieser vorge= ichrittenen Jahreszeit nicht mehr ausführbar ift, - wäre diese verspätete Anfrage auch nur einen Monat früher eingetroffen, fo hatte ich berfelben, mit Silfe der von mir ergriffenen Magregeln, nachkommen können. Gegenwärtig wird es hauptfächlich darauf ankommen, daß Sie den Reldmarschall 1) Sacken davon in Kenntnif setzen, es müßten das erste und das zweite Corps, sowie das britte und fünfte Referve-Cavallerie-Corps fofort auf Kriegsfuß gesett werden. Durch Eduard (se. Ablerberg) werden Sie bereits wiffen, daß dem fünften Referve-Artillerie-Corps der directe Befehl ertheilt worden ift, nach Wolhynien einzuruden und fich dadurch der Grenze zu nahern. Dem bereits auf den Kriegs= fuß gesekten dritten Referve: Cavallerie: Corps werde ich morgen den Befchl fenben, nach Podolien einzuruden, daselbft Cantonnements zu nehmen und einft= weilen unter den Befehl Sacken's zu treten; gleichzeitig wird die dritte Infanterie-Division angewiesen werden, sich in der Richtung auf Wilna zu concentriren. Darauf beschränken fich die bereits ergriffenen Magregeln. Mit dem Untauf von Pferden für die 12 Geschütze und für den Train wird sofort vorgegangen werden muffen; jum Behuf möglichft beschleunigter Ausführung diefer Maßregel haben Sie fich mit dem Grafen Bahlen hinfichtlich feines Corps direct in Berbindung zu feten; ebenfo haben Sie meinen Bruder Conftantin darüber gu verftändigen, daß er die nämliche Magregel für seine gesammte Urmee (in der für den Fall eines Bormarsches vorgeschenen Zusammensetzung) sofort in Ausführung zu bringen habe. Tragen Sie dafür Sorge, daß all' diese Magregeln mit möglichfter Sparfamteit ausgeführt werden und treten Sie darüber mit dem Finanzminifter und mit Grabowski 2) in Berhandlung. Bon den Grenadieren und der Garde rede ich vorläufig noch nicht, da diese Truppentheile nur äußerften Falls in Bewegung gefett werden follen; übrigens wurden die Grenadiere binnen 14 Tagen marschiren können — unsere Magregeln find banach getroffen.

Sie haben ferner (unter gleichzeitiger Mittheilung an ben Feldmarschall Sacken) Beter Pahlen zu schreiben, er möge die vierten Bataissons der vierten Regimenter der vierten Division nach Riga, und die beiden Jägerbataislons dersielben nach Dürnburg beordern, um daselbst Garnison zu nehmen. Die erste

¹⁾ Es ift der aus den Freiheitstriegen befannte Graf (fpater Fürft) Fabian Saden gemeint.

²⁾ Minifter=Staatsfecretar für Bolen.

Division wird in moglichster Rahe von der preußischen Grenze aufgestellt werden muffen, um das Ropfende der Heeresfaule zu bilden. Behufs möglichft beschleunigter Completirung des Artillerie = Pferdebeftandes des erften und des zweiten Corps mache ich ben Borschlag, daß für benfelben die Pferde der 4. und der 8. Artillerie = Brigade genommen und an Stelle dieser die neugekauften Bferde eingestellt werben. - Sie muffen ferner meinem Bruder Conftantin mittheilen. daß die erfte Sufaren = Divifion unter Pahlen's Befehl tritt, fobald das erfte Corps auf Kriegsfuß gefett wird; felbstverftändlich find alle Halbjahrs-Urlauber der jum Ausmarich bestimmten Corps fofort einzuberufen. Die Informationen an Conftantin find ihm mittelft Courriers zuzustellen, desgleichen diejenigen an Diebitsch, welcher sich entweder bei ihm oder auf der Rückreise befindet. Machen Sie auch Neffelrode entsprechende Mittheilung; dieser Brief wird für eine ausführliche Antwort auf sein Schreiben gelten können. — Das erfte Truppen= Contingent, welches ich als Mitglied der Alliance zu ftellen habe, foll aus der Armee meines Bruders gebildet werden, dem ich morgen darüber schreiben will. - Meiner Rechnung nach können wir früher, als über zwei Monate nicht marschbereit sein, - mindeftens nicht mit unserer Gesammtheit. Jeder Augenblid darüber hinaus, der gewonnen wird, ift darum von höchstem Werth. Es wird darauf ankommen, ob nicht am Ende schon die Runde so umfassender Borbereitungen (aus denen Sie nicht nur kein Geheimniß zu machen brauchen, fondern über welche Sie laut — wenn auch ohne Affectation — reden dürfen) dazu hinreichen wird, diesen Krieg zu verhindern, welchen wir in Wahrheit jo gern vermieden. — Geben Sie dem General Wikleben von all' den getroffenen Anordnungen Kenntniß und sagen Sie ihm, er könne dem Könige melden, daß ich von diesem Augenblick ab unsere Heere als bereits vereinigte ansehe und daß ich den Wunsch hegte, es moge für Alles, was sich auf unsere militärischen Angelegenheiten bezicht, die diplomatische Form bei Seite gelaffen werden. Fügen Sie hinzu, daß Ihnen der Auftrag geworden, ihn (ben General) über Alles, was bei uns vorginge, auf dem Laufenden zu erhalten und daß ich es dem Könige Dank wiffen wurde, wenn er gestattete, daß mir gegenüber ebenso und in den einfachsten und directeften Formen verfahren werde.

Für's Erste wird es, wie ich hoffe, mit dem Borstehenden genug sein; den Rest schiebe ich dis zu dem Zeitpunkte auf, an welchem ich mit Gottes Hisse außerhalb des Bereichs der Cholera und der auch für mich unvermeidlichen Quarantäne sein werde. Die Krankseit nimmt (Gott sei Dank) bei uns ab, namentlich rücksichtlich ihrer Intensität. Suchen Sie Cancrin i über diese unvermeidlichen ersten Ausgaben zu beruhigen und nehmen Sie darauf Bedacht, dieselben möglichst niedrig zu stellen.

Gang der Ihrige (Tout à vous) N.

Beschleunigen Sie den Marsch der Kosaken nach Möglichkeit."

Freudestrahlend sandte Tschernhtschew eine Abschrift dieses Briefes dem Feldmarschall Diebitsch, indem er hinzusügte, daß der Kaiser bei Absendung desselben von dem Entschluß des Königs der Riederlande, den Prinzen von

¹⁾ Der Finangminister Graf Cancrin stand auf der Seite der Friedenspartei.

Dranien mit der Statthalterschaft über Belgien zu betrauen noch keine Kunde erhalten habe. Er sprach dabei die Hoffnung aus, daß die russischen Kriegsvorbereitungen eine "erregende" Wirkung üben und die übrigen Kabinette zu erhöhtem Eiser anspornen würden. — Gleichzeitig mit diesen Mittheilungen gingen Diebitsch indessen Nachrichten ganz anderer Art zu. Der inzwischen auf seinen Posten zurückgekehrte Minister der auswärtigen Angelegenheiten, Graf Nesselvode, schrieb ihm unter dem 10. 22. October das Folgende:

"Die Abwesenheit Sr. Mäjestät, lieber Graf, fest mich außer Stande, unseren Allierten Mittheilungen augeben au laffen, wie fie durch die Wichtigkeit ber Lage bebingt ericheinen. Die Entschliegungen Englands find uns übrigens erft vor zwei Tagen befannt geworden und jo lange dieselben ausstanden, waren wir überhaupt nicht in der Lage uns bestimmt resolviren zu können. Bas man in England beschloffen hat, ift freilich nicht jo beschaffen, wie von einem Manne hatte erwartet werden follen, der sich f. 3. so muthig und so energisch gegen Napoleon geschlagen hatte. Niemals ift mir der Ausspruch beffer begründet erichienen, daß Wellington im Welde ein Lowe, im Rabinet ein Safe fei. Wie immer er aber auch verfahren moge, meiner festen leberzeugung nach wird er weiter gehen muffen, als er benkt und wenn er auch noch jo schuchtern auftritt, wird er früher oder später boch da ankommen muffen, wo wir ihn hin haben wollen. Durchaus begreiflich erscheint mir, daß er zu sofortigen Magregeln nicht geschritten ift, benn bagu hat es ihm an Mitteln gefehlt. Alles was er an Truppen hatte nach Belgien fenden fonnen, waren zehntaufend Mann gewesen: da Breugen die Rheinprovingen nicht entblößt laffen darf, hatte es von den dortigen Truppen bochftens fünfundzwanzigtausend Mann abgeben fonnen, - unfere Berftarkungen aber hatten fruheftens über vier Monate heranrücken können. Was ich gewünscht hatte, beschränkt sich barum barauf, daß man zu Frankreich in einem energischeren Tone geredet hätte, denn nur ein Krieg mit England wird in Frankreich gefürchtet. Wenn man den Frangofen Die Möglichkeit eines jolchen Krieges für den Fall zu fühlen gegeben hatte, daß fie fich von ihrem odiofen Nichteinmischungsprincip nicht losfagten, fo ware das bas geeignetfte Mittel jur Erhaltung bes allgemeinen Friedens gemejen. Unlangend Preußen muß ich Ihnen gestehen, daß ich es höchft natürlich finde, wenn diese Macht sich auf eine weitaussehende Complication nicht einlaffen will, jo lange fie Englands und einer bewaffneten englischen Unterftugung nicht ficher ift. Die Schwierigkeiten, auf welche Sie geftogen find, ericheinen mir aus diesem Grunde ebenso wenig verwunderlich, wie die Unschlüffigfeit, über welche Sie flagen; diefe Unichluffigfeit icheint mir in der Schwäche der Preugen gur Berfügung stehenden Mittel, in der Abgelegenheit unserer Unterftützung und in der ungunftigen Strömung bes öffentlichen Beiftes, burchaus begrundet ju fein. Der einzige Borwurf, ben man dem Berliner Kabinet machen fonnte ift der, bağ es ohne vorgängige Berathung mit uns, feinem Geichaftsträger in London Inftructionen gesendet hat, welche die vom Bergog von Wellington zu Gunften feines Berhaltens vorgebrachten Argumente eher verftartt als abgeschwächt haben.

Da ich von dem Kaiser getrennt bin, beschränkt sich Alles, was ich Ihnen, lieber Graf, sagen kann, auf die vorstehenden Ausführungen, die ich Sie indessen

als blogen Ausdruck meiner perfonlichen Meinung anzusehen bitte. Man gibt uns hoffnung darauf, daß Ge. Majeftat am nächsten Dienstag (14./26. October) gurudfehren werde. Sie werden fich leicht vorftellen, wie peinlich mir bie Trennung von Sr. Majeftat grade in dem gegenwärtigen fritischen Augenblief fein muß. Auf Rosen find wir überhaupt nicht gebettet, lieber Graf; die Cholera hauft in einer großen Angahl von Gouvernements, die aus diefem Grunde von der Refrutirung haben ausgenommen werden muffen; wegen der gegen die weitere Ausbreitung der Seuche ergriffenen Magregeln ftockt der innere Handel; wir find keineswegs sicher, daß die Cholera, — die bereits in Tichwin aufgetreten sein foll, — nicht auch hierher gelange. Wir haben eine schlechte Ernte gehabt und die Steuern laufen nur spärlich ein, -- und unter fo beschaffenen Zeichen treffen wir Vorbereitungen zu einem Kriege, beffen Folgen Gott allein vorher zu feben vermag. Es verfteht fich von felbst, daß man den Muth nicht finten laffen und daß man fich von den Berhältniffen nicht deprimiren laffen darf: ich habe aber doch für Pflicht gehalten, das traurige Bild unferer inneren Lage por Ihnen zu entrollen, damit Sie daffelbe bei Ihren Berhand= lungen mit dem preußischen Rabinet gehörig in Betracht gieben können."

So wenig Diebitsch Nesselrode's friedliche Neigungen theilte, — der Neberzeugung, daß dieser die preußischen Stimmungen richtig beurtheile und daß an ein Vorgehen Preußens nicht zu denken sei, so lange das in Paris allein gefürchtete England einer Action widerstrebe, vermochte sich auch der kriegselustige Feldmarschall nicht zu entziehen. Er glaubte seine Berliner Missen beendet und schrieb dem Kaiser, daß er abzureisen hoffe, als ein vom 14. (26.) October datirtes Schreiben des Statthalters von Polen, Großfürsten Constantin, ihn davon benachrichtigte, daß der Kaiser die sofortige Mobilistrung der polnischen Armee angeordnet habe, daß er (der Großfürst) dieser Ordre aber noch nicht nachgekommen sei, weil er Behufs Ausführung derselben auf eine Verathung mit Diebitsch hingewiesen worden, welche der Kaiser sür bereits geschehen, gehalten habe. Der Brief des Großfürsten Constantin enthielt u. A. die solgenden Sähe:

"Da ich von Ihnen keinerlei Anweisung erhalten habe. — da ich nicht weiß, welche Magregeln preußischer Seits gegenüber den Vorgängen in Belgien ergriffen worden und da ich überdies aus dem "Defterreichischen Beobachter" erfebe, daß Desterreich an keinerlei aggreffive Schritte denkt, so habe ich zu der Annahme Grund, daß, wenn wir allein und ohne vorgängige Berficherung analoger Magnahmen der übrigen Mächte Vorbereitungen treffen, welche zu einer bewaffneten Ginmischung in die belgische Angelegenheit führen müßten eine folde Neberstürzung von unserer Seite, die allgemeine Erregung nur schüren und den Intereffen Preugens Schaden zufügen wurde. — Ware in Belgien eine Revolution ausgebrochen während Karl X. noch auf dem Throne Frankreichs faß, fo würde eine im Einverständniß mit den übrigen Mächten unternommene bewaffnete Einmischung Ruflands in gang anderem Lichte erscheinen: die bloke Thatsache eines Aufstandes und die bezüglichen Bestimmungen der Bertrage würden für eine folche Einmischung die Grundlage gebildet und den übrigen Mächten die gebieterische Berpflichtung auferlegt haben, die Ruhe des Landes und die königt. Autorität ihrem vollen Umfange nach wiederherzuftellen. Gegen=

wärtig müßte dagegen gefürchtet werden, daß der nicht nur in Frankreich, sondern auch in vielen anderen Ländern Europa's herrschende Geist des Aufruhrs durch den Lärm militärischer Vorbereitungen gesteigert und daß eine allgemeine Feuersbrunst herbeigeführt würde, an der Frankreich sich betheiligte und deren

Folgen zur Zeit taum abzusehen fein wurden.

Da der mir durch den Grafen Tschernhtschew mitgetheilte Allerhöchste Besehl den 10. (22.) December als Termin bestimmte, bis zu welchem die Truppen zum Ausrücken bereit gemacht sein sollen und da dieser Termin bereits heranrückt, so sende ich Ihnen einen Feldjäger, indem ich Sie ersuche, mich mit möglichster Beschleunigung wissen zu lassen, ob ich diese Anordnungen in Ausführung bringen soll oder nicht. Inzwischen werde ich mir angelegen sein lassen, alle nöthigen Borbereitungen zu treffen."

Auf diesen Brief gab Diebitsch die folgende, vom 17. (29.) October datirte

Untwort:

Berlin abwarten zu wollen.

"Bereits vor einigen Wochen hatte ich die Chre, Ew. K. H. meine Meinung dahin auszusprechen, daß im Hinblick auf die Stärke der durch die gegenwärtige Lage Europa's veranlaßten Küftungen, die Mobilifirung der polnischen Armee und des Reservecorps derselben noch für einige Zeit aufgeschoben werden könnte, zumal diese Armee sich in der Nähe des präsumtiven Kriegstheaters befindet. Ew. K. H. haben mir darauf noch nicht geantwortet, — wahrscheinlich weil Sie — gleich mir — annahmen, daß ich sosort zurücktehren würde. Nichts desto weniger und ohne Kücksicht auf die politischen Beränderungen, welche sich inzwischen in Europa vollzogen haben, din ich der Meinung, daß die Mobilisirung der polnischen Armee und des Reserve-Corps derselben noch auf mindestens einen Monat hinausgeschoben werden könnte."

Am 18. (30.) October berichtet Diebitsch, er sei von dem Könige in einer längeren Audienz empfangen worden und habe in dieser Beranlassung genommen, ausstührlich über die von dem Kaiser angeordneten Kriegsvorbereitungen zu berichten. Die Mobilissung eines Theils der russischen Armee habe Friedrich Wilhelm III. als rettende Maßregel freudig begrüßt und versichert, daß auch er an die Unvermeidlichseit des Krieges glaube, bezüglich der angewendeten Mobilissung der polnischen Armee indessen geäußert, daß er dieser Maßregel nicht zustimmen könne, da die mit den polnischen Truppen in einer strategischen Linie stehenden preußischen Heerestheile ihre Landwehren noch nicht zu sammeln vermocht hätten und auch sonst auf Hindernisse gestoßen seien. Sodann habe der König ihm (Diebitsch) die letzten Depeschen aus England gezeigt, seine Unzusriedenheit über das Berhalten der Londoner Regierung ausgesprochen und gesagt, daß ihm Nichts übrig geblieben sei, als ein Memoire über die gegenwärtige Lage, deren Folgen, die Kriegspläne u. s. w. absassen den Hondon und Wien zustellen zu lassen. Die Untwort auf dieses Memoire ersuche er den Grasen Diebitsch in

Trot seines dringenden Wunsches, endlich zu einem definitiven Resultat zu gelangen und abreisen zu können, mußte der Feldmarschall sich abermals auf das Warten verlegen. Aber noch bevor die von dem Könige erwarteten Antsvorten aus Wien und London eingegangen waren, erhielt Diebitsch den nachs

ftehenden, vom 1./13. November datirten Brief seines inzwischen von Moskau nach St. Petersburg zurückgekehrten, von gleicher Ungeduld verzehrten Kaisers:

"Auch ich, liebfter Freund, fange an die Geduld zu verlieren. Bon Brief Brief verheißen Sie mir entweder die Absendung eines entscheidenden Courriers oder Ihre eigene, nahebevorstehende Abreise: darüber sind fast zwei Monate verflossen und weder das Eine noch das Andere ift geschehen. Damit haben Sie zugleich die Löfung des Rathsels, warum ich auf Ihre Briefe nicht geantwortet habe: ich wollte Ihnen auf positive Mittheilungen antworten und diese positiven Mittheilungen kommen nicht. Geftern endlich hat meine Frau einen Brief des Königs erhalten, in welchem derfelbe mittheilt, er habe Sie aus wichtigen Grunden guruckgehalten. Ich möchte wenigstens, daß Sie in Erfahrung brächten, wir befänden uns wohl und die Kriegsvorbereitungen seien mit Gottes Silfe vorwärts gegangen. Um 10. (22.) November werden wir mit dem 1., dem 2, und dem litthauischen Corps, der polnischen Armee, den Grenadieren und der Reserve= Reiterei ausrucken können. Um alle Zweifel an meinen entschieden und unwider= ruflich gefaßten Entschließungen zu beseitigen, habe ich Alles in die Zeitungen fegen laffen. Fester denn je bin ich davon überzeugt, daß wenn es überhaupt ein Mittel gibt, diefen Krieg zu vermeiden, daffelbe darin befteht, daß man den Jacobinern aller Länder beweist, man fürchte fie nicht, - man sei allenthalben unter Waffen und wir würden, auch wenn die Borfehung unfern Untergang beschloffen haben follte, mit Ehren und auf der Breiche unterzugehen wiffen. Das ift seit fünf Jahren meine Empfindung und wird es bis an das Ende meines Lebens bleiben. Allenthalben und Jedermann wünsche ich von diefer meiner Anschauungsweise Runde gegeben zu sehen; inzwischen aber wollen wir unsere Pflicht zu thun versuchen.

Der Kaiser von Oesterreich wünscht, daß die Armeen unter Ihren Oberbesehl gestellt würden, — ich habe das als Zeichen schmeichelhaften Bertrauens

und als Unterpfand seiner Abfichten angesehen und zugestimmt.

Von der Denkungsweise unserer Truppen bin ich durchaus befriedigt: Alle sind marschbereit und marschluftig, ich aber bitte Gott, — daß es nicht nöthig werde. Constantin will den Oberbesehl nicht übernehmen, er ist bereit sich unter den Besehl jedes von mir ernannten Andern stellen zu lassen.

Treffen diese nach Berlin adressirten Zeilen Sie noch daselbst, so bitte ich alle Bekannten bestens zu grüßen. Meine Frau empsiehlt sich Ihnen und ich umarme Sie, indem ich für das Leben bleibe, Ihr wohlassectionirter N."

Vier Tage später gingen dem Feldmarschall zwei Briefe Nesselrode's und des Großfürsten Constantin zu, welche durchsehen ließen, daß die Meinungen an leitender Stelle immer noch getheilte seien. Nesselrode schrieb unter dem 5. (17.) Nov. das Folgende:

"Hat Graf Alopäus Ihnen meine lange an Tatischtschew gerichtete Depesche vorgelesen, so wissen Sie, wie der Kaiser über die wichtigen Dinge denkt, die sich gegenwärtig in Europa vollziehen. Da troh besten Willens keine der bestheiligten Mächte — einschließlich Rußland — im Stande war, sosort zur Action überzugehen, so ist Nichts übrig geblieben, als den Winter dazu zu besnuhen, die surchtbare Coalition der vier Mächte zu organisiren. Nur diese Coms

bination vermag Belgien zu retten und Europa bor neuen großen Ungludsfällen au behüten: ließen die betheiligten Machte fich einzeln und eine nach der anderen auf einen Rampf mit Frankreich ein, fo wurden dieselben Fehler wieder= holt werden, welche jur Auflösung aller zwischen bem Geldzuge in der Champagne und der Schlacht bei Wagram geschloffenen Coalitionen geführt haben. Allerdings laffen wir dem Feinde Zeit, feine Krafte zu organifiren, da diefer Weind seine Hilfsmittel aber immer naher bei ber Sand hat, als das bei uns ber Kall ift, fo bin ich der Meinung, daß diefer Zeitgewinn uns ichlieflich größeren Bortheil zubringen wird, als Frankreich - zumal, wenn es uns während des Winters gelingen follte, England auf unfere Seite ju gieben und über eine bon ihm zu leiftende praktische Beihulfe Sicherheit zu gewinnen; das lettere aber würde unmöglich sein, wenn ein allgemeiner Krieg durch bas Berhalten einer einzelnen continentalen Macht herbeigeführt wurde. Diese Erwägungen werden unser Bedauern über Preugens Burudhaltung und Unentschlossenheit vermindern muffen. Preugens Berhalten trägt allerbings das Merkmal der Schwäche an sich, - diese Schwäche aber ift das Ergebnig von Breugens gefammter Lage, der Ungureichenheit feiner Mittel, endlich bes in gang Deutschland herrichenben dem Kriege abgeneigten Geiftes: für undermeidlich wird der Krieg den Deutschen eben nur gelten, wenn die Frangosen zu einem offenen Angriff übergehen. Rußland braucht diese Erwägungen glücklicher Weise nicht auf sich selbst anzuwenden; wir find indeffen genöthigt, diefelben bei unferen Berechnungen mit in Betracht au gieben, ba es auf eine vollständige Uebereinftimmung unferer politischen und militärischen Operationen mit benjenigen der übrigen Mächte abgesehen ift. Richts aber ift ichwieriger herzuftellen, als bas volle Ginverftandnig verschiedener jur Erreichung bes nämlichen Zweckes verbundeter Regierungen, nichts unbehülflicher, als eine Coalition. Um fich mit einer folchen gurechtzuseten, bedarf es einer Mifchung bon Feftigkeit und Gefügigkeit; nur ein Aufgebot besonderer Unftrengungen und großer Aufmerksamteit tann dazu führen, daß im Laufe ber Beit Entschlüffe gefagt und Mittel in Bewegung gefett werden, für welche der raiche Lauf der Ereignisse ein ungleich beschleunigteres Tempo gefordert hatte. Bang resultatlos wird eine folche Sandlungsweise nicht bleiben; wir feben bereits gegenwärtig, daß England Frankreich gegenüber eine entschiedenere Sprache anschlägt und daß Breugen feinen Londoner Bevollmächtigten Instructionen in Sachen Belgiens ertheilt, die Richts ju munichen übrig laffen. Dieje erften Beichen von Energie haben wir unzweifelhaft Ihren Unftrengungen, lieber Graf, und unferen Kriegsvorbereitungen zu danken, welche, wie es heißt, energisch vor= ichreiten. Hätten Sie Breugen nicht mit dem Degen aufgeftachelt (si vous ne leur aviez pas mis constamment l'epée dans les reins), so würden wir nicht ein Mal jo weit gekommen fein. Sie haben uns auf folde Beife einen wich= tigen, von Gr. M. dem vollen Umfange nach gewürdigten Dienft geleiftet. Matufczewicg 1) thut in feinem Wirkungstreife bas Mögliche, um bem edlen Bergog, der England regiert, größere Energie einzuflößen; er genießt Belling=

¹⁾ Damaliger interimiftijcher Geschäftsträger in London, Sohn eines zum Crafen gemachten jübischen Banquiers in Warschau.

ton's Bertrauen und übt auf seinen Beift so großen Ginflug, wie ihn ein Ausländer auf einen englischen Premier überhaupt üben kann. Auf diefem Felde muffen wir weiter reiten und den Zügel in Sanden behalten; wir haben es mit einem widerspenstigen Pferde zu thun, das fich auf die Hinterbeine stellen würde, wenn man ihm die Sporen geben wollte. Durch Berträge und Conferenzen muß man den Herzog so hinein reiten, daß er nicht wieder herauskommt und daß Seiten= fprunge für ihn unmöglich oder schimpflich werden. In Sachen der Türkei haben wir ihn so geführt; mir ift die Bezugnahme auf dieses Antecedens um so lieber, als daffelbe Rugland unter Ihrer Führung auf den Söhepunkt des Ruhms und der Macht gebracht hatte. Schlieflich gibt es auf diefer Welt gewiffe Dinge, die man mit Augen gesehen haben muß, um an sie zu glauben, und ich stelle mir nur ungern vor, daß eine Macht, wie England, es geschehen laffen konnte, daß Frankreich sich Belgiens bemächtigte und damit eine Combination zerstörte, die England selbst als Gegengewicht gegen diese seine Rivalin ausgedacht hatte. Ihnen brauche ich die Größe der Ungeduld nicht zu schildern, mit welcher ich ber Eröffnung der Londoner Conferenz und der ersten Berathungen derselben entgegensche - in der Conferenz sehe ich unsern Rettungsanker. Unter Umftanden kann ein ohne England unternommener Krieg für uns zur Nothwendig= keit werden und ich bin durchaus nicht der Meinung, daß wir vor dieser Möglich= keit zurückschrecken müßten; in solchem Kalle aber würden wir eine große Chance weniger in der Sand haben und ich glaube daran festhalten zu muffen, daß wir zum Behuf eines ficheren Erfolges versuchen müffen, so viel moralische und materielle Hilfsmittel, wie nur möglich, in unseren Sänden zu vereinigen. Unsere Borbereitungen werden energisch gefördert und erleiden keinen Abbruch durch die Cholera."

Gleich dem Leiter des St. Petersburger Auswärtigen Amtes schien auch der Statthalter von Polen (bekanntlich Urheber des Ausspruchs "Je deteste la guerre, elle gate les armées") dem Gedanken an kriegerische Unternehmungen gründlich abgeneigt zu sein. Seinem vom 6./18. November datirten Bericht darsüber, daß das litthauische Corps und die polnische Armee auf Kriegsfuß gebracht worden seien, folgen die nachstehenden Bemerkungen:

"Bei allen meinen Anordnungen beobachte ich möglichste Vorsicht und behalte ich die Absicht im Auge, Nebergeschäftigkeiten und unzeitgemäße Maßregeln zu vermeiben, welche den Interessen unseres erlauchten, verehrten und hochverehrlichen Bundesgenossen, des Königs von Preußen, Schaden bereiten könnten. So weise auch die mir auß St. Petersburg zugehenden Anordnungen sein mögen — mir bedeuten sie gewöhnlich nur alte Geschichten, da ich von Allem, was passirt, zwei Wochen früher Kunde erhalte. Grade darum erwarte ich von Ihnen, lieber Feldmarschall, Anordnungen und was mich persönlich anlangt, so werde ich es außerordentlich bedauern, wenn Sie Berlin verlassen: werde ich dann doch die Empfindung haben, mich in der schwierigen und wenig dankbaren Position zwischen Hachrichten werde ich in meiner Haltung nur bestärkt; in dem Verhalten dieser Macht vermag ich lediglich eine formelle Lossagung von der Nebereinstimmung zu sehen, auf welche es bei den Absichten der hohen Ver-

bündeten allein ankommen muß. Was Frankreich anlangt, so kann dieser Staat, wenn er nicht sich selbst und aller Logik in's Gesicht schlagen will, nicht wol im Auslande andere Principien predigen, als zu Hause; wenn zu Hause alles Revolution athmet, kann man auswärts nicht gegen die Revolution in die Schranken treten. Meiner beschiedenen Meinung nach sollte man es Frankreich selbst über-lassen, sich zu zerkleischen und in Stücke zu zerreißen — und das nicht nur durch kurzathmige Putsche und Verschwörungen, sondern mittelst eines wohlorganisirten Bürgerkrieges. Entgegengesetzten Falles würde ein europäischer Krieg gegen Frankreich doch nur die Wirkung haben, die verschiedenen Parteien zum Behuf der Wahrung der Integrität des französischen Bodens und der Abwehr fremder Angriffe mit einander auszusöhnen. Natürlich darf uns diese Erwägung nicht daran verhindern, zur Action bereit zu sein, — ich aber werde dabei bleiben, Nichts zu überstürzen, sondern mit Kuhe und Kaltblütigkeit die Betrosffnung zu betreiben.

Das, lieber Feldmarschall, ist mein Glaubensbekenntniß seinem ganzen Umfange nach; ich habe Ihnen dasselbe in vollem Vertrauen auf Ihre erleuchtete Einsicht vorgelegt. Sollte ich zu Thaten berufen werden, welche meiner Unschauung zuwiderlaufen, so werde ich mich mit dem Ihnen bekannten Gehorsam unterwerfen, mein Urtheil aber für mich behalten."

In der Meinung, daß die Freunde des Friedens die Oberhand behalten würden, mußte Diebitsch noch dadurch bestärkt werden, daß Resselrode ihm unter dem 9. (21.) Rovember von einer Sikung des Minifter-Comite's Mittheilung machte, in welcher der Finanzminister Cancrin "ein Bild der Aermlichkeit unserer finanziellen Mittel" entwarf und hinzufugte, er habe nicht umbin gefonnt, seinem Collegen rudsichtlich dieser "impossibilites" zuzustimmen: die Dinge lagen einmal fo, daß ohne englische Subsidien an die Führung eines Rrieges von ungewisser Dauer nicht wohl gedacht werden könne. - Gleichzeitig mit diesem Brief ging dem Feldmarschall aber ein von demselben Tage datirtes Schreiben des Kriegsministers Tichernytschew zu, das aus gang anderem Tone redete und dafür Zeugniß ablegte, daß die Rriegspartei nichts weniger als entmuthigt, fondern nach wie bor des Glaubens fei, den Raifer jum Kriege bestimmen zu können. Tichernhtschem sprach von der "Blindheit gewiffer Leute, welche an der thörichten Soffnung festhielten, dem herannahenden Berderben mit Silfe von Conferenzen und Berhandlungen begegnen und dem Kriege auf Tod und Leben vorbeugen zu können, der zwischen der legitimen Gewalt und einer ju äußerstem Chnismus herabgekommenen Demagogie geführt werden muffe". Die allgemeine Feuersbrunft fei in unaufhaltsamer Weiterverbreitung begriffen, weil Niemand ihr ernftlich entgegen zu treten gewußt habe. Wenn die Rabinette von Berlin, London und Wien von Saufe aus fo gedacht hatten, wie der Kaifer Nitolaus gethan, fo wurde das Nebel bereits gegenwartig mit Stumpf und Stiel ausgerottet worden fein. - Anlangend die Ruftungen und Rriegsvorbereitungen fei allerdings nicht zu leugnen, daß dieselben durch die Cholera und die Stockung des inneren Berkehrs vielfach gehemmt worden feien; immerhin aber würden die für den Weldzug defignirten Truppenabtheilungen bis zum Ende des Decembermonats (1830) marichbereit gemacht fein. Bum Sammelplat ber

activen Armee sei das Königreich Polen bestimmt, das nicht nur entscheidende strategische Bortheile, sondern zugleich die Möglichkeit erheblicher sinanzieller Ersparungen biete; Polen schulde dem russischen Staatsschatz nämlich dreißig Millionen Rubel und werde mit Kücksicht darauf und dem Willen des Kaisers gemäß verpslichtet werden, die Armee zu erhalten, zu deren Stabschef Diebitsch's Kriegsgefährte von 1828, der Graf Toll bereits designirt worden sei. —

Obgleich der Sturz des Ministeriums Wellington den Hoffnungen auf den Nebertritt Englands auf die Seite der nordischen Mächte damals einen schweren Stoß versehte, glaubte Diebitsch den Mittheilungen Tschernhtschew's größeres Gewicht beilegen zu dürsen, als den Kundgebungen der Friedenspartei. In der Hoffnung, auch den Minister des Auswärtigen von der Nothwendigkeit eines energischen kriegerischen Borgehens überzeugen zu können, schrieb Diebitsch demfelben am 11. (23.) November (b. h. eine Woche vor Ausbruch des Warschauer Aufstandes) das Folgende:

"Meiner Meinung nach drängt der Sang der Ereignisse auf eine Krisis hin, die in demselben Maße an Stärke und Gefährlickeit zunehmen wird, in welchem wir derselben durch halbe Maßregeln und was noch schlimmer ist, durch Zugeständnisse auszuweichen versuchen. Aus diesem Grunde eben din ich es herzlich zufrieden, daß unsere Kriegsvorbereitungen ihren Fortgang nehmen, — wir werden derselben nur all zu bald bedürfen. Möge Gott verhüten, daß diese Vorbereitungen nicht infolge unseres Zögerns unzureichend geworden sind, und daß nicht noch neue Verstärkungen und neue unverweidliche Opfer nothewendig werden."

Noch dringender sprach der Feldmarschall sich in einem zweiten, an Neffelrobe gerichteten Brief vom 18. (30.) November aus: "Geftattet unsere Finanglage uns nicht, die Ruhe Europa's zu vertheidigen, so wird sie uns noch weniger geftatten, den Kampf aufzunehmen, wenn dieses Europa Bolen zu befreien unternimmt. Da ich niemals die Ehre gehabt habe, in der öfterreichischen Armee zu bienen, so kann ich das Montecuculische Axiom auch noch nicht versteben; im Gegentheil bin ich der Meinung unseres letten großen Lehrers in der Kriegs= funft, daß der Krieg auch die Mittel zur Kriegführung bietet, wenn man ihn in der richtigen Beise, d. h. mit "Borwarts" und "Hurrah" führt. Dann dauert der Krieg fürzere Zeit, kostet er weniger Geld und — was die Hauptfache ift — weniger Opfer an Menschen und an Principien; als Ebelmann vom alten Schlage und als eifriger Dienstmann muß ich das für viel wichtiger halten, als den finanziellen Motor (mobile d'argent). Aus diesem Motor droht ein von Juden und Atheisten ausgedachtes System die Grundlage der gesammten fünftigen Ordnung Europa's zu machen, und die Begriffe von Glauben und Chre, welche für unsere Bater und für uns, die wir es für eine Ehre halten, den= felben zu folgen, maßgebend waren, durch Metall und Werthpapier zu erseben.

Wenn man mir zuweilen zum Borwurf macht, die Dinge durch all zu rosig gefärbte Gläser zu betrachten, so werden wenigstens Sie, lieber Graf, sehen, daß meine Anschauungsweise nicht immer von dieser Farbe ist. Diese Anschauungsweise wird sich indessen, sobald ich wahrzunehmen Gelegenheit haben werde, daß man einzusehen beginnt, die Dinge würden dadurch, daß man

sie aufschiebt, nicht gefördert, sondern verschlechtert. Was in Sachen des Orients mit Hilfe des Schwertes entschieden worden ist und anders als mit dem Schwerte nicht entschieden werden durste und nicht entschieden werden fonnte, — das wird sich in solchem Falle wiederholen, denn das Schwert allein vermag den Knoten der belgischen Frage zu durchhauen. Der ersorderliche Hieb wird um so schwere geführt werden müssen, je längere Zeit man den Fäden zur Verwirrung läßt, die Opser — auch diesenigen an Geld und Credit — werden dadurch nur größer werden."

Als Diebitich diese Zeilen ichrieb, war bereits entschieden, daß das ruffifche "Schwert" nicht roften joute. Sinfichtlich bes bemielben beftimmten Bieles aber hatte der Sieger von 1828 fich gründlich geirrt; vier und zwanzig Stunden vor Abjendung feines Schreibens mar zu Warschau der mahnwitige Aufftand ausgebrochen, der dem im Jahre 1815 conftituirten Konigreiche Bolen feine Berfaijung, feinen nationalen Charafter, feine Armee und feinen Wohlftand und Rugland zehntaufende von Menichenleben toften follte. Was geworden wäre, wenn man Preugen mit fortgeriffen und, dem Rathe des Feldmarichalls gemäß, unter dem ersten Gindruck ber Juli-Revolution dem europäischen Westen ben Wehdehandiduh hingeworfen und fich dadurch der Möglichkeit begeben hatte, dem hinter dem Ruden der Urmee ausgebrochenen polnischen Aufstande ernftlich zu begegnen, entzieht fich der Berechnung. Bur Action gegen den "Weften" waren außer ber an die Spike des Aufstandes getretenen polnischen Armeen beftimmt worden: das gesammte Garde-Corps, ein bemielben beigegebenes Referbe-Cavallerie-Corps, das Grenadier-Corps, zwei Infanterie-Corps I. und II., das britte und das vierte Referve-Cavallerie-Corps, das abgetheilte litthauijche Corps und das vom Groffürsten Conftantin commandirte, in Polen ftehende Reserve-Corps - ein erheblicher Theil biefer Truppenabtheilungen befand fich Ende November bereits auf dem Griegsfuß 1). Des Aufgebots diefer gefammten Streitmacht und mehrmonatlicher ernfter Unftrengungen bedurfte es, um Bolen jum Gehorjam jurudguführen, obgleich berielbe Mann an ber Spige bes ruffifden Seeres ftand, der fich anheischig gemacht hatte, mit Silfe biefes Beeres Frankreich Gefete gu dictiren und den Knoten der belgischen Frage auf einen Streich zu durchhauen! Daß diefes verzweifelte, am Borabende einer polnifchen Erhebung ichier aussichts= loje Unternehmen nicht vorschnell unternommen worden, hatte Rugland wejent= lich Preußen und ber weisen Zurudhaltung König Friedrich Wilhelms III. ju banken gehabt!

¹⁾ Als folche werden bezeichnet: bas 1. und 2. Infanterie-Corps mit Ausnahme zweier Divisionen, bas 3. und 5. Cavallerie- und das litthauische Gerps, die dritte Grenadier-Division, bie erne Ulanen-Division und zwei Abrheilungen reitender Arrillerie.

Die Herren Banditen.

23on

Gustav Floerke.

Der "große Krieger" - fo hieß unfer Segler - blähte und verbeugte fich vor dem versammelten Dublicum des "Porto di Massa", und indem er die bunt= bemalte Brust kräftig eintauchte in die guecksilberschwere Fluth, betrat er den Kriegspfad. Kaum den geschickteften unter den braungebratenen Söhnen Barthenope's gelang es noch einmal, uns nachzuspucken. Noch weniger vermochte ich den Felfenglauben der übrigen zu belohnen, die mich auf zwanzig Klafter Entfernung noch um einen Soldo anriefen. Im nächsten Augenblick entzogen uns schwarze Schiffsmände, unter denen die Barke sich hinwand, das bunte blendende Bild. Es war, als wenn der Vorhang gefallen ist, die Musik aber noch immer keinen Bardon gibt. Aus dem fteinernen Neavel maren wir einftweilen in das hölzerne gerathen. Aus dem zwecklosen aggreffiven garm der vom Teufel beseffenen einzigen Stadt, in das Klirren und Knarren, Rufen, Pfeifen, Läuten, Bischen, Blasen und Schiefen ihrer schwimmenden Borftadt, aus bem Staub in den niederschlagenden Qualm der Dampfer. Roch einmal überschüttete uns ein solches schmukig elegantes Ungethüm mit lauwarmem Kohlenruß, während es uns unfäglich stolz fast umrannte, dann glitten wir hinaus aus dem Schatten der haushohen Rümpfe in Licht, Luft, Stille . . . ah! Eine Mandoline auf dem Vorderdeck hörte man plöglich klimpern . . . Nur einmal weiß ich, daß mir ähnlich befreit zu Muthe war: als ich aus dem Wasser und Feuer des "Rheingold" in die lichtvolle Formenschönheit der Mondnacht hingustrat unter die schneegligernden Baumgruppen neben dem weimarischen Theater, und drüben bei Bosthalters spielte ein Madchen eine jener kleinen Mozart'ichen Sonaten . . .

Aber — die Fahrt ift lang, der "Granguerrier" war ein Marktschiff wie jedes andere, der Wind nichts weiter als ein schläfriger Greco und die Hitzegerte sich, ihm zum Troh, immer breiter und dunftiger über die träge Fluth. Nach zwei Stunden schwamm Capri noch immer vor uns wie ein blaues Märschen, in denselben metallisch weißblauen Duft gehüllt, der es an diesem Nachmittag auch für die Neapolitaner verschleierte. Nur daß inzwischen auch die Stadt für uns in dasselbe unendliche Blau versunken war. Die zwei großen lateinischen Segel rauschten leiser; das eintönige, klingende Plätschern am Kiel, das Gesumme auf dem Schiffsboden, wo die Capresen hockten, das versengte

Beug, in welchem man fich taum ju ruhren magte, die unendliche flimmernbe Sonnenwufte umber, das Alles ftumpfte ab. Meine Beine, die ich zwischen ben Nücken ber Untenfigenden, fo gut es ging, weggeftaut hatte, ichliefen bereits. Bei den Wiedererweckungsversuchen, die ich mit ihnen anftellte, berührten meine Aniee ben Naden eines Madchens, bas zwischen ihnen faß. Aber auch biese schien eingeschlafen, denn fie ruhrte fich nicht. Um wach zu bleiben, nahm ich ben "Bungolo" aus der Tasche. Aber ich faltete ihn ärgerlich wieder zusammen. Richt wegen ber Blendung, benn bagegen halfen meine schwarzen Augengläfer. Aber das Erfte, was ich las, war die aufgeworfene Frage, welcher politischen Bartei die Schuld an dem reißenden Zunehmen des Brigantaggio — des Räuber= wesens - beizumeffen fei. Ich öffnete den "Piccolo" und las, daß die berühm= ten Banditen Giordano und Bilacciello, der .. forza irresistibile" des Beimmehs folgend, aus Meanpten, wohin fie 1863 geflohen, wieder in ihre alten Jagdgründe zwischen Morcone und Cerreto zurückgekehrt seien . . .

Briganti! Go verfolgte das Liedechen Malbrough den reisenden Britten, wie mich heuer bies Wort, biefe dummen Räubergeschichten. Schon vor meiner

Abreise begann es.

"Rommt also zur Taufe," fchrieb mir vor vierzehn Tagen nach Florenz ein Freund, der im Viterbesischen ansässig ist, — "ich schicke Guch den Wagen und zwei Carabinieri. In Soriano sind nämlich sechs Zuchthäusler ausgebrochen." Und auf deren Conto fündigt natürlich die gange Proving und hilft ihnen, für eigene Rechnung, allgegenwärtig fein, fagte ich mir. Leider ftand ich por gepacten Koffern, um andere Bersprechungen zu erfüllen.

Als ich Tags darauf mit einem Gefährten auf den Pratomagno ftieg, fragte mich in Bontaffieve der Biggicagnolo, ob wir auch bewaffnet waren. Die Kerle aus den Maremmen hatten ihre Schafe oben . . . Mitten im höflichen, wohlerzogenen Toscana! Der muß nun icon wieder feinen Nachbaren was

anhängen, dachte ich.

Bor Orvieto - kaum zwei Tagereisen weiter - begegnet mir eine Patrouille, bis an die Zahne bewaffnet. Seit wann in der Stadt Berfaglieri lagen, frage ich fie, und ob fie Feldbienftubung bielten? - Rein, wegen der Briganten feien fie aus. Ich lachte und begleitete fie. Aber wir trafen weit und breit keinen Menichen, bas nächste Wirthshaus war verbarricabirt und Riemand ftand mir Rede, denn Alles hatte mit den Solbaten zu verhandeln. Rach zwei Minuten hörte man einen Wagen. Als er vorsuhr, gab es ein Geschrei mit ben Insaffen: wie fie fo leichtfinnig ohne Bedeckung fahren konnten. Jene lachten: hinter ihnen kame die Post. Man hörte sie auch bereits; richtig, da bligten Gewehr-läufe; auf dem Bock, drinnen Carabinieri und wieder Carabinieri, so daß mir benn doch bunt vor Augen wurde, als ich mich allein auf den Rudweg machen mußte.

Zwei Tage später, als ich in Albano zu Pferde stieg, um durch die Maccia bella faggiuola nach Belletri zu reiten, hatte ich genug zu thun, um mich

por den Revolvern — meiner Freunde zu retten.

"Rehmt biefen," fagte der Jäger des Fürften Piombino, ein alter, durchaus ernsthafter Mann, "er ift mir ichon manchmal nüglich gewefen."

"Ihr feid Alle toll."

"Durchaus nicht; aber die Leute da hinterm Berge taugen nun 'mal nichts. Gestern erst haben sie einen Ingenieur ausgeraubt, der mit einer großen Summe von Kom kam. Theremis heißt er. Und hier, lest, was in der "Capitale" steht." Die drei bei Aquila gesangenen Banditen seien sämmtlich von drüben, das heißt der Hauptmann aus Rocca priora — dort oben lag es, man sah es über die Zeitung hinweg. Hm... aber wir ritten doch, und natürlich machte uns Niemand ein böses Gesicht. Berwundet — von Brombeerranken, aber nicht von Käubern, erreichten wir den "Gallo" zu Belletri, und nicht einmal er hat uns in der alten Bischossskab ausgeplündert.

Ebensowenig Jemand in Terracina. Als wir dort querfelbein, erhitzt und verstaubt über eine Hecke kletterten, um die Landstraße wieder zu gewinnen, riffen vielmehr zwei schone Terracinesen im Sonntagsstaat vor uns aus. Bor dem Caschaus am Thor saßen sie und wischten sich den Schweiß ab, als wir zu ihrem Erstaunen dazu kamen und sie auslachten.

Es ist heuer einmal durch allerlei Wahl- und Parteimanöver Mode, überall Briganten zu wittern. Für jeden Soldo, den man in Zeitungen anlegt, kauft man sich neue Räubergeschichten. Dazu spuken diesen Leuten im seligen Kirchenstaat alte Geschichten im Kopf. Sie alle haben die aufregende Unsicherheit dieser Grenzdistricte miterlebt, wie die Neapolitaner ihre Vesuvausbrüche . . .

"Briganti!" Richtig, unter mir in der bunten Menge der Ueberfahrenden

fprach wieder einmal Jemand das ewige Wort aus: briganti.

Unter den Capresen zu meinen Füßen saß also ein älklicher Signore in blindem Chlinder und blankem Tuchrock, gestopften schwarzen Stieseln und weißer Weste. Ueber einem eigenwilligen Vorhemden saß ein unbezahlbarer Quacksalberkopf mit durchauß zahmen Mienen. Ansangs hatte ich ihn mit den Leuten über Rechtsverhältnisse und Processachen reden hören. Dann ward sein Bortrag zu einem vollständigen Plaidoper, wie er es gehalten haben würde, hätten sie ihm ihren nunmehr verlorenen Gemeindeproceß anvertraut, welchen sie in diesem Falle, wie er unter zahlreichen Berufungen auf Gajus und das Corpus juris nachwies, unzweiselhaft gewonnen hätten. Schließlich war dieser Herr so frei gewesen, sich den "Excellenzen" auf der Herrenbank mittelst Ausstehens von seinem Platz aus vorzustellen. Er war der Advocat Biagio Monaldo, bekannter, wie er verschämt lächelnd hinzusetze, unter dem Namen Don Buonasera. Im lebrigen und durchaus Unserer Herrlichkeiten unwürdigster Diener. Als Keiner von ihm Notiz nahm, war er bald wieder in ungeschwächter Unterthänigkeit in der Menge zu Küßen der rothen Bank versunken.

Dieser Herr war soeben, als ich aufmerksam wurde, sprachlos vor Erstaunen und Berachtung, weil die Capresen ihm auf eine Berherrlichung der Briganten geantwortet hatten:

"Die Briganten sind Diebe. Diebe und Briganten sind ein und daffelbe. Und bei uns in Crap gibt es keine."

"Und Signori sehen anders aus," sehte die zierliche Kleine hinzu (die also boch gewacht hatte!). Indem sie sich dabei ebenso deutlich wie schmeichelhast nach mir umsah, nahm sie natürlich die lehte Gefahr des Einschlummerns von meinen Libern und sicherte ihrem Kreise einen aufmerksamen Zuhörer von Distinction . . .

"Briganten!" sagte ein anderer Caprese. "Es war wirklich einmal Giner, ber glaubte, daß es auch bei uns welche gäbe, wo man doch nicht einmal Thürschlösser kennt. Aber das war auch so ein dummer fluchender Piemontese aus Florenz. Sie wollten ihn — er war natürlich Soldat — unter die Strascolonie auf Capri stecken, und als er die Berge sah dort oben, auf denen im Herbst wol hinundwieder die Wolken ausruhen" — der Sprecher wies auf die langsgestreckte Hochebene Damecuta, die bereits über unseren geneigten Segeln sichtbar ward — "da nun lief er ihnen davon und drei Tage stahl er uns die Tranben aus den Vignen und fragte alle Leute, wo die Banditen lägen — bis der Nebel schwand und sie ihn, der unsere Insel sür ein Vorgebirge gehalten haben mochte, wieder griffen."

Für die Stupidität des "Piemontesen" hatte der Abvocat nur einen Blick gen himmel. Aber diese Leute von Capri? Waren das wirklich Italiener!

Diese armen Insulaner! Der Rechtsgelehrte war außer fich.

Rachdem er fich von seiner Berachtung diefer ungebildeten Unschauung einiger=

maßen erholt hatte, begann er, hand und Stimme pathetisch erhoben:

"Ihr meint also in eurer Unwissenheit, Briganten und Diebe seien dasselbe! Seid barmherzig: eßt ihr Mehl für Maccheroni? Trinkt ihr Wasser für Wein? Seid ihr denn Christen? Habe ich nicht die Autorität unseres seeligen Papa Pio Nono für mich, der doch wol gewußt hat, warum er die Briganten segnete und absolvirte? Haben sie ihn auch je nur um eine heilige Messe betrogen, oder ihn gar verrathen, wie andere Leute? Kennt ihr überhaupt die Briganten? Nein, ich wußte es. Aber ich kenne diese Signori Briganti."

Alles nickte guftimmend und erwartungsvoll. Denn man wußte offenbar

von der Erfahrung des guten Herrn in dieser Materie.

"Nun also. Ich werde euch etwas von ihnen erzählen, etwas was ich mit meinen eigenen Augen, mit diesen zwei guten Augen hier gesehen habe" (er that, als ob er sie herausnehme und den Nächsten zur Prüfung auf ihre Ilnverdächtigfeit hinreiche) — "und bei Gott, ich habe doch auch keinen Kürbis anstatt des Gehirns im Kopf. Ihr kennt Alle den Caccio Cavallo?"

Mit dem entzückten Schnalzen von Feinschmeckern antwortete die gange Bu-

hörerschaft bei der Erwähnung diefes geschätten Rafes.

Fediciello, unser Capitan, der stehend am Mast schlief, erwachte, drehte sich um und sah auf die Hände der unter ihm Sihenden, dis er sich überzeugt hatte, "daß es sich um keinen vorhandenen handle. Ein Reapolitaner Gamin behauptete, daß er zwei Carlin für das Pfund zahlen würde, wenn der Rechtsgelehrte ihm mugenblick aushelsen könne".

Don Buonafera fah ihn verächtlich an.

"Nun, die Briganten," sagte er, "haben vom Caccio Cavallo (von welchem dieser hungrige Hund da nie mehr als Wasser im Munde haben möge), soviel sie beschlen und essen können. Wenn sie aber davon essen wollen, so schneiden sie nur aus der Mitte" — der Advocat schien mit spisem Finger eine Prise zu nehmen — "ja ganz aus der Mitte ein Stück, wie eine Nuß groß. Das

Nebrige — überlegt ein wenig — das Nebrige — Kase, Caccio Cavallo, Kase, fett wie ein Briefter — lassen sie am Wege liegen."

Der Redner hatte den Schluß mit einer großartig wegwerfenden Handbewegung verstärkt — jetzt sah er sich triumphirend nach der Wirkung seiner kunstvollen und überzeugungswarmen Erzählung um. Schweigen der Bewunberung starrte ihm entgegen.

"Nun," fagte der Advocat, selber ganz ergriffen und geröthet von der Er= innerung an das Unerhörte, "kriegen nun die Kätzchen Augen? Sind das "Diebe"

oder find das "Signori"?

Allgemein gab man zu, daß Leute, die einer solchen lleppigkeit fähig wären, nur Signori, und zwar wirkliche Grandseigneurs sein könnten und keine Diebe, die, um sich zu bereichern, stehlen. Die Achtung vor solcher Berschwendung schnitt jeden Einwand ab. In dieser Nacht hätte jeder auf Capri jenem Briganten suchenden Piemontesen Unterstand gegeben.

Der Advocat hatte immer directer für mich gesprochen und gespielt. Sett nahm Don Buonasera seinen Sut ab, verbeugte fich gegen "feinen Gonner, deffen Aufmerksamkeit ihm eine moralische Unterstützung gewesen sei" und theilte mir ergebenft mit, was die Anderen schon wußten, daß er, wofür er um Entschul= digung bat, aus Salerno gebürtig, jest in Neapel prakticire, und den Bedrängten lediglich des Rechtes wegen helfe, wie fowol alle Anwesenden als auch seine Geschäftsgrundfage: "Arbeitsamkeit, Selbstlofigkeit und wahre Chrenhaftigkeit" bezeugen könnten; daß ferner seine Brigantenanschauungen (bei der allerheiligsten Jungfrau, Excelleng!) auf der wahrhaftigften Anschauung und nicht etwa auf alltäglicher Erfindung beruhten, daß fie, man konnte fast sagen, äußerst würdig seien, besungen oder beschrieben zu werden. Denn die Briganten hatten ihn eines Tages mitgeschleppt (homo homini lupus, wie Hobbes fagt), ja allerdings, mitgeschleppt, ihn felbst, den Advocaten Biagio Monaldo von Salerno, der hier leibhaft vor mir sige. Diese hielten nämlich - und der Advocat lächelte geschmeichelt - seine arme Person für diejenige seines Bruders, des Grafen, der er aber - er wiffe nicht, solle er sagen leider oder zum Glück - der er in summa nicht war. Für seinen Bruder hatte man ihn genommen, der damals gerade eine blonde Miß geheirathet habe, um feinem zerftorten Bermogen aufzuhelfen, und den zu haffen er auch noch den perfönlichen Grund hatte, daß er ihm, seinem Bruder Biagio, einem freien Italiener, zugemuthet ja befohlen habe, fich den Schnurrbart zu rafiren, falls er weiter in Diensten des Saufes Donadio zu verbleiben gedenke. Eigentlich aber fei diefer Befehl gegeben worden, nicht fowol des englischen Wefens halber, welches nunmehr im Schloffe eingeführt wurde, sondern um fein Antlit, welches demjenigen des Grafen durchaus geglichen und nur viel fbm= pathischer gewesen sei (und welches auch der englischen Gräfin nicht mißfallen) zu Auf diese tödtliche Beleidigung bin habe er natürlich fofort den Staub von seinen Füßen geschüttelt. Schwerlich aber habe er, der ftellenlos und troftlos nach feiner Baterstadt zurückkehrende Biagio, zu dem Allen auch noch verdient an Stelle seines prepotenten Bruders schwere Tage zu erleiden. Schwere Tage für die Stadt Salerno wie für ihn. Die Salernitaner, vor deren Augen man ihn entführt, waren erschrocken wie die Ginwohner von Bompei -

"dort drüben liegt es, hinter Ihnen, Luftriffimo, nein, man fieht nur die Rich= tung wo es liegt - also wie die Einwohner von Pompei am Tage jenes dentwürdigen Besudsbruchs — den Besud wenigstens sieht man — welchen Plinius der Jüngere so schön beschrieben hat." Er, — damals noch ein armer Verwaltungs= schreiber, wofür er wieder um Entschuldigung bat — sei natürlich zu Tode er= schrocken gewesen (wie nur etwa ein harmlos musicirender Heuschreck traurig werden kann, wenn er in die Sande der Knaben fällt: denn nun kennt er fein Schicffal. In manus tuas domine commando!). Indeffen die allerheiligfte Jung= frau habe ihn vor dem Aergsten bewahrt. Zwar habe er vierzehn Tage lang in den unwegsamsten und schattenlosesten Einöden (der große Salvator Rosa konnte keine gräßlicheren erfinnen) und zwar auf dem Monte Sant Angelo, dem Gebirge zu unserer Linken nämlich, laufen muffen. (Laufen! Gin Chriftenmensch) und auf seinen eigenen Füßen laufen!) "Zum Glück," bemerkte der Abvocat und ftredte seine Fußchen vor, "jum Glud fieht man es ihnen nicht mehr an." Auch habe er dabei wenig zu trinken und viel Prügel gekriegt . . . ("Wie ein Efel," fagte der Camin achselzuckend und das Madchen bor mir lachte veranugt auf) . . wie der gute San Biagio von Rappadozien, sein Schutpatron, den er damals sammt allen übrigen dreizehn Rothhelfern zwar leider vergebens angerufen habe. "Aber ich habe Grund zu glauben," fuhr der Advocat lächelnd fort, "daß San Biagio erschrak, als er fich schlieglich Deffen erinnerte, ber ihm so manche Rerze angezündet und den er nun so ganz aus den Augen verloren hatte. Urtheilen Sie felbst, Excelleng: was konnte mich wunderbarer ftarken in meinen Nöthen, als daß die "Königin der Berge", eine Geftalt der Feder Giorgio Byron's würdig, — als daß sie, die Braut des großen Mangiagalli, meines Entführers, ihre Augen auf mich warf — ah — Augen, um einen Heiligen auf die Galeren zu bringen, Augen, fage ich Ihnen, wie der Dolch ihres Geliebten, alfo unfehlbar in's Herz bringend. Dh Excellenz! Damals gab es Stunden, wo ich, unglücklich wie Hiob, selig zu werden hoffte wie Medor. . . " Aber gerade damals mußten diese Banditen merken, daß er durchaus kein

Aber gerade damals mußten diese Banditen merken, daß er durchaus kein Graf war! Darauf hin hatten sie ihn zwar halbtodt geschlagen — nur das Beispiel seines großen Schukheiligen ließ ihn auch dies noch überstehen — aber von diesem höchst menschlichen Jorn abgesehen (hatten sie doch gemeint den arabischen Bogel Phönix in Verson gefangen zu haben) waren sie nur noch gentlemen gewesen. Sie hatten ihn liegen lassen, ohne ihm auch nur soviel zu nehmen, als vorhin vom Käse, und hatten ihn mit Gott gehen heißen. Allerbings sei wol sein Anzug bereits der reine Sankt Lazarus gewesen bei der Auserstehung. Indessen habe er doch eine Uhr besessen gewesen bei der Auserstehung. Indessen korallenhorn, einen Siegelring mit dem Donadiowappen und eine Busennadel. Aber wie gesagt, auch nicht der Geringste unter ihnen habe diesen seinen Schnuck angerührt. Und es gäbe noch Menschen, welche diese Signori mit Dieben verwechselten. Ah! Seit jenen Tagen nähre er vielmehr die Flamme unbegrenzter Uchtung sitr diese Herren der Berge in seinem Busen.

Don Buonasera's lehrreiche Erlebnisse und Meinungen hätten vielleicht an Hötze und Durst ein vorzeitiges Ende gefunden, wenn nicht die steptische Kleine Deutste Rundschau. VIII, 1. zu meinen Füßen dem schwitzenden Herrn ein baldiges Wiedersehen mit seinen Banditen-Freunden gewünscht hätte.

Daran habe es durchaus nicht gefehlt, sagte der Abvocat ruhig, und da er sowieso nicht umhin könne bezüglich einiger Dunkelheiten seiner bisherigen Erzählung den "Herren" gegenüber seine Pflicht zu erfüllen, so werde er sortsfahren und bei dieser Gelegenheit seiner weiteren Begegnung mit den Briganten zu erwähnen haben.

Der, welchen diese hätten aufheben wollen, sei wie gesagt der Graf Ercole Donadio von Amalfi gewesen und diesen habe er — Biagio Monaldo — feinen Bruder genannt, Bruder, muffe er hinzufügen, von väterlicher Seite. Denn feine Mutter sei zwar keine Gräfin, wol aber einer solchen würdig gewesen, als eines der schönsten Mädchen Amalfi's und die schönste Frau von Salerno, wohin fie dem Herrn Monaldo, deffen Namen zu führen er gezwungen fei, in fein Haus habe folgen müffen. Solches habe denn fein Bater, der Graf, auch wol erkannt und zu einem Theil das Berseben des Schicksals wieder aut gemacht. indem er fast täglich von Amalfi nach Salerno getommen und, wie alle Welt wiffe, seiner schönen Mutter bewiesen habe, wie fehr er, der schönste Cavalier des Principats, ihre himmlischen Reize zu würdigen wiffe; während ihr Gemahl nur gut war im Caffehaus zu figen oder beim Apotheker zu schwagen. Ah aber es sei tröftlicher von Amalfi zu sprechen, wo das Schloß der Grafen Donadio stehe, als von solchen Männern! Amalfi - wir mußten es sehen, läge es nicht am jenseitigen Abhange jener blauen Landzunge dadrüben — Amalfi war, nach Don Buonasera, - "ab antiquo" die erste Stadt der Welt und noch immer die schönste. Amalfi war die Königin der Meere, und ware es noch heute, wenn es seine Erfindung des Kompasses nicht den neidischen Genuesen verrathen hätte. Gerade Amalfi hatte sich der heilige Apostel Andreas - immer nach Don Buonasera — ausgesucht, um dort noch heute sein wunderthätiges Del zu schwigen. "Haben Sie das wunderbare Meifterwerk, die "Contessa d'Amalfi" von dem unsterblichen Maöstro Vetrella gehört? Sehen Sie, aus dieser herrlichen Oper könnten Sie etwas von der geschichtlichen Größe Amalfi's erfahren. Ober ift Ihnen die ftupende Chronik diefer Stadt, welche der Livius von Amalfi, der berühmte Cavaliere Taletale verfaßt hat, vorgekommen, deren Borrede allein schon ein Beweis seines edelfinnigen Geiftes ift?" (Hier citirte Don Buonasera einige kunftvolle Sate, die ich mir durch eine Uebersetzung zu entftellen nicht getraue.) Oh, und als er, Biagio Monaldo, wieder heimkam aus der Ban= ditengefangenschaft, - wie ihn die Burger dieser seiner zweiten Beimath em= pfingen! Wie die Frauen (eine Plejade schöner Damen, eine Wolke beliciöfer Demoiselles, sämmtliche "deesses" des aristokratischen Olymps) sich an ihn drängten, obgleich er faft so nacht war wie eine arme Seele vor Gott und fiebergelb wie ein Eierkuchen! "Dh, Signore, das wird der Stolz meines Lebens bleiben. Wie mich die ersten Familien und die ganze jeunesse doree beklatsch= ten und mir ein Festessen gaben, welchem der Graf, mein Bruder, präfidiren mußte, und wie ich populär wurde, indem man merkte, daß ich, ein armer Schreiber bisher, sprechen konnte und eine Sache vorzubringen wußte - ah! Und jenem Abenteuer und - wenn die Herrschaften mich weiter anhören und

ber Sache auf den Grund gehen wollen — den Briganten verdanke ich mein Glück, welches in meiner Erfahrung, meinen Kenntnissen und in dem Vertrauen besteht, welches mir so viele achtungswerthe Leute (er nahm den Hut ab und schwenkte ihn graziös im Kreise) diesseits und jenseits des Meeres — oder doch Meerbusens — bewahren."

"Aber ich glaube auch, daß ich mich erkenntlich erwiesen habe für das was ich dem Hauptmann Mangiagalli danke," fuhr Don Buonafera fort, fich im Kreise nach Zustimmung umsehend, "ihr Alle wißt das, mag es auch lange ber fein. Ihr wißt, daß fie ihn bald barauf griffen, durch Berrath natürlich und zehn gegen Ginen, und daß ich es war, der ihn befreite. Ja ich, Ercelleng. Ich bielt zu seinen Gunften, zu Gunften meines Feindes, wenn Sie wollen, deffen, der mich entführt und geprügelt hatte, die glanzenofte Rede meines Lebens. Ich leugnete fogar ihn wiederzukennen, während ich ihn doch mit einem Wort auf die Galeren bringen konnte. Allerdings geschah es auch der Runft wegen natürlich - und der Gelegenheit halber meinen Mitburgern zu zeigen, daß ich des Ruhmes werth war, deffen fie mich würdigten. Schlieglich aber auch, Excelleng, um diesen hentern der Gerechtigkeit einen Tapferen zu entreißen. Ah, gebt mir einen Schluck & conto, Bediciello, bei diefer Sitze ftartt es ben Magen, — und ich werde euch dies Alles der Reihe nach — mit Erlaubniß biefer Herren - noch einmal vortragen, wie es fich wirklich Gins nach dem Andern Augetragen hat.

"Arma virumque cano," sagte er lächelnd zu mir herauf, "also. Ich

beginne. Erzählen wir sub titolo "études de mœurs"."

"Ihr könnt euch nicht vorstellen, welch ein Mensch er war, nicht einmal dem Aeußeren nach, dieser Mangiagalli! Zum Verlieben! Ein Held aus der diblischen Geschichte! Er hatte noch mehr Figur als Sie, Herr. Stellt euch vor! Also sie bringen ihn. Alle Weiber, was glaubt ihr, die nicht im Gerichtssaal sind, drängen sich in den Fenstern, auf den Balkons. Ein ewiges Sich-bewegen von reizenden Köpfen, schwarzen, rothen und braunen, ein Winken von Händen, ein Feuerwerk von Augen, ein Hinüber und Herüber von Lächeln— ebensoviele Rovellenanfänge, Greellenz, oder süße Erinnerungen an abgeschlossen. Die Männer warten auf der Straße, denn über die Straße muß er gebracht werden, wist ihr. Zuerst nun komme ich, der Vertheidiger, in meiner Robe also. Man klatscht, man rust mir zu, man wirst Schmucksachen auf mich herab, man winkt mit Taschentüchern. Ich verneige mich, vor Stolz glühend — stellt euch vor — ich muß eine Rede halten:

"Nach mir wird ein Größerer kommen, rufe ich beiläufig aus, denn dergleichen große und glückliche Momente vergißt man nicht wieder, — ihm spart eure Zuruse, Bürger dieser edlen Stadt und schöne Frauen, denen ihr Herz Chre macht. Sie werden ihn bringen, diese Schergen des Pilatus, wie sie ihn gefangen haben, cum fustidus et lanternis. Aber, Bolk von Salerno, vergiß ihnen, denn sie wissen nicht, was sie thun.

"Das zündete, wie ihr zugeben müßt, und man trug mich auf Händen bis

an die Affifen.

"Hinter mir brachten fie den Mangiagalli — ah, meine Herren! — welch

ein Moment. Aber vorher überlegen Sie, bitte, und ihr hört gu: fie hatten ihn doch nach langem Kampf gefangen und schmutzig, zerriffen, blutig wie er war, wollten diese Hunde von Biemontesen - causa mali tanti - ihn, der sich Lieutenant des Konigs nannte und der eine geweihte Softie, ein Geschent des Bapftes, wie er fagte, auf der Bruft trug, vor Gericht schleppen. Ah, Excelleng, versetzen Sie sich gnädigst in seine Lage, - ein Beld, ein Signore wie er, follte fo por ganz Salerno erscheinen! Natürlich weigerte er sich. Und Salerno empfand mit ihm. Dies großartige Salerno — welch eine Stadt! — bringt eiligft das Nöthige zusammen und kauft ihm eine Sammetjacke, ein gesticktes Semd, eine seidene Sorrentiner Scharpe und einen neuen spigen Sut mit Bandern. Dazu eine nagelneue blanke Stahlkette, vierzehn Pfund schwer. Stellt euch das vor! Ah, Salerno weiß, daß die Banditen der Berge keine Diebe find! Es sympathisirt mit den Tapferen, sein Berg schlägt für die Unterdrückten, der Freiheit Beraubten. Und nun denkt euch diesen Mann, fo angethan, durch diese Stadt schreitend. Welche stolzen, nobelen Gefühle schwellten den Bufen Aller. Ihr konnt euch nicht benken, wie die Damen jauchzten, wie das Bolk jubelte und pfiff, denn neben ihm ber, mit aufgepflanzten Meffern, liefen vier fleine Bersaglieri, halb so groß wie er . . . "

"Ja," sagte ich, "warum auch just die, anstatt großer stattlicher Carabinieri, die ihn hinter die Ohren schlagen konnten, wenn er frech werden wollte!"

Der Abvocat verbeugte sich lächelnd gegen mich, als ob ich ihm, etwa auf lateinisch, ein Compliment gemacht hätte, und suhr sort: wie nun der große Mangiagalli zwei Stunden lang die Richter schlecht behandelt habe, bis sie — im Bergleich zu ihm — klein dagestanden wären, wie die Bersaglieri (moralisch genommen, setzte Don Buonasera hinzu) — so groß von oben herab und mit verächtlicher Ruhe habe jener geantwortet.

Und als man ihn abgeführt, habe er wieder das Bolk gegrüßt, mit den blanken Ketten an den Händen und dabei diese seine Fesseln vor sich hergetragen, wie ein heiliger Dreikönig sein Geschenk, oder, wenn das lieber, wie ein Bischof das Allerheiligste. Und wieder um ihn herum diese vier kleinen zappeligen Bersaglieri. . . .

"Aber nun begann ich meine Bertheidigung," sagte Don Buonasera nach einer großen Kunstpause. "Ah, welche stupende Kede, meine Herren! Entschuldigen Sie. Aber der öffentliche Ankläger selbst schüttelte mir zum Schluß die Hand und beglückwünschte mich, obgleich ich seine Argumente den Hühnern zum Lachen vorgeworsen hatte. Das Publicum beklatschte mich — keine Primadonna kann man frenetischer auszeichnen, ohne Aufhören, und als schließlich der Präsident den Saal räumen lassen mußte, leistete es Widerstand, wobei drei Damen verletzt wurden, fünf Uhren mit Ketten abhanden kamen, dreizehn Taschentücher . . . turz ein glorreicher Tag, der schönste Tag meines Lebens!"

"Aber ihr hättet sie auch hören sollen, diese meine Rede, sehen sollen, wie ich dastand (der Abvocat erhob sich leuchtend wie Siegellack) und Einen nach dem Andern abthat: die Carabinieri und Soldaten, die ihn gefangen, die Zeugen, die Richter, waren nichts als Lügner und Schurken. Ich schritt über ihre Leichen hinweg, ich machte mir das Publicum günstig, ich steckte die Geschworenen in die Tasche...

Glauben Sie nicht durch Geld, Luftriffimo, denn wo wol hatte es herkommen follen? Aber, sagte er blinzelnd, — als ob wir nicht die übrigen Kunfte tennten, mit welchen man biefen Berren Geschworenen ihre Stimmen escamotirt. wie einem brütenden Bogel die Gier. Ah, Kinder, ihr hattet fie hören follen diese Rede. Drei Tage redete ich. Ihr versteht, nicht allein weil mein Geist mich mit einer ftets neuen Menge von Gedanten verfah, fondern um den Gefcworenen - bedenkt, daß wir mitten im Carneval waren - Zeit zu laffen, auf diese ganze Juftig zu fluchen und fich die Folgen bei kaltem Blut zu überlegen. Sollten fie ihren Landsmann, den Sohn ihrer Berge, den fremden Richtern ausliefern? Mußte nicht jeder von ihnen in die Berge, wenn ihm einmal bas Unglück widerführe, einen Feind zu erftechen? Beklagen fie nicht den Unglücklichen, bewundern fie nicht den Tapferen? Saffen fie nicht alle den Benker? haben fie nicht auch Rinder? haben fie nicht Weiber zu Saufe, die ihnen die Augen auskragen werben, wenn fie ihn ichulbig fprechen? Und bann: fürchteten fie nicht die Bendetta? Konnte das "redde rationem" nicht einmal umgehen? Da war noch die "Königin der Berge", welche gräßliche Rache geschworen hatte, und die ganze Bande mit ihr. Quos ego! Ich bente auch die Richter verftanden dies Latein. Mis ich glaubte, daß es genug sei, verlangte ich, daß mein Klient unmittelbar in Freiheit gesetht werde. Aut Caesar, aut Nicola! Und er wurde "nicht schuldig" befunden, mit Stimmengleichheit, und freigesprochen. Er ging aus diesem Proceg hervor wie Daniel aus ber Löwengrube. Salerno mar wie wahnfinnig, und da Mangiagalli feine Berge dem Stadtleben vorzog, fo war ich der einzige Beld bes Tages. Ah, meine Berren, wie aufgeregt, wie bankbar in solchen Tagen die Herzen schlagen. Ah, man genießt seinen Ruhm nirgend sußer als in schönen Armen, Excellenz. Aber von dergleichen spricht man nicht."

"Rur noch eins: Meine Bertheidigung, von welcher die "Gazzetta bi Salerno" rühmte, daß fie jener des Marcus Tullius "pro domo sua" in der Rhetorik wenig nachgabe, diese meine Bertheidigungsrede machte ich der Fate-benc-fratelli= Bruderschaft zum Geschent — welche mir seit jener Zeit alle ihre Processe über= trägt — und biefe ließ die Rede bruden und mit bem Bilbe Mangiagalli's fcmuden, der fich zu diesem Behuf mit mir zum Photographen begeben hatte . . .

Dh, Sie haben ihn nicht gefehen, Excellenz . . !"

"Doch," fagte ich in schändlicher Undankbarkeit und zum grenzenlosen Erstaunen Don Buonasera's, - "doch. Gin gewisser Renato Fucini hat ihn mir vorgestellt, in Portoferraio, in einer Zelle ber Linguella und furz gefchloffen, weil er einem Zuchthauskollegen 40 Lire geftohlen hatte. . . . "

Die guten Caprefen faben mich zweifelnd an, nur die Rleine lachte und rieb

fich die Sande.

"Seht Ihr," fagte fie, "feht Ihr! Wollt Ihr Guren Freund nicht besuchen

gehen, Don Buonasera ?"

"Badrone," fagte biefes Lamm von einem Abvocaten zu mir, - "wie Sie befehlen. Aber was wollen Sie. Legen Sie einen Wolf an die Rette und er wird ein hund. Alles Gemeine lernt man in ben Gefängniffen . . . Ah, werfen Sie Ihre Cigarre nicht weg, ich rauche den Rest in der Pfeife . . . Unterthanigfter Diener. Alfo verrathen von der Gerechtigkeit; ich mußte es. Aber der Himmel wird ihm so gut sein Necht werden lassen, wie er mir volle Genugthuung gegeben hat, volle Genugthuung, Lustrissimo, auch meinem Bruder gegenzüber, Lustrissimo, der in seinem Hochmuth sortsuhr. Denken Sie sich, daß es Mangiagalli noch vergönnt war diesen veritabeln Bogel Phönix in sein Netzgehen zu sehen, — wenige Tage nach jenem siegreichen Proces, meine Herren..."

Der Abvocat wollte durchaus nicht leugnen, daß er als Mensch hierüber Genugthuung empfunden habe, trotzem er als Chrift seinem Nächsten das Beste gönne. Hier sehe er — und dasür bat er um unsere Beistimmung — eben nur den Finger der etwigen Gerechtigkeit. Nach seiner Auffassung habe diese göttliche Gerechtigkeit den übermüthigen Grasen das nachzahlen lassen, was sie den Donabio's bestimmt hatte, und was nur durch ein Bersehen auf sein schon so wie so verkürztes Theil gekommen war. Ihm aber sei damit zugleich Nache geworden sür jene undrüderliche Beleidigung. Denn durchaus hätten die Briganten den Sinen nicht besser behandelt als den Andern, dis auf ein Ohr, welches der Graseingebüßt habe, als seine Lady sich über den Werth seiner Person zu lange habe besinnen wollen.

"Denn die Briganten, damit diese Herren es wissen (so schlöß Don Buonassera seine denkwürdigen Mittheilungen), sind wie unser Herrgott: gerecht, und nicht wie die Richter und Beamten der Regierung — libera nos Domine! Im Buschswald des Principat's und in den Einöden des Monte Sant'Angelo gibt es keine bevorzugten Plähe, keine Sperrsihe, — ebensowenig wie im Fegeseuer, wollen wir hossen. Doch davon weiß man Richts."

"Es ist heiß," sagte der Wackere direct, als er von mir kein besonderes Zeichen des Einverständniffes erhielt, — "es ist heiß, Excellenz, wie im Fegeseuer."

"Ja," erwiderte ich überzeugt, "und man wird durstig."

Der kleine Herr war die Entrüftung felbst.

"Nennella," sagte er zu dem vor mir sitzenden Mädchen, — "wo haft Du Deine Augen und Deine gute Erziehung. Bei Christus, Du bist doch keine Wagd, die zu Allem Beschl haben will! Seid ihr Capresen noch immer ungebildete Leute. Bitte doch den Herrn, daß er eine Schnitte Cocomero geruhen möge."

Die Kleine sah den Kleinen groß und verächtlich an. Dann wandte die zierliche Gestalt ihr noch zierlicheres Gesichtchen ganz zu mir, und aus schwarzen Augen und mit vielen weißen Zähnen lachend gab sie mir mit lässiger Höslichsteit die Hälfte einer großen duftigen Citrone.

"Das ift besser als Wasser und Wassermelonen," sagte sie. Dann steckte sie erstaunt aber willig die Kupsermünzen ein, die ich ihr galant in den Busen zu schieden suchte.

"Heraus mit den Zähnen," sagte sie während dieser Beschäftigung lachend, — "sie beißt nicht wieder." Die sei von der süßen Art, suhr sie fort, als ich noch immer zögernd den Cedro andlicke, — ich könne hineinbeißen, ohne daß sie zu lachen brauche, sogar ohne daß sich eine Falte in meinem Gesicht derangire.

Db dergleichen bei uns zu hause nicht wüchsen? - Nein?

Dann sei das wol weit, — soweit wie Tripolis? Da sei nämlich ihr Bruder, der Ciccio, Korallen fischen. Weiter? Noch weiter? Und es müsse doch

ein großes Land sein! Denn wo wohnten sonst alle die Forestieri? Und davon gebe es doch so viele, viele. Und alle wären sie reich und vornehm, denn wie könnten sie sonst reisen? Und die wenigsten hätten Frauen, nicht wahr? Ob es deren denn so wenig gebe in der Foresteria? Die Jtalienerinnen gesielen ihnen

beffer? 5m.

Dann fragte die Rennella mich nach meinem Namen. Das Gustavo konnte sie behalten, das Weitere nicht. Also sang sie ihrem "Signorino Gustaviello" das alte Lied von Capri, der Sireneninsel: wie auch sie schon einmal ein Forestiere habe heirathen wollen. Aber sie habe ihn nicht gewollt. (Na, na!) Richt daß ihr die Forestieri unspmpathisch seien, — oh — sie sei auch keine Tölpelin und wisse wol, was sich schieck; sie könne, wie wenige von ihrer Insel, Gedrucktes lesen und habe ihr Heirathsgut im Kasten liegen. Aber er sei so häßelich gewesen, so häßlich — buh — wie ein Asse lich daß sicht wieder anzünde. Und übrigens sei er auch nur ein Maler gewesen und kein rechter Signore.

Plöglich ließ das Mädchen die Hand von den Augen sinken, unter welcher sie bisher zu mir aufgeschaut hatte. Ein Schatten bedeckte das Schiff wohlsthätig. Ich sah erstaunt auf und es that mir fast leid als ich mich bereits unter den blauen Felsmassen Capri's fand, die ihre Schatten in der nachmittäglichen

Sonne breit über's Meer warfen.

Gleich darauf stieß das Boot auf und blieb, etwa zehn Schritt vom Ufer, mit leisem Schwanken im Sande stehen. Auf dem Borderdeck wurde es lebendig.

"Borwärts, schöner Herr," sagte das Mädchen lachend, und trat neben mich auf die Bank, — "ober wartet Ihr die Sanct Moses euch trockenen Fußes hinüberführt? Nur hinein mit den Füßchen. Aber nehmt Euch in Acht, daß Ihr keine Haisische todtretet. Ich gehe vorauf. Die Gesellschaft von Don Buonasera gefällt mir nicht. Er ist mir zu dumm mit seinen Käubergeschichten. Er und die Andern, von denen keiner in eine Schule gegangen ist. Unterthänigste Dienerin."

Sie nahm ihren Rock zusammen, sprang in's flache Waffer und watete mit

den Uebrigen an's Land.

Als die weißen Füßchen des Mädchens im Wasser verschwanden, sah ich verdutt auf die meinigen, welche gescheidterweise mit Seidenstiefeln geschmuckt waren, stieg dann zögernd auf ein langes Bänkchen, welches mir ein nackter Junge andot, und kam auf diese Weise trocken an's User, wo sich Eseltreiberinnen

und Soteljungen über mich herfturzten.

Aus dem Strudel auftauchend, sah ich den Abvocaten an einem umgestülpten Boote lehnen und arbeitete mich auf ihn zu, während ich die Nennella in entgegengesetzter Richtung treiben ließ. Er schwenkte schon von serne seinen alten Cylinder, sobald er meine Richtung gewahr wurde, und war außer sich vor Stolz und Hochachtung, als ich ihn ersuchte, einen Tropsen Wein mit mir zu trinken.

Während er mein Glas ausschwenkte, begann er sich zu räuspern und Entschuldigungen um Nichts vorzubringen, so daß ich wol merkte, wie ihn etwas

drücke. Also schenkte ich ein und bat ihn herauszurücken.

"Gut," sagte der Kleine, — und er danke mir. Aus Wohlerzogenheit und aus schuldigem Respect habe er an Bord geschwiegen, und aus denselben Kücksichten erlaube er sich auch jeht noch nicht, an meiner schrecklichen Erzählung zu zweiseln. "Aber — seid barmherzig, Excellenz — als Sie in Portoferraio waren, — wie sah er aus, der Mangiagalli?"

Ich geftand lachend, daß ich ihn gar nicht gesehen.

"Ah," fagte Don Buonasera, sein Glas austrinkend, "Sie schenken mir das Leben wieder! Denn Jhre Crätklung hat mich tief erschüttert."

Allerdings sei ich vor wenig Tagen in Portoserraio gewesen, aber um die herrliche Insel Elba und nicht um das Bagno zu besuchen. Was ich ihm erzählt, sei nichtsdestoweniger durchaus keine Fabel. Rur sei der, welchem jenes kleine Malheur passirt, nicht Mangiagalli, sondern der noch größere General Cipriano la Gala, ihrer beider Landsmann aus dem Principato citeriore.

"Und ein General so gut wie nur einer des Don Carlos."

"Mit Bergnügen zugegeben. Sein Leben und seine Thaten singt das Bolk. Er rühmte sich, nichts Schmackhafteres zu kennen, als selbstgebratene Carabinieri=cotelettes..."

"Bendetta, natürlich!" warf der Abvocat dazwischen.

"Italien wäre um seinetwillen nahezu mit Frankreich in einen Krieg verwickelt worden "

"Die Franzosen sind eine großmüthige Nation," sagte der Kleine achselzuckend.

"Leider," suhr ich fort, "sei auch nicht jener Signor Fucini selbst mein Begleiter gewesen, sondern vielmehr seine höchst vorzüglichen Briese über Neapel, worin er jenen Borfall erzählt."

"Ah," machte Don Buonasera, "Zeitungeklatsch!"

"Durchaus nicht. Bielmehr ein Buch, und das beste, welches über Neapel geschrieben ift."

"Ah, Excellenz sollten sich doch Ihr gutes Herz nicht von diesen Schreibern vergiften lassen. Denn sie sind immer Lügner. Woher sollten sie auch all das Zeug nehmen, womit sie täglich ihre Blätter füllen? Das gab es doch wenigstens nicht — regnante Francisco — zur Zeit Franceschiell's. Aber lassen Sie uns, mit Eurer Excellenz Erlaubniß, von etwas Erfreulicherem reden, — ist sie nicht ein schönes Mädchen, die Kennella?"

Unwillturlich sah ich mich um, obgleich ja das Mädchen längst verschwunben sein mußte. Don Buonasera lächelte.

"Excellenz haben Recht," fagte er. "Und wenn man bedenkt, daß soviel Schönheit arm ist. Arm heißt daß gegenüber einem fremden Herrn, der zu seinem Bergnügen reisen kann, wie Ew. Excellenz; denn für eine Capresin hat sie Aussteuer genug, allerdings auch zuviel Erziehung. Ihr müßt wissen, daß ihre Mutter eine Wittwe ist, von Anacapri dort oben, und eine Gevatterin von mir, weshalb denn auch Niemand besser bei ihr angeschrieben steht, als meine Wenigfeit. Ich sage daß für den Fall, daß Eccellenza etwaß zu bestellen hätten an die Nennella, denn für Ihren unterthänigsten Diener wäre selbst der steile und sonnige Weg dort hinauf nicht zuviel... Und was meine divlomatische Kunst

betrifft . . . Nun, nun, Excellenz haben zu besehlen. Ah, verheirathet sind Excellenz! Allerdings, die Kennella ist ein ehrliches Mädchen, die einen Mann sucht und keinen Liebhaber. Indessen für den Fall, daß Excellenz etwa in Neapel meine Gewandtheit gelegentlich auf die Probe stellen möchten schloß Don Buonasera und überreichte mir mit einer großen Berbeugung seine Karte.

"Sm," fagte ich, "und unsereins hatte darauf geschworen, daß die Rennella

gerade Euch nicht besonders grün fei."

Der Alte machte eine fclaue Geberbe. "Luftriffimo," fagte er, "wer einem heirathsfähigen Madchen Gruge bringt von einem intereffanten Berrn, bedenken Sie ein wenig, wie tann ber ein übelaufgenommener Gaft fein! Aber Excellens wollen fagen, daß Sie die Hartnäckigkeit bemerkt haben, mit welcher diefes Madchen sich jeder Belehrung entzog, die ich doch aus meiner reicheren Erfahrung nicht sparte ... Wir sprechen unter und Ehrenmannern, - ich tann Ihnen also erzählen, wie dies zusammenhängt. Nämlich: Ich muß bekennen, daß ich bei den schlechten Zeiten — mich begnüge, den Anwalt dieser armen Leute zu machen, auch in anderen Angelegenheiten als in Streitsachen. Im Gegentheil, konnte man faft fagen. Ich fchreibe ihnen ihre Briefe. Go hatte ich benn auch die Ehre, einem deutschen Signore - ah! einem echten und freigebigen Ebelmann, wie alle Landsleute Gurer Herrlichkeit — über die ersten Schwierigkeiten der Sprache und des Berkehrs hinwegzuhelfen und zwischen ihm und der Rennella eine Beirath zu planen, refp. junachft einen Briefwechfel zu fuhren. Dann - Ercelleng werden nicht an meiner Discretion zweifeln - überließ ich natürlich die Liebenden sich selbst. Um diese Zeit bat mich ein anderes achtungswerthes Madchen diefer Infel um meine Dienste, und hierbei mußte ich ju meinem Rummer entdeden, daß auch fie, die in Unter-Capri wohnte, dem fremden Herrn nicht fremd war. Aber was ging das mich an. Nun denken sich Ercelleng, was geschieht.

"Eines schönen Tages — die Sonne war bereits herunter und wir hatten Licht angezündet, hier dort drinnen in der Ofterie Zio Mimmi's, wie wir ihn nennen, und auf dem Hofe saß eben jener fremde Herr mit einigen seiner verechten Landsleute, um den neuen Wein von Lipari zu kosten, denn der von Capri wird seit Jahren in Napoli gemacht und taugt nichts — da also kommt plöhlich ein Frauenzimmer zu uns in's Zimmer, und als sie uns allein sieht, nimmt sie ihr Tuch vom Kopse. "Rennella, "sagen wir beide, Onkel Mimmi und ich, und sehen sie an, denn sie war roth wie eine Kirsche und die Stunde so ungewöhnlich, noch dazu für Eine, die von Oben kommt. "Bringt ein Liter," sagt sie, "Zi Mimmi, ich zahle." Und dann fragt sie ihn — was denken Sie wol, Excellenz — fragt sie ihn, "was er verlangt, wenn er ihren Lordo prussiano umbringt...!"

"Also nun mußte, wie ich schon gesagt habe, gerade bieser fremde Herr, auf den es gemünzt war, im Hose sitzen. "Wart einen Augenblick," sagt Zio Mimmi, "nur damit kein Frrthum unterläuft!" und geht hinauß; wie das Mädchen natürlich denkt, um etwa sein bestes Messer außzusuchen; denn Sie müssen wissen, Lustrissimo, daß unser Wirth — sehen Sie ihn sich darauf an, wenn er den neuen Wein bringt — mit Cipriano und Mangiagalli im Sanct Angelos Gebirge gearbeitet hat, wie die ganze Insel weiß. Und darum war ja auch

die Nennella zu ihm gekommen. Aber hieran können Excellenz recht erkennen, wie kindisch es in dem eisersüchtigen Köpfchen eines Mädchens zuweilen aussehen kann. Zi Mimmi als gedungener Mörder! Zi Mimmi und auf Capri Jemanden umbringen. Er, dem es so wohl geht, seit er begnadigt ist und in der Berbannung auf dieser nahrhaften Insel sitzt, wo sein Geschäft ihm müheslos zu leben gibt!

"Also die Freude können Excellenz sich denken. Denn nun kam mein Zio wieder herein, mit dem ungetreuen Liebhaber und seinen Landsleuten und mit zwei Lichtern in den Händen, und diese alle wollten sterben vor Lachen und betrachsteten sich die blutdürstige Nennella, die vor Scham und Wuth weinte und trampelte, aber weder in den Boden zu sinken noch die Thür zu erreichen vermochte. Bielmehr nahm Ihr verehrter Herr Landsmann die wilde Kate trot alles Tobens auf den Schoß und küßte sie ab, und wir übrigen tranken dazu auf ihre Gesundheit und langes Leben — bis sie entwischte und surios wie eine Hummel davonsuhr, hinaus in Wind und Dunkelheit.

"Aber das Gelächter hinterdrein können Sie sich denken, und ebenso mit welchem Vergnügen die ganze Insel daran Theil nahm, acht Tage lang und mehr, dis die Nennella auf einige Zeit zu Verwandten auf's Festland ging ... Hinc illae lacrymae! Aber pardon, Creellenz, dort sind Leute, die auf mich warten — auf Wiedersehen!"

Während der Advocat aufstand, seine Kunden am Nebentisch zu bedienen,

sette sich der Exbandit pflichtschuldigst zu mir.

"Uh," fagte er und gab mir unbefangen die Sand, "Ihr kennt ihn, unfern Don Biagio, — ein Galantuomo durch und durch, nicht wahr? Und klug dabei wie ein Salernitaner, welche, wie Ihr wißt, dem Teufel felber noch Gins vorgeben. Und folche Leute braucht man bei der heutigen Regierung. Teufelskerl, ein Prachtmensch. Und nicht blos die irdische Gerechtigkeit verfteht er auf die richtigen Wege zu führen, was glaubt Ihr! Auch die himmlische - weiß Gott! - follte man glauben, friegte langere Beine, wenn er fie beräth. Ihr habt gehört, wie er jenem Conte, den er feinen Bruder nennt, doch noch zu dem verholfen, was ihm zufam, und fich die nöthige Genugthuung verschafft hat, indem er ihn von Mangiagalli greifen ließ? Ein mahres Meifterftud, fage ich Euch, — ich kenne ihn von damals. Allerdings nahmen fie ihn feft noch in Neapel, wohin er fich zurückzog. Man wußte, daß er mit Mangiagalli verkehrt hatte. Er follte diesen also verrathen. Jawol! Reine Silbe. Lieber ertrug er ein ganzes Marthrium. Ah, erftaunlich! Gin stupender Mensch. Aber die Zeiten find schlecht und das Genie wird nicht bezahlt. Darum macht er benn auch heute, was von ihm verlangt wird. Reben feinem Briefschreiben spielt er den Wahlagenten."

"Für Eure Herren von der Camorra?" Mein Exbandit war die Entrüftung selbst.

"Ah," sagte er, "Signorino, für was haltet Ihr mich? Ich bin ein ehrlicher Mann und habe nichts gemein mit Dieben. Haben sie Euch gesagt, daß ich zu den Sansedisten gehört habe, daß ich bei den Briganten gewesen bin? Gut. Ich mußte in die Berge wegen einer Blutrache, die ich erbte. Ihr wißt, daß man ju einem Todtschlag kommen kann, unschuldig wie ein kleines Rind. Ift man ichon ein Dieb, wenn man sich mit der Buchse und dem Schrecken fein Leben erhalten muß? Mangiagalli war vielmehr ein helb und Cipriano eine Säule des heiligen Glaubens und ich bin ftolz, daß ich unter beiben als ein freier Mann im Buschwald gewesen bin. Ah, Signorino! Dem Cipriano hatte ber gute Bapftkonig einen Capellan verftattet und ein geweihtes Beiligthum geschickt, damit es ihn unverwundbar mache wie Achill. Ihr zweifelt? Allerdings, gewiffe Leute haben diese Thatfachen fpater nicht mahr haben wollen, aber wir wiffen's besser. Lebt er etwa nicht heute noch, der Cipriano? Und hatten wir nicht alle die Absolution in articulo mortis empfangen? Wer fiel, ging als ein Märthrer des heiligen Glaubens direct in's Baradies ein, ob Ihr's glaubt ober nicht. Ah, Cipriano und die Seinigen waren gerecht wie Salomo und haben nie etwas genommen, als wo das Glück zuviel gegeben hatte. Die Camorra bagegen," sette er leifer hingu und sah sich vorsichtig um, "diefe Camorra, beim blutigen Seiland, die ihre Ohren überall hat, ift eine Bande von Dieben, und wenn auch zehnmal Abgeordnete und Berzöge darunter find. Sie nehmen von Jedem und terrorifiren den tleinen Mann. Den reichen Fremden - entschuldigt, ich spreche nach der Gerechtigkeit - den Forestiere laffen fie feige gehen und berauben nur den armen wehrlofen Reapolitaner, der feine Confuln hat ober Gefandte in Rom bezahlen kann. Rein, was Don Buonafera arbeitet, macht er für die Partei der Galantuomini."

"Aber die find doch bourbonisch oder clerical . . ?"

"Und warum nicht? Zuerst denkt man an seine Haut, mein' ich, und nicht an den, der sie Einem abzieht. Und was gehen uns die Piemontesen an! Indessen ichts nüchen, auch Don Buonasera's Einstuß nicht, und ein Dritter wird die paar Stimmen der Insel sischen. Es scheint nämlich, daß auch die Regierung einen eigenen Candidaten ausstellen will. Und dann wird es einsach heißen: wollt ihr sicher sein, daß man euch die Strasscolonie läßt, so schießen in's Parlament. Nur er hat Einsluß bei den Ministern und gehört zur Majorität . . . Und was bleibt dann übrig. Was wollt Ihr! Es gibt immer noch genug Inseln die lange Küste hinauf — wer kennt ihre Namen —, die um einen solchen Borzug ambiren . . ."

Ich nahm Abschied und ging. Die Luft war Balsam, Ruhe rings wie im Paradiese, die Aussicht unbeschreiblich. Aus dem gewaltigen Blau tauchten wie die Gefilde der Seligen in abendlicher Klarheit weiße Küften, leuchtende und dämmernde Inseln ... Strafanstalten und Berbannungsorte! "Und es gab immer noch genug, die lange Küfte hinauf — wer kennt ihre Namen —, die um einen solchen Borzug ambiren ..." Unterm Thor des Städtchens saßen Soldaten der Strascolonie, — vielleicht war jener darunter, der hier unter die Briganten zu gehen gedachte. Wieder waren meine Gedanken bei dieser Landplage Italiens. Und nach den Erfahrungen dieses Tages zweiselte ich recht ernstlich, daß es genüge, die braven Carabinieri in den Busch zu schieden, um den Brigantaggio aus seinen besten Schlupswinkeln zu vertreiben.

Mus der Zeit des Consulats.

In Briefen und Tagebuchblättern Karl Benedict Safe's.

Mitgetheilt von

O. Beine,

Director des Magdalenen-Gymnafiums in Breslau.

Die in dem October= und Novemberheft des vorigen Jahrganges der "Rundschau" veröffentlichten Mittheilungen Karl Benedict Safe's über feine Wanderung nach Paris im Jahre 1801 haben mir fo viel freundliche Buschriften und so dringende Aufforderungen, die übrigen Briefe nicht zurückzuhalten, gebracht, daß ich dem Wunsche gern nachkomme. Ich hatte die Briefe Hafe's zwar nicht gekurzt, aber, um nicht zu ausführlich zu fein, von der Wanderung durch Deutschland vorzüglich nur die Schwierigkeiten, welche Hafe hatte, in die Republik einzutreten, mitgetheilt. Auch die Schilderung der Lebens= weise der französischen Bauern hatte ich weggelassen und aus dem Jahre 1802 nur die Briefe gegeben, welche für die politischen Zuftande des damaligen Frankreichs von Interesse waren. Das Fehlende trage ich jett nach, indem ich, zum befferen Berftandniß, aus dem früher bereits Mitgetheilten hier wiederhole, daß Rarl Benedict hafe, von republikanischer Begeifterung getrieben, als mittelloser Student Jena verließ und zu Juß nach Paris manderte; daß er in diefer Stadt durch seine wunderbare, an das Geniale streifende Sprachenkenntniß, namentlich des Griechischen, sich rasch eine Stellung machte; daß er, zuerst als Beamter und dann als Bibliothekar der kaiferlichen Bibliothek und Mitglied der Akademie eines hohen Ansehens in der gelehrten Welt genoß; daß er in seiner Jugend Erzieher des nachmaligen Kaifers Napoleon III. und in seinem Alter der Lehrer Gambetta's 1) war; daß er fich, trot des raschen Wechsels der Regierungen, in seiner hohen Stellung behauptete, und daß als "père Hase", hochbetagt im Jahre 1864 starb, die Theilnahme für den trefflichen Mann allgemein war, auch in Deutschland, für welches er bis zulett eine große Vorliebe bewahrt hat.

Die erste Serie der nachfolgenden Briefe Hase's ist an seinen Studien= genossen Erdmann gerichtet.

¹⁾ Man vergl. im vorliegenden Hefte den Artifel "Gambetta", S. 41. Die Red. der "Rundschau".

I. Auf der Wanderung nach Baris.

Gifenach, den 1. October 1801.

Daß Du uns die harteften Augenblicke haft ersparen wollen, dafür weiß ich Dir Dank. Ich verftand Dich, auch habe ich nicht gewartet. Ich schritt wacker zu; ber Weg war beffer als ich geglaubt hatte. Rach Gotha kam ich um elfe mit entjeklichen Bruft- und Ruckenschmergen. Ich folich um bie Stadt, außen an dem herrlichen Walle hin, unter dunkeln Lindenalleen, den Wall mit feinem lieblichen Brun und der blauen Spiegelfläche feiner Graben immer gur Linken. Am jenseitigen Ende der Borftadt kehrte ich ein. Bisher war bas Wetter zwar trübe, aber boch ohne Regen gewesen, kurz vor Asbach erhub sich Makregen und Sturm. Das hielt mich auf, ich mußte langfamer gehen; doch bin ich nicht untergetreten. Auch verzog sich der Guß wieder, nachdem er den Fußpfad gehörig schlüpfrig gemacht hatte.

Auf der Sohe, ehe man in den Mechterstedter Grund hinabsteigt, begegneten mir wenigstens vierzig Bauerkinder, die in zwei große Truppen getheilt die Strafe heraufzogen und mich alle auf einmal fragten, ob ich fein Gefchirre - follte heißen Wagen - gesehen hatte. Es war die Schuljugend aus Abelftabt ober Edelftadt, die ihrem neuankommenden Schulmeifter gur Bewillkomm= nung entgegenging. Da fie ihn noch nicht kannten, fo war ich im Begriff mich felbft bafür auszugeben und wenn man einen wundgebrückten Ruden hat, fo ift es einem am Ende einerlei, ob man in Theffalien oder in Thuringen Buben unterrichtet, vorausgesett, daß man bei letterem geschwind zur Ruhe und zu gewiffem Brote tommt. Da war es ein Blud, daß mir der Regen wieder ein wenig zu Kräften geholfen hatte, fonft hatte der Bunfch nach Sauslichkeit ben

ich als Betrüger verdächtig gemacht — in meine Kantorei eingezogen. Ich tehrte in Schönau noch einmal ein und kam nach fechs hier an, ent= fetlich mude. - Ich habe heute von zwei Grofden gelebt und mich wohl babei befunden. Bier liege ich in dem "Anter", auf einer nicht zu heizenden Stube allein. Den "halben Mond" vermied ich aus Furcht vor Entdeckung. Bon meiner

Sieg behalten, und ich ware heute Abend - benn den genuinen Befiker hatte

Gemüthaftimmung heute nichts. Ich lege mich folafen.

Frankfurt, Montag, den 5. October.

Geftern Abend, auch borgeftern konnte ich Dir nicht schreiben und bas war sehr gut. Am Sonnabend habe ich einen schrecklichen Abend gehabt. Höre.

Den Freitag ichrieb ich in Sünfeld bis Mitternacht im Bette, dann ichlief ich ein. Um drei Uhr wurde ich von dem entsetlichen Larmen der Fuhrleute geweckt, die wieder anspannten, ich ftand selbst auf. Nach vier Uhr war ich auf der Straße, durch den wenigen Schlaf mehr geftarft, als ich geglaubt hatte. Es war eine schreckliche Racht, furchtbarer Nebel, durch den die Geftirne, wunderbar von einem Sof umgeben, bleich durchschimmerten. Gin Rothgerber aus Sünfeld holte mich ein; wir sprachen viel. Gine Meile von Fulda, als die Sonne eben aufging, blieb mein Begleiter fteben, zeigte in den Rebel hinaus und fagte: das ift das erfte Biertel. Des Mondes? fragte ich. Run wurde zur Erklärung eine gräßliche Geschichte gegeben von zwei Juden, Mördern, die man auf Kuhhäuten umhergeschleift, den einen, der Christ wurde, geköpft, den anderen aber in vier Viertel zerhauen und auf der Landstraße aufgehängt hatte. Ich glaubte, es wäre das im Mittelalter geschehen; es that mir weh hören zu müssen, das wenige Jahre zwischen mir und dieser Begebenheit lagen. Ueberhaupt habe ich nie so con amore von allen Gräueln der Justiz reden hören, als im Fuldaischen. Da weiß man Mythen von einem Käuber, der den Postknecht tödtete und dann, von dem Scharsrichter in Hünseld gebannt, immer im Lande umherritt ohne herauß zu können, die man ihn sestnahm u. s. w. Nicht allein in seinen Göttern, auch in seinen Lieblingsgeschichten malt sich der Mensch.

Die Polizei im Fuldaischen muß sonst von keiner sonderlichen Energie gewesen sein. Noch vor dreißig Jahren hielt sich in einem Walde eine halbe Stunde nördlich von der Residenz eine starke Räuberbande auf und brachte saste Wochen Menschen ums Leben, ganz ungestört. Rach Fulda kam ich noch in vollem Nebel; es ist eine große, schlechte Stadt. Der Kürisser im Thor hielt mich an und wies mich an das Haus des Thorschreibers. Da stand ein Mädschen, ganz schlecht gekleidet, aber mit dem schönsten aller Madonnengesichter, die ich je sah, und so freundlich wie eine gute Fee. Sie wollte den Paß nicht sehen.

Ich trank in der Stadt Kaffee bei einem Wirthe mit einer abscheulichen Kapucinerphyfiognomie und ebenso bigott. Drei Kruzifixe hingen an den Wänden und um jedes drei Heiligenbilder in Kupfer gestochen. Nun fingen auch an allen Straßen die Bildsäulen und Kreuze an, welche der katholischen Landschaft ihren Charakter geben.

Bei Flieden, als ich auf den Erdrücken kam, der hier Sid= und Nordsbeutschland, das Gebiet der Weser und des Mains, von einander trennet, verzog sich der Nebel; es ward heiter und heiß. Es war etwa Mittag, da kam ich eine halbe Stunde von Schlüchtern an die Hanauische Grenze und zugleich an die Senkung des Terrains nach dem Main hin. Der Augenblick bewegte mich. Die Aussicht war schön; ich stand sehr hoch. Zwischen zwei schönen Buchenwäldern steigt die mit Bäumen bepklanzte Straße hinab in ein Thal, in welchem man hinaussieht bis zu den Höhen von Gelnhausen. Ich stieg hinunter ins Maingebiet, der heitere Himmel über mir schien mir Muth zuzusprechen. Und welche Gegend, welches Grün! Diese dem Herbst trozende Fülle des Baumsschlags habe ich nirgends so wie im Kinzigthale gesehen.

Schlüchtern ist ein schlechtes Städtchen. Zwischen Steinau und Salmünster, als ich fast der Hige erlag, begegnete mir eine Frau und ein junger Mensch aus dem Maingrunde. Sie hatten Trauben zum Berkauf; ich nahm und aß auf das Wohl nicht Drusi, sondern des Kaiser Produs, qui primus, sagt Spartian, ad ripas Rheni incultas hujusque et horridas per legiones vites traduxit.

Dicht bei Salmünster stoße ich auf einen preußischen Kürassier, der seine bei Trier wohnenden Berwandten hatte besuchen wollen und — ich höre und erstaune — von den Französischen Gendarmen nicht eingelassen worden war. Sin Fußgänger, ein Bettler dürse nicht in die Republik, so hatten sie gesagt. Sin böses Omen.

Ich hatte mir vorgenommen in Salmünster zu bleiben, in der Hoffnung, es sei eine protestantische Stadt. Wie erschraf ich, als ich wieder Kruzisize an der Straße erblickte. Und meine Furcht traf leider ein. Im "Engel", wo ich einkehrte, waren die Leute noch katholischer als in Hünselb.

Ich hatte diesen Tag funfzehn Stunden gemacht und meine Füße schmerzten mich. Ich ließ mir ein Fußbad machen; da besiel mich ein hestiges Zittern durch den ganzen Körper und entsehlicher Frost. Ich war ganz muthlos, ich glaubte, eine lange Krankheit sei auszubrechen in Begriff. Die chnische Nahrung dreier Tage ohne irgend eine Corroberanz, der sast eingebüßte Schlaf der letzten Nacht und besonders der Krastauswand, mit dem ich meine Bürde trug, hatten mich zu einem wahren Kitter von der traurigen Gestalt gemacht; ich erschrak, als ich mich im Spiegel erblickte. Die Leute im Engel ergriffen die beste Partie, sie bekümmerten sich nicht um mich. Ich dachte über mich nach, im Falle ich sörmlich krank werden sollte. Sin Kaiser von Konstantinopel sagte zu den Hunnen: Gold habe ich nicht, aber Gisen, um die Qual, die Ihr mir verursacht zu beenden. Ich konnte dasselbe zu einer Krankheit sagen und ich leugne es nicht, ich warf hossnungsvolle Blicke auf meinen Säbel.

Glücklicherweise kam es nicht so weit. Ich schlief — schon um fünf Uhr war ich angekommen — zwei Stunden, af dann so viel ich konnte, und schlief

wieder die Racht hindurch und die Ruhe hob meine Schwäche.

Sonntags verließ ich Salmünster, als die katholischen Bäuerinnen, die Köpfe in weißes Linnen verhüllt, mit Paternostern an der Schürze, durch die Stadt zur Messe zogen. Bor Gelnhausen begegnete ich einem blaugekleideten alten Manne. "Bon jour, Monsieur". "Bon jour, vous êtes Français?" antwortete ich. "Oui, pour vous servir." Und nun ersuhr ich, er sei ein Emigrirter, habe nach Frankreich zurücksehren wollen und sei, o des Jammers, von den ost erwähnten Gendarmen zurücksewiesen worden. "A présent je suis sans moyens, sans appui, sans ressources. Grand dieu, lorsque j'étais à Paris, c'était autre chose." Ich gab ihm einen halben Laubthaler. "Avec ce petit écu," sagte er mir, "j'irai en Pologne, où les émigrés sont sort estimés." Ich wünschte ihm zu diesem Blane Glück.

Bis Gelnhausen behielt das Kinzigthal von Schlüchtern an seinen Charakter; Rasenhügel, meistens mit Buchen und Birken bedeckt, die einen breiten Wiesengrund zwischen sich einschließen, in vielen Stücken mit dem Orlathal bei Neustadt zu vergleichen. Bei Gelnhausen aber wird alles anders. Da geht der Weg über die Kinzig hinüber und läuft hoch an der rechten hügelreihe des Thales hin. Ach, welcher Standpunkt! Zu beiden Seiten der Heerstraße Weinberge, und wie voll, wie gedrängt die Reihen, welches dunkte Grün; vor mir die wunderlichen gothischen Thürme der alten Stadt vom Thale an bis hoch herauf zu dem Hügel, links daneben die weite grüne Aue, die sich weiter und weiter nach Hanau und dem Main hin öffnet und über mir der heitere Himmel

bes Sübens. Gelnhausen fehlt es nicht an gelinder reichsftädtischer Schlechtigkeit und reichsftädtischem Gebäck. Das erbärmliche Pflaster empfanden meine Füße. Doch that es mir wohl, daß ich hier wieder freundliche Menschen sah. Auch hat mich ein hübsches Mädchen angelächelt, was mir in drei Tagen nicht arrivirt ist. Denn mit den Katholikinnen ging es eben so wenig als mit den Katholiken; die Peppelis, Bäbelis, Jaköppelis, Kaherlis im Fuldaischen sind entsekliche Subiekte.

Man hatte mir in Salmünster gesagt, das Hanauer Marktschiff gehe des Morgens dis Franksurt und so wie dies angekommen sei, das Franksurter nach Mainz. So könne man in einem Tage von Hanau dis Mainz kommen. Allein als ich näher an Hanau kam, fand ich, daß sich die Sache nicht so verhielt. Ber früh mit dem Schiffe abgeht, kann nicht weiter kommen als Franksurt, da das Franksurter Schiff zugleich mit dem Hanauer ausläuft. Darum entschloß ich mich noch dis Franksurt zu gehen.

Bei Dörnigheim, eine Stunde von Hanau, sah ich zum ersten Mal den Main, hier etwa dreimal breiter als die Saale bei Jena. Aber was mir den Anblick ganz verleidete, das war die fürchterliche Entblößung seiner User. Da siehst Du keine Weiden oder Ellern, nicht einmal niederes Gebüsch wie es die Saalufer so schön umfaßt; der Rasen der Wiesensläche schließt dicht an die Fläche des Flusses an. Ich weiß, daß es so sein muß, damit die schisstenden Pferde nicht gehindert werden; aber daß der prächtige Strom so gleichsam wie eine nackte Schlange sich durch die Wiesen krümmen muß, wird mir nie gefallen.

Und nun trat ich auch in die Gegend, wo die Tausende ruhen, die für und wider Freiheit kämpfend gefallen find. Der ganze Horizont ist ein großer Kirchshof. Jenseit des Flusses Offenbach, wo die Franzosen Clairsaht's Keiterei schlugen, rechts von mir die Höhen von Bergen und Vilbel, die beherrschenden Punkte der Gegend. Es ist hier fast, um Dir nur einige Ideen zu geben, wie in der goldenen Aue in der Nähe von Wallhausen, die Senen eben so weit, das Thal ebenso slach, Waldgruppen hier und da verstreut. Aber doch ist die Landschaft schön; der über jedes Einzelne verstreute, nur dem Süden eigne malerische Keiz und der herrliche Strom geben den Fluren hier einen ganz anderen Charakter.

Trier, den 9. October 1801.

Hier an der Grenze des ehemaligen Deutschlands finde ich wieder einen Augenblick Zeit, Dir zu schreiben. Ich will versuchen, die Begebenheiten dreier Tage nachzuholen.

Den 7. October früh beftieg ich bei sehr trübem Wetter das auf dem Rhein bicht unter der Mainzer Brücke liegende Yachtschiff, die Diligence genannt. Die dazu gehörige Gesellschaft fand sich nach und nach ein, um sieben holten wir eine andere Hälfte aus Castel von der deutschen Seite herüber und stießen ab. Iwar hatte ich mir vorgenommen, immer über dem Verbeck zu bleiben, das war aber doch nicht möglich, ich fror zu arg. Und auf dem weiten Spiegel des Rheines hin, wo die User auf beiden Seiten nur wie dünne grüne Linien erschienen, verlor sich mein Auge in unbestimmte neblige Fernen. Die Geselschaft bestand aus einem französischen Officier, einem Studenten aus Erlangen, der mir mehr als zwanzigmal sagte, er habe seinen Eltern sehr viel Geld gestoftet und es sollte ihm sehr leid thun, wenn er jest auf dem Rhein ertränke

und aller Aufwand vergeblich gewesen ware; aus einem Hollander aus harlem, der kein Wort sprach, aus einer Frangofin, die dagegen nicht aufhörte zu reden, und mit deren Madchen von fünf Jahren, Justine genannt, ich mir viel zu schaffen machte; aus dem zwanzigjährigen Sohne derfelben Frangofin, der Schreiber ober fo etwas in München gewesen war und von mir fehr viel Deutsch profitiren wollte: aus einem Weinhandler aus Göttingen, Namens Bethmann, und aus deffen Begleiter, von Holzminden gebürtig. Außerbem befanden fich noch etwa ein Dutend Unglücklicher, theils handwerksburschen, theils polnische Juden, theils Bauern auf der Diligence, die von den Schiffern trot ihres heftigen Protestirens und ber Exception de argento fo gut wie die Vornehmen (bas waren nämlich wir) dato gleich anfangs in eine Art von Schrank ober Menschenremise im Hintertheil der Diligence zusammengeprefit wurden, von wo aus fie fich durch ein fortwährendes Gemurmel aller Theile für ein fo ariftotratisches, in der Republit billig nicht erhörtes Berfahren ju rachen fuchten, fo daß Reiner von uns ben Plat oben am Schrante einnehmen wollte, bis wir endlich den Harlemer und herrn Bethmann durch allerlei Intriguen hinauftrans= portirten, welchen beiden Menichen es an Geruch und Gehor völlig zu fehlen fchien.

So schwammen wir den prächtigen Strom hinunter; zwei Schiffer auf dem Vordertheil ruderten, der Conducteur führte das Steuer. Denke Dir die goldene Aue bei Wallhausen und Roßla von einem wenigstens eine Liertelstunde breiten Strome durchzogen, und jeden Hügel, von der Wiese an, die das User berührt, dis zu dem feunsten Berge hin, der den Horizont einsaßt, mit Weinsstöcken gedrängt besetzt, so hast Du etwa eine Vorstellung von den Rheinansichten dieser Gegend. Sie sind mit dem Saalgrunde nicht zu vergleichen, wie Du einssehen wirft, sie haben ihren ganz verschiedenen Charakter; wenn ich aber, alles lebrige abgerechnet, zwischen Saale und Rhein wählen sollte, ich würde die

Da folgten nun Ortschaften auf Ortschaften, balb Billen mit hochragenden Cypressengipseln, italienischen Pappeln und niedrigen, weißblinkenden Giebeln, im Geschmack der Antike, bald niedliche Meiereien mit rothen Ziegeldächern, von Gebüsch umgeben, in holländischem Styl; bald wieder Dörser, ummauert so wie hier fast alle, mit gothischen Thürmen, halbversallenen Warten aus schwarzem Stein, und mit Gattern versehene Ansahrten, die weit in den Fluß hineinliesen; kurz, wer mag die unendlichen Verschiedenheiten der Wasserlandsschaft auszählen, so wie sie sich uns hier von Viertelstunde zu Viertelstunde mit jeder sansten Biegung des Flusses darstellten? Die Unsicht des Klosters Johannisberg, das, eine zweite Villa Hadrian's, auf dem Gipfel seiner Kebenhügel liegend, weit in den Khein hineinläuft, und das man lange im Gesicht behält, war vorzüglich auffallend.

Ich hätte fast vergessen, Dir ein äußerst interessantes Weib, eine schöne zwanzigjährige Hollanderin, schlank wie eine Benus, zu nennen. Ihre Gegenwart brachte neues Interesse in alle unsere gegenseitigen Berhältnisse, es drängte sich Jeder um sie, und ich weiß mich noch in diesem Augenblicke glücklich, daß

Saale vorziehen.

ich, den fie sogar vor dem französischen Officier auszeichnete, auf dem Verbeck zwei Stunden neben ihr auf demselben Koffer saß.

Bis gegen Mittag waren wir gefahren, da näherten wir uns Bingen, dem Binger Loch und seiner vielbesungenen mythischen Gegend. Plöylich erweitert sich der Rhein zur Form eines Sees; Du schwimmst auf einem Spiegel, dessen Fläche wenigstens die Breite hat von Winzerle dis zur Kette der Johannisderge unter Lobeda, eine ungeheuere Fläche. Und vor Dir, Du siehst es, verengt sich diese Fläche in einen dunkeln, tiesen Schlund. Himmelhoch steigen dicht aus dem Strome Felsen empor, sortlausende Wände, hier von Bingen, dort von dem gegenüberliegenden User. Und zwischen diesen drüngt sich der Rhein hindurch; da toset sein Fall im Binger Loch. Langsam ruderst Du in die scheindar verschlossen Klust hinein, Rüdesheim mit den Ruinen seiner Schlösser rechts, Bingen links von Dir. Worte können das Ungeheure dieser Ansicht nicht anschaulich machen. Lies, ich bitte Dich, ihre schone Beschreibung von Lasontaine in einem Briefe Clara's du Plessis an Clairant. Nichts kann wahrer sein. Ich wußte sie zum Glück noch halb auswendig und wiederholte sie mir auf dem Verdeck stehend, als wir diesem, mir ewig merkwürdigen Orte zusteuerten.

Noch ehe wir nach Bingen kamen, legte die Jacht in Kübesheim an, da schrieb ich meinen Brief an Dich, den Du nun erhalten haben wirst. Bei Bingen stieg ich aus, mit der Jagdtasche unter'm Arm. Es kam ein langsgefürchteter Gensdarm herab an's Ufer. "Qu'avez-vous là dedans?" "Oh mes linges, citoyen. Voulez-vous les voir?" "Oh non monsieur, je me repose sur votre visage." Und so kam ich durch.

In Bingen aß ich Mittags und ging dann weiter, schon ziemlich spät. Eine herrliche Gegend hinter der Stadt, da wo die Nahe in den Nhein fällt; die hohen Felsen, die den Fluß umgeben, erinnerten mich an Jena. Ich kannte den Boden schon; auf der Nahebrücke, über die ich ging, schlugen sich Civilië? Truppen, der einen Aufstand in Niederdeutschland durchgesetzt hatte, mit den Kömischen Legionen, die von Mainz herkamen und über die Brücke durchbrechen wollten. Berg und Thäler fand ich nach Tacitus' Beschreibung wieder.

Auf einer etwas schlecht geworbenen Chaussee stieg ich über einen entsetzlich hohen Bergrücken bis Stromberg, einer Stadt wie Weida gelegen. Bon da exhub ich mich auf den Hundsrück, das Gebirge zwischen Rhein und Mosel. In einem schönen Felsthale führte mich der Weg hinauf, ein starker Bach kam mir in Cascaden entgegen. Ich blieb in einem Dörschen, Derbach genannt, zwischen Argenthal und Stromberg, die Nacht. Hier ging schon die große Noth an, die die setzt fortdauert. Du theurer, vaterländischer Trank, den die Helben in Walhalla sausen, Bier, Bier, Wier, wo sinde ich Dich jetzt? Da ist in keinem Gasthose mehr dieser Göttersaft zu haben; nichts gibt man Dir als Moslerwein, der mich so erhitzt, daß ich keine Nacht gehörig schlasen kann, und ein abscheuliches Gesöff, Birnenwein genannt. Dazu kommen die Matraten, auf benen ich schlase, und ganz dünne Decken, die ich siebenhundertmal um den Leib wickeln muß, wenn ich erwärmt sein will, und der beständige Honig, den man statt der Butter gibt und den ich nach der bekannten Tugend so unmäßig esse,

daß ich, feit ich mich auf dem Boden der Republik befinde, das Bauchgrimmen

fast noch nicht losgeworden bin.

Ich passirte durch Kirchberg und hatte von da einen abschenlichen Weg nach dem Moselthale, lauter kleine Thäler und Wiesengrund rechts und links. Ich kam diesen Abend bis Monzelseld oder Monzelberg — ich weiß nicht mehr recht — einen kleinen Ort auf den Höhen am Moselthal, durch welchen die Posstraße von Trier nach Koblenz geht. Am neunten October stieg ich von dort hinab in das herrliche Moselthal. Denke Dir die Berge bei Schwarzburg mit Beinbergen bedeckt und etwa so weit von einander abstehend, daß ein Fluß, noch einmal so breit als die Saale, sich hindurchwinden kann, so hast Du ein Bild der schwens Begend. Bei Mühlheim (in der Landessprache Mühm) kam ich zu dem Strome hinab, bei Doucemont suhr ich auf das linke User hinüber. Dort läuft die Landstraße von Koblenz nach Trier durch Eberhards Klause, auf die ich nunmehr kam.

Monzelfeld — damit Du doch seine Lage auf der Karte finden kannst, liegt zwischen Bernkastel und Beldenz. Der Strom windet sich durch sein Felsenthor in solchen Krümmungen, daß Du von Bernkastel nach Trarbach zu Lande in einer Stunde kommen kannst, zu Wasser den Fluß hinab sieben Stunden

brauchst.

Bei Chrang, unweit Trier, kam ich in eine herrliche Gegend. Das Thal der Mosel hat hier einige Aehnlichkeit mit dem der Esster. Breite Wiesen und durch sie die weitgeschlungenen Krümmungen des stark fließenden Stromes, bald Weinberge an seiner Seite, bald mit Gebüsch überzogene Hügel, bald steiler Fels. In Chrang selbst ließ ich mir ein Haus zeigen, wo man der Sage nach Weintrauben verkaufte. Auch hier die alte Soldaten= und Franzosensurcht. Um mich los zu werden, gab man mir für ein Petermännchen — die hier zu Lande übliche kleinste Scheidemünze — so viel als mein Hut nur sassen wollte.

Um fünf Uhr Nachmittags fam ich nach Trier und fehrte bei einem Backer ein. In der Republik darf jett jeder, der nur will und kann, Fremde beher= bergen. Das hat seine guten und bofen Folgen: seine bosen, daß jett alle die herrlichen Unterhaltungen, ob der Gasthof gepachtet ift oder nicht — ich bitte, fich meiner Buth danach ju fragen und Deiner gelinden Unspielungen darauf zu erinnern - auf einmal abgeschnitten find; feine guten, daß man, da jett fein Wirth mehr das Monopol zu prellen hat und überall Concurrenz eintritt, gewöhnlich sehr gut behandelt wird. In Trier wird das nun eigentlich nicht ber Fall sein. Es ift in den vereinigten Departements entsehlich theuer wahrscheinlich Schuld bes Krieges - und ber Trier'iche Backer wirb es mich zuverlässig entgelten lassen. Sonst find es gute Leute — etwas bigott. Es existirt ein Rind im hause von etwa acht Jahren, mit einer schönen sanften Physiognomie; wird Engel gerufen, ein Name, beffen Substang ich noch nicht habe ergrunden fonnen, etwa Angelica ober fo etwas. Mit biefem Engel habe ich mich viel beschäftigt den Abend hindurch; ich habe bas Mädchen sein credo und pater noster auffagen laffen, das es recht gut inne hatte. Und die Leute im Sause laffen fich nicht ausreden, daß ich ein Ratholit mare, weil ich bas Paternofter und Credo auswendig tann, und die fieben Sacramente an ben Fingern herzuzählen weiß. Ich kann mir nicht erwehren an unsern Freund Krag zu denken, da die Sprache dieser Leute mich unaushörlich an ihn erinnert. Wie er, sagen sie statt Gdelleute "Kassliere", statt ja wol "o kewiß", statt die Schnur "der Schnure". Auch der Accent ist ebenso.

Ich schreibe dies in meinem Bette, die leichte französische Decke zwanzigmal um meine Hüften gewickelt, das Licht auf einer Bank vor mir. Die beiden vorhergehenden Nächte, zumal in Derbach, habe ich entsetzlich geschlafen, unter beständigen Uebelkeiten und fortdauernder Kolik. Bielleicht wird es heute besser. Schlafe wohl.

Berdun, den 12. October.

Gott sei Dank, endlich in der Republik. Ach, welche Menschen, welches Land. Geschwind laß Dir erzählen. Den 10. October verließ ich Trier früh fieben Uhr, nachdem mich der bigotte Bäcker gehörig geprellt hatte. Nach Thionville — Diedenhowen fagt man hier — follten vierzehn Stunden sein, ich gab also die Hoffnung auf, es heute noch zu erreichen. Rach zwei Stunden hatte ich die Brücke von Konz paffirt und ich befand mich von aller Straße perlaffen auf der Landspite zwischen Mosel und Saar. Denn da die große Chauffee von Trier über Luxemburg nach Berdun geht, da ferner kein einziger betretener Weg diese Gegend berührt, so find die Einwohner nicht allein so unglaublich barbarisch, als sie nur in Lappland sein können, sondern es ist auch fast kein Weg da, zu ihnen zu gelangen. Bald tiefe Schlünde, durch welche man rechts hinaus in die blauen Fernen des Moselgrundes fah, bald sumpfige Wiesen, bald Reitbahnen, b. h. folche Wege, in welchen Du wegen des Sandes in einer Stunde kaum fünfhundert Schritte vorwärts kommft. Erschöpft und durftig fah ich ein Dorf von fünf Säufern im Walde vor mir liegen; es heißt Rillingen. Ich gehe als französischer Soldat in das beste Haus und verlange Wein. Die Bewohner versichern, sie hätten keinen. Ich fordere Birnenwein und, als auch dieser abgeleugnet wird, drohe ich mit dem Säbel. In einem Augenblicke wird er gebracht, mir Brot dazu gegeben und alles angewendet, um die Wuth des Kriegsmannes zu befänftigen, deffen unverhoffte Milbthätig= keit man segnet, als er den Krug Birnenwein, ein abscheuliches Geföff, hell= blau und stinkend wie faule Gier, mit einem Zwanzigkreuzer bezahlt. Nur wünschte ich im Stande gewesen zu sein, von ihren Danksagungen mehr zu verstehen. Denn jenseits der Saar spricht man schon ein so verdorbenes Deutsch, daß es für uns Sachsen so gut als eine fremde Sprache ift. Das Französische und Deutsche fließt hier zusammen. "Au kenner anne?" beißt: Wo gehen Sie hin? Joi (oui) heißt ja, "wuhr" (vous) heißt: ihr, oder — denn man kennt die Anrede in der dritten Person des Plurals nicht — auch Sie. Schon in Trier verstand man mich nicht mehr, wenn ich nach dem Thore fragte; das Thor nennt man dort die Bortee.

Als ich aus Killingen hinausging, sehe ich aus einem an der Kirche ansgebauten häuschen dicken Dampf aus der Feueresse steigen. Dort wohnte ein Eremit, ein Waldbruder, wie ihn hier die Bauern nennen. Daß ich nicht, so gierig nach warmem Essen wie ich war, hineinging und ihn als republikanischer

Soldat zur Abtretung der einen Hälfte zwang, daß ich dies unterließ, um die Franzosen nicht noch verhaßter zu machen, als sie schon sind, dafür, behaupte ich, verdiene ich eine Bürgerkrone. Denn ich hätte es gekonnt. Alle Anwohner der beiden Moseluser von Trier dis Koblenz scheuchst Du durch den Anblick eines bloßen Säbels aus dem Felde hinweg zu ihren Marienbildern und Hubertseschlüsseln.

Schon zwischen der Brucke von Konz und Rillingen war ich einigen Bauern begegnet, die mir auf meine französische Frage französisch antworteten; in Merz-tirch eine Stunde von Rillingen sprach die Wirthin französisch, sonst aber ist in diefen Dörfern noch alles beutsch. Auf der kahlen Sohe, die das Moselthal einschließt, ging ich fort und tam Abends nach Berl und von da über die Grenze des alten Frankreichs nach Sieret, das luftig zwischen Wiesen und Wein= bergen an der Mosel liegt, fast wie Sulza an der Jim. Zwar spricht auch in Sierck jedermann obenerwähntes Deutsch, sowie überhaupt überall bis zur Mosel nach Thionville und Met hinunter, aber ber frangofische Nationalcharakter waltet und webt hier ichon mächtig ob; das fiehst Du in der Reinlichkeit des aufgeputten Städtchens, in dem wohlgepflegten Freiheitsbaume auf dem Martte, in der Luftigkeit feiner Ginwohner. Ueberall das Bestreben zu glänzen und Aufmerksamteit zu erregen. Die Stragen find auf beiben Seiten eingefagt mit petites affiches und Anschlagszetteln; kein Töpfer, der nicht in dem Laden sein rothes, grunes und gelbes Geschirr in eine zierliche Pyramide zusammengebaut, kein Berfäufer von Mouffelin, der nicht unter die aushängenden Stude rosafarbenen Taffet gezogen hat, damit auf demfelben die fünftlich gewirkten Mufter fich beffer ausnehmen. Und redest Du die Leute an, wie treffend die Antworten, wie schlau und wie aut gesagt! Du bist unter Franzosen.

Ungern verließ ich Sierck und ging noch denselben Abend bis Königsmachern. — Schon von Sierck an hatte ich die grande route française gehabt, eine Heerstraße, die mich mit ihren unwürdigen Schwestern, den Chaussen, versöhnte. Breit wie eine große Gasse duch eine Stadt, exhöht in der Mitte, mit weichem Kiese bestreut auf beiden Seiten, läuft das herrliche Gebäude über hochgewölbte Brücken, durch außgegrabene Hügel, in gerader Richtung seinem Ziele zu. Um neun Uhr ging ich von Königsmachern auß; schon um zehn Uhr war ich in dem zwei starke Lieues entsernten Thionville vor dem Thore. Ueberhaupt weiß ich nicht, was ich von den französsischen Sieues denken soll. Macht es die Kleinheit des Maßes oder die schöne Straße oder die Schnelligkeit meines Schrittes, kurz, wenn ich um neun Uhr außgehe, mich vier bis sünsmal hinsehe um außzuruhen, gestissentlich langsam schlendere und überall stehen bleibe, um mit den Passaieren zu reden, so habe ich Nachmittags zwei Uhr und wenn ich mich auf den Kopf stelle, meine acht dis neun Lieues gemacht.

Thionville ist stark besestigt und hat die gewöhnliche französische Nettigkeit und Pracht im Aeußern. Der Maire in Königsmachern hatte mich versichert, daß ich fünf Stunden umginge, wenn ich mich auf Metz wendete, ich müßte gerade auf Etain zu, konnte mir aber über den einzuschlagenden Weg keine Ausstunft geben. Darum frage ich nun in Thionville an dem nach Metz hinausstührenden Thore den dort stehenden Chasseur à pied. Ueber Longon und

Longnion müsse ich nach Etain, meinte der. Das seugnete ich. Während wir disputiren, sammelt sich das halbe Bataillon um mich her, alles schreit in mich hinein; so viel Köpse, so viel Meinungen. Der will, Du sollst über Richemont, jener, Du sollst über Brieh, dieser über Meh (Mess sprechen sie es hier aus) gehen. Man wird hihig gegen einander, man fängt an sich Sottisen zu sagen, und macht es so arg, daß Du sie stehen läßt und aus dem Thore läusst, dennoch aber, wie Du beim Glacis bist, die bei dem innern Hauptwall Zankenden noch schreien hörst. Auftritte der Art sind nur in Frankreich möglich: sich über eine gleichgültige Sache, nach der ein Fremder fragt, zu ereisern, daß vielleicht hier einige Duelle die Folge gewesen sind.

Hier kein Wort mehr Deutsch, hier schon, obgleich von aller betretenen Landftraße entsernt — von Thionville nach Etain führen nur des petites routes doch die französische Landschaft, die ich Dir nun beschreiben will, mit ihrem ganz eigenthümlichen Charakter. Da ist, wenn Du ausmerksam bevbachtest, nicht

ein Hügel, nicht ein Baum, so wie sie in Deutschland find.

Du stehft auf einer ungeheuren Ebene, etwa so wie die zwischen Weimar und Ersurt. Alles gut bebaut, mit einer, für uns ganz ungewohnten Emsigkeit, kein Fleckchen unbenutzt. Italienische Pappeln überall in langen Reihen am Horizonte, keine wilden Birnbäume, keine Eichen mehr. Escl mit zwei ungeheuren Körben an den Seiten, Esel vor die Wagen alle hintereinander gespannt, zweiräderige Karren, zum Theil von Weibern gelenkt, mit ganz kleinen mageren Pserden und Pflüge mit ungeheuer großen Kädern erscheinen auf den Straßen. Diligencen und eine einzige Kutsche ausgenommen, habe ich von Thionville aus nur zwei Wagen mit vier Kädern gesehen.

Dies ift die Gegend im Freien, aber wie ganz eigen find auch die Dörfer 1). Die breiten niedrigen Säufer mit wenigen großen Tenftern find fo genau in Reihen gestellt, daß die Stragen keiner einzigen Landstadt, die ich kenne, ein so genaues Allignement haben. Dazu kommen die niedrigen, entsetzlich langen Dächer, alle mit Hohlziegeln gedeckt, die Pflüge mit Rädern, die noch größer find, als die Vorderräder unserer Rutschen, die zweispännigen Karren mit einer aufrecht= stehenden Gabel im Bordertheil, deren Gebrauch ich nicht recht ergrunden fann, die Menge von Banken, Lauben, gemauerten Sigen, Nischen und Stufen vor jeder Thur und die Gruppen von fechs bis acht Menschen vor jedem Saufe. Alles geschieht hier im Freien. Ift viel Flachsbau im Orte - fo wie es in Font d'Onx war - so fiebst Du die ganze schöne Strafe hinab, welche die niedlichen hütten bilden, dreißig, vierzig, fechszig Beiber beschäftigt, die Flachs= bufchel, auf Stangen befestigt, mit flachen Solzern ichlagen - ich weiß nicht, ob dies ein Surrogat unseres Klopfens oder unseres Brechens oder vielleicht von beidem ift. Der Schmidt arbeitet vor seiner Thure, die Weiber nahen auf der Straße und ihre Kinder spielen um fie her. Lederne Hosen find verschwunden, der Bauer trägt linnene Bantalons oder kurze Leinwandhosen; der Unterschied zwischen städtischer und bäuerischer Tracht, wie er bei uns stattfindet, ist nicht

¹⁾ hier bietet bas Manuscript bie geschickte Zeichnung eines Dorfes.

mehr. In allen Thuren fteben Beiber mit Dormeufen, wie fie unfere Kammer= jungfern haben, auf dem Ropfe; kattunene Corfets mit Uermeln bis an den GUbogen, lange Rocke und noch etwas längere Schurzen unterscheiden fie ebenfo fehr bon unfern Bauerinnen, als bas freie fichere Betragen, ber bon Berlegenheit freie Blidt und die ichnelle treffende Antwort. Ich tenne teine einzige Thuringifche Landstadt zwischen der Unftrut, Saale und dem Thüringer Walde, die in Rudficht der geraden Stragen, der durch Gleichheit und Nettigkeit gefallenden Säufer und der geschickten Bauart die Borguge des schlechtesten, frangofischen Dorfes hatte, das ich zwischen Mofel und Maas gesehen habe. Diese winkeligen, durch hervorstehende Balten, Giebel und Erter das Auge beleidigenden Raften unferer Gebäude findest Du nirgends; bagegen ift um das frangofische Saus alles wie abgeschnitten und fällt Deinem Auge vielleicht nur dies auf, daß, wie ich selbst gemeffen habe, die Front nach der Straße zu fünfzehn Fuß, die Länge des Giebels fünfunddreißig und die Sohe des Daches etwa nur drei Jug halt. Die Manner geben hier beständig, sobald fie an der Arbeit find, mit nacktem Halfe, was ihren zum Theil fraftvollen Physiognomien ein ichones antikes Unfeben gibt. So ftehen fie beftandig in den Thuren ihrer Wohnungen. Bon ben Fenftern hängen Buschel von Tannenreis herab, welche andeuten, daß in dieser Wirth= ichaft Bein ausgeschenkt wird, und da dies in den Dorfern faft bei jedem Saufe ift, so begreife ich in der That nicht, da jedermann Wein schenkt, wer ihn trinkt. Die Zimmer find auch in Bauernhäufern von gewaltiger Bohe, die Tenfter groß und breit. Schlöffer wie bei unfern Stuben find felten; la chambre wird gewöhnlich mit einer leichten Klinke verwahrt; auch Sophas habe ich wenig gesehen, und nirgends gepolfterte Stuhle; alle waren von geflochtenem Rohr. Ferner gibt es feinen Berd; die Weiber tochen alle auf der Erde fnieend, in dem dem Boden gleichen Kamin, und die Töpfe hängen an eifernen haten über dem Feuer. Das gibt hubiche malerische Scenen, wenn man Dich als Fremden in der cuisine an den Ramin sitzen läßt; die flacernde Flamme, die weiblichen halberleuchteten Figuren darum ber und ber weite, dunfle Raum im Sintergrunde bildet ein fcones Banges. Dente Dir endlich bie fcone Strafe, die durch bas Dorf hinab eine herrliche Berspective bilbet, beständig mit larmenden munteren Menschen angefüllt, und Du wirft ungefähr eine Borftellung von einem frangöfischen Dorfe haben.

(Ein zweiter Theil folgt.)

Graf Moltke's und Adolf Menzel's Büsten von Begas.

Bon Herman Grimm.

Graf Moltke's Bufte von Reinhold Begas ist in der Nationalgalexie jett aufgestellt.

Ort und Stelle, wo man ein Kunftwerk sieht, sind nicht gleichgültig. Man darf es, wenn man kühl urtheilen will, nicht im Atelier des Künftlers sehen, zumal nicht in beffen Gegenwart, die wie eine Art täuschenden Nebel um seine Arbeiten verbreitet. Man darf es auch nicht in der Ausstellung vor sich haben, wo die unüberwindliche Unruhe die Wirkung beeinträchtigt, und wo die Dinge entweder zu gut oder zu schlecht erscheinen. Boltaire's Ausspruch, über ein Drama könne erst zehn Jahre nach der ersten Aufführung wirklich geurtheilt werden, gilt auch für Runftwerke. Gine Statue muß ihre Zeit dageftanden haben, Unzählige müssen an ihr vorbeigegangen sein und mit diesen oder jenen Gedanken zu ihr aufgesehen haben, ehe die echte öffentliche Meinung entsteht. Bei Sonnenschein, bei Regen, bei nebligem Wetter, ohne die Absicht fie gu betrachten, streifen wir sie mit den Blicken, oder haben Nachts zu Sause kommend die Bildfäule im Mondschein plötzlich vor uns, wie fie bläulich rein von den dunklen Bäumen oder den schwarzen Häusern fich abhebt. Allmälig erft lernt man so, was man an dem Werke habe und wie tief der Eindruck gehe, den es macht. Und wenn Stragen und Plätze fo das Forum bilden für die Monumente, leiften für Werke geringeren Umfanges die öffentlichen Galerien den Dienst, in denen fie auf ihr Urtheil warten.

So ift Abolf Menzel's Büfte, der gegenüber die des Grafen Moltke jetzt steht, für das Berliner Publicum längst zu einer sesten Bekanntschaft geworden. Seit Jahren sieht man den Mann da in seiner Ecke neben dem Fenster und ist vollkommen im Reinen über seinen Werth. Die Meinung hat sich gebildet, daß dies Begas' beste Arbeit sei. Man empfindet ein seltsames eigenes Leben darin. Man denkt mit dem großen Maler persönlich zu thun zu haben. Man sagt sich, in dieser Stirn sind all die Bilder aufgestiegen, auf denen des Künstlers

Ruhm beruht, und diese Hände haben sie gemalt. Mag auch nur die eine sichtbar sein, man suppliert in Gedanken die andere. Und so wie heute wird auch wol viele Jahre noch über diese vortreffliche Büste gesprochen werden, wenn man Menzel längst nicht mehr auf der Straße begegnen, kann, um ihm nachzusehn und zu fragen: womit mag er denn jetzt wieder beschäftigt sein?

So auch begegnen wir dem Grasen Moltke heute noch (wenn das Glück gut ist), grüßen ihn, sehen ihm nach und denken an Vieles. Auch seine Büste wird

einmal eine fefte Betanntichaft für die Berliner werden.

In beiden Buften bekundet fich eine merkliche Berfchiedenheit ber kunft= lerischen Behandlung. Mit Menzels Bufte wollte Begas der heutigen Art, dergleichen zu arbeiten, gegenüber ein Brogramm geben. Reine Stelle am Marmor, die nicht die eigene Hand und den Meißel des Meifters verriethe. In dieser Sinficht ift die Arbeit vielleicht ein Unicum. Man weiß, wie meist Buften zu entstehen pflegen. Es würde im Durchschnitte ja auch unmöglich sein, mehr als ein bestimmtes Quantum eigener Handarbeit daran zu wenden. Man vergleiche mas die Nationalgalerie an Buften, oder an Marmorwerken überhaupt, sonft noch beherbergt. Wie poliert, abgerieben, fanft und füß gemacht ber Stein da aussieht. Wie reinlich. Man benkt an den Staub, ber barauf fiele oder daß Jemand ein Stud abstieße. Sahnel's Raphael, wie gart ber dafteht, oder Muller's Prometheus, wie fehr der gute Beleuchtung und Reinlich= feit beansprucht. Brofeffor Abolf Mengel bagegen icheint zu fagen: "ftoge Reiner an mich, ich bin hart und ftoge wieder, und Schmutz und Staub ober gute und folechte Beleuchtung machen mir wenig; ich wurde taufend Jahre unter Schutt und Erbe liegen konnen und wenn ich wieber auftauche und auch nur die Salfte von mir übrig ift, wird die genug von dem Leben ergahlen, das in mir fteckt und mit dem ich hervorgebracht worden bin." Und dann würde sich balb Jemand finden, der ausriefe: das ift ja der Menzel, der Friedrich den Großen illustriert hat, und damit wurde die Bufte in all ihre Ehren wieder eingesetzt fein und was daran verftogen und befect ware ihre Bewunderer fo wenig genieren, wie heute die abgeftogene Rase des pergamenischen Frauenkopfes (die Niemand ergänzen kann). So unverwüftlich ift ein wirkliches Kunstwerk und so machtvoll eine Persönlichkeit. Dann zumal unzerftorbar, wenn ihrer zweie, bie des Darftellers und bie des Dargeftellten, in demfelben Werke Bufammen= treffen und feine Lebenstraft verdoppeln.

Bei Moltke's Büste sehen wir die Meißelschläge nicht so stark hervortreten. Die Technik drängt sich nicht vor, die Büste sieht weniger gemacht, sie sieht mehr entstanden aus. Auch ist das das Richtige. Schon aus dem Mißverhältnisse, das in Betress der Technik hier sich zeigt, sagt mir Lenbach's Moltkeportrait auf der Nationalgalerie nicht zu. Der Maler wollte den Feldmarschall "historisch" aufsassen, uns außerdem ein Stück Malerei liesern, wie die älteren Meister dies Antlitz etwa behandelt haben würden. Diese Absicht tritt sast beutlicher hervor als die, vor allen Dingen den Mann zu geben wie er ist. Lenbach muß uns schon erlauben, unsere Meinung zu sagen: diese fünstliche Patina erseht nicht was dem Werke sonst sehlt. Als Charakterdarstellung hat es keine der außerordentlichen Eigenschaften, die der Büste von Begas eigen sind,

so wenig wie Lenbach's "Bismarck" unserem Gesühle nach den Fürsten richtig darstellt. Man sieht dem Werke freilich sogleich an, wen es darstellen solle, und hegt alle Achtung vor dem Meister, bewundert auch hier seine unbesangene, wirksame Art, wünscht übrigens aber die beiden Männer dem deutschen Bolke nicht in dieser Redaction in die Phantasie eingeprägt zu sehen. Bom Fürsten Bismarck habe ich ein genügendes Portrait noch nicht gesehen. Was Molke anlangt, so ist Begas' Büste das erste genügende Abbild. Man kann die wahre Achn-lichkeit nicht durch äußeres Arrangement steigern. Es gibt ein kleineres Portrait Molkke's in ganzer Figur vom Director von Werner, das den Grafen darstellt, wie er, die Beine übereinander geschlagen und die Militärmüße ein wenig nach rückwärts aus der Stirne heraufgerückt, Depeschen studiert. Hier sehen wir den allgemeinen Eindruck, den eine Persönlichkeit im Leben des Tages macht, höchst lebendig wiedergegeben. Das etwa, was man von einer guten Junstration verslangt. Das Gemälde trägt den Schein einer gewissen intimen Wirklichkeit, aber ihm sehlt die Tiese, die hier indessen ja auch nicht verlangt wird.

Weder bei Moltke, noch beim Fürsten Bismark, wenn man Bortraits von bleibendem Werthe schaffen wollte, darf genrehafte oder sogenannte hervische Auffassung eingreifen. Sie entsprächen hier am wenigsten. Ihre Berfonlichkeit hat nichts, das theatralisch sichtbar zum Ausdruck gebracht werden könnte. Be einfacher man sie darstellt, um so besser wird man sie treffen. Die Muth von Gedanken, die, von Millionen denkender Individuen, aus denen die Bölker heute zusammengesett find, erzeugt, unaufhörlich gegen biefe Stirnen anströmt, wird mit keinem funkelnden Auge oder gerunzelter Stirn, oder irgendwelcher sichtbaren Bewegung von ihnen aufgenommen. Das Getofe vermag die Stille nie zu übertonen, in der ihre eigenen einsamen Gedanken empormachsen. Diese Ruhe muß dargestellt werden. So arbeiteten die alten Rünftler und auch der heutige darf nichts Anderes im Auge haben. Es gebort etwas dazu, die Zeichen dieser Rube aus dem Antlike eines Mannes berauszulesen und in dem Runftwerke, das ihn darftellen foll, niederzuschreiben. Nicht jeder große Mann ift dem Kunftler begegnet, der ihn verftand. Wir haben weder ein Bild noch eine Sculptur, die Friedrich den Großen ebenbürtig überlieferte, denn auch die Bortraits aus der frühen Zeit von Besne find ober= flächlicher Art, fo brillant fie wirten. Unter den gablreichen Statuen und Buften und Bildern Napoleon's waren nur einige wenige von Canova zu nennen, die den Eindruck seiner Berfonlichkeit zu geben vermöchten, und auch diese liefern boch nur fozusagen Theile seiner Perfonlichkeit. Selbst Goethe's Bufte von Rauch, die beste, die, meiner Ansicht nach, Rauch gemacht hat, zeigt zu sehr die äußeren ruhenden Formen und nicht genug das eigentliche Leben des Dichters. Und fo können auch diese Werke trot ihrer Bollendung doch nur als Bersuche genannt werden.

Bei Begas' Moltkebüste verschwindet der Bildhauer beinahe. Nur die Natur sollte reden. Man vergißt Künstler und Material und hat nur den energischen Bersuch vor Augen, die Züge so treu und ruhig als möglich wiederzugeben. In welchem Grade dies einsache Bildniß zugleich aber ein geschaffenes Kunstwerk sei, würde sich zeigen, wenn wir das wirkliche Antlit ab-

geformt daneben hätten. Alle diese lebendige Linien, die die Natur selber mit so seinem Griffel geritzt zu haben scheint, sind doch nur Nebertragungen aus ihrer Sprache in die der Kunst. Neber die Unruhe und scheinbare Berwirrung dieser Linien breitet sich unmerklich die Ruhe allgemeiner großer Flächen, so daß Ginzelne zurücktritt vor dem Totaleindrucke.

Wie ganz verschieden wirken unsere beiden Büsten, wenn wir sie auf das hin vergleichen, was in ihnen allenfalls doch vielleicht als "Handlung" bezeichnet werden könnte. Menzel, der Maler und Professor, scheint im Gespräche begriffen. Er hat etwas gehört, das einer gründlichen Erwiderung bedarf und denkt ein paar Augenblicke nach um das rechte Wort zu sinden. Der Moment des Wiederaussehmens der Rede bereitet sich vor. Auch die Handbewegung scheint das anzudenten. Moltke, der General-Feldmarschall dagegen macht nur den Eindruck als denke er. Der energische zusammengepreßte Mund scheint beinahe sich absichtlich nicht öffnen zu wollen, das Auge gleichsam nach innen gewandt zu sein. Und zwar empfindet man diesen Zustand als Kesultat lebendiger Energie. Es ist mir selbst erstaunlich, daß ein Kunstwerk so viel zu sagen im Stande sei, aber es scheint mir nicht — da der gleichse Eindruck sich so oft wiederholt hat — daß aus meinen Gedanken heraus etwas in die Büste hineingetragen worden sei, das nicht in ihr liege und das der Künstler nicht in sie legen wollte.

Rur in einem einzigen Bunkte nöthigt mir dieses Werk bas Geftanbniß

ab, daß ich es anders wünschte.

Als die Büfte im Modelle zuerst auf der hiefigen Ausstellung stand, hatte die Art, wie der Hals dicht da, wo er in Schultern und Bruft verläuft, absichnitt, etwas Unbefriedigendes. Man pflegt freilich heute so darzustellen. Unser Geld zeigt die Köpfe der Fürsten so und auf den Ausstellungen sind Büften ohne Schultern und Brust keine Seltenheit. Mir mißfällt das, wo ich es finde.

Auch der Künftler scheint gewisse Leere hier empfunden zu haben und sucht mit Drapirung und anderem Beiwerke ihr abzuhelsen. Mir sagt weder dieset Faltenwurf noch dieses Wappen zu. Das Wappen ist zu hübsch und fast im Geschmacke des vorigen Jahrhunderts, der Faltenwurf zu naturalistisch. Man verlangt eine Andeutung der Schultern, wenigstens der Linien, die von dem Halse zu den Schultern führen. Diese Gewandung, in ihrer sorgfältigen Durchsührung, wirkt unorganisch. Ein Mantel, auf dem man einen Orden trägt, könnte nur ein Militärmantel sein, keine unbestimmte Gewandung, der man sogar stoffartiges Ansehen zu geben suchte. Da gefällt mir Menzel's Hausrock besser, auch daß er mehr in allgemeinen Formen behandelt worden ist. Der Künstler entschuldige diese Bemerkungen. Es war überhaupt nicht leicht, einen Ausselt wie diesen unbesangen niederzuschreiben. Man sollte nur über die Werke von Männern schreiben, denen man ganz sern steht. Aber es schien mir nicht in der Ordnung, daß über die schöne neue Constellation dieser beiden Büsten auf der Nationalgalerie kein Wort öfsentlich verlautete.

Noch einige Worte über den Künftler selbst seien hier gestattet, da das Schweigen einmal gebrochen worden ift.

Gin großes Talent ift ein ben Mitlebenden geliehenes Capital, für beffen

Verwaltung die betreffende Generation von den folgenden einmal verantwortlich gemacht wird. Meiner Ansicht nach ist Begas noch nicht in der Weise von uns ausgenut worden wie sein Talent uns verpflichtete. Seine letzten größeren Arbeiten tragen den Charakter des Gelegenklichen. Es sind dem Künstler seit der Vollendung seines Schillers keine Aufgaben gestellt worden, die ihn gezwungen hätten, Anstrengungen allerhöchster Art von sich zu verlangen.

Gehen wir, uns abwendend von den beiden Buften, auf der Nationalgalerie nur einige Schritte weiter, so haben wir Begas' große Gruppe vor Augen:

Merkur, der mit Binche fich durch die Lüfte schwingen will.

Das umfangreiche Werk verdankt einer Bestellung der Regierung sein Dasein. Es entsprach in der Aussührung sicherlich den gehegten Erwartungen wie
in der Natur des Gegenstandes der besonderen Begabung des Künstlers. Später
entstanden als die Statue Schiller's, ist diese Gruppe die einzige von Begas'
weiteren Arbeiten, der gegenüber es im Publicum zu völlig ausgetragener Aritik
gekommen ist. Niemand wird bestreiten, daß sich in den vier Gestalten, die das
Fußgestell Schiller's umgeben, eine bessere Kraft offenbare als in Merkur und
Psyche.

Was an Schiller's Monumente mehr ober weniger zu bewundern sei, wollen wir hier erörtern. Begas arbeitete dieses Denkmal ohne vorbereitende Erfahrungen gemacht zu haben, aber er hat Ersahrungen daran sammeln können, die anzuwenden ihm später keine Gelegenheit gegeben worden ist. Warum zögert man mit Bestellungen, in denen die Köthigung läge, mehr zu leisten als in mancher Beziehung bei Schiller möglich war? Merkur und Psyche waren keine Arbeit sür die freie Luft, sondern sind ein colossales Cabinetsstück. Für die freie Lustaber muß man dem Bildhauer zu thun geben. Bestellungen für Museen oder für die Häuser Privatleute sind nicht das, was den Zwang ausübt, die innewohnende Krast auf ein Aeußerstes anzuspannen.

Begas' Modell zu einem colossalen Brunnen für den Schlößplat ist zur Ausführung dringend empsohlen worden. Das wäre etwas, das in eminenter Weise seinem Talente entspräche. Warum drängt man dem Künstler nicht sein Handwerkszeug in die Hand und sagt ihm: hier ist eine große Aufgabe, zeige was Du kannst und verliere Deine Zeit nicht.

Ich glaubte meinen Aufsatz über die beiden Busten, gerade im hinblick auf sie, mit diesen Gedanken wol schließen zu durfen.

August, 1881.

Runft und Aunftgeschichte.

Künftler und Kunftforscher.

Durch ben Bilberstreit in München und Berlin sind tiesere, allgemeinere Fragen angeregt und es drängt sich auf, dieselben näher in's Auge zu sassen, die Frage über ben Begriff des Classischen und die Frage über das Verhältniß zwischen Wissenschaft und Kunft.

Dabei haben wir gleich zum Beginn die fünftlerische Individualität herrn Lenbach's in's Auge zu saffen, weil hieraus erhellt, warum er so manches bedeutende Wert unterschätzt, und es wird sich mit dieser Einsicht solgerichtig die Erkenntniß verbinden, daß dem Producirenden überhaupt bei aller Energie der Aussalfigung und aller technischen Ersahrenheit zumeist doch nur eine höchst einseitige, subjectiv besangene

Idee vom Schonen und Meifterlichen eigen ift.

In allen möglichen Bariationen beflagt fich Berr Lenbach über bie vielen mittelmäßigen und ichlechten Bilber der alten Binatothet, über die ftorende Aufreihung derfelben neben den guten und er hat hierbei auch das neue Contingent aus dem Schleißheimer Filialmuseum im Auge 1). Das von dort herübergebrachte Bildniß, welches auf Cebaftiano del Biombo's Sand ichliegen läßt, ein Werk voll tiefen, geheimnifvollen Fonds, nennt er "ein abicheuliches Opus"! - Berr Lenbach ift gewiß einer der besten Portraitmaler von Beute, geiftreich und (mit Unterbrechungen) auch Beides in beiden Bebeutungen des Wortes. Denn es fehlt die Raivetat und die Strenge. Deshalb vertennt er auch das genannte Gemalbe von Sebaftiano. Mis echt modernes Talent fieht und malt er nur den flüchtigen, dunnen Schein ber Natur, ihr ungefähres Berichauen. Er bringt nicht voll und wuchtig in ihren vitalen Rern wie ein Lionardo, Durer, Solbein, Tizian, deren Bildniffe als ruhige, geheime Emanationen aus dem divinirten Centrum der Perfonlichkeit fich darstellen. feinen Bildniffen haftet ein außerlicher Reft, ein aparter Rachgeschmad feiner nervofen Geschicklichkeit und Elegang. Er barf fich nicht einmal meffen mit den im vorigen Jahrhundert und noch zu Anfang des jegigen conterfeienden Malern, welche bei aller relativen Ginfachheit, Barte, Suglichteit und conventionellen Bindung nicht nur viel ftrengeren Formfinn zeigen, fondern ein ungleich festeres, volleres, berglicheres Erfaffen der Berfonlichkeit.

Bum Belege meiner Behauptung verweise ich auf die unlängft veranftaltete Stuttgarter Portrait-Ausstellung, worin fich herr Lenbach wol unter ben etwa feit 1835 thatigen Malern auszeichnet, aber die Concurreng ber fruheren, eines Guibal, Jof. Wagner, Betich, einer Simanowit nicht aushält - trot Allem, mas er von Rembrandt, Ban Dut, Belasquez u. A. gelernt hat und an eigener Genfibilität mitbringt. Da fpurt sich's deutlich, daß auch er von dem Fluche moderner Runft, ber eitlen Acuferlichteit, fich nicht zu lofen vermag, fo boch er auch über einige zwischen c. 1830 und 1860 florirende Stumper und gemiffe Sandwerfer von Beute empor= ragt. — Richt als ob Lenbach die geiftige Bedeutung gegen das technische Problem Burudftellte. Sein Bismard = Bildnig, welches in der letten internationalen Ausftellung zu feben war, bringt bas Bifionare im Genie, bas Damonifche (im großen Goethe'schen Ginn) mit Intuition jum Ausdrudt. Gerade dieses Bildnig zeigt, im Berein mit dem bes Baron Liphart und noch einigen anderen Arbeiten, einen Fortichritt nach der erwünschten Seite, aber doch nur einen halben; denn Lenbach bleibt eben leider immer nur geiftreich und pitant, wirft fich immer auf einen fpringenden Bunft, auf eine Pointe, und wenn es ihm endlich gludt, wenn folch ein Bogel erhafcht ift, tritt auch feine Birtuofitat in's Wert, premirt und fteigert biefen charatteristischen Bug mit fo viel bewußter Ruhnheit, daß jene intereffante, fprechende, ent= gegenzudende Wirtung entfteht, welche dem mobernen Auge um fo mehr gefällt, als fich hiermit ein hoffahiger Pli verbindet, der namentlich in der coloriftifchen Stim-

¹⁾ Beilage gur Allgem. Zeitung, Rr. 127, 153, 176. 1881.

mung waltet. Gerade in der letteren ragt fein Talent, technisch genommen, am Meisten hervor, weniger in der Formbezeichnung, worin er oft geradezu fehlerhaft und haltlos ift (vgl. Nr. 422 der Stuttgarter Portraitausftellung). Nach ihrem Umfange betrachtet, erscheint seine Begabung keineswegs vielseitig, vielmehr arm an Phantafie, unfähig zu erfinden, zu bichten, zu componiren, und es ift offenbar eine ziemlich beschränkte Anzahl von Meistern, die er studirt hat. Hierdurch erscheint auch sein Denken wie seine malerische Richtung bestimmt. Auch er participirt an dem Schickfal ber Sterblichen, daß ein Vorzug zugleich ben entsprechenden Mangel mit fich bringt. Er participirt fo fehr daran, daß man ihn einer nahezu fanatischen Berblendung und Intolerang gegen folche Erscheinungen zeihen muß, welche fich ihm nicht fofort verständlich und gefügig erweifen. — Diefe Schmähung des Sebaftiano ift übrigens nicht die einzige Stelle feiner Artitel, worin er über folche Meifter, für die er juft keinen guten Blid, ja kein Organ hat, fein ungnädiges Urtheil verräth. In feiner Duplit behauptet er, der hollandische Saal der alten Pinakothek enthalte außer dem Gelbftportrait Rembrandt's "tein Bilb erften Ranges". Die weltberühmten rauchenden Buriche Terborch's, die Landschaften von J. Ruysdael, Everdingen, Whnants, die Portraits von B. van der Helft zc. find also nicht würdig, Nachbarn des Rembrandtbildes zu sein, verdienen das gute Licht in diesem Saale nicht! Daß Männer wie W. Diez, Löfftz, Kaulbach, welche sich ja zum Galerieprincip Herrn Lenbach's mit bekannt haben, hierin mit ihm übereinftimmen, bezweifle ich sehr. Sonst sind seine mit Freundeshilse geschriebenen Artifel relativ maßvoll und urban gehalten. Aber wir hören in dem Raufchen Diefes hoffähigen Gewandes feiner Protestationen doch, daß er eine gange lange Reihe von Gemälden der alten Binakothek derart apostrophiren möchte. Was glaubt er wol mit solchen Berkennungen und Schlechtsprechungen idealer Güter, welche der Welt gehören, zu beweisen? Seine Befähigung jur Galeriepflege beweift er hiermit gewiß nicht, fondern nur feine Ginseitigkeit, seine unsreie Subjectivität, welche blos gelten lassen will, was ihr selbst wahlverwandt ift, und alles Andere ablehnt, weil es ihrem Belieben nicht entspricht.

Es ift das Glück und das Unglück einer Künftlernatur, daß sie viel zu persönlich mit der Kunst verwachsen ist, um der ganzen Ausdehnung der Phänomene, seien dieselben natürlicher oder geschaffener Art, mit gleich regem, gleich abwägendem Interesse gegenüber zu stehen. Ich habe diesen Umstand disher nur mit Beziehung auf Heren. Ich habe diesen Umstand der Frage, in welchem Grade die Künstler überhaupt zur Kunstkritik und Würdigung der alten Meister besähigt sind, einen Ausspruch Hotho's 1) citiren: "Große Künstler durfen und müssen der Allem sie selber sein, nur mit ihrem Auge sehen, mit ihrer Kunstseeler richten. Berwandtes erkennen sie tief wie kein Anderer. Jedes Geheimnis der Ersindung und Wirkung erschließt sich ihnen, doch eben um ihrer Gedrungenheit wissen sällt ihnen jene bewegliche Ausbreitung schwer, deren sich die vielseitige Kennerschaft doch nicht entschlagen darf. Wollten sie sich auch historischen Forschungen hingeben, sie werden

mit bestem Willen nur in dieser oder jener Epoche heimisch."

Herr Lenbach legt sich in beredten Wendungen für die "Berlen" ein und es ist ja selbstverständlich keine Frage, daß solche von Geringerem zu unterscheiden sind, daß es überhaupt gute, meisterhafte und schlechte, handwerkliche Bilder gibt. Sehr seltsam ist jedoch dieses sortwährende Hindeuten auf das Classische Wilder gibt. Sehr sehr selbschaupt die seine der Begriff von diesem so durchaus besonderer Natur ist. Ueberhaupt hat sür jeden, der stadition ernstlich mit der Entwickelung der Kunst beschäftigt, das, was von der Tradition classisch genannt wird, nur relative Geltung. Berwerklich wird jedenfalls dieser Besgriff, wo er zur Unachtsamkeit und Intoleranz sührt. Auch hierüber hat Hotho ²) goldene Worte gesprochen: "Dieser ganze Traum von Giptelepochen, die alle Schönsheit zusammensassen, das Suchen nach Werken, die das Beste vereinigen, beruht auf

¹⁾ Die Malerschule Subert's van End von S. G. Sotho. Berlin, 1855, I, 6 ff.

²⁾ A. a. D. I, 10 ff.

Frethum und baarer Täuschung. So falsch das Gerede von Ebbe und Fluth, so unabweislich wahr ist der Satz: Die Kunst verlange Entwickelung, Stusensolge, Geschichte; ihr Grundsatz sei die Beschränkung, die jeden neuen Sieg mit neuer Einbuße ausaleicht."

"Keine Kunst, kein Werk, kein Künstler vermag diesem gerechten Spruche zu entstliehen. Hat nicht jede Kunst in den Schranken ihrer Darstellung schon Borzüge und Mängel? — Auch das umsassendste Wert muß sich auf begrenzten Inhalt zusammenziehen, und umbegt ihn um so enger, je klarere Gestalt er annehmen soll. Und der Künstler? Mag er Bahnen brechen, noch so neu, Unerhörtes leisten, seinem ganzen Geschlechte voraus, zur Schönheit gelangt durch ihn doch nur, was sonst sons konst schon dunkel oder in anderer Form seine Nation bewegt. In dem begrenzten Zeitsinn den echten Gehalt zu entbecken, sür ihn die zusagende Gestalt, die genügende Gliederung, die gemäße Ausrundung zu sinden, in dem Ginen Wert Widerspenstiges selbst in Einigung zu bringen, auf neuem Wege, als Schöpsung innerster Seele, das ist seine Größe, darin liegt sein Kuhm."

"Jedes Bolf, der Kunst überhaupt nur jähig, kann so Bollendung erreichen, in Stusensolgen bestimmter Art. Wie weit wir bliden, sehlt nach einer und anderer Richtung seder Periode, was frühere hatten, was andere besitzen. Sie bringt herzu, was bisher abging, und steht um so höher, je mehr sie fallen und liegen läßt, was

fie zu neuer Geltung nicht mit erfinden und brauchen fann."

"In diesem Sinne allein ist die Behauptung richtig: Die Entsaltung der Kunst kause stells mit Verlust; die Hand der Muse nehme im Geben. Daß hiersür, was Maß und Verhältniß angeht, in Epochen und Völlern ein Unterschied herrscht, ändert die Sache nicht. Ausstrebende vergüten durch raschen Wachsthum, in sinkenden überwiegen steigend die Mängel. Hier reizt die Frische gedrungenen Keims, dort bestiedigt die Pracht der Entwickelung, die strenge Hoheit, das kühne Wagen, die beruhigte Freiheit, die Lockende Annuth; jede Form echter Kunst hat ihre Zeit und Vilithe. Schärsere Einseitigkeit und reiches Verarbeiten, ursprüngliches Schassen und nachsbildendes Anschließen wechseln und ergänzen sich."

"Wer diese Leberzeugung nicht theilen kann, halte sich von kunsigeschichtlichen Studien sern." — Und auch von der Galeriepslege! — Es ist der Beruf der kunstzgeschichtlichen Studien, "historisch genießen zu lehren. Sie vertreiben von dem schädlichen Standpunkt, sich aus vager Vorstellung oder nach Kenntniß nur Einer Epoche ein Ideal sür Kunstwerke sestzustellen und überall unbesriedigt vorüberzaugehen, wo diese willkürliche enge Norm nicht erreicht oder überschritten ist." —

In seinem ersten Artifel, "ein Minoritätsvotum" schien Herr Lenbach an der im heutigen Künstlerbewußtsein herrschenden Mißachtung der Wissenschaft ganz sröhlichen Antheil zu nehmen. Es ist da von "Kathederstandpunkt" die Rede, anderseits "von Augen, die sich nicht an kunstwissenschaftlichen Büchern skumpf gelesen

haben". Auch ein Spottliedel wird gesungen:

"Sobald die Rünfte verblühn, Kommt Wiffenschaft in Gunft. Sie lohnt auch handwertsmuhn, Denn Wiffen ift keine Kunft."

Als nun aber sein Gegner Herr Fr. Pecht, selbst auch ein Maler, hierin sofort beistimmte, sich auf seine jahrelange Bekämpfung der Kunstgelehrtenherrschaft beries, "welche auf die Production durchaus schädlich wirke", und München glücklich pries, daß es nicht unter derselben leide!), da entpuppte sich Herr Lenbach plöstich zu all=

¹⁾ Daß in Berlin die öffentlichen Sammlungen durch wissenschaftlich geschulte Männer verwaltet werden, ist richtig. Inwiesern soll nun aber die producirende Kunst diesen Umstand als eine schäldliche Herrichaft sühlen? Es ist eben nichts Anderes als ein leeres Schlagwort, welches diesem Pecht'schen Aussall zur Parole dient, denn der Beweis, daß die Wissenschaft die lebendige

feitigem Erstaunen als ein Verehrer der Kunftwiffenicaft: "Wie? Ich follte bergeffen haben, was wir Runftler Mannern wie Windelmann, Rumohr, Schnaafe, Rugler, Jakob Burdhardt - ber Neueren ju geschweigen - verdanken ?! Meine "Birtuosen- Narrheiten" sollten mich verleiten, es für verderblich zu halten, wenn feinsinnige und gelehrte Forscher das ungeheure Material der Kunftgeschichte sichten und ordnen und die philosophischen Röpfe darunter fich bemuben, bas Geheimnig ber Schönheit und ber mahren Runft zu entrathfeln und auszudeuten? Rur gegen eine gewiffe Claffe und Clique von Runftgelehrten habe ich mich aufgelehnt, die, wenn fie nur ihr "würdig Pergament entrollen", Notizen zusammentragen und Archive durch= ftobern, vornehm auf Jene herabsehen, die da glauben, wer nicht mit hellen Augen und fünftlerischem Sinne geboren fei, dem bleibe die Kunftgeschichte ein mit fieben Siegeln verschloffenes Buch. Ich weise daher die von Grn. Becht mir zugemuthete Camerabichaft auf's Entschiedenste gurud" 2c. — Alle Achtung! Solch eine Belefenheit und folch eine helle Idee von dem Berufe der Runftwiffenschaft hatten wir, offen geftanden, nach seinem bisherigen Auftreten von herrn Lenbach nicht erwartet. -Da nun aber vor Kurzem der Director der Berliner Kunstakademie, Hr. A. v. Werner, uns zurief: "Wir sind die Schaffenden, Ihr seid die Registrirenden!" 1) und da die große Mehrzahl der Rünftler eine jo geringe Meinung von unferem Studium hat und sich bei jeder Gelegenheit so höhnisch darüber ausspricht; mag es nicht ganz unnut fein, einmal ein eingehendes Wort hierüber zu fprechen, damit wenigstens der gebildere Laie auch uns hört und sich von Neuem überzeugt, warum wir existiren.

Der unbestrittene Werth des wahren Kunftvermögens ift seine urwüchsige Triebfrajt, sein sinnenfälliges und harmonisches Schaffen und Zeugen. Es ist eine freie Naturpoteng des Geiftes, welche wol durch Lernen an Muftern und Uebungen, Studien mannichfaltigster Art zur Reise gelangt, aber weit entsernt ist von Com-bination und Reslexion. Der Künstler ist fähig, der Welt gegenüber sich wesentlich betrachtend zu verhalten. Die Dinge sind ihm durchaus objectiv und bildartig, weil er ruhig und naiv nach dem Wefen der Erscheinung fieht. Diefes Gehen ift einestheils eine Intuition des ursprünglich Gigenen im Objecte, anderntheils ein Angleichen, Subjectiviren besselben, so daß felbst elementaren Erscheinungen, leblofen Formen menschliche Stimmungen, feelische Intentionen unterlegt werden. Der Runftler ift jedoch nicht beschränkt auf die jeweilige Gegenwart und bedingte Form ber Naturerscheinung, denn seine Begabung, als productive Kraft gefaßt, ist Phantafie. Diese haben wir als innere, organische, ideale Bildthätigkeit zu definiren. hinzu tritt im normalen Falle der naturnothwendige, seurige Drang zur Darstellung. War bis dahin das pinchifche Berhalten wesentlich beschaulich und illusionar, so wird es nun wollend, activ und handgreiflich in seiner Direction auf das zu schaffende Object und deffen Bestimmung für die Welt. Bu biefer Function bringt nun die Runstlernatur ihre geistige Sinnlichkeit mit, ihre gefühlige fenfible Sand (ihren Sprachfinn, ihren Seelenlaut). Die innere Verklärung und perfonliche Angleichung bes ber Natur entnommenen Bildes tommt nun erst recht jum Ausdruck durch das reale Nachgestalten der Formen, welchen unfer Auge und mit proteischer Versetzung unfer Innenmensch Run wird erft recht das Wefentliche und Urverwandte in der Erscheinung mit mimischer Ausdrücklichkeit herausgearbeitet. In seiner Technik und Stilistrung zeigt uns also der Rünftler den Grad und den individuellen Charafter seines Talentes und zeigt denfelben in einer besonderen Beziehung zur Natur, zeigt einen bestimmten Auszug der Natur durch das Medium seiner Berfönlichkeit.

Fragen wir uns nun nach dem Wefen der Wiffenschaft, speciell der Runft=

Kunst unterdrücken, tyrannisiren wolle, ist eben nicht zu erbringen. Ober ist es etwa als ein "schäbliches, nachtheiliges" Dominiren der Wissenschaft zu betrachten, wenn Bertreter derselben einem fritisirenden Maler subjectiv befangene, launische Auffassung, Inconsequenz, Sünden gegen die Logik nachweisen?

¹⁾ Bal. Nr. 19 ber "Gegenwart" 1881.

wissenschaft, so haben wir zwei Stusen berselben zu unterscheiben. Auf der ersten steht die materielle Forschung, die kritische Berarbeitung der Thatsachen, das Studium des Einzelnen und seiner engeren Bezüge, der Zeitsolge zc., auch das "Registriren". Hierbei handelt es sich wesentlich um gediegenen Stosssinn, logischen Berstand, Gebächniß und strenge Akribie. Auf der zweiten Stuse dagegen besaßt sich der wissenschung der ersten Stuse die Mittel gesucht werden, und dieser Zweit sich der wiesen auf der ersten Stuse die Mittel gesucht werden, und dieser Zweit sich in der Anderes als das Wesen unseres eigenen Daseins und das Wesen der Erscheinung, der innerste und allgemeinste Gehalt der Dinge. Diese höhere Form der wissenschaftlichen Thätigkeit, das organische Eindringen, das Iheensinden, das Offenbaren der inneren Struckur und Bedeutung, der Entwicklungsegeste ist aber überhaupt, auch abgesehen von der Kunstsphäre ohne Mitwirkung der Phantasie nicht denkbar, wenn auch hier dem Versigkeit derselben nicht so bestimmend sein kann wie im Gebiete der Muse, weil dem Blick der Uhnung der verständige Beweis solgen nuß, weil zu dem Gesichtspunkt der Ibee der des Begriffes tritt.

Am meisten jedoch ist die Phantasiemitwirkung nöthig in der Kunstwissenschaft. In höchster Instanz will dieselbe das Wesen bildmäßiger, phänomenaler Erscheinung in Natur und Kunst, will das, was wir schön nennen, und seine integrirenden Bestandtheile, will die Ursache des Gesallens begreisen. Sin Etwas, welches wol nie ganz zu sassen ist, doch darum hat das Streben danach nicht geringeren Werth wie alles Denten, alles Trachten nach Wahrheit. Sine zweite Richtung dieser Disciplin beschäftigt sich speciell mit dem Organismus der Kunst, mit ihren Zweigen und deren Stilgesehen, eine dritte endlich mit der Kunstgeschichte, welche ihrerseits von Culturstuden, ikonographischen, locals und personal-historischen, urtundlichen und technischen Forschungen zur universalen und philosophischen, kesterion, zum organischen Bersständniß des Entwickelungsganges und traft dieser Einsicht auch zur wahrhaft centralen Ersassung einer einzelnen Künstlerpersönlichkeit, eines einzelnen Kunstwerfes

gelangt.

Bur Kritit und Burbigung einer funftlerischen Individualität gehört die Echtheitsprüjung ihrer Werke, welche nur auf Grund ausgebreiteter Renntniffe und fenfibler Erfaffung der technischen Geberden möglich ift. herr U. v. Werner begrundet nun feinen Beruf gur Beftreitung der Echtheit eines fur bas Berliner Mufeum erworbenen Gemaldes von Rubens ungefahr folgendermagen : 3ch fann malen, verftehe mich also auf Stil und Technit überhaupt und speciell auf die Manier von Rubens. hierzu mochte ich nur bemerten, daß praktische Renntnig technischer Prozedur überhaupt noch tein Beweis für fünftlerische und tunftfritifche Begabung ift. Es tommt auch barauf an, wie man malen fann und ob man von den alten Meiftern, in diejem Falle von Rubens, wirklich gelernt hat, ob man ben gangen Umfang ber Thatigfeit bes Letteren tennt und hiermit feine Stilphafen. herr A. v. Werner erflart zwar, daß er nicht nach "Cchtheit" frage, sondern nach "Gute" und nur diefe mache den Berth eines Bilbes aus. Dagegen ift erftens wiederum ju fagen, daß die afthetische Anforderung eines Runftlers durch die Qualität feiner Begabung bebingt zu fein pflegt, zweitens, daß die Echtheit nicht fchlechtweg ein Gegenfag von Gute ift. 3ch tann nach Echtheit eines Bilbes fragen erftens gang einfach in bem Sinne, ob es wirklich von diefem Runftler, d. h. burch ungefälichte Namensinfchrift und anderweitige Belege beglaubigt fei, und zweitens, ob es für fein Befen fofort und durchaus bezeichnend erscheine. Gin Wert fann echt im erften Ginne und relatib unecht im zweiten fein, aber doch intereffant als Ausbrud einer Entwickelungsftufe des Runftlers und fofern diefer ein gereiftes Genie ift, auch bedeutend. Denn ein solches kann nicht klein, schwächlich, verschroben sein. Sofern also das Gepräge directer Emanation aus dem Wefen des ichaffenden Feuergeistes, der unmittelbare, in fich einige, in fich mahre Ausdruck beffelben in feinem Gebilde maltet, ift auch "Gute" da, naturvolle Macht und Berrlichkeit. -

Die Kunstwissenschaft setz also lebendiges Formgefühl und Phantasie voraus, weil ja diese Botenzen Grundelemente des Gegenstandes ihrer Betrachtung sind und

so wird auch fein Kunstsorscher seine geistigen Schritte sördern, ohne etwas vom Künstler in sich zu haben. Man denke nur an Winckelmann. Lessing hatte vielleicht zu viel Zuspitzung auf das Dialektische, auf das logisch Faßbare und Unterscheidbare, um dem unbewußten Clemente der reinen Anschauung immer gleich nahe und treu zu bleiben. Aber was hat er doch geleistet! Welche Quellen der Kunstweisheit sind sein Laokoon und seine Hamburger Dramaturgie! Auch in den Werken A. Fenerbach's, Schnaase's, Hotho's und so mancher Anderer wird gewiß jeder Künstler etwas von seinem Geiste sinden und zugleich den größeren Umsang und

Reichthum ihrer Runftanschauung, ihr ungleich gerechteres Abwägen.

Bei einiger Bertiefung konnte er hierbei auch zu der Uhnung gelangen, daß Sein und Denken überhaupt Gine Burgel haben muffen, daß Object und Subject tein absoluter Gegensat find und ebenso wenig Runft und Wissenschaft der Runft. -Indem der Forscher die geiftigen Linien in der empirischen Erscheinung sieht und nachzeichnet, ift er auch in gewissem Sinne ein Agens in derselben, sofern man von der Zeitillusion abstrahirt. Er beleuchtet das Net des Ganzen und die unbewußte Bielstrebigkeit im Ginzelnen. Solchermagen ift auch er ein Schaffender, denn ein Moment ber Wirklichfeit diefes Sachverhaltes ift ja fein Bewuftwerben, feine Erhellung in der menschlichen Reflexion. Das, was im Rünftler zur Geftaltung herausdrängt und was ihn in der Naturericheinung jum Ausdruck, jur Darftellung reigt, es ist auch das Problem und das Schickfal des Forschers. Auch dieser greift sich an die Stirne und denkt: Wie seltsam, daß ich so da bin! Und was bedeutet doch dies Alles? Was fist hinter diefen Dingen? — Der Maler hilft fich wohlthätig, indem er diese gange menschliche Situation bilblich constatirt und sich ihrer Realität durch den Schein der Greiflichkeit versichert. Rein Bild ift ja gut, worin nicht ein folcher Sauch von Fragwürdigfeit, von philosophischem Eriftenggefühl waltet. - Der Forscher ift so tragisch gludlich, zwischen ber Erscheinung und ihrem Wesen unterscheiben und beide wiederum vereinigen zu muffen. Er hat den empirischen Körper zu seciren und dann wieder zum Leben verwachsen zu lassen, hat das Gerüfte, die Fäden bloßzulegen, ohne die volle, blubende Form zu verlieren, und er foll diefe ganz in seinem Auge hegen, ohne ihrer Ursächlichkeit und allgemeinen Bedeutung zu vergessen. Dies ift eine der wesentlichen Abweichungen in der Berwandtschaft der Kunftsorschung mit der Kunft. Aber so viel bleibt bestehen: Kein Maler bewegt die Menschheit mit seinem Bilde, wenn er daffelbe nicht im Bunde mit derfelben geschaffen hat, wenn fie nicht als obwaltende Idee in feiner Phantafie gewirft hat. So darf der Forscher fagen: Jedes große Kunstwerk ist ein Stück von meinem Leben und wenn ich es erjahre und darnach bedenke, feinen caufalen Zusammenhang mit dem Weltganzen zu ergründen suche, fo bin ich ein Mitarbeiter, Gelfer und Erlöser deffen, von dem es Die Abstractionen, die philosophischen Perspectiven der Runftwiffenschaft sind also in diesem Sinne Erganzungen der künstlerischen Praxis und führen diefelbe ihrem letten Ziele zu. Denn die ganze Weltentwickelung ift ja ein Stufengang der Bergeistigung, der Bewuftwerdung. Der wiffenschaftliche Bericht, die lette Urfunde von diesem Proces ist aber kein Register, keine Chronik, kein Lexicon. Solche Arbeiten ftrenger Sachlichkeit braucht man wol unterwegs zur Orientirung; auf dem Gipfel des Berges aber erfreut man fich der Idee. — Es ist ferne von mir zu glauben, diese meine Darlegung werde irgend welchen Ginfluß auf bas Denken ber Runftler haben, von welchen hier die Rede ift. Daffelbe ift überhaupt naib und wenig entwidelt; derart halt es nun einmal die Wiffenschaft überhaupt für eine andere, durre, schattenhafte Belt, welche zur Runft feine Beziehung habe. Das eine Mal wird die Arbeit der Kunstforschung für ein bloges Registriren ausgegeben, als ob ihr nichts Geiftiges, Wesenersaffendes eigen ware, das andere Mal für ein vages Begrifffpiel, als ob ihr der lebendige Blid und der fächliche Ernft abginge. Sofern fie aber nicht verachtet wird, fofern in einem Runftlerfinn der betreffenden Gattung ein Ahnen von ihren Kräften dämmert, wird fie von demfelben doch als etwas Schädliches gemieden, als eine unheilvolle Luft, welche die Frische nehme. Gin Gefühl, das nur im abnormen Falle richtig sein kann, denn blos ein halbes Phantasietalent wird matt, wenn es sich der Reslexion und Kritik, der Gedankenwelt überhaupt mit einiger Energie hingibt; ein ganzes aber stärkt und vertiest sich dadurch (Lionardo,

Michelangelo, Raphael, Dürer, Rubens).

Ich weiß wol, daß auf der Seite der Kunftforschung ein psychologisch begrun= deter Mangel porliegt und daß hier auch Manches geschah, was dazu beitragen mußte, die Runftler derfelben, wie dem hoheren Geiftesleben überhaupt zu entfremden. Sit es nämlich das unbewußte Schaffen, worin die Rraft und auch die Unverbürglich= feit des Runftvermögens beruht, fo ift es das bewußte Denten der Wiffenichaft, welches fich der Ratur und Runft gegenüber bei aller Energie des geiftigen Erjaffens als unjulunglich erweifen muß. Es bermag wol Strahlen in ihren geheimen Grund gu werfen, gang erhellen aber fann es ihn nicht, denn das Unbewußte in feinem Inneriten ift eben naturduntel. Die Aufgabe ber Forfdung, feinem Weben, Bauen und Schaffen bewußte Deutung ju geben, ift nur halbwegs losbar. Die fritische Sonde irrt und verjagt baber vielfach. Dies fühlt der Rünftler ebenso deutlich wie das treffende Ginschneiden derfelben und jo findet in diefem Gelbstgefühle unbewußter, organisch geschloffener Begabung fowol fein Spott als feine Scheue gegen Reflexion und Wiffen= ichaft eine relative Begrundung. - Bierzu tommt nun aber auch ein Mangel an Diftinction. Es gibt wol phantafielofe, finnenftumpfe 3deologen und afthetifirende Schwäßer. Aber man follte das Korn von der Spreu zu unterscheiden wiffen. Es gibt auch eine Gattung von an fich gang verdienftvollen Forschern, welche bei den Mitteln jum 3mede fteben bleiben, indem fie fich auf einzelne Specialforschungen und notigen beschränken, indem fie an der Schale fleben Ihnen fehlt bas frifche Leben. Sie benten nicht felbständig, nehmen nicht Theil an der Gahrung des Beitgeiftes, an beffen Korper fie nur wie jufallige Unhangfel baumeln. Gie fehren fich auch vom Streben der heutigen Runft ab, weil fie eben tein rechtes Berg, teine unmittelbare Auffaffung, feine Tieje haben. Andere von befferem Stoffe nehmen wol mit finnigem Berftandniß Theil, aber enthalten fich bescheiden des lauten Urtheils, weil fie fürchten, Producte von Runftlern, mit welchen fie in einer und berfelben Beiftesluft athmen, fich nicht gegenftandlich machen zu fonnen, weil ihnen nur das Alte mahrhaft objectiv erscheint. Es gibt jedoch auch icharf erfaffende Runftfritiker, welche nicht hinter dem Berge halten, fondern ihrer Unficht über das Neue, Gegenwartige freien Ausdruck geben; aber gerade biefe find es ja, welche ben Runftlern am meisten verhaßt find; denn die letteren wollen eben durchaus gelobt fein und fühlen die nicht blos enthusiastische, sondern auch fritische, analysirende, dentende Beleuchtung ihres Schaffens felbit dann als eine Ungeheuerlichkeit, wenn fie fich erfannt fühlen muffen.

Ein Grund der Absolverung des Hauptcontingentes der Künstler von der Wissensichaft liegt vielleicht auch im heutigen System vieler Afademien und Kunstschulen. Der meiste Juzug kommt ja von den niedersten Schickten des Bolkes herauf und ist blutjung. Was aber geschieht nun sür die Rahrung, Erziehung, Beredelung seiner Phantasie und seines Penkens? Mit Recht wird jeht der größte Nachdruck auf den technischen Unterricht und auf die Formensehre gelegt in schrossen Contrast zur Zeit des naturverlassens Jdealismus, des einseitigen Poetistrens, der traditionverschmähenden Selbstherrschsfeit. Dabei versällt man aber in das entgegengesehte Extrem, in die einseitig handwerkliche und naturalistische Pädagogik, wobei die innere Welt des Jögslings verödet und stumpf wird. Würde man etwas mehr Mythologie, Poesie treiben, mit den Cultursormen auch den Culturgeist studiren, zu guter Lectüre anregen, Homer, Aleschlos, Sophokses, Ovid, Shakspeare, Schiller, Goethe vorlesen und erklären, dann würde sich auch die Innertichseit der Kunstijunger energischer entwicklen und hiermit ihr Sinn für Wissenschaft, dann würden sie auch die gedräuchlichen kunsthistorischen Borkesungen besser verstehen und diese Disciplin mehr achten Lernen.

Im Grunde jedoch ift die Hauptursache des klaffenden Abgrundes zwischen uns in der Sinnlichfeit des künstlerischen Naturells zu suchen. Sie hegt einen eingeborenen

Gallsporn und Giftstachel gegen die Reslexion in sich, einen Fremdenhaß gegen die Gelehrten. Dag Machen und Denfen nur relativ zweierlei ift, dies mag bei folcher

Anlage nur ichwer erkennbar fein.

Die menschliche Bernunft ist aber fähig, diesen Contrast zu versöhnen und fie ist moralisch verpflichtet dazu. Die Schwierigkeit ift tein Dispens. Wer fie nicht überwinden mag, hat die Folgen zu tragen — und diese find mannigfaltigster Urt: Nicht denken, nicht denken wollen, Bildung, Wiffenschaft verkennen und verachten. heißt nämlich überhaupt verwildern, der Rohheit anheimfallen, Kunstkaffer werden. — Hiermit ist natürlich auch eine Beschränkung, ein Sinken der artistischen Thätigkeit felbst verbunden: Triviale Intention, materielle Auffaffung der Ericheinung, Naturalismus oder hohl decorative Coloristik, salsche Stoffwahl, Stilverirrung, wahlloses Schwanten zwischen den verschiedenften Methoden, Abhängigkeit von einseitigen Muftern wegen Unwissenheit in der Runftgeschichte.

Mit folder Sinnegart erwächst nun auch der blinde Hochmuth, welcher bas Urtheil über die alten Meister für fich allein in Anspruch nimmt mit dem bulgären Trumpf: Ich fann malen! — G. F. Waagen hat einmal einem berartigen Unspruch folgendermaßen beigestimmt: "Ja freilich, beshalb versteht auch ber Elephant allein etwas von der Zoologie, weil er felbst das größte Biest ift." — Ich will nun hier diefen Clephanten nicht in's Jeld führen, habe vielmehr bereits zugegeben, daß es fo manchen Runftler gibt, der ein äußerst feines, liebevolles Berftandniß für diefen und jenen alten Meister besitzt und uns in hohem Grade anregen kann. Aber fo viel ift ficher, an unseren Studien, an unserer Durchforschung der ganzen alten Kunst, auch der alten Tractate, haben die wenigsten Künstler von Heute theil= Die Meisten verhalten fich gegen unfere Disciplin wie gegen die Wiffen= genommen. schaft überhaupt fremd und gleichgiltig. Wie reimt es sich nun aber, daß selbst solche von ihnen, welche die Wiffenschaft geradezu herabsetzen, in Galerieangelegenheiten mitsprechen und besehlen wollen, wozu doch tunstwissenschaftliche Studien absolute Boraussetzung sind? "Wissen ist keine Kunft", fingt uns Herr Lenbach entgegen; wir antworten ihm: Kunft ift tein Wiffen.

Die mußige Frage: "Wem gehort die Runft?" beantworten die Geifter der bezeichneten Berjaffung höchst einfach, indem sie auf sich selber deuten. Die Kunft gehört bem Kunftler. Wer nicht zur Zunft ber Maler gehört ober mer nicht blos mit ftummem Staunen vor den Bilbern fteht, wer babei auch benten und bas eigenthümliche Wesen wie den historischen Zusammenhang der alten Meisterwerke kritisch erkennen möchte, der armselige "Registrator" ist geächtet. Wozu sind Galerien da? Um Herrn Lenbach Genuß zu gewähren, was aber nur der Fall ift, wenn wenige Perlen von Tizian, Rubens, Ban Dyt, Belasquez, Murillo in Lenbachifch gedämpfter Zusammenstimmung mit dem ganzen Raum herumhängen, und nota bene, wenn auch eine stanza da ist, eine Art Schlasgemach, wo gar nichts hängt 1), wo sich das satte 3ch eines Malers im Leeren fpiegeln fann. — Galerien find auch dazu ba, um anderen Kunftlern von Seute aufzuhelfen. Webe dem, der ein Bild betrachten will, das gerade von einem Künstler oder einer Künstlerin copirt wird! — —

Herr Lenbach fagt einmal: "Ein Narr von Rünftler kann viel fragen, worauf ein Kunftgelehrter die Antwort schuldig bleibt." Wir antworten füglich: Gin Rarr von Runftforscher kann viel arbeiten, wofür ein Rünftler den Dank ichuldig bleibt, und ein alter Meifter kann fo Manches malen, was ein moderner zu würdigen nicht fähig ist. —

München, im Juli 1881.

Robert Vischer.

¹⁾ Bgl. Beilage zur Allgem. Zeitung Nr. 153, S. 2234.

Ausstellung bon Schülerarbeiten foniglicher Kunftichulen.

In den Sälen der königk. Akademie der Künste zu Berlin waren in der letzten Zeit Arbeiten der Berliner, Magdeburger, Danziger, Königsberger, Breskauer Inftitute ausgestellt, deren Ausgabe ist, junge Leute im Malen, Zeichnen und Modellieren zu unterrichten. Solche Ausstellungen sollen nicht zeigen, was ausgelernte Künstler hervordringen, die dem Publicum gesallen oder ihrem eigenen Genie nachgehen wollen, sondern was Schüler leisten, um ihren Lehrern zu gesallen und womöglich einen Preis zu erringen. Die Preisvertheilung dann wieder läst erkennen, was den Lehrern am meisten zusagt. Und daraus wieder ergibt sich, was Diejenigen sür wünschensewerth halten, von denen die Lehrer berusen worden sind.

Sollen und wollen unsere Kunstichulen Künstler erziehen? Schwerlich. Auch können die Schüler, deren Arbeiten hier vorliegen, nicht alle die Absicht haben, einmal selbständige Meister zu werden. Vielmehr werden die, welche dies hoffen dürsen, die Minorität der Schüler bilden. Welche nun berücssichtigt der Unterricht zumeist, jene oder dies? Auf diese Frage geben die Berliner Arbeiten zum größten Theile keine

Antwort.

Die Berliner Attzeichnungen haben die Tendenz, etwas zu liefern, das als eine fertige Leistung wirkt. Die Mache tritt hervor, die Ausführung bringt Licht und Schattenwirfung gur Geltung und ftrebt nach Gffett. Es ift möglich, daß den jungen Berjertigern diefer Blatter am Ruglichften baucht, dies zu erftreben, und den Lehrern, fie dagu anguleiten. Als gutunftigen Zeichnern, Retoucheurs 2c. mußte unfern jungen Atademitern bas Arbeiten auf eine gunftige Wirtung im Gangen bann allerdings bas nächfte Ziel fein. Wir wollen auch nichts dagegen fagen, aber uns icheint, wenn theoretifch im Allgemeinen darüber zu berhandeln mare, mas benn das Zeichnen nach dem nadten menschlichen Körper an fich zu bezwecken habe, diefe Auffaffung bie nöthige und doch auch die natürliche fei: Eindringen in das Berftändnig des menschlichen Baues, in die Lage der Musteln, deren Beränderung bei verschiedenen Bewegungen, beren Geftalt bei Rube und Thatigfeit, ihr Berhaltniß zu ben Knochen und zu der haut, ihre Functionen allein oder in Berbindung mit diefen. tonnen uns irren, aber der Beg, den die Berliner Afademie einzuschlagen scheint, ift nicht ber, der direct und absichtlich ju biefem Biele fuhrt. Je geschickter die ausgeftellten Blatter angefertigt worden waren, um fo deutlicher trat das Beftreben nach jener Elegang hervor, die gerade bei Schulerarbeiten bedenklich ift.

Aus demfelben Grunde, aus dem uns hierin ein Borbeigehen an der Hauptsache zu liegen scheint, konnte uns bei den Berliner gemalten Aften nicht zusagen, daß die Wiedergabe der zusälligen Hautsärbung so start betont worden war. Gewiß ist die Fähigkeit schäßenswerth, die richtigen Töne mit einer gewissen freien Sicherheit gleich zu tressen und möglichst zu accentuiren. Allein mit der Fähigkeit, in dieser Kichtung recht flott vorzugehen, psiegt meist nicht auch die verbunden zu sein, sicher zu zeichnen und zu modellieren. Atte sollen keine nach der Natur gemalte Stizzen in Lebensgröße sein. Das mit dem ersten Preise gekrönte Stück hatte bei allem unleugbaren Geschick, mit dem es zu Stande gebracht worden war, etwas beinahe widerlich Realistisches. Den gleichen Sindruck machten die ausgestellten, sowol gemalten als gezeichneten Porträtstudien. Hier besonders siel uns bei der ost bedeutenden Geschällichseit ein Grad realistischer Derbheit aus, der an Schülern, denen man in Gedansten immer gern ein gewisse ibeales Streben andichtet, etwas Unersreuliches

hat. Aber die Zeiten mögen das mit fich bringen.

Und doch wollen wir nicht ohne Weiteres uns so trösten, denn es stechen von den eben besprochenen Versuchen zufünstiger Maler und Zeichner in aufsallender und für unser individuelles Gesühl sehr ersreulicher Weise die Leistungen der zufünstigen

Bildhauer ab. Hier ist offenbar, was Afte anlangt, eine Schule vorhanden, in der man in unserem Sinne das im Auge hat, was ein Schüler lernen soll. Die beiden stehenden Männer, besonders aber die drei die Sense sührenden Männer, — jene beiden und diese drei je nach dem gleichen Modelle ausgesührt, — übertressen als Leistung an sich genommen bei Weitem die oben besprochenen Arbeiten. Wir dürsen nicht unvöllig sein: es sind hier nur einige wenige Stücke ausgestellt, gegenüber der großen Masse der Beichnungen und der Malversuche, aber das Urtheit scheint erlaubt, daß in ihnen eine Sicherheit in Wollen und Können hervortritt, welche dort in demsselben Grade nicht vorhanden ist. Man sühlt diesen modellierten Gestalten an, daß ihre Versertiger genau Rechenschaft zu geben wissen von den nachgebildeten Formen, daß sie nicht nur das Ganze des Körperbaues, sondern auch das Einzelne wirklich

kennen, daß sie, mit einem Worte, auf dem besten Wege sind. Neußerst interessant war uns bei den drei Sensensührern die Abstusung in der Preisvertheilung. Es wird auf der Berliner Akademie ein erster und ein zweiter Kreis ertheilt und außerdem eine "Anerkennung" (die sich dis zur "außerordentlichen Anerkennung" steigern kann) außgesprochen. Diesenige Figur unter den drei Sensenschen Zureich sie Aufertennung allerzdings zurück, sie wirkte unruhig, es war zu viel Detail daran, aber sie hätte an anderer Stelle gern eine höhere Belodigung errungen. Zwischen dem ersten und zweiten Preise war uns schwer zu entscheiden. Der erste Preis wurde wol in Kücksicht auf die vorzügliche gleichmäßige Durchsührung aller Partien zuertheilt. Dasgegen schien uns die mit dem zweiten Preise bedachte Gestalt in statuarischer Haltung vielleicht noch über der anderen zu stehen. Aber das Detail war nicht von zleichem Werthe, und das mußte ohne Zweisel Verlächung geben. (Wir brauchen nicht zu versichern, daß wir den betressenden Ateliers, sowie den Persönlichseiten in jeder Haltschen.)

Die wenigen Bersuche, selbständig zu componieren, welche ausgestellt worden find, konnten kein Interesse erregen. Gine ber hier ertheilten "Anerkennungen"

dagegen Erstaunen.

Am besten, im Charakter von Schülerarbeiten eben, in denen die Absicht zu lernen, sowie die zu lehren, sich am einsachsten zu erkennen gab und am rationellsten erreicht war, gestelen uns die aus der Breslauer Kunste und Gewerbeschule stammenden Zeichnungen. So müssen unserer Ansicht nach Akte von Schülern gezeichnet werden, so sind Porträtzeichnungen zu behandeln. Die Blätter, welche Oscar S. geseirert hat, vorzüglich ein Kopf in Kothstift, sowie die von Max K., vorzüglich ein mänulicher Akt, haben uns einen ausnehmend günstigen Eindruck gemacht. Sicherbeit, Beschenheit und nicht die leiseste Absicht, auf den Effect zu arbeiten, treten hier hervor. (Die betressende Lehrkraft ist uns unbekannt, kommt sicherlich selbst aber aus guter Schule.)

Es find unter den Berliner Arbeiten in Oel auch einige Copien nach Gemälden älterer Meister zum Theil der Berliner Galerie ausgestellt. Diese waren unbefriedigend. Unserer Ansicht nach sollte dergleichen nicht so leicht genommen werden.

Wir vermißten beim Befuche diefer Ausstellung den Besit eines kleinen (etwa für 10 Pf. zu erlangenden) Hestes, das den Besucher über die Berhältnisse, unter denen diese Schüleraubeiten entstanden waren, auftlärte. Man hätte z. B. oft gern gewußt, wie alt die jungen Leute sind, die diesen und jenen Preis gewonnen haben, wie lange sie in der betressenden Classe waren, wie lange und unter welchen Umständen sie ihre Leistungen zu Stande gebracht haben. Solche Ausstellungen haben doch den Zweck, das Publicum sür die Anstalten zu interessieren, in deren Treiben und Thätigkeit sür einige Zeit hier Einblick gewährt wird. Dieser sollte zu einem niczslichst vollständigen gemacht werden.

Die bevorstehenden deutschen Reichstagswahlen.

Den letten Reichstagswahlen im Sommer 1878, Die mit dem Präfidium bes Fürften Bismard über den Berliner Congreg gufammenfielen, dem Sobepuntt feiner großen diplomatischen Laufbahn, war die Berhandlung mit bem Führer ber Rationalliberalen über den Cintritt in's Ministerium voraufgegangen, welche ergebniglos aus-Bielleicht hatte Berr b. Bennigfen fich bamals gleich an bas Wort erinnern follen, welches der preußische Ministerprafident vor dem Bruche des Jahres 1866 an den öfterreichischen Gesandten gerichtet hatte: "Unsere Beziehungen muffen entweder viel besser viel fchlechter werden." Für die zu Entscheidungen drangende Seele bes Reichstanzlers ift biefes Wort in der inneren Politit nicht minder als in der auswärtigen charafteriftisch; und er handelte seinerseits auch fofort banach gegen bie gemäßigten Liberalen, als bas Project gemeinichaftlicher Regierung mit ihnen einmal gescheitert war, ja es hat ihn aller Wahrscheinlichkeit nach ein wenig bestembet zu sehen, daß der vormalige Präfident des Nationalvereins fo garnichts von enttäuschtem oder gefranktem Chrgeis verrathen wollte, als ihm ber Antheil an ber Macht entging. Während der Bahlfeldzug der Reichstegierung damals ichon feine mefentliche Richtung und Schürfe gegen ben Liberalismus nahm, ohne die Bersonen der Führer im Mindesten zu schonen, verhielt die gemäßigt liberale Partei sich dann im Reichstage, den fie fehr geschwächt wieder betrat, noch fogufagen neutral. Gie erklarte, Die Regierungsvorlagen einzeln je nach ihrem fachlichen Inhalt und Werthe prufen gu wollen — ein ihr wenig gedanttes und im Grunde auch offenbar unpolitisches Berfahren -, und die fofort brennend werdenden Bollfragen fchloß fie fogar von ihren Fractionsentscheidungen gang aus. Go geschah es, daß der neue Zolltarif die Sanction eines guten Theils der Nationalliberalen, wenn auch nicht bei der letten formellen Gesammtabstimmung, erlangen konnte. Dies trieb in etwas ver= fpateter, aber ficher hierauf jurudguführender Rachwirfung im Spatfommer vorigen Sahres ben linten Flügel unter Führung der Herren 2. Bamberger, v. Fordenbed, Ridert und v. Stauffenberg - herr Laster mar ichon fruher guruckgetreten - aus ber Fraction. 213 fogenannte Seceffioniften pflangten fie Die Fahne ber Biebervereinigung aller wirklichen Liberalen mit ber Fortichrittsfraction zu einer großen freisinnigen Gefammtpartei auf.

Es war das Serannahen neuer allgemeiner Wahlen, was zu diesem lange zweiselnd bedachten Austritt bewog. In die Werbung um das Vertrauen des wählenden Volks glaubte man mit einem so völlig unbeschriebenen Programm, wie die Nationalliberalen es seit dem Bruche Vismarch's mit dem Liberalismus besolgt hatten, mit der Auslösung alles politischen Gesammtverhaltens in Einzelfragen, unter Ausscheidung der gerade brennendsten, und mit einem beständigen unabsehbaren Wechsel zwischen Für und Wider nicht eintreten zu können. Man glaubte im Lager der Seccssionisten, daß das liberale Bewußtsein im Bolke weit energischer als disher geweckt werden müsse und daß man diese Arbeit auch nicht etwa allein der rastlosen Agitation des großen Kedners der Fortschrittspartei überlassen durche an die Möglichkeit serneren nalliberalen dagegen konnten so rasch nicht aushören an die Möglichkeit serneren

patriotischen Zusammenwirkens mit dem Schöpfer der deutschen Einheit zu glauben. Sie meinten ihn durch vorsichtige Mäßigung, wo nicht auf den alten Beg der Gemeinschaft zurücklocken, so doch gewissermaßen von innen heraus beschränken zu können. Zwischen ihm und der ultramontanen Partei durch sortdauernde Bereitschaft zu liberalsconservativen Compromissen das Bündniß nicht zu innig werden zu lassen, däuchte ihnen im Interesse der ungesährdeten Entwickelung und Besestigung des Reichs immer noch der Mühe werth, und so sei Temporisiren sür gemäßigt liberale Reichsfreunde

das Beisheitsgebot der Stunde.

In dem verflossen Jahre hat diese Aussalfungsweise saft alle Stühen versoren und gilt nur noch in einem kleinen Theile des liberalen Deutschlands. Die Stimmen mehren sich auch auf dem rechten Flügel des Liberalismus, ja dis in die sreiconservativen Keihen hinein, welche an der Wiederherstellung des so ergiebigen alten Bundes der Mittelparteien unter Vismard's Aegide verzweiseln, während andererseits die Fortschrittspartei zusehnds maßvoller, verständigungsbereiter und auch mit positiveren Iehen auftritt. Für die lehtere leise Wandlung ist namentlich ihre Initiative in der lehten Session mit einem verbesserten Handlung ist namentlich ihre Initiative in der Lehten Setzion mit einem verbesserten Handlung ist namentlich ihre Initiative in der Lehten Setzion mit einem verbesserten Handlung ist namentlich ihre Initiative in der Lehten setzion mit einem verbesserten Handlung ist namentlich ihre Initiative in der Kormen ist er angenehmer, gegen verwandte Practionen dulbsamer geworden; und die Formen für greinen Leichlosser als herrn Hänel, dessen geschlossen liberalen Partei hat keinen eistigeren Fürsprecher als herrn Hänel, dessen ihrer gesetzt hat.

So tritt der Liberalismus leidlich geeint und zusammenhaltend in die ent=

scheidende Wahlschlacht ein. Worüber foll sie uns die Entscheidung bringen?

Nicht über ben sogenannten Culturkamps. Um die Zurücktängung der ultramontanen Partei hat sich die Reichsregierung schon bei den vorigen Wahlen nicht mehr gekünmert, sodaß das Centrum in aller Ruhe seine eher vermehrten als verminderten Size wieder einnehmen konnte. Man läßt es in Frieden, weil man augenscheinlich hofft, ihm durch den Einfluß des Vaticans auf die römisch-katholische deutsche Geistlichkeit beizukommen, soweit es sich un die Unterstützung der wichtigken augenblicklichen Regierungsentwürse handelt und weil seine Entwurzelung mit den Mitteln der Staatsgewalt allein längst als hoffnungslos erkannt worden ist.

Die nächsten parlamentarischen Absichten des Neichstanzlers sind wirthschaftlicher Natur. Fürst Bismarck will das von ihm geschaffene Reich auf seste
sinanzielle Füße stellen und einige wichtige Classen, deren Unzusriedenheit dem Reiche
besonders gesährlich werden könnte, durch ihnen erwiesene Wohlthaten und Dienste
über jede Sonderbündelei hinweg an das Reich ketten. Den nationalen Charakter
seiner Ziele extennen auch die deutschen Liberalen an; sie können nur seine Wege

nicht mit ihm wandeln.

Nicht badurch, meinen und sagen sie, daß einzelne Classen, seien sie noch so einflußreich oder unruhig, auf Kosten anderer oder der Allgemeinheit dem Reiche verpflichtet werden, läßt sich dieses sür immer stadiliren; denn im Zeitalter des allgemeinen Stimurechts rust solche Begünstigung nothwendig srüher oder später gerade die Classenstigung bervor, an denen Staaten zu Grunde gehen. Was von dem neuen Zolltaris, ist auch von dem Reste des officiellen Steuerresormprogramms zu sagen. Es sigurirt darauf die Biersteuer, aber nicht die Branntweinsteuer mit einer Erhöhung; der Tabak "soll noch stärter bluten", und zwar in der einschneidend harten Form des Monopols, die Zukersteuer hingegen sortsahren, ihren reichen Zahlern ganz unbeabsichtigte Vortheile auf Kosten der Steuerzahler im Allgemeinen zu gewähren.

Auf diesem Puntte ist der Widerstand der gemäßigtsten Liberalen gerade der ausgesprochenste von allen. Herr v. Bennigsen hat auf das Stück Mitregierung, welches Fürst Bismarck vor drei Jahren in Varzin ihm bot, verzichtet, weil er es nicht auf sich nehmen wollte, die gewaltig emporgeschossene, weitverzweigte und gesund blühende deutsche Tabackindustrie mit ihren Hunderttausenden von Existenzen zu

Gunsten bes Reichs zu confisciren. Seine Fraction ist auch neuerdings noch am Entschiedensten mit der Grklärung hervorgetreten: keine Erhöhung der Biersteuer, wenn nicht gleichzeitig die Branntweinsteuer mindestens in demselben Grade erhöht würde.

Wenn Deutschland in der Entwickelung der indirecten Steuern hinter den übrigen civilissiren Ländern zurückgeblieben ist — eine natürliche Folge seiner schwachen bündischen Organisation —, so gilt dies von der Branntweinbesteuerung mindestens in demselben Maße wie vom Taback. Nirgends schütten die Spirituosen sowenig in die Staatscasse. Wein und namentlich Vier allein stärker heranziehen, hieße geradezu das vor Allem gesährliche Schnapstrinken sördern. Taback rauchen, schmupsen und kauen mag ein Uebersluß sein; aber es ist kein die Gesundheit, die Moralität und die Wirthschaft des Volkes untergrabendes Laster wie die Truntsucht, wenn ihr bevorzugter Gegenstand der Branntwein ist. Deshalb verlangt sowol das sociale wie das siscalische Bedürsniß gebieterisch: die Erhöhung der Branntweinsteuer in der Reichssteuerresorm obenanzustellen. Muß sie zu diesem Ende aus der Besteuerung des Maischraums in die des Fabrikats übergesührt werden — wie die Gerechtigkeit in der Behandlung der verschiebenen Rohmaterialien schon lange sordert —, so ist das Grund sitr Lusschuh, wenn man beim Taback die noch viel radicalere Umwälzung zur Keichsregie vorhat.

Die Liberalen stellen also den Branntwein voran und sind der Ansicht, daß man den Taback, dessenveng schon so beträchtlich erhöht worden ist, vorläusig in Ruhe zu lassen habe. Der vorige Keichstag hat sich ausdrücklich dahin und gegen den llebergang zum Monopol erklärt. Die Schwärmerei sür das Tabackmonopol rechnet nicht mit Wahrscheinlichkeiten. Sie halt das Auge eigensinnig auf die hohen Beträge gerichtet, welche die Regie in Frankreich und Oesterreich jezt erbringt; da doch beide Staaten nicht erst mit schweren Kosten eine mächtige Privatindustrie absylinden hatten, und da es doch notorisch saft ein halbes Jahrhundert gedauert hat, vom ersten Napoleon dis zum dritten, bevor das stranzösische Monopol, durch den

heeresdienft fünftlich unterstütt, wirklich hohe Reinertrage abwarf.

Es ift nun unlängft burch eine Rede bes herrn Brof. Adolf Bagner bekannt geworden, wozu der Gewinn des Tabacimonopols eigentlich bestimmt ift. Bisher wurde angenommen, er solle den proclamirten allgemeinen Zwecken der Reichsfteuerreform bienen: der auf den niederen Ständen ruhenden Last directer Steuern in Staat und Gemeinde Erleichterung gewähren und eine Quelle von felbst ftetig machsender unmittelbarer Ginfünfte des Reiches werden. Wird es Diefen Zweden entzogen, fo muffen hierfür neue Steuerquellen erichloffen werben. Indeffen auch bavon abgeseben, giebt die neue Bestimmung des Tabackmonopols zu Bedenken Unlag. Es foll das "Patrimonium der Armen" werden, sagt eine officiöse Inspiration; aber zunachft macht feine Ginführung unvermeiblich Arme, Die es vorher nicht gab, Urme aus fich redlich felbft erhaltenden Arbeitern und beschränft ferner nicht wenige Fabrikanten und Kausseute in den Unterstützungen, welche sie bisher Armen zufließen lassen konnten. Die "Armen" aber, denen durch Schutz von Reichs wegen gegen bie ruinirenden wirthichaftlichen Folgen von Betriebaunfällen, Altersichwäche und Arbeitsunfähigfeit geholfen werden foll, find es wirklich die, benen por Anderen beiguspringen mare? Bir feben diefe nämliche Claffe in England vermoge ber Friendly Societies (Silfstaffen) und ber Trades Unions (Gewertvereine) sich selbst versichern ohne alle Staatshilse, außer rechtgewährender Gesetgebung. Unter dem Ginfluß dieser Selbstversicherung des Arbeiterstandes nimmt die Armenausgabe und die Bahl der Armen in England beständig ab. Sowol Silfstaffen als Gewertvereine haben auch in Deutschland angefangen, fich einzuburgern; Die Berficherung gegen Betriebsunfalle ift binnen eines einzigen Jahrzehnts weit genug vorgeschritten, um in einem weiteren Jahrzehnt bas gange Gebiet ju umspannen, ohne daß es der Staatszuschuffe, der Reichsanftalt und des Berficherungszwanges dazu bedurfte. Rurg, die induftriellen Arbeiter find im Wefentlichen fabig, fich felbit gu helfen oder sinden ihren Schut durch die Selbstbesserungen der Industrie: ihnen beizuspringen hat das Reich nicht nöthig, am Wenigsten durch die Opserung eines großen gesund blühenden Zweiges der nationalen Arbeit. Was es thun will und kann an directen Gaben, muß es für ärmere und beklagenswerthere Leute vor-

behalten.

Indem die liberale Bolitit zu den vom Reichskangler aufgeworfenen Fragen fich jo verhält, lehnt fie weder die finanzielle Sicherung des Reiches durch eigene Ginnahmen - eine vielmehr zuerft, und ichon im Sommer 1866 vom volkswirthschaft= lichen Congreß erhobene Forderung - noch erhöhten gefetlichen Schut der Schwachen ab. Sie wiberfest fich nur ber volligen Abtragung bes Geruftes ber birecten Steuern, das in Nothzeiten ein zuverläffigeres Fundament des Staates ift als indirecte Abgaben; die letteren will fie jo umgelegt wiffen, daß mit möglichfter Gerechtigkeit in ber Behandlung aller Intereffen und Stände möglichft viel herauskommt, denn die arofe Aufgabe bes Staates ist und bleibt Gerechtigkeit; und fie halt fich dabei auch gegenwärtig, daß nur mäßige Steuern sich diesem unverlierbaren Ibeal recht nähern können, daß ein schwerer Steuerdruck mit Nothwendigkeit die Aermeren im Bergleich gu den Wohlhabenderen überburdet. Durch Festhaltung an gerechter und gleichmäßiger Bertheilung ber Reichslaft als höchstem Augenmert, im Gegensatzu einer gefliffent= lichen Begunftigung bald biefer, bald jener Classe, glaubt der Liberalismus zugleich einer gefährlichen inneren Zersetzung vorzubeugen, die er, wie unbeabsichtigt immer, doch unabwendbar auf der gegenwärtig eingeschlagenen Bahn entstehen fieht. Diefe däucht ihm nicht zu höherem Wohlstande zu führen; noch weniger zur gleich= mäßigeren Bertheilung der Guter unter Alle; am Benigsten jum inneren Frieden.

Um den bevorstehenden Entscheidungstampf fiegreich zu beftehen, wird der Liberalismus, abgesehen von geschlossener Einigung, auch positiver und activer werden mussen. Im Bunde mit der Regierung war der Nationalliberalismus fruchtbar und schöpferisch; seitdem hat er nicht viel practicable Ideen mehr producirt. Da jedoch das nationale Leben in beständiger Bewegung ift, die mahlenden Maffen für ihre Unzufriedenheit mit dem Bestehenden stets neue Auswege wissen wollen, so müssen auch die leitenden Köpfe der Liberalen sich auf dem Markte einstellen. Sie müssen gleichsam ein in der nöthigen Fluffigkeit und Clafticität erhaltenes Regierungsprogramm, wenn auch nur in Bruchstücken, wenn auch ohne jedesmalige ausbrückliche Verantwortlich= keit der gesammten Partei, mit voller Hingebung an die dazu drängenden Gegenftände herausarbeiten. Die höhere politische Arbeit ift in unserem Liberalismus, den ja noch keine Zeit actueller Regierung hat schulen können, nicht planmäßig genug getheilt und vorherbestimmt. Er verfügt über ausgezeichnete Ginzelfräfte; doch fehlt es an der Organisation, welche diefelben eift wirksam machen könnte. Gine prompte Ideenproduction, den wechfelnden Bedürfniffen der Zeit fich anpaffend, der großen Regierungsfabrik Schritt haltend oder womöglich voraufeilend, wurde dem beutschen Liberalismus auch für die Reichstaaswahlen noch nütliche Dienste leisten. Sollte er aber geschlagen aus denselben hervorgehen, d. h. follte er nicht die zwanzig oder dreißig Stimmen mehr gewinnen, welche hinreichen würden, um in entscheidenden Fällen sein Gewicht in die Wagschaale zu werfen, so müßte er dann im Inter= effe der ruhigen, glücklichen Fortentwickelung der Nation in Frieden und Freiheit erst recht feine geiftige Leiftung zu erhöhen streben.

Schiller's Briefwechsel mit dem Herzog von Schleswig-Holstein-Augustenburg.

Neue Briefe des Herzogs.

Schiller's Briefwechsel mit dem Herzog Friedrich Christian von Schless wig-Holstein: Augustenburg. Eingeleitet und herausgegeben von F. Max Müller. Berlin, Gebrüber Pactel. 1875.

In der unter diesem Titel im Jahre 1875 in Berlin erschienenen Broschiüre hatte ich die Freude, dem deutschen Volke einige der werthvollsten, zuerst in der "Deutschen Rundschau") veröffentlichten Actenstücke aus der Glanzberiode der Goethenud Schillerzeit wieder zugänglich zu machen. Richts ist wohlthuender als die Briefe zwischen dem Herzog Friedrich Christian von Schleswig-Holstein-Augustendurg und Schiller zu lesen. Nichts spiegelt so hell den erhabenen Geist, der damals im deutsichen Bolke, auf Thronen wie in Hütten, waltete. Nach aller menschlichen Berechnung kann man wol sagen, daß ohne den begeisterten Jug des Herzogs, ohne das Jahrgehalt von 1000 Thalern, Schiller schwerlich mehr als Käuber, Fiesco, Kabale und Liebe und Don Carlos beendigt haben würde. Diese stille, einsache That des edlen Kolsteiner Fürsten sollte nie vergessen werden; und daß das gute Blut dieses Haut dereinst in den Abern der deutschen Kaiser sließen wird, ist ja auch einer der hellen Köden, aus denen wir uns den schwen Traum einer srohen Zukunst sür Deutschland weben dürsen.

Als ich jenen Brief vor etwa sechs Jahren abdruckte, hatte ich nur eine Abschrift des Conceptes, jetzt habe ich das Concept selbst, propria manu vom Prinzen geschrieben und corrigirt; und da nun manche schwierige und zweiselhafte Lesarten ein für alle Mal sestgestellt werden, so theile ich hier einen genauen Abdruck dieses ost besprochenen Schriftstückes mit, so wie es sortan in der Geschichte der deutschen

Literatur citirt werden fann.

Schreiben an Schiller von Schimmelmann und mir.

Abgegangen 27. November 1791.

Zwen Freunde durch Weltbürgerfinn mit einander verbunden erlassen dieses Schreiben an Sie, edler Mann! Bende sind Ihnen unbekant, aber bende berehren und lieben Sie. Bende bewundern den hohen Flug Ihres Genius der verschiedene Ihrer neuern Werke zu den erhabensten unter allen menschlichen Werken?) gestempelt

1) Man vergl. "Deutsche Runbichau", Band III, S. 33 ff., 1875.

²⁾ Auf den ersten Anblid lieft man entichieden Zweden, ftatt Berten, aber bei genauer Prüfung ber eigenthumlichen Handschrift bes Prinzen neigt man fich boch wieder ber Lefung Werken zu.

hat (sec. man. stempeln konnte). Sie sanden in diesen Werken die Denkart, den Sinn den Enthusiasmus der das Band ihrer Freundschaft knüpste und gewöhnten sich daher (sec. man. ausgestrichen) sehr bald an die Idee, den Versasser derselben als Mitglied Ihres freundschaftlichen Bundes anzusehn. Groß war also auch ihre Trauer beh der Nachricht von seinem Tode, und ihre Thränen slossen nicht am sparsamsten unter der großen Zahl der guten Menschen die ihn kennen und lieben.

Dieses lebhafte Interesse welches Sie uns einflössen, edler und verehrter Mann vertheidige uns ben Ihnen gegen den Anschein von unbescheidener Zudringlichkeit! Es entserne jede Berkennung der Absicht dieses Schreibens! Wir sassen es ab, mit einer ehrerdietigen Schüchternheit, welche uns die Delikatesse Ihrer Empfindungen einflößt. Wir würden diese sogar sürchten, wenn wir nicht wüßten daß auch ihr, der Tugend edler und gebildeter Seelen, ein gewisses Maaß vorgeschrieben ist, welches

fie ohne Misbilligung der Bernunft nicht überschreiten darf.

Ihre, durch allzuhäufige Anstrengung und Arbeit zerrüttete Gesundheit bedarf, so sagt man uns, für einige Zeit einer großen Kuhe (see. man. Geistes, und ausgestrichen) wenn sie wiederhergestellt und die Ihrem Leben drohende Gesahr abgewendet werden soll, allein Ihre Berhältnisse, Ihre Glücksumstände machen Ihnen den Genuß derselben unmöglich (durchgestrichen und erseht durch "verhindern Sie sich dieser Ruhe zu überlassen"). Wolten Sie uns die Freude gönnen Ihnen den Genuß derzelben zu erleichtern. Wir bieten Ihnen zu dem Ende auf drey Jahre ein jährliches Geschenk von 1000 Kthir. an.

Rehmen Sie dieses Anerdieten an, edler Mann! der Anblick unserer Titel bewege Sie nicht es abzulehnen. Wir wissen diese zu schäafen. Wir kennen keinen Stolz als nur den Menschen zu seyn, Bürger in der großen Republik deren Gränzen mehr als das Leben einzelner Generationen mehr als die Gränzen eines Erdbals umsassen. Sie haben hier nur Menschen Ihre Brüder vor sich, nicht eitle Große, die durch einen solchen Gebrauch ihrer Reichthümer nur einer etwas eblern Art von

Hochmuth fröhnen.

Es wird von Ihnen abhängen, wo Sie diese Kuhe geniesen wollen. Hier ben uns würde es Ihnen nicht an Bestiedigungen für die Bedürsnisse Ihres Geistes sehlen, in einer Hauptstadt die der Siz einer Regierung zugleich ein großer Hand-lungsplaz ist und sehr schäckbare Büchersammlungen enthält. Hochachtung und Freundschaft würden von mehreren Seiten wetteisern, Ihnen den Ausentschaft in Dännemark angenehm zu machen denn wir sind hier nicht die einzigen welche Sie kennen und lieben. Und wenn Sie nach wiederhergestelter Gesundheit wünschen solten im Dienste unsres Staates angestelt zu werden, so würde es uns nicht schwer sassen. Ihnen, durchgestrichen) diesen Wunsch zu bestiedigen.

Doch wir find nicht so kleineigennüzig diese Beränderung Ihres Ausenthalts zu einer Bedingung zu machen. Wir überlassen dieses Ihrer eigenen fregen Wahl. Der Menschheit wünschen wir einen ihrer Lehrer zu erhalten, und diesem Wunsch

muß jede andere Betrachtung nachstehn.

Wie ich auf S. 35 meiner Broschüre bemerkte, besaß ich, als ich den Briefwechsel mit dem Herzog Friedrich Christian veröffentlichte, nur Abschriften. Die Originale, hieß es, wären nicht zu finden. Die Originale haben sich aber endlich doch in den herzoglichen Archiven gefunden und find jetzt in sicherem Gewahrsam. Sie liefern hier und da kleine Correcturen, die aber am großen Ganzen der Correspondenz nichts ändern. So schreibt Schiller (S. 58) nicht: "Aber noch ist unsere Sprache dieser großen Kevolution nicht ganz sähig, und alles, was gute Schriststeller vermögen, ist auf diese Ziel von Form hinzuarbeiten", sondern "auf dieses Ziel von ferne hinzuarbeiten". Das Citat aus Fiesco (S. 38) bleibt wie es ist. Nur hatte Schiller geschrieben: "Sie haben gethan, was ich höchstens nur mahlen kann", dann aber höchstens ausgestrichen. Auch hierin zeigt sich der einsache männliche Sinn Schiller's, baf er bei aller mahren Berehrung für feinen fürftlichen Bohlthater, nie gum Sojling wird und fich alfo nicht icheut, in feinen Briefen an ben Bergog auszuftreichen und zu corrigiren, wo doch gewiß mancher andere arme Projeffor den Brief lieber zehnmal abgeschrieben, als einmal radirt, geschweige denn corrigirt haben würde.

Reue Briefe von Schiller find bis jest noch nicht gefunden. Zwei Schreiben bom Berzog aber find zu ber Sammlung neu hinzugekommen, welche ich auf S. 41 als im Privatbefit befindlich und unzugänglich bezeichnet hatte. Sie zeigen den Bergog in demfelben ichonen Lichte wie fein erfter Brief an Schiller, und fügen wenigstens eine Thatsache jur Geschichte ber beutschen Literatur hinzu, bag nämlich Schiller bem Berzog das Bersprechen gegeben zu haben scheint, in ben banischen Staatsdienst zu treten. "Ich sehe dem Augenblid mit verdoppelter Ungedulb ent= gegen." schreibt der Herzog im Januar 1792, "an welchem ich Sie als Mitburger meines Baterlandes werde bearufen tonnen."

Briefe des Pringen Friedrich Chriftian ju Schleswig-Solftein an Schiller.

I.

Erlauben Sie edler und verehrter Mann daß ich Ihnen meine Freude über Ihre Antwort und die uns gegebene hofnung bezeuge Sie hier in Dannemart ju befigen. Ihr Betragen in Diefer Angelegenheit ift gang Ihrer wurdig, und vermehrt die Hochachtung welche ich schon bisher für Gie hegte. Nichts tomt jest meiner Sehnsucht ben, Ihre perfonliche Bekanntschaft zu machen, und ich febe dem Augenblid mit verdoppelter Ungeduld entgegen in welchem ich Sie als Mitburger meines Baterlandes werde begrüßen tonnen.

Sie werden mahricheinlich ichon durch den Brofeffor Baggefen die Unzeige bes Raufmannshaufes in Leipzig erhalten haben, bei welchem Ihnen ein Credit von 200 Louisdor gemacht ift. Sollte diese Anzeige noch nicht geschehen sehn, so wird

fie unverzüglich erfolgen.

Möchte Ihre eigene Gefundheit doch bald völlig wieder hergestellt senn dies ift Thres einer der lebhafteften Wünsche

C. 1st. Januar 1792.

mahrhaft ergebenen Fried. Chriftians B. 3. Schlesmig=Holftein.

Der zweite Brief bezieht fich auf den Brand der Ronigsburg in Ropenhagen, wobei auch einige von Schiller's Briefen verloren gingen. Die Gefinnungen, die ber erleuchtete Pring hier gegen Schiller ausspricht, verdienen es, der Bergeffenheit entriffen zu werben.

II.

Seit dem Abgange meines letten Briefes an Sie theuerster herr hofrath, bon beffen Antunft ich bis ist Reine Nachricht habe, hat ein zufälliges Ereignig in ber Lage der Dinge in meinem Baterlande wie in der mir perfonlich eigenen einige Beränderung hervorgebracht. Sie muffen durch die öffentlichen Zeitungeblätter erfahren haben, daß unfere Königsburg ein Raub der Flammen geworden ift. Es fcheint widersprechend zu behaupten, daß dieser Brand, durch den fo vieles verzehrt worden, beh welchem mehrere Menschen theils ihr Leben oder ihre Gefundheit, theils ihr Eigenthum verlohren haben, ein gludliches Ereignig fen. Und doch ift nichts gemiffer. Die gegenfeitig auffproffenden Reime des Mistrauens zwifchen Regierung und Bolf, die durch Spaher Ohrenblafer und Geschichtentrager gepflanzt und ge-nahrt wurden, scheinen unter den Ruinen des ftolgen Gebaudes begraben zu sehn. Das liberale Regierungsfuftem, bas in manchen Augenbliden demjenigen, ber in ber Rabe aufmertfamer Beobachter fenn konnte, ju wanten ichien, ift mehr als je befestigt worden, und fteht nun fo viel ich einsehen fann fur die gange Dauer ber Regierung unfers Kronpringens 1) unerschütterlich feste. Unfer Kronpring erhält bie überzeugenbiten Beweise allgemeiner Liebe und Achtung gegen die Regierung. Es hat fich augleich ein Gemeingeift geauffert, die natürliche Folge bes bisherigen Regierungsfuftems, ber ihn lehrt wie fehr er auf die Unterftugung ber Ration bauen tann, fo lange die öffentliche Meinung ihm gunftig ift, und in der That find dadurch die politischen Kräfte des Staats verdoppelt, Bon einem Ende des Reichs zum andern ftromen fregwillige Baben bin jum Altar des Baterlandes. Rleine und Große, Urme und Reiche, alles giebt feinen Bentrag zu den burch bie augenblidlichen Umftande vermehrten Bedürfniffen bes Staats. Die niedrigften im Bolle halten es für Schande nicht auch etwas für benfelben zu thun. Man hat Boderweiber gesehen, die das Anerbieten ben einer nahe vermutheten aufferordentlichen Stener, Die aber nicht ftatt finden wird, für fie bezahlen zu wollen mit dem Bufat abgelehnt haben, fie mußten bas Bergnugen haben von ihrem eigenen Erwerb einige Schillinge ju geben. Wie wenig ift ba fur ben Thron ju furchten, wo er auf bas allaemeine Wefühl der burgerlichen Bludfeeligfeit und auf die Achtung und Ergebenheit gegen die Person des Regenten geftutt ift. Mochte doch der Unblid des gludlichen Dannemarts die übrigen Ronige und Fürsten Europas belehren, daß fie auf weit sichererm Wege ihre Thronen besestigen können, als durch Maasregeln und Weselge, welche bem Drient oder dem barbarischen Mittelalter abgeborgt zu sehn scheinen.

Mir hat jener Brand meine Büchersammlung und den größten und für mich interessantesten Theil meiner Papiere getostet. Alles ist im Feuer ausgegangen. Auch Ihre lehrreichen Briefe, edler und verehrter Mann, die ich ost und mit immer wiederholten Bergnügen las, haben das nemliche Schickal gehadt. Können Sie diesen Berlust erselzen, so werden alle Ihre hiesigen Freunde Ihren dankbar seyn, und niemand mehr als ich, da niemand den Bersasser bieser Briese und des Don Karlos höher schägen und lieben kann als Ihr

Kopenhagen 4 April 74.

ergebenfter Friedrich Christian.

So viel für jett. Wo fo viele Schätze gefunden, laffen wir die Hoffnung auf neue Gange nicht finten.

Oxford, Aug. 1881.

F. Max Müller.

¹⁾ Nachmaligen Rönig Friedrich VI. von Danemart.

Literarische Rundschau.

C. Ferd. Meyer's "Hutten".

hutten's legte Tage. Gin Gebicht von Conrad Ferdinand Meyer. Dritte Auflage. Leipzig, S. haeffel. 1881.

Ce find nun bald gehn Jahre, daß Conrad Ferdinand Meyer, der Berfaffer bes "Beorg Jenatich" und bes "Beiligen", welcher lettere ben Lefern ber "Deutschen Rundichau" in einem gang besonderen Ginne angehort, die Dichtung "hutten's lette Tage" an's Licht treten ließ. Bor ihm hat fich biefer und jener an ben Stoff gewagt; aber es ist dabei nicht viel Erspriefliches herausgefommen. Beides erscheint begreiflich. Der Borwurf liegt nicht jo febr abseits und befilt bas Aussehen, um einen Boeten wohl angumuthen: eine große, gewaltige Beit; ein Mann, ihr echter Cohn, der fturmische Erlebniffe und bedeutende Thaten hinter fich hat, ein Mann, der fruh in & Grab fintt, eigener Schuld und herbem Berhangniß erliegend; bagu eine fcharf abgezirlelte Reihe von Tagen, in deren Bereich die Borgange gebannt find, und ein ebenfo eng begrengter und mit allen Schönheiten ber Ratur gefegueter Fleck Erde follte hier nicht für eine gute Dichterfraft in fast seltenem Mage vorgearbeitet und felbft ohne große poetische Baben eine gewiffe Birtung bedingt fein? Allein ben Borgügen des Stoffes wird durch feine Rachtheile mindeftens die Bage gehalten: das gange Thun bes helben ift nichts als Sterben, ein allmäliges ftilles Erlofchen und ein Burudbliden in die Bergangenheit; jede Sandlung, jede Fabel, ja felbft ein eigentliches Motiv fehlt; tein Drama, tein Schaufpiel, feine epische Erzählung, nicht einmal eine Rovelle läßt fich da herausbilden, es ware benn, man wollte Dinge hinguerfinden, die das Gegebene als Rebenfache gang gurudichoben und mit der geichloffenen Tradition in grellem Widerspruche ftanden. Un dem Borwurf haftet wie an einem anderen: Napoleon auf Helena - ein Fluch: die Monotonie des Sterbens. Conrad Ferdinand Meyer wußte biefem Fluch zu entgehen; er gliederte ben Stoff in einzelne Monologe, Die fich als Situationspoeffe ober fleine Erzählungen geftalten, und mahrte babei eine einheitliche Form, indem er fich durchgehends bes fünffüßigen, männlichen Reimpaares bediente.

Reichthum und Anschaulichkeit der historischen, Schönheit, Kraft und Tiese der psychologischen Momente sind an der Dichtung Seite jür Seite zu bewundern. Wie greifbar, wie lebendig treten uns des Holden Zeit und Zeitgenossen entgegen, mit welcher Kunst weiß der Dichter eines in anderen zu spiegeln! In dieser Beziehung vorab ist die vorliegende dritte Anslage verändert und erweitert; moderne Anklänge der irüheren Fassung sind durch den harschen Auf des sechszehnten Jahrunderts überschrien, verschwonnnene Linien sieder und staat umrissen, blasse Farben frästig übermalt und mancher Schatten tieser gelegt. An all diesen Aenderungen — und es sind ausnahmstos Berbesserungen — erkennt man den rechten Künstler, der sied im

Streben nach möglichster Vollendung seines Wertes selber nie genug thun kann. Wirkungsvoll sind auf specielle Situationen bezügliche Wendungen und Stellen aus der Tradition herübergenommen, oder Rede und Denkweise der Zeit abgelauscht und glüdlich nachgebildet. Natürlich steht hier der held voran, keines seiner zündenden Worte ist vergessen, aber um neben ihm auch die Signatur seiner Tage gehörig auszuhrägen und alle wichtigen Perspectiven zu eröffnen, ist Vieles herbeigezogen. Ueber hutten's hervorragenderen Mitstreiter wurde nie etwas Schöneres und Größeres gessagt als die Worte, die der Dichter dem Usenauer Verbannten in den Mund legt:

Je schwerer fich ein Erdensohn befreit, Je mächt'ger rührt er unfre Menschlichkeit.

Der selber ich der Zelle früh entsprang, Mir graut, wie lang der Luther drinnen rang.

Er trug den Rampf in breiter Bruft verhüllt, Der jetzt der Erde halben Kreis erfüllt.

Er brach in Todesangst den Alosterbann — Das Große thut nur "wer nicht anders kann!"

Er fühlt der Zeiten ungeheuern Bruch Und fest umklammert er sein Bibelbuch.

In seiner Seele kampft mas wird und war, Gin keuchend hart verschlungen Ringerpaar.

Sein Geift ift zweier Zeiten Schlachtgebiet — Mich wundert's nicht, daß er Damonen fieht!

Bahard, der Ritter ohne Furcht und Tadel, tritt als Repräsentant der absterbenden Ritterzeit im Gegenfat ju Sutten herbor, der über den fteifen Gefellen in feiner Jugend gelacht hat, nun aber einfieht, daß fie fich infofern verwandt find, als fie beide nicht in die Gegenwart taugen, indem der eine in die Bergangenheit, der andere in eine ungewisse Butunft blidt. Geiftreich concipirt ift es, daß der Bertreter einer aus den Reformationsbestrebungen erwachsenen rückläufigen Strömung, daß Ignaz Loyola auf einer Wallfahrt nach dem Kloster Einsiedeln unter Hutten's Dach nächtigt. Auch den Erzwidersacher, ben Bergog Ulrich von Burttemberg, trifft ber Beld auf seinem Friedenseiland. Für den vertriebenen Fürsten wirbt der Schaffner des Ujenauer Pfarrhauses Schweizerföldner, und so sehen wir dann auch schweizerische Reisläufer und beutsche Landstnechte; wir seben die Bewohner der Seeufer, bei benen die reformatorische Bewegung die Oberhand gewonnen; wir sehen die Träger und Feinde dieser Bewegung felbst, natürlich jum Theil aus der Ferne, d. h. in hutten's Erinnerung: Rarl V., Zwingli, Erasmus; wir begegnen auch Paracelfus, bem Zauberer Fauft u. a. m. Sidingen schreitet in der Dammerung durch das kleine Gemach und winft mit der hand, "Als wollt' er fagen: tomm nun!" humanismus, Literatur und Runft ber Zeit bleiben nicht vergeffen; mit Durer's Schnitt "Ritter, Tod und Teufel" ziert hutten die kahle Kammerwand; Holbein wird aufgefordert:

> Freund Holbein, fehlt im Todtentanze dir Der Dichter noch, so komm' und mal' mich hier!

Arioft's "Rasenden Rolands" und der Luther'schen Bibelübersetzung wird bewundernd gedacht; ein Spruch aus Sofrates' Apologie und ein christliches Sprüchlein erbauen den Dulder, den in den letzten Tagen der "Arme Heinrich" des Hartmann von Aue erstrischt. Neben diesen Dingen kommen die politischen Ideen und Wünsche, die in Hutten's Leben eine so große Rolle gespielt, ebensalls zur Geltung. Der Kranke bringt

Den erften Trunt dem beil'gen röm'ichen Reich! Möcht' es ein weltlich beutsches fein jugleich!

Das Brigittchen von Trogen.

Von

Conrad Ferdinand Meger.

Nach einem heißen Sommertage hatte sich vor einem Casino der medicäischen Gärten zum Genusse der Abendkühle eine Gesellschaft gebildeter Florentiner um Cosmus Medici, den "Bater des Baterlandes", versammelt. Der reinste Abendhimmel dämmerte in prächtigen, aber zart abgestusten Farben über den mäßig Zechenden, unter welchen sich ein scharf geschnittener, greiser Kopf auszeichnete, an dessen beredt gesormten Lippen die Ausmerksamkeit der lauschenden Kunde hing. Der Ausdruck dieses geistreichen Kopses war ein seltsam gemischter: über die Heiterkeit der Stirn, die läckelnden Mundwinkel war der Schatten eines

trüben Erlebniffes geworfen.

"Wein Boggio," sagte nach einer eingetretenen Pause Cosmus Medici mit den klugen Augen in dem häßlichen Gesichte, "neulich habe ich das Büchlein Deiner Facetien wieder durchblättert. Freilich weiß ich es auswendig, und dieses mußte ich bedauern, da ich nur noch an den schlanken Wendungen einer glücklichen Form mich ergößen, aber weder Neugierde noch Ueberraschung mehr empfinden konnte. Es ist unmöglich, daß Du nicht, wählerisch wie Du bist, diese oder jene Deiner wizigen und liebenswürdigen Possen, sei es als nicht gesalzen genug oder als zu gesalzen, von der anerkannten Ausgabe des Büchleins ausgeschlossen haft. Besinne Dich! Gib diesem Freundeskreise, wo die leiseste Anspielung verstanden und der keckste Scherz verziehen wird, eine Facezia inedita zum Besten. Erzählend und schlürsend" — er deutete auf den Becher — "wirst Du Dein Leid bergessen!"

Den frischen Kummer, auf welchen Cosmus als auf etwas Stadtbekanntes anspielte, hatte dem greisen Poggio — dem jehigen Secretär der florentinischen Kepublik und dem vormaligen von fünf Päpsten, dem früheren Bischof und späteren Chemanne — einer seiner Söhne verursacht, welche alle herrlich begabt waren und alle nichts taugten. Dieser Elende hatte die greisen Haare des Baters mit einer That beschimpft, die nahe an Kaub und Diebstahl grenzte und dem für den Sohn einstehenden, sparjamen Poggio überdies eine empfinds

liche ökonomische Einbuße zuzog.

Nach einem kurzen Befinnen antwortete der Greis: "Jene Possen oder ähnliche, die Dir schmecken, mein Cosmus, kleiden, wie üppige Kränze, nur braune Locken und mißziemen einem zahnlosen Munde." Er lächelte und zeigte noch eine hübsche Keihe weißer Zähne. "Und" — seuszte er — "nur ungern kehre ich zu jenen Jugendlichkeiten zurück, jett da ich die Unbefangenheit meiner Standpunkte und die Läßlichkeit meiner Lebensaussassfassung bei meinem Sohne ich weiß nicht kraft welches unheimlichen Gesetzes der Steigerung — zu unerträglicher Frechheit, ja zur Ruchlosigkeit entarten sehe."

"Poggio, Du predigft!" warf ein Jüngling ein. "Du, welcher der Welt

die Komödien des Plautus wiedergegeben haft!"

"Dank für Deine Warnung, Romolo!" rief der unglückliche Later, sich aufraffend, da er selbst als ein guter Gesellschafter es für unschicklich hielt, mit seinem häuslichen Kummer auf den Gästen zu lasten. "Dank für Deine Erinnerung! Die "Entdeckung des Plautus" ist die Facetie, mit welcher ich heute Euch, Ihr Nachsichtigen, bewirthen will."

"Nenne sie lieber den "Naub des Plautus"," warf ein Spötter ein.

Poggio aber, ohne ihn eines Blickes zu würdigen: "Möge sie Euch ergößen," suhr er fort, "und zugleich belehren, Freunde, wie ungerecht der Vorwurf ist, mit welchem mich meine Reider verfolgen, als hätte ich jene Classister, deren Entdecker ich nun einmal bin, mir auf eine unedle, ja verwersliche Weise ansgeeignet, als hätte ich sie — plump geredet — gestohlen. Richts ist unwahrer."

Ein Lächeln ging im Kreise, zu welchem erst Poggio sich ernst und ablehnend verhielt, an dem er aber endlich selbst sich mitlächelnd betheiligte; denn ihm war, als einem Menschenkenner, bewußt, daß auch die falschesten Borurtheile sich nur

schwer wieder entwurzeln laffen.

"Meine Facetie," parodirte Boggio die den italienischen Rovellen gewöhnlich voranstehende breite Inhaltsangabe, "handelt von zwei Kreuzen, einem schweren und einem leichten, und von zwei barbarischen Konnen, einer Novize und einer Aebtissin."

"Göttlich, Poggio," unterbrach ihn ein Nachbax, "von der Art jener unsichuldigen germanischen Bestalen, mit welchen Du in Deinem bewundernswerthen Keisebriefe die warmen Heilbäder an der Limmat wie mit Rajaden bewölkert hast — das Beste, was Du geschrieben, bei den neun Musen! Jener Brief verbreitete sich in tausend Abschriften über Jtalien . . . "

"Ich übertrieb, Euern Geschmack kennend," scherzte Poggio. "Immerhin, Ippolito, wirst Du, als ein Liebhaber der Unschuld, an meiner barbarischen

Nonne Deine Freude haben. Ich beginne.

"In jenen Tagen, erlauchter Cosmus, da wir unserer zur lernaeischen Schlange entarteten heiligen Kirche die überstüsstigen Köpfe abschlugen, befand ich mich in Constanz und widmete meine Thätigkeit den großartigen Geschäften eines ökumenischen Concils. Meine Muße aber theilte ich zwischen der Betrachtung des ergöglichen Schauspiels, das auf der beschränkten Bühne einer deutschen Keichsstadt die Frömmigkeit, die Wissenschaft, die Staatskunst des Jahrhunderts mit seinen Päpsten, Kehern, Gauklern und Buhlerinnen zusammendrängte — und der gelegentlichen Suche nach Manuscripten in den umliegenden Klöstern.

Berichiedene Spuren und Fährten verfolgend, gerieth ich auf die ber Gewifcheit nabe Bermuthung, daß sich in einem benachbarten Nonnenklofter ein Moutus in den Händen barbarischer Nonnen befand, wohin er sich aus irgend einer abgehauften Benedictinerabtei als Erbe oder Bfand mochte verirrt haben. Gin Plautus! Denke Dir, mein erlauchter Gonner, mas es fagen wollte, ba= mals wo nur wenige, die Neugier unerträglich stachelnde Fragmente des großen römischen Komikers porhanden waren! Daf ich darüber den Schlaf verlor, das glaubest Du mir, Cosmus, der Du meine Begeisterung für die Trummer einer niedergegangenen größeren Welt theilft und begünftigft! Sätte ich nur Alles im Stiche gelaffen und ware auf die Stätte geeilt, wo ein Unfterblicher, ftatt Die Welt zu ergöhen, in unwürdigem Dunkel moderte! Doch es waren bie Tage, da die Bahl des neuen Bapftes alle Gemüther beschäftigte und der heilige Beift die versammelten Bater auf die Berdienfte und Tugenden des Otto Colonna aufmerksam zu machen begann, ohne daß darum das tägliche und ftundliche Laufen und Rennen seiner Unhänger und Diener, unter welche ich gablte, im Beringsten entbehrlich geworden mare.

So geschah es, daß mir ein untergeordneter und unredlicher Sucher, leider ein Landsmann, in deffen Gegenwart ich in meiner Bergensfreude ein unbefonnenes Wort über die Möglichkeit eines fo großen Fundes hatte fallen laffen, auvorkam und - ber Ungeschickte! - ohne den Claffiter per fas oder nefas ju gewinnen, die Aebtissin des Mofters, wo er von Staub bedeckt lag, migtrauisch

und auf den Schat, den fie unwiffend befag, aufmerksam machte.

Endlich bekam ich freie Sand und feste mich - trot der bevorftehenden Papftwahl - auf ein ruftig schreitendes Maulthier, den Auftrag hinterlaffend, mir nach Eintritt des Weltereignisses einen Boten nachzusenden. Treiber meines Thieres war ein von dem Bijchofe zu Chur unter feinem Gefinde nach Conftanz gebrachter Rhater und nannte fich Anfelino de Spiuga. Er hatte ohne Bogern in mein niedriges erftes Angebot gewilligt und wir waren um einen unglaublich billigen Breis übereingekommen.

Taufend Boffen gingen mir durch den Ropf. Die Bläue des Aethers, Die mit einem frischen, fast talten Sauch aus Norden zu gleichen Theilen gemischte Sommerluft, der wohlfeile Ritt, die überwundenen Schwierigkeiten der Papft= wahl, der mir bevorftebende höchfte Genuß eines entdeckten Claffiters, diese himm= Lischen Wohlthaten ftimmten mich unendlich heiter und ich hörte die Musen und Die Englein fingen. Mein Begleiter dagegen, Anfelino de Spiuga, ergab fich -

fo ichien mir - ben ichwermuthigften Betrachtungen.

Selbst glücklich, suchte ich aus Menschenliebe auch ihn glücklich zu machen, oder wenigstens zu erheitern, und gab ihm allerhand Rathfel auf. Meift aus der biblischen Geschichte, die dem Bolke geläufig ift. "Kennst Du," fragte ich, "den Bergang der Befreiung des Apostelfürsten aus den Retten?" und erhielt die Antwort, er habe benfelben abgebildet gesehen in der Paulstirche von Tofana. "Gib Acht, Banschen!" fuhr ich fort. "Der Engel fprach zu Betrus: Zeuch beine Schuhe an und folge mir! Und fie gingen, ohne daß Betrus ben Engel erkannt hatte, durch die erfte und andere hut, durch das Thor und eine Gaffe lang. Jest ichied der Begleiter, und alsbald fprach Betrus: Run weiß ich 12*

wahrhaftig, daß mich ein Engel geführt hat. Woher, Hanschen, kam ihm dieses plögliche Wissen, diese unumstößliche Ueberzeugung? Das sage mir, wenn Du es errathen kannst." Anselino sann eine Weile und schüttelte dann den eigenssinnigen Krauskopf. "Gib Acht, Hänschen," sagte ich, "ich löse die Frage. Daran erkannte Paulus den Engel, weil er für seine Mühe kein Trinkgeld verslangte! Solches ist nichtsirdisch. So handelt nur ein himmlischer!"

Man soll mit dem Bolke nicht scherzen. Hänschen suchte in dem Spaße, welcher mir aus dem Nichts zugeflogen war, eine Absicht oder Anspielung.

"Es ist wahr, Herr," sagte er, "ich führe Euch fast umsonst und, ohne daß ich ein Engel wäre, werde ich auch kein Trinkgeld sordern. Wisset, mich zieht es auch meinestheils nach *" — und er nannte das Nonnenkloster, das Ziel unserer Fahrt — "wo morgen die Gertrude ihre Histen mit dem Strick ums gürtet und ihre Blondhaare unter der Scheere sallen."

Dem kräftigen Jüngling, der übrigens in Geberde und Rede — es mochte ein Tropfen romanischen Blutes in dem seinigen fließen — viel natürlichen Anstand hatte, rollten Thränen über das sonneverbrannte Gesicht. "Bei dem Bogen Cupido's," rief ich aus, "ein unglücklich Liebender!" und ließ mir die einfache, aber keineswegs leicht verständliche Geschichte erzählen:

Er habe, mit seinem Bischofe nach Conftang gekommen und dort ohne Beichaftigung, in der Umgegend als Zimmerer Arbeit gesucht. Diese habe er bei den Bauten des Nonnenklofters gefunden und dann die in der Nähe haufende Gertrude kennen lernen. Sie Beide seien fich gut geworden und haben ein Wohlgefallen aneinander gefunden. So haben sie gern und oft zusammengesessen. "In allen Buchten und Ehren," fagte er, "benn fie ift ein braves Madchen." Da plöglich fei fie von ihm zurückgetreten, ohne Abbruch der Liebe, fondern etwa wie wenn eine strenge Frist verlaufen wäre, und er habe als gewiß vernommen, fie nehme den Schleier. Morgen werde sie eingekleidet und er werde dieser Sandlung beiwohnen, um das Zeugniß feiner eigenen Augen anzurufen, daß ein redliches und durchaus nicht launenhaftes Mädchen einen Mann, den fie eingestandenermaßen liebe, ohne einen irgend denkbaren Grund könne fahren laffen, um eine Ronne zu werden; wozu Gertrude, die Natürliche und Lebens= fräftige, so wenig als möglich tauge und — wunderlicher Weise — aus ihren eigenen Aeußerungen zu schließen, auch keine Luft habe, ja, wovor ihr graue und bange.

"Es ist unerklärlich!" schloß der schwermüthige Khäter und fügte bei, "durch eine Güte des Himmels sei kürzlich seine bose Stiefmutter Todes verblichen, vor welcher er das väterliche Haus geräumt, und dieses ihm nun wieder offen, wie die Arme seines greisen Baters. Dergestalt würde seine Taube ein warmes Nest sinden, aber sie wolle schlechterdings und unbegreislicher Weise in einer Zelle nisten."

Nach beendigter Rede verfiel Hänschen wieder in ein trübes Brüten und hartnäckiges Schweigen, welches es nur brach, um meine Frage nach dem Wefen der Aebtissin dahin zu beantworten, sie sei ein garstiges, kleines Weib, aber eine meisterliche Verwalterin, welche den verlotterten Haushalt des Klosters herge-

ftellt und in die Höhe gebracht hatte. Sie ftamme aus Abbatis Cella und

heiße im Bolke nur "das Brigittchen von Trogen."

Endlich tauchte das Klofter aus monotonen Weinbergen auf. Jest bat mich Anselino, ihn in einer Schenke am Wege zurückzulassen, da er Gertruden nur noch einmal erblicken wolle — bei ihrer Einkleidung. Ich nickte einwilligend und ließ mich vom Maulthiere heben, um gemächlich dem nahen Kloster zu-

zuschlendern.

Dort ging es luftig ber. In der Freiheit der Klofterwiese murde ein großer, dunkler Gegenstand versteigert ober zu anderem Behufe vorgezeigt. Gin Schwartenhals, die Sturmhaube auf bem Ropfe, mit geflicktem Bams und zerlumpten Sosen, dem die nackten Zehen aus den zerriffenen Stiefeln blickten, ftief von Beit ju Beit in eine miftonige Drommete, vielleicht ein friegerisches Beuteftud, vielleicht ein firchliches Gerathe. Um diesen zweideutigen Berold bilbeten Laien und Mönche einen bunten Kreis in den traulichsten Stellungen. Unter den Bauern ftand hin und wieder ein Gbelmann — es ift in Turgovia, wie biefe beutsche Landschaft fich nennt, Ueberfluß an kleinem und geringem Wappengebogel - aber auch Bantelfanger, Zigeuner, fahrende Leute, Dirnen und Gefindel jeder Art, wie fie das Concil herbeigelockt hatte, mifchten fich in die felt= fame Corona. Aus diefer trat Giner nach dem Andern herbor und wog den Gegenftand, in welchem, näher getreten, ich beutlich ein graufiges, alterthümliches, gigantisches Kreuz erkannte. Es ichien von außerordentlicher Schwere zu sein. benn nach einer furzen Weile begann es in den unficher werbenden Sanden felbst des stärksten Trägers hin und her zu schwanten, sentte sich bedrohlich und fturzte, wenn nicht andere Hände und Schultern sich tumultuarisch unter bas centnerschwere Solz geschoben hatten. Jubel und Gelächter begleiteten das Merger= niß. Um die Unwürdigkeit der Scene zu vollenden, tangte die baurische Mebtiffin wie eine Befeffene auf der frijchgemabten Biefe herum, begeiftert von bem Berth ihrer Reliquie - das Berftandnig dieses Marktes begann mir ju dammern und wol auch von dem Klofterweine, welcher in ungeheuern hölzernen Rannen, ohne Becher und Ceremonie, von Mund zu Munde ging.

"Bei den Waden der Mutter Gottes," schrie das freche Weibchen, "dieses Kreuz unserer seligen Herzogin Amalaswinta hebt und trägt mir Keiner, selbst der stämmigste Bursche nicht; aber morgen lüpft's das Gertrudchen wie einen Hederball. Wenn mir die sterbliche Creatur nur nicht eitel wird! Gott allein die Ehre!" sagt das Brigittchen. "Leute, das Wunder ist tausend Jahr alt und noch wie sunkelnagelneu! Es hat immer richtig gespielt und, auf Schwur und Sid, auch morgen läuft es glatt ab." — Sicherlich, die brave Aebtissin

hatte fich unter dem himmlischen Tage ein Räuschlein getrunken.

Diesen possierlichen Borgang mit ähnlichen, in meinem gesegneten Batersland erlebten zusammenhaltend, begann ich ihn zu verstehen und zu würdigen — nicht anders, als ich mir ihn, eine Stunde später, bei größerer Sachkunde endsgültig zurechtlegte; aber ich wurde in meinem Gedankengange plöglich und unsangenehm unterbrochen durch einen kreischenden Zuruf der Hanswurstin in der weißen Kutte mit dem hochgerötheten Gesichte, den dumm pfiffigen Aeuglein, dem

faum entdeckbaren Stülpnäschen und dem davon durch einen ungeheuern Zwischen-

raum getrennten bestialischen Munde.

"He dort, welscher Schreiber!" schrie sie mich an. Ich war an diesem Tage schlicht und reisemäßig gekleidet und trage meinen classischen Ursprung auf dem Antlit. "Tretet ein bischen näher und lüpft mir da der seligen Amalaswinte Kreuz!"

Alle Blicke richteten sich lachlustig auf mich, man gab Kaum und ich wurde nach alemanischer Sitte mit derben Stößen vorgeschoben. Ich entschuldigte mich mit der, Freunde, Euch bekannten Kürze und Schwäche meiner Arme. Der

Erzähler zeigte diefelbe mit einer schlenkernden Geberde.

Da rief die Schamlose, mich betrachtend: "Um so längere Finger haft Du, fauberer Fint!" und in der That, dieses Organ hat sich bei mir durch die tägliche Uebung des Schreibens ausgebildet. Die Menge des umftehenden Boltes aber schlug eine tobende Lache auf, deren Sinn mir unverständlich blieb, die mich aber beleidigte und welche ich der Aebtissin ankreidete. Unmuthig wandte ich mich ab, bog um die Ecke der nahen Kirche und, den Saupteingang derselben offen findend, betrat ich sie. Der edle Rundbogen der Fenster und Gewölbe, statt des modischen Spigbogens und des närrischen französischen Schnörkels, ftimmte mich wieder flar und ruhig. Langsam schritt ich vorwärts durch die Länge des Schiffes, von einem Bildwerke angezogen, das sich, von Oberlicht erhellt, in kräftiger Rundung aus dem heiligen Dämmer hob und etwas in seiner Weise Schones zu fein ichien. Ich trat nahe und wurde nicht enttäuscht. Das Steinwerk enthielt zwei, durch ein Kreuz verbundene Geftalten und diefes Areuz glich an Größe und Berhältniffen vollständig dem auf der Alofterwiese zur Schau stehenden, welches von beiden dem andern nachgeahmt sein mochte. Gin gewaltiges, dorngekröntes Weib trug es fast wagrecht mit kraftvollen Armen auf mächtiger Schulter und fturzte doch unter ihm zusammen, wie die derb in dem Gewande fich abzeichnenden Kniee zeigten. Neben und vor dieser hinfälligen Gigantin ichob eine kleinere Geftalt, ein Krönlein auf dem lieblichen haupte, ihre schmalere Schulter erbarmungsvoll unter die untragbare Last. Der alte Meister hatte — absichtlich, oder wol eher aus Mangel an künftlerischen Mit= teln — Körper und Gewandung roh behandelt, fein Können und die Inbrunft feiner Seele auf die Röpfe verwendend, welche die Berzweiflung und das Erbarmen ausdrückten.

Davon ergriffen, trat ich, das gute Licht suchend, einen Schritt zurück. Siehe, da kniete mir gegenüber an der andern Seite des Werkes ein Mädchen, wol eine Eingeborene, eine Bäuerin der Umgebung, fast eben so kräftig gebildet wie die steinerne Herzogin, die Kapuze der weißen Kutte über eine Last von blonden Flechten und einen starken, braunen, lustbedürstigen Nacken zurücksgeworfen.

Sie erhob sich, denn sie war, in sich versunken, meiner nicht früher anssichtig geworden, als ich ihrer, wischte sich mit der Hand quellende Thränen aus dem Auge und wollte sich entsernen. Es mochte eine Novize sein.

Ich hielt sie zurück und bat sie, mir das Steinbild zu deuten. Ich sei einer der fremden Bäter des Concils, sagte ich ihr in meinem gebrochenen Ger=

manisch. Diese Mittheilung schien ihr nicht viel Eindruck zu machen. Sie berichtete mir in einer einsachen Weise, das Bild stelle eine alte Königin oder Herzogin dar, die Stisterin dieses Klosters, welche, darin Proses thuend, zur Einstleidung habe schreiten wollen: das Haupt mit Dornen umwunden und die Schulter mit dem Kreuze beladen. "Es heißt," suhr das Mädchen bedenklich sort, "sie war eine große Sünderin, mit dem Gistmord ihres Gatten beladen, aber so hoch, das die weltliche Gerechtigkeit ihr nichts anhaben durste. Da rührte Gott ihr Gewissen und sie gerieth in große Köthe, an dem Heil ihrer Seele verzweiselnd!" Nach einer langen und schweren Buße habe sie, ein Zeichen verlangend, das ihr vergeben sei, dieses große und schwere Kreuz zimmern lassen, welches der stärkste Mann ihrer Zeit kaum allein zu heben vermochte, und auch sie brach darunter zusammen, hätte es nicht die Mutter Gottes in sichtbarer Gestalt barmherzig mit getragen, die ambrosische Schulter neben die irdische schiebend.

Nicht diese Worte brauchte die blonde Germanin, sondern einsachere, ja derbe und plumpe, welche sich aber aus einer barbarischen in unsere gebildete toscanische Sprache nicht übersetzen ließen, ohne bäurisch und grotesk zu werden, und das, Herrschaften, würde hinwiederum nicht passen zu dem großen Ausdrucke der trotzigen, blauen Augen und der groben, aber wohlgesormten Züge, wie ich

fie damals bor mir gefehen habe.

"Die Geschichte ist glaublich!" sprach ich vor mich hin, benn diese Handlung einer barbarischen Königin schien mir in die Zeiten und Sitten um die dunkle

Wende des ersten Jahrtausends zu passen. "Sie könnte wahr sein!"

"Sie ift wahr!" behauptete Gertrude kurz und heftig, mit einem finstern, überzeugten Blicke auf das Steinbild, und wollte sich wiederum entsernen; aber ich hielt sie zum andern Male zurück mit der Frage, ob sie die Gertrude wäre, von welcher mir mein heutiger Führer Hand von Splügen erzählt habe? Sie bejahte unerschrocken, ja unbesangen, und ein Lächeln verbreitete sich von den derben Mundwinkeln langsam wie ein wanderndes Licht über das braune, aber

ichon in der Alosterluft bleichende Antlit.

Dann sam sie und sagte: "Ich wußte, daß er meiner Einkleidung beiwohnen werde und mir ist es recht. Sieht er meine Flechten fallen, so hilst ihm das, mich vergessen. Da ihr einmal hier seid, ehrwürdiger Herr, will ich eine Bitte an Euch richten. Fährt der Mann mit Euch nach Constanz zurück, so steekt ihm ein Licht an, warum ich mich ihm verweigert habe, nachdem ich — und sie erröthete kaum merklich — in Ehren und nach Landessitte mit ihm freundlich gewesen din. Mehr als einmal war ich im Begriff, ihm den Handel zu erzählen, aber ich bis mich in die Lippe, denn es ist ein geheimer Handel zwischen mir und der Gottesmutter und da taugt Schwähen nicht. Euch aber, einem in den geistlichen Geheimnissen Bewanderten, kann ich ihn ohne Verrath mittheilen. Ihr berichtet dann dem Hans davon, so viel sich schieft und Euch gut dünkt. Es ist nur, damit er mich nicht für eine Leichtfertige halte und für eine Undankbare und ich ihm dergestalt im Gedächtniß bleibe.

Mit meiner Sache aber ist es so bestellt. Als ich noch ein unmündiges Kind war — ich zählte zehn Jahre und der Bater war mir schon gestorben — erkrankte mir das Mütterlein schwer und hoffnungslos. Da besiel mich eine

Angft, allein in der Welt zu bleiben. Aus dieser Angft und aus Liebe zu dem Mütterlein gelobte ich mich der reinen Magd Maria für mein zwanzigstes Jahr, wenn sie mir es bis dahin erhielte, oder nahezu. So that sie und erhielt es mir bis letzten Frohnleichnam, wo es selig verstarb, gerade da der Hans im Kloster mit Zimmerwerk zu thun hatte und dann auch dem Mütterlein den Sarg zimmerte. Da ich nun allein war, was ist da viel zu wundern, daß er mir lieb wurde. Er ist brad, sparsam, was die Welschen meistentheils sind, "modest und discret," wie sie ennetbirgsisch sagen. Auch konnten wir in zwei Sprachen mit einander verhandeln, denn der Bater, der ein starker und beherzter Mann war, hatte früher oft einen schmächtigen, surchtsamen Handelsberrn, nicht zu seinem Schaden, über das Gebirge begleitet und von jenseits ein paar welsche Brocken heimgebracht. Nannte mich nun der Hans "una buona creatura", so hieß ich ihn dagegen "una brava persona" und beides lautet wohl, ob ich auch unsere landesüblichen Liebeswörter nicht schelten will, wenn sie ehrlich gemeint sind.

Zugleich aber war mein Gelübbe verfallen und mahnte mich mit jedem Aveläuten.

Da kamen mir oft flüsternde Gedanken, wie z. B.: "Das Gelübde eines unschuldigen Kindes, das nicht weiß, was Mann und Weib ist, hat dich nicht weggeben können!" oder: "Die Mutter Gottes, nobel wie sie ist, hätte dir das Mütterlein wohl auch umsonst und vergebens geschenkt!" Doch ich sprach das gegen: "Handel ist Handel!" und "Ehrlich währt am längsten!" Sie hat ihn gehalten, so will ich ihn auch halten. Ohne Treu und Glauben kann die Welt nicht bestehen. Wie sagte der Vater selig? Ich hielte dem Teusel Wort, sagte er, geschweige dem Herrgott.

Nun höret, ehrwürdiger Herr, wie ich es meine! Seit die Mutter Gottes der Königin das Kreuz trug, hilft sie es, ihr Kloster bevölkernd, seit urewigen Zeiten allen Novizen ohne Unterschied tragen. Es ist ihr eine Gewohnheit geworden, sie thut es gedankenlos. Mit diesen meinen Augen habe ich — eine Reunjährige — gesehen, wie das Lieschen von Weinfelden, ein sieches Geschöpf, da es hier Proses that, das centnerschwere Kreuz spottend und spielend auf der schülker trug.

Run sage ich zur Mutter Gottes: "Willst Du mich, so nimm mich! Obwol ich — wenn Du die Gertrude wärest und ich die Mutter Gottes — ein Kind vielleicht nicht beim Wort nehmen würde. Aber gleichviel — Handel ist Handel! Rur ist ein Unterschied. Der Herzogin, von Sünden schwer, ward es wohl im Kloster; mir wird es darinnen wind und weh. Trägst Du mir das Kreuz, so erleichtere mir auch das Herz; sonst gibt es ein Unglück, Mutter Gottes! Kannst Du mir aber das Herz nicht erleichtern, so laß mich tausend Male lieber zu meiner Schande und vor aller Leute Augen stürzen und schlagen platt auf ben Boden hin."

Während ich diese schwerfälligen Gedanken, langsam arbeitend, tiese Furchen in Gertrudens junge Stirn ziehen sah, lächelte ich listig: "Ein behendes und kluges Mädchen zöge sich mit einem Straucheln aus der Sache!" Da loderten ihre blauen Augen. "Meinet Ihr, ich werde fälschen, Herr?" zürnte sie. "So

wahr mir helse Gott Vater, Sohn und Geist in meinem letzen Stündlein, so redlich will ich das Kreuz tragen mit allen Sehnen und Kräften dieser meiner Arme!" und sie hob dieselben leidenschaftlich, als trüge sie es schon, so daß die Aermel der Kutte und des Hemdes weit zurücksielen. Da betrachtete ich, als ein Florentiner der ich din, die schlankfräftigen Mädchenarme mit künstlerischem Bergnügen. Sie wurde es gewahr, runzelte die Stirn und wandte mir unsmuthig den Kücken.

Nachdem sie gegangen war, setzte ich mich in einen Beichtstuhl, legte die Stirn in die Hand und sann — wahrlich nicht an das barbarische Mädchen, sondern an den römischen Classifiker. Da jubelte mein Herz und ich rief überlaut: "Dank, Ihr Unsterblichen! Geschenkt ist der Welt ein Liebling der komischen Muse! Wautus ist gewonnen!"

Freunde, eine Verschwörung von Gelegenheiten verbürgte mir diesen Ersolg. Ich weiß nicht, mein Cosmus, wie Du vom Wunderbaren denkst? Ich selbst benke läßlich davon, weder abergläubisch, noch verwegen; denn ich mag die absoluten Geister nicht leiden, welche, wo eine unerklärliche Thatsacke einen Dunstkreis von Aberglauben um sich sammelt, die ganze Erscheinung — Mond und Hof — ohne Prüfung und Unterscheidung entweder summarisch glauben oder eben so summarisch verwerfen.

In biefem einzelnen Falle aber zweifelte ich teinen Augenblich: bem Wunder

lag ein berber Betrug zu Grunde.

Das schwere Kreuz war echt und eine großartige Sünderin, eine barbarische Frau, mochte es gehoben haben mit den Riesenkräften der Berzweislung und der Indrunst. Aber diese That hatte sich nicht wiederholt, sondern wurde seit Jahrhunderten gauklerisch nachgeäfft. Wer war schuldig dieses Betruges? Irre Andacht? rechnende Habsucht? Das bedeckte das Dunkel der Zeiten. So viel aber stand fest: Das grausige, alterschwarze Kreuz, das vor dem Bolke schausstund, und das von einer Reihenfolge einfältiger oder einverstandener Novizen und neulich noch von dem schwächlichen und verschmitzten Lieschen zu Weinselden bei ihrer Einkleidung getragene waren zwei verschiedene Hölzer und während das schwere auf der Klosterwiese gezeigt und gewogen wurde, lag ein leichtes Gaukelkreuz in irgend einem Verstecke des Klosters aufgehoben und eingeriegelt, um dann morgen mit dem wahren die Rolle zu wechseln und die Augen des Bolkes zu täuschen.

Das Dasein eines Caukelkreuzes, von welchem ich wie von meinem eigenen überzeugt war, bot mir eine Waffe. Eine zweite bot mir ein Zeitereigniß. Drei entsetze Päpste und zwei verbrannte Keher genügten nicht, die Kirche

Drei entsetzte Päpste und zwei verbrannte Keher genügten nicht, die Kirche zu resormiren; die Commissionen des Concils beschäftigten sich, die eine mit diesem, die andere mit jenem abzustellenden Uebelstande. Gine derzelben, in welcher der Doctor christianissimus Gerson und der gestrenge Pierre d'Ailly saßen und ich zeitweilig die Feder führte, stellte die Zucht in den Konnenklöstern her. Die in unsichern Frauenhänden gesährlichen Scheinwunder und die schlechte Lectüre der Schwestern kamen da zur Sprache. Im Vorbeigehen —, diese Dinge wurden von den zwei Franzosen mit einer uns Italienern geradezu unbegreisslichen Pedanterie behandelt, ohne den leichtesten Scherz, wie nahe er liegen

mochte. Genug, die Thatsache dieser Berhandlungen bilbete den Zettel, die Berschuldung eines Scheinwunders den Einschlag meines Gewebes und das Net war sertig, welches ich der Aebtissin unversehens über den Kopf warf.

Langsam erstieg ich die Stufen des Chores und wandte mich aus demselben rechts in die ebenfalls hoch und kühn gewölbte Sacristei, in welcher ich die mit prahlerischen Inschriften bezeichnete leere Stelle sand, wo das schwere Kreuz gewöhnlich an die hohe Mauer lehnte und wohin es bald wieder von der Klosterwiese zurückkehrte. Zwei Pförtchen führten in zwei Seitengelasse. Das eine zeigte sich verschlossen. Das andere öffnend, stand ich in einer durch ein von Spinneweb getrübtes Kundsenster dürftig erhellten Kammer. Siehe, es enthielt die auf ein paar wurmstichige Bretter zusammengedrängte Bibliothek des Klosters.

Mein ganzes Wesen gerieth in Aufregung, nicht anders als wäre ich ein verliebter Jüngling und beträte die Kammer Lydia's oder Glycere's. Mit zitternden Händen und bebenden Knieen nahte ich mich den Pergamenten und, hätte ich darunter die Komödien des Umbriers gefunden, ich bedeckte sie mit unersättlichen Küssen.

Aber, ach, ich durchblätterte nur Aituale und Liturgien, deren heiliger Inhalt mich Getäuschen kalt ließ. Man hatte wahr berichtet. Ein plumper Sammler hatte durch ein täppisches Zugreisen den Hort, statt ihn zu heben, in unzugängliche Tiesen versinken lassen. Ich sand — als einzige Beute — unter dem Staube die "Bekenntnisse St. Augustin's", und da ich das spitzssindige Büchlein stets geliebt habe, steckte ich es mechanisch in die Tasche, mir, nach meiner Gewohnheit, eine Abendlectüre vorbereitend. Siehe — da suhr, wie der Blit, meine kleine Aebtissin, welche das Areuz wieder in die Sacristei hatte schleppen lassen und mir, ohne daß ich es, in der Betäubung des Berlangens und der Enttäuschung, vernommen hätte, durch die offengebliebene Thüre in die Bücherkammer nachgeschlichen kam — wie der Blitz suhr das Weibchen, sage ich, auf mich los, schimpsend und scheltend, ja sie betastete meine Toga mit unziemlichen Handzriffen und holte daraus den Heiligen hervor.

"Männchen, Männchen," freischte fie, "ich habe es gleich Guerer langen Naje angesehen, daß Ihr einer der welschen Buchermarder seid, welche zeither unsere Klöster beschleichen. Aber, lernet, es ift ein Unterschied awischen einem weinschweren Mönch des heiligen Gallus und einer hurtigen Appenzellerin. Ich weiß," fuhr sie schmunzelnd fort, "um welchen Speck die Raten streichen. belauern das Buch des Bickelhärings, welches wir hier aufbewahren. Reine von uns wußte, was drinnen stand, bis neulich ein welscher Spikbube unsere hochheiligen Reliquien verehrte und dann unter feinem langen, geiftlichen Gewande" - fie wies auf das meinige - "den Possenreißer ausführen wollte. Da fagte ich zu mir: Brigittehen von Trogen, laß dich nicht prellen! Schweinshaut muß Golbes werth fein, da der Welfche den Strick dafür magt. Denn bei uns, Mann, heißt es: "wer eines Strickes Werth ftiehlt, der hangt am Strick!" Das Brigittigen, nicht dumm, zieht einen ehrlichen frangösischen Kleriker zu Rathe und erfährt von ihm: Die närrischen, vergilbten Schnörkel gelten im gelehrten Sandel und gelten fo viel, daß ich meinem Klöfterlein bie geräumigste Scheune daraus bauen kann. Was thut das Brigitten? Nicht

faul, ergreift es das Buch, flüchtet es unter seinen Pfühl, legt sich auf den Poder — so nannte es der aufrichtige Franzose — und bleibt — bei der Krone der Mutter Gottes — darauf liegen, bis sich ein redlicher Käuser meldet."

Ich verwand ein Lächeln über das Nachtlager des Umbriers, welches ihm die drei Richter der Unterwelt für seine Sünden mochten zugesprochen haben, und zeigte, mir die Würde gebend, die mir unter Umständen eignet, ein ernstes und strasendes Gesicht.

"Aebtissin," sprach ich in feierlichem Tone, "Du verkennest mich. Bor Dir steht ein Gesandter des Concils, einer der in Constanz versammelten Bäter, einer der heiligen Männer, welche geordnet sind zur Resorm der Ronnenklöster." Und ich entsaltete eine stattlich geschriebene Wirthshausrechnung; denn mich begeisterte die Rähe des versteckten komischen Dichters.

"Im Namen," las ich, "und mit der Bollmacht des siebzehnten und öcumenischen Concils! Die Hände keiner christlichen Bestale verunreinige eine jener sittengefährlichen, sei es lateinisch, sei es in einer der Bulgärsprachen verfaßten Schristen, mit deren Ersindung ihre Seele besteckt haben . . Fromme Mutter, ich darf Eure keuschen Ohren nicht mit den Namen dieser Verworsenen beleidigen

"Gaukelwunder, herkömmliche oder einmalige, verfolgen wir mit unerbittlicher Strenge. Wo sich ein wissentlicher Betrug sestlichen läßt, büßt die Schuldige — und wäre es die Aebtissin — das Sacrilegium unnachsichtlich mit bem Keuertode."

Diese wurde bleich wie eine Larve. Aber gleich wieder faßte fich bas ver=

logene Beibchen mit einer bewundernswürdigen Geiftesgegenwart.

"Gott sei gepriesen und gelobt," rief es aus, "daß er endlich in seiner heiligen Kirche Ordnung schafft!" und holte zuthulich grinsend aus einem Winkel des Schreines ein zierlich gebundenes Büchlein hervor. "Dieses," sagte es, "hinterließ uns ein welscher Cardinal, unser Gastsreund, welcher sich damit in sein Mittagsschläschen las. Zener französische Geistliche, welcher es musterte, that dann den Ausspruch, es sei das Unslätigste, was seit Ersindung der Buchstaben und noch dazu von einem Cleriker ersonnen wurde. Frommer Bater, ich lege Euch den Greuel vertrauensvoll in die Hände. Besreit mich von dieser Pest!" Und sie sibergab mir — meine Facetien!

Obwohl diese Ueberraschung eine Bosheit eher des Zufalls als des geiftlichen Weibchens war, verletzte und verstimmte sie mich dennoch. Denn unsere Schriften sind unser Fleisch und Blut und ich schweichte mir, in den meinigen über Sumpsvoden mit leichten Sohlen hinwegzueilen, ohne je plump darein zu

perfinken.

"Gut," sagte ich. "Möchtest Du, Aebtissin, auch in dem zweiten und wesentlicheren Punkt unfträslich erfunden werden! Dem versammelten Volke hast Du in der Nähe und unter den Augen des Concils," sprach ich vorwursvoll, "ein Wunder versprochen, so marktschreierisch, daß Du es jeht nicht mehr rückgängig machen kannst. Ich weiß nicht, ob das klug war. Erstaune nicht, Aebtissin, daß Dein Wunder geprüft wird! Du hast Dein Urtheil gesordert!"

Die Kniee des Weibchens schlotterten, und seine Augen gingen irre. "Folge

mir." fagte ich streng, "und besichtigen wir die Organe des Wunders!"

Sie folgte niedergeschlagen und wir betraten die Sacristei, wohin das echte Kreuz zurückgekehrt war und in dem weiten Halbunkel des edeln Raumes mit seinen Kissen und Sprüngen und mit seinem gigantischen Schlagschatten so gewaltig an die Mauer lehnte, als hätte heute erst eine verzweiselnde große Sünderin es ergriffen und wäre darunter in's Knie gesunken, die Steinplatte schon mit der Stirne berührend in dem Augenblicke da die Himmelskönigin erschien und ihr beistand. Ich wog es, konnte es aber nicht einen Augenblick heben. Um so lächerlicher schien mir der Frevel, diese erdrückende Bürde mit einem Spielzeuge zu vertauschen. Ich wendete mich entschlossen das hohe, schmale Pförtchen, dahinter ich dieses vermuthete.

"Den Schlüffel, Aebtissin!" befahl ich. Das Weibchen starrte mich mit entsetzen Augen an, aber antwortete frech: "Berloren gegangen, Herr Bischof!

Seit mehr als einem Jahrzehend!"

"Frau," sprach ich mit furchtbarem Ernste, "Dein Leben steht auf dem Spiel! Dort gegenüber haust ein Dienstmann des mir befreundeten Grasen von Khburg. Dorthin schicke oder gehe ich nach Hilfe. Findet sich hier ein dem echten nachgebildetes Scheinkreuz von leichterem Gewichte, so flammst und loderst Du, Sünderin, wie der Keher Huß, und nicht minder schuldig als er!"

Nun trat eine Stille ein. Dann zog das Weibchen — ich weiß nicht zähneklappernd oder zähneknirschend — einen alterthümlichen Schlüffel mit krausem Barte hervor und öffnete. Schmeichelhast — mein Verstand hatte mich nicht betrogen. Da lehnte an der Mauer des hohen kaminähnlichen Kämmerchens ein schwarzes Kreuz mit Kissen und Sprüngen, welches ich gleich ergriff und mit meinen schwächlichen Armen ohne Schwierigkeit in die Lüste hod. In jeder seiner Erhöhungen und Vertiesungen, in allen Einzelheiten war das falsche nach dem Vorbilde des echten Kreuzes gesormt, diesem auch für ein scharfes Auge zum Verwechseln ähnlich, nur daß es zehnmal leichter wog. Ob es gehöhlt, ob es aus Kork oder einem anderen leichtesten Stosse versertigt sein mochte, habe ich, bei dem raschen Gang und der Ueberstürzung der Ereignisse, niemals in Ersahrung gebracht.

Ich bewunderte die Vollkommenheit der Nachahmung und der Gedanke stieg in mir auf: Nur ein großer Künstler, nur ein Welscher kann dieses zu Stande gebracht haben; und da ich für den Ruhm meines Vaterlandes begeistert bin, brach ich in die Worte auß: "Vollendet! Meisterhaft!" — wahrlich nicht den Betrug, sondern die darauf verwendete Kunst lobend.

Dann konnte ich mich eines gründlichen Lächelns nicht erwehren über die Aehnlichkeit dieses hohlen Gaukelkreuzes mit dem sederleichten Christenthum unseres XV. Jahrhunderts, welches wir spielend tragen, während uns die Wucht des echten Kreuzes erdrücken würde.

"Schäker, Schäker," grinfte mit gehobenem Finger das schamlose Weibchen, welches mich aufmerksam beobachtet hatte: "Ihr habet mich überlistet und ich weiß, was es mich kostet! Nehmet Euern Possenreißer, den ich Euch stracks holen werde, unter den Arm, haltet reinen Mund und ziehet mit Gott!" Wann

auf ben fieben Sugeln zwei Auguren fich begegneten und, nach einem antiken geflügelten Worte, fich julachelten, mag es ein feineres Spiel gewesen fein, als dos unreinliche Gelächter, welches die Züge meiner Aebtissin verzerrte und sich in die chnischen Worte überieten ließ: "Wir Alle wiffen, wo Bartel den Moft bolt, wir find Schelme allesammt und feiner braucht fich vor dem anderen au zieren."

Ich aber fann ingwischen auf die Beftrafung des nichtsnutigen Beibchens.

Da vernahmen wir bei der plötslich eingetretenen Stille ein Trippeln, ein Wispern, ein Kichern aus dem nahen Chore und erriethen, daß wir von den mugigen und neugierigen Nonnen belauscht wurden. "Bei meinem theuern Magdthum," bejdwor mich das Weibchen, "verlaffen wir uns, herr Bijchof! Um feine Guter der Erde möchte ich mit Guch von meinen Nonnen betroffen werden; denn Ihr feid ein wohlgebilbeter Mann und die Bungen meiner Schweftern ichneiden wie Scheeren und Meffer!" Diefes Bedenten fand ich gerechtfertigt und hieß fie sich entfernen, ihre Nonnen mit sich nehmend.

Nach einer Weile dann raumte auch ich die Sacriftei. Die Thur ju ber Rammer des Gautelfreuges aber legte ich nur behutsam ins Schloß, ohne ben Schlüffel barin umzubrehen. Diefen jog ich, ftedte ihn unter mein Gewand und ließ ihn im Chore in eine Spalte zwifden zwei Stuhlen gleiten, wo er fich nicht leicht finden ließ. So aber that ich ohne bestimmten Plan auf Die

Ginflüfterung irgend eines Gottes ober einer Göttin.

Bie ich in der niederen abtlichen Stube mit meiner Aebtiffin und einem Alostergerüchlein zusammenfaß, empfand ich eine folche Sehnsucht nach dem unichulbigen Spiele ber Muje und einen folden Widerwillen gegen die Drehungen und Windungen der ertappten Luge, daß ich befchloß, es furg zu machen. Das geiftliche Beibchen mußte mir bekennen, wie es in das hundertjährige Schelm= ftud eingeweiht wurde und ich machte ein Ende mit ein paar pratorischen Ebicten. Sie geftand: ihre Borgangerin im Umte habe fich fterbend mit ihr und bem Beichtiger eingeschloffen und Beide hatten ihr bas von Mebtiffin auf Aebtiffin vererbte Scheinwunder als das wirthichaftliche Beil bes Klofters an das Herz gelegt. Der Beichtiger - so erzählte fie geschwätzig - habe bes Ruhmes tein Ende gefunden über das ehrwürdige Alter des Betrugs, feinen tiefen Sinn und seine belehrende Rraft. Beffer und überzeugender als jede Predigt versinnliche dem Bolke das Trugwunder die anfängliche Schwere und ipatere Leichtigkeit eines gottfeligen Banbels. Diese Symbolik hatte ben Ropf bes armen Weibchens bergeftalt verdreht, daß es in einem Athemzuge behauptete, etwas Unrechtes hatte es nicht begangen, als Kind aber fei es auch einmal ehrlich gewesen.

"Ich schone Dich um der Mutter Kirche willen, auf welche die Flamme Deines Scheiterhaufens ein falsches Licht würfe," schnitt ich biese bauerliche Logif ab und befahl ihr furg, das Gautelfreug zu verbrennen, nachdem bas ichon ausposaunte Wunder noch einmal gespielt habe -- dieses magte ich aus Alugheitsgrunden nicht zu verhindern — ben Plautus aber ohne Frift aus-

zuliefern.

Die Aebtiffin gehorchte ichimpfend und ichmahlend. Sie unterzog fich ben

Berordnungen des Conciles von Conftanz, wie dieselben mein Mund formulirte, ob auch ohne das Borwiffen der versammelten Bater, ficherlich in ihrem Sinne und Geifte.

Wie das Brigittenen mir knurrend den Coder brachte — ich hatte mich in ein bequemes Gemach des an der Ringmauer gelegenen klöfterlichen Gafthauses geflüchtet - brangte ich die Ungezogene aus der Thur und schloß mich mit den komischen Larven des Umbriers ein. Rein Laut ftorte mich dort, wenn nicht der Rehrreim eines Kinderliedes, welches Bauermädchen auf der Wiefe vor meinem Fenfter sangen, das mir aber nur meine Ginsamkeit noch ergötlicher machte.

Nach einer Weile freilich polterte draugen das geiftliche Weibchen in großer Aufregung und ichlug mit verzweifelten Fäuften gegen die verriegelte ichwere Eichenthür, den Schlüffel der offenstehenden Kammer des Gaukelkreuzes fordernd. Ich gab ihr bedauernd den turgen und wahrhaften Bescheid, derfelbe fei nicht in meinen Sanden, achtete ihrer weiter nicht und ließ, im Simmel des hochsten Genuffes, die Unselige jammern und ftohnen, wie eine Seele im Fegefeuer. 3ch aber schwelate in hochzeitlichen Wonnen.

Ein an das Licht tretender Classifer und nicht ein dunkler Denker, ein erhabener Dichter, nein das Nächstliegende und ewig Feffelnde, die Weltbreite, der Buls des Lebens, das Marktgelächter von Kom und Athen, Witz und Wortwechsel und Wortspiel, die Leidenschaften, die Frechheit der Menschennatur in der mildernden llebertreibung des komischen Zerrspiegels - während ich ein Stud verschlang, hütete ich ichon mit beighungrigen Bliden das folgende.

Ich hatte den wikigen Amphitryo beendigt, schon lag der Aulularius mit der unvergleichlichen Maske des Geizhalses vor mir aufgeschlagen — da hielt ich inne und lehnte mich in den Stuhl gurudt; denn die Augen schmerzten mich. Es dämmerte und dunkelte. Die Mädchen auf der Wiese draußen hatten wol eine Biertelftunde lang unermüdlich den albernen Reigen wiederholt:

"Abam hatte fieben Söhn' "

Jett begannen sie neckisch einen neuen Rehrreim und fangen mit drolliger Entichloffenheit:

In das Rlofter geh' ich nicht, Eine Ronne werd' ich nicht

Ich lehnte mich hinaus, um dieser kleinen Teindinnen des Cölibates anfictia zu werden und mich an ihrer Unschuld zu ergötzen. Aber ihr Spiel war keines= wegs ein unschuldiges. Sie fangen, fich mit dem Ellbogen ftogend und fich Blicke zuwerfend, nicht ohne Bosheit und Schadenfreude, an ein vergittertes Fenfter hinauf, hinter welchem fie wol Gertruden vermutheten. Dber kniete diefe ichon in der Sacriftei, dort unter dem bleichen Schimmer des ewigen Lichtes, nach ber Sitte der Einzukleidenden, welche die Nacht vor der himmlischen Sochzeit im Gebete verbringen. Doch was kummerte mich das? Ich entzündete die Ampel und begann den Aulularius zu lefen.

Erst da dieser das Del gebrach und mir die Lettern vor den muden Augen schwammen, warf ich mich auf das Lager und verfiel in einen unruhigen Schlummer. Bald umtreiften mich wieder die tomischen Larven. Sier prablte ein Solbat mit großen Worten, dort fußte der trunkene Jungling ein Liebchen,

das sich mit einer schlanken Wendung des Halses seinen Küffen entgegenbog. Da — unversehens — mitten unter dem lustigen, antiken Gesindel stand eine barfüßige, breitschultrige Barbarin, mit einem Strick gegürtet, als Sclavin zu Markte gebracht, wie es schien, unter sinsteren Brauen hervor mich anstarrend mit vorwurfsvollen und drohenden Augen.

Ich erschraf und fuhr aus dem Schlummer empor. Der Morgen graute. Gine Hälfte des kleinen Fensters stand offen bei der Sommerschwüle und ich vernahm aus dem nahen Chore der Klosterkirche eine eintönige Anrusung, unsheimlich übergehend in ein ersticktes Stöhnen und dann in ein gewaltsames Schreien.

"Mein gelehrter und ruhmbedeckter Freund," unterbrach sich der Erzähler selbst, gegen einen gravitätischen Mann gewendet, welcher ihm gegenübersaß und sich trot der Sommerwärme mit dem Faltenwurse seines Mantels nach Art der Alten drapirte, "mein großer Philosoph, sage mir, ich beschwöre Dich, was ist das Gewissen?"

Ift es ein allgemeines? Keineswegs. Wir alle haben Gewiffenlose gekannt und, daß ich nur Ginen nenne, unser heiliger Bater Johannes XXIII., den wir in Constanz entthronten, hatte kein Gewissen, aber dafür ein so glückliches Blut und eine so heitere, ich hätte fast gesagt kindliche Gemüthsart, daß er, mitten in seinen Unthaten, deren Gespenster seinen Schlummer nicht beunruhigten, jeden Morgen aufgeräumter erwachte als er sich gestern niedergelegt hatte. Als ich auf Schloß Gottlieben, wo er gesangen saß, die ihn anklagende Kolle entstatte und ihm die Summe seiner Sünden — zehnmal größer als seine Papstenummer, scelora horrenda, abominanda — mit zager Stimme und sliegenden Schamröthen vorlaß, ergriff er gelangweilt die Feder und malte einer heiligen Barbara in seinem Breviarium einen Schnurrbart

Nein, das Gewissen ist kein allgemeines und auch unter uns, die wir ein solches besitzen, tritt es, ein Proteus, in wechselnden Formen auf. In meiner Wenigkeit, z. B. wird es wach jedes Mal, wo es sich in ein Bild oder in einen Ton verkörpern kann. Als ich neulich bei einem jener kleinen Tyrannen, von welchen unser glückliches Italien wimmelt, zu Besuche war und in dieser anzgenehmen Abendstunde mit schönen Weibern bei Chier und Lautenklang zusammensaß auf einer luftigen Jinne, welche, aus dem Schloßthurm vorspringend, über dem Abgrund eines kühlen Gewässers schwebte, vernahm ich unter mir einen Seuszer. Es war ein Eingekerkerter. Weg war die Luft und meines Bleibens dort nicht länger. Mein Gewissen war beschwert, das Leben zu genießen, küssend, trinkend, lachend neben dem Elende.

Gleicherweise konnte ich jetzt das nahe Geschrei einer Verzweiselnden nicht ertragen. Ich warf Gewand um und schlich durch den dämmernden Kreuzgang nach dem Chore, mir sagend, es müsse sich, während ich den Plautus las, mit Gertruden geändert haben: an der Schwelle des Entscheides sei wol die gestern noch Gelassenere zur Ueberzeugung gekommen, sie werde zu Grunde gehen in dieser Gesellschaft, in dem Richts oder — schlimmer — in der Fäulniß des Klosters, mit der Gemeinheit zusammengesperrt, sie verachtend und von ihr gehaßt.

In der Thure der Sacriftei blieb ich laufchend fteben und fah Gertruden

vor dem wahren, schweren Kreuze die Hände ringen. Wahrhaftig, sie bluteten und auch ihre Knies mochten bluten, denn sie hatte die ganze Nacht im Gebete gelegen, ihre Stimme war heiser und ihre Rede mit Gott, nachdem sie ihr Herz und ihre Worte erschöpft hatte, gewaltsam und brutal, wie eine letzte Anstrenaung:

"Maria Muttergottes, erbarm Dich mein! Laß mich stürzen unter Deinem Kreuz, es ist mir zu schwer! Mir schaubert vor der Zelle!" und sie machte eine Geberde, als risse oder wickelte sie sich eine Schlange vom Leibe los, und dann, in höchster Seelenqual selbst die Scham niedertretend: "Was mir taugt," schriefie, "ist Sonne und Wolke, Sichel und Sense, Mann und Kind"

Mitten im Elende mußte ich lächeln über diese der Intemerata gemachte Mittheilung; aber mein Lächeln erstarb mir auf den Lippen . . . Gertrude war jählings ausgesprungen und richtete die unheimlich großen Augen aus dem bleichen Angesichte starr gegen die Mauer auf eine Stelle, die ich weiß nicht welcher rothe Fleck verunzierte.

"Maria Muttergottes, erbarm Dich mein!" schrie sie wieder. Meine Gliedmaßen haben keinen Kaum in der Zelle und ich stoße mit dem Kopf an die Diele. Laß mich unter Deinem Kreuze sinken, es ist mir zu schwer! Erleichterst Du mir's aber auf der Schulter, ohne mir das Herz erleichtern zu können, da siehe zu" — und sie starrte auf den bösen Fleck — "daß sie mich eines Morgens nicht mit zerschwettertem Schädel auflesen!" Ein unendliches Mitleid ergriff mich, aber nicht Mitleid allein, sondern auch eine tödtliche Angst.

Gertrude hatte sich exmüdet auf eine Truhe gesetzt, die irgend ein Heilthum verwahrte, und flocht ihre blonden Haare, welche im Ringkampse mit der Gottsheit sich aus den Flechten gelöst hatten. Dazu sang sie vor sich hin, halb traurig, halb neckisch, nicht mit ihrem kräftigen Alte, sondern mit einer fremden, hohen Kinderstimme:

"In das Kloster zieh' ich ein, Eine Nonne werd' ich sein

jenen Kehrreim parodirend, mit welchem die Bauerkinder ihrer gespottet hatten. Das war der Wahnsinn, der sie belauerte, um mit ihr in die Zelle zu schlüpsen. Der Optimus Maximus aber bediente sich meiner als seines Werkzeuges und besahl mir Gertruden zu retten, koste es, was es wolle.

Auch ich wandte mich in freier Frömmigkeit an jene jungfräuliche Göttin, welche die Alten als Pallas Athene anriefen und wir Maria nennen. "Wer Du seift," betete ich mit gehobenen Händen, "die Weisheit, wie die Einen sagen, die Barmherzigkeit, wie die Andern behaupten — gleichviel, die Weisheit überhört das Gelöbniß eines weltunersahrenen Kindes und die Barmherzigkeit fesselt keine Erwachsene an das thörichte Versprechen einer Unmündigen. Lächelnd lösest Du das nichtige Gelübde. Deine Sache führe ich, Göttin. Sei mir gnädig!"

Da ich der Aebtissin, welche Berrath befürchtete, mein Wort gegeben, mit Gertruden nicht weiter zu verkehren, beschloß ich, in antiker Art mit drei symbolischen Handlungen der Novize die Wahrheit nahe zu legen, so nahe, daß dieselbe auch der harte Kopf einer Bäuerin begreisen mußte.

Ich trat hin vor das Kreuz, Gertruden übersehend. "Will ich einen

Gegenstand wieder erkennen, jo markire ich ihn," jagte ich tieffinnig, zog meinen icharfen Reisedolch, welchen mir unfer geschickter Mitburger Pantaleone Ubbriaco geschmiedet hatte, und ichnitt zwischen Saupt- und Querbalten einen nicht kleinen

Span gleichsam aus der Uchfelhohle des Rreuzes.

Bum Zweiten that ich fünf gemeffene Schritte. Dann lachte ich aus vollem Sals und begann mit ausdrucksvollem Geberdenspiele: "Romijdes Geficht, das des Lastträgers in der Halle ju Conftanz, da mein Gepäck anlangte! Er faßte das gewaltigste Stud darunter, eine ungeheure Truhe, in's Auge, schurzte die Aermel bis über ben Ellbogen, spie sich — ber Unanständige — in die Hande und hob, jede Muskel zu der größten Kraftanftrengung gespannt, die nichtige Burde eines — leeren Koffers spielend auf die getäuschte Schulter. Sahaha!"

Bum Dritten und Letten ftellte ich mich narrisch feierlich zwischen bas wahre Kreug in ber Sacriftei und das Gautelfreug in feiner unverschloffenen Rammer, boch näher der Behaufung des Truges, und räthselte mit wiederholten Fingerzeigen: "Dort die Wahrheit, hier die Lüge!" — husch und ich klatschte

in die Bande: "Dort die Luge, hier die Wahrheit!"

Ich schiedte einen fchrägen Blick auf die im Halbdunkel figende Novige, Die Wirkung der drei Orakelipruche aus den Mienen der Barbarin zu lefen. In diesen gewahrte ich die Spannung eines unruhigen Nachdenkens und das erfte Wetterleuchten eines flammenden Zorns.

Dann suchte ich meine Stube wieder, behutsam schleichend, wie ich fie verlaffen hatte, warf mich angezogen auf das Lager und genoß den fugen Schlummer eines guten Bewiffens, bis mich das Getofe ber bem Klofter zuziehenden

Menge und die mir ju Säupten dröhnenden Feftglocken aufweckten.

MIS ich die Sacriftei wieder betrat, tehrte eben Gertrude, jum Sterben blag, als wurde fie auf das Schaffot geführt, von einem wol zum Behufe der unredlichen Kreuzesverwechselung von Alters her eingerichteten Bittgange nach einer benachbarten Kapelle gurud. Der But ber Gottesbraut begann. Im Kreije ber vialmodirenden Nonnen umgurtete fich die Novige mit dem groben, dreifach geknoteten Stricke und entichuhte bann langfam ihre fraftig, aber edel gebildeten Buge. Jest bot man ihr die Dornenkrone. Diese war, anders als das inm= bolifche Gautelfreuz, aus hartem, lebendigem Solze frisch geschnitten und ftarrte von icharfen Spigen. Gertrube ergriff fie begierig und drudte fie fich mit graujamer Luft jo hart auf das Haupt, daß daraus der warme Regen ihres jungen Blutes hervorspritte und dann in schweren Tropfen an der einfältigen Stirne nieder= rann. Ein erhabener Zorn, ein göttliches Gericht flammte vernichtend aus ben blauen Augen der Bäurin, fodaß die Ronnen fich vor ihr ju fürchten begannen. Sechfe derselben, welche die Aebtiffin in das fromme Schelmftud mochte eingeweiht haben, legten ihr jett das Gauteltreuz auf die ehrliche Schulter mit fo plumpen Grimaffen, als vermöchten fie das Spielzeug taum zu tragen, und mit so dumm heuchelnden Gesichtern, daß ich in der That die göttliche Wahrheit im Dornen= franze zu seben glaubte, öffentlich geehrt und gefeiert von der menschlichen Un= wahrheit, aber hinterrücks von ihr verspottet.

Bett entwickelte fich Alles rafch wie ein Gewitter. Gertrube warf einen fonellen Blid nach ber Stelle, wo mein Dold an dem echten greuz eine tiefe Marke geschnitten, und fand sie an dem falschen unversehrt. Berächtlich ließ sie das leichte Kreuz, ohne es mit den Armen zu umfangen, von der Schulter gleiten. Dann ergriff sie es wieder mit einem gellenden Hohngelächter und zerschlug es frohlockend an dem Steinboden in schwächliche Trümmer. Und schon stand sie mit einem Sprunge vor der Thür der Kammer, wo jetzt das wahre, das schwere Kreuz verborgen stand, öffnete; fand und wog es, brach in wilden Jubel aus, als hätte sie einen Schatz gefunden, umschlang es triumphirend mit ihren tapferen Armen und wendete sich langsam schreitend mit ihrer Bürde dem Chore zu, auf dessen offener Bühne sie der Menge sichtbar werden sollte, die, athemlos lauschend, Kopf an Kopf, Abel, Pfassseit, Bauersame, eine ganze Bevölkerung, das geräumige Schiff der Kirche füllte. Wehklagend, scheltend, brohend, beschwörend warf sich ihr die Aebtissin mit ihren Konnen in den Weg.

Sie aber, die leuchtenden Augen nach oben gerichtet: "Jett, Muttergottes, schlichte du den Handel ehrlich!" rief sie aus und dann mit kräftiger Stimme: "Plat da!" wie ein Handwerker, der einen Balken durch eine Volksmenge trägt.

Alles wich und fie betrat den Chor, wo fie die ländliche Geistlichkeit mit einem Bicar des Bischofs erwartete. Aller Blicke trasen zusammen auf der belasteten Schulter und dem blutbeträuselten Antlit. Aber das wahre Kreuz wurde Gertruden zu schwer und keine Göttin erleichterte es ihr. Sie schritt mit keuchendem Busen, immer niedriger und langsamer, als hafteten und wurzelten ihre nackten Füße im Erdboden. Sie strauchelte ein wenig, rasste sich zusammen, strauchelte wieder, sank in's linke, dann auf das rechte Knie und wollte sich mit äußerster Anstrengung wieder erheben. Umsonst. Jeht löste sich die linke Hand vom Kreuze und trug, vorgestreckt, auf den Boden gestemmt, einen Augenblick die ganze Körperlast. Dann knickte der Arm im Gelenk und brach zusammen. Das dorngekrönte Haupt neigte sich schwer vornüber und schlug schallend auf die Steinplatte. Ueber die Sinkende rollte mit Gepolter das Kreuz, welches ihre Kechte erst in jähem Sturze freigab.

Das war die blutige Wahrheit, nicht der gaukelnde Trug. Ein Seufzer stieg aus der Brust von Tausenden.

Von den bestürzten Nonnen wurde Gertrude unter dem Kreuze hervorgezogen und aufgerichtet. Sie hatte im Sturze das Bewußtsein verloren, aber bald kehrte dem kräftigen Mädchen die Besinnung wieder. Sie strich sich mit der Hand über die Stirn. Ihr Blick siel auf das Kreuz, welches sie erdrückt hatte. Ueber ihr Antlitz verbreitete sich ein Lächeln des Dankes sür die außgebliebene Hilse der Göttin. Dann sprach sie mit einer himmlischen Heiterkeit und einem seltsamen Humor die erstaunlichen Worte: "Du willst mich nicht, reine Magd: so will mich ein Anderer!"

Noch die Dornenkrone tragend, ohne aber ihre blutigen Spiken zu fühlen, setzte sie jetzt den Fuß auf die erste der aus dem Chor in das Schiff nieders sührenden Stufen und zugleich wanderten ihre Augen suchend im Bolke. Sie schienen, wen sie suchen, gefunden zu haben. Da ward eine große Stille. "Hans von Splügen," begann jetzt Gertrude laut und vernehmlich, "nimmst Du mich zu Deinem Cheweibe?" "Ja freilich! Mit tausend Freuden! Steig

nur herunter!" antwortete frohlich aus der Tiefe des Schiffes eine überzeugende Männerstimme.

In diesem Augenblicke wurde ich, ebenfalls aus dem Chor in das Schiff niedersteigend, von meinem Boten am Aermel gezupft, welcher mir die durch ploklichen, begeifterten Buruf vollzogene Bapftwahl des Otto Colonna mit ein

paar merkwürdigen Ginzelheiten berichtete.

Ms ich wieder aufblickte, war Gertrude verschwunden. Die erregte Menge aber tobte und lärmte mit getheilten Meinungen. Dort scholl es aus einem Männerhaufen: "Bettel! Gauklerin!" und galt der Aebtissin. Hier zeterten weibliche Stimmen: "Sünderin! Schamlose!" womit wol Gertrude gemeint war. Ob aber Jene den frommen Betrug ahnten, Diese durch die weltliche Gefinnung Gertrudens das Bunder gerftort glaubten, gleichviel - in beiden Fällen mar die Reliquie entfraftet und die Laufbahn des Mirakels geschloffen.

Bom Bolfe grob gescholten, begann bas "Brigittchen von Trogen" berb wieder zu schelten und die verblufften Gesichter ber anwesenden Pfaffen zeigten eine vollständige Stufenleiter von einverftandener Schlauheit bis ju der redlichften

Dummheit hinunter.

Ich fühlte mich als Cleriker und machte ber Scene ein Ende. Die Kangel befteigend, verfündigte ich der versammelten Chriftenheit feierlich: "Habemus pontificem Dominum Othonem de Colonna!" und stimmte ein schallendes Te deum an, in welches erft der Nonnenchor und dann das gefammte Bolk dröhnend einfiel. Nach gefungener Symne beeilten fich Abel und Bauerschaft ihre Thiere zu befteigen ober zu Buß sich auf den Weg nach Conftang zu machen, wo der nach Beendigung bes Triregnum urbi und orbi gespendete Segen dreifach fraftig

wirken mußte.

Meine Wenigkeit schlüpfte in den Kreuzgang zurück, um den Plautus in aller Stille auf meiner Rammer zu holen. Wieder mich wegichleichend, ben Coder unterm Urm, gerieth ich ber Aebtiffin in ben Weg, welche, hausbalterisch wie fie war, die Stude des Gautelfreuges in einem großen Rorbe forgfältig in die Ruche trug. Ich begluckwünschte fie, aus einer argen Berwickelung sich gelöst zu sehn. Aber das Brigittchen glaubte sich geprellt und schrie mich wüthend an: "Schert euch zum Teufel, ihr zwei italienischen Spigbuben," worunter es den Umbrier Marcus Accius Plautus und den Tusker Poggio Bracciolini, euern Mitburger, verfteben mochte. Gin hubicher blonder Knabe, auch ein Kraustopf, welchen mir der mit Gertruden entweichende hans von Splügen noch vorforglich beftellt hatte, führte mir dann das Maulthier vor, welches mich nach Conftanz zurückbrachte.

"Plaudite! 3ch bin ju Ende. Als das Concil von Conftanz, welches länger dauerte als diefes Geschichtchen, ebenfalls zu Ende mar, kehrte ich mit meinem gnädigen Herrn, der Beiligkeit Martin's V. über die Berge gurud und traf als unfere Wirthe im Gafthause von Spinga, noch nordwärts des gefährlichen Paffes, Anfelino und Gertrude in blubender Gefundheit, diefe nicht in einer dumpfen Zelle, fondern in winddurchrauschtem Felsthal, ein Rind an der Bruft

und das eheliche Kreuz auf der Schulter tragend.

Sei Dir, erlauchter Cosmus, diese Facezia inedita eine nicht unwillkommene

Beigabe zu dem Coder des Plautus, welchen ich Dir schenke zu dieser Stunde oder richtiger dem Vaterlande, dessen "Nater" Du bist und der Wissenschaft, der Deine Säle mit den darin gehäuften Schätzen offen stehen.

Ich wollte Dir das berühmte Manuscript testamentarisch vermachen, um mir nicht, ein Lebender, das zehnsache Gegengeschenk zuzuziehen, womit Du jede huldigend Dir überreichte Gabe zu lohnen pflegst in Deiner freigebigen Weise, von welcher Du einmal nicht lassen kannst. Doch — seufzte Poggio melancholisch — wer weiß, ob meine Söhne meinen letzten Willen ehren würden?"

Cosmus erwiederte liebenswürdig: "Ich danke Dir für Beides, Deinen Plautus und Deine Facetie, welche Du wol, jung wie Du damals warest, scrupelloser lebtest und aussührtest, als Du, ein Gereister, sie mit weisen Sprüchen uns erzählt hast. Dieses" — er hob eine edle, von einem lachenden Sathr umklammerte Schale — "bringe ich meinem redlichen Poggio und seiner blonden Barbarin!"

Man trank und lachte. Dann sprang das Gespräch vom Plautus über auf die tausend gehobenen Horte und aufgerollten Pergamente des Alterthums und auf die Größe des Jahrhunderts.

Besuche im Jenseits.

Von Ferdinand Hiller.

VIII.

"Ruhe that dir noth," fagte ich zu Berliog, "wie fühlft du bich hier. sans indiscrétion?" Er antwortete lachend: "Man ärgert fich nicht und das ift teine Meinigkeit. Hatte ich doch dort unten den Aerger als täglichen Befucher zu empfangen; ich hätte ihn oft abweisen können, ich that es nicht, ich hatte mich an ihn gewöhnt. Faft fehlte mir etwas wenn er fich nicht ein= ftellte." "Durftest du nicht Manches leichter nehmen?" frug ich ihn; — "während der Jahre wenigftens, mahrend welcher wir uns viel fahen, fiel es mir oft auf, wie schwer bu die Dinge nahmft — ich war damals freilich noch übertrieben jung." "Sache des Temperaments," erwiderte er, "und noch immer kann ich's nicht jo gang los werden. Das Gefindel ift auch gar ju dick gefäet bei euch." "Merci," fagte ich. "Present company allways excepted," rief Berliog auß; "ich bente, bu wirst meiner Ansicht nicht widersprechen; thatest bu's, so wurde ich bir entgegnen, dag mein Blid viel gescharfter ift, als ber beine. - Entsetlich ift's welch ein Abgrund von Gemeinheit sich vor dem Auge aufthut. wenn man es halbwegs anstrengt, und zwar bei Bielen, die fehr anftandia thun und auch für fehr anftanbig gelten." "Bedenke boch," verfeste ich, "wie fcwer es ift, durch alle die engen winkeligen Strafen des Lebens fich zu Fuße durchzudrängen, ohne fich zu beschmuten oder bespritt zu werden." "Mis ob die Fahrenden reinlich blieben," antwortete Berliog. "Miffen fie doch ein- und ausfteigen," fagte ich lachend. "Glaube mir," fuhr ber fühne Hector fort, "wenn bu nicht weißt, ob es einer gut ober schlimm mit dir meint, fo glaube ftets das Lettere, du wirft dabei ficherer fahren und vorwärts kommen. Um Beften, man fett ftets voraus, man werde hintergangen und ist immer ichon zur Ab= wehr bereit." "Darf ich dir jest hier Borwurfe machen? lieber Berliog." fagte ich, "ich finde bich undankbar, du hatteft viele Freunde, warme, aufrichtige, thatige Freunde, folde die es hinter dem Rucken find!" "Das leugne ich nicht," entgegnete Berliog, "boch wie Biele handelten aus Angft, aus Gigenfucht, wie Biele wollten mich benuten!" "S'ift ein nicht zu verachtendes Ding, die Macht nütglich fein zu tonnen," fagte ich, "vollends wenn man Gebrauch bavon macht — ich meine im guten Sinne, wie du es, meines Wiffens, oft genug gethan!" "Ich war gutmuthig bis zur Schwäche," murmelte Berlioz. "Das liest man aus beinen Schriften nicht heraus," fagte ich; "aber wol magft du zuweilen mit mehr nachsicht geschrieben als geurtheilt haben." "Wer die fritifiche Teder in die Sand nimmt," erwiderte Berliog, "mußte fo unabhangia fein - so unabhangig - wie es Niemand zu fein vermag." "Nicht einmal die Götter bes Olymps find es gewesen!" rief ich. "Arme Götter! aber fie hatten doch ein hubiches Leben," meinte Berliog, "jedenfalls ein befferes als ein icheltender Schriftsteller ober ein kampfender Componift, vollends als Einer der beides in sich vereinigt." "Der Gine hilft dem Andern," fagte ich, "das hat man an Gluck, an dir und an Wagner gefehen. Bas die Leute euern Worten nicht glaubten, das glaubten fie eueren Tonen — und —" "Und," unterbrach mich der Freund, "was sie unsern Tonen nicht glaubten, das glaubten fie unsern Worten, willft du fagen? Gluck lag vor Allem aus dem Spiel. du weift wie ich an dem hing und hänge — er hat für sich geschrieben, er that wohl baran, er durfte an sich glauben und hat an sich geglaubt. Was mich betrifft: wenn ich nicht an mich geglaubt hatte, wie hatte ich Etwas hervorbringen tonnen? Weder Cherubini noch Roffini fetten Bertrauen in mein Talent und Wagner! wohl, du weißt, ich liebte ihn nicht und — liebe ihn nicht; daß er aber aufrichtig, davon bin ich überzeugt und zwar nicht allein wenn er fich lobt, auch wenn er Andere herabsett. Glücklicherweise findet er mehr Gläubige für's Erftere als für's Lettere." "Er findet für Alles Gläubige," entgegnete ich; "aber du, was fagft du dazu, daß die Parifer dir jett Altare errichten und Opfer bringen?" "Ich wollte sie hätten es gethan, als ich noch unter ihnen lebte! Unten verlangte ich banach und es hatte mich beglückt. Wenn man ichon über sich selbst hinaus ift, kommen fie nachgehinkt! Damals hatte es mich gehoben, zu neuer Arbeit angestachelt - jett ift mir's gleichgültig, ich habe Anderes zu thun. Habe ich doch gearbeitet wie kaum Einer! Wenn ich meine Sachen aut hörte und fie packten das Bolk, das war gang schon — aber welche Anftrengung, welche Kämpfe, welche Geduld! Nie begriff ich's, wenn ich hörte, daß das Componiren Dem und Jenem eine Luft fei! -- mir war's ein mühfam Aufgebot aller meiner Kräfte; wunderbar genug, daß ich ihm nicht unterlag. Und da kamen diese kleinen Scribler, mit ihren kleinen Liedchen und ihren erbarmlichen Spakchen — und das war ein ftetes Amufement — fie amufirten sich, die Binsel amufirten sich, alle Welt amufirte sich und man spielte selbst die Rolle eines Ginfaltspinsels, wenn man nicht mitthat. Gottlob, daß ich das hinter mir habe und so viel Anderes obendrein! Die Rücksicht und die Vorsicht, und die Nachsicht, und die Umsicht, — das Ginzige, was ich mir zuweilen noch herbeiwunichte, ware ein Orchefter, um hineinzufahren und heraus= auarbeiten, was Alles drinnen ftectt. Bergeblicher Wunsch! aber es gibt Befferes. Leb' wohl und freu dich beines Lebens!" "Es ift noch ein gut Stuck vom alten, oder vielmehr vom jungen Berliog in ihm geblieben," fagte ich zu mir felbft, nachdem er mich verlaffen, und er hat noch viele Aehnlichkeit mit feiner Mufik. Doch wer kommt dort her? ein bekanntes Geficht! - mahr= haftig, Dr. Edermann, mein alter Dr. Edermann! Bor einigen fünfzig Jahren mein Freund und Lehrer. Freundlich lächelte er mich an. "Ihnen ist ein langer Aufenthalt auf Erden vergönnt und ich wünsche Ihnen Glück bazu," fagte er, "die freundliche Gewohnheit des Daseins ift ein gutes Ding. Sie und da erfahre ich, was Sie treiben, und sehe gern, daß Sie sich unsere Weimarer lleberzeugungen bewahrten. Ich habe fie mit hieher gebracht und habe es nicht zu bereuen. Goethe ift immer groß und herrlich - wunderbar!" "Sie feben ihn auch hier häufig, Sie Blüdlicher?" frug ich. "Gewiß," erwiderte er, "Goethe war ftets fo treu wie gut, nur die konnten ihn verkennen, die ihn nicht kannten." "Ober ihn nicht erkannten," fügte ich hinzu. "Aber zeigte er fich nicht zuweilen

wie die Kaftanie ""umschalet ftachlig"", wie es im Divan heifit? Neulich las ich. er habe den armen Weber einft jo fühl empfangen, daß diefer aus Schmerz barüber frank geworden." "Das kann doch nur Folge eines Migverftändniffes gewesen fein," erwiderte Eckermann. "Bebenken Sie, welche Unspruche an den fast achtzigjährigen Mann fortwährend gemacht wurden! Unerkennung bes Talentes, des Berdienstes Anderer war so tief in seiner Natur begründet — ja, er mag darin vielleicht zu viel gethan haben. Schlieglich war er ein Mensch!" "Die Sbealgeftalt eines Menschen", rief ich aus. "Die sucht man freilich zu verwischen," entgegnete Edermann. "Spiirt man nicht heute noch, unter dem Borwande gewiffenhafter Forschung, jeder feiner fleinften Schwächen nach? Befcaftigt man fich nicht ernfthaft mit Dingen, die ohne allen Werth find für das Berftandniß des Dichters, des Forschers, des Beisen?" "Sie muffen aber auch zugestehen," fagte ich, "bag viele tüchtige Manner in wurdigfter Beije fich eine Lebensaufgabe daraus machen, den größten Dichter feinem Bolfe ftets naber ju bringen, nicht nur die Bewunderung für ihn ju erhöhen, auch die Bildung durch ihn zu verallgemeinern." "Das wird hier nicht verkannt," entgegnete Edermann; "wir seben aber nicht, daß Biel dadurch erreicht werde. Ihr habt jest Aufgaben, die die beften Krafte in Unfpruch nehmen, - es ift Großes geleiftet worden und Größeres muß geleiftet werden, wenn ein hohes Biel erreicht werden foll. Befindet ihr euch doch auch jett wieder in einer Sturm- und Drangperiode, anders geartet und gefährlicher, als jene erfte es war. Schade, daß ihr unten nicht vorwärts kommen könnt, ohne bald nach rechts, bald nach links auszugleiten, - daß ihr im Gefühle ermangelnder Kraft Reizmittel zu Silfe nehmt, die weniger ftarten als benebeln. Das ift nicht die richtige Zeit für Goethe'iche Lehre. Doch der Augenblick wird kommen, wo das Bedürfniß wieder erwacht, fich gefund zu baden in Marheit und Reinheit und wahrer Shone. Dann werden bie Deutschen bas hohe Glud erfennen, bas ihnen gu Theil ward, einen homer zu befigen, der Goethe heißt; der nicht nur göttlichem Rampfe, der auch göttlichem Frieden Ausbruck verliehen, in dem der Größte wie der Geringfte finden mag, was ihm noth thut, nicht zum Rampf um's Dafein, wie euer Lieblingswort lautet, fondern jum Sieg über ben Kampf." "Es muß noch viel gekampft werden bis dahin," fagte ich, "doch verlaffen wir die Bedanken an die Zukunft, lieber Doctor. Für den Augenblick habe ich nur einen Bunsch - Sie errathen ihn?" "Sie möchten Goethe seben?" frug Edermann freundlich, "Sie follen ihn feben." Er wendete fich nach hinten, mir winkend ihm zu folgen — bas Herz schlug mir vernehmbar. Da plöglich ftand Goethe vor mir, nicht als Greis, wie ich ihn einstmals gesehen, als reifer, fraftiger, blühender Mann, Chrfurcht und Liebe erweckend. "Eckermann hat mir mitgetheilt," hub er an, "daß Gie fich meiner angenommen und den Leuten zu beweisen versucht haben, mein Berhältniß zu Ihrer Kunft sei nicht bas eines Berftandniglosen vor einem Geheimniffe gewesen. Gewiß nicht! Doch hatte ich ftets das Bewußtsein, der Tonkunft nicht hinreichend gerüftet gegenüber zu ftehen. Man begreift nur, was man gelernt und geubt hat — in der Musik spielt freilich bas ewig Unbegreifliche, nur Nachzufühlende, eine große Rolle. Bor Allem muß hierbei das Ohr mit bem, was ihm geboten wird, in's Reine kommen; es muß das Neue, ihm Ungewohnte, gut und oft hören. In meinen jüngern Jahren wurde mir dies Glück und ich wußte es zu schätzen und zu genießen. Die großen Erscheinungen jener Zeit haben mich durch's Leben begleitet. Später brachte es der Lauf der Dinge mit sich, daß mir solche Wohlthat seltner und immer seltner zu Theil wurde, die organisch sich entwickelnde Keihe musikalischer Schöpfungen war für mich mehr oder weniger zerrissen, ich sühlte die Lücken und konnte sie nicht ausfüllen; klar steht mir das Alles vor der Seele und ich danke Ihnen, daß Sie versucht haben es mir nachzuempfinden. Forschen und arbeiten Sie weiter, lieber hiller — für sich und Andere." Wie ein Traum verslüchtigte sich die Gestalt, an deren Lippen ich horchend gehangen.

IX.

Mein ewig heiterer Heine-Virgil wollte mich auf meinen Wunsch zu Freund Müller von Königswinter bringen, als wir Davison begegneten. Rach den ersten Begrüßungen rief dieser aus: "Haben Sie nicht oft beklagt, mich nicht mehr zu sehen? ich meine nicht in Köln ober Dresden, nein, auf den Brettern, die zwar nicht die Welt bedeuten, aber doch eine Welt für fich find. Man nennt meinen Namen nicht mehr dort unten, das follte mich zwar wenig kum= mern, es verdrießt mich aber doch zuweilen. So manchen guten Abend habe ich euch geschaffen, euch der Langeweile eueres Philisteriums entrissen, euch Menschen vor die Augen gebracht, von welchen ihr euch nie ein Bild hättet machen tönnen - wer gedenkt beffen?" "Alle, die es erlebt haben," fagte ich, "ihre Zahl vermindert fich freilich täglich, während die Zahl Derer, die dies Glück nicht gehabt, sich vermehrt — das wird sich schwerlich andern lassen." "Schlimm genug," erwiderte Davison, "man behandelt den Schauspieler ungerecht." "Aber," sagte ich — "Ich weiß, was Sie sagen wollen," unterbrach mich der lebhafte, noch immer fast leidenschaftlich fich äußernde Künftler, "oft genug habe ich's gehört. Die Komödianten, heißt es, erhalten fo viel Lob und Beifall und Kränze und Gold, wie es den bedeutenoften Menschen nicht geboten wird, - sind fie denn keine bedeutende Menschen?" "Wohl, wenn sie bedeutende Schauspieler find, und dann" - "Und dann," unterbrach er mich abermals, "dann wird man ihnen tropbem nicht gerecht. Man fagt, fie feien keine schaffende, nur wiedergebende, um nicht zu fagen wiederkäuende Talente - aber ich fage Ihnen, wir erfinden oft mehr als die sogenannten Dichter. Die taufen irgend einen Kauz, legen ihm tausenderlei Dinge in den Mund, gescheidte und einfältige, stolze und demuthige, humoristische und langweilige — und daraus sollen wir einen Menschen machen, an den ihr glaubt, der vor euch lebt und webt, für den ihr euch ein paar Stunden leben fühlt, ein Rüchenzettel mit feinen Ingredienzien, aus dem ein Gericht werden, kleine Motive, aus welchen eine Symphonie erwachsen foll was weiß ich! Und weil wir ftatt Papier und Tinte, um es aufzuzeichnen, uns felbst nehmen, unsern Leib und unsere Sprache, und damit schalten und walten, als seien es fremde Dinge, und uns modeln und malen und behorchen und betrachten, bis ein Kerl vor uns fteht, der uns jum Object wird, der wir find und auch wieder nicht find, und der euch packt und lachen und weinen macht — das sollte kein Schaffen sein, nur eine Reproduction? Sind Sie denn überzeugt, daß der, der's geschrieben, es so vor sich sah, wie wir es sehen muffen, um es darzustellen? Und was ist Schaffen Anderes, als ein innerlich Erschautes

vor die Sinne bringen?" "Es ift icon von Ihrem Freunde," nahm Beine au mir gewandt das Wort, "fich für seine ehemaligen Genossen so zu erwärmen, um fo mehr, als fie mahrlich keiner Fürsprache bedürfen. Auch bin ich bis zu einem gemiffen Grade Ihrer Meinung, mein bortrefflicher Herr Davison," fuhr er fort, "ein guter Schauspieler fteht viel bober als ein ichlechter Dichter." "Beine'sche Schmeichelei," entgeanete diefer, "ich aber behaupte, ein großer Schau= fpieler ift ein großer Dichter." "Rur," fagte ich, "ift der Lettere feltener. Und bankbar muften Sie ihm fein. Welch eine Berforgungsanftalt hat Shakespeare gegründet!" "Shakespeare, ja Shakespeare," murmelte Davison, "und doch wie Wenige würden je durch einen Hauch seines Geistes berührt, wenn wir nicht da waren, feine Geftalten vorzuführen?" "Unbedingt," rief ich aus, "ich kann mir feinen Richard nicht anders denken, als unter Ihren Zugen, die Worte, die ihm verliehen worden, hore ich in Ihrer Sprachweise, so wenig biftorisch fie fein maa." "Der Geist macht die Wahrheit, nicht das Idiom," fagte Davison. "Doch freut es mich," feste er hingu, "daß mein Thun noch nicht ausgelöscht ift in ber Erinnerung meiner Freunde — lange kann das freilich nicht mehr dauern." "Was kümmert Sie's?" frug ich. "Eigen genug," erwiderte er, "das, was ihr drunten Unfterblichkeit nennt, beschränkt fich in den meiften Fällen darauf, daß in irgend einem Bande einige Buchftaben fich finden, die in ihrer Zusammen= sekung einen Namen bilben, dem ein paar erklärende Zeilen gewidmet sind. Und doch wird es uns auch hier nicht gleichgultig, einer unter Millionen zu fein, dem eine folche Erwähnung zu Theil wird." "In der Geschichte der deutschen Schauspielkunft wird Ihr Name nicht fehlen," fagte ich jum nachbenklich gewordenen Mimen - und wir schieden mit Blicken freundlichen Ginperftändniffes.

"Da ift Müller," fagte Beine nach einigen Schritten, "ich will Sie aber nicht ftoren," feste er hingu und verschwand. "Mein lieber Freund," begann ich, "wie fehr vermiffe ich Sie, wie fehr vermiffen Sie fo Biele, abgefehen von denen, welchen Sie Alles waren. Gang unerjetzlich find Sie und Ihr haus in unferm alten Roln und werden es bleiben für uns, fo lange wir felbst dort verbleiben. So viel Talent, so viel Herzensgute und -" "Wollen Sie wol die wenigen Momente, die uns gegeben find, nicht mit folden Worten verderben!" unterbrach mich ber Freund. "Wären diese wenigstens mahr!" "Um's Simmelswillen!" rief ich. "Migverstehen Sie mich nicht," fuhr er fort, "ich aweifelte nie und zweifele auch heute nicht an meinen Freunden. jedoch Ihr altes Köln betrifft, so waren die Zeichen von Wohlwollen, die es mir gab, weder zahlreich noch erheblich - und ich frug mich zuweilen, warum so viel Unwohlwollendes gegen mich zu Tage trat. Niemandem trat ich zu nabe, forderte Manchen, meinte es aut mit Allen." "Das ift's eben," erwiderte ich. "Sie erinnern fich der alten Geschichte vom Ariftides!" "Der Bergleich paßt nicht, er ift viel zu ambitios - auch glaube ich nicht, daß man mich verbannt haben würde, ware der Oftracismus noch Mode. Rur das bischen Freude am Dasein mir zu verderben, das versuchte man allerdings oft genug es mag aber mehr rheinländisch sein als kölnisch, und mehr deutsch als rhein= ländisch. Bahrend die andern Nationen ihre Talente gern überschätzen, scheinen fie bem Deutschen mehr unbequem als willtommen zu fein. Bielleicht halten

fie es auch für einen Sporn, der dem Talente guträglich, es ju zwicken und ju placken, wo fie können. Ich sprach Carl Maria von Weber vor einigen Wochen. Was hatte der alles erdulden muffen in der Mitte von Erfolgen, die allzu gerechtfertigt waren, als daß man fie hatte unterdrücken konnen! Wie hat die Kritik sich gegen ihn benommen! Welche Intriguen hat man gegen ihn ge= sponnen dort wo er lebte, personlich wirkte!" "Lieber Müller," sagte ich, "fo viel ich weiß, nehmen Sie hier noch hinreichend Theil an dem, was bei uns unten porgeht, um sich's zuweilen mit anzusehen und anzuhören, und da muffen Sie boch gewahr geworben fein, bis zu welchem Grade von Enthusiasmus man fich jett in Ihrem einstigen Baterlande aufzuschwingen versteht." "Die Ausnahmen bestätigen bekanntlich die Regel," erwiderte er, "auch sprach ich nicht von den Aeußerungen der Menge, die im Guten wie im Schlimmen von den mannigfaltigsten Impulsen erregt wird. An die Ginzelnen dachte ich, an die mehr oder weniger Gebildeten, welche die fogenannte Bluthe eines Bolkes barftellen. Ift es Ihnen nie aufgefallen, wie fauer es einem Deutschen, einem teutschen Manne wird, ein anerkennendes freundliches Wort zu sagen? Und wenn er es thut, klingt es meistens als ob er sich Gewalt anthun müsse, um es zu Tage zu fördern. Bei den Frauen ift das anders und beffer - die Frauen find aber nicht der charakteriftische Theil der gebildeten Nationen, oder derer, die ihr so nennt, denn gefallen wollen sie alle." "Das ift auch gut," fagte ich. "benn es beftärtt uns in unserm kleinen Selbstgefühl, ohne welches wir ja doch nichts Nennenswerthes zu Stande bringen würden. Wie viel herrliches verdanken wir dem Ginfluffe der Frauen!" "Runft und Boefie find ohne fie nicht denkbar," rief der Dichter aus, "ich bin ihnen das Befte schuldig, was ich geleiftet habe, und mein Dankesgefühl erlischt nimmer. — Haben Sie Bismark gesehen?" frug er plötlich nach einem Moment träumerischen Schweigens. "Ginmal ward mir das unvergekliche Glück, einen Abend bei ihm zuzubringen," erwiderte ich, "ich komme fast nie nach Berlin und - welch ein Interesse kann ein solcher Mann nehmen an uns Musikern?" "Sie wissen," jagte Müller, "wie ich für ihn schwärmte, und wenn ich mich dieses Ausdruckes noch bedienen könnte: ich schwärme noch immer für ihn und meine Bewunderung wird durch Nichts und Niemanden geschmälert, nicht einmal durch ihn felbft. Welch eine fascinirende Perfonlichkeit! Die Geschichte wird die Erinnerung an sein Thun ausbewahren und deren Folgen außeinanderlegen, — sie wird keine Borftellung geben können von der bestrickenden Macht feiner Gegenwart - von dieser wunderbaren Bereinigung der verschiedenartigften, ja entgegengesetzteften Gigenichaften! Die Soheit der Erscheinung und die Gewalt der Rede, der imponirende Ernft und die liebenswürdige Beiterfeit, der ungebundene Freimuth und die treffende Fronie; ja, eine gewisse Raivetät, ich kann es nicht anders bezeichnen, tritt unbehindert zuweilen hervor. Ift doch jedes Genie naiv in feiner Beife. Recht ift es und würdig, daß die Treue ber Ueberzeugung ihm entgegentritt, wo fie nicht anders kann — aber nur die lauterste Ueberzeugung foll ihm entgegentreten. Wie hat fich Schiller's Wort hier bewährt, daß der Mensch wächst mit seinen höhern 3wecken - aus dem übermuthigen Junker ift der Mann geworden, der mit der Kraft des Gedankens feine Zeit beherricht, wie keiner neben ihm. Welch unerhörte Macht übt er aus - möchte fie nicht

allein Deutschland, möchte sie der Welt zu gute kommen — ich hoffe es —." Die Lebhaftigkeit des jüngern, wenn auch vor mir geschiedenen Freundes war mir wohlthuend und brachte mir vergangene Stunden ergreisend vor die Seele. Ich sagte nichts, als er, sich wendend, mir zurief: "Adieu, Adieu, auf Wiedersiehen!"

Χ.

"Wir wiffen, daß Sie auch unfer treu gebenken," fagte Roberich Benedix, der, mit Ludwig Bischoff zur Seite, mir entgegen trat, als ich heute kaum angelangt. "Wie follte ich nicht?" entgegnete ich, "ich schulbe Ihnen Freundfcaft und Dankbarkeit und der schone Rreis, dem Sie angehörten, leuchtet als heller Stern in meinen besten Erinnerungen." "Das Leben unten gleicht einem euerer Concerte," fagte Bifchoff, "Ensemble- und Golofate folgen fich, nicht immer in logischer Beife - die Soli find verquiglich, zuweilen auch abgeschmackt - die Ensembles geben nicht immer zusammen fie bleiben aber doch das Befte - die Gitelkeit macht fich da weniger breit und ein vereinigtes Wirten ift mobithuend - die einen wie die andern raufchen gleichmäßig schnell vorüber, vorausgesett, daß fie nicht zu inhaltlos seien." "Ich glaube man konnte Ihren Bergleich noch lange fortführen, ohne daß er zu hinten begänne," erwiderte ich, "jedenfalls zeugt er für die Lebensfülle unserer Runft." "Lebensfülle!" nahm Benedir das Wort. "Lebensfülle! Sagen Sie doch lieber Lebensvergendung, Lebensverschwendung. Der tropischen Natur gleicht Ihre Tonwelt, voll von Berrlichkeit und Schönheit, aber auch von alles überwuchernden Schlinggewächsen, von gräulichen Creaturen." "Der himmel gestattet es hier wie dort," entgegnete ich: "seien Sie nicht strenger, als biefer, lieber Benedig." "Wenn Alles gut ware, was der himmel auf euerer Erde geftattet," fagte der Freund, "fie ware ein Paradies." "Gibt es eines, wird uns eines zu theil werden? oder bewacht der Engel mit flammendem Schwert immer und überall den Gintritt?" "Welche Fragen!" nahm Bischoff das Wort, "erwarten Sie von uns feine Antwort. Und doch, ich tann Ihnen eine geben. Auf Erden gibt es Baradiefe bie Bille und Mille. Das Wiffen, die Runft, die Erkenntniß, die Liebe und die Arbeit vor allem." "Das wird Ihnen nicht Jeder zugestehen," entgegnete ich; "gliichlicherweise bedürfen Unzählige keiner Antwort, weil bas Paradies bei ihnen nicht in Frage fteht. Daß Gie, lieber Professor, wenn ich Gie noch fo nennen darf, alle jene paradiefischen Schähe aufgählen, begreift fich, Sie waren ein reich gesegneter Mann - Ihr vielseitiges Können und Wiffen war für mich ftets ein Gegenftand der Bewunderung!" "Wäre ich doch weniger vielseitig gewesen!" rief Bifchoff aus; "ber Stamm meines Seins wurzelte in ber Musik, aber er trieb teine Bluthen. "Werde, der Du bift," hat ein griechischer Weiser gesagt - ich war ein Musiter und bin teiner geworden." "Um fo mehr find Sie ben Mufitern geworden," fagte ich. "Ein verftandnifvoller geiftreicher Rritifer, der auf Rünftler und Laien anregend wirtt, ift eine feltene Erscheinung. Und waren Sie nicht ein wahrer Rinftler der Sprache?" "Es freut mich, daß Sie mir als Kritifer ein freundliches Andenken bewahren, lieber Siller," fagte Bischoff lächelnd; "um fo mehr als die Anerkennung der Rritit nie Ihre ftarke Seite war. Doch was ich ausgesprochen, halte ich aufrecht. Sehen Sie unfern Freund Benedix, er durfte ichaffen, mas ihn bewegte, wonach fein Streben ging von frühefter Jugend an. Und wie fehr ift es ihm gelungen! Ich habe dem Theater noch immer einige Theilnahme bewahrt - ich weiß auch, wie vielfach man Benedig anseindet - er ift trot alledem in Deutschland noch nicht wieder ersett worden." "Laffen Sie das gut fein, Freund," nahm diefer das Wort, "ich mache mir keine Illusionen über meine einstigen Leiftungen fie haben ein paar Generationen erheitert, und der Widerhall davon erfreute mich. Gar mancher glückliche Griff ward damals gethan und wird es auch heute. Aber - die Deutschen haben wenige Luftspieldichter; faft alles icheint ihnen zu fehlen, um einen hervorzubringen, einen wie ich's meine, nicht wie ich's war. Bor allem - fie jehen sich mit viel zu verschämten Augen an, es ift ihnen fatal ihre Schwächen, ihre Fehler, ihre Lafter, unbefangen zu betrachten. Während es den frangofischen Nachbarn, bei aller Gitelkeit, ein Gaubium ift, ihre ichwachen und ichlimmen Seiten, bis zur llebertreibung dargeftellt zu feben, find die Deutschen jo überzeugt von ihrer Bravheit und Tugend, daß sie den Goldglang derfelben um alles nicht getrübt fehen möchten - nur mit hand= ichuhen mogen fie den koftbaren Schmuck ihrer Lauterkeit berührt wiffen. Run wird ihren Dramatikern im Allgemeinen aber gerade die leichte Behandlung ichwer, die Unmuth, die Behendigkeit, die grazioje Reckheit ift nicht ihre Sache allzu boshaft wollen fie nicht werden, dafür werden fie plump — häufige Stecknadelstiche sind fatal - lieber einmal eine Tracht Brügel - auch die behende Geichicklichkeit fehlt, vielleicht weil sie nicht genug geubt wird - zu wirkungs= voller Berichlingung scenischer Faben ift Geift nicht ausreichend, ein Stud Runft= induftrie gehört auch dazu. Und ichlieflich - wo existirt eine deutsche Gejell= schaft? Nette, brave, angenehme, gebildete, kluge Leute gibt es in Deutschland überall, in Berlin und Wien, in Dresden und München, in Frankfurt und Samburg - fie kommen auch vielfach zusammen - effen und trinken und unterhalten fich portrefflich - aber eine deutsche Gesellschaft bilden fie nicht keine, die den Thpus einer jolchen an der Stirne truge, in welcher alle Seiten des Nationaldgarafters, Tugenden wie Schwächen sich illustrirten. So gibt es denn Poisen allerorts, Wiener, Berliner, Munchener, denn an Apartheiten ift fein Mangel; aber das deutsche Luftspiel und die deutsche Gesellschaft find noch zu ichaffen."

Mitten im Besten entzogen sich, mit einem leichten Gruße, die beiden Männer meinen Augen; die von ihnen mir bestimmte Zeit mochte abgelausen sein. Daß ich sedoch noch weilen durste, ahnte ich mehr, als ich es wissen konnte; und da ich zu ungeduldig war, um Heine Bermittelung in Anspruch zu nehmen, versuchte ich mein Glück auf Serathewohl. Ich wurde nicht getäuscht. Cherubini stellte sich mir dar, umgeben von seinem Lieblingsschüler Halevy und bessen Lieblingsschuler Nalevy und bessen Lieblingsschuser Abolphe Nourrit. Wie war ich beglückt diese Männer wiederzusehen!

"Mir scheint Sie können noch immer nicht ruhig bleiben," redete Cherubini mich an; "haben Sie denn unten so wenig zu thun, daß Sie Zeit finden, uns hier aufzusuchen?" . Aber theuerer Meister," unterbrach ihn Haleby, "freuen wir uns boch, mit einem alten Bekannten in der alten Beife einmal plaudern au durfen!" - "Es ift reigend," fagte Nourrit, "und wohlthuend." "Habe auch nichts dagegen!" murmelte Cherubini; "und das wiffen Sie," fügte er, mich anschauend, hingu. "Saben Sie etwa Luft noch einmal über mich gu ichreiben?" fuhr er fort. "Was Sie hier erfahren werben, wird Ihnen wenig Stoff bieten, weder jum Erzählen, noch jum Kritifiren." "Wenn ich von Ihnen fchrieb, wenn ich zu Ihnen sprach, indem ich zu Ihnen spreche, ftets war und bin ich von demfelben Gefühle durchdrungen, dem, liebender Berehrung," erwiderte ich. "Ich war fehr jung, als ich mich Ihnen zum erften Mal vorftellen durfte, und nun bin ich älter, als Sie es zu jener Zeit waren, — das Wort Cherubini hat immer dieselbe hohe Bedeutung für mich behalten, die des ernfteften Bollens und des mächtigften Könnens." "Bravo, Siller", rief Saleby aus: "und wenn Sie erft mußten, mas wir Andern dem Meifter gu verdanken hatten!" "Und zu verdanken haben," rief Nourrit. "St" fiel Halevy ihm in die Rede — "doch — das, was Einer einem Andern zu danken hatte dort unten, das klingt fort durch alle Zeiten. Mancher Erfolg wurde mir zu Theil auf Erben, nichts war mir fo werth, als mich feinen Schuler nennen zu durfen." "Bie Biele mußten fich fo nennen," fagte ich, "bie nie feiner anfichtig wurden." "Helas," rief Nourrit, "es ift boch ichon, ein Tondichter gu fein. 3mar hinterläßt er nur papierne Obeligten, aber für den Biffenden enthalten die Sieroalhphen, die sich barauf befinden, fo tiefe, herrliche Geheimniffe, daß ich gehn ägnptische Dynaftien gebe um eine Meisterpartitur. Und wenn mir auch ein Seufger entfiel, lieber Siller, Sie muffen ihn nicht fo beuten, wie ich weiß, daß Sie es zu thun geneigt find. Go ichwer ich bugen mußte für meinen Chrgeiz als Sanger - ich klage nicht. Gine fuße Genugthuung empfinde ich, bag es mir während meines turgen Erdenlebens vergönnt war, Schones fund zu thun, was man auszusingen mich würdig befunden. Ift boch ber Befte nur ein Organ, weift doch der Größte immer nur zuruck auf das Göttliche, von dem Alles auß= ftrömt." Der geliebte Sanger entichwand, während feine melodischen Worte verhallten.

"Nourrit war immer etwas zur Schwärmerei geneigt," sagte Cherubini nach einer Pause. — "Gut wäre es doch, wenn es mehr solcher Schwärmer gäbe," rief Halevy aus. "Unsere armen Nachsolger, sie sind schlimm dran. Nourrit empfing nicht nur von uns, er spendete uns eben so viel, als wir ihm gaben. Und so müßte es eigentlich immer sein." "Man könnte sich schwarzeichen geben," entgegnete der Meister, "wenn sie das gut aussührten, was man ihnen vorschreibt — sie lernen nicht genug, sie arbeiten nicht genug. Und man ist zu nachsichtig mit ihnen. Ueberhaupt übt man in der Kunst viel zu viel Nachsicht. Allzu Wenige verstehen etwas davon, und diese Wenigen schweigen — sie lassen das Wort den Schwäßern, den Ignoranten, den Faiseurs — da heißt es denn "eine Hand wäscht die andere". Bleiben aber alle beibe schmuzig. Und euer Publicum, es will sich unterhalten — geht es nicht auf eine Weise, so geht es auf die andere — machen ihnen die Künstler nichts vor, so thun sie es selbst. Ich überschaue zuweilen mein langes Leben auf Erden, wenn ich gerade nichts Bessers zu thun habe — da ist aber nicht viel Tröst-

liches zu finden. Einige tüchtige Männer, ein paar gute Freunde, viel Wechfel, viel Lärm um nichts — das Beste war mir und blieb mir mein Arbeitszimmer. Sie werden einst meiner Meinung werden," wendete er sich an mich, "und froh

fein, wenn Sie hieher gelangen."

"Der Meister ist noch immer zuweilen übler Laune," sagte Haleb, den Kopf schüttelnd — "aber doch nur dann, wenn er sich alten Erinnerungen hingibt — sie sind ein Brennstoff, der die schönen lautern Flammen seines Geistes flackern macht. Leben Sie wohl, alter Freund, ich muß ihm nachfolgen." Uebervoll von dem, was ich gehört, sand ich mich in meinem Arbeitszimmer wieder.

XI.

"Aber diesmal muß ich Rossini sehen," sagte ich zu Heine — "bitte führen Sie mich zu ihm." "Nichts ist leichter," erwiderte mein Virgil; "er hat sich eine Art Boulevard des Italiens auserkoren, wo man sast immer sicher ist, ihn zu sinden und stets in Gesellschaft — das lettere wird Ihnen hoffentlich nicht unangenehm sein?" "Ich wüßte nicht, daß ich ihm ein Geheimniß anzuvertrauen hätte — ihn einmal wieder plaudern zu hören," entgegnete ich, "darnach habe ich großes Verlangen." "Wir werden gleich da sein," sagte Heine; "ich werde mich aber sofort verabschieden." "Rossini ist ein Musiker, der Ihnen vor Allen behagen müßte!" rief ich aus. "Er ist der amüsanteste, der mir vorgestommen, das ist keine Frage," sagte Heine, — "ich bin aber anderweitig beschäftigt — und schließlich — es wird zu viel über Musik gesprochen werden."

Mit heiterm, doch etwas ernstem Ausdruck fah ich den Maeftro vor mir stehen. Ihn umgaben sein einstmaliger Famulus Caraffa, Lablache, der berühmte Redner Berrher und M. Jacques Offenbach. Nach mannigfachen Begrüßungen fagte der Maëftro: "Sie machen noch immer Mufit, caro Fernando, schon zweimal so lange Zeit, als ich es gethan." "Dafür bin ich auch zweimal so berühmt geworden, Maëstro," lachte ich. "Natürlich," entgegnete dieser, "wenn man ernste, gelehrte Musit macht! Meine Specialitäten waren bas Bizzicato und die Cavatine, auf die verstand ich mich besser als Sie und Ihre Freunde aber was hatte ich davon? Die Orcheftergeiger schliefen darüber ein und die Sängerinnen arbeiteten fie um, verbeffernd und verschönernd — ich durfte froh sein, wenn mein armer Name wenigstens auf dem Theaterzettel genannt wurde." "Sie sehen," sagte Berryer, "er ist unverbefferlich und hat stets die alte lose Zunge. Das verhindert nicht, daß es dort unten keinen Menschen gegeben hat, durch welchen ich mehr Freude genossen als durch ihn." "Das waren aber keine legitimen Freuden," schaltete Rossini ein. — "Es gibt nichts Legitimeres als eine reine Freude," fagte der Parlamentarier, "und es ift Jammerschade, daß es meinen einstigen Collegen in der Politik so schwer wird, dergleichen zu Stande zu bringen. Was fie schaffen, ift weder brillant noch erheiternd." "Auch nicht erheiternd?" sagte ich, - "ich verstehe freilich nichts davon. Was meinen Sie dazu, Lablache, der Sie ftets mit gefronten Säuptern auf dem intimften Fuße ftanden?" "Ich verschwieg und verschweige, was mir mitgetheilt wurde," entgegnete dieser mit seinem bezaubernden Lächeln. "Als ich einstmals vierzehn Tage mit bem großen Herzog von Bribschvibsch tête à tête zugebracht, war mir überhaupt die Sprache abhanden gekommen." "Doch gewiß nicht die Stimme," fagte Berryer, "bie war unberwüftlich." "Sagen Sie mir Hiller," hub Roffini wieder an, "was hat das zu bedeuten mit allen euern Schulen? Ich habe da einen jungen Collegen, ber es noch immer nicht laffen kann, in Zeitungen und Blätter aller Art die Rase zu stecken — der erzählt mir, es gabe jett fast so viele Schulen als Componisten. Eine neu-deutsche, eine plämische, eine ftandinavische, eine ruffische, eine englische, eine belgische und alle Tage tämen noch neue bagu. In jedem Kaffeehaus werde eine neue Schule beschloffen und ein Organ dafür gegründet — und in jeder Taverne würden auch wieder einige abgeschafft. Erzählen Sie mir davon. Haben Sie nicht auch eine Schule gebilbet, Meister Offenbach?" wendete er sich plöglich an diesen. "Das will ich meinen, Maeftro," antwortete biefer; "sie hat vor vielen andern den groken Borgug, daß man heidenmäßig viel Geld verdient in diefer Schule." "Für den Erfolg scheint dies jest der einzige Maßstab zu sein," entgegnete der Maeftro; "wir frühern hatten auch hie und da Erfolge, alle Welt bereicherte fich dabei, nur nicht die Componiften. Sie haben mir aber noch nicht geant= wortet. Seigneur Fernando, auf meine Fragen." "Es würde schwer ge= wefen sein, lieber Maëstro," sagte ich lachend; "aber auch jetzt würde es mir ichwer werden. Rann man benn Schulen grunden ad libitum?" "Mir ift es allerdings nie eingefallen," entgegnete Roffini. "Als ich Erfolg gehabt und der und jener mir meine Biggicatis und Cavatinen nachmachte, da hörte ich freilich von der Rossini'schen Schule sprechen — das war mir unendlich langweilig. Ich fcrieb, wie ich tonnte, wie mir's einfiel, fo gut ober fo fchlecht ich's gelernt hatte. Als Sandn feine herrlichen Quartette fcrieb, hat er schwerlich daran gedacht, eine Schule zu gründen — und doch find Alle bei ihm in die Schule gegangen - Alle, Alle - diefer gute liebe alte Sandn! - Von keinem habe ich so viel gelernt, als von ihm — höchstens noch von einem gewiffen Mozart. Der hatte aber zu viel Genie, davon kann man nicht profitiren! A propos, gibt es denn keine spanische Schule? ich sollte doch denken — meine Frau war eine Spanierin - und die nahm mich in die Lehre, das können Sie mir glauben. Was denken Sie davon, Caraffa, Sie machen ja den Mund nicht auf!" "Die Luft dazu ift mir vergangen, seitdem wir nicht mehr bei Ihnen speisen!" er= widerte der einstige Cavaliere etwas verdrieglich; "es ift ja fehr schon hier, aber ihre Maccaroni tann ich nicht verschmerzen." "Auch der meinen durften Sie gedenken," fagte Lablache. "Es ift erstaunlich," nahm Berryer das Wort, "welche Freude diese Italiener noch immer daran haben, sich selbst zu ironisiren. Wäh= rend meine Landsleute in jeder Romanze ein unsterbliches Werk geschaffen zu haben glauben, spielte unser genialer Meifter hier mit seinen herrlichften Inspirationen Federball. Allerdings trat er damit von jeher allem im Boraus entgegen, was man etwa gegen ihn einzuwenden hatte. Wäre er nicht ein fo wunderbarer Mufiter geworden, er hatte einen Staatsminifter abgeben tonnen." "Danke für die Ehre," sagte der Maöftro; "für dergleichen würde ich im besten Falle zu faul gewesen sein. Uebrigens habe ich mehr Minister kommen und gehen sehen, als ich Opern componirt habe — und so viel ich jetzt aus der

Ferne beobachte, werden die Ministerien immer häufiger, und die Opern immer seltener, welche aber weniger werth, wage ich nicht zu beurtheilen. Langweiliger scheinen mir jedenfalls die Opern zu sein." "Das denken Sie nicht, Maeftro" fagte ich; "erstens, Sie wiffen gar nicht, was Langeweile bedeutet, denn das Langweiligste wurde für Sie stets zur Kurzweil." "Und für die, die mit ihm waren," ichaltete Berryer ein. "Dann aber," fagte ich, - "bann aber?" wieder= holte Roffini, - "es wird mir," fuhr ich fort, "nicht leicht, das auszudrücken, was mir im Sinne liegt, Sie waren dem Erfolg gegenüber fehr tolerant, meine ich!" "Was gibt es denn auch Größeres als den succès?" rief Offenbach aus. "Die Buftimmung der Beften," jagte Berryer. "Wo fteden dieje?" frug Lablache. "Das ift allerdings schwer zu jagen," nahm Rossini das Wort. "Wer hielte fich nicht für gescheidt, für urtheilsfähig? Und wem kann man das Recht absprechen, so zu sein, wie er ist? Wenn ich mir in Paris auf meinem Lieblings= boulevard das Gedränge, das Gewoge ruhig ansah, fagte ich mir oft: das ift bas Bilb der Welt! Reber rennt, fahrt, reitet barauf los mit einem andern Wunsch, einer andern Paffion im Bergen - Jeder geht von einem andern Bunkt aus, um an einen andern zu gelangen - und Jeder ift anders vorbereitet für das, was er erreichen möchte. Nun foll unsere Kunft, im Theater vollends, alle diese Leute, oder doch ein buntes Gemisch derselben, veranlassen ihr Geld auszugeben, um eingepfropft zwischen heißen Wänden ftundenlang zuzuhören, was ihnen par ordre de moufti geboten wird und sich schlieklich freuen, daß fie in ihre Borse gegriffen! Wer das zuwege bringt, der hat seine Sache gut gemacht; die Bedenken Einzelner wiegen da nicht schwer. Ob ich, ob du, ob er damit einverstanden, was liegt daran? Der Gine gahlt fein Bublicum nach Millionen, der Andere nach Tausenden; die Werke dieses Componisten verschwinden schnell, die des andern halten sich länger, alle verschwinden, wenn ihre Zeit sich vollendet hat. Bon dem Beifall der Renner mag ich vollends nichts wiffen, die wollen nur fich zur Geltung bringen. Bleibt die Zustimmung der Musiker, die doch eigentlich am Meiften werth fein mußte. Wüßten die nur felbft beffer, was fie wollen! Und wenn fie's wiffen, dann ift man am Schlimmften dran, benn es ift felten etwas Gutes!" "Aber carissimo Maëftro," rief ich aus, "man follte wahrlich denken, Sie hätten auf Ihrer einstigen Laufbahn die entseglichsten Erfahrungen gemacht, und doch waren Gie sicherlich einer der angebetetsten Männer des ganzen Jahrhunderts." "Wer Erfolg hat, dem wird gehuldigt," entgegnete Rossini; "mit wie viel Aufrichtigkeit, das ift eine andere Frage. Wie Viele machten mir den Hof, die mich haften — wie Biele schmei= chelten mir, die mich im nächsten Café schlecht machten. Da war ich denn oft genug der Meinung des Cavaliere Caraffa und fand ein Gericht Maccaroni mehr werth, als gedruckte und ungedruckte Lobpreifung. Man kann die Welt nicht verachten, denn man gehört ihr an; das ficherste Mittel mar's jedoch, um vergnügt zu leben und von dort vergnügt wegzuziehen." Gine Paufe entstand; da nahm Berryer das Wort und fagte: "Wie oft haben wir vordem dies Ca= pitel verhandelt, theuerer Meister, so recht einig wurden wir freilich nie. Aber was ich damals ausgesprochen, das halte ich aufrecht, ich dente wol für alle Butunft. Richts kann uns retten in dem Getriebe, als treu zu bleiben unfern

Neberzeugungen, mögen unsere Bestrebungen glücken ober mißlingen. Im Grunde gibt es nur ein Publicum für uns, das sind wir selbst. Man nennt das auch unser Gewissen, das Wort reicht aber nicht aus für das, was ich sagen will — ein gutes Gewissen mag beruhigen, aber es vermag nicht zu beglücken. Wer hätte sich auch nicht vieles vorzuwersen? Das thut es nicht. Lieben und achten muß man, was den Inhalt unseres Lebens bildet — treu muß man ihm bleiben. Das mag euch Künstlern zuweilen schwer werden — strebt danach — laßt euch nicht irren — durch nichts, durch nichts!" — Ich sah Niemanden mehr.

XII.

Es fiel mir auf's Berg, als ich oben angelangt, daß diefer Besuch der lette fein follte, der mir verftattet. So Biele, nach welchen ich verlangte, hatte ich nicht gesehen - jo Manche hatte ich gern nochmals gesprochen. Ich zog Beine heran, um mir zu helfen; er fand sich, wie immer, dazu bereit, doch gab er mir nur die Richtung an, die ich einzuhalten hatte und fagte mir dann Adieu. "Sie werden mich jedenfalls noch hier finden bei Ihrer definitiven Ruckfehr," sette er hinzu. "Thun Sie jedoch Ihr Beftes, um diefe zu verzögern. Man mag fich überleben, aber man lebt auch dann nie lange genug!" Gegen diesen Ausspruch meine Einwendungen zu machen, wurde mir unmöglich, denn Beine entzog fich meinen Augen; ich aber beschleunigte ben Schritt, um zu Mendelssohn zu gelangen, den ich noch einmal zu sprechen innigst wünschte und bei welchem auch Ferdinand David, einen meiner theuersten Freunde, zu treffen mir Beine in Ausficht geftellt. David begrußte mich zuerft in feiner heiter lebhaften Weise. "Cher hatte ich für möglich gehalten, ein classisches Streich= quartett von Offenbach kennen zu lernen, als dich so hier zu sehen!" rief er aus. "Lieber Freund," fagte ich, "wie fehr hat uns zur Zeit bein jabes irbisches Ende in die traurigste Bestürzung versett!" "Ich wünsche dir, wenn auch nicht den deinen, du mögest eben so schnell von dannen ziehen," erwiderte er: "ich fage schnell, nicht unvorbereitet," fügte er hinzu. "Ihm ift Zeit genug zur Borbereitung gelaffen," jagte Mendelssohn, bessen ich jest ansichtig wurde; "er wird fie wohl benutt haben und fernerhin benuten." "Was du darunter verstehft," entgegnete ich, "das weiß ich nicht - bereit bin ich zu jeder Stunde, und doch bleibt mir für die folgende immer noch etwas zu thun übrig." "Sonft würde es auch zu langweilig werden!" unterbrach mich David. "Bon Lange= weile," erwiderte ich, "fann in meinen Jahren überhaupt nicht die Rede fein, die echte Langeweile entsteht nur durch Erwartung! Bon jeder anderen kann man fich befreien." "Es freut mich, das von dir zu hören," fprach Mendels= john; "im Allgemeinen warft du einer der ungeduldigften Menschen und es wurde dir erft wohl zu Muthe, wenn wieder etwas abgemacht, fertig, zu Ende war, wenn es, jo zu fagen, ausgestrichen werden konnte. "Nun zu etwas Neuemichien beine Devise gu fein!" "Ich preise feine Beisheit," rief David aus; "fie zeugt von Selbsterkenntnis. Man unternimmt fo Weniges, mas der Mühe werth ware, fortgesett, fortgesponnen zu werden!" "Dann muß man es auch nicht beginnen," entgegnete Mendelssohn, .. die Bahl ift frei, wenn auch mit Qual unabanderlich verbunden; das Bollenden ift ein categorischer Imperativ,

die Bollendung wird allerdings felten erreicht." "In beinem Munde klingt das fehr bescheiden," entgegnete ich, "wenige haben fo viel Bollendetes zu Stande gebracht, wie du." "Dergleichen zu hören liebte ich nie," unterbrach mich der Freund, "aber gern möchte ich dir noch ein paar gute Worte mit auf den Beg geben - boch! den alten Mendelssohn tennst du, der neue ift mir felbst noch räthselhaft. Sprich du. David, du hattest stets das richtige Wort auf der Zunge und sprachst es aus, da wir Andern uns noch befannen, — aber ohne Nebermuth!" "Thue, was dir gefällt!" rief dieser, "und," fuhr er fort, "sage, ob wir dir noch etwas zu Gefallen thun können — deine Zeit hier verrinnt." "Alle die Sehnsucht, die ich mit hierher gebracht, könnt Ihr nicht mehr befriedigen," antwortete ich, "boch vielleicht verhelft Ihr mir noch bagu, Ginen oder den Andern zu ichauen - Rietschel zum Beispiel, den ich fo fehr verehre und der so gut gegen mich war!" Die Freunde verschwanden ich habe keine Ahnung, wie lange ihre Entfernung dauerte - als fie wieder erschienen, befand fich der große Bildhauer in ihrer Mitte. "Theuerer Mann," sprach ich zu ihm. "wie dankbar gedenke ich ftets Ihrer. Undern einen Dienft erweisen, ein Stud Zeit und Thätigkeit widmen, ist gut und schön; wie viel werthvoller ift es aber, ihnen fein Inneres zu offenbaren, wenn es ein fo hohes ift, wie das Ihre - und Sie ichenkten mir diese Gunft!" "Ich kann hierauf nur ent= gegnen," sagte Rietschel, "daß es sicherlich nicht weniger wohlthuend ift, aussprechen zu dürfen was einen bewegt, in dem Gefühle, daß den Worten herzliche Gaftfreundschaft zu Theil wird. Allzu häufig begegnen fie dem Egoismus und der Kritif als Pförtnern. Als wir uns zum letten Male unten faben, schüttete ich Ihnen mein Berg aus, gang erfüllt von meinem Lutherbenkmal. Seitdem ift es vollendet worden - ohne mich!" "Aber doch ganglich in Ihrem Sinne," jagte ich, "und Niemand sieht sich das herrliche Werk sinnend und bewundernd an, ohne Ihrer zu gedenken in Liebe und Dankbarkeit." "Glauben Gie bas nicht, mein Freund," erwiderte Rietschel, "teines Rünftlers gedenkt man weniger bei Betrachtung seiner Werke, als des Bildhauers, im Allgemeinen haben die Menschen gar keinen Begriff von dem Wesen seiner Thätigkeit. Uebrigens je vollständiger unsere Individualität verschwindet hinter dem, was wir darftellen, defto beffer ift es ja. Mag man unfere Perfonlichkeit vergeffen; was liegt daran, wenn nur unser Werk besteht!" "Das Material, in welchem Sie fich aussprechen, ift jedenfalls dauerhafter als das unsere," sagte ich scherzend: "auch wenn es halb zerschlagen und zertrummert wird, bleibt es verständlich und anregend. Wie schabe, daß man eine Symphonie von Beethoven nicht in Bronce gießen kann!" "Aber doch ben gewaltigen Menschen, in deffen Seele fie ent= ftand!" sagte Rietschel. "Die männliche Geifteskraft die haben Sie freilich wunderbar verkörpert," entgegnete ich, "Ihr Leffing ift Leffing's würdig." "Nur die Stelle, wo er steht, ist seiner nicht würdig," rief David, "oder ist solch ein Werk nur für die schöne Jahreszeit gemacht?" "Lieber David," sagte Rietschel, "die einstmaligen Barbaren haben fich leidlich herausgearbeitet, doch ihr Klima bleibt barbarisch in Ewigkeit. Die Runft des Bildners gehört dem Süden an und nur dort kann man sie üben, nur dort kann man sie erkennen und ge= nieken. Das Elbathen ift tein Athen, so wohnlich es für mich gewesen.

Oft noch weile ich bort in glücklichen Gedanken; aber Italien — Briechenland." Seine Borte zerrannen meinem Ohre wie seine Gestalt meinem Blicke.

"Rannst du mich Beethoven's Untlit schauen laffen?" frug ich Mendels= fohn. "Beethoven ift hier fehr zugänglich," erwiderte er. "Er ift im Grunde fo berglich aut, wenn fich fein humor auch zuweilen etwas feuerspeiend tundgibt. Barte hier!" Die Freunde verließen mich; in bangem Sarren ftand ich da, bis ich, Mendelssohn's Stimme erkennend, leife aber deutlich meinen Ramen rufen hörte. Schnell ging ich der Richtung nach, woher er klang und fah plot= lich Beethoven vor mir stehen. "Gie waren alfo zugegen," fprach er, "als mar mich unten begrub? Belch eine Betheiligung! Es gab etwas zu schauen und da waren die quten Wiener gleich bei der Sand. Als ich ihnen meine gröften Werke vorführte, tamen fie spärlich! Das hat fich seitdem geandert, ich weiß es: ich glaube faft überall ichon allzu verftändlich geworden zu fein, im Guden wie im Norden! Das hat aber gute Wege. Wie viel Erklärungen werden mir Bu Theil, es find aber keine Berklärungen! Ich habe in Tonen gesprochen — ich war ein Tonredner, aber kein Uebersetzer der Flachheiten, die man mir unterichiebt. Allen Respect vor euren Mufikanten, die spielen mich jest beffer, als ich mich je gehört, fie follen aber bes Guten nicht zu viel thun wollen. Gin= fach fein und wahr - beutlich genug habe ich hingeschrieben, was ich wollte. Ihr habt manche tuchtige Rerle gehabt, seitdem ich hierher gefommen, und auch jett fehlt es nicht baran. Sie versuchen allerlei, nur follten fie mich babei aus dem Spiele laffen - mich nicht fortsehen wollen - ich war ich - Jeber fei, was er ift - suche sich Jeder auf seine Beise zu entwickeln - aufrichtig ohne Nebenabsicht - ftete Entwickelung - ftetes Schaffen - Anderes, womöglich Befferes - das ift der Inbegriff alles Lebens - der Menscheit und ihrer Rinder - und was konnten außerlefenste Wesen mehr thun?"

Wie manche Frage hatte ich auf den Lippen! Ehe ich jedoch sie zu öffinen gewagt, fand ich mich allein mit Mendelssohn, der mir nicht ohne Kührung in's Auge schaute, aber schnell zu seiner anmuthigen Heiterkeit zurückkehrend lächelnd sagte: "So viele Tage, wie seit unserm letzten Zusammensein auf Erden, werden bis zum nächsten hier nicht hinfließen. Leb wohl und schriftstellere nicht zu viel — du warst und bist ja doch ein Musikus, und — das ist noch nicht das Schlimmste. Benutze die Zeit, die dir unten noch geschenkt wird!" Erwidern durfte ich nichts mehr.

Ein Wiedersehen hatte ich mir aufgespart für den letzten mir vergönnten Moment, in der Ueberzeugung, daß es dazu keiner Leitung bedürfen werde. Die Stärke meiner Sehnsucht würde hinreichen, dessen war ich sicher. Ich schauete meine theueren Eltern — sie sprachen zu mir — sie segneten mich — in unveränderlicher Liebe hatten sie mich begleitet auf meinen Wegen. — —

Lange schon hatte ich am Schreibpult gesessen — weder die Feder zu ersgreifen noch ein Buch hatte ich Kraft oder Begierde gefühlt. Da ertönten Kinderstimmen vor meiner Thüre — ich sprang auf und hinaus, und mit freudigem Herzen hob ich die kleine Marie empor und drückte ihr einen Kuß auf die Stirne.

Die Söhne in der Jaokoon-Gruppe.

Von

g. Brunn.

Es scheint das Schickfal berühmter Runftwerke aus dem Alterthume zu jein, daß ihr volles Verständniß durch zu häufige Besprechung eher verdunkelt, als in wirklich befriedigender Weise gefordert wird. An der richtigen Deutung des Apollo von Belvedere hatte fich die Forschung seit Winckelmann ein ganges Nahrhundert vergeblich abgemüht, und nur dem Hinzutreten eines neuen thatfächlichen Momentes, der Vergleichung mit der Stroganoff'schen Bronze, ist es zu danken, daß man die Lösung auf einer Seite fand, auf der fie bisher Niemand gefucht hatte, und daß nach einem nochmaligen letten Aufflackern der Streit endlich erlosch. Ueber die ursprüngliche Anordnung der Niobidengruppe ftreitet man noch heute, und mit jeder neuen Erörterung ift die Entscheidung nur schwankender geworden. Zur Erklärung der Benus von Milo hat man sich bemüht, aus allen Ecken urkundliches Material über die näheren Umftande ihrer Entdeckung herbeizuschaffen: ber nächste Erfolg war, daß es selbst bem Forscher schwer gemacht wurde, dieses Material in allen seinen Einzelnheiten zu beherrschen; die richtige Ergänzung der Statue dagegen bleibt noch immer ein Problem. Nicht weniger als die genannten Werke hat seit Winckelmann und Leffing der Laokoon nicht nur die Archäologen, sondern die weitesten Kreise der Gebildeten in Spannung erhalten. Hier drehte sich der Streit vor Allem um die Entstehungszeit der Gruppe; und mogen die Grunde für die Zeit der Diadochen noch fo gewichtig, die für die Zeit des Titus noch fo durftig fein, so hat die lettere doch nicht aufgehört, ihre Vertheidiger zu finden; ja es scheint die Gefahr zu drohen, daß fie von Neuem mit Sartnäckigkeit verfochten werden wird, um für die Berkehrung anderer mühlam erworbener Grundanschauungen über die Entwickelungsgeschichte der griechischen Kunft als Stuppunkt zu dienen. Doch das bleibt abzuwarten! Für den Augenblick hat sich der Streit einer anderen Frage zugewendet, die bis vor Kurzem kaum aufgeworfen, geschweige denn einer eingehenden Erörterung unterworfen worden war. Man war bisher von der Boraussetzung, wie von etwas gang Selbstverftandlichem ausgegangen, daß es die Absicht der Rünftler gewesen sei, in der Gruppe den Tod des Laokoon und feiner beiden Sohne darzuftellen. Rur Giner, freilich fein Geringerer als Goethe hatte diefer Unficht gegenüber eine beftimmte Buruchaltung bewahrt. Er betonte, daß dem älteren der Sohne eine Soffnung jur Alucht übrig bleibe, daß, wenn diefer lette Schein von Soffnung aus der Gruppe fcwinde, die Borstellung keine tragische mehr sei, sondern eine grausame werde. Goethe's Auffat in ben "Broppläen" (Ausg. in 40 Bänden, 1855: XXX, S. 310; vgl. XXII, S. 65) bilbet einen Glangpunkt in der Laokoon-Literatur; und dennoch war das Gewicht, welches seine Auffaffung des alteren Sohnes für die Beurtheilung des Grundmotives der Gruppe hatte, nirgends gewürdigt worden, bis R. B. Stark erkannte, daß diefelbe in dem alteften uns bekannten Zeugniffe über die Laokoonfage die gewichtigfte Beftätigung finde. Bekanntlich erwähnt fie Somer noch gar nicht; wir begegnen ihr zuerft um die Mitte bes achten Jahrhunderts bei Arttinos von Milet, einem der fogenannten thtlifden Dichter, welche im Unfolug an homer bie von diesem nicht behandelten Theile des troifchen, wie auch anderer Sagentreise, in eigenen epischen Gedichten ausstührten. Go hatte Arktinos nicht nur die Sagen von Benthefilea Memnon und dem Tode bes Achilleus in einem Gedicht "Aethiopis", sondern auch den Untergang Troias in einer "Miuperfis" behandelt. Beide find leider verloren gegangen; doch befigen wir von ihnen, wie von den übrigen Gedichten des epischen Cyclus turze Inhaltsangaben eines späteren Grammatiters Proklos, mahricheinlich des Lehrers des Marc Aurel: freilich nur ein durres Gerippe, das jedoch durch Benutung ber Fragmente und anderer abgeleiteter Rachrichten, besonders aber durch eine Bufammenbangende Betrachtung der auf diefen Sagentreis bezüglichen Bildmerte fich in vielen Theilen zu voller Körperlichkeit ausgestalten läßt. In diesen Er= cerpten der "Iliuperfis" wird zuerft berichtet, wie die Troer das hölzerne Rog voll Miftrauen umftehen und berathen, ob sie dasselbe den Abhang hinabstürzen, es verbrennen oder der Athene weihen follen. Endlich fiegt die lettere Meinung, und die Troer, als seien fie bom Kriege befreit, geben fich nun jubelnden Feft= gelagen bin. "In Mitten biefer Greigniffe erscheinen zwei Drachen und tobten ben Laokoon und den einen feiner Gohne." Bu diefen kurzen Worten muffen wir aus anderen Nachrichten ergangen, daß Laokoon bringend davor gewarnt hatte, das Rog in die Mauern Troias einzuführen, daß aber die Troer in dem Strafgericht, das ihn ereilt, eine göttliche Mahnung zu erkennen glaubten, feiner Barnung nicht zu folgen. Doch darüber fpater! Bunachft haben wir den Nachdruck auf die Worte zu legen, daß Laokoon nicht mit seinen beiden, fondern nur mit dem einen feiner Sohne untergeht. Denn wenn wir erkennen, daß in der Gruppe für den alteren der Sohne noch die Soffnung der Mucht fibrig ift, warum follen wir einem fo gewichtigen Zeugniffe gegenüber nicht annehmen, daß auch die Runftler von der Borausjetung ausgingen, er werde wirtlich dem Tode entrinnen?

Als mir nach dem unerwarteten Tode Stark's die Aufgabe zufiel, seine mir kurz vorher mitgetheilte Entdeckung in die Oeffentlichkeit einzuführen, schien mir dieselbe so einsach und schlagend, daß ich es für überstüssig hielt, sie in aussührlicher Weise zu motiviren und näher zu begründen, und ich begnügte

mich daher mit einer turgen Mittheilung in der "Archaologischen Zeitung" (1879, S. 167 ff.). Der Erfolg zeigt, daß ich mich geirrt: H. Blümner glaubt nach eingehender Brufung über die neue Deutung das Verwerfungsurtheil aussprechen zu muffen; und da hierbei nicht allein der Fachmann, der Archaologe, in Betracht komme, da es sich vielmehr hier, wenn irgend jemals, um eine von jenen Fragen handele, bei benen man an das gefunde Gefühl eines Jeden appelliren muffe, fo hat er es für angemeffen gehalten, die Discuffion nicht einer archaologischen, sondern einer philologischen Zeitschrift, den "Jahrbuchern für Philologie" (1881, S. 17 ff.) zu überweisen. Ich laffe mich burch feinen Borgang belehren, nur daß ich mich bei der weiteren Begründung der Start'ichen Deutung an den noch weiteren Kreis der Gebildeten wende.

Blumner behauptet, daß ihn nicht etwa Voreingenommenheit blind gemacht habe gegen die neue Deutung, daß er sie nicht abgewiesen, weil es ihm schwer geworden, ein lange gehegtes Borurtheil zu Gunften befferer Ginficht aufzugeben. Das ift gewiß seine ehrliche Ueberzeugung, aber bennoch, wie ich glaube, ein Frrthum; und die Bekampfung beffelben scheint mir fogar ein über den vorliegenden Kall hinausreichendes Interesse barzubieten. Es zeigt sich hier, wie gerade bei viel erörterten Fragen wir uns häufig unbewußt unter dem Ginfluffe gewiffer, durch besondere Verhältniffe bedingter Vorstellungen oder Zeitströmungen befinden, und wie eine allgemeine Berftändigung vielfach an der Schwierigkeit icheitert, folde Probleme auf ihre erften, einfachften und ursprünglichften Glemente zurudzuführen und fie losgeloft von bisherigen Borftellungen voraussekungslos zu erörtern. Beruht ja doch der Fortschritt der Wissenschaft nicht zum kleinsten Theile einfach auf dem Ablegen von Vorurtheilen!

Rach Blumner "muß es für's Erfte schon überraschen, daß bisher noch Niemand angesichts der Gruppe auf diese Erklärung gekommen ift, daß felbst Goethe, der ihr doch so nabe war, diese lette Consequent nicht gezogen hat. Das tann nicht allein Zufall, nicht blos Boreingenommenheit fein: das muß feinen Grund in der Darftellung der Gruppe felbst haben." Sier ftogen wir sofort auf ein erstes Vorurtheil: der Grund liegt nicht in der Gruppe selbst. sondern in dem literarischen Material der Laokoonsage, in der Geschichte dieses Materials und seiner Benutung. Im vorigen Jahrhundert, vornehmlich bei Leifing, ftand im Mittelpunkte der Erörterung die Schilderung Birgil's, bei welchem beide Söhne den Tod finden. Für die Beschränkung der Kataftrophe auf den einen der Sohne hatte man damals überhaupt nur ein fehr spates Beugniß beibringen können, das in den Lykophronscholien des Tzekes aus dem zwölften Jahrhundert ziemlich versteckt lag und abweichend von allen Ueber= lieferungen überhaupt nur von einem einzigen Sohne fpricht, noch dazu aber den Tod des Baters gang unerwähnt läßt. Gine Wiederholung diefer Ergah= lung in den Bofthomerika beffelben Tzetes war beim Ericheinen des Leffing'ichen Laotoon noch nicht einmal veröffentlicht, und auch die jest gludlich wieder gu Grabe getragene faliche Eudocia war damals noch nicht an's Licht getreten. Da außerdem die Schrift Leffing's nicht ohne Grund ben Doppeltitel: "Laokoon oder über die Grenzen der Malerei und Poefie" trägt und im Berlaufe der Erörterungen das Berhältnig ber Sohne jum Bater taum in Betracht gezogen wird, jo ift es nur natürlich, daß für Leffing die Frage nach der Möglichkeit der Errettung des einen Sohnes noch gar nicht existirte. Sie hätte nun allerdings aufgeworfen werden konnen, als die Excerpte der "Bliuperfis" des Arktinos 1786 von Beine im erften Bande der "Bibliothet der alten Literatur und Runft" veröffentlicht murden. Allein Dieselben icheinen damals geringe Beach= tung gefunden zu haben. Gelbft F. A. Wolf, bem die Beschäftigung mit ihnen doch wegen seiner Somerstudien am nächsten gelegen hatte, hat fie vernachläffiat: und daß Goethe fie gekannt hatte, verrath fich nicht durch die leiseste Spur. Alfo auch Goethe wußte nur von einer Tradition, welche beide Sohne fterben läßt. Gerade darum aber hebt Start mit Recht ben Scharfblick Goethe's hervor, daß er trogdem, wenn auch nicht zur vollen richtigen Auffassung der Gruppe durchgebrungen, fich boch mit genialem Blide von Anfang an auf ben richtigen Standpunkt ju ihrer Beurtheilung geftellt habe. Freilich beruft fich Blumner darauf, daß Goethe nirgends ausspreche: der altere Cohn werde wirtlich gerettet. Aber ebensowenig fagt er mit irgend einem Worte, daß er wirklich untergehe. Er fpricht nur aus, was er in der Gruppe felbst ausgesprochen fand, nämlich daß für den einen ber Söhne noch Hoffnung der Rettung vorhanden fei. Das Weitere überläßt er ber Phantafie bes Beschauers. Wohin fich fein Empfinden neigt, leuchtet beutlich aus feinem Schweigen hervor. hatte er die Excerpte bes Proflos gekannt, tein Zweifel, dag er von wirklicher Errettung gesprochen hatte. Den ihm bekannten Quellen gegenüber konnte er, durfte er nicht mehr fagen, als er fagt. Alfo nicht in der Gruppe felbft, fondern in ben Rachrichten über die Laotoonfage lag der Grund, lag das hinderniß, welches früher die neue Deutung unmöglich machte.

Sat aber einmal eine Auffaffung, wie die von dem Tode der beiden Sohne, lange Zeit unbestritten das Feld behauptet, fo erklärt es fich leicht, daß felbst ein Mann wie Welder, obwol er die Stelle des Proflos fannte, bei feinen auf andere Gesichtspunkte gerichteten Betrachtungen es übersehen und vergeffen konnte, alle in ihr liegenden Confequenzen zu ziehen: er macht bei der Betrachtung ber Gruppe keinen Unterschied awischen ben beiden Knaben; fie erscheinen ihm als ein einheitliches, zu gleichem Schicffale verbundenes Baar. Trobdem bezeichnet Belder's fleiner Auffat vom Jahre 1827 in der Beschreibung des akademischen Runftmuseums ju Bonn (jest auch in feinen "Alten Denkmälern" I, 322 ff.) einen bestimmten Abichnitt in ben Studien über den Laotoon. Der Rern feiner Darlegungen richtet fich auf den poetischen Gehalt der Sage, junachft gegen einen Ausspruch Bisconti's, welcher die Fabel von Laokoon eine unmoralische nenne, indem ein edler Mann eines von einem Gott verhängten Todes fterbe mit dem Bewußtsein, daß seine ganze Schuld in Singebung für fein Baterland bestehe und der Zorn der Götter ungerecht sei. Welcker weist nun im Hinblick auf eine verlorene Tragödie des Sophokles nach, daß es sich um ein tragisches, durch ein bestimmtes Berichulden begründetes Berhangnig handele: "Laokoon war an Poseidon's Altar nur als Stellvertreter erschienen, es war ihm das Loos gefallen baran ju opfern, ba ben eigentlichen Priefter biefes Gottes bie Troer gesteinigt hatten; er jelbst war Priefter des thymbrischen Apollon und hatte an diesem feinem Gott fich versundigt, indem er wider deffen Willen ein Weib nahm und Kinder zeugte, oder indem er im Angesicht des heiligen Bildes mit seinem Weibe der Liebe pflog." Sin so schweres Vergehen gegen die Gottsheit fordert die strengste Ahndung und zwar nicht bei einer beliebigen Gelegensheit, "sondern in dem letzten Augenblick, der zur besondern erkennbaren Ahndung noch frei war, weil der allgemeine Untergang bevorstand; es wird endlich Laokoon bedeutsam, so wie Laios, an seinen unschuldigen Kindern, wenigstens mit an ihnen gestraft. Diesen Laokoon der Tragödie stellt das Kunstwerk dar." Wie aber Welcker in dem betressenden Aufsahe nirgends auf den speciellen Inshalt und die Gestaltung der sophokleischen Tragödie näher eingeht, so spricht er auch nirgends aus, daß die Künstler nun auch in der besonderen Gestaltung der Gruppe sich noch an Sophokles angeschlossen hätten: nur den ethischen Gehalt der Gruppe wollte er als einen echt tragischen nachweisen, wozu sich allerdings die Nachrichten über die sophokleische Dichtung besser eigneten, als die dürren Notizen über das Epos.

Seit jener Zeit ist diese Auffassung Welcker's maggebend geblieben, oder richtiger: man ift noch über sie hinausgegangen, indem man unvermerkt "Diefem Laokoon der Tragodie", d. h. diefem von einem tragischen Berhängniß ereilten Laokoon, den "Laokoon diefer Tragödie" substituirt und die Tragödie des Sophokles geradezu als die directe Quelle, aus der die Künstler der Gruppe schöpften, anzusehen sich gewöhnt hat. Unter dem Ginflusse dieser in ihrer Steigerung nicht mehr richtigen Voraussetzung steht aber Blumner noch heute, wenn er fagt: "es läßt fich nicht nur kein Grund ausdenken, warum ein Rünftler der Diadochenzeit die vergeffene Berfion des Arktinos der des Sophokles und anderer späterer Dichter hätten vorziehen sollen, sondern es wäre sogar die Wahl dieser Berfion ein directer Fehler gewesen. Zudem mußten die Künftler ja voraussetzen, daß die Mehrzahl der Beschauer mit der sophotleischen Darstellung viel vertrauter waren als mit der alten epischen." Was berechtigt, darf man wol fragen, Blumner hier von der vergeffenen Berfion des Arktinos zu sprechen? Rach den Darlegungen Welcker's in feinem "Epischen Cyclus" (II, 235) "scheint im Ganzen das Werk von Arktinos unter den epischen Gedichten des troischen Kreises nach Ilias und Odyffee das Bedeutenofte gewesen gu sein. . . Das Unterscheidende seines Epos, wenn wir ihn mit Stafinos und Lesches vergleichen, ist in das Erhabene und Tragische zu setzen. . . " Berade in den besten Zeiten der alexandrinischen Gelehrsamkeit, die von Anfang an dem homer und den chklischen Dichtern wieder eine besondere Aufmerksamkeit zuwandten, konnte eine folche Boesie auch in weiteren Kreisen nicht "vergessen" sein. Und weisen nicht auch die Kunstwerke, welche dem Kreise der Dichtungen des Arktinos entnommen sind, und nicht nur die aus älterer, sondern gerade auch die aus alexandrinischer Zeit, auf eine nachhaltige Wirkung derjelben bin? Um von den vielfach durch Aeschylus beeinfluften Darftellungen des Memnon zu schweigen, mag hier beispielsweise nur an die um Schonung flebende Benthefilea, an die Beschützung ihrer Leiche durch Achilleus, an die Rettung der Leiche des Achilleus in fo vorzüglichen Compositionen wie die Basquinogruppe erinnert werden. Es liegt also gewiß nicht der mindeste Grund vor, eine Benutung des Arktinos von Seiten der Künftler der Marmorgruppe von vornherein auszuschließen. So lange für die künstlerische Anlage der Eruppe nicht eine Uebereinstimmung mit Sophokles im Einzelnen nachgewiesen ist, sind die Ansprüche des Tragikers und des Epikers mindestens gleichberechtigt; ja die Wagschale muß sich sogar zu Gunsken des letzteren neigen, sosern sich wesentliche

Buge der Composition gerade auf diefen guruckführen laffen.

Damit foll indeffen teineswegs gefagt fein, daß die rhodischen Runftler überall und ausschließlich nur bem Borbilde des Arktinos gefolgt fein mußten, wie so Mancher vielleicht voreilig behaupten möchte. Man betont jett wol öfter im Allgemeinen, daß die alten Kiinftler keineswegs bloge Muftratoren der Dichter gewesen seien; im besonderen Falle aber fällt man gar ju leicht in die alte Bewohnheit gurud und fucht jeden besonderen Bug eines Runftwerkes wieder auf die besondere "Berfion" eines beftimmten Dichters zuruckzuführen. Wenn fich nun immer mehr herausstellt, daß fogar Künftler untergeordneten Ranges, wie die Basenmaler, fich einen nicht geringen Grad von Selbständigkeit der poetischen Auffassung mahren, um wie viel mehr dürfen nicht die Künstler des Laokoon die volle Gleichberechtigung mit den Dichtern für sich in Unspruch nehmen, die Runftler eines Bertes, welches wie kaum ein anderes, mit allfeitigster fünstlerischer Ueberlegung — darauf zieht das vielbesprochene "de consili sententia" bei Plinius - durchdacht und ausgeführt ift. Sie konnten den Sagenftoff dem Epos entlehnen, von der Concentrirung und ethifchen Bertiefung des Drama Rugen ziehen; aber fie hatten weber ein Epos noch ein Drama zu ichreiben, sondern eine plaftische Gruppe zu bilden; fie hatten aus der Dichtung ben für ihren fünftlerischen 3met fruchtbarften Moment herauszuheben, Die übrigen Umftande biefem Momente anzupaffen, ja fie hatten die gleiche Freiheit wie der Dichter, fofern es ihre Runft verlangte, diese Umftande nach den Forderungen derfelben umzugeftalten.

Wenden wir uns alfo, um zu feben, wie die Künftler fich zur Dichtung verhalten, an das Kunstwert selbst! Es find zwei Schlangen, welche drei menschliche Geftalten in ihre Windungen berftriden. Das ift nicht ein "rein außerlicher" Umftand. Zwei Schlangen finden wir bei Birgil, zwei bei Sophotles, der ihnen fogar, vielleicht nach dem Borgange des noch alteren Bacchy= lides, bestimmte Namen gibt: Bortes und Chariboia, einen männlichen und einen weiblichen; also ein Baar: ob auch das aus Zufall oder mit Abficht? Die Dichter folgen hier offenbar ber alteften Quelle, dem Arktinos, bei bem nach Proklos ebenfalls zwei Schlangen ericheinen. Bei ihm ift die Zweizahl vollfommen gerechtfertigt, weil nur ber Bater und der eine ber Gohne dem Tobe verfallen. Weniger selbstverftandlich ift fie bei ben ihm nachfolgenden Dichtern, welche beide Sohne unterliegen laffen. Allein der Dichter tann verschiedene Momente schildern, die zeitlich nach einander folgen; er kann, wie es z. B. Birgil thut, zuerft die Gohne und dann den Bater todten laffen, ohne daß badurch die einheitliche Idee leidet. Nicht eben fo der Künftler! Selbst der späte Muftrator der vaticanischen Birgilhandschrift (Lessing's Laokoon, herausg. von Blumner, 2. Aufl., Taf. II, 2) schnürt zwar die Figuren des Baters und der beiden Anaben zu einer einheitlichen Gruppe gufammen, muß aber den Bater bom Biffe der Schlangen noch unverlett zeigen und läßt ihn dafür beide Urme mit einer ziemlich nichtssagenden Geberde gen Himmel strecken. Der Maler eines pompejanischen Wandgemäldes aber (Ann. dell' Inst. 1875, t. ()., Blümner t. 3) 1) greift zu dem nicht eben glücklichen Auswege, den einen der Knaben schon todt in den Vordergrund zu legen und auch den andern noch mit der einen Schlange ringenden von dem mit der andern beschäftigten Vater völlig zu trennen, woburch die dichterisch gesorderte Gemeinsamkeit in dem Wirken der Schlangen, wie in ihrer Abwehr, gänzlich ausgegeben ist und Alles in einzelne Theile zerfällt 2).

¹⁾ So gering der fünftlerische Werth diefes Gemäldes fein mag, fo leuchtet doch feine Bichtigfeit fur die Bestimmung der Entstehungszeit ber Marmorgruppe fofort ein, fofern es fich herausftellen follte, daß der Maler die Gruppe gefannt habe. Man hat nicht unterlaffen, auch biefe Frage mit gewohnter wiffenichaftlicher Grundlichfeit - grundlich gu verwirren. Wo von einer birecten Benugung, einem nachahmen ober Copiren nicht die Rebe fein fann, was nütt es ba, die Riguren bes Baters ober gar die bes im Gemalbe vom Bater vollständig losgeloften alteren Sohnes Blied für Glied im Ginzelnen zu vergleichen? Die Unbefangenheit bes Urtheils muß baburch nothwendig getrubt werben. Gibt es benn gwischen ben beiden im Gytrem einanber gegenüberftehenden Möglichfeiten, zwischen völliger Unbefanntichaft mit ber Marmorgruppe und einem Copiren berfelben nicht eine gange Reihe vermittelnder Möglichkeiten? Man lege boch irgend wem, ber bie Gruppe fennt, bas Gemälbe vor, und er wird nicht leugnen fonnen, bag bei allen burch bie Unterschiede ber Malerei und ber Sculptur bedingten Abweichungen bie Figur des Baters im Grundmotiv ihrer Bewegung, in ihrem Verhältniß zum Alter sofort an die Marmorgruppe erinnert. Es ift nur eine flüchtige, oberflächliche, aber immer noch beutliche Reminisceng, die indeffen volltommen genügt, um die Ueberzeugung zu erwecken, daß der Maler bie Gruppe nicht etwa bei ber Arbeit vor Angen gehabt, aber boch irgend einmal gesehen und unter dem Eindrucke dieser Erinnerung die Figur des Baters gemalt hat. Ift also die Gruppe alter als bas einige Decennien vor ber Zerftorung Bompei's gemalte Bilb, fo fann fie nicht erft zur Beit bes Titus entstanden fein.

²⁾ Immer aber hielten fich die beiden Kunftler trop der dadurch entstehenden Schwierig= feiten an die durch feste Tradition gegebenen zwei Schlangen. Dagegen finden fich auf einem Marmorrelief in Madrid brei, auf einem zweiten, in Wittmer'ichem Befite, jogar vier Schlangen (vgl. Blümner S. 705). Es ift auffällig, dag die Buchftabengläubigen, welche fonft jeder geichriebenen notig irgend eines Scholiaften ben Borrang bor ber Sprache eines Runftwerfes ein= räumen, diese Abweichung der beiden Sculpturen von der übereinstimmenden Tradition der Schrift: und ber Bildwerke ruhig und faft ohne ein Wort ju verlieren, als etwas gang Cleich= gultiges hinnehmen, obwol biefelbe wenigftens in Beziehung auf bas Wittmer'iche Relief von mir ichon im Bullett. dell' Inst. 1863, p. 11 betont worden war. Der moderne Aribrung, auf ben ohnehin ftiliftifche Grunde nur zu beftimmt hinweisen, wird dadurch nur immer offenbarer. ohne daß es beshalb nothig mare, an bewußte Falichungen zu benten. Es find mahricheinlich becorative Arbeiten aus der Zeit der Renaiffance, veranlaßt durch den Ruf der vaticanischen Gruppe, aber bei nur gang oberflächlicher Benugung berfelben felbftanbig gearbeitet. - Dagegen ift die Echtheit ber bei Blumner (S. 707) besprochenen Contorniaten mit Unrecht bezweifelt worben, wenn auch allerdings die aus bem vorigen Jahrhundert ftammenden Abbilbungen für bas Gingelne absolut unguverläffig find. Durch Freundeshilfe ift es mir gelungen, Die Erifteng der beiden Inpen zu conftatiren, mahrend Cabatier (Med. contorn. pl. XIV, 11) nur einen fennt. Seine Abbildung ftimmt im Allgemeinen mit bem Biener Exemplar, welches ben Ropf bes Rero auf bem Avers tragt, weicht aber in Ginzelnheiten von biefem ab; und ba ein Exemplar im Barifer Cabinet, von welchem Sabatier fpricht, fich bort nicht vorfindet, fo mag fie auf bas mir nicht befannte Exemplar der Cammlung de Rennesse gurudgehen. Der zweite (Morelli'iche) Inpus mit dem Kopse des Bespasian auf dem Abers ift durch ein Exemplar im Museum von Reapel vertreten. Leider find die beiden mir in Abdruden vorliegenden Stude, das Reapeler wie bas Wiener, von fo geringer Erhaltung, bag fie gerade über bie Bahl ber Schlangen fein

Diesen verunglückten Lösungen ftellen wir jett bie vaticanische Gruppe gegenüber. Die eine ber Schlangen, bie untere, ift von rechts tommend über ben älteren Sohn und ben Bater hinmeg, fie beibe an den unteren Ertremitäten umftridend, ihrem eigentlichen Schlachtopfer, dem jungeren Sohne zugeeilt, ber bereits unrettbar verloren ift. Die andere scheint die Gruppe zuerft halb umfreift, bann von links ber über ben Ruden bes Baters geglitten gu fein und hat fich, nachdem fie den alteren Sohn nur am rechten Urme umichlungen und badurch an die Stelle gefesselt hat, dem Bater wieder zugewendet, um ihm ben tödtlichen Big beizubringen. So ift die gange Gruppe von zwei Seiten her feft zusammengeschlossen, und einen ebenso einheitlich geschloffenen Moment bilbet Die eigentliche Action, bas Beigen ber beiben Schlangen. Sollen wir nun bieje Ginheit wieder auflosen und annehmen, bag die zweite ber Schlangen, nachdem fie bie ichon einmal gebotene Belegenheit, ben alteren Sohn ju verberben, ungenutt hat vorübergeben laffen, nun noch einmal umkehre, um ihm nachträglich Die tödtliche Bunde beizubringen? Die Sandlung, welche in ber tödtlichen Berlegung des Baters ihren Sohepuntt erreicht, wurde von diefer Sohe herabfinken, das Intereffe mußte ermatten und erlahmen: unfer Beift ift nur erfüllt von bem Gedanten an die Folgen der bisherigen Uction und hat feinen Raum für eine theilweise und doch nur abgeschwächte Fortsetzung derfelben. Salten wir uns an das, was uns die Gruppe wirklich por Augen ftellt, jo finden wir gang einfach bas, was Proflos aus Arktinos mittheilt: Die beiden Schlangen, welche ben Bater und ben einen der Sohne todten, den einen von zweien: auch diefer zweite ift gegenwärtig und in das Unglück ber Tamilie mit verftrickt, aber, jo wie die Gruppe por uns fteht, nicht unrettbar verloren.

So wie die Gruppe vor uns steht, die wir jest nur um so schürfer in's Auge zu sassen veranlaßt werden. Sie zeigt uns den Vater auf dem Altar sitzend; nur das linke Bein ist seitwärts ausgestreckt und berührt den Boden neben den Stusen des Altars. Auch das ist sein zufälliger oder äußerlicher Umstand. Nicht genug, daß ihm die Heiligkeit des Ortes keinen Schutz zu verleihen vermag: daß göttliche Strasgericht soll ihn gerade am Altar ereilen, weil er, wie später noch weiter zu betonen sein wird, den Jorn der Gottheit durch Entweihung eines Altars erweckt hat. Aus dem Altar ist mit ihm vereinigt der jüngere Sohn, und zwar so seit an seine Seite geschnürt, daß er nur daburch vor dem Sturze auf den Boden bewahrt wird. Die Körper beider aber stehen wie unter dem Eindrucke einer einheitlich wirkenden Gewalt, was sünstelerisch seinen Ausdruck in der wenigstens bei der Borderansicht parallel erscheinenden Lage der Körper sindet: sie theilen das gleiche Geschick. Der ältere Sohn steht neben dem Altar; er berührt sich nirgends mit dem Bater, er ershält sich stehend selbständig und durch eigene Krast. Sein Cherkörper ist sogar

bektimmtes Urtheil gestatten. An sich würde es nicht zu verwundern sein, wenn bei diesen Urbeiten des IV.—V. Jahrhunderts von höchst untergeordnetem fünstlerischen Werthe die strenge Ippit der älteren Zeit sich einmal als gelockert erweisen sollte, — Die Beziehung des Reliefseiner etruskischen Alchenfiste (Blümner, S. 716) und eines Vasenbildes (Urch. Zeit. 1880, S. 189) auf Laokoon unterliegt noch manchen Zweiseln.

in einen bestimmten Contrast mit dem des Baters gesetzt: er steht sast im rechten Winkel auf der gewaltigen Diagonale, welche die Körperage des Laokoon vom rechten Ellenbogen bis zum linken Fuße bildet und die ganze Gruppe durchsschneidet. Das sind gewiß nicht nur künstlerische Gegensätze der Linienführung, sondern diese Linienführung, diese Anordnung und Unterscheidung des Kaumes bilden nur die Grundlagen, um an ihnen den tieseren Gegensatz in den Handstungen und Zuständen der Personen zum Ausdruck zu bringen.

In der Auffassung und Schilderung dieser Zustände liegt das besondere Berdienft Goethe's. Man tann Blumner die Genugthuung laffen, in diefen Schilderungen einige kleine Beobachtungsfehler nachgewiesen zu haben. Wie wir uns etwa bei einem Werke Raphael's den Genuß nicht durch einen kleinen Zeich= nungsfehler verkummern laffen, fo wird auch das Bange der Schilderung Goethe's durch folche Ungenauigkeiten kaum beeinträchtigt. Immer bleibt es richtig, daß der jüngere Sohn unmächtig, der Bater mächtig, aber unwirksam und nur zu seinem eigenen Berderben ftrebt; daß das Schicksal des junaften Mitleid, das des Baters Schrecken erregt, endlich, was uns hier am nächsten berührt, daß wir zwar auch für den älteften Sohn fürchten, daß aber für ihn noch Hoffnung vorhanden ift. Richtig bleibt, daß, fofern die Schlange fich nochmals gegen ihn zurudwenden follte, diefer Anabe feine Aufmerksamkeit auf fich selbst zurücklenken mußte und die Begebenheit ihren Theilnehmer verlieren wurde, daß der Bater, der jett in seiner Große und in feinem Leiden auf fich ruht, fich gegen den Sohn wenden mußte und zur theilnehmenden Rebenfigur herabsinken würde.

Wenn nun Stark diese Erwägungen Goethe's dahin erganzt, daß durch die Errettung des einen der Söhne ein Element in die Gruppe eingeführt werde, welches mitten unter den Schrecken des Todes verföhnend wirke, so erhebt Blumner gerade gegen diese Auffassung den bestimmtesten Ginspruch. Der alte Epiker habe an poetische Gerechtigkeit, an das etwa leicht zu verlegende Gefühl des Bublicums schwerlich gedacht; in den graufen Schickfalen, welche die griechische Mythologie aufzuweisen habe, muffe fo oft der Schuldlose mit dem Schuldigen leiden, warum nicht auch hier? Schon barin, daß Sophokles dem Arktinos nicht gefolgt sei, liege ein Fingerzeig, daß sich dieser Bersion keine versöhnende Seite abgewinnen laffe. "Die Götter der Hellenen tennen, wenn fie gurnen, tein Erbarmen, und mitleidlos erlegt der fernhintreffende Apollon und die pfeilfrohe Artemis die ganze Schar der in herrlichster Jugendblüthe prangenden Rinder der Niobe bis herab zum schuldlos blickenden Anaben, der fich in den Schutz des Pädagogen flüchtet, bis zu der gleich einer verfolgten Taube im Schofe der verzweifelnden Mutter Schirm suchenden jüngsten Tochter. Kinder bugen die Sunde der Eltern: darin liegt für das griechische Gefühl nichts Berlegendes." Blumner überfieht hierbei nur einen, aber für die poetische und fünftlerische Auffassung den entscheidendsten Umftand: die Rinder fallen alle ohne Ausnahme unter den Geschoffen der Gottheit, aber eine, die hervorragenofte Geftalt bleibt übrig - die Mutter: für fie würde der Tod sogar die mildere Strafe fein, und gerade fie wird erhalten. Denn die Botter handeln nicht in blindem, wildem Born; fie ftrafen mitleidlog, ohne Erbarmen, aber wenn auch

unerbittlich, doch gerecht nach ftrengster, knappster Abwägung der Schuld. Es ist nicht ein todeswürdiges Berbrechen, welches die Mutter begangen; sie hat gesehlt durch stolze leberhebung; nur diese wird freilich in härtester Weise gestraft; und wenn auch später der nie zu stillende Schmerz die Mutter in Stein verwandelt: zunächst muß sie leben; gerade darin liegt ihre Sühne, liegt der ethische sathartische Gehalt der ganzen Sage, liegt auch der höchste fünftlerische Gehalt der Statuengruppe, welche eben dadurch, daß sie die Gestalt der Mutter in den Mittelpunkt stellt, alle übrigen Niobedarstellungen überragt.

Aber warum ftirbt ber Bater und ber eine Cohn, der andere nicht? "Bodurch hat es benn dieser ältere Sohn verdient, daß er am Leben bleibt? Bas hat jenes arme Rind gethan, daß es dem grimmen Thiere jum Opfer fällt, noch bebor fich die Knofpe jur Blüthe entfaltet hat? Beide find gleich unfchulbig, und doch ift ihr Loos ein so verschiedenes!" Allein ift es bewiesen, daß beide gleich unschuldig find? Daran freilich, bag Laokoon durch einen Speerwurf gegen das hölzerne Rog den Born der Athene erregt hat, find beide gleich unschuldig. Aber es handelt sich ja, wie Welder nachgewiesen hat, um eine altere Berichuldung des Baters, Die noch vor dem allgemeinen Untergange der Trojaner befonders und ausdrücklich gefühnt werden muß. Ueber diese Schuld liegen uns zwei Ueberlieferungen vor. Rach der einen beftand fie darin, daß er als Priefter des Apollo gegen den Willen des Gottes ein Weib genommen, nach dem andern barin, daß er vor dem Bilde des Gottes mit seinem Weibe Antiope der Liebe gepflogen, also das Beiligthum des Gottes entweiht und geschändet hatte. Die erfte, in den Fabeln des Hygin, scheint auf Sophokles zuruckzugehen; für die andere führt Gervius jum Birgil als Gewährsmann den Guphorion an, einen Dichter und Schriftfteller, ber in ber zweiten Sälfte des dritten Jahrhunderts v. Chr. blühte. Warum aber foll diefer Bug nicht ein alter, nicht von Guphorion, der in den erhaltenen Fragmenten feine Belehrfamteit und feine Renntniß ber alten Sagen vielfach an ben Tag ju legen liebt, gerade aus ber alteften Quelle, aus Arktinos entlehnt sein können? und zwar um so eher, als er mit dem andern Theile der Erzählung des Arktinos, der Erftredung des Strafgerichtes auf nur einen der Söhne im besten Einklange steht. Nicht Ungehorsam gegen ein Gebot des Gottes, das sich durch menschliche Schwäche noch allenfalls entschuldigen ließe, sondern ein bestimmtes einmaliges Berbrechen, die Entweihung des heiligen Ortes durch freventliche Liebe, bildet die Schuld; und dieses Berbrechen muß gefühnt werden an bem Bater, der es begangen, und an bem Sohne, der perfonlich unichulbig boch als die Frucht des Berbrechens belaftet ift mit ber Schuld bes Baters. Sier erkennen wir wieder die ftrengfte, aber mit dem knappften Mage ftrafende Gerechtigkeit. Die Tödtung des andern nicht nur unschuldigen, sondern auch mit keiner fremden Schuld belafteten Sohnes ware ein Nebermaß der Strafe, eine Grausamteit.

Man wird vielleicht zugeben, daß ein Dichter die Rettung des Sohnes in der angegebenen Weise habe motiviren können; "aber der Künstler, der diesen Zug der Sage darstellen sollte, für den vermöge seiner auf einen einzigen Augenblick beschränkten Kunst keine psychologische Motivirung möglich war, der sah sich in die Lage versetz, dem Gefühl des Beschauers etwas zuzumuthen, was

daffelbe viel harter berühren mußte, als wenn er den Tod der beiden Sohne ihm vor Augen stellt", nämlich den Gedanken an eine feige Flucht. Ginem folden Gedanken jedoch widerspreche die Darftellung des Sohnes in der Gruppe felbst. "Der noch unverlette Jungling denkt nicht an sich und die ihm selbst drohende Gefahr; er vergift alles über dem Leiden des Baters . . . ; angft= voll, schmerzerfüllt ftarrt er auf den Bater bin, den Mund jum Silferuf öffnend; nur am Bater hangt fein Blid, und biefer Blid fagt uns, bag biefer Sohn, felbst wenn es ihm noch einen Augenblick später möglich sein sollte sich zu retten, die Rettung verschmähen, daß er den Tod zusammen mit seinem Bater und seinem Bruder vorziehen wird. Und daß der Tod auch ihn bald ereilen wird, das feben wir deutlich." Ift das fo ficher? Die Betrachtung der Gruppe hat gezeigt, daß jede der beiden Schlangen bereits Gelegenheit gehabt hatte, ihm den tödtlichen Bif zu verseten. Benn fie, doch wol mit Absicht, darauf verzichteten, wer will behaupten, daß fie nun nachträglich das Berfäumte nachholen werden? Und wodurch verrath der Sohn wirklich eine Neigung, dem Schickfale des Baters und Bruders zu folgen?

Wenn Niobe verzweiflungsvoll nach oben blickt, so mögen wir ihren Blick dahin deuten, daß auch fie von einem tödtlichen Pfeile getroffen zu werden wünsche. Der Sohn des Laokoon blickt zwar voll Theilnahme auf den Bater; aber das hindert ihn nicht an dem Versuche, sich von den Umschlingungen der Schlange zu befreien; er ergibt fich nicht hoffnungelos dem Berhängniß. Er thut damit nur, was der natürliche Trieb, die augenblickliche Lage wie felbst= verständlich fordern, und nur insoweit, als es für den Augenblick nothwendig erscheint, jo daß daneben die Theilnahme für den Bater immer noch ihren Ausdruck findet. Sollen wir ihm daraus einen Vorwurf machen? Nach Blumner allerdings; denn Rettung ware ihm nur möglich durch feiges Berlaffen feines Baters und Bruders, und "wahrlich, das Interesse, welches wir jetzt an diesem Jungling nehmen, wo wir ihn sein eigenes Loos gang über ben Leiden seines Baters vergessen sehen, wandelt sich in das Gefühl der Berachtung, wenn wir benken follten, er werde - fo natürlich und jedem Menschen innewohnend auch der Trieb der Selbsterhaltung sein mag — gegenüber seinen leidenden Anver= wandten sein Seil in der Flucht suchen." Ich wiederhole, und zwar mit den Worten Leffing's (S. 186 Bl.), die er bei der Hinweisung auf eine übertreibende Nachahmung der bekannten Virgilstelle durch Betronins anwendet, welcher aus den Knaben ein paar heldenmüthige Seelen macht: "Wer erwartet von Menschen, von Kindern, diese Selbstwerleugnung?" Bu seiner etwas modern angehauchten Auffassung ift Blumner offenbar nur dadurch gekommen, daß es ihm nicht gelungen ift, fich lebendig in die gange Situation zu versetzen, wie fie une die Künftler durch die Gruppe selbst vor Augen gestellt haben.

Im Marmor find die Schlangen allerdings starr und unbeweglich, und ihre Thätigkeit erscheint auf einen bestimmten einzelnen Moment hin fixirt: in unserer Phantasie hingegen sollen wir sie uns als in schneller, gleißender Bewegung begriffen vorstellen. Schon aus diesem Grunde hat der ältere Sohn nicht nöthig, der Umschlingung seines linken Beines seine volle oder ausschließliche Ausmerksamkeit zuzuwenden: für sich allein bringt sie noch keine Gefahr, sondern hemmt

nur die freie Bewegung. Der Knabe fucht fich daher, wie etwa Jemand, ber mit einem Juge in Schlinggewächsen hängen geblieben ift, möglichft ichnell von ihr zu befreien, weniger das Schwanzende abzuftreifen, als ben Fug aus ber Umichlingung herauszuziehen, mas, je weiter die Bewegung vorschreitet, nur um so sicherer gelingen muß. Gewiß unrichtig ist dann aber, "daß, selbst wenn die Schlange ihren Ring um das linke Bein löst, eine im nächsten Moment erfolgende neue und ichrecklichere Ringelung des furchtbaren Wurmes das rechte Bein, und zwar biegmal unentrinnbar feffeln wird." Die Schlangenbewegungen geben vom Ropfe aus, Körper und Schwanzende folgen. Soll also dieses lettere, als ware es ein zweiter Ropf, durch eine gegenläufige Bewegung ben rechten Schenkel des Knaben umichlingen? Es wird vielmehr, wie die vorangehenden Theile über ben Schenkel hinweggleiten. Weiter aber find die Schlangen ihrer Natur nach eben Schlangen, nicht reißende Thiere, welche gleich Löwen ober hungrigen Bölfen den Menschen nicht nur anfallen und töbten, fondern auch nachträglich noch verspeisen. Und jum leberfluß wird uns noch ausdrücklich berichtet, daß die Laokoonschlangen eben fo schnell wie fie erschienen, nach Bollziehung ihres gottlichen Auftrages fich wieder entfernen und verschwinden. Betrachten wir nach diesen Boraussetzungen nochmals die Gruppe felbst! Die beiden Schlangen haben querft die gange Familie an die Stelle gefeffelt; jest wo kein Entrinnen mehr möglich, hat jede von ihnen ihr Opfer ersehen und mit einem tödtlichen Big vollziehen fie ihr Rachewert. Rachdem dies geschehen, löfen fie wiederum die nicht mehr nöthigen Bande und enteilen in ihre Schlupf= winkel. Entjeelt fallen der Bater und der eine Sohn zu Boden; der andere aber, befreit von den Umwindungen der Schlangen, hat nicht mehr nöthig an feige Mlucht zu benten. Er bleibt zur Stelle als lebendiger Zeuge des Beichehenen.

Sophokles ließ beide Söhne untergeben; aber im hintergrunde feines Drama's erichien das noch größere Leid: ber Untergang nicht einer einzelnen Familie, fondern einer Stadt, eines gangen Staates, der Untergang Troja's. Budem konnte die Rataftrophe nicht auf offener Scene vor fich gehen: fie konnte nur berichtet werden. In dem Bericht aber würde die Schilderung der Wehklagen des einen unmundigen Knaben nicht nur bon geringer Wirkung gewesen sein, fondern fie wurde fogar die Aufmerksamkeit von der hauptsache abgelenkt haben. Sie mußten verschwinden gegenüber der politischen Bedeutung einer Thatsache, in der es fich aussprach, daß die Götter den Untergang Troja's beichloffen hatten. Gin verföhnendes Element in biefer duftern Grundftimmung konnte baber auch nur nach biefer allgemeinen politischen Seite gesucht werden, und Sophokles fand es bereits bei Arktinos, indem diefer den Auszug und die Rettung der dem Laokoon nahe verwandten Aeneaden noch vor dem Untergange der Stadt als die unmittelbare Folge der vorhergehenden Kataftrophe hinftellte. — Dieser weite politische hintergrund konnte natürlich von den Rünftlern einer plaftischen Gruppe nicht festgehalten werden. Gie mußten die Sandlung wieder auf einen engeren Bereich, den Rreis ber Familie, jurudführen; und hier war es wiederum die alte epifche Sage des Arktinos, welche auch den Runftlern für diefen befonderen Zwed bie befte Grundlage barbot: nicht die gange Familie, fondern nur der schuldige Theil unterliegt, und so erscheint vor unserer Phantasie, wenn wir uns die Handlung der Gruppe bis an das Ende ihrer unmittelbaren Folgen sortgeführt denken, nicht ein Haufe von Leichen, die wir mit stummer Resignation oder gar mit bitterem Unmuth über den unversöhnlichen Jorn der Götter betrachten, sondern wir sinden über den Leichen den einzigen Hinterbliebenen, der in seiner eigenen Hilflosigseit Zeuge des Unglücks sein mußte, ohne doch selbst Hilfe bringen zu können, und nun dem unendlichen Leid lebendigen Ausdruck verleiht. Er ist nicht die Hauptsigur, wie die Niobe der Statuengruppe; aber er bildet darum nicht weniger das Vermittelungsglied, welches uns von dem Aeußeren des Vorganges zu den inneren Ursachen und den Folgen desselben hinüberleitet und unser Mitseid für ihn selbst sowol wie für die Gesallenen lebendiger erregt, als es irgend ein anderer Juschauer oder etwa der Chor in einer Tragödie vermöchte. Erst hierdurch wird die Gruppe eine wahrhaft ethische und tief tragische und gewinnt einen nicht weniger würdigen Abschluß als die Tragödie des Sophokses.

Der Woden und sein Zusammenhang mit der Gesundheit des Menschen.

Bon Max von Pettenkofer 1.)

Wenn ich es unternehme, über Boden und seine Beziehungen zu unserer Gesundheit zu sprechen, so bin ich mir vollkommen bewußt, daß ich kein neues medicinisches Thema gewählt habe, es ift im Gegentheile uralt - schon Hippofrates hat vor ein paar taufend Jahren über Luft, Waffer und Boden in gefundheitlicher Beziehung geschrieben - aber es gibt alte Gegenstände, welche ftets neuen Reiz gemähren, und in jedem neuen Lichte, von irgend einer neuen Seite betrachtet, jung erscheinen, und zu diesen ewig jungen alten Gegenständen gehört auch der Boden, auf dem wir stehen und wohnen, auf dem wir geboren find und in dem wir begraben werden. Seit die Menschheit den Begriff Gefund = heit erfaßt hat, wurden der Dertlichkeit, die man als wesentlich aus Luft, Waffer und Boden bestehend betrachtete, wol ichon immer trant machende und gefund machende Eigenschaften zugeschrieben, man hat aber ben Sit deffen, was frank und gefund macht, mehr in der Luft und im Waffer und weniger im Boden des Ortes angenommen, fo lange man fich nämlich vorftellen konnte, daß ein Ort seine eigene Luft und sein eigenes Wasser haben könne, welche wir direct genießen, indem wir fie athmen und trinken, mahrend man vom Boden unabhängiger zu sein glaubte, auf dem man nur tritt. Die Luft eines Ortes tonnte man in der Gefundheitspflege aber nur fo lange an erfte Stelle feben, als man nicht wußte, daß die durchschnittliche Geschwindigkeit der Atmosphäre an der Erdoberfläche 3 Meter in der Secunde ift, und daß fie felbst in dem Buftande, welchen unfer Gefühl als völlige Windftille empfindet, noch bis zu 1, Meter Beg in der Secunde zurücklegt. Man kann von einem eigentlichen Stagniren der Luft felbft in engen Schluchten und Thalern, felbft in den enaften Strafen nicht sprechen, fie ift vielmehr in beständigem Ortswechsel be-

¹⁾ Bortrag in ber ersten allgemeinen Sihung der Berjammlung ber beutschen Naturforicher und Aerzte zu Salzburg, ben 18. September 1881.

griffen, und wenn sie an einem Orte Eigenschaften hat, oder Stoffe enthält, welche an benachbarten Orten sich nicht bemerkbar machen, so können dieselben nicht aus der Luft stammen, sondern sie müssen von der Oertlickeit abgeleitet werden, aus welcher sie sich der Luft mittheilen, um dann in der freien Atmossphäre durch sortschreitende Verdünnung und andere Vorgänge wieder zu verschwinden.

Aehnlich wie bei der Luft ift es auch beim Waffer eines Ortes. Alles Waffer, was wir auf Erden trinken, fällt vom Himmel und ift überall faft gleich zusammengesetzt. Erst wenn es in den Boden eindringt und durch ihn weiter zieht, verändert es sich durch Aufnahme von Stoffen, welche der Oertlichkeit entstammen, durch die es läuft, welchen Satz schon Hippokrates ausgesprochen hat. Aber auch im Wasser verschwinden für uns örtliche Beimengungen theils durch Berdünnung, theils durch chemische Veränderungen wieder, ebenso, wie in der Luft, — nur in dem Grade weniger und langsamer, als das Wasser im Boden in geringerer Menge vorhanden ist und sich langsamer bewegt. Diese Keinigung des Wassers ersolgt nicht blos bei längerem Verweilen und Bewegung im porösen Boden, sondern auch in offenen Kinnsalen, in Bächen und Flüssen. Brunner und Emmerich haben das Wasser der Jiar vom Gebirge an bis zur Mündung in die Donau an ein und demselben Tage an vielen Stellen gleichzeitig geschöpft und es überall wesentlich gleich gesunden, obsichon der Fluß von den an seinen Usern liegenden Orten beträchtliche Beimengungen erhält. —

Was kommt nicht alles in die Elbe, bis sie von Böhmen hinab in's Meer fließt, und doch ist filtrirtes Elbwasser in Hamburg und in Altona noch als reines Trinkwasser anerkannt.

Der Fluß Trent in England nimmt in seinem Lause, ehe er Nottingham erreicht, das Canalwasser von 2 Millionen Menschen, die an seinen Usern wohnen, auf, welches mindestens über 2 Millionen Liter täglich beträgt, und doch ist bei dieser Stadt sein Wasser klar, wohlschmeckend und chemisch frei von all den schällichen Bestandtheilen, welche durch diese enorme Menge Schmuzwasser hereingebracht werden.

In Paris ergoß unterhalb der Brücke von Asnières der Sammelcanal von Clichn einen beträchtlichen Strom schwärzlichen Wassers in die ruhig flickende Seine, welche dadurch so verunreinigt wurde, daß weder Fisch noch Pflanze mehr darin leben konnte, — und doch ist einige Meilen unterhalb Paris bei Meulan jede Spur der Berunreinigung des Flusses wieder verschwunden.

Wenn also Luft oder Wasser an einem Orte verdorben sind, so geht die Verderbniß nicht von einer Entmischung oder Zersezung dieser beiden Lebens-Elemente aus, sondern vom Orte selbst und sie reinigen sich bald wieder. Am längsten und zähesten haftet eine Verunreinigung am Boden, der keinen Orts-wechsel hat, wie Luft und Wasser. Wenn man früher sür einen Ort den hygienischen Werth der Luft an erste Stelle, den des Wassers an zweite und den des Bodens an dritte Stelle sehte, so darf man gegenwärtig die Reihenfolge wohl umkehren.

Der Einfluß des Bodens auf die Gesundheit der darauf Lebenden tritt am deutlichsten beim Herrichen einiger epidemischer Krankheiten hervor. Daß die

Malariakrankheit, das Wechselfieber vom Boden fammt, hat man von jeher angenommen: in neuerer Zeit hat ein genaues Studium der Berbreitungsart der Cholera, des Abdominaltyphus, des Gelbfiebers und auch der Peft es Vielen jur Ueberzeugung gemacht, daß auch diese Krankheiten, welche man einft für bom Boden unabhängig hielt, weil ihr fpecififder Reim durch ben menfchlichen und fachlichen Berkehr verbreitbar ift und wirklich verbreitet wird, in irgend einer Weije doch mit dem Boden gusammenhängen, wenn bas nähere Wie auch erft zu ermitteln ift. Die namentlich bei Cholera und Typhoid fo häufig und fo scharf auftretende örtliche Begrenzung suchte man allerdings junächft nicht aus einem Bodeneinfluffe, fondern aus dem Ginfluf von Luft oder Waffer zu erklaren, in welche Krantheitsteime von Menschen gelangt fein konnten; eine unparteiliche ftrengere Prüfung der örtlichen Ausbreitung dieser Krankheiten in kleineren und größeren Kreifen hat nun aber zur Evidenz ergeben, daß in vielen Fällen Luft und Wasser nicht länger als Ursachen der Begrenzung aufrecht erhalten werden können, sondern daß man die Urfachen des epidemischen Auftretens im Boden au suchen habe.

Bei dem Borkommen der Cholera felbst auf hoher See auf Auswanderer= fciffen und auf Rriegsschiffen, wo man benten follte, baf ba von einem Bodeneinfluffe abfolut keine Rede mehr fein konnte, macht fich berfelbe oft in der auffallendften Beise kenntlich, indem nur Berfonen, welche von gewiffen Dertlich= feiten kommend eingeschifft wurden, von der Rrankheit ergriffen werden, mahrend die übrigen auf dem Schiffe nicht einmal von einer Diarrhoe zu leiden haben, obichon fie unter den Kranten verweilen und Alle gleiche Roft und gleiches Waffer und gleiche Luft geniegen. Un fich muffen bie bas Meer befahrenden Schiffe als für Cholera unzugängliche (immune) Orte betrachtet werden, weil es die Regel ift, daß die Krantheit in einzelnen Fällen auf fie gebracht erlifcht, weshalb es auch in der seemannischen Braxis als beste prophylattische Magregel gilt, in See zu gehen, die Rranten mitnehmend und allen weiteren Berfehr ber Mannichaft mit bem inficirten Safen ober Ufer unterbrechend. Die ausnahms= weise auf Schiffen bennoch vorkommenden epidemischen Musbrüche können nicht durch Unftedung von Berfon ju Berfon, fondern muffen ftets durch den vorher= gegangenen Bertehr des Schiffes ober seiner Mannschaft ober Baffagiere mit einem cholerainficirten Boden erklärt werben.

Richt minder deutlich und oft weisen auf den maßgebenden Ginfluß des Bodens auch die für Cholera unzugänglichen (immunen) Gegenden und Orte auf dem Lande hin. Gestatten Sie mir ein bekanntes, aber prägnantes Beispiel anzusühren, die große Fadrik- und Handelsstadt Lyon in Südfrankreich, welche seit dem Erscheinen der Cholera in Europa stets den lebhastesten Berkehr zu Wasser und zu Lande mit cholerainsicirten Nachbarstädten ungestraft unterhalten hat. So oft schon in Paris und Marseille Choleraepidemien waren, in Lyon, welches gerade zwischen diesen beiden Insectionsheerden liegt, konnte die Kranksteit noch nie epidemisch Fuß sassen, troh vielen von außen eingeschleppten Fällen, selbst nicht im Jahre 1849, wo sich die Stadt empört hatte, von cholerainsicirten Regimentern aus Paris und Marseille belagert, erobert und besetzt wurde, ohne

daß trot Aufruhr, Roth und Glend aller Art die niedergeschlagene Civilbevölke-

rung von Cholera ergriffen wurde.

Die Immunität von Lyon ift gegenwärtig eine in Frankreich allgemein anerkannte Thatsache und die Stadt genießt von diesem gutigen Beschenk bes Himmels auch nicht unbeträchtliche materielle Bortheile, insofern die reichen Leute von Baris und Marseille, denen die Berhältniffe geftatten fortzugehen, sobald in ihrer Heimath die Cholera ausbricht, scharenweise nach Lyon ziehen und die oft lange mahrende Gaftfreundschaft der Lyoner gerne theuer bezahlen. Wenn man früher in Lyon fragte, warum die Stadt fo glücklich ift und fo auffallend verschont bleibt, so konnte man fich nicht auf außerordentliche Reinlichkeit ober befondere Wohlhabenheit des zahlreichen Proletariates, auch nicht auf das vor= treffliche Trinkwaffer der Stadt berufen, welches bis 1859, bis zur Errichtung der neuen Wafferleitung mit filtrirtem Rhonewaffer fehr ichlecht beschaffen war, und so berief man sich daher auf die Luft, deren beständige Bewegung in Folge der Bereinigung der beiden großen Strome Rhone und Saone eine fo lebhafte fei, daß sie dem importirten Choleragift stets Herr werde und es nicht auf= kommen laffe. Wenn man aber die auf der meteorologischen Station beobachtete Windgeschwindigkeit vergleicht mit anderen von Cholera schwer betroffenen Gegenden und Orten, fo findet fich nicht der geringfte Unterschied zu Bunften von Lyon. Das Blateau von Languedoc, über welches so oft die Mistralfturme fahren, welche Dacher abbecken, Baume entwurzeln und im hafen von Marfeille felbst Schiffe zerschlagen, wird nicht selten von schweren Cholergevidemien heimaesucht.

Spätere Untersuchungen haben ergeben, daß für die Erklärung der Immunität von Lyon auch nur seine Bodenverhältnisse übrig bleiben, gleichwie für viele derartige andere Orte. Die Immunität von Lyon ist — abgesehen von der Größe der Stadt — nicht auffallender, ja nicht einmal so auffallend, als z. B. die von Bersailles, wohin von Paris aus troß des täglichen und stündlichen Berkehrs die Cholera noch nie in epidemischer Form gebracht werden konnte. Decaisne hat nachgewiesen, daß auch für die Immunität von Bersailles nur die Bodensverhältnisse in Betracht kommen.

Man braucht übrigens nicht nach Frankreich zu schweisen, man findet die analogen Fälle überall, wo man die Verbreitung der Cholera oder des Typhoids ernstlich untersucht. Die schöne Stadt Salzburg, welche gegenwärtig die Verssammlung der Natursorscher und Aerzte so gastfreundlich beherbergt, gehört auch zu den glücklichen Städten, welche bisher von Choleraepidemien noch immer verschont geblieben sind, trozdem daß jedesmal, wenn die Krantheit in Oesterzeich oder Süddaiern war, zahlreiche Choleraflüchtlinge sich hier ansammelten, unter denen Cholerafälle vorkamen, ohne auf die Stadt überzugehen. Nur im Winter 1873/74, wo der heftige Choleraausbruch in der Gesangenanstalt Laufen vorkam, stellten sich auch in Salzburg schwache Zeichen ein, daß wenigstens einzelne Stadttheile nicht absolut und jederzeit gegen Cholera geseit seien, ähn= lich wie auch Lyon einmal im Jahre 1854 ersahren mußte, daß nicht die ganze Stadt unempfänglich ist. Die Lyoner lassen, weil ihnen zu viel am Ruhm ihrer Jimmunität gelegen ist, sondern sie fragen,

was follen in einer Reihe von 50 Jahren einmal in einem Jahre einige hundert Cholerafälle gegenüber der gesammten Bevölkerung von Lhon bedeuten, welche mehr als 400,000 Seelen zählt? Man darf aber nicht so rechnen, man muß vielmehr fragen: wie viel Einwohner hat der Stadttheil, welcher — wenn auch nur einmal — eine beträchtliche Anzahl Cholerafälle gehabt hat, und da kann die Antwort nicht anders aussallen, als daß die Borftadt Guillotière 1854 eine ausgesprochene Choleraepidemie gehabt hat. Dieser einmaligen Epidemie ging eine auch nur einmalige abnorme Trockenheit und ein so andauernd niedriger Rhoneskand voraus, wie er in Lyon seit 1826 nicht bevbachtet wurde.

Und so könnte auch Salzburg wenigstens stellenweise einmal heimgesucht werden, wenn der Himmel hartnäckig längere Zeit seine Schleußen verschließen würde, und wenn die Cholera in der Nähe wäre, was wir aber weder wünschen, wollen, noch zu fürchten haben, da Salzburg bisher immer noch wegen fleißigen und gründlichen Regnens bei allen Reisenden bekannt ist.

Eine große Reihe von Belegen für den Einfluß der Derklickeit und namentlich des Bodens enthalten auch die Berichte der Choleracommission für das deutsche Reich, unter denen ich namentlich auf die Verbreitung der Cholera im Königreich Sachsen von Günther und im Regierungsbezirk Oppeln von Pistor hinweisen möchte, welche beide Forscher sich nicht damit begnügten, nur die letzte Choleraheimsuchung von 1872—1874 in's Auge zu sassen, sondern welche alle zur Kenntniß gelangten Choleravorkommnisse seit dem Erscheinen der Seuche in Europa, seit 1832 in den Kreis ihrer Untersuchung gezogen haben. Die Berechtigung der lokalistischen Anschauung in Bezug auf Cholera und andere epidemische Krankheiten kann nicht länger mehr in Frage gestellt werden, und wenn dieses das einzige Resultat wäre, zu welchem die deutsche Choleracommission beigetragen hätte, so wäre es groß genug, um die vom Reiche darauf verwandten Mittel nicht als nutzlos vergeudet anzusehen, denn es dürste jetzt die Forschung eine bestimmte, und eine andere Kichtung als bisher annehmen.

Fragen wir uns nun: Was mag bas sein im Boben, was eine fo mächtige Wirkung auf unsere Gesundheit im guten und bosen Sinne ausüben kann? Auf Diese Frage vernimmt man, soweit es sich um Schädigung der Gefundheit hanbelt, von ben verschiedenften Seiten gegenwärtig fo ziemlich die gleiche Untwort, der ich felber auch ichon längft gehulbigt habe: aller Bahricheinlichkeit nach find es tleinfte Organismen, ober Erzeugniffe derfelben, wovon viele Millionen von Individuen zusammengenommen erft den Umfang des kleinften Stecknadelknopfes oder einen Milligramm Gewicht haben, welche ben porofen Boden von feiner Oberfläche bis in große Tiefen hinab bewohnen, welche uns ichablich und unichablich und felbst nüglich sein konnen, gleich wie wir größere ichabliche und unichabliche und nütliche Thiere und Bflanzen ichon langft tennen, Bisher waren fie uns unfichtbar und erft die neuere Pflanzen= und Thier= Physiologie und Bathologie hat fie durch Mikroftop und Culturversuche fichtbar gemacht. Ein hervorragender Pflanzenphysiologe Naegeli hat fie gerade mit Rudficht auf ihre hygienische Bedeutung in seinem bekannten inhaltreichen Werk: Die niederen Bilge in ihren Begiehungen gu den Infectionskrankheiten und ber Gefundheitspflege getreu und lebhaft geschilbert. Ihre dem gewöhnlichen Auge geheimnisvolle Gegenwart erinnert an den alten Glauben an unsichtbare Geister, welche zeitweise aus der Erde steigend in Lust und Wasser weben und manche Orte so unheimlich machen.

Naegeli nennt einen Boden, welcher Epidemien hervorruft oder begunftigt, fehr bezeichnend einen fiechhaften, und fein Gegentheil einen fiechfreien. Man barf aber nicht glauben, daß nur der erftere Ort Spaltpilze und folche niedrige Organismen beherberge und der lettere nicht, oder daß fie nur aus ersterem und nicht auch aus letterem zu uns gelangen, - im Gegentheil, fie find überall und immer vorhanden. Wenn fie fich nun einmal schäblich, einmal unschädlich erweisen, so zwingt das zu der Annahme, daß entweder nicht überall und nicht immer dieselben Arten vorkommen, oder daß die gleichen Arten an verschiedenen Orten, unter verschiedenen Umftanden und zu verschiedenen Reiten verschiedene Gigenschaften annehmen, daß fie fozusagen nur ftellen= und zeitweise giftig werden. Es mag nun das eine oder andere der Fall sein, immer wird das Medium, in welchem fie leben, den größten Ginfluß darauf haben, und soweit dieses Medium der Boden ift, ift er auf die Bedingungen zu unterfuchen, welche er dem Wachsthume diefer Organismen und deren Uebergang auf den Menschen gewährt. Gerade in dieser Richtung hat uns die Mykologie noch fehr wenig aufgeklärt, und harren da noch viele Räthsel ihrer Lösung: aber fo viel steht bereits fest, daß nicht nur die Landwirthschaft, sondern auch die Gefundheitswirthichaft fich mit dem Boden zu befaffen hat.

die Gesundheitswirthschaft sich mit dem Boden zu befassen hat. Man ist mit Untersuchung des Bodens in hygienischer Beziehung bereits

vorgegangen, ehe man von Spaltpilzen als Ursachen der Infectionskrankheiten sprach, es genügte dazu ja schon die einfache Wahrnehmung, daß unter gewissen Bodenverhältnissen folde Rrankheiten vorkommen und nicht vorkommen. Man vermochte auch bereits, ohne die näheren und nächsten Urfachen zu kennen, einen siechhaften Boden mehr oder weniger siechfrei zu machen. Das bekannteste Beispiel dieser Urt ist wohl das Wechselfieber und der Malariaboden, dem man nicht nur durch Drainirung und Entsumpfung des Untergrundes, sondern auch durch Cultivirung und Düngung der Oberfläche seine schädliche Wirkung ganz oder theilweise zu nehmen wußte. Bon höchstem Interesse ift, was Tommasi= Crudeli in seiner fürzlich erschienenen Schrift "Die Malaria Rom's und die alte Drainage der römischen Sügel" darüber mittheilt, daß nämlich zu den Zeiten der alten Römer die Bewohner Rom's und der Campagne viel weniger an Fieber zu leiden hatten, als es später und gegenwärtig der Fall ift. Der Archäologe de Tucci machte vor kurzem auf eine eigenthümliche Art unterirdischer Ranäle, cuniculi genannt, in den römischen Sügeln aufmerksam, Tommafi ftudirte dieje Ginrichtungen, und fand, daß fie nur bestimmt fein konnten, die Sügel zu drainiren, daß fie aber nun verstopft und unwirksam sind. Früher waren sie nach Tommasi's Unficht jo jelbstverständliche Einrichtungen, daß die altrömischen Schriftsteller dieselben gar nicht erwähnen, erft in den Sturmen der Bolferwanderung und im Mittel= alter tamen fie berart in Bergeffenheit, daß fie jest erft wieder entdeckt werden mußten.

Auch gegen andere Infectionsfrankheiten, welche vom Boden abhängen, ift

man mit auf den Boden berechneten Magregeln nicht ohne Erfolg vorgegangen, ohne ihre specifischen Ursachen zu kennen.

Bas find nun den Epidemien gunftige Bodenverhaltniffe?

Es ist eine alte Ersahrung, daß auf sogenanntem Alluvialboden, im angesichwemmten Lande gewisse Insectionskrankheiten ihre Lieblingssitze haben. Der Alluvialboden besteht chemisch und geognostisch wesentlich aus den gleichen mineralischen Stoffen, wie die compacten Gebirgsmassen, aus deren Zertrümmerung er entstanden ist, — nur seine physikalische Aggregation ist wesentlich verschieden und zeichnet sich der Alluvialboden vor dem Felsboden durch seine große Permeabilität sur Lust und Wasser, durch große Porosität aus, d. h. durch Zwischenräume, in welchen Lust und Wasser neben organischen Stoffen Platz sinden. Es gibt auch Felsarten, welche sehr porös sind, und diese verhalten sich dann nicht anders wie Alluvialboden, wie die Choleraepidemien auf dem Felsen von Malta beweisen.

Im gewöhnlichen Leben hat man taum eine Borftellung von der Größe der Porosität des Bodens, auf dem wir wohnen. Schwere thurmhohe Gebäude stehen oft auf einem Boden, welcher zum dritten Theil seines Bolumens mit Luft erfüllt ift. Die Untersuchungen über Grundluft haben erft begonnen, uns aber doch ichon durch einige unerwartete Ergebniffe überrascht. Ihr hoher Rohlenfäuregehalt, welcher mit der Entfernung von der Cherfläche in der Regel noch gunimmt, und welchem auch unfere Quellen und Brunnen ihre Kohlen= faure verdanten, untericheibet fie von der über dem Boden dahinwehenden Luft. Dieje Kohlenfaure ftammt wefentlich von organischen Stoffen und vom orga= nijden Leben im Boden, mit welchem fie fich vermehrt und vermindert. Im trocknen todten Boden der libn'ichen Bufte, aus welcher Zittel seinerzeit Grund= luft in Glasröhren eingeschmolzen heimbrachte, zeigte bieselbe keinen anderen Kohlenjäuregehalt, als die darüberftehende freie Wüftenluft, während Grundluft aus einem Balmengarten in der Daje Farafreh wieder viel Kohlenfaure ergab. Dag bieje Rohlenjäure größtentheils aus bem unterirdischen organischen Stoff= wechsel stammt, ergibt sich aus den Untersuchungen von Fleck, Fodor, Wolffhügel, Möller, Wollny und anderen, welche ben Sauerftoffgehalt ber Grundluft um bas niedriger fanden, um was ihr Rohleniauregehalt höher war, als der der freien Luft.

Taß auch die Lust im Boden nicht stagnirt, sondern wie die freie Atmosphäre beständig, nur langsamer sich bewegt, kann nicht blos aus physikalischen Gesehen gesolgert, sondern auch durch Bersuche und Beobachtungen leicht dargethan werden. Unsere Wohnungen lüsten oder ventiliren sich zu einem nicht geringen Theile durch Grundlust. Renk beobachtet seit längerer Zeit mit Hilse des Recknagel'schen Tisserenzialmanometers, ob die Lust aus dem Boden in's Haus herein, oder aus dem Hause in den Boden strömt, und kindet, daß den größten Theil des Jahres hindurch der Zug vom Voden in's Haus herein geht. Renk hat ferner gezeigt, daß die in's Haus ziehende Grundlust selbst bei dem langsamen Tempo, in dem sie sich bewegt, Staub mitbringt, und andere Forscher haben gezeigt, daß diese Lust auch in Nährlösungen entwicklungsfähige Vilzeime trägt.

Es ift bennach leicht einzusehen, wie der Boben, auch ohne daß wir ihn essen, auf unsere Gesundheit wirken kann; die Grundluft spielt den stets bezeiten Bermittler, soweit es Spaltpilze betrifft. Es ist nun auch leicht einzussehen, warum gerade oft gewisse häuser von gewissen Zuständen im Boden so aufsallend zu leiden haben, namentlich wenn sie schlecht gelüstet sind. Die Lustsbewegung in einem geschlossenen Hause ist um das viel tausendsache geringer als im Freien, und diesem Berhältnisse entsprechend, wird die in die Häuser eindringende Grundlust viel weniger verdünnt, als die in's Freie dringende, und läßt von dem aus dem Boden Mitgebrachten viel mehr liegen. In der kälteren Jahreszeit, so lange geheizt wird, und auch im Sommer während jeder Nacht, wo die Lust in unseren Häusern wärmer ist, als die sie umgebende äußere Lust, wirken die Häuser wie Zugkamine und saugen Lust aus dem Boden, wie aufgesetzte Schröpstöpse. Es ist eine uralte Erfahrung, daß es das Gefährlichste ist, in den pontinischen Sümpsen (d. h. in einer Fiedergegend) zu schlafen, d. h. die Nacht zu verbringen.

Biele denken wohl, die Grundluft sei vorerst noch ein theoretischer Gegenstand und sehr weit noch von einer praktischen Anwendung entsernt. Dem damit vertrauteren Arzte kommt das bereits nicht mehr so vor. Ich erinnere an das, was Oberstadsarzt Dr. Port in einem Vortrage über die Aetiologie des Abdominaltyphus zunächst im Interesse der Militärhygiene, des Kasernen= und Lagerbaues so anschaulich ausgesprochen hat. Port sagt:

"Wenn man fich die Gefahr vergegenwärtigt, welcher die Bewohner fiechhaften Bobens ausgesett find, badurch bag fie ihre Saufer ohne irgend eine Schutvorrichtung, ich möchte fagen barfuß in ben Boben hineinstellen, und wenn wir bedenfen, daß felbst unsere vornehmsten Palafte fan biefer partiellen Nadtheit laboriren, jo macht uns bies nothwendig ben Gindrud eines fleinen Culturbefectes. Wir haben in biefer Beziehung Die primitivften Conftructionen aus der Rindheit der Baukunft nicht nur nicht überflügelt, fondern wir find um ein gang Bebeutenbes hinter benfelben gurudgeblieben. Wir haben vom hygienifchen Standpuntt burchaus keine Urfache, auf die Landpfahlbauten mancher fremben Bollerschaften und auf die Lehmhütten, bie fich noch bei unfern Bauern hie und ba borfinden, mit Geringichätzung herabzubliden; beibe haben, wenn auch auf ganz verschiedenem Wege, ein hygienisches Princip berücksichtigt, das unsern Bautechnikern entgangen ift, fie haben ihre Wohnräume vom Boden unabhängig gemacht, bort durch Unterlegung eines die Lufteireulation ermöglichenden Bfahlrostes, hier durch Absperrung der Hütten mittelft eines Lehm-Eftrichs. Die Ueberlegenheit biefer primitiven Wohnungen über unfere modernen Gebäude läßt fich vielleicht durch fein anderes Beispiel fo überzeugend barthun, als durch die Schilberung, die und Pr. Birich von einem Choleraausbruch auf dem Landgute des um die öffentliche Gefundheitspflege fo hochverdienten Oberburgermeifters b. Winter in Danzig gegeben bat.

Bor dem Gutähause desselben liegen neun Häuser in einer Gruppe zusammen, welche von den Dienstleuten des Gutes dewohnt werden; sieden von diesen Häusern sind neu in Fachwerk mit Backleinsstleterung aufgedaut, mit Kellern versehen, die vollkommen trocken sind, die Parterregeschssein diesen Hützerung aufgedaut, mit Kellern versehen, die vollkommen trocken sied und reinlich gehalten; die Missunden sind gehalten; die Missunden in der in ländlichen Ortschaften gewöhnlichen Weise angelegt. Nur zwei in der Mitte dieser Häusergruppe gelegene Wohnungen sind noch nicht umgedaut; es sind alte Lehmkathen mit niedrigen Wohnräumen, ohne Keller, die Studen nicht gedielt, sondern mit bloßem Estrich versehen, die Verhältnisse in denselben als im Ganzen weit ungünstiger als in den zuerst beschriebenen, übrigens aber die Bewohner derselben in ihrer Lebens-Erwerds-Nahrungsweise u. s. w. in Nichts von denzenigen unterschieden, welche die neu angelegten Dienstwohnungen inne haben: die Bevölkerung sämmtlicher neun Häuser beträgt ca. 150 Seelen. In einem der

neuen Häuser fand eine an Cholera erfrankte und von der Straße aufgehobene Frau Aufnahme; drei Tage später traten in der Bewohnerschaft desselben Hauses die ersten Erkrantungsfälle auf und alsbald verdreitete sich die Seuche über das ganze Gehöft, mit Ausnahme jener zwei alten Kathen, deren Insaisen mit ihren Nachdarn in demselben Berkehre, wie diese unter einander Bilieben; während in den sieben neuen Häusern siedzehn Individuen erlagen (also nahe 15 Proc. der Bevölkerung), ist in den alten Wohnungen kein Erkrantungsfall an Cholera vorgesommen. — Der Bodenabichluß, den die alten Lehmkathen in ihrem Lehm-Estrich besaßen, war offenbar die Arsache ihres Freibleibens. Die Umwandlung der andern Hütten in moderne Bauten mit offenen Fundamenten, mag wol für den Comfort der Bewohner recht günstig gewesen sein; hygienisch war sie eine reformatio in pejus. Bei unsern Borstellungen über die Salubrität eines Hauses begehen wir sehr häusig den Fehler, hygienische und Comfortrücksichten mit einander zu versechseln."

Port führt noch andere für den Einfluß der Grundluft sprechende Thatsachen an und resumirt seine Betrachtungen in dem Sage: "daß er als die erste hygienische Kücksicht, als die oberste prophylaktische Maßregel gegen gewisse Insectionskrankheiten eine geeignete Behandlung des Bodens betrachte, wodurch wir Häuser. Baracken, Zelte u. s. w. zu seuchenfreien Wohnsigen machen können." "Aus solchen Wohnsigen brauchen wir bei dem Auftreten von Spidemien nicht zu sliehen; wir können darin einer Seuchenbelagerung Trotz bieten. Bon solchen Wohnsigen können wir in Wahrheit sagen: Mein Haus, meine Burg."

Es ift sehr zu wünschen, daß die Bautechnik wenigstens versuchsweise in die von Port bezeichnete Bahn einlenke. Ohne Versuche kommt die praktische Hygiene ebensowenig vorwärts, als irgend eine andere Technik, und wo der Sinzelne nicht experimentiren kann, sollte der Staat im Interesse des öffentslichen Wohles eintreten und die Mittel zur Entscheidung wichtiger Fragen

gewähren.

Eine ebenso wichtige Kolle wie die Luft, spielt das Wasser im Boden. Ohne Wasser ift bekanntlich kein organisches Leben, kein organischer Stossewechsel denkbar, bestehen wir selbst ja nahezu zu drei Viertheilen aus Wasser. Deshalb kann schon von vornherein gesolgert werden, daß der Wechsel in der Durchseuchtung des Bodens einen maßgebenden Einfluß auf die organischen und organisirten Bestandtheile des Bodens, auf das organische Leben in ihm haben müsse. Es sind namentlich zwei Feuchtigkeitsgrade zu unterscheiden, einer, in welchem Luft und Wasser zugleich sich in den Besitz der Poren theilen, und einer, in welchem die Poren vollständig mit Wasser erfüllt sind, und die Luft vom Wasser daraus verdrängt ist. Im ersteren Falle spricht man von Bodensfeuchtigkeit, im letzteren von Grundwasser. In vielen Fällen, aber durchaus nicht immer und überall, spricht sich der Wechsel der Bodenseuchtigkeit im Stande des Grundwassers am deutlichsten aus.

Die Coincidenz des Grundwasserstandes mit der Frequenz des Thphoids, z. B. in München, ist eine seit 1856 ununterbrochen sortlausende Thatsacke, welche von Buhl entdeckt, von Seidel nach den Gesehen der Wahrscheinlichkeitserechnung geprüft und von Port für die Münchner Garnison und von Ziemßen sür die Zugänge in den Civilkrankenhäusern dis zum heutigen Tage weiter versolgt und bestätigt wurde, die Thatsacke nämlich, daß bei einem über das Mittel erhöhten Grundwasserstande weniger, bei einem unter dem Mittel be-

findlichen mehr Thphusfälle vorkommen. Das Gleiche wurde von Birchow auch für die Thphusbewegung in Berlin constatirt. In Berlin fällt der niederste Grundwasserstand durchschnittlich in den Spätsommer und Herbst, in München in den Winter. Dem entsprechend sind auch die durchschnittlichen Thphuszeiten sür Berlin und München verschieden: in Berlin sind es Spätsommer und Herbst, in München die Winterwonate. Hat München einmal recht trockene Sommer, so hat es auch Sommerepidemien.

Daß die Ursache davon nicht der Grundwasserstand an und für sich, son= dern nur die Feuchtigkeit und davon abhängige Processe in den über dem Grund= waffer liegenden Schichten sein kann, spricht sich in zwei Thatsachen fehr beutlich aus: erftlich darin, daß es Thphusorte gibt, die wohl porosen Boden, aber kein Grundwaffer haben, und dann, daß der Grundwafferspiegel durch fünftliche Mittel, durch Stauung, oder durch Auspumpen oder Ablaffen beliebig erhöht und erniedrigt werden kann, ohne daß sich ein Einfluß auf die Typhusfrequenz bemerkbar macht. Der erste Kall ist gegeben in Orten, wo sich auf der ersten wasserdichten Schicht, fei es wegen zu fteilen Gefälles berfelben ober aus anderen Grunden gar kein Grundwaffer sammelt, aus bessen Schwankungen auf den Teuchtigkeits= grad der darüber liegenden Schichten geschloffen werden könnte; der zweite Fall, wo der Grundwafferspiegel im Bereiche der Stauungshöhe eines Fluffes liegt. In München 3. B. in einem Stadttheile zunächst der Isar war man einmal gezwungen, zur Vornahme baulicher Arbeiten im Untergrunde ein im Flusse befindliches Stauwöhr Monate lang offen zu laffen, wodurch fich der Grundwaffer= spiegel dieses Stadttheiles beträchtlich, um mehr als einen Meter senkte und es zeigte sich keine Vermehrung des Typhus, und als das Stauwöhr an der Praterbrücke wieder geschlossen wurde und damit das Grundwasser wieder um einen Meter gestiegen war, keine Berminderung. Es find deshalb in München für Beobachtung des Grundwafferstandes bezüglich der Thphusfrequenz auch nur jene Brunnen brauchbar, deren Spiegel höher liegt, als die Stauhöhe der Fax. Nur wenn die Schwankungen des Grundwassersviegels von Befeuchtung oder Austrocknung der über dem Grundwaffer liegenden Bodenschichten herrühren, zeigen fie eine Coincidenz mit der Typhusfrequenz. Ich habe von jeher den Grundwasserstand nur als den besten und deutlich sichtbaren Zeiger oder Index für den zeitlichen Rhthmus der Bodenfeuchte in den über dem Grundwaffer liegen= den Schichten betrachtet und mich darüber schon wiederholt und unzweideutig genug ausgesprochen.

Aehnlich wie der Abdominalthphus bei uns, bewegt sich in ihrer ständigen Heimath in Indien, im Delta des Ganges und Bramaputra jährlich auch die Cholera umgekehrt mit der Regenmenge, mit der Durchseuchtung des Bodens durch die Monsuns, wie aus den Nachweisen von Macpherson, Lewis und Cunningham unzweiselhaft hervorgeht. Dasselbe Berhalten zeigt die Cholera auch dei uns. Die so merkwürdige Zweitheilung der Choleraepidemie von 1873 und 1874 in München in eine Sommers und Winterepidemie ist nur durch die Bodenseuchtigkeitsverhältnisse erklärlich. Die Epidemie begann zu Ende des abnorm trockenen Juli, gerieth aber nach abnorm heftigen Niedersichlägen zu Ansang August schon nach ein paar Wochen wieder aufsallend in's

Stocken, und exloich Ende October anscheinend vollsommen, um bei fortbauernber Trockenheit Mitte November neuerdings mit größerer Heftigkeit als im Sommer auszubrechen und dauerte bis Ende April 1874. Die Stadt Augsburg, nur 9 Meilen von München entfernt, welche bei der Epidemie von 1854 verhältnißmäßig viel mehr als München damals zu leiden hatte, blied 1873 trot mehrfach eingeschleppter Fälle, gegen die nichts geschehen konnte, was nicht auch in München geschehen war, frei von der Epidemie, hatte aber auch um 30 Procent mehr Regen als München in diesem Jahre, fast so viel, als durchsichnittlich die Regenmenge in Salzburg beträgt.

Ich fann auf diese Verhältnisse, welche ohnehin schon Vielen bekannt sind, hier nicht weiter eingehen, ich wollte sie nur als Beleg für den Ginfluß der Bodenseuchtigkeit überhaupt anführen, soweit dieselbe bei gewisser Bodenbeschaffen-

heit am Grundwafferstande megbar ift.

Was uns näher liegt, ift die Beziehung des Bodens zum Waffer, welches wir für die Wafferverforgung, fei es aus Brunnen ober Quellen ichopfen, jum Waffer als einem Behitel für Stoffe aus dem Boden, abnlich wie bei der Brundluft. Wenn in einem Orte Typhus oder Cholera epidemisch herricht, jo streiten sich gegenwärtig noch sehr häufig zwei Parteien darüber, ob der epidemische Einflug vom Waffer oder von der Luft des Ortes herrührt? Bon vornherein muß man ja annehmen, daß Beides möglich ift, daß ein jogenannter Tiechhafter Boden feine Schadlichkeit jowohl an das Waffer im Boden, als auch an die Luft im Boden abgeben fann, aber es fann auch anders fein, es fann fein, dan für gewiffe Stoffe und niedrige Organismen nur ber eine ober andere Weg möglich ift. Darüber muß Beobachtung und Experiment entscheiden. Der Uebergang an das Waffer ift bisher den meiften Merzten als der nächft= liegende, wahrscheinlichste Weg erschienen, und hat sich aus dieser Unschauung die jogenannte Trinkwaffertheorie entwickelt. Aber da ift nun fehr auffallend, daß gerade von dem befannteften Bodeninfectionsftoffe, von dem in den romifchen Fiebergegenden von Rlebs und Tommaji-Crubeli entdeckten und ftubirten Bacillus malariae conftatirt worden ift, daß er ohne Luft nicht leben fann. Die beiden Forscher fanden bei ihren Cultur= und Infectionsversuchen, daß das Malariagift nicht auf das Waffer übergeht, welches ruhig über dem an Malariagift febr reichen Schlamme fteht. Tommafi bat in feiner bereits citirten neuesten Schrift die Malaria Rom's und die antife Drainage der römischen Sügel wortlich ausgesprochen: "Der Bacillus malariae ift ein hervorragend luftlebiger Organismus." Unter ben Bedingungen zu feiner Fortpflanzung in einem Malariaboden — was durchaus nicht gerade ein Sumpsboden zu sein braucht führt Tommafi an 1) eine Temperatur von etwa 200 C., 2) einen mäßigen Grad beständiger Teuchtigkeit, 3) die directe Einwirtung des Sauerstoffes der Luft auf alle Theile der Maffe. Er fagt ferner: "Es genügt, daß eine diefer brei Bedingungen fehlt, um die Entwickelung der Sporen und die Bermehrung bes malarischen Germentes jum Stillftand ju bringen." Wer benten wollte, bağ bann diejer Organismus auch unwirtfam werden mußte, wenn er in unfer Blut übergeht, weil das auch eine Gluffigteit ift, der mußte darauf aufmertfam gemacht werden, daß es ein großer Unterschied ift, ob man folche Organismen aus ihrem luftigen Refte im feuchten Boden, in faltes Waffer ober in's warme Blut versetzt, in welchem die Blutkörperchen die Luft ersetzen, indem diese ununterbrochen den regsten Berkehr mit dem Sauerstoff der Atmosphäre unterhalten.

Bei den Infectionskrankheiten, von welchen man den specifischen Keim noch nicht so kennt, kann man allerdings nicht mit Experiment und mikroskopischer Untersuchung antworten, aber man kann sich da von anderen Thatsachen leiten lassen. Raegeli sagt: "Die Contagienpilze können ihre eigenartige Wirksamkeit im Wasser nur während kurzer Zeit bewahren. Sie finden in demselben umsoweniger Nährstosse, je reiner es ist. In ganz reinem Brunnenwasser werden sie durch Erschöpsung rasch verändert. Aber selbst in solchem Wasser, welches Nährstosse enthält, und wo sie sich lebhaft vermehren können, tritt rasch Degeneration ein, sie verwandeln sich in gemeine Spaltpilze."

Da wir den Typhus- und Cholerakeim vorläufig nicht näher kennen, sondern nur durch feine Infectionswirkungen, fo läßt fich nicht entscheiden, ob das evidemische Element uns vom Waffer oder von der Luft mitgetheilt wird, so lange wir gleichzeitig Luft und Waffer bes inficirenden Ortes genießen. aber blos Eines von Beiden genoffen wird, und das Andere gang ausgeschloffen ift, dann darf man wol auch einen bestimmten Schluß ziehen, ehe uns die Vilzforschung den Entscheid bringt. Es find nun sehr viele Fälle bekannt, daß Typhus- und Cholera-Epidemien verlaufen, ohne daß eine Betheiligung des örtlichen Wassers, des Trinkwassers dabei angenommen werden könnte, aber noch kein einziger Fall, wo neben dem örtlichen Waffergenuß auch der örtliche Luft= genuß ausgeschloffen war. Die Stadt Basel hat erft im vorigen Herbst und Winter wieder durch eine schwere Typhusepidemie ich will nicht sagen die Lehre erhalten, aber doch die Lehre bestätigt, daß felbst das reinfte Wasser, weit vom Jura hergeleitet, nicht vor diefer Krantheit schütt. Damit finkt die Wahrschein= lichkeit, daß in den Källen, wo der epidemische Ginfluß augleich im Waffer= und Luftgenuffe vermuthet werden kann, für den Weg durch das Waffer auf ein Minimum herab; benn man muß consequenter Beise fragen, warum da nicht auch in diesen Fällen die Infection vom Boden aus durch die Luft angenommen werden foll? Es fei ferne von mir, bei dieser Gelegenheit, wo keine Discuffion stattfinden kann, über die Trinkwassertheorie endailtig den Stab brechen zu wollen, ich wollte nur darauf aufmerksam machen, daß es ihr noch an zwingen= den Beweisen mangelt. Mein Unglauben hält mich aber inzwischen nicht ab. reines und reichliches Wasser für alle menschlichen Wohnorte zu verlangen, denn wir brauchen es nicht blos als Mittel gegen Typhus und Cholera, sondern jeden Tag für Gefunde und Kranke. Es ift nicht blos ein Reinigungs= und Rahrungs= mittel, es foll uns auch ein Genugmittel sein. Ein gutes erfrischendes Blas Waffer, was dem Aermsten und Reichsten gleich zugänglich ist, hat für einen Ort mindestens denselben hygienischen Werth, wie ein gutes Glas Bier und ein autes Glas Wein, wenn auch der Breis fehr verschieden ift. Die Stadt Salzburg wird es nie bereuen, daß fie mit großen Roften den Fürstenbrunnen vom Untersberge herab in ihre Mauern geleitet hat.

Die Bilzforschung hat schon viele für die Hygiene wichtige Thatsachen zur Erkenntniß gebracht, darunter auch solche, welche sich auf das organische Leben im Boden beziehen. Ich erkenne das mit aller Dankbarkeit an, kann mich aber

zum Schlusse doch nicht enthalten, auf einige Punkte hinzuweisen, welche zeigen, daß man sich vor allzu schnellen Schlußfolgerungen für die hygienische Praxis auch zu hüten hat. Der Mykologe würde sich über Gebühr erheben, welcher etwa meinte, die Hygiene habe erst eine wissenschaftliche Grundlage oder ein wissenschaftliches Ziel erhalten, seit man Bakterien cultivirt, oder sie hätte in Zukunft nichts mehr zu thun, als in's Mikroskop zu schauen, und mit Dampstopf und Wattepfropf zu arbeiten. Der Hygieniker von Fach hat noch gar viel Anderes zu thun; — wenn er sich nur mit den Resultaten der Pilzsorschung immer wohl vertraut macht, dann wird gewiß auch einmal ein genialer Hygieniker geboren werden, welcher davon ebenso ersolgreichen Gebrauch macht, wie der geniale Chirurg Lister sür seinen antiseptischen Verband die Forschungen Pasteur's und Anderer zum Segen der Menscheit benützt hat. Der Mykologe hat die letzten praktischen Consequenzen nicht gezogen, es gehörte erst auch noch der Chirurg dazu, und aus diesem Grunde glaube ich, daß auch der Hygieniker noch kein überschissiges Möbel ist.

Die Myfologen haben uns 3. B. gelehrt, daß für gewiffe Spaltpilze, ober für gemiffe Eigenschaften derfelben bestimmte Rährlösungen und Concentrationen berselben wesentlich find, und daß fie in anders beschaffenen wenig oder gar nicht gedeihen. Gine Nährlösung tann alle nothwendigen Beftandtheile enthalten, aber zu verdünnt oder zu concentrirt fein. Wir durfen alle der Faulnig und Bermefung fähigen Substanzen, die Abfalle des menschlichen haushaltes, die Schmukmäffer, womit wir den Boden tranken und bungen, als Rährlöfungen für niedrige Organismen betrachten. Da könnte man nun denken - und Aehn= liches wurde wirklich ichon gedacht und ausgesprochen - der Schmut fei feine Gefahr für unsere Gesundheit, wenn er nur recht concentrirt sei. Man hat barauf hingewiesen, daß ber Schmut auf dem Lande, in den Dorfern, wohin der Städter ja zu seiner Erholung und Kräftigung geht, um — wie man sagt frifche Luft zu ichopfen, viel größer fei, als in der Stadt. - Gine nahere Unterjuchung wurde aber bald ergeben, daß wol ein Unterschied zwischen Stadt und Dorf, amischen Stadtleben und Landleben, aber nicht zwischen den Folgen des Somuges in der Stadt und auf dem Lande befteht. Auch auf dem Lande findet man, daß reinlich gehaltene Säufer und Sofe gefünder find, als unreinliche. Dann find die Dörfer nur scheinbar schmutiger, als die Städte. Schon die große Gedrängtheit der Bevölferung der Städte an und für fich ift gleich einer Concentration des Schmuzes und die Zerstreuung der Wohnhäuser auf dem Lande gleich einer Verdünnung. In den Dörsern liegen die Mist= haufen oberflächlich und offen an der Luft, der freie Luftzutritt wirkt verbunnend und verandernd in gunftiger Weise ein; - in den Stadten bringen wir den Unrath nicht auf den Hof, fondern legen ihn dicht an die Umfaffungs= mauern der Säufer, laffen nicht die freie Atmosphäre darauf einwirken, fondern fuchen diese möglichst davon abzuhalten, indem wir ihn in Gruben einschließen, die gut gedeckt und überwölbt find, ftellen aber außerlich unsichtbare Berbindungen, Schläuche und Ranale zwischen ihnen und den Baufern her. Wir laffen nichts in die freie Luft entweichen, was aber in den Boden des haufes und in die Luft des Hauses selbst davon gelangt, glaubt man unberudfichtigt laffen zu burfen. In ben Städten versteht man unter öffentlicher Reinlichkeit noch sehr häufig, daß man den Schmut nicht öffentlich sehen lasse, sondern in Häusern und Hösen hübsch zudecke, damit es den Eindruck mache, als ob keiner da wäre, ähnlich wie eine unreine Haut und schmutzige Wäsche mit einem schönen Ueberzug verdeckt wird.

Aber auch angenommen, es gabe eine gewiffe Concentration von Schmut im Boden, welche bas Gedeihen gewiffer Spaltpilze verhindert, etwa ähnlich wie wir in einer concentrirten Buderlöfung Früchte einsieden und das Gedeihen ber Fäulnigbakterien und der Sprofpilze darin verhindern können, fo hatte die Sygiene erft noch zu ermitteln, wie concentrirt der Schmut im Boden fein muffe, um die Spaltpilze, welche zu Thphus und Cholera beitragen, unwirksam ju machen. Dabei ift noch ju bedenken, daß, wenn ein folcher genügend hoher Grad auch an einigen Stellen des Hauses, 3. B. an einer Unrathgrube erzielt ware, in der Umgebung derfelben - entsprechend der Entfernung vom Schmutcentrum - die Concentration wieder abnehmen und gunftige Berdunnung ein= treten würde. Halten wir daher vorläufig noch immer das, was wir unter Reinlichkeit verstehen, welche auf möglichste Berhütung und Verdünnung des Schmutes hinarbeitet, für das hygienisch Richtige, und wir werden auch ferner aut thun, Alles, was uns als Schmutz erscheint und uns aus einem angeborenen äfthetischen Gefühle anwidert, nicht blos aus dem Hause, sondern auch aus beffen nächfter Rabe zu entfernen und entfernt zu halten, anftatt unfere Wohn= stätten in Schmutz einzufieden.

Die Mytologen haben uns ferner gelehrt, daß fich aus Flüffigkeiten und von feuchten Gegenständen durch bloges Berdunften keine Spaltpilze ablosen, daß diefe erft beim Austrodnen ftaubförmig in die Luft übergeben, oder wenn fich Luftblafen entwickeln und platen, ober wenn über folche feuchte Gegenftande gewischt wird, daß fich etwas anhängt. Man konnte daraus schließen, daß es weiter nichts bedürfte, um Saufer und Orte fiechfrei zu machen und zu erhalten, als Alles recht feucht zu halten. Aber abgesehen davon, daß naffe Wohnungen und naffer Boden fo viele leicht conftatirbare Rachtheile für unfere Gefundheit haben, ware es auch gar nicht möglich, die Befeuchtung fo durchzuführen, daß es nie und nirgend zu troden mare, daß es nie fpritte, daß nie etwas abgewischt würde. Wir können die Erfolglofigkeit eines folden Unternehmens mit aller Beftimmtheit ichon baraus abnehmen, daß man die Luft weder im Freien. wenn es noch fo lange, unaufhörlich regnet, oder in einem Saufe, das noch fo feucht ift, spaltpilgfrei oder schimmelpilgfrei gefunden hat. Salten wir uns viel mehr an die Thatsache, welche gleichfalls von den Mykologen conftatirt ift, daß alle Bilge nur in Fluffigkeiten oder feuchten Medien gedeihen, daß wol feuchte Wände, aber nie die trockenen Schimmel zeigen.

Den schützenden Einfluß der Nässe gegen Ablösung von Spaltpilzen könnte man auch auf die so häusig an unseren Hauswänden angebrachten Versitzurben und Schwindgruben anwenden wollen, und sich vorstellen, daß sie die beste Hausdrainage abgeben, weil sie erstlich selbst immer gehörig seucht bleiben und dann auch zur gehörigen Feuchtigkeit des Untergrundes des ganzen Hauses etwas beitragen. Ich sür meine Person aber halte diese Versitzgruben unmittelbar am Hause sie schädlichste Nachbarschaft, selbst wenn sie nur Regenwasser aufsnehmen. Ich gehe da von der bestimmten alten ärztlichen Ersahrung aus, daß

aewiffe Bodenkrankheiten mit Vorliebe gerade an feuchteren Stellen, in mulbenförmig gelegenen oder an einen Abhang hingebrängten Säufern und Orten, nach Neberschwemmungen in einem Inundationsgebiete fich zeigen. Go eine Berfikgrube nun ift immer eine fünftlich angelegte tiefe Mulbe, ein fünftlich geschaffenes Inundationsgebiet für jedes einzelne Saus, in welcher die gange Drainage nicht nur vom Sausdache, fondern auch von der das Saus umgebenden Bodenfläche concentrirt wird. Gine beschränkte Stelle des Hausgrundes wird dadurch zeit= weise hochgehenden Ueberschwemmungen ausgesett, was für das einzelne Saus feine anderen Folgen haben kann, als die zeitweisen Ueberschwemmungen ganger Gegenden für die darin liegenden Ortschaften. Wo man Bersitgruben nicht umgeben kann, wird man gut thun, sie möglichst fern von den Hauswänden anzubringen. Biel beffer wird es immer fein, das vom Dache oder fonst woher kommende Waffer sofort dorthin abzuleiten, wo es unferer Gesundheit nicht mehr schaden tann. In der Abschaffung oder doch wefentlichen Berminderung ber Berfikaruben an den Säufern erblicke ich einen Sauptvortheil der Canalijation ber Städte. Der hygienische Werth der Canalisation mag oft übertrieben worden fein, - es hat eine Zeit gegeben, wo mancher glaubte, alle Krankheiten mußten damit aus der Stadt verschwinden und es darf nun nicht überraschen, wenn fich diefe Ueberschätzung gegenwärtig durch eine gewiffe Reaction, durch eine Unterschätzung rächt, - aber die Thatfache fteht feft, daß jede Stadt, welche ein folides gut gespultes Canalfuftem mit Sausdrainage durchgeführt hat, an Gefundheit gewonnen hat, und daß die Todesfälle namentlich an gewiffen, mit dem Boden irgendwie zusammenhängenden Krankheiten abgenommen haben. 3ch erinnere an die Nachweise über die Thohusfrequenz vor und nach der Canali= firung von John Simon in englischen Städten, bon Kraus in hamburg, bon Barrentrapp in Frankfurt am Main, von Lievin in Danzig und von Anderen. Man hört zwar, der Typhus nehme jest überhaupt ab und seine Abnahme wurde mit Unrecht zu Gunften der koftspieligen sanitären Werke gebucht: aber jedem Unbefangenen muß die Coincidenz doch fehr bedeutungsvoll erscheinen, daß diese Typhusabnahme in den einzelnen Orten nicht gleichmäßig und gleich= zeitig erfolgt, sondern in der Regel erft bom Datum der Canalisation und Wafferverforgung an. In Hamburg z. B. zeigt fich die Befferung bereits vom Jahre 1848 an, in Danzig beginnt sie erst vom Jahre 1872 ab sichtbar zu werden. Wenn man das nun von einer Aenderung des genius epidemicus ab= leiten wollte, fo mußte dieser Genius für hamburg eine gottlose Borliebe gehabt und gegen Danzig eine teuflische Bosheit geubt haben, daß er lettere Stadt fo spät erft aus seinen Krallen ju laffen begann. Erft vor wenigen Tagen, bei ber Berfammlung des deutschen Bereins für öffentliche Gefundheitspflege in Wien hat Sonta eine Typhusftatiftit aus München mitgetheilt, aus welcher der Einfluß der Canalisation auf das deutlichste, vielleicht noch deutlicher als aus irgend einem anderen Falle hervorgeht. In Munchen weiß man langft aus Erfahrung, daß der Abdominaltyphus, wenn er epidemisch wird, mit Borliebe gewiffe Quartiere heimsucht und darunter find sowol canalifirte als nicht canalifirte, ebenjo daß er gewiffe Quartiere auffallend schont, und auch darunter find sowol canalifirte als nicht canalifirte. Man fieht daraus, daß im All= gemeinen der Thphus mit der örtlichen Lage, aber nicht mit Canalen oder

Nichtcanälen zusammenhängt. Sohka hat nun gefunden, daß von 1866 bis 1880 die Thphusstrequenz in den nicht canalisirten und in den mit alten schlechten Canälen versehenen Stadttheilen in runder Zahl nur um 10 Procent, in den günstig gelegenen gut canalisirten um 20, in den ungünstig gelegenen, aber gut canalisirten um 40 Prozent abgenommen hat. Daß im letteren Falle die Canalisiation solche Wunder gewirkt, hängt selbstverständlich damit zusammen, daß er ein sonst so fruchtbares Typhusseld betrifft, auf welchem mehr Saat zu versnichten war. — Solche Thatsachen werden es den Gegnern der Canalisation immer schwieriger machen, den Nußen der Canalisation in gesundheitswirthschaftlicher Beziehung noch länger zu bestreiten.

Gine regelrechte Canalifirung mit hinreichender Spulung bezweckt nicht nur die Fortschaffung vielen Schmutes, sondern auch eine große Berdunnung aller in Wasser löslichen und schwimmbaren Schmutstoffe, und diese Berdunnung trägt nachweisbar auch zu ihrer Unschädlichmachung und völligen Zerftorung bei. Die Gegner der Canalisation führen fehr gern an, daß es unmöglich sei, ein Canalnet absolut dicht herzustellen. Darauf fommt es aber auch gar nicht an, es genügt, die in den Boden eindringende Unreinigkeit, soweit sie organischer Natur ift, bis auf ein gewisses Maß berabzubringen, in welchem sie rasch vom Boden verändert und unschädlich verarbeitet wird. Auch der Boden hat eine gewiffe Rraft, fich felbst zu reinigen. Fald hat vor nicht langer Zeit die Entdeckung gemacht, daß Waffer, welches Infectionsftoffe, geformte und ungeformte Fermente, organische Gifte u. f. w. enthält, durch Sandschichten von fehr geringer Sobe filtrirt, rein davon abläuft. Bunächft wirkt der Boden ba allerdings nur abforbirend, ahnlich wie g. B. auch fein vertheilte Rohle gewiffe Stoffe aus Fluffig= teiten wegnimmt, aber Sonta hat weiter gefunden, daß bei gehöriger Berdunnung und Luftzutritt auch eine wirkliche Zerftörung der absorbirten organischen Subftang Plat greift, so daß felbst Stoffe, welche sonst fehr unveränderlich find, 3. B. Struchnin, bom Boden gerftort werden, als hatte man fie in Teuer Das erklärt auch, warum der Boden vieler, feit ältefter Zeit bewohnter menschlicher Wohnorte, wenn man ihn aufgräbt, oft schon dem blogen Anscheine nach noch wie jungfräulicher Boden erscheint. Stellen, wo bem Boben mehr zugemuthet wird, als er verarbeiten kann, zeigen sich Spuren der Verunreinigung. Es darf uns daher gar nicht Wun= ber nehmen, daß die Untersuchungen über den Boden unter den Sielen Sam= burg's und München's keine merkliche Bodenverunreinigung constatiren ließen. Die Bersuche Wolffhügel's haben allerdings auch ergeben, daß es fich mit dem Boden unter Abtrittsgruben und Schwindgruben, in welchen die Unreinigkeit viel concentrirter eindringt, als unter gespülten Sielen, oft gang anders verhält. In den neuesten Untersuchungen, welche Professor Sofmann in Leipzig über Bodenverunreinigung in Stragen ausführen ließ, hat sich ergeben, daß der Boden unter der Sohle selbst mangelhaft gebauter Canale immer noch reiner ift, als der Boden über dem Scheitel derfelben, oder unter dem Stragenpflafter.

Als sehr lehrreich seien noch die Bersuche Emmerich's erwähnt, in denen er gezeigt hat, wie Schmutwässer der verschiedensten Art, welche Kaninchen subcutan eingespritt dieselben sicher tödteten, sofort unschädlich wurden, wenn er fie blos mit gewöhnlichem Kies zusammen schüttelte, ober wenn er sie bis zu einem gewissen Grade mit reinem Wasser verdünnte.

Jeber unreine Boben, ben man ju verunreinigen aufhort, reinigt fich mit ber Zeit wieder von felbst, und jeder reine Boden, dem man nicht mehr Un= reines zuführt, als er verarbeiten tann, bleibt rein. Es ift gewiß intereffant, daß auch bieje Selbstreinigung des Bodens größtentheils wieder von der Thatigfeit niedrigster Organismen abhängt, wie es bezüglich der lleberführung des Stickstoffgehaltes organischer Substanzen, welche in den Boden gelangen, in falpetersaure Salze, bezüglich der sogenannten Nitrification durch die Untersuchungen von Schlöfing und Münt überzeugend nachgewiesen ift. Man tennt ben Salpeterpilg im Boden vorläufig vielleicht noch ebensowenig, wie ben Cholera= und Thphuspilz, aber man barf und muß aus ben Wirkungen barauf ichließen. An der Wirkung, welche der Salpeterpilz hervorbringt, sehen wir, daß die Reprafentanten des niedrigften organischen Lebens, des Zellenlebens, nicht lauter nur schädliche, sondern auch fehr nügliche Dienste leiften, daß es nicht lauter Unfraut ober Giftpflangen find, und wir durfen nicht überrascht fein, wenn eine spatere Zeit, in der diefe Berhaltniffe mehr, als es jest der Fall ift, erforfct und erkannt fein werden, vielleicht die nütlichen Bodenbatterien geradezu anbaut, und nur den ichadlichen den Rampf um's Dafein erschwert.

Gleichwie es Boden gibt, welcher schwerer und leichter nitrificirt, so gibt es auch Boden, welcher schwerer und leichter gewisse Krankheiten hervorbringt, und hat die Hygiene die Aufgabe, diese biologischen Borgänge im Boden weiter zu ersorschen. Wir sind da allerdings noch weit vom Ziele, ein unbegrenztes Meer von Möglichkeiten liegt noch vor uns, aber das darf nicht hindern, Anker zu lichten und Segel aufzuspannen.

Bisher ließen wir uns in der hygienischen Pragis und der hygienischen Technik vorwaltend von Gefühlen, Inftincten und vom fogenannten gefunden Menschenverftande leiten, erft in neuerer Zeit hat man angefangen, die hygienische Praxis, die ja uralt ift, auch auf wiffenichaftlichen und experimentellen Boben ju ftellen. So find auch Schmut und Berunreinigung bisher etwas unbeftimmte, nicht genau definirte Begriffe und Borftellungen geblieben. Bir gebrauchen bie Bezeichnungen überall da, wo ein uns angeborenes ober anerzogenes Gefühl für Reinlichteit unangenehm berührt wird, meiftens durch Gindrucke auf unfere Sinne Geruch, Geschmad ober Gesicht hervorgerufen. Was wir Reinlichkeit nennen, fpielt aber im täglichen Leben eine wichtige Rolle, abnlich wie in un= ferem fittlichen Leben das Gewiffen, das Gefühl für Recht und Unrecht, das uns auch theils angeboren, theils anerzogen ift. Gleichwie man es eine That= fache nennen tann, daß gewiffenhafte Menschen durchschnittlich mehr und Befferes leiften, als gewiffenlose, so leben reinliche Menschen durchschnittlich gefünder und langer, als unreinliche. Wie bas Gemiffen in verschiedenen Stufen ber menschlichen Cultur mehr oder weniger entwickelt ift, fo ift es auch mit dem Reinlichkeitsfinne. Bon analogen Empfindungen geleitet haben wir inftinftmäßig und empirisch auch herausgefunden, was uns zu effen und zu trinken frommt, wie wir uns fleiden follen, noch ehe diese Gegenstände wiffenschaftlich behandelt werden fonnten.

Also Achtung vor der hergebrachten Gesundheitspflege, auch wenn sie vielsfach erst auf dem Gesühlsstandpunkte ruht. Diezenigen, welche sich in der neuen wissenschaftlichen Richtung bewegen, mögen sich wohl hüten, Ales für unrichtig und unbegründet zu halten, was noch nicht wissenschaftlich sestgestellt ist, aber sie dürsen sich auch nicht schenen, das Hergebrachte einer eingehenden wissenschaftlichen und experimentellen Kritik zu unterwerfen, welche mit Nothwendigseit lehren wird, daß das bloße Gesühl uns doch auch Manches dietirt hat, was auf falschen Boraussehungen beruht, was entweder wegbleiben kann, oder anders gemacht werden nuß. Die Praxis oder Technik geht immer der Wissenschaft voran. So sind auch unsere Gewerbs- und Industriezweige auf ganz empirischem Wege entstanden und Jahrtausende hindurch betrieben worden, aber wie gewaltig haben sie sich verändert, verbessert und vereinsacht, und wie viele sind neu entstanden, seit man angesangen hat, die Wissenschaften der Physik, Chemie und Mechanik darauf anzuwenden.

Un der wiffenschaftlichen Begründung unserer Besundheitspflege hat die Spaiene ober Befundheits lehre vorerft ein weit ausgedehntes Arbeitsfeld. Wenn fie da auch vielfach blos zeigt, daß nicht Alles fo ift, wie man fich es bisher porgestellt hat, so hat das doch auch seinen großen praktischen Rugen. Was hat es ber ärztlichen Praxis geschadet, daß die schließlich doch maggebend geworbene Wiener medicinische Schule ihrerzeit damit anfing, das Brethumliche ber damals noch herrschenden Anschauungen und Borftellungen nachzuweisen, und die darauf gegründete, Jahrhunderte lang eingebürgerte Praxis radical angugreifen? Gin analoges Beifpiel diefer Art hat fich für die Spgiene diefer Tage auf der Bersammlung des deutschen Bereins für öffentliche Gefundheitspflege abgefpielt, wo Sofmann und Siegel an der hand experimenteller Untersuchungen und eracter Beobachtungen nachgewiesen haben, daß unsere Friedhöfe oder Leichen= äcker bei gewiffer Bodenbeschaffenheit und richtigem, leicht berzuftellenden Betriebe für Boden, Baffer und Luft, und damit für die Gefundheit der Nachstwohnen= den durchaus nicht so gefährlich find, wie man bisher angenommen hat, daß im Gegentheile das Baffer aus Brunnen innerhalb der Friedhofsmauern meift viel reiner ift, als in ihrer bewohnten Umgegend, daß wir uns also auch in diesem Falle mehr vor den Lebenden, als vor den Todten zu fürchten haben. Das schadet unserem Beerdigungswesen sicherlich ebensowenig, als es geschadet hat daß man das instematische Aderlassen bei jeder entzündlichen grantheit auf Grund genauer Beobachtungen von Choda und Rotitansty aufgegeben hat.

Der hygienischen Praxis und Technik wird es nicht anders ergehen, als der therapentischen, wenn man nun anfängt, auch auf sie eine wissenschaftliche Methode anzuwenden. Möchten die medicinischen Facultäten und die Staatsregierungen nur recht bald auch die Mittel dazu gewähren. Die segensreichen Folgen für die Praxis bleiben dann auch da nicht aus.

Antonio Vanizzi.

Von

Karl hillebrand.

Banizzi 1) war der Gelehrtenwelt Europa's durch feine trefflichen Ausgaben bes Bojardo und Ariofto, mehr noch als Borfteber des British Museum bekannt; er ward von einem ausgedehnten und doch gemählten Freundeskreise hochgeschätt, ja bewundert; Einzelne wußten wol auch, daß er in England für bie Sache feines Baterlandes und insbefondere für gewiffe italienische Batrioten gewirkt. Dem großen Publicum war er, bor der Beröffentlichung feiner Biographie und Correspondenz, nicht viel bekannter als Baron Stockmar vor bem Erscheinen der Denkwürdigkeiten. Als Schriftsteller ift er kaum aufgetreten und so tiefgebend seine politische Wirksamkeit war, sie war eine unamtliche und ge= räuschlose wie die Stockmar's. Es scheint, als ob er sich auch der Nachwelt verbergen wolle. Wir horen viel über ihn, fast Richts von ihm. Wir haben taufende von Briefen der bedeutenoften Staatsmanner feiner Zeit an ibn, kaum einen von ihm an fie. Sat fich Berr Fagan, der fich ju feinem literarischen Teftamentsvollftreder gemacht, aus irgend welchem perfonlichen Grunde ju folder Burudhaltung verpflichtet geglaubt? Sat er einfach die Muhe gescheut, die bei Panizzi's zahlreichen Correspondenten aufbewahrten Briefe seines verftorbenen Bonners zu fammeln? Alle haben boch gewiß nicht das Schickfal der an Merimee gerichteten Briefe gehabt, welche unter der Commune in und mit

^{1) 1.} The Life of Sir Anthony Panizzi, K. C. B. by Louis Fagan. London, Remington & Co. 1880. Zweite Auflage. 2 20be in 8. (Der amerifanische Verleger verspricht einen dritten Band von Setvens, einem Antiquar und Freunde Panizzi's, der mehr des Anetbotischen enthalten dürfte, als Fagan's Bände. Doch läht der schon vor Jahresfrist angezeigte Band noch immer auf sich warten. Sinstweisen haben wir Fagan controllirt und vervollständigt durch die bedeutendssen Aussigke, welche sein Wert in den verschiedenen englischen Zeitschristen veranlaßt hat, vornehmlich durch den von Cartweight in der "Quartersty Neview" vom April 1881 und den von Vord Houghton in der "Academy" vom 4. December 1880.) — 2. Lettere ad Antonio publ. da L. Fagan. Firenze Bardera 1880. Ein Band in 8. 3. Prosper Mérimée. Lettres à M. Panizzi 1850—1870 publ. par L. Fagan. Paris, Lévy. 1881. 2 Bände in 8.

Merimee's Hause in Flammen aufgingen. Wie dem auch sei, bedauerlich ist es jedenfalls, daß der joviale, dicke Herr nie und nirgends selber das Wort ergreift und seine voluminöse aber einseitige Correspondenz uns mehr von seinem Einfluß, als von seiner Persönlichkeit sagt. Doch läßt sich Manches zwischen den Zeilen lesen und es leben noch, in England und Italien, gar Viele, die enge mit ihm verbunden gewesen und von dem merkwürdigen Manne zu erzählen wissen, der sich in der Fremde eine so angesehene Stellung zu erobern wußte und diese Stellung nicht allein zum größten Vortheile der Wissenschaft ausfüllte, sondern auch dazu benutzte, seinem Geburtslande in kritischer Zeit die wichtigsten Dienste zu leisten.

I.

Antonio Banizzi wurde 1797 zu Brescello im Modenesischen geboren. Seine Familie gehorte zu jenem, Italien eigenthumlichen Mittelftande, deffen Schulbildung ihm von jeher einen großen Ginfluß sicherte, während feine Mittellofig= keit diesem Ginfluß nie öffentliche Anerkenntniß verschaffen konnte. Sein Bater war Apotheker, sein Großvater Advocat, er selber ward von Anfang an zur Abvocatur bestimmt. Er ging erft in die Lateinschule seines Städtchens, dann auf's Lyceum zu Reggio und bezog mit fiebzehn Jahren die Universität Parma, um daselbst die Rechte zu ftudiren. Im Jahre 1818 hatte er seine Studien absolvirt und ward trot seiner Jugend vom Herzog, den man für ihn zu intereffiren gewußt hatte, zum Schulinspector seiner Baterftadt ernannt; zugleich arbeitete er als Affistent bei einem berühmten Advocaten Reggio's, der bald eine fehr hohe Meinung von feinem jungen Mitarbeiter faßte. Allein weder die Gunft des Souverans, noch der Erfolg in feiner Profession vermochten das erwachende Interesse am Schickfale seines Baterlandes zu erfticken, und schon Anfangs 1820 feben wir den dreiundzwanzigjährigen Jungling als ein Mitglied der Carbonarigesellschaft. Es ging Panizzi wie so Vielen seiner Generation. So despotisch auch die Regierung Rapoleon's in Italien gewesen sein mochte, es war ein großer Zug in dieser Regierung gewesen, dem gegenüber die klein = staatliche Misère von Modena und Barma gar erbärmlich schien. Und wie hatte man nicht die Wohlthat der einfachen und klaren französischen Gesetzgebung empfunden, welche dem traufen Berwaltungs= und Juftigwefen der vorrevolutionären Zeit in Norditalien ein Ende gemacht und die man eben jest wieder langfam zu verdrängen suchte. Endlich, man hatte, wenn auch nur dem Namen nach, ein Königreich Italien gehabt. Rein Wunder, wenn noch immer, trot des harten Druckes und trot der Erinnerung an fo viele Bruder, die auf ferner Erde für ihnen fremde Interessen ihr Leben hatten lassen muffen, eine geheime Sympathie für den "Wiedererwecker Italiens", den man überdies gern als Landsmann beanspruchte, in gang Norditalien fortlebte. Den jungen Banizzi zog überdies eine geheime Wahlverwandtschaft zum Bonapartismus; und ein Bonapartist ift er fein Leben über geblieben; nicht ausgesprochener Barteimann, nicht directer Diener der Sache: er hat nie in Frankreich gelebt; aber im Innerften seiner Seele war ihm der Bonapartismus mit seiner bürgerlichen Gleichheit, den klaren Linien seines hierarchischen und gesetzgeberischen Gebäudes, feiner Disciplin, feinem

Nieberhalten der Kirche — doch immer das Ideal des modernen Staates, obsischen er es später nicht Wort haben wollte und eine große Bewunderung des barocken englischen Staatswesens an den Tag zu legen liebte.

Die neapolitanische Bewegung von 1820, die piemontesische von 1821, die auch in Modena nachzitterten, murden, nachdem der erfte Schreck porüber, auf's Unbarmbergiafte gegindet und Beides, die Bewegung wie ihre barbarische Unterdrückung, trieb lebhafte Junglinge nur immer weiter auf der Bahn der Ber= schwörung. Doch schienen die modenesischen Inquisitoren den jungen Banizzi vergeffen zu haben. Da erhielt er plöklich (1823) von einer jungen befreundeten Dame, die mit dem Chef der Bolizei verwandt mar, die im Boraus für den Fall der Gefahr vereinbarte Botichaft, "er folle die neuen Schuhe bereit halten". Sofort ging Baniggi, ber fich langft einen Baf verschafft, über die Grenze und zu einem Freunde in Cremona. Dort findet ihn die öfterreichische Polizei verbächtig, doch während fie nach Brescello um Auskunft schickt, gelingt es ihm burch ein Tenfter ju entkommen; und er findet vor dem Thore der Stadt einen Wagen bereit, der ihn nach Lugano bringt. — Sein Freund ward verhaftet, bann entlassen, verließ Italien, tam später nach England, wo Banizzi bereits den Grund zu seinem Glücksgebäude gelegt, ward freigebig und wiederholt von ihm unterftütt, ohne daß es ihm gelungen ware, dem von der Muge des Exils Heruntergewürdigten auf einen grünen Zweig zu verhelfen. Roch nach Paris fandte er ihm Unterstützung, bis er hörte, der Unglückliche sei zum politischen Spione geworden. Banizzi beruhigte fich nicht bei on-dits; in feiner franken, geraden Weise ging er nach Baris, stellte den Freund felber zur Rede, und da derfelbe nicht leugnen konnte, ließ er ihm eine Summe Geldes und ichied von ihm auf Nimmerwiedersehen. — In Lugano schrieb Panizzi das einzige Buch, welches wir von ihm besiken ober vielmehr nicht besiken; denn er kaufte später alle Cremplare auf, ließ felbft feinem British Museum feines und verleugnete ftets das anonym in Madrid (!) erschienene Buch. Selbst die besten Freunde haben fich dieses Benehmen nicht zurechtzulegen gewußt. Das Werkchen — i processi di Rubiera - erzählte, so fagt man, in gang sachlichem und kaltem, fast jurifti= ichem Tone die furchtbaren Zwischenfälle des modenefischen Inquisitionsprocesses mit seiner mittelalterlichen Tortur, seinen echt italienischen Graufamkeiten und Berfidien. Doch foll das Gange eine bonapartistische Farbung gehabt haben, die er vielleicht später weggewünscht hätte.

Von Lugano wandte sich der Flüchtling nach Genf. Als die Genfer Regierung auf Berlangen der französischen, österreichischen und sardinischen Bertreter die Flüchtlinge aus ihrem Gebiete auswies, wandte er sich nach Frankereich, ward aber in Ger festgehalten und auf dem Schub zurückgebracht. Endlich gelang es ihm mit einigen Freunden auf dem Rheine und über die Niederlande nach England zu gelangen, wo er fast ohne einen Heller in der Tasche anlangte. Wohl nahm sich der edle Santa Rosa, der seit einem Jahre in England weilte, seiner an; aber er hatte selber nicht viel, denn seinen Güter waren eingezogen worden und er verließ London bald, um sich dem Besreiungskampse der Griechen anzuschließen, in dem er einen frühen Tod fand. Auf wessen Rath Panizzi London verließ und sich nach Liverpool wandte, wissen wir nicht, noch weniger

wer ihm die Mittel zur Reise verschafft, denn er war buchftablich dem Hunger= tod nahe in dem großen London. In Liverpool fah ihn ein Herr in gebrochenem Englisch mit einer Marktfrau um eine Kartoffel handeln; er sprang ihm bei und war glücklich, sein Italienisch anbringen zu können. Es entspann sich eine Unterhaltung. Der fremde Herr - es war, wenn wir Lord Houghton glauben dürfen, Roscoe, welcher fo in Liverpool das wrade Fahrzeug von Banizzi's Glück in's rechte Fahrwaffer brachte - fand Gefallen an dem jungen Flücht= ling, fah fofort, daß er ein Mann von Bildung, und empfahl ihn an Freunde und Berwandte. Bald hatte Panizzi fein gutes Ginkommen als Sprachlehrer und ward viel gesucht in der reichen Kaufmannsgesellschaft. Dort erhielt er auch sein Todesurtheil nebst Rechnung der Gerichtskosten aus Modena, worauf er in einer köftlich-humoristischen Antwort für seine Seele alle die Schulden perhorrescirte, die sein Leib gemacht haben könnte. Es waren hauptsächlich Roscoe, der Biograph Leo's X. und Lorenzo's il Magnifico, und Hanwood, der Neberseker Rant's, beides wohlhabende, vom Geschäft zurückgezogene Raufleute, welche fich seiner annahmen. Und Panizzi war Reiner, dem die Dankbarkeit eine Laft war; bis zu feinem Ende war er glücklich, wenn er jene Beiden preisen, wenn er sagen konnte, was er ihnen schuldete. Als Hapwood 1857 bas Zeitliche fegnete, schrieb er beffen Sohne: "Der Berluft ift groß für Sie Alle, für Niemanden fo groß wie für mich. Ich fühlte mich nie allein in der Welt, so lange er drin war. Ich fühle es jest." Und noch gehn Jahre später, als er von der Leitung des British Museum zurücktrat, nannte er Haywood seinen "maker". Roscoe organisirte für den jungen Freund einen Curfus von Vorlesungen über italienische Literatur in der Royal Institution von Liverpool, die der Fremde schon in englischer Sprache zu halten wußte.

Dabei wahrte Banizzi durchaus feine Burde und Selbständigkeit und bielt fich unabhängig in Gelbfachen. Je häufiger die Beifpiele vom Gegentheil in Italien find, desto strenger und scrupulöser, ja ängstlicher pflegen die guten Italiener in diefem Puntte zu fein, und eine folde Haltung trug nicht wenig bazu bei, dem jungen Panizzi in England Freunde zu erwerben. Schon von Liverpool aus machte Banizzi auch die nähere Bekanntschaft Ugo Koscolo's, mit dem er in London nur sehr oberflächlich in Berührung gekommen war. Er bot dem Dichter, der gerade mit seiner Danteausgabe beschäftigt war, an, die dreizehn Manuscripte der Commedia, welche fich in Oxford befanden, für ihn durchzusehen. Foscolo nahm an und es entspann sich erst eine Correspondenz, dann nach Banizzi's Nebersiedelung nach London ein persönlicher Umgang, der der Intimität so nahe fam, als es bei dem mißtrauischen Charafter des Dichters möglich war. Gine der ersten englischen Arbeiten Panizzi's, welche im Druck erschienen, war eine Recenfion von Foscolo's Danteausgabe im "Westminfter Review". Auch Foscolo hatte mit der Lebensforge zu tämpfen; aber fein Stolz war nicht von Banizzi's Art: er wollte nur ablige Arbeit thun und verschmähte es doch nicht, unter fadenicheinigster Verhüllung jede Art Almosen anzunehmen. Oft mußte er sich por seinen Gläubigern verbergen, wo dann Panizzi allein um fein Berfteck mußte. Es heißt, Foscolo habe gegen Ende feiner ruhmreichen und doch fo traurigen Laufbahn felbst mit den Zwingherren seines Baterlandes geheim transigirt.

Panizzi entsuhr nie eine Anklage; aber als 1871 die Asche des Dichters nach dem italienischen Pantheon von Sa. Croce gebracht wurde, ließ er doch merken, daß gar Manches im Leben dieses Cato war, das ihm eine so hohe Ehre hätte

vorenthalten müffen.

Unter den einflugreichen Mannern, die Baniggi bei Samwood tennen gelernt, war auch Brougham, der sich sofort lebhaft für ihn intereffirte und ihm die Professur der italienischen Literatur an der in der Gründung begriffenen London Universith zu verschaffen wußte auf Grund einer italienischen Grammatit und einer Chrestomathie, die sein Schützling nach Sprachlehrersitte noch in Liverpool veröffent= licht hatte. Panizzi nahm die angebotene Stelle natürlich fofort an (Ende 1828) und behielt fie bis jum 3. 1837. In diefer Zeit veröffentlichte er benn auch jene ichonen fleinen Bidering'ichen Ausgaben bes "Orlando innamorato" und bes "Orlando furioso", die jedem Liebhaber der Renaiffance so theuer geworden find (9. Bd. 1830-34) und denen bald eine Ausgabe der lyrifden Gedichte Boiardo's folgte (Mailand 1835). Die treffliche Einleitung zu den beiden Epen war in reinem und elegantem Englisch geschrieben, was ihm die heftigften Angriffe feiner Landsleute eintrug, die ihn anklagten sein Vaterland zu verleugnen. Er hatte sich in der That (1832) förmlich naturalifiren laffen und hielt fehr viel auf seine neue Nationalität, ja, er nahm es fehr übel, wenn man ihn noch als Ausländer behandelte. war diese Denationalisation, wie's bei gesunden und natürlich empfindenden Meniden nicht wol anders möglich ift, nur gang oberflächlich. Richt nur in seinem innerften Wefen blieb Panizzi Zeitlebens ein Stockitaliener, wie's nicht wol anders fein konnte; aber auch fein Gefühl für die Burde und Chre feines Beburtstandes blieb ftets gleich lebendig. Wie einer seiner Biographen treffend fagt, er liebte die englische Gesellichaft, die englischen Sitten, die englische Cultur, aber nie ward er von Fragen der englischen Bolitik oder des englischen Lebens so tief eroriffen als von denen Italiens, und wären je die Intereffen beider Länder in Conflict gekommen, fo hatte fich die Stimme der Ratur gewiß laut und augenblicklich für sein erstes Vaterland ausgesprochen — eine Erscheinung, die jeder im Auslande Lebende bei hunderten von Landsleuten zu brobachten Gelegenheit gehabt. Wem es gelingt, Diefes natürlichfte Gefühl in fich zu erfticken, der hat wol wenig mahres Interesse außer dem für sein eignes Wohlergeben.

Auch in London wußte Panizzi, troh aller Neiber und Feinde, an denen es ihm bei seinem Glück nie gebrach, bald in den besten Kreisen beliebt zu werden und schon zwei Jahre nach seiner llebersiedelung wurde er auf Brougsham's Borschlag — dieser war eben Lord Kanzler geworden — zum außersordentlichen Unterdibliothekar am British Museum ernannt, womit denn sein Licht desinitiv auf den rechten Leuchter gestellt war. Auch diese Ernennung wurde auf's Heftigste angegriffen, dieses Wal von Engländern, die troh mancher Antecedenzien, keinem "Foreigner" eine solche Stellung gönnten; aber Panizzi hatte jeht wie immer die Majorität der Einflußreichen für sich. Wer einmal in nähere Beziehung zu ihm trat, ward ihm ein Fürsprecher und selten war wol ein Fremder so rückhaltslos in der Londoner hohen Gesellschaft aufgenommen als unser Italiener. Wol hatte Panizzi Glück, ohne welches die besten Gaben nicht Früchte tragen, wie die edelste und gesundeste Pflanze des

Sonnenscheins bedarf um zu gedeihen; wol hatte er schöne und weite Renntniffe, einen flaren, prattischen und fichern Berftand, auch Beift und Wit; feine Charaftereigenschaften waren auf der Sohe seines geiftigen Werthes: feine Energie, fein Fleiß, seine Redlichkeit waren unübertroffen; und doch erklärt bas Alles die Erfolge des Mannes und das Geheimniß feines Wefens nicht, welches "ihm alle Bergen im Sturm eroberte". (Cartwright). Schon Brougham hatte ihn haupt= fächlich wegen feiner "ausgezeichneten liebenswürdigen Gigenschaften" empfohlen und diese waren es, welche ihm die Wege bahnten, auf denen er freilich nicht vierzig Jahre mit Erfolg und wachsender Anerkennung hatte fortwandeln können, tvenn diese "liebenswürdigen" Eigenschaften nicht einen Rückhalt an tüchtigen, gediegenen Tugenden gehabt hätten. Immerhin ift die angeborene Gabe zu gefallen offenbar sein Haupthebel im Leben gewesen. Die Italiener haben ein Wort, um jene gewinnende Kraft zu bezeichnen, die man auf keine bestimmten Leiftungen oder Eigenschaften zurückführen kann und die oft dem Söher= und Söchstbegab= ten abgehen: sie nennen sie simpatica. Gin anziehendes Mädchen, eine gemüthliche Wohnung, eine liebliche Landschaft, Alles ift simpatica. Als ich einen italieni= ichen Freund, der Banizzi im Leben fehr nahe geftanden, um das mahre Geheim= niß seiner frühen Erfolge auf bem schwierigen englischen Boben fragte, ant= tvortete er mir: cosa vuola? era un gran simpaticone, il nostro Antonio.

II.

Schon die ersten Rataloge, welche er von den Flugschriften und den Dupli= caten machte, zeigten seine seltenen Kenntnisse, seinen Scharssinn und Fleiß. Die Royal Society übertrug ihm die Correctur ihres eben erscheinenden Katalogs. Banizzi fand schon im ersten Bogen so scandalose Frrthumer und so frappante Beweise der Unfähigkeit und Unwiffenheit des Berfassers, daß der Druck fiftirt werden mußte, und die illustre Academie ihm selbst den Auftrag gab, den Katalog herzustellen. Welche und wie einflufreiche Teinde er fich dadurch im Schof der Befellichaft zuzog, läßt fich denken. Ihnen gelang es denn auch bald fich an ihm zu rächen. Der Contract war nicht schriftlich abgefaßt worden und als es zur Abrechnung kam, erhielt Panizzi eine viel geringere Summe als die ausgemachte. Er protestirte mit seiner gewohnten Heftigkeit und ward sofort der gangen Arbeit enthoben. Die Bertheidigungsschrift, welche Banizzi an den Herzog von Suffer richtete, ist ein Meisterstück von humor und Satire, die an P. L. Courier's Memorandum über den Tintenflecken in der Handschrift des Longus erinnert und wohl den Bergleich aushält. Es ward veröffentlicht und Panizzi hatte die Lacher, aber auch alle Unbefangenen für fich. Im folgenden Jahre übertrugen ihm denn auch die Abministratoren des British Museum die Ansertigung des Katalogs der Anstalt und waren mit seinen Arbeiten höchlich zufrieden. Schon 1837 ward er zum Chef der Abtheilung der gedruckten Bücher (keeper of the printed books) ernannt. Ein heftiger Ausbruch des Unwillens ließ nicht auf sich warten; von allen Seiten ward "biefes Stuck Favoritismus zu Gunften eines Fremden" lebhaft angegriffen. Nichts schien zu schlecht, um ihn in den Staub zu giehen. Erklärte boch eine Zeitung, er habe feine Laufbahn damit begonnen in den Strafen Londons weiße Mäufe zu verkaufen! Auch in der Anftalt felbst

begegnete er vielsach lebelwollen und offenem Neide. Zwischen ihm und dem Oberbibliothekar Ellis (principal librarian) bestand wenig Shmpathie und erst nach Jahren stellte sich ein freundschaftliches Verhältniß zwischen beiden Männern her. Noch ausgesprochner war die Feindschaft mit den meisten Collegen, außer John Winter Jones, seinem Nachsolger, der immer zu ihm hielt. Panizzi war nicht der Mann dazu, je eine Antwort schuldig zu bleiben. Empsindlich, heftig, streitlustig, ruhte er nie, dis er das letzte Wort hatte. Und er hatte es, hier wie mit der Presse. Seine Apologien in den Zeitschriften gegen ungerechte Kecensionen waren immer voll jener beleidigenden Verve, deren Geheimnis die Italiener dis auf den heutigen Tag zu bewahren scheinen: nicht ganz mit Unzecht nennt ihn Lord Houghton einen echten Nachsommen der Filesso's und Voggio's.

Im Jahre 1835 ward ein parlamentarischer Ausschuß ernannt, um die Angelegenheit des British Museum zu ftudiren und damit begann eine neue Aera für dieses bedeutsame Inftitut, von deffen Werth das Bublicum bis dabin nur einen fehr unzureichenden Begriff hatte. Man kannte nur das Naturaliencabinet und die Antiquitäten. Die Bibliothet galt nur als Anhängiel. Sie beftand freilich nur aus 165,000 Banden, als Panizzi bie Leitung übernahm und fie wuchs erft unter ihm zu ihrer jetigen Bedeutung an: schon bei seinem Austritt (1865) gahlte fie faft eine halbe Million Bande. Dieses Unmachfen, die nöthig werden= den neuen Kataloge, das Unterbringen der Bücher vermehrten unendlich Banizzi's Arbeit. Schon 1838 begann ein neuer Umzug in ein größeres Local, das in zwei Jahren vollendet ward, ohne daß die Berabreichung der Bücher an die Lefer auch nur einen Augenblick siftirt worden ware. Nirgends zeigte fich Panizzi's lleberlegenheit glanzender als in folden Lofungen praktischer Schwierigkeiten. Diese zeigte fich auch bei der Ratalogfrage, die immer neu entstand. Panizzi war durchaus gegen feste gedruckte Kataloge. "Es ware möglich", fagte er, "den Katalog bis 1854 zu beendigen; doch nicht vor 1860 für den Druck herzuftellen. Er wurde 70 Bande umfaffen. Gin Sahr brauche es, um zwei Bande gu drucken und forgfältig zu corrigiren. Der Katalog würde also erft 1895 fertig fein und nur den Zuftand der Bibliothet im Jahre 1864 aufzeigen". Natürlich gab man ihm Recht und es blieb beim Zettelkatalog: man war nicht fo thoricht fich der Evidenz zu verschließen und wie in Paris 300 Arbeiter 30 Jahre lang an einem Ratalog ju beschäftigen, der doch nie ju Stande tommt. Doch blieb fehr viel zu thun, um fein Ideal einer öffentlichen Bucherei vollständig zu verwirklichen; und dabei hatte er fortwährend Opposition zu erfahren. Männer der Naturwiffenschaft, namentlich seine alten Bekannten ber Royal Society, Klagten laut, er begunftige Geschichte und Literatur jum Nachtheil ber Naturwiffenschaften und fie brachten es dahin, daß ein neuer Ausschuß ernannt wurde, dieses Mal kein parlamentarischer, sondern ein königlicher, 1847. Das Ergebniß der Untersuchung war ein glanzender Triumph für Banizzi, der ichon jest den Berwaltern der Anftalt, wie den Mitgliedern der Commission, als ber nothwendige Nachfolger des greisen Ellis an der Spihe des Museums erschien. Grenville hinterließ feine werthvolle Bibliothet dem British Mufeum nur aus dem Grunde, weil Panizzi fie zu verwalten haben würde.

Ein Hauptmittel, die Bibliothek ohne allzu große Roften zu vermehren, war die ernftliche Eintreibung der Pflichteremplare. Diese war vor Panizzi gang vernach= läffigt worden. Er nun drang mit gewaltigem Gifer bei allen Berlegern auf die Erfüllung dieser geseklichen Bflicht, die Abgabe eines Exemplars an die Nationalbiblio= thek. Auch dadurch machte er sich nicht wenig Feinde, um so mehr, da er schonungs= lofer auftrat, als nöthig war. Die Berleger theurer Werke, die namentlich auf die Abnahme seitens der öffentlichen Unstalten rechneten, waren natürlich nicht zu= frieden, sich so einen auten Theil ihres Profits entgehen zu sehen und sie bewegten Simmel und Erde gegen den harten foreigner. Deffen hitiges Temperament word dadurch noch mehr gereizt und es kam oft zu unangenehmen Zwischenfällen. Doch nahm bas hauptorgan der öffentlichen Meinung, die "Times", entschieden Bartei für den Angegriffenen. Auch in einer anderen Angelegenheit verdarb Banizzi seine Sache durch allzugroße Unbiegsamkeit. Carlyle hatte die fehr natürliche Bitte an ihn gelangen laffen, ihm einige unentbehrliche Bucher, nicht etwa nach Sauje, sondern in ein ruhiges Gemach des British Museum, bringen zu laffen, da er in der Menschenmenge des Lesesaales nicht arbeiten fonne. Paniggi, ber icon fruber mit dem großen Geichichtsichreiber aneinander= gekommen war, ichlug ihm die Bitte rund ab in einem Briefe, den felbft der Alles entschuldigende und bewundernde Mr. Fagan "etwas zu ftrenge" findet. Die Correspondenz ward den Administratoren unterbreitet und Panizzi begleitete fie mit einem Bericht, worin er erklärte, "er wiffe Nichts von einem besonderen Zimmer, noch von irgend einem Orte der Bibliothet, der ruhiger fei als der Lesesaal; aber selbst wenn er ihn wußte, so glaubte er nicht, daß in einer öffent= lichen Bibliothek, welche auf Roften der Nation für den öffentlichen Gebrauch ein= gerichtet sei, irgend Jemand Bortheile und Erleichterungen genießen dürfe, welche der Allgemeinheit versagt wären". Und diese ungeheuerliche Theorie ward von den Administratoren gebilligt! Es ift diese Anschauung von der Gleichberechtigung eines Symnasiasten, der einen Roman lesen will, oder eines armen Teufels, der die Heizung sparen will, und einem Carlyle eine so echt lateinische, dem ger= manischen Sinne für das Recht der Individualität fo durchaus widerstrebende, daß man kaum glauben mag, Panizzi's Autorität und dies Antecedenz hatten ein so durchaus unenglisches Princip noch auf Jahrzehnte hinaus aufrecht er= halten können. Wieviel großgrtiger find die deutschen, niederländischen, ikandinavischen und Schweizer Traditionen, nach denen jeder einigermaßen anerkannte Gelehrte die Werke nach Saufe, ja felbft in entfernte Städte erhalt! Und wieviel idealer als Banizzi's ift der Sinn eines Lendener und Heidelberger Bibliothekars, die nach dem Brande der Mommsen'ichen Bücher und der Sandschriften. Die er entliehen, erklarten, daß fie diefes Unglud nicht in ihrer Berhaltungs= weise irre machen würde; ift ja doch der Nugen, den die Wissenschaft von Mommsen's Gebrauch einer solchen Sandschrift zieht, unendlich viel wichtiger, als die Thatfache der unnügen Griftenz einer folden Sandidrift auf den Fächern ber Bibliothet. Aber diesen Standpunkt ju begreifen, war Panizzi eben boch zu fehr lateinischer Bureaufrat: die absolute Gleichheit auf Koften der Billigkeit, und die sklavische Beobachtung des Reglements als höchste Gesetzesherrschaft

werben nur in solchen Ländern so hoch gehalten, wo die Furcht vor perfönlicher Berantwortung und Initiative das Alpha und Omega alles Handelns ift.

Das dauernofte Denkmal von Banizzi's Berwaltung des British Museum wird jedenfalls der große Lefefaal bleiben, der noch bis heute das unübertroffene Mufter aller ähnlichen Gale geblieben. Als Paniggi in bie Anftalt tam, fand er etwa 200 Lefer in einem Zimmer zusammengebrängt, bas taum Platz für 120 enthielt. Zwar wurde 1838 ein zweites Zimmer eröffnet; doch war auch dieses noch ganz ungenügend, zumal sich die Bücher jährlich mehrten und 1839 bereits die Zahl von 435,000 gebundenen Banden erreichten. Panizzi unterbreitete 1850 einen erften Entwurf für die Berftellung eines großen Lesesaales, der nicht angenommen wurde: doch auch Sir Charles Barry's Project (1853) ward nicht gebilligt, da es Banizzi's entschiedene Opposition hatte. Endlich 1854 ward ein neuer von ihm entworfener Blan gutgeheißen und der Bau sofort in Angriff genommen. Im April 1857 war er vollendet. Die Bewunderung war laut und allgemein: Panizzi ward ersucht nach Paris zu kommen und dort seinen Rath für Errichtung eines neuen Lefefaales in der Nationalbibliothet zu geben und die Zeitungen priesen sein Werk als ein achtes Weltwunder. Doch auch die Angriffe blieben nicht aus; namentlich flagte ihn der ausführende Architekt an, fich die Autorschaft eines Werkes angemaßt zu haben, das er selber erdacht und ausgeführt. Panizzi hatte teine Mühe, in einem feiner wikigen und graufamen Briefe barzuthun, daß der Architekt fast jede Disposition des Bibliothekars lange bekämpft hatte und Diefer nur durch feine gewohnte Energie feinen Willen in Bezug auf jedes einzelne Detail durchzusetzen gewußt hatte. Es ift hier nicht der Blat diefe Schöpfung des praktischen Genius von Panizzi zu schilbern. Wer in London war, kennt das einzige Werk und bewahrt dem Urheber ein dankbares Andenken; jedermann weiß, daß es zu einem der drei oder vier Gegenftande des National= ftolges von England geworden. Immerhin mag es intereffant fein zu erfahren, daß die neue Bibliothet Raum für 1.200,000 Bande gewonnen hat und daß die Zahl der Leser sich von 1856 auf 1857 verdoppelte.

Noch ehe das Werk vollendet war, hatte auch der alte Oberbibliothekar, Sir Henry Ellis, der jett längft mit Banizzi ausgeföhnt, feine Entlaffung ein= gereicht und den Italiener als feinen Rachfolger empfohlen. Schon die Runde pon der Möglichkeit der Ernennung Panizzi's beschwor einen Sturm in der Breffe herauf. "Es ift von der hochsten Wichtigkeit, daß diese Insulte gegen den britischen Charafter und Genius (die Ernennung eines Foreigner) bermieden werde und der rechte Mann auf die rechte Stelle gescht werde." So ein Londoner Blatt: da war's wol der Mühe werth gewesen sich naturalisiren an laffen und Jeden, der ihm als einen Italiener begegnete, mit entrufteten Worten zu belehren, er sei Engländer und nichts Anderes! Als nun gar die Ernennung perfect wurde, erhielt Lord Balmerfton, Panizzi's besonderer Freund und Gönner, eine heftige Protestation gegen die Ernennung, "wolche ein Act ber Ungerechtigfeit gegen die englischen Bewerber fei, eine Satire gegen den Cha= rafter der Nation und eine Entmuthigung für die Erforschung ihrer Literatur und Alterthumer . . . um so mehr da Panizzi durch seine Arroganz und Reizbarfeit, die flar genug aus gewiffen Blaubuchern hervorgebe, sowie durch die

bekannte Breite seiner Schreiben, ungeeignet für eine solche Stelle sei." Lord Palmerston sandte den Protest einsach an Panizzi und lachte mit ihm darüber. Allein die Sache ging doch nicht so glatt ab: das Parlament hatte die Ernennung zu billigen und, obsichon das Oberhaus sich nicht bitten ließ, machte das Unterhaus doch seine Schwierigkeiten. Es erhob sich eine lebhaste Opposition, die Mr. Monatton Milnes (jetzt Lord Houghton) führte; doch gingen Lord Palmerston und sein Schützling sieareich aus dem Scharmützel hervor.

So ftand denn endlich Banizzi am Ziele seiner Bunsche. Die Thätigkeit, die ihm oblag, war feine Lieblingsthätigkeit, und er hatte alle Gigenschaften, fie würdig und zum gemeinen Nuken auszuüben: eifernen Fleiß, peinliche Bunttlichkeit, genauefte und umfaffenoste Kenntniffe, dazu die nöthigen Berbindungen und das angeborene Talent zu herrschen, ohne welches Riemand an der Spike einer fo bedeutenden Unftalt am Blake ift. Dabei war die Stelle hoch angesehen und fürftlich remunerirt und alle Spiken der Geburts = und Geiftesaristokratie wetteiferten in Beweisen der Anerkennung und Freundschaft für den Foreigner, der vor dreißig Jahren ohne einen Heller auf der Insel gelandet war. Auch blieben andre Chren nicht aus: 1859 ernannte ihn die Universität Oxford zum Chrendoctor (D. C. L.). Der Stab des British Museum, den er selbständig reorganisirt und durch seinen Ginfluß reicher dotirt hatte, bot ihm ein Ehrengeschenk in Form eines Porträts, das einem der erften Maler Englands anvertraut wurde. 1862 bot ihm sein Freund, der Minister des Innern, Sir George Cornwall Lewis - der Ueberseter Otfried Müller's und tiefe Renner deutscher Bildung den berfönlichen Abel an: er schlug ihn aus, um nicht neuen Neid zu erwecken. Auch Lord John Russell, der ihm sehr wohl wollte, erhielt eine abschlägige Antwort, als er 1866 das Anerbieten erneuerte. Erft 1869, als die Königin motu proprio ihm die Würde verlieh, nahm er die Chre an, welche fo vielfach fie auch in England an Oberoffiziere, Rünftler, Gelehrte, reiche Kaufleute, ja an Fremde verschwendet wird, dort doch ein ungemein größeres Unsehen genießt als unfer Abelszeichen "von", das alle Jahrzehnte einmal einem Kanke oder Liebig zufällt. Schon Anfang 1865 war Banizzi, der heftig an Gliederrheumatismus litt, mit dem Gedanken an seine Entlassung umgegangen; doch wußte Mr. Gladftone ihn noch zu überreden einstweilen zu bleiben. Indeß wurden seine Leiden im Sommer besselben Jahres so unerträglich, daß er von Neuem auf seinem Austritt bestand. Die Administratoren willigten denn auch ein, indem fie ihr Schreiben mit den schmeichelhaftesten Lobeserguffen begleiteten und ihm eine Benfion von 1400 & St. (28,000 RM.) zusprachen. Nach Empfang deffelben schrieb er nach Liverpool an die Wittwe Haywood's, die noch acht Nahre vorher seine Caution geliefert: "Das erfte Gefühl, als meine Zukunft geregelt war, war das tiefen Rummers darüber, daß der Freund, der sich so herzlich über den Abschluß meiner ehrenvollen Laufbahn gefreut hätte, der mich ermuthigte, als ich einsam und unbekannt, der soviel an mein Wohl als an sein eigenes dachte, daß er nicht länger mehr da war. Dieses Gefühl überwältigte mich einen Augen= blick und felbst jest kann ich es kaum bemeiftern." Solcher Worte, die oft in den Briefen an die Sanwood'sche Familie wiederkehren, zeigen, welch tiefes Gemuth fich mit der Heftigkeit, dem kaltblutigen Chrgeig, dem praktischen Sinne,

dem unbarmherzigen Wițe und der finnlichen Freude am Lebensgenuß, die Panizzi Charakterifiren, vertrug.

III.

Baniggi's Stellung brachte ihn natürlich mit allen bedeutenden Gelehrten Europa's in Berührung, welche den ihm anvertrauten Schat zu benuten die Gelegenheit hatten. Seine feltene Bucherkenntnig machte den Umgang mit ihm nüglich, sein offenes einnehmendes Wesen verlieh demselben Reig. Unter benen, die früh mit ihm in Beziehung traten, war der berühmte Mathematiker Libri, ein Toskaner von Geburt, aber in Frankreich naturalifirt und am Collège de France angestellt. Als Diesem der vielberufene Brocek wegen Bucherentwendung gemacht wurde und fich das gange Bublicum auf Seiten bes, jum Mindeften gesagt, ftrengen Gerichtes ftellte, vertheidigte Panizzi den Freund mit der ihm gewöhnlichen Barme und Ganzheit. Man weiß, daß auch Guigot nie an die Schuld Libri's glauben wollte und daß Merimee, der fo gern seine Gleichgültigkeit und Gefühllosigkeit heraushängte, sich als mahrer Don Quirote entpuppte und den angeklagten Freund in Betitionen, Memorandum's, Briefen an die Zeitungen gu vertheidigen nicht mude ward. Mme. Libri's Lage war eine fehr beschränkte nach dem Unglud ihres Mannes und Merimee gab ihr einen Brief an Baniggi, der fie nicht versönlich kannte, um ihm den Unkauf der ihr gebliebenen Bücher zu empfehlen. Paniggi antwortete und es entftand ein immer lebhafterer Briefwechfel, beffen einer Theil, die Briefe Merimee's, uns in zwei Octavbanden vorliegen. Faft jährlich saben fich die beiden Freunde, fei's in London, fei's in Paris, wo einer ftets des Andern Gaft war, fei's an einem Badeorte. Gine natürliche Bahl= verwandtichaft machte das Band immer fester. Beide waren geschworne Teinde alles humbugs und Scheinwesens, - religios, moralisch oder politisch -; beide waren Feinde alles Wortenthufiasmus und im Berborgenen jeder Aufopferung und Rührung fähig: beide hatten daffelbe Stedenpferd der Bucherliebhaberei, und awar nicht allein der Bücher, sondern auch des Papiers, Drucks, Ginbands; beide tonnten über einen Albus Manutius, einen henricus Stephanus, einen Elzevier, ber ihnen entgangen war, ben Schlaf verlieren. Beide haften die Pfaffen und die Demokraten, als rechte Sohne des 18. Jahrhunderts und fanden nur wenige, die diese ihre Gefinnung getheilt hatten. Beibe hatten arisiokratische Freunde und liebten ariftotratische Sitten; aber fie waren denn doch zu moderne Menschen, um eine Aristokratenherrschaft zu wünschen. Ihre Neberzeugung - wenn anders die Legitimisten und Republikaner freundlichst zugeben wollen, daß auch andere Menschen Ueberzeugungen haben können - war, daß die unvermeidliche De= mokratie nur unterm Cafarismus mit Ordnung und Civilisation verträglich sei. Auch hatten Beide, wie es bei bedeutenden Romanen möglich ift, einen geheimen Widerwillen gegen alle speculative Philosophie. Dabei waren die zwei Junggefellen Lebemanner, verkehrten gerne in heiterer und feiner Gefellichaft, würdigten ein gutes Glas Wein, eine exquifite Schuffel und einen derben Scherz. Auch waren Ruche und Reller beim Einen wie beim Andern faft jo gut bestellt und jo gewählt als ihre Privatbibliothet, obichon Beide wie alle echten Feinschmeder höchft mäßig in Trant und Speife waren.

Run traf es fich aber, daß von diefen beiden Mannern der Gine während bes zweiten Kaiferreiches als Hausfreund in den Tuilerien aus= und einging, der Undere der vertraute Freund fast aller englischen Staatsmänner, vornehmlich whiggiftischer Richtung, geworden war. Zugleich aber nahmen die italienischen Greigniffe gerade in den erften Jahren jener Freundschaft ein immer weiteres und lebhafteres Intereffe in Anspruch und es war nur natürlich, daß Banizzi, der, wie wir fahen, doch trot feines englischen Bernis im Grunde ein leidenschaft= licher Batriot geblieben war, allen feinen Ginfluß zu Gunften seines Baterlandes aufwandte. Seine frangösischen Freunde, vor allem Thiers, mit dem er fehr intim war, hatten Nichts mehr zu fagen, waren auch anti-italienisch gefinnt. Merimee, der por Allem in der Sache Staliens ein Schach dem Bapfte fah, ftand gang auf Paniggi's Seite. Er ftellte ihn dem Raiser vor und oft mußte Paniggi, den Alle liebgewannen, seine Fexien am kaiserlichen Hoflager in Biarrik oder Saint Cloud, Compiegne oder Fontainebleau zubringen. Je auffälliger diefes Berhältniß Banizzi's ward, um fo mehr drängten fich Cavour und Minghetti, sowie die Unterhändler Arese und Pasolini an ihn, um seinen Ginfluß zu benuken und - der Raifer war ja im Grunde fo italienisch gefinnt, daß er kaum getrieben zu werden brauchte. Indeß muß man diesem Berkehr wie jenem Brief= wechsel auch keine allzugroße Bedeutung beimeffen. Außer einigen wenigen Fällen, wo Banizzi's Rath in Downing Street und den Tuilerien wirklich den Ausichlag gab, beschränkte fich das Ganze mehr auf eine allgemeine Beeinfluffung der Atmosphäre in den maßgebenden Kreisen beider Sauptstädte. Weder Panizzi noch Merimee waren Diplomaten, nicht einmal officiöse; sie waren Freiwillige, bie einer Sache und Bersonen dienten, welche ihnen perfonlich am Gergen lagen, Doch durfte Mérimée immerhin dem Freunde schreiben (Februar 1861): "Ellice fagt, daß Sie das Unmögliche fertig gebracht haben; nämlich, als Fremder den Engländern zu ihrem eignen Beften Ihren Willen aufzuzwingen."

Schon lange ehe die italienische Frage in den Vordergrund der Geschichte trat, war in Banizzi das heiße Berlangen erwacht, fein Geburtsland wieder= zusehen. Es gelang ihm schon 1842 durch seine Freunde im englischen Mini= sterium nicht nur die Erlaubnis Metternich's zu erlangen, das öfterreichische Gebiet zu besuchen, sondern auch das Versprechen, bei dem Herzog von Modena für eine ähnliche Erlaubniß zu wirken. Allein Franz IV. machte taube Ohren. Drei Jahre später nahm Panizzi denn doch von der erlangten theilweisen Erlaubniß Gebrauch und brachte seinen zwölfwöchentlichen Urlaub - den erften, den er nahm — in Benetien und ber Lombardei zu. Die Reise ging über Wien, wo er eine Audienz bei dem gerade dort anwesenden modenesischen Landesvater hatte. Der= felbe war die Höflichkeit selbst, nahm Panizzi's Offenheit und patriotische Reden gar nicht übel und gab ihm die Erlaubniß in's Herzogthum zu gehen. Aber Panizzi erfuhr bei Zeiten durch gute Freunde in Modena, daß der Herzog gleichzeitig Befehl gegeben habe ihn zu überwachen und bei der geringsten verdächtigen Betvegung zu verhaften. So ging er für's Erste nur nach Mantua, von wo er umfonst die modenesischen Behörden um eine Sicherheit bat. Das ließ er sich gesagt sein und entsagte mit tiefem Rummer der Erfüllung seines Wunsches.

Nach Parma kamen dann die nahen Freunde aus Brescello herüber, deren Namen natürlich fämmtlich aufgezeichnet und auf der Polizei deponirt wurden.

Bald follten fich durch die Thronbesteigung Bius' IX. die Dinge auf der Halbinfel andern. Ende 1845 und Anfang 1846 freilich ahnte noch Niemand, wie nabe ber Sturm war. Europa war gang bon ben fpanischen Seirathen in Anspruch genommen. Auch Baniszi blieb diefer lebhaft erörterten Sache nicht fremd. Er war intim mit Thiers, dem Chef der frangöfischen Opposition, befreundet. Lord Clarendon ließ das nicht ungenutt. "Es ift wirklich ein gutes Blück für Thiers und überdies höchst wichtig für die Beziehungen beider Länder, daß er in Ihre Sande bier gefallen ift; benn Riemand ift fo fahig, feine Gr= fundigungen und Meinungen recht zu leiten und ich bin ficher, von keinem gebornen Engländer wurde er mit Bertrauen und Glauben die Art von Thatsachen hinnehmen, die Sie ihm vorlegen werden. - 3ch glaube, er konnte viel thun, um den Geift des Saffes gegen uns zu bekämpfen, den feine eignen Werke und ein Theil der von ihm beeinflugten Breffe fo viel beigetragen haben, ju erregen. Es ware ein feiner wurdiges Unternehmen die Anglophobie in Frankreich aus der Mode zu bringen." Freilich meint Clarendon, mit viel Autorität könne er von England nicht sprechen, das er ebensowenig kenne, als die anderen Länder. die er durchflogen. "Erinnern Sie fich nicht feines berufenen Billets an Ellice, als dieser Schatsecretar war? "Mon cher Ellice, je veux connaître à fond le système financier de l'Angleterre. Quand pourrez vous me donner cinq minutes?"" Als Lord Balmerfton Clarendon's Stelle einnahm, machte Panizzi auch Thiers mit Balmerston bekannt und dieser gab ihm die Waffen in die Sand, mit denen er in der Adregdebatte das Ministerium Guizot fo empfindlich verwunden follte. Ich gehe hier nicht auf die Angelegenheit der spanischen Seirathen ein, die ich im ameiten Band meiner frangofischen Geschichte ausführlich außeinandergeseht habe. Es genüge, ju wiffen, daß alle uns bier neugebotenen Data Stodmar's Mit= theilungen und meine Darftellung bestätigen. Intereffant find nur gewiffe Einzelheiten, die uns hier gebracht werden. Go ichreibt Clarendon an Baniggi: "Ich habe Lord Aberdeen wieder und wieder gesagt, daß feine Borliebe für Buigot Die friedlichen Beziehungen beider Länder gefährde." Wichtig ift auch der fehr ausführliche und gang thatsächliche Brief Panizzi's an Thiers vom Novem= ber 1846 — also turz vor der Adregdebatte im Palais Bourbon — worin Panizzi ihm, wie in einem diplomatischen Memorandum, die große geheime Borgeschichte der spanischen Heirathen erzählt. Es ift ein Meisterstück in seiner Art, concis ohne daß die Bräcifion darunter litte, vollständig und doch verhältnißmakig turg und der befte Bericht, der mir über die Sache bekannt ift. fieht, Banizzi hatte auch einen Diplomaten abgeben tonnen. Zugleich verlangte er von Thiers eine genaue Angabe der Linie, die er einzuhalten gedenke, um fie feinen Freunden im Parlament mittheilen zu können. Ob Thiers felber es logal gefunden hatte, wenn Buigot bei umgekehrten Rollen fich mit der Regierung bes gegnerischen Landes in's Einvernehmen gesetzt hatte, laffe ich babingestellt. fonell follten die fpanifchen Beirathen vergeffen fein. Kaum ein Jahr war verfloffen, so hatte das haus Orleans aufgehört zu herrschen und Thiers arbeitete, wie immer, daran, seinem armen Lande die bestmöglichfte Regierung unter ber gegebenen Form zu verschaffen: "Wir werden viel fertig gebracht haben, wenn wir dem Lande nur eine solid constituirte Republik gegeben haben," schrieb er an Panizzi. Die ganze hier mitgetheilte Correspondenz Thiers' ist vom höchsten Interesse und außerordentlich charakteristisch für den Mann, der sich ganz darin gehen läßt, weder Freund noch Feind mit seiner spizen Feder schont, und mit seiner Kunskkennerschaft renommirt wie immer.

Panizzi antwortete nur noch halb. Die italienischen Angelegenheiten nahmen seine ganze Ausmerksamkeit in Anspruch und "machten ihn ganz sieberisch". Er sah sie von Ansag an versahren. "Der Geist Jung-Italiens (d. h. Mazzini's Secte) ist bei der Arbeit und ich benke, es wird noch viel Mühe machen, bis man es zu einer geordneten Regierung gebracht." Früher sehr intim mit Mazzini, trennte er sich nun von ihm. Herr Fagan weiß diese Entsremdung nicht zu erklären, obschon sie höchst natürlich ist. Panizzi gehörte überhaupt zu ben Leuten, die mit Goethe sagen:

Jeglichen Schwärmer ichlagt mir an's Kreug im dreißigsten Jahre; Rennt er nur einmal bie Welt, wird ber Betrogene ber Schelm.

Als nun gar Mazzini's Fanatismus die einzige folide Bafis des italienischen Zukunftsgebäudes, das conftitutionelle Biemont, zu erschüttern suchte, war Banizzi der Erste, sich von ihm loszusagen, wie später Bisconti = Benosta und so viele andere Staatsmänner Neu-Italiens. In der That war Mazzini schon in Mailand und schürte gegen Karl Albert und das Urtheil der besten Batrioten wie Berchet's über diese unverantwortliche Haltung stimmte mit dem Banizzi's überein. Man erinnert sich, wie schnell alle Unglücksprophezeiungen sich erfüllen sollten; allein Panizzi gab seine Hoffnungen noch nicht auf und man kann ohne Nebertreibung sagen, er war es, der von 1849 bis 1859 die Interessen der englischen Staatsmänner an seinem unglücklichen Baterlande wach erhielt. Man erinnert fich des Aufschens, welches anfangs 1851 Gladftone's Brief über die neapolitanische Regierung, die er eine "negation of God" nannte, hervorbrachte. Nächft Sir James Lacaïta, war es besonders Banizzi, der Gladstone's Schritte geleitet hatte. Im October 1851 veröffentlichte Banizzi in der "Edinburgh Review" einen Artikel über "neapolitanische Gerechtigkeit", worin er Poërio's und Settembrini's Prozeß erzählte, den herrlichen Brief des Dulders an seine Frau nach dem Todesurtheile mittheilte, und durch Beides, die Erzählung wie den Brief, ganz England in Aufregung brachte. Panizzi that mehr. Er nahm sich vor, den ihm perfonlich unbekannten Settembrini, der ja "begnadigt" wor= den war, aus seinem furchtbaren Kerker zu befreien. Gin eigenthümlicher Um= stand sollte ihm das schwierige Unternehmen etwas erleichtern. Er hatte einen Auffat über Alberoni geschrieben und ging damit um, dem großen Bolognesen eine ganze Biographie zu widmen. Er wandte sich deshalb an Lord Shrewsburg, der in Palermo weilte und bat den frommen Herrn, der im Batican fehr angesehn war, ihm einige Documente in Rom zu verschaffen. Lord Shrewsbury ergriff die Gelegenheit, die neapolitanische Regierung auf's Wärmste gegen Gladstone's Angriffe zu vertheidigen. Panizzi antwortete lebhaft und suchte den leichtgläubigen alten Mann eines Besseren zu belehren. Es entspann sich ein angeregter Briefwechsel und endlich bat ihn Lord Shrewsburh

nach Reapel zu kommen, er wolle ihm beweisen, Alles sei falsch. Am 12. Juni (1851) antwortete Panizzi: "Jett bin ich bereit. Ich habe 100 Bfd. Sterl. zusammengekratt für den Plan. Ich bin bereit, am 1. September abzureisen und mit Ihrer Herrlichkeit, in Ihrer Gegenwart und mit Ihrer Beihilfe alle Aufstellungen Mr. Gladftone's zu verificiren. Wenn Ihre Herrlichkeit und ich finden, daß fie unbegründet find, fo werde ich bie Thatsachen der Welt veröffentlichen; sind sie wohlbegründet, so werde ich Ihre Herrlichkeit ehrerbietigst ersuchen, die neapolitanische Regierung von der Un= gerechtigkeit ihres Berfahrens zu überzeugen. Unnut zu fagen, daß dieß durchaus zwischen Ihrer Berrlichkeit und mir für den Augenblick bleiben muß; fonft würde die Untersuchung eine Boffe sein und unfer Zweck, die Wahrheit berauszufinden, vereitelt werden. Ich wünsche nichts, als daß die Wahrheit an den Tag tomme. Laffen Sie uns also unfer Beftes thun, fie herauszufinden. Es ift der Mühe werth. Ich fann der Sache obenerwähnte Summe und zwei Monate - September und October - widmen." Lord Shrewsbury ant= wortete, indem er seine personliche Mitwirkung versagte. Es hätte ihm denn boch seinen Optimismus unbehaglich stören können. Er zog es por, feine Brillen aufzuseten. Auch Buigot schrieb gleichzeitig an Gladstone "sehr frank und freundlich, indem er seine Bublication durchaus verdammte und den König von Reapel nebst Allem um ihn her voll annahm." Im October ging benn Panizzi auch nach Neapel und fand natürlich Alles bestätigt, ja eher schlimmer, als er berichtet worden war. Der König, der über jede Bewegung des fremden Gaftes unterrichtet mar, ertheilte ihm eine Audienz, ließ ihn frei über Freiheit und Nationalität reden und jogar zwanzig Minuten lang höchst ruhig Boërio's und Settembrini's Sache vertheidigen, den Zuftand der Befängniffe ichildern. End= lich erhob sich der König und machte dem Besuche ein Ende mit den Worten: ..addio, terribile Panizzi." Das war Alles. Indessen lernte Panizzi in Neapel Settembrini's Frau kennen und knüpfte durch fie eine Correspondenz mit dem Gefangenen von Sto. Stefano an; denn die beiden Gatten hatten in langer Trennung die Kunft, alle Wächter zu täuschen, trefflichft gelernt und wußten trot der ftrengften Aufficht ftets mit einander zu communiciren. Bier Jahre arbeitete er an den Borbereitungen zur Flucht. Es galt, das Geld aufzubringen, einen Dampfer zu miethen, sichere Leute zu bekommen, die richtige Jahreszeit und den richtigen Augenblick abzuwarten. Denn der diplomatische Ginfluß, den er zu Bunften Settembrini's aufzuwenden gefucht, war ohne alle Wirkung auf ben König von Neapel gewesen. Es gelang ihm denn auch, 2000 Pfd. Sterl. aufzubringen, ohne seinen Freunden zu fagen, zu welchem 3mede fie ihr Geld hergeben follten. Er hatte anfangs felbst die Absicht, die "Isle of Thanet" fo bieg bas gemiethete Dampffchiff - ju führen; nahm vier Wochen Urlaub und ging nach Benua. Dort fah er bald ein, daß er der Mann dazu nicht fei; auch fehlte ihm die Zeit, da die Expedition des Wetters und des Mondes wegen um vier Wochen hatte aufgeschoben werden muffen. So übergab er die Führung an Bertani, den bekannten Freund Garibaldi's. Uber er gab feine Inftruc= tionen mit all' der Umficht und Boraussicht eines Generalstabchefs. Doch was halfen die gegen Meer und Wind? Um 25. October scheiterte die "Asle of Deutiche Runbicau. VIII. 2.

Thanet" bei Jarmouth und vier Jahre Mühe schienen verloren. Doch unerschüttert und unverdrossen ging Panizzi sosort wieder an's Werk; bald war auch ein anderer Dampser gesunden und dießmal beredete Bertani Garibaldi das Commando zu übernehmen. Dies dauerte bis October 1856, als plöhlich die neapolitanische Regierung anzeigte, sie wolle die Gesangenen nach Amerika schaffen und dort freilassen, worauf denn Panizzi das immerhin sehr gewagte Unternehmen ausgad. Doch zog sich die Sache, wie üblich, in Neapel länger hinaus, als man erwartete, dis das Bersprechen endlich, wenn auch in verschiedenem Sinne, ersüllt wurde. Das Nähere über zenen Fluchtversuch und die Besreiung Settembrini's von dem Schisse, das ihn nach Amerika bringen sollte, habe ich in meinem Aussach über Settembrini erzählt. Erwähnt sei hier nur, daß der junge held des Abenteuers, Settembrini's ältester Sohn, durch Panizzi in den Stand geseht worden war, jenes kühne Unternehmen auszusühren. Man sieht, Panizzi hatte auch das Herz, wie den Kopf, auf dem rechten Fleck.

Mittlerweile war Baniggi auch sein langgenährter Bergenswunsch in Er= fullung gegangen, fein Geburtsland wiederzusehen. Dank dem ihm eng befreundeten Lord Clarendon hatte er endlich den immer umfonst erbetenen Er= laubnifichein erhalten. Die Zeiten hatten sich eben doch geandert, seit die Citadelle der Reaction gebrochen, ihr gefürchtetes Haupt erlegen war. Es war anderthalb Jahr nach dem Parifer Frieden (Oct. 1857), als er fein geliebtes Bregcello nach vierunddreißig Jahren wiedersah. Rührend mar der Em= pfang der Jugendfreunde; er wurde gefeiert, wie nur ein Bolt zu feiern weiß, das bei vielen Untugenden sich die schöne Tugend nie hat abhanden kommen laffen, bedeutende Männer bei Lebzeiten anzuerkennen und ihnen diese Aner= tennung in spontan-freudigem Ausdrucke zu bezeigen. Und wie ihn der Anblick bes Landes ergriff. "Und dann diese Gegend — und diese Monumente — und diefer himmel! Oh, mein lieber hanwood, wie armfelig find all' diefe Dinge. die wir anderswo bewundern! Was die Ratur und was die älteren Generationen für Italien gethan, ift einzig: ich will aber doch froh sein, wieder einmal im British Museum ju fein." Wie man fühlt, was in dem thätigen Menschen vorging, dem die Betrachtung der Welt nicht genügen konnte, der aber doch Augen hatte, um zu sehen, daß nur diese Welt ein Leben im Anschauen lohnte. Alle alten Erinnerungen lebten wieder auf. "Du weißt," ichrieb er feinem alten Freunde Minzi in einem Briefe, in dem er fein ganges Leben vom Tage der Flucht an bis zum Jahre 1857 in beredten Worten resumirt, "du weißt, daß ich in Brescello gewesen; aber du kannst dir nicht denken, was diefer Besuch für mich war. Es ift in der That unmöglich, meine Gefühle zu beschreiben. Ich kann nur fagen, daß teine Stadt, tein Tempel, tein Theater oder Balaft mir je fo viel Freude gemacht, als Brescello, da ich es wiedersah. Die Kirche von Brescello! Das Theater von Brescello! Die Stadthalle von Brescello! Das Haus, worin ich geboren, beines, das von Montani, und das von Franz Banizzi. — Der Anblick brachte mir Thränen in die Augen." Auch diefer Localpatriotismus ift ein echt italienischer Zug in dem Aboptivenglander. Selbst das bibliothekarische Interesse kam erft in zweiter Linie; doch ließ er nicht die geringste Bücherei unbesucht. In Bologna fand er einen geschriebenen Katalog von solcher Trefflichkeit, daß er sich den Berfasser, der das schöne Werk ganz allein vollbracht, kommen ließ, und voller Rührung umarmte und küßte.

Schon grollten die Donner, welche das Gewitter von 1859 ankundigten, durch Europa, als Panizzi heimkehrte. Man kann fich denken, daß er keinen Stein unberührt ließ, um feine englischen Freunde für die italienische Sache zu gewinnen, ihren Argwohn betreffs Napoleon's III. zu zerstreuen, den er personlich liebte und verehrte als Befreier feines Baterlandes bewunderte. Es war teine Heine Aufgabe. Die englifche Stimmung war höchft migtrauisch; der Bof lehnte nach Desterreich; fast alle Staatsmänner, außer Clarendon, mißtrauten Rapoleon III. Baniggi war unermüd= lich. heute in Biarrit oder in den Tuilerien, morgen wieder in Downingstreet oder Carltonhoufe; jeden Augenblick auf dem Bege nach Italien, fah Cavour verschiedene Male, ward von König Victor Emanuel, wie gewöhnlich im Stalle, empfangen; fuchte die Romagna durch Minghetti, Toscana durch Salvagnoli zu bearbeiten. Söchst unangenehm überrascht war er durch Garibaldi's ficilianische Expedition. Richt nur daß er in einem Blicke alle die heillofen Folgen überschaute, die wir fich haben entfalten feben; er wußte auch - dies ift eine jest für die Geschichte gewonnene Thatfache - daß Napoleon III feine Truppen von Kom zuruckzugiehen im Begriffe war und erst Gegenbefehl gab, als die Nachricht von Marfala tam. Die Räumung Roms durch die Frangofen war für Panizzi der Fall der weltlichen Macht des Bapftes; und der war für den Pfaffenfeind alle Sicilien werth. Meinte er doch: lieber die Oefterreicher als den Bapft; lieber Plonplon (Bring Napoleon) in Toscana als die Desterreicher. Die Garibaldi'iche Erpedition föhnte im Gegentheil die Engländer wieder mit der italienischen Sache aus, weil fie dadurch unabhängiger von Frankreich ward oder vielmehr zu werden schien. Freilich brach der Sturm sofort wieder los, als die Abtretung Savoyens betannt wurde, welche wieder ihrerseits die frangosische Nation mit dem höchst unpopularen italienischen Krieg verföhnte. Nichts konnte gerechtfertigter sein als biefe Unnexion; aber England fürchtete das Bracebeng für Belgien; doch blieb's natürlich bei Borten. Ber am wirklichen Ginfluffe Baniggi's zweifelt, ber leje feine Briefe an Merimee, aus benen hervorgeht, daß er mehr als irgend Jemand Lord Balmerfton über die Absichten Napoleon's III. zu beruhigen, daß er die Särten und Eden Balmerfton's dem frangöfischen Sofe gegenüber abzuschleifen wunte, furg, daß er außerordentlich viel zur Wiederherstellung des guten Gin= vernehmens beitrug. Der handelsvertrag freilich that das Meifte und Ent= scheidende und seine Folgen find noch nicht verschwunden. Auch bei Garibaldi's triumphirendem Einzug in London (April 1864) oder vielmehr bei seiner plot= lichen Abreise war Panizzi thatig. Man weiß wie unangenehm der englischen Regierung die Sache wurde und welche Diplomatie es erforderte, des gefeierten Gaftes los zu werden, den Mozzini natürlich fehr ungehalten war zu verlieren, ba er ihn als sein Werkzeug brauchte, um Propaganda zu machen. 1)

Nach 1866 und seinem Rücktritt vom British Museum trat Panizzi auch von der Politik zurück, in der er so manche Tasten wirkungsvoll berührt

¹⁾ S. über biefe Episobe Politica secreta italiana 1863-70, Torino, Roux & Farvale, 1881. S. 129-168. (Der Berfasser jost ber Unterhandler Diamilia-Müller fein.)

hatte; obgleich er jest eigentlich erst durch seine Ernennung zum italienischen Senator eine amtliche politische Stellung erhielt. Seine Leiden wurden immer heftiger und die letten dreizehn Jahre feines Lebens bildeten einen traurigen Gegensatz zu dem bewegten, arbeitsvollen Mannegalter und der Jovialität früherer Jahre. Seinen politischen wie seinen religiösen Gefinnungen blieb er treu bis zum letten Augenblick. Noch immer schob er alle Schuld schlimmer Buftande, wie der ficilianischen und neapolitanischen, auf die schlechten Regierungen und wollte nicht zugeben, daß die Bölker schuld daran sein könnten, wenn die Regierungen schlecht sind: noch immer, selbst nach 1866 und 1870, haßte er Defterreich mit dem alten Hasse des Carbonaro von 1820; noch immer war ihm Papft und Clerifen Teufel und Solle. Wol mochte er scherzend von Monte Caffino fchreiben (1863): "Was werden fie benten, daß ich jum Beschützer von Mönchen und Nonnen geworden? Und doch ift's fo. 3ch war so verlett (disgusted) durch das bariche Verfahren des Ausschuftpräsidenten, der mit der Befiknahme der Güter der frommen Brüderschaften beauftragt war, daß ich nicht anders konnte, ich mußte den Kerl absehen laffen." Wie Biele dachten damals wie er, und wiediel ift durch den Eifer der neuen Beamten verdorben worden. Jedoch weiter als die Achtung vor Gerechtigkeit und Billigkeit, ging Banizzi's Theilnahme für die Geistlichkeit nicht. Er wies alle Bersuche ab, während seiner Krankheit einen Priefter bei ihm einzuschmuggeln; und als das Gerücht verbreitet wurde, er habe sich unterworfen, veröffentlichte er folgende Rote: "Da es zu meiner Kenntniß gekommen ift, daß während meiner lekten Krankheit ein Briefter, der nie durch mich oder auf meinen Befehl herbeigerufen wurde, sich in mein Haus geschlichen, wo er nur mit größter Mühe verhindert werden konnte, fich in mein Schlafzimmer einzudrängen, in welchem ich schwer frank darniederlag, indem er vorgab, er sei durch eine ungenannte oder unbekannte Person gerufen worden -, um zu verhindern, daß ein fo gemeiner und unverschämter Berfuch erfolgreich wiederholt werde, ersuche ich meine ärztlichen Berather sowie alle meine wahren Freunde auf's Dringenofte und ich befehle meinen Dienern, jede Berson, nach der ich nicht geschickt, oder welche nicht bekannt ist als eine solche, beren Besuch mir Bergnügen machen würde, durch alle Mittel vom Saufe fern zu halten und von meiner Gegenwart, wenn fie unglücklicher Weise in's Saus gebrungen."

Antonio Panizzi ftarb, faft alle seine besten Freunde überlebend, am 8. April 1879 im dreiundachtzigsten Jahre seines Lebens und im sechsundfünf=

zigften feines Aufenthaltes in England.

Die Idee von Kant's "Kritik der reinen Vernunft".

Bum hundertjährigen Jubilaum der letteren

Brof. Dr. Benno Erdmann in Riel.

Wir find es feit Jahrzehnten gewohnt, den großen Todten unseres Bolkes bei Gelegenheit der hundertsten oder mehrhundertsten Wiedertehr ihres Geburts= refp. Todesjahres einen besonderen Zoll unserer Dankbarkeit darzubringen. Nur in feltenen Fällen jedoch ift die Erinnerung fo lebhaft, daß fie fich für breitere Schichten auch an bas Jubilaumsjahr der Beröffentlichung eines befonders her= vorragenden Werkes anknupft. Raum jemals aber ift die geiftige Bewegung in foldbem Kalle eine so allgemeine und so tiefgehende gewesen, wie in diesem Nahr, in dem fich das erfte Centennium nach dem Erscheinen von Rant's "Aritit der reinen Bernunft" vollendet. Die wiffenschaftliche Literatur hat bereits eine Reihe von Arbeiten zu verzeichnen, die als Beiträge zu dieser Beiftesfeier gelten wollen, Beitrage allerdings von ungleichem Werth; andere wie ein ausführlicher Commentar des kantischen Werkes sind im Erscheinen begriffen, und vermuthlich wird auch die Todtenfeier, die in Königsberg treue Berehrer bes großen Philosophen in der neugeschmückten Stoa Kantiana versammelt hat, nicht ohne eine entsprechende Testgabe vorübergehen. Auch die periodische politische und literarische Breffe hat mehrfach Auffätze gebracht, die ohne Aus= nahme bekunden, wie lebhaft und wie weit verbreitet die Theilnahme an diesem Ereigniß ift.

Die Bebeutung des Werkes, das so geseiert wird, muß eine um so größere sein, als dasselbe wie wenig andere lediglich an den engen Kreis selbständiger Denker gerichtet ist, und selbst diesen ansangs ein Buch mit sieben Siegeln schien. Daß die Gedanken einer solchen Schrift auf dem weiten Wege von den wenigen Eingeweihten bis zu der Menge der Gebildeten und als solche philosophisch Interessirten die Erinnerung an ihren Urheber sest bewahren, zeugt wie kaum eine andere Thatsache von der originalen Tiese derselben. Sie bekundet zugleich, daß jene selbst nur die hervorragendsten Wogenkämme eines breiten Gedankenstromes sind, der unser aller Vorstellen über das Wesen der Dinge selbst da trägt, wo

es auf eigenen Füßen zu ftehen scheint.

Richt immer allerdings ist diese Bedeutung gewürdigt worden. Davon zwar, daß auch jetzt noch die Ansichten Bertreter finden, die eigentliche Wirk-

samkeit der kantischen Gedanken habe auf den moralischen Lehren des Philosophen beruht, oder gar, nicht seine "Kritik der reinen Bernunft", sondern seine "Kritik der Urtheilskraft", d. i. seine Aesthetik und Teleologie bilde seine Hauptleistung, dürsen wir absehen. Sie sind durch die Geschichte gerichtet. Hervorzuheben ist jedoch, daß die Führer der philosophischen Bewegung in den ersten Decennien unseres Jahrhunderts fast ohne Außnahme der Ueberzeugung waren, weit über den Standpunkt Kant's hinausgekommen zu sein, "dis an die Sterne weit!" In dem Maße, als sie auf ihrem Wege vordrangen, ging ihnen der Zusammen-hang mit Kant verloren, während wir jetzt bereits, so verschieden auch noch ihre Größe geschätzt wird, deutlich erkennen können, daß, was sie besser sahen als ihr gemeinsamer Borgänger, sie nur dem Standort auf seinen Schultern zu danken hatten.

Erst seit dem Ansang etwa der sechziger Jahre hat sich diese Werthschähung geändert, erst nachdem der Jkarusflug jener speculativen Zeit uns gelehrt, daß wir neuer, soliderer Flügel bedürsen, um uns dauernd auf der Höhe klaren Umblickes über die Dinge zu erhalten.

Auf welchem Wege wir diese Erkenntniß gewonnen haben, hat ein früherer Aufsatz von mir in dieser Zeitschrift darzulegen versucht 1). Aufgabe des Bor-liegenden soll es sein, den Sinn dieser Rückkehr zu Kant von der entgegengeseten Seite, aus dem Ganzen seines kritischen Lehrgebäudes heraus begreislich zu machen.

I.

Den Ansatz zur Lösung dieser Aufgabe bietet die überraschende Thatsache, daß Kant's "Kritik der reinen Bernunft" heute mehr noch als bei ihrem Erscheinen weit von einander abweichende Auffassungen ihrer Grundgedanken möglich macht.

Die allgemeinste Ursache hiervon ift nicht schwer zu bestimmen. Sie liegt offenbar in dem Gegensatz der Standpunkte, von denen aus wir in das Werk hineinlesen. Macht ein solcher sich doch schon bei der Auffassung verhältniß=mäßig einsacher Gedankenreihen bemerkbar; um wieviel mehr muß er wirksam werden, wenn es sich um die Reproduction so verwickelter Gedankenmassen handelt, wie sie hier zu einem Ganzen zusammengearbeitet sind. "Liest doch nur Jeder aus dem Buch sich heraus."

Allerdings kann dieser allgemeinste Grund nicht auch zugleich der einzige sein. Die Hartnäckigkeit vielmehr, mit der jene Gegensätze sich selbst unter ganz veränderten Bedingungen der Auffassung erhalten, sowie der Umfang, in dem jeder der verschiedenen Auffassungsversuche Gedankenreihen Kant's für sich verwerthen kann, beweisen hinreichend, daß eine zweite Reihe von Gründen in der Natur des Werkes selbst liegen muß.

Dahin gehören zunächst die Schwierigkeiten, die Kant der Interpretation zahlreicher einzelner Stellen zu überwinden gelassen hat, Schwierigkeiten, die nur zum Theil in der Sache, zum anderen, größeren in den Gewohnheiten seiner Ausdrucksweise liegen. Kant's kritische Schristen nämlich sind noch in anderem

¹⁾ Zur Charakteriftik der Philosophie der Gegenwart. Jahrgang 1879.

Sinne esoterisch, als etwa manche der aristotelischen. Mit sast alleiniger Ausnahme der "Kritit der Urtheilskraft" sind sie in unverhältnißmäßig schneller Niederschrift entstanden, die achthundert und sechsundsünfzig Seiten der "Kritit der reinen Bernunft" in kaum fünf Monaten. Ohne Ausnahme aber stehen diese Niederschriften unter dem Einsluß einer nahezu zwölsjährigen Gewöhnung, die Gedanken nur zum eigenen Gebrauch, nicht mit Kücksicht auf andere schristlich zu fixiren.

Ungleich verhängnißvoller für die Auffassung aber sind die Schwierigkeiten, die sich aus dem historischen Zusammenhang der einzelnen Gedankenreihen des

Werkes in einem Gangen ergeben.

Zum Berständniß dieser eigenartigen Schwierigkeiten führt uns ein Blick auf die Entwickelung des Philosophen. Kant stand, als er die "Kritik der reinen Bernunst" niederschrieb, in seinem sechsundfünszigken Lebensjahre; elf Jahre vorher, im Jahre 1769 war es, als er die ersten keimkräftigen Gedanken seiner späteren Lehre concipirte. Bis zu dieser Zeit, also wenn wir vom Bezinn seiner Universitätsstudien (1740) an rechnen, beinahe drei Jahrzehnte hindurch besand er sich unter dem bestimmenden Ginslusse der zeitgenössischen Entwickelung der Philosophie in Deutschland. Dieser nun ging zwar niemals so tief, daß der Philosoph jemals ein Anhänger sans phrase einer der herrschenden Parteien gewesen wäre; jederzeit jedoch reichte derselbe so weit, daß er die allgemeinen Boraussehungen und manche charakteristischen Zielpunkte derselben theilte.

Diese zeitgenössische Philosophie bildet jene Periode beginnender Aufklärung, die ebenfo arm ift an felbständigen, originalen Leiftungen, wie reich an Wirksamteit hinsichtlich der Berbreitung von philosophischem Interesse und philo= sophischer Erkenntniß über die Maffe der Gelehrten. Ihren Ausgangspunkt bietet uns die Wolffische Philosophie, jene verflachende Ausarbeitung der meist aphoristisch hingeworfenen Lehrsätze der Leibnizischen Philosophie, die, wie Wolff felbst treffend gesagt hat, ebenda aufhört, wo Leibniz' eigenste metaphy= fische Speculation anfängt. Den Hauptinhalt aber jener Entwickelung gibt uns der Zersekungsproceg dieser Schule zu der eklektischen Popularphilosophie, beren hervorragenofte Große Mofes Mendelsfohn ift. Diefe Zerfegung felbst wurde eingeleitet durch die Angriffe, welche die Epigonen des Spener'= ichen Bietismus gegen die Bernunftbeweise auch der religiösen Lehren feitens der Wolffischen Philosophie erhoben, Angriffe, die zwar zunächst die schmäbliche Bertreibung Wolff's aus Halle herbeiführten, weiterhin aber dem altersschwachen Bietismus felbst eine schnelle Auflösung brachten. Weitergeführt wurde dieselbe durch Crufius, zwar immer noch von theologischen Gesichtspunkten aus, aber boch mit ungleich treffenderen philosophischen Waffen, als fie dem Bietismus als solchem zu Gebote ftanden. Das träftigste Moment aber des ganzen Processes wurde in der Folgezeit der englische Empirismus, die Philosophie Lode's und feiner Nachfolger, ber auf ben verschiedenften Begen eingeführt wurde. Theils kam er direct durch das Studium Locke's, theils entstand er durch die deistische Literatur, durch die Tindal und Toland; hier führten ihn die Uebersetzungen der englischen Moralphilosophen ein, besonders der Werte

Shaftesbury's und der bezüglichen Schriften Hume's, die alle auch nach ihrer Darstellungsform den Gelehrten, die erst seit Kurzem angesangen hatten, auch wissenschaftliche Werke in ihrer Muttersprache zu schreiben, als Muster des guten Geschmacks erschienen; an anderen Orten endlich ersolgte er auf dem Ummege durch den französischen eklektischen Empirismus und Materialismus, dem Friedrich's des Großen Sympathien sür den französischen Geist in der Berliner Akademie eine Freistätte geschaffen hatte. Der Ersolg war eine moralisch zugespiste Philosophie des gesunden Menschenverstandes, eine Glückseligkeitstheorie, die sich in moralischen, ästhetischen, psychologischen und solchen metaphysischen Betrachtungen gesiel, die teleologisch verwerthet werden konnten. Nur zerstreut, aber doch bestimmt erkennbar und wirksam sinden sich Keime selbständigerer logischer und erkenntnistheorecischer Untersuchungen, wie schon bei Erusius, dann bei Lambert und Tetens.

Jede dieser Richtungen nun spiegelt sich, wie erwähnt, in Kant's vorfritischer Entwickelung wieder. Die Erstlingsschrift des dreiundzwanzigjährigen Philosophen, an der Leffing noch ahnungslos feinen Wit übte, zeigt ihn uns als einen Wolffianer, deffen Orthodoxie jedoch in Folge des Einfluffes von Rungen, des hervorragenosten Lehrers Rant's, sowol im Sinne der vietiftischen Neuerungen des Syftems als auch in der Richtung auf Newton's Gravitations= mechanik so geschwächt war, daß schon die ersten Zeichen einer kritischen Stimmung gegen die überlieferte Mctaphpfik merkbar werden. Gin Jahrzehnt später, nach neunjährigem Hauslehrerleben, sehen wir ihn bemüht, grundlegende Beftimmungen der Leibnig = Wolffischen Erkenntniglehre auf Grund der Ginwände von Erufius zu berichtigen; zugleich aber finden wir durch das intensive Studium Newton's, das die reife Frucht der "Allgemeinen Naturgeschichte und Theorie des Himmels" zeitigt, den Boden für den Einfluß des englischen Empirismus geebnet. Derfelbe dringt denn auch, wie die neueren Herderforschungen unzweifelhaft gemacht haben, schnell und packend auf ihn ein. Shaftesbury und hume werden neben Rouffeau feine Lieblingsautoren. Zugleich aber gewinnt die kritische Stimmung, die anfangs nur Ausdruck seiner selbstbewußten Rraft gewesen war, bestimmtere Ziele. Roch bethätigt sie sich erst an der kritischen Durcharbeitung einzelner Brobleme: er wird irre an der herkömmlichen verschwommenen Fassung des Causalgesekes; er bestreitet auf Grund einer neuen Formulirung des Exiftenzbegriffs die üblichen Gottesbeweise; er widerlegt das überkommene Vorurtheil von dem Barallelismus der philosophischen und mathematischen Methode; er erklärt endlich in launigem Bergleich der metaphysischen Theorien mit der spiritistischen Phantastik Swedenborg's aller traditionellen Metaphysik ben Krieg.

Aber auch seine eigenen Ueberzeugungen beginnen sich zu bestimmten Anssichten über die wahre Methode der Metaphhsik, sowie zu festeren Plänen über die Bearbeitung derselben zu verdichten. Das Ziel aber, das er dabei vor Augen hat, die Abgrenzung der unerweislichen Grundbegriffe, die lediglich durch Ersahrung zu gewinnen seien, liegt immer noch auf dem Wege, den auch Männer wie Lambert und Tetens gingen.

In den folgenden Jahren führt Kant in stillem Denken diese Anfate weiter

aus. Dabei werden ihm, wie es scheint im Anschlusse an eine schon fruher ge= übte Braxis, die Falle von besonderer Bedeutung, in denen fich für daffelbe Problem zwei contrar entgegengesette Lösungen mit icheinbar berselben Evidenz finden laffen, 3. B. für die Erkenntniß des Weltgangen die Unnahme, daß dasfelbe unendlich und, daß daffelbe endlich fei. Er foließt, daß hier eine "Mufion des Berftandes" zu Grunde liege. Rach vielfältigen Jrrgangen gelingt es ihm endlich im Jahre 1769 ju bem Ergebniß ju tommen, daß jener Schein ent= fpringe, fofern wir einmal von den subjectiven finnlichen, raumlichen und zeit= lichen Borftellungen aus urtheilen, andererseits dagegen die Berftandesvorftellungen jum Ausgangspunkte nehmen, die uns die Dinge nicht bloß erkennen Laffen, wie fie uns erscheinen, sondern wie fie an fich selbst find. Sinnlichkeit und Berftand find alfo als vollftändig verschiedenartige Ertenntnigarten principiell zu trennen. Gemeinsam ift ihnen nur, daß in beiden fich Borftellungen finden, die ganglich unabhängig von aller Erfahrung, lediglich aus ben angeborenen Bejegen unferes Ertennens heraus entfteben; fo für die Sinnlichkeit die Borftellungen von Raum und Zeit, für den Berftand die Borftellungen der Substanz, der Urfache und ähnliche.

Dadurch aber hat sich der Bruch Kant's mit der zeitgenössischen Entwickelung vollzogen, der "dogmatische Schlummer", der alle seine metaphhsischen Gedanken bisher nur als Träume möglich gemacht hatte, begann sich zu lösen. Nur das allgemeinste Ziel, die Aussuchung der Grundbegriffe unseres Erkennens ist das gleiche geblieben. Der Weg aber zu demselben wird in Folge jener principiellen Scheidung der beiden Erkenntnisvermögen, und der Verweisung von Kaum und Zeit an das niedere derselben, sowie durch die Annahme ihres von der Ersahrung unabhängigen, d. i. apriorischen Ursprungs, bei deren Entstehen wie es scheint die Einslüsse der gerade damals zuerst veröffentlichten Streitzichrift von Leibniz gegen Locke, der "Nouveaux essais zur l'entendement humain" maßgebend gewesen sind, ein vollständig anderer. Die empiristischen Voraus

fetungen find befinitiv aufgegeben.

Jedoch der Standpunkt, den Rant somit im Wefentlichen selbständig aufgefunden, ließ ein dauerndes Berweilen nicht zu. Die Borftellungen bes Ber= ftandes, fo hatte er mit allen feinen deutschen Zeitgenoffen als felbstverftändlich angesehen, follen fich auf die Dinge an fich felbst beziehen. Jedoch nur die Beziehung der finnlichen Borftellungen auf die Dinge ift flar: fie find Wirkungen der Dinge als folde, also auch den Dingen als den Urfachen diefer Birfungen gemäß. Die Berftandesvorftellungen dagegen follen unabhängig von dieser Affection unserer Sinnlichkeit durch die Dinge entstehen, und trot bieser Unabhängigkeit boch die Dinge barftellen, wie fie an fich felbft find. Wie ift diese lettere Beziehung möglich? - Kant suchte in der Geschichte der Philosophie nach einiger Hilfe. Aber er fand weder die Frage felbst irgendwo aufgeworfen, noch junächst Lehren, die ihn ju einer befriedigenden Untwort hinleiten konnten: Denn was bei Blaton, Malebranche, Crufius ähnliches vorlag, wie etwa, daß unfere Ideen des wahrhaft Seienden Erinnerungsvorftellungen aus einem früheren Buftand unmittelbaren, bon allen Schlacken der finnlichen Erkenntnig befreiten Unichauens deffelben feien, die bei Gelegenheit der Erfahrung dunkel wiedererweckt würden, fette gar ju fehr myftische Bilber an die Stelle fachlicher Ginficht.

Erft allmälig gewann er Aufklärung, aber nicht da, wo er fie anfangs gesucht, und nicht so, wie er sie von vornherein erwartet hatte. Geboten wurde fie ihm durch hume's Untersuchung des Verhältnisses von Ursache und Wirkung, alfo durch eben den Autor, der den Empirismus seiner vorhergehenden Beriode wesentlich mitbeftimmt hatte. In dem Problem hume's findet er das seine wieder; denn das erstere läßt sich formuliren: wie können wir a priori die urfächliche Berknüpfung der Dinge benten? In hume's Antwort ferner findet sich ein Fingerzeig für die richtige Lösung. Denn diese Antwort lautet: Wir tonnen die Caufalverknüpfung gar nicht a priori denken, sondern nur durch Erfahrung und innerhalb der Grenze möglicher Erfahrungsthatsachen. Die erfte diefer beiden Behauptungen war für Kant, der fich gerade von dem apriorischen Ursprung der Causalverknüpfung wie aller formalen Berftandesbegriffe überzeugt hatte, vollkommen ausgeschloffen. Die zweite aber wurde der Funke, an dem er das Licht seiner Kritik der reinen Bernunft entzünden konnte. Denn dieselbe befagt: die apriorische Causalverbindung gibt (wie alle Berftandesbegriffe) keine Beziehung der Dinge an fich felbft, fondern nur eine Beziehung der Dinge, fofern fie uns durch Erfahrung gegeben find. Die Beziehung also unserer Berftandesbegriffe auf die Dinge ist dadurch möglich, daß wir durch fie die Dinge nicht vorstellen, wie fie an fich find, sondern wie fie unserer Sinnlichkeit erscheinen. Die Boraussetzung alfo, an der er als einer felbstverftandlichen bisher fest= gehalten hatte, mußte fallen: der dogmatische Schlummer war endgiltig gebrochen. hume wurde, trot alles Gegensates gegen die empiristischen Annahmen desselben über den Ursprung aller unserer Begriffe, sein "Borganger"; die Kritik der reinen Bernunft aber, deren Ziel somit gegeben ift, gibt "nichts anderes als die Ausführung des hume'schen Problems in feiner möglich größten Erweiterung".

Die Bebeutung dieses Schrittes kann keinem Zweisel unterliegen. Der Gedanke zwar, der so gewonnen wurde, ist seinem Ziele nach nicht neu. Der consequente Empirismus hatte stets behauptet, daß alle unsere Erkenntniß über die Grenzen möglicher Ersahrung nicht hinausreiche. So hatte Hobbes, so Hume gelehrt. Aber von ihren Boraussetzungen aus war das eine leicht gegebene Beschränkung: was von der Ersahrung stammt, kann nur innerhalb derselben Geltung haben. Bon der Boraussetzung apriorischer, von aller Ersahrung schlechterdings unabhängiger Erkenntniß aus aber war das ein unerhörtes Bezinnen. Stets hatte man es als zweisellos angesehen, so Anhänger wie Gegner, daß eine Erkenntniß, die unabhängig von der Ersahrung in uns entstehe, auch unabhängig von den Schranken der letzteren gelte. Diese schwerwiegende Borausseschung zerstört zu haben ist das vollständig Reue der Kantischen Leistungen; sie gibt das Licht, das seine Zeitgenossen blendete, das seine ersten Rachsolger in speculativem Taumel vergeblich verdunkelt zu haben glaubten, das ungeschwächt noch die philosophische Arbeit unserer Tage erleuchtet.

Doch nicht dies wollten wir zunächst betonen. Was wir suchten, waren die historischen Borbedingungen der "Kritik der reinen Bernunst". Ihre complicirten Wechselbeziehungen sollten uns begreiflich machen, daß der innere, organische Zusammenhang seiner Gedanken so vielbeutig sei. In der That hat sich uns gezeigt, daß viele und verschiedenartige Antriebe sein Denken nach

einander bestimmt haben, deren keiner für den Aufbau seines Kriticismus unwirksam geblieben ift. Außerdem haben wir gesehen, daß gerade die bedeut= samsten dieser Antriebe in complicirter Weise wirksam werden. Bon den Lehren der Leibnig = Wolffischen Metaphyfik hat er zwar die fundamentale Annahme fallen laffen, daß unfere Erkenntniß über die Grenzen der Erfahrung hinaus= gehe, die Dinge felbst zu bestimmen vermöge; aber andrerseits gewann er auf's Neue die Ueberzeugung, daß ein Theil diefer Erkenntniffe, nämlich alle formalen Borftellungen a priori entstehen; und badurch fteht er wieder auf gleichem Boden mit jener Metaphysit, speciell mit der Behauptung angeborener Ideen. Denn wenig bedeutsam ift es, daß er nicht mehr glaubt, diese apriorischen Vorstellungen mußten von Anfang bewußt und vollständig deutlich in uns liegen, sondern fie mit Leibniz für ursprünglich erworben halt. Eben diefe Boraussekung, denn zu einer folchen wird ihm diese Annahme seit 1769, trennt ihn andrerseits von Sume; jedoch nur, um den Zusammenhang desto auffallender zu machen, der fein fritisches, gegen jene Metaphysik gerichtetes Beftreben, den Nachweis nam= lich der Unmöglichkeit einer die Erfahrung überschreitenden Erkenntniß, mit Sume's Lehre verknüpft.

Durch diese mehrsachen Beziehungen sind also in der That verschiedene Standorte gegeben, von denen aus man das Ganze des Kantischen Werks betrachten kann. Je nach dem Gesichtspunkt aber, den man wählt, verschiebt sich der Eindruck desselben um ein bedeutendes.

Es fragt sich daher, ob es einen Weg gebe, der uns an diesen einseitigen Betrachtungsweisen vorbei zu einer vollen Auffassung des inneren Zusammenshanges führen kann. Einen solchen nun gibt es allerdings, und schon durch unsere bisherigen Betrachtungen sind wir auf denselben hingewiesen.

Es ift nämlich eine wohl zu beachtende Thatsache, daß, wie wir gesehen haben, der allgemeine Plan des Werkes Kant lange vor der vollständigen Ausarbeitung des Einzelnen zum Bewuftsein kommt, und zwar fo bestimmt, daß berfelbe diese Ginzelarbeit selbst in allen wesentlichen Bunkten zu leiten vermag. Rant selbst bezeichnet nun einen solchen Plan, sofern durch denselben "der Umfang des Mannigfaltigen sowol als die Stelle der Theile unter einander a priori bestimmt wird", als die Idee des Ganzen. Er behauptet ferner mit deutlicher Beziehung auf die Entwickelung seiner eigenen Arbeit, daß Riemand versuchen tonne, eine folche Wiffenschaft, wie die "Kritik der reinen Bernunft" fie gibt, ju Stande zu bringen, ohne daß ihm eine Idee jum Grunde liege. In den noch ungedruckten, der Beröffentlichung naben Reflexionen "zur Metaphyfit" erklärt er jogar: "der ganze bisherige Fehler scheint mir der gewesen zu fein, daß man von den Theilen jum Gangen in der Metaphyfik hat fortgeben wollen. . . . Allein es ift hier nur möglich, in einer völlig unvermengten Er= tenntniß vom Ganzen anzufangen, und ein einziger muß dieselbe völlig aus= führen." Eben da heißt es weiter: "das Anführen der Bucher ift in einem System der transscendentalen Philosophie beim Entwurf (d. i. der Kritik der reinen Bernunft) nicht nöthig, so wenig wie in einer Geometrie. Einstimmige Urtheile anderer geben da nur einen Beweisgrund ab, wo es nicht um die Regel, fondern deren Anwendung, d. i. die Urtheilskraft zu thun ift, und wo nicht Alles

(wie eben hier) aus einer Ibee, sondern vielmehr der Begriff aus einer Menge

verglichener Beobachtungen hergeleitet werden muß".

Unsere Aufgabe wird es hiernach sein müssen, die Ibee des Ganzen, die wir oben gefunden haben, so zu bestimmen, daß sie uns der Schlüssel für das Berständniß auch der Einzelheiten des Gebäudes werden kann. Jene Jdee nun war, daß die Beziehung der apriorischen Berstandesvorstellungen auf die Dinge allein nur möglich sei, wenn diese Dinge nur sofern in Betracht kommen, als sie unserer Sinnlichkeit erscheinen.

Wir finden diese Idee wieder in dem Titel des Werkes: "Rritit der reinen Bernunft".

Unter "Vernunft" zunächst versteht Kant dasselbe, was er auch im Anschluß an den Sprachgebrauch seiner Zeit als das obere Erkenntnißvermögen bezeichnet. Dasselbe umfaßt demnach das Vermögen der Begriffe oder den Verstand, serner das Vermögen der Urtheile oder die Urtheilskrast, endlich das Vermögen der Schlüsse oder die Vrheilskrast, endlich das Vermögen der Schlüssen, d. i. lediglich nach seinen apriorischen, von der Ersahrung unabhängigen Bestandtheilen ausgesaßt wird, entsprechen den Begriffen überhaupt die reinen Verstandesbegriffe oder wie Kant sie nennt die Kategorien, den Urtheilen überhaupt die reinen Grundsäte, den Schlüssen die reinen Ideen. Dem oberen Erkenntnißvermögen steht gegenüber die Sinnlichkeit als unteres Erkenntnißvermögen, der reinen Vernunft also die reine Sinnlichkeit i.

Hiernach sollten wir erwarten, daß Kant's Werk uns lediglich die dreifache Kritik des reinen Verstandes, der reinen Urtheilskraft und der reinen Vernunft im engeren Sinne bieten werde. Thatsächlich jedoch enthält sie mehr. Sie gibt auch eine Kritik der reinen Sinnlichkeit, also eben jenes Vermögens, das durch den Begriff der reinen Vernunft ausgeschlossen scheint. Es folgt also, daß dieser Abschnitt nur zugehörig sein kann, sosern er eine nothwendige Voruntersuchung zu der eigentlich so zu nennenden Kritik der reinen Vernunft enthält. Sine solche dietet derselbe uns nun in der That, und zwar sowol in sachlichem wie in historischem Sinne. In sachlichem, sosern alle solgenden Erörterungen des Werkes auf den Ergebnissen dieser Kritik der reinen Sinnlichkeit, der "transscendentalen Aesthetik" ruhen; in historischem, sosern alle wesentlichen Gedanken derselben sich, zum Theil in wörtlich gleicher Aussührung, bereits in der Schrift vorsinden, durch die Kant das erste Stadium seiner kritischen Entwickelung, das Jahr 1769, markirt hat.

Auch die einzelnen Theile der Hauptuntersuchung aber, die Kritiken jener drei oberen Bermögen sind ungleichwerthig sunctionirende Glieber des Organismus, dem jene Idee das Leben gegeben hat. Wie nämlich der Begriff die Grundlage des Urtheils und des Schlusses ist, so ist die Kategorie d. i. der reine

¹⁾ Diese Ausführung ist nicht ganz streng. Die Sache liegt in Wirklichkeit verwickelter vor. Das obere Erkenntnisvermögen ist zwar einerseits der Berstand oder die Bernunst im weiteren Sinne; dann aber auch das Bermögen der apriorischen Erkenntniß überhaupt. Beide wesentlich verschiedene Gedankenreihen laufen bei Kant in eine zusammen. Die eingehendere Discussion zeigt jedoch, daß gerade diese Unklarheit ein Beweis dafür ist, daß das Folgende in der oben entwickelten Weise ausgesaßt werden muß.

Berftandesbegriff die Grundlage der Grundfate und der Ideen, der reine Berftand also das Fundament der reinen Urtheilskraft und der reinen Bernunft

im engeren Sinne.

Auf diesen Zusammenhang werden wir ichon dadurch hingewiesen, daß Kant mehrfach jur Bezeichnung bes oberen Ertenntnigvermögens ftatt bes Musdrucks "Bernunft überhaupt" auch die Bezeichnung "Berstand überhaupt" gebraucht. Die gleiche Bezeichnung finden wir zwischen Berftand und Urtheilstraft im Besonderen in dem Ausdrud "Grundfage bes Berftandes" wieder. Aber nicht blos bem Ramen, fondern auch der Sache nach ift biefe Fundamentirung burch ben Berftand gegeben. Er ift es, ber jene Grundfate ju Stande bringt; benn dieselben find lediglich die allgemeinsten Urtheile, die entstehen, fofern die reinen Berftandesbegriffe auf die Borftellungen der Sinnlichkeit angewandt werben. Go ift der Grundfat der Caufalität: "Alle Beranderungen gefchehen nach dem Gesetze der Berknüpfung der Urfache und Wirkung" nur das Urtheil, welches den reinen Berftandesbegriff von Urfache und Wirkung auf die finnlich gegebene Zeitfolge ber finnlich gegebenen Beranderungen übertragt. Die Reihenfolge, der Inhalt, die Giltigkeit der Grundfage ift durch Reihenfolge, Inhalt und Giltigfeit der Rategorien bedingt.

Richt anders verhalt es fich mit der Bernunft. Die Bernunft im engeren Sinne ift bas Bermögen ber Principien. Gin Princip ift ein jedes allgemeine Urtheil, sofern aus demfelben andere, speciellere Urtheile abgeleitet werden konnen, aus dem allgemeinen Urtheil 3. B. "alle Menschen find fterblich" das befondere: "einige Menschen find fterblich". Das oberfte Bernunftprincip wird bemnach dasjenige Urtheil fein, das alle anderen unter fich enthält. Es muß alfo absolut allgemein sein, alle möglichen Bedingungen einschließen. Es fordert baher, wie Kant es ausbruckt "absolute Totalität ber Bedingungen", es ift bas jelbft Unbedingte, fofern aus demfelben alles Bedingte ableitbar ift. Gin Bebingtes nun entsteht badurch, bag wir ein gegebenes Mannigfaltige, 3. B. eine Bielheit von Empfindungen ju ber Borftellung eines Gegenftandes verbinden. Diese Berbindung nennt Kant Synthesis. Solcher Synthesis gibt es verichiedene Arten. Ich tann 3. B. bas Mannigfaltige fo verbinden, bag bie einzelnen Empfindungen zu Gigenichaften eines Dinges werben, die Empfindung des Gelben etwa eine Gigenschaft des Golbes; ich fann fie auch fo vereinigen, daß das eine als Ursache des andern ericheint, das Licht (die ftrahlende Wärme) der Sonne etwa als Urfache der Erwärmung des Steines. Go viele Arten verschiedener Synthefis es nun gibt, fo viele Begriffe diefer Arten laffen fich bilden. Diese Begriffe aber find nichts anderes als die Rategorien; fie find die "ursprünglichen reinen Begriffe bes Berftandes". Das Bermögen der Synthefis aber, die Einbildungstraft, ift eine "Function des Berftandes". Das Bedingte also ift ein Product des Berftandes, das Unbedingte aber entsteht durch die Erweiterung der Synthefis des Berftandes, bis zur absoluten Totalität der Bebingungen. Die Bernunft sucht baber lediglich die synthetische Ginheit, die in der Rategorie gedacht wird, bis jum ichlechthin Unbedingten hinaufzuführen. Die Bernunftideen somit find "eigentlich nichts als bis zum Unbedingten erweiterte Rategorien". Reihenfolge, Inhalt und Giltigkeit derfelben ift daher wiederum lediglich von der Reihenfolge, dem Inhalt und der Giltigkeit der Kategorien

abhängig.

Die allgemeine Aufgabe der "Kritik der reinen Bernunft" reducirt sich hiernach auf eine Kritik des reinen Berstandes, speciell auf die Lösung eben jener Frage, die das Problem von 1772 bildete; auf die Frage also: wie ist die Beziehung der reinen Berstandesbegriffe auf einen Gegenstand möglich?

Kant selbst erklärt dies in der ursprünglichen Vorrede zu seinem Werke ausdrücklich. "Die Hauptsrage", heißt es dort, "deren Beantwortung mir die meiste, aber wie ich hoffe nicht unvergoltene Bemühung gekostet hat, bleibt doch immer: wie läßt sich die objective Giltigkeit der Verstandesbegriffe a priori begreislich machen?" Ja, Kant sagt sogar an anderem Orte direct: "Es war also eigentlich der Verstand, welcher durch die im allgemeinen so benannte Kritik der reinen Vernunft gegen alle übrigen Competenten in sicheren oder einzigen Besitz gesetzt werden sollte."

Der Plan, den wir uns oben vorgelegt haben, aus der Charatteriftit des Werks als einer Kritit der reinen Bernunft die Idee desselben herauszulesen, ist hiermit zum größeren Theil erledigt. Es erübrigt die Frage, was Kant unter

"Aritit" verstanden habe.

Wir ersahren, sie solle die principielle Bestimmung der Quellen, des Umsangs und der Grenzen aller Bernunsterkenntnisse a priori sein. Sie ist also zusolge der ebengewonnenen Reduction auf ihren "Hauptzweck", die Wissenschaft "von dem Ursprung, dem Umsang und der objektiven Giltigkeit der reinen Verstandessbegriffe".

Jene Bestimmung soll zunächst aus Principien gewonnen werden, sie soll Wissenschaft sein. Zwei Wege nämlich sind möglich: sie kann entweder empirisch, aus Gründen der Beobachtung erfolgen; oder sie kann a priori, aus Gründen der reinen Selbsterkenntniß geschehen. Jene würde zufällige, diese muß nothwendige und allgemeingiltige Ergebnisse liefern. Nur die letztere jedoch führt zu einem sesten Ziel; denn soll die Kritik das Richtmaß aller Erkenntnisse a priori abgeben, so muß sie selbst absolut gewiß, also a priori sein. Eben das aber ist der Sinn einer principiellen Bestimmung, nothwendig und unbedingt allgemeingiltig zu sein.

Als Gegenftände ferner dieser apriorischen oder, wie Kant sagt, transscenbentalen Bestimmung werden uns vier Aufgaben vorgesührt: die Quellen, der Umfang, die objective Giltigkeit, die Grenzen der reinen Berstandesbegrifse sind zu untersuchen. Aun ist leicht deutlich, daß die beiden letzten Probleme, die Bestimmung der Grenzen sowie der objectiven Giltigkeit der Berbleme, die Bestimmung der Grenzen sowie der objectiven Giltigkeit der Berstandesbegrifse zusammensallen. Denn die Grenzen des Gebrauchs der Begriffe solgen unmittelbar aus der Art ihrer Beziehung auf Gegenstände, sie sind die Grenzen dieser ihrer Beziehung selbst. Aber auch die Bestimmung des Umsangs ist damit gegeben, daß die Grenzen des Gebrauchs gefunden sind. Es bleiben somit zwei Untersuchungen als charakteristische übrig: die Bestimmung der Quellen und die Bestimmung der Grenzen der Berstandesbegriffe.

Auch diese aber sind nicht gleichwerthige Glieder. Kant selbst hebt in der Borrede zur ersten Auslage hervor, daß seine Untersuchung der reinen Berstandes=

begriffe, die Deduction derselben, wie er sie nennt, zwei Seiten habe. Die eine, nicht wesentlich zu seinem Hauptzwecke gehörige, gehe darauf aus, "den reinen Berstand selbst nach seiner Möglichkeit und den Erkenntnißkräften, auf denen er beruht", zu betrachten, also die Frage zu lösen: "wie ist das Bermögen zu denken selbst möglich?" Die andere, den Hauptzweck betreffende solle dagegen "die objective Giltigkeit der Berstandesbegriffe a priori begreislich machen", also darthun: "was und wiediel kann der Berstand frei von aller Ersahrung erkennen?" Jene erste Seite also gibt die Bestimmung der Quellen, diese letztere die Bestimmung der Grenzen. In dieser letzteren liegt daher der Schwerpunkt der ganzen Untersuchung, die Idee, auf die alles abzweckt, der Plan, der das Ganze erzeugt hat und zusammenhält.

Wir können das Ergebniß, zu dem wir gelangt sind, nunmehr formuliren: Die Idee der Kritik der reinen Vernunft ift die nothwendige und allgemeingiltige Grenzbestimmung der Begriffe des reinen Verstandes.

Auch den Weg, auf dem diese Grenzbestimmung erreicht wird, können wir nach seiner allgemeinen Beschaffenheit bereits voraussehen: es ist der Nachweis, daß alle Verstandesbegriffe sich nur auf die Gegenstände der sinnlichen Anschauung, nicht auf die Dinge selbst beziehen, daß ihre Grenzen also durch den Umsang möglicher Ersahrung bestimmt werden. Den Gedanken erwarten wir daher wiederzussinden, der Kant schon etwa 1772—1773 unter dem Einsluß Hume's zum Bewußtsein gekommen war.

Was die Ausarbeitung des Werkes seitdem bis 1780 verzögerte, waren die Schwierigkeiten, die sich der Entwickelung dieser tief angelegten Untersuchung im Einzelnen entgegenstellten.

Dieses Einzelne wollen wir nunmehr mit Hilfe des Lichtes, das die Idee bes Ganzen gibt, kennen lexnen.

Π.

Die aus der Dissertation von 1771 herüber genommene Borerörterung, die transscendentale Aesthetik, gibt die grundlegende Kritik der Sinnlichkeit. Auch die letztere besitzt, wie Kant nachzuweisen sucht, Borstellungen a priori. Es sind dies die Borstellungen von den Formen der Sinnlichkeit, während der Stoff der Sinnlichkeit, die Empfindungen der verschiedenen Sinne, und lediglich durch die Ersahrung gegeben werden. Solcher Formen nun, in die alle unsere sinnlichen Borstellungen geordnet werden, gibt es zwei: sür unsere äußeren Sinne ist es der Raum; sür unseren inneren Sinn, die Wahrnehmung unserer selbst, ist es die Zeit.

Die Empfindungen nun, z. B. die Vorstellung der rothen Farbe, eines Tones, eines Geruchs ze. sind, wenn auch ersahrungsmäßig gegeben, doch nicht Eigenschaften der Dinge selbst, durch deren Ginwirkung auf uns sie entstehen. Die Dinge an sich selbst sind nicht roth, nicht tönend, nicht riechend, sie erscheinen uns nur so, sosen die von ihnen ausgehenden Wirkungen uns zum Bewußtsein gelangen. Die Empfindungen also sind zwar empirisch, aber subjectiv.

Jedoch auch der Raum und die Zeit find, wie Kant beweift, nicht Ber-

hältniffe oder Formen der Dinge an sich selbst, sondern nur Formen unseres finnlichen Borftellens der Dinge; denn waren fie Formen der Dinge felbft, fo könnten wir uns ihrer unabhängig von der Erfahrung nur bewußt werden, falls etwa eine Gottheit fie unserer Seele eingepflanzt hatte. Damit aber waren wir auf den Standpunkt zuruckgeworfen, den Kant schon 1772 einzunehmen verschmäht hatte. So wenig wie die Dinge an sich die Eigenschaften haben, die wir ihnen durch unfere Empfindungen beilegen, so wenig find fie auch in räumlicher oder zeitlicher Ordnung. Durch unfere finnlichen Borftellungen lernen wir nie die Dinge an sich selbst, sondern nur die Erscheinungen derselben fennen: durch ebendieselben erfahren wir auch von uns selbst nur, wie wir uns erscheinen, nicht wie unsere Seele, unser Ich, an fich selbst sei. Raum und Zeit alfo find subjectiv, weil fie a priori gegeben find. Die Grengen der Sinn= Lichkeit find somit bestimmt: Raum und Zeit sind lediglich Formen möglicher Erscheinungen der Dinge (und unseres Ich), d. h. lediglich Formen möglicher Erfahrung: für die Dinge an sich, abgesehen von der Art, wie wir sie anschauen, find fie nichts.

Aber auch die reinen Verstandesbegriffe können nicht, wie Kant noch 1770 annahm, Formen der Dinge an sich selbst sein. Dieselben sind, wie wir gesehen haben, die Begriffe der verschiedenen Arten der Synthesis, durch die wir die mannigsaltigen sinnlichen Empfindungen in Raum und Zeit ordnen. Aus diesem Arsprung derselben solgt der Beweis für ihre Unverwendbarkeit zur Erkenntniß der Dinge.

Aller Synthesis nämlich muß das Mannigfaltige, das fie verbinden foll, gegeben sein. Ein foldes aber kann uns nur durch die Sinnlichkeit gegeben werden: durch die Empfindungen, durch Raum und Zeit. Die letzten Elemente aller Synthefis also find die Elemente der Erscheinungen der Dinge. Da uns die Dinge nur in diesen Erscheinungen gegeben werden können, so folgt, daß die Spnthefis nur die Erscheinungen verknüpfen kann. Die reinen Begriffe der Sunthefis also, die Kategorien, sind an das Gebiet möglicher Erscheinungen gebunden. Alle Synthefis ferner ift einheitliche Berbindung; jede Borftellung fteht, fofern fie meine Borftellung ift, in Beziehung auf die Ginheit meines Bewußt= seins. Dadurch erhält dieselbe eine bestimmte Beziehung auf einen Gegenstand. Denn Gegenstand einer Vorstellung ift das, "in deffen Begriff das Mannigfaltige einer gegebenen Anschauung vereinigt ift". Alle Bereinigung aber erfordert die Einheit des Bewußtseins. Die lettere also bedingt in der That die Beziehung ber Borftellungen auf einen Gegenstand. Nun ift klar, daß diese Ginheit wiederum nur für mögliche Vorstellungen der Dinge, nicht für die Dinge selbst giltig ift. Auch hiernach also ift die Unwendbarkeit der Kategorien in den Umtreis möglicher Erscheinungen, d. i. möglicher Erfahrung gebannt.

Ohne Zuhilsenahme also eines deus ex machina, lediglich aus den Gesetzen unseres Erkennens heraus läßt sich der Beweiß führen, daß wir auch durch den Berstand die Dinge nicht erkennen, wie sie find, sondern lediglich, wie sie erscheinen.

Die Bedeutung dieses Ergebnisses wird ersichtlich, wenn wir auf die Frage eingehen, welches denn die ursprünglichen Verstandesbegriffe sind. Kant leitet dieselben auf anderem Wege ab, aus der Definition des Verstandes als eines Bermögens zu urtheilen. Der Berftand, sahen wir oben, ist ein Bermögen der Begriffe. Alle Begriffe aber können wir nur gebrauchen, sosen wir urtheilen, d. h. sosen wir sie auf einander so beziehen, daß der eine Subject, der andere Prädicat wird. Das Bermögen der Begriffe ist also lediglich ein Bermögen möglicher Urtheile, kurz ein Bermögen zu urtheilen. Es wird daher so viele verschiedene reine Berstandesbegriffe geben, als es verschiedene ursprüngliche Arten zu urtheilen gibt. Es fragt sich mithin, wie viele solche Urtheilsarten uns vorliegen. Kant hält sich hierfür, unter dem Einfluß des Borurtheils, daß die Logik eine in sich abgeschlossene, vollendete Wissenschaft sei, an die zu seiner Zeit gebräuchlichen Unterscheidungen. So entsteht sür ihn ein volles Duzend verschiedener Kategorien, deren gegenseitiges Berhältniß im einzelnen zu bestimmen er zwar lange vorgehabt, aber nie ausgesührt hat.

Ich begnüge mich hier sie aufzuzählen, um nachher nur diesenigen herauszuheben, die besonders bedeutsam sind. Es sind die Zahlbegriffe der Einheit, Vielheit und Allheit; die Begriffe der Realität, der Berneinung und der Begrenzung; die Begriffe der Substantialität (Ding und Eigenschaft), der Caussalität (Ursache und Wirkung) und der Wechselwirkung (verschiedener Dinge unter einander); endlich die Begriffe der Möglichkeit, der Wirklichkeit und der Nothewendigkeit.

Jedem dieser Begriffe entspricht eine Art zu urtheilen, jedem derselben aber entspricht auch eine besondere Weise synthetischer Berknüpfung des Mannigfaltigen der Anschauung. So oft wir urtheilen, subsumiten wir also das Subject unter das Prädicat nach diesen Begriffen; in dem Urtheil z. B. alle Menschen sind sterblich das Subject "Mensch" unter das Prädicat "sterblich" gemäß der Kategorie der Substantialität, derzusolge "sterblich" eine Eigenschaft des Dinges "Mensch" ist. So oft wir serner anschauen, vereinigen wir das Mannigsaltige der Anschauung ebenfalls gemäß den Kategorien. Ist die Anschauung z. B. die eines Menschen, so vereinigen wir die verschiedenen Merkmale desselben als Sigenschaften in dem Menschen als einem selbständigen Wesen, ebenfalls gemäß der Kategorie der Substantialität.

Solches folgt aus der obigen Anfzählung, so weit die Kategorien Anwendung finden, so weit sie giltig find für Gegenstände oder objective Realität haben. Neberraschender ist, was aus derselben folgt, so weit sie keine Anwendung sinden, keine objective Giltigkeit haben. Sie beziehen sich, sahen wir, nicht auf die Dinge an sich. Die Dinge an sich also können wir nicht dadurch erkennen, daß wir annehmen, sie seine eines oder vieles, sie seien real, sie seien Substanzen, Ursachen oder Wirkungen, sie seien möglich, wirklich oder nothwendig. Denn alle diese Prädicate sind Kategorien, die nicht zur Erkenntnis der Dinge dienen sollen. Wenn aber, so dürsen wir fragen, die Dinge selbst alles dieses nicht sind, was sind sie denn? Kant antwortet, das wissen wir nicht, weil wir es nie ersahren können, weil wir nur zu ersahren vermögen, wie sie uns ersch ein en. Es ist uns "völlig unbekannt", erklärt er gelegentlich, "ob das Ding an sich in uns oder auch außer uns anzutressen sein wegnehmen, noch übrig bleiben würde". Es bezeichnet nichts als eine nothwendige "Lücke unseres Wissens".

Unerkennbar also find die Dinge an sich durchaus und immer; aber fie find deshalb, meint Rant, doch nicht auch undenkbar. Unerkennbar find fie, weil alle Erkenntniß nur dadurch möglich ift, daß die Kategorien einen beftimmten Inhalt gewinnen. Einen folden aber kann ihnen nur die Anschauung einzelner Gegenftande geben, also die finnliche Borftellung der Dinge, d. i. die Erscheinung. Denkbar dagegen bleiben die Dinge an sich, weil wenn auch alle Kategorien sich zum 3weck der Erkenntniß auf Anschauungen beziehen muffen, fie doch ohne diese Beziehung ebenfalls noch einen Gebrauch möglich machen, der allerdings reines Denken verbleibt, reiner Gebrauch ift. Ohne die Beziehung auf Anschauungen aber, also auf sinnliche Vorstellungen sind die Kategorien auch frei von den Fesseln der Sinnlichkeit: sie gehen auf Dinge überhaupt, abgesehen von unserer Art sie anzuschauen. Die Dinge überhaupt find daher die Dinge an sich selbst. So gehen die Kategorien im reinen Gebrauch des Denkens in der That auf die Dinge an fich. Aber dieser Gebrauch bleibt dafür ein schlechthin unbestimmter; wir gewinnen, wie Kant es formulirt, von ihnen nur problematische Begriffe. Denn alle Bestimmtheit fest die Beziehung der Rategorien auf finnliche Anschauungen voraus.

Die Grenzen des Verstandes sind hierdurch ebenfalls gezogen. Die Kategorien find lediglich Formen möglicher Erscheinungen, d. i. möglicher Ersahrung. Wir können durch fie die Dinge an sich zwar (unbestimmt) denken, aber niemals erkennen. Ihre Beschaffenheit, die Art ihres Daseins bleibt uns völlig räthselhaft. Dies Ergebniß sett die "Kritik der reinen Bernunft" in charakteristische Beziehung zu den Beftrebungen der Leibniz-Wolffischen Philosophie. Auch diefe hatte von den Begriffen gehandelt, die Rant als reine Berftandesbegriffe qu= sammenfakt, es sind die Begriffe, die sie als die lekten, allgemeinsten Begriffe des Seienden bezeichnete, deren Giltigkeit alfo für die Dinge, wie fie an fich find, in ihr als felbstverständlich vorausgesett wurde. Kant selbst stellt seine Rritit dieser Begriffe, die "transscendentale Analytit", wie er fie nennt, als eine Kritik der gleichgerichteten Wolffischen Lehre, der Ontologie dar. Er erklärt, aus seiner Fesselung der Kategorien in die Schranken der Sinnlichkeit folge, daß "ber ftolze name einer Ontologie, die fich anmaßt von Dingen überhaupt Erkenntniffe a priori in einer fustematischen Lehre zu geben. dem bescheidenen einer blogen Analytik des reinen Berftandes Plat machen müffe".

In der Wolffischen Metaphyfit aber bildete die Wissenschaft von dem Seienden überhaupt, die Ontologie, nur den ersten Theil. Auf sie folgten als weitere Theile der Metaphyfit die Wissenschaften von den allgemeinsten Arten des Seienden, von der Seele, den Körpern und der Gottheit, d. i. die rationale Psychologie, die rationale Kosmologie und die rationale oder natürliche Theologie. Wie nun die Kantische Kritit des reinen Verstandes faktisch zu einer Kritit der Ontologie wird, so gestaltet sich die letzte, umfangreichste Aussührung seines Werks, die "Kritit der reinen Bernunft" im engeren Sinn thatsächlich zu einer Kritit jener anderen metaphysischen Wissenschaften der Wolfssischen Schule.

Dieses Wunder begibt sich in folgender Beise. Kant findet: "Bon der Erkenntniß seiner selbst zur Welterkenntniß und vermittelst dieser zum Urwesen fortzugehen, ist ein so natürlicher Fortschritt, daß er dem logischen Fortgange von den Prämissen zum Schlußsah ähnlich scheint." Welchen Sinn diese Analogie

im Einzelnen haben könne, erfahren wir zwar nicht; wol aber ist es der spstematischen Kunst des Philosophen gelungen, jenen Gang von der Psychologie durch die Kosmologie zur Theologie, den Wolff's Metaphysik ihm darbot, als eine nothwendige Bildung der menschlichen Bernunft zu construiren.

Die Bernunft, so ersuhren wir, ist das Bermögen der Principien, sie suche das Unbedingte. Dieses Unbedingte, argumentirt Kant weiter, kann ein Dreissaches sein: das unbedingte Subjekt der Borstellungen, das Ich; der unbedingte Inbegriff aller Erscheinungen, die Welt; die selbst unbedingte Bedingung der Möglichkeit aller Dinge überhaupt, die Gottheit. Die Borstellungen von diesen Arten des Unbedingten nennt Kant Ideen.

Das Unbedingte als solches nun kann nie ein Gegenstand möglicher Erfahrung werden. Die Ideen der reinen Bernunft erheben also ihrer Natur nach den Unspruch, die Grenzen aller möglichen Ersahrung zu überschreiten, transstendent zu seine. Schon aus dem bischen Erreichten solgt jedoch, daß dieser Anspruch ohne Recht, "trüglich und grundlos" sein muß. Denn die Kritik des reinen Verstandes lehrte, daß die Kategorien nur innerhalb des Gebietes mögslicher Ersahrung anwendbar sind, die Erörterung des Begriffs der reinen Vernunst aber zeigte, daß die Ideen nur erweiterte Kategorien sind. Sosern nun diese Erweiterung dazu führt, die Grenzen der Ersahrung zu überschreiten, muß sie ohne bestimmten Inhalt, ohne Beziehung also auf einen Gegenstand, d. i. ohne objective Giltigkeit sein.

Andererseils aber liegt es in der Natur der Joeen, jenen Anspruch auf objective Giltigkeit trothem zu erheben. Sie find ihren Zielen nach nothwendig transscendent, wenn auch ihren Grundlagen nach nothwendig immanent, d. i. ersahrungsmäßig beschränkt. So entsteht eine unvermeidliche, natürliche Jausion, ein Schein, der so unwillkürlich betrügt, so wenig sich ausheben läßt, wie der Schein der Sinnestäuschungen, der uns etwa entserntere Gegenstände bei klarer Luft näher vorspiegelt, als bei trüber. Die Ideen also sind ihrem Wesen nach, twie es Kant nennt, dialektisch.

Die "Kritik der reinen Bernunft" im engeren Sinne wird somit zu einer Rritik dieser natürlichen Dialektik unserer Ideen von der Seele, der Welt und ber Gottheit. Rur die betrügliche Unmagung diefer Ideen aber ift es, die gu ienen Scheinwiffenschaften der rationalen Psinchologie, Rosmologie und Theologie geführt hat. Die "transscendentale Dialektik" also, die Kritik der natürlichen, ift zugleich die Kritik dieser vorgeblichen metaphpfischen Wiffenschaften. Die rationale Binchologie zunächst spiegelt uns eine Ertenntniß des wahren Wefens unseres Ich vor, also unseres Ich an sich, während wir doch gefehen haben, daß wir unfer 3ch durch den inneren Sinn nur erkennen, wie es uns erscheint, ebenso wie die Dinge durch die äußeren Sinne. Sie glaubt beweisen zu können, unser Ich an fich sei eine Substanz, sei einfach, sei einheitlich, feiner Existenz nach unmittelbar gegeben, mahrend die der außeren Dinge erft erschlossen sei. Alle diese Behauptungen jedoch sind Kehlschlüsse, sofern fie irgend eine bestimmte Erkenntniß zu enthalten vorgeben. Im reinen Denken können wir allerdings die Rategorie der Substanz auf das Ich unseres Bewußtseins, welches das mahre Subject an fich bezeichnet, beziehen. Aber das reine Denken,

faben wir, gibt noch teine Erkenntniß. Bu diefer gehört Unichauung; diefe aber verwandelt jenes Ich in das empirische Ich des inneren Sinnes, die rationale in die empirische Seelenlehre. Das Gleiche gilt von der Ginfachheit und Gin= heitlichkeit. Auch der Gegenfatz endlich zwischen der unmittelbar gegebenen Eriftenz unseres 3ch und dem nur erschloffenen Dasein der Dinge ift Mufion. Denn als Ericheinungen find die Dinge ebenfo unmittelbar gegeben wie das Ich: beide find lediglich Borftellungen in uns, b. h. lediglich unfere Borftellungen von den Wesen an sich. Un sich aber ift das Ich so wenig gegeben als die Dinge: beide bleiben uns ihrem Wesen nach ftets und durchaus völlig unbetannt. Bu analogen Ergebniffen führt die Rritit der rationalen Rosmologie, deren dialektischer Bestand, wie wir oben gesehen haben, die erste der Störungen war, die den dogmatischen Schlummer des Philosophen unterbrachen. Der Inbegriff der Erscheinungen bietet vier Ideen dar: Die absolute Vollständigkeit der Busammensekung und der Theilung, ferner die Totalität der Entstehung und der Abhängigkeit des Daseins der Erscheinungen von einem gemeinschaftlichen Grunde. Jede diefer Ideen aber gibt Unlag zu zwei entgegengesetten Behaup= tungen, zu einer Antinomie.

Wir können behaupten und scheinbar streng beweisen, daß die Welt nach Raum und Zeit endlich, aber auch, daß sie nach Raum und Zeit unendlich sei; wir können ebenso darthun, daß alle Dinge der Welt aus einsachen Theilen bestehen, dagegen aber auch, daß kein Ding aus einsachen Theilen zusammensgesetzt sei. Ferner läßt sich darlegen, daß die Veränderungen der Welt teils durch daß Gesch der Causalität teils unabhängig von zeitlich bestimmenden Ursachen, d. i. durch Freiheit ersolgen; statt dessen aber auch, daß keine Freiheit möglich sei, daß vielmehr Auss nur nach Naturgesehen geschehe. Endlich darf einerseits angenommen werden, daß ein schlechthin nothwendiges Wesen zur Welt

erforderlich sei, andererseits, daß ein solches Wesen nicht existire.

Wir erkennen in diesen Antinomien ohne Mühe Widersprüche wieder, wie sie Kant in den Jahren von 1769 beschäftigten, deren Lösung er in der Dissertation von 1770 durch die principielle Trennung von Sinnlichkeit und Verstand zu gewinnen suchte. Jede derselben, behauptet Kant jetzt, ist durch eine Jussion der Vernunft unabwendbar gegeben, sobald man den Gegensatzwischen den Dingen als Erscheinungen und den Dingen an sich selbst undeachtet läßt. Jede derselben aber hebt sich auf, sobald man diesen Unterschied in die Betrachtung einführt. Allerdings hebt sie sich auch da nur auf für das abstracte Erkennen, wie ein Sinnentrug sich ausheben läßt: der Schein bleibt trotz alledem bestehen. Es ist eben eine unvermeibliche Jussion, daß wir wähnen, die Dinge, die wir durch unsere sinnlich begrenzte Verstandeserkenntniß in Raum und Zeit setzen, jene bunte Welt, die uns die Farben, die Töne, kuz alles Mannigsaltige der Empfindungen als Eigenschaften der Dinge selbst ausweist, daß wir also wähnen, diese Gegenstände seinen mehr als unsere Vorstellungen der Dinge, seien die letzteren selbst.

Allerdings aber löst unsere Erkenntniß diese Widersprüche nicht in gleicher Weise auf. Nur die allgemeine Musion ist in allen die gleiche. Die beiden ersten Antinomien aber sind dadurch charakterisitt, daß jedes Glied des Be-

hauptungsbaares falich ift; die Sinnenwelt ist nach Raum und Zeit weber endlich noch unendlich, fondern vielmehr unbegrenzt im Fortgange der Anschauung, in daß kein Theil als letter gedacht werden tann; die Sinnenwelt ferner besteht weder aus einfachen noch aus zusammengesetten Theilen, sondern fie ift in's Unendliche theilbar. Die beiden letten Antinomien dagegen enthalten in Sak wie in Gegensak mahre Behauptungen, denn in der Thefis wird von Ericheinungen und Dingen an sich, in der Antithesis lediglich von Erscheinungen geredet. Die letteren stehen für sich ohne Ausnahme in Caufalzusammenhang. Gine Erscheinung fann nur wirklich fein, fofern beftimmende Urfachen ihrer Wirklichkeit felbst wirklich find, und bestimmte Wirkungen derselben wirklich werden. In ihrem Inbegriff ift ferner Alles veranderlich, feine Stätte für ein nothwendiges Wefen. Die Dinge an fich bagegen können nicht in empirischem Caufalzusammenhang ftehen, benn biefer fest bie Zeit voraus, die nur als finnliche Bedingung möglicher Ericheinungen wirklich ift. Ihr Caufalzusammen= hang ift also unfinnlich, unzeitlich, d. i. frei; ihre Gesehmäßigkeit ift lediglich intellectuell bestimmt, wie etwa unser sittliches Wollen. Im Inbegriff der Dinge an sich ferner, die selbst lediglich burch reines Denken gedacht werden, ift eine ichlechthin unbedinate Substanz als Urfache möglich.

Auch hier also fallen alle Schwierigkeiten, alle Widersprüche fort, sobald das Wesen der finnlichen Erkenntniß richtig bestimmt und ihr Gegensatz zu der rein denklichen Erfassung der Dinge an sich streng festgehalten wird.

Es bleibt somit die rationale oder natürliche Theologie mit ihren verschiedenen Gottesbeweisen. Solcher Beweise, findet Kant, gibt es auf theoretischem Wege drei. Der erste ist der ontologische; dieser schließt aus der Idee der Gottheit als eines unbedingt nothwendigen Wesens auf sein nothewendiges Dasein. Der zweite, kosmologische geht von dem Begriff irgend eines existirenden Wesens, etwa unseres Ich, auf das nothwendige Wesen, das die Reihe der zusällig existirenden schließt; der dritte, physikotheologische endlich legt die Zweckmäßigkeit der Sinnenwelt zu Grunde, um aus dieser die Existenz einer intelligenten, einheitlichen, vollkommensten Ursache zu gewinnen.

Keiner dieser Beweise ist jedoch stichhaltig, weil sie alle die Grenzen der Ersahrung überschreiten. Kant weist in seiner Kritit derselben dem entsprechend zuerst nach, daß sie im Grunde alle auf den ersten, ontologischen zurücksühren. Dieser aber erschleicht das Dasein der Gottheit, d. h. er setzt voraus, was bewiesen werden soll. In demselben nämlich wird geschlossen: Sott hat seiner Idee nach alle mögliche Realität in sich vereinigt. Das Dasein ist eine Realität. Also kommt der Gottheit Dasein zu. Nun ist offendar, daß der Begriff oder die Idee eines Dinges nur das Gedachtwerden desselben aussagt, es also blos seiner Möglichkeit nach setzt. Das Dasein ist demnach keine Realität, die in dem Begriffe desselben enthalten sein kann. Sie kann daher aus demselben auch nicht geschlossen werden. Wir können eben nicht aus unseren Vorstellungen heraus durch einen Schluß, der selbst wieder nur ein Vorstellungsproces ist, zu den Dingen selbst gelangen, sosen sie, abgesehen von unserm Vorstellen existiren.

Auch die natürliche Theologie ist demnach lediglich eine Scheinwissenschaft. Sie ist ihrer Idee nach auf eine über die Ersahrung hinausgehende Erkenntniß

angelegt; fie kann derselben eben deshalb keinen Gegenstand, keine objective Realität verschaffen.

Die Grenzbestimmung der Kritik des reinen Berstandes bleibt somit auch entscheidend für die Kritik der reinen Bernunft im engeren Sinn. Die Jdee des Ganzen ist hier wie dort dieselbe: Alle unsere Erkenntniß a priori hat nur objective Realität als Form möglicher Ersahrung; eine Erweiterung über die Grenzen der letzteren hinaus kann auf theoretischem Wege nicht stattsinden. Kant erklärt deshalb selbst: "Mein Platz ist das fruchtbare Bathos der Ersahrung. Hohe Thürme und die ihnen ähnlichen metaphysisch großen Männer, um welche beide gemeiniglich viel Wind ist, sind nicht für mich."

III.

Schon im Bisherigen haben wir gefunden, daß die "Kritik der reinen Vernunft" ihrer Idee wie ihrer Ausführung nach zunächst und unmittelbar gegen
diejenigen metaphysischen Lehren gerichtet ift, die wie die Leibniz-Wolffische von
der Boraussezung ausgehen, daß die Dinge von uns erkannt werden können,
wie sie an sich selbst sind; daß sie andererseits in bestimmtem Zusammenhang
mit den Bersuchen einer Grenzbestimmung der Vernunft steht, wie Kant eine
solche bei Hume vorgesunden hatte.

Dieses historische Doppelverhältniß hat Kant selbst näher bestimmt, indem er die Boee seines Kriticismus mit den Ideen verglichen hat, die jenen beiden Lehrmeinungen zu Grunde liegen. Er findet, alle Entwickelungsftufen ber Bernunft und damit auch alle möglichen philosophischen Lehrgebäude zerfallen in drei Gruppen, in dogmatische, skeptische und kritische. Die ursprüngliche dieser Stufen ift der Dogmatismus, d. i. die naive Anmakung, unsere Erkenntniß auf apriorischem Wege zu einer Erkenntniß der Dinge an fich zu erweitern; ein Verfahren der Vernunft also ohne vorangehende Kritik ihrer Ver= mögen. Der unausbleibliche Erfolg diefes Borgehens einer träumenden Vernunft ift der Gegensatz vieler Syfteme, beren jedes feine Rraft aus der Widerlegung ber anderen schöpft, weil sie alle in Ansehung der Begründung ihrer eigenen Behauptungen gleich schwach find. Beide Theile find eben "Luftfechter, die fich mit ihren Schatten herumbalgen; benn fie geben über die Natur hinaus, wo für ihre dogmatischen Griffe nichts vorhanden ift, was fich fassen und halten ließe. Sie haben gut fämpfen: die Schatten, die fie zerhauen, wachsen wie die Selden in Walhalla in einem Augenblicke wiederum zusammen, um fich auf's Neue in unblutigen Rämpfen beluftigen zu können."

Der Erfolg dieses Naturzustandes der Vernunft, dieses Krieges aller gegen alle, konnte nur eine völlige Anarchie sein. So wurde es den Steptikern, "einer Art Nomaden, die allen beständigen Andau des Bodens verabscheuen," leicht, den zerfallenen Zusammenhang von Zeit zu Zeit ganz zu zerstören. Sie erzeichten dies dadurch, daß sie die einzelnen dogmatischen Shsteme einer Prüfung unterzogen, die das Unvermögen der Vernunft nachwieß, von den Erkenntnissen apriori, die sie benutzt hatten, einen über die Ersahrung hinausgehenden Gebrauch zu machen. Sie schlossen som der Prüfung einzelner Thatsachen der reinen Vernunft, d. i. einzelner metaphysischer Shsteme auß.

Für den unkritischen Dogmatismus sind diese Angrisse allerdings vernichtend. Sie sühren jedoch zu keiner definitiven Entscheidung über die Gerechtsame der reinen Vernunft. Denn sie können, da sie nur von den Thatsachen ausgehen, die ihnen in den dogmatischen Systemen vorliegen, die Erwartung nicht aufseben, daß es der Vernunft auf anderem Wege besser gelingen werde, zu ihrem illusvischen Ziel zu kommen.

Diese Erwartung kann nur durch eine Kritik vernichtet werden, die nicht die einzelnen historisch gegebenen metaphhsischen Shkeme, sondern das reine Bermögen unserer Vernunft selbst zum Ausgangspunkt nimmt, und ihre Grenzebestimmung nicht auf empirischem Wege, der immer Zweisel offen läßt, sondern durch ein apriorisches Versahren, das nothwendig und allgemeingiltig ist, vollzieht. Der Skeptiker ist also nur "der Zuchtmeister des dogmatischen Vernünstlers auf eine gesunde Kritik des Verstandes und der Vernunft selbst." Denn eben diese Forderungen, deren Crfüllung sür den Skeptiker unmöglich ist, besriedigt die Kritik der reinen Vernunft, deren Standpunkt die letzte, höchste Stuse, die des Kriticismus darstellt. Sie ist es daher, die man, als "den wahren Gerichtshof sür alle Streitigkeiten der reinen Vernunft ansehen kann; sie ist in dieselben nicht verwickelt, vielmehr dazu gesetz, die Rechtsame der Vernunft überhaupt nach den Grundsähen ihrer ersten Institution zu bestimmen und zu beurtheilen."

Mit jenem stolzen Selbstgefühl für die Sache, das Kant trot aller Angrisse gegen sein Shstem keinen Augenblick verlassen hat, erklärt er daher: "Nichts als die Nüchternheit einer strengen, aber gerechten Kritik kann von dem dogmatischen Blendwerke, das so viele durch eingebildete Glückseligkeit unter Theorien und Shsteme hinhält, besreien und alle unsere speculativen Ansprüche blos auf das Feld möglicher Ersahrung einschränken, nicht etwa durch schalen Spott über so oft sehlgeschlagene Versuche oder fromme Seuszer über die Schranken unserer Vernunft, sondern vermittelst einer nach sicheren Erundsätzen vollzogenen Grenzbestimmung derselben, welche ihr nihil ulterius mit größter Zuverlässigteit an die herkulischen Säulen hestet, die die Natur selbst ausgestellt hat, um die Fahrt unserer Vernunft nur so weit, als die stetig sortlausenden Küsten der Ersahrung reichen, sortzusehen, die wir nicht verlassen sohne uns auf einen userlosen Strom zu wagen, der uns unter immer trüglichen Aussichten am Ende nöthigt, alle beschwerliche und langwierige Vemühung am Ende aufzugeben."

Die vielumstrittene historische Stellung der Kritif der reinen Bernunst, deren Borbedingungen wir schon ansangs erörtert haben, läßt sich somit auch hiernach selft bestimmen. Dieselbe ist der Sache nach gegen den Dogmatismus gerichtet, während sie in der Joee mit dem von Kant sogenannten Stepticismus übereinstimmt. Andererseits aber zeigt sie sich in der Methode dem letzteren, der nur empirisch versährt, entgegengesetz, während sie ein dogmatisches Bersahren, d. i. "ein aus sicheren Principien a priori streng beweisendes" sür sich in Unspruch nimmt. Dem Dogmatismus also ist sie sachlich entgegen gesetz, methodisch verwandt; dem Stepticismus dagegen sachlich verwandt, methodisch entgegengesetzt. Darüber serner, wo der Schwerpunkt dieses Beziehungssystems ruhe, kann kein Zweisel sein. Aus seder Phase der Entwickes

lungsgeschichte wie aus jeder der oben entwickelten Ausführungen des Philosophen ergibt fich im Gingelnen, was die Ibee des Werks im Gangen zeigt: daffelbe ift eine Kritik der dogmatischen Methaphpsik, eine Kritik, die den ftolgen Schein= bau, der alles Seiende in sich bergen wollte, in allen seinen Fundamenten gerftort. Der allgemeine Zusammenhang zwischen Dogmatismus, Skepticismus und Rriticismus hat aber, wie wir nach der früheren hiftorischen Stizze bereits erwarten dürfen, noch einen speciellen hiftorischen Sinn. Als den charakteriftischen Bertreter des ersteren finden wir Wolff, als den des zweiten hume bezeichnet. So werden die allgemeinen historischen Stufen der Bernunft zugleich zu den besonderen Stadien, welche die Philosophie seiner Zeit durchlaufen hat. Kant felbst endlich, saben wir, war anfangs ein dogmatischer Träumer nach der Art Wolff's, bis er seit dem Anfang der sechziger Jahre durch hume gestört wurde, um ein Skeptiker im Sinne feiner Begriffsbestimmung beffelben zu werden, ehe es ihm wieber unter bem befreienden Ginfluß hume's gelang, den dogmatischen Schlummer ganz von fich abzuschütteln. Jene allgemeinen Stufen bezeichnen also zulett auch die speciellen Berioden seiner Entwickelung.

Dementsprechend durchzieht neben der allgemeinen sachlichen Polemik gegen den Dogmatismus eine specielle persönlich gerichtete Polemik gegen die Leibniz-Bolffische Metaphyfik sein Berk: Er verwirft am Schluß seiner Kritik der Sinnlichkeit die analoge Lehre von den verworrenen Borstellungen, die Leibniz in der Sinnlichkeit gefunden hatte; er bekämpft am Schluß der Kritik des Verstandes, die er der Bolffischen Ontologie entgegensetzt, Leibnizens Monadenlehre, jenes "intellectuelle System der Belt", durch das Leibniz "die innere Beschaffens heit der Dinge an sich" zu erkennen wähnte; seine Kritik der Bernunft endlich zersetzt, vernichtet der Keihe nach die metaphysischen Disciplinen, die bei Wolff

auf die Ontologie folgen.

Andererseits aber erkennt er auch noch in der "Kritik der reinen Bernunft" in hume einen der "Geographen der menschlichen Bernunft" an, die gleich ihm zu bestimmen suchen, was außerhalb unseres Horizontes, was innerhalb desselben liegen möchte. Sume ift ihm "ohne Widerrede der vorzüglichste unter den Steptitern in Ansehung des Ginfluffes, den das steptische Berfahren auf die Erwedung einer gründlichen Bernunftprüfung haben kann". Mit dem Entstehen der Metaphysit, hebt er hervor, hat sich keine Begebenheit zugetragen, die in Ansehung des Schicksals derselben entscheidender hatte werden konnen, als hume's Angriff gegen die Caufalität. Sume aber ift nicht sofort verftanden worden. Es verfiel "Alles wieder in den veralteten, wurmstichigen Dogmatismus, und damit in die Geringschätzung, daraus man die Metaphyfik hatte ziehen wollen." Erft Rant felbft hat, wie er auch jest noch dankend zugesteht, hume den erften Funten des Lichts zu verbanten, das ihm den rechten Weg gewiesen. Er erft hat von dem "gegründeten, ob zwar nicht ausgeführten Gedanken hume's angefangen". Seine "Kritit der reinen Bernunft" ift also, wie wir schon saben, "nichts anderes als die Ausführung des hume'ichen Problems in seiner möglich größten Erweiterung". -

Unfere Aufgabe, das Lehrgebäude der "Aritif der reinen Bernunft" aus der

Ibee des Ganzen zu reconftruiren, ift damit erledigt. Es erübrigen wenige Worte über die spätere Geschichte derselben.

Das Aufsehen, welches das Werk machte, nachdem eine erste zweisährige Pause der Ueberraschung vorüber, war ein ungeheures. Nach einem Jahrzehnt waren seine Anhänger über ganz Deutschland verbreitet, sein Name in Europa geseiert, so weit philosophisches Interesse reichte. Seine Schüler recrutirten sich aus allen Schichten der gelehrten Welt; seine Lehre wurde auf alle Disciplinen übertragen, dis hinunter zu den Versuchen, das "Reichspostregal in Bezug auf die Reichspostlehen nach den Grundsätzen der kritischen Philosophie darzustellen".

Nicht lange allerdings war die Schule von Bestand. Gerade die geistig bedeutsamsten Anhänger, Männer wie Keinhold, Beck, Maimon, Fichte, Schelling, Schiller, wandelten bald eigene Wege. Das hatte seinen Grund vor allem in Kant's Lehre selbst. So tief die Geistesarbeit war, die in seinen kritischen Schriften niedergelegt ist, so wenig konnten die Resultate derselben auf die Dauer befriedigen. Je genauer sie geprüft wurden, desto deutlicher ergab sich, daß ein klassender Kiß durch das Ganze hindurch ging. Kant hatte alle unsere Erstenntniß auf die mögliche Ersahrung beschränkt, auch die Erkenntniß des Daseins, der Substantialität, der Wirksamkeit; aber er hatte trozdem angenommen, daß eine Vielbeit wirkender Dinge an sich unserer Ersahrung zu Grunde liege, ein intelligibeles Reich von Substanzen bilde, deren innere Beschaffenheit er sich selbst, wie wir ost errathen können, nach dem Borbild der zersetzen dogmatischen Monadenlehre von Leibniz vorstellte. So zeigte sich, um mit Jacobi zu reden, daß man "ohne die Boraussetzung von Dingen an sich in das System nicht hineinkommen, und mit jener Boraussetzung darin nicht bleiben konnte."

Fichte kam so dazu, diese Boraussetzung ganz fallen zu lassen; anzunehmen, daß das Ich seiber die Borstellungen von Gegenständen in Raum und Zeit in sich erzeuge. Auch bei diesem Idealismus aber konnte das Denken nicht beharren. Unter dem Einsluß der Lehre Spinoza's, dessen Shstem in Folge des Streites zwischen Mendelssohn und Jacobi um Lessing's Spinozismus seit 1785 eifrig studirt wurde, entwickelte sich das selbstthätige Ich Fichte's zur absoluten Substanz der Welt. Dadurch aber wurde die Philosophie in die eben verlassenen Bahnen des Dogmatismus zurückgeführt. Es solgte zene Periode dogmatischer Schwärmerei für ein absolutes Erkennen der Welt, in der die edelsten Geister unserer Nation den idealen Ersatz für die trostlose Berrissenheit und Verfallenheit des politischen Lebens ihrer Zeit suchten. Ihre Nachklänge währten bis in den Ansang der sechziger Jahre tonangebend hinein. Seitdem schallt der Rufeiner Rücksehr zu kritischer Bessinnung unter der Führung Kant's.

In welchem Sinne diese Führung erfolgt, sollte die vorstehende Entwickelung des Planes derselben zu zeigen suchen.

Friedrich Mrnold Brockhaus.

Von

Friedrich Kapp.

Friedrich Arnold Brodhaus. Sein Leben und Wirken nach Briefen und andern Aufzeichnungen geschilbert von seinem Enkel Heinrich Eduard Brodhaus. Drei Theile. 1872, 1876 und 1881. Leidzig, F. A. Brodhaus.

I.

Wer in Deutschland kennt nicht den Namen F. A. Brockhaus? Wer hat ihn nicht gesunden und wieder gesunden auf dem Titelblatte eines der zahlreichen Werke, welche dieser in kurzer Zeit zu einem Weltruse emporgestiegene Verleger unserm Volke und der Wissenschaft überhaupt vermittelt hat; welcher halbwegs gebildete Deutsche beseitst nicht wenigstens eins der unter zener Firma erschienenen Bücher, welche bereits eine werthvolle Vibliothek für sich bilden? Friedrich Arnold Brockhaus machte, so widersinnig dies Wort auf den ersten Augenblick auch lauten mag, das ganze große Feld der Literatur, das allgemeine geistige Bedürsniß und Verständniß, die Universalität des Wissens zur Spezialität seines Verlages. Es gibt deshalb auch kein Alter und Geschlecht, keinen Stand und Verus, welchem derselbe nicht Bestiedigung und Förderung zu bieten verwöchte.

Wenn übrigens in dieser unermüdlichen buchhändlerischen Thätigkeit das alleinige Verdienst des Mannes bestände, so würde er, fast zwei Menschenalter nach seinem Tode, einen nur zweiselhasten Anspruch auf eine aussührliche Beschreibung seines Lebens haben. Es hat vor, neben und nach Vrockhaus ebenso erfolgreiche und bedeutende Buchhändler gegeben, von denen sie Mitwelt über den engen Kreis der Berussgenossen hinaus nicht viel wußte, und von denen man auch heut zu Tage nichts mehr zu wissen braucht. Brockhaus aber war mehr als sie. Er ist ein öffentlicher Charakter, welcher in der Versolgung seiner eigenen Interessen ebenso muthig für die Sache des gefährdeten Buchhandels, wie für die Denk- und Preßreiheit in die Schranken tritt, ein tapferer Kämpser, welcher dem Gegner auf den Leib rückt und nie die Wassen ruhen läßt, ein bahnbrechender Geist, welcher der Welt einen Ruck vorwärts gibt und seinen ganzen Stand auf eine höhere Stuse erhebt. Hätte die buchhändlerische Welt

gerade im ersten Biertel des neunzehnten Jahrhunderts viele solcher Ruser im Streite gehabt, so würden Duhende von gewaltsamen Eingriffen in die Unsahängigkeit der Presse und ebensoviele Bergewaltigungen gegen unsere Literatur unmöglich gewesen sein. Mit Recht verdient daher ein Mann von solch maßegebendem Einslusse auf seine Zeitgenossen und von so tiefgreisender Einwirkung auf die Gestaltung unsers öffentlichen Lebens in seinem Werden und Wesen zergliedert, in seinem Wirken und Schaffen geschildert zu werden. Denn aus ihren hervorragenden Männern erkennt die Nachwelt den eigentlichen Gehalt einer voraufgegangenen Zeit und erst aus der Arbeit bevorzugter Geister lernt sie die Ausgabe des Geschlechtes würdigen, welches mit ihnen gestrebt, gelitten und uns vorgearbeitet hat.

Benn auch spät, so ift Brodhaus endlich boch ein seiner würdiges Denkmal von einem seiner Entel, Heinrich Eduard Brodhaus, gesetzt worden. Dieser hat das Leben und Wirken seines hochverdienten Grofvaters nach Briefen und Aufzeichnun= gen fürzlich in dem dreibandigen Werke vollendet, deffen voller Titel an der Spike bieses Aufsates fteht. Rachdem der erfte Band dieser vortrefflichen Arbeit im Friihjahr 1872 ju Brodhaus' hundertjähriger Geburtstagsfeier erschienen war, folgte ihm 1876 der zweite und 1881 der dritte, mit welchem diese bedeutende Quellenschrift abschließt. Der Berfaffer erzählt schmudlos und wahr. Sein Werk verräth auf jeder Seite das gewiffenhafteste Quellenftudium, zeigt überall das Urtheil eines fein gebildeten Mannes und unterordnet ftets die perfonlichen Beziehungen ben Pflichten einer rein fachlichen Berichterftattung. Denn wenn auch ein wohlberech= tigter Familienstolz den Autor in erster Linie zu seiner Arbeit hingezogen haben mag, fo hat er boch bedeutend mehr als ein bloges Stück interessanter Familiengeschichte geliefert und sich von der wohlthuenden Warme, mit welcher er feiner Aufgabe gerecht wird, nie berführen laffen, seinen Belden zu berhimmeln. So fteht diefer denn auch als einer der tonangebenden Factoren einer reich bewegten Beit in der Mitte der Strömungen unfrer nationalen Entwickelung, fo erweitert fich, wie in jeder tuchtigen Lebensbeschreibung, seine Biographie zur Geschichte, und so erwirbt fich das vorliegende Werk ein wefentliches Berdienft um das beffere Berftandniß unserer gesammten Cultur mahrend des erften Biertels bes laufenden Jahrhunderts. Dagegen will es mir andererseits icheinen, daß die Dauftellung, ohne der Gründlichkeit Abbruch zu thun, fich viel beffer auf die Sälfte oder höchstens zwei Drittel bes in Anspruch genommenen Raumes be= schränkt hätte. Manche Capitel sind zu breit und aussührlich gegeben, fo 3. B. die Zerwürfnisse mit Baggesen und die Beziehungen zur Hofrathin Spazier im erften Bande, welche fich leicht auf ebensoviel Seiten als Bogen hätten erledigen laffen. In den beiden folgenden Banden finden fich vielfach lange biographische Musführungen, welche in ein paar Zeilen hatten zusammengebrängt ober ebenfo gut in jeder Literaturgeschichte ober im Conversationslexikon nachgelesen werden fonnen. Die Streitigkeiten mit bem Schickfalstragoden A. Müllner - "biefem in Sandlung gesetzten besoffenen blauen Montag", wie 2. Borne ihn nennt -(II, 284), welche fogar den gangen neunten Abschnitt (58 Seiten) bilden, wären füglich mit einer kurzern Erwähnung abgethan worden. Der Zank und die ichliefliche Abmachung mit ben Gebrüdern hoffmann in Weimar wegen beg

Kotebue'schen Literarischen Wochenblatts find auch viel zu weitläufig erzählt. Wenn einzelne nicht geschickt gewählte lebergange unterblieben waren, wie 3. B. der, daß Baris das vollständige Interesse von Brockhaus erregt (II, 119), oder daß diefer sich hie und da Fehler und Miggriffe vorzuwerfen habe (III, 405), fo hatte das sicher den Werth des Werkes nicht beeinträchtigt. Für diese kleinen Schwächen werden wir aber doppelt und dreifach entschädigt durch die Fülle von reichen und bisher unbekannten Materialien, welche der Verfaffer aus den besten und bedeutenoften Rreisen der damaligen Literatur herbeischafft. Gine entschiedene Erganzung unserer Kenntniß der geiftigen Strömung zwischen 1811 und 1823 bildet namentlich, was wir hier gelegentlich Reues erfahren von und über E. M. Arndt, Baggesen, Borne, Gorres, Goethe, Hardenberg, Beine, Immermann, Mahlmann, Metternich, Müffling, Oten, Paulus, Berthes, Blaten, Brokesch-Often, Raumer, Rotteck, A. W. von Schlegel, Arthur Schopenhauer, E. Schulze, Barnhagen und Bof, Bater und Sohn. Um intereffanteften find in diefer Beziehung die Briefe von Borne, Beine und Schopenhauer. Kurg, die porliegende Biographie bildet, Alles in Allem genommen, eine äußerft dankens= werthe Bereicherung unferer biographisch=geschichtlichen sowohl als schönwissen= icaftlichen Literatur und fichert einem um gang Deutschland hochverdienten Manne den längft gebührenden Ehrenplat.

II.

Der äußere Lebensgang von Friedrich Arnold Brockhaus ift sehr einfach und in drei Sätzen erschöpft. Geboren am 4. Mai 1772 in der westfälischen Reichsstadt Dortmund, eröffnet er nach bestandener Lehre und taum erlangter Mündigkeit in seiner Baterstadt eine für jene Zeiten bedeutende Sandlung, beirathet 1798 eine vortreffliche Frau, die ihm jedoch schon nach elf Jahren durch den Tod entriffen wird, geräth in einen langwierigen Rechtsftreit mit seinem frühern Gesellschafter Siltrop, gieht, um den mit diesem Brocesse verbundenen Berdrieflichkeiten aus dem Wege zu gehen, 1801 nach Arnheim und bald darauf nach Umfterdam, wo er 1805 fein Waarengeschäft mit dem Sortiments- und Berlags=Buchhandel vertauscht und 1810 abwickelt, um sich in Leipzig nieder= aulassen. Alte und neue Brocesse awingen ihn aber, sich für's Erste nach Altenburg zu wenden, in welcher Stadt er sich 1811 wieder verheirathet und bis 1817 bleibt. Erft von diesem Jahre an nimmt er seinen dauernden Aufenthalt in Leipzig, erhebt seinen Berlag zu einem der bedeutendsten in ganz Deutschland, ftirbt aber, kaum 51 Jahre alt, schon am 20. August 1823, wie ein siegreicher Feldberr mitten in feinen theilweise ichon gewonnenen Schlachten und feinen theilweise erft in Angriff genommenen Eroberungsplänen.

Ich will aus diesem so kurzen, aber an inneren und äußeren Kämpfen desto reichern Leben nur zwei Momente hervorheben, welche uns zugleich den Schlüssel zum Wesen des Mannes liesern. Wie ist, so frage ich zunächst, Brockhaus das geworden, was er war und leistete; welche Thaten und Berdienste haben ihm eine so große Bedeutung für unsere literarische und politische Entwickelung verschafft?

Sehen wir uns zur Beantwortung der ersten Frage näher in seiner Heimath

und Familie um! Die Grafschaft Mark, ein Theil des heutigen Regierungs= bezirkes Arnsberg, in welcher die Brockhaus feit Nahrhunderten anfässig waren und theilweise noch sind, ist einer der gesegnetsten Flecke deutscher Erde. Im Norden von der Lippe begrenzt, in der Mitte von der Ruhr und Lenne durch= ftrömt, vereinigt fie in gludlicher Abwechslung Berg und Thal, Induftrie und Ackerbau. Mit Ausnahme von Gold und Wein hat fie leberfluß an fast allen Erzeugniffen des Bodens, namentlich Rohlen und Salz, und weiß diese auch vortrefflich zu verwerthen. Den eisenreckenden Märker - foll beißen Markaner fennt jeder Deutsche aus Urndt's Bolkflied. Bur Zeit, die hier in Betracht kommt, war dieser abgelegene Winkel Deutschlands bei feinen ichlechten Berbinbungen und Wegen gewiffermagen eine behäbige, reiche und glückliche Insel im festen Lande. Geiftige Rämpfe und principielle Reibungen, außer gelegentlichen Streitigkeiten mit den wenig gahlreichen Ratholiken, gab es hier feit der Reformation kaum mehr. Bis jum Zeitalter der Gifenbahnen, die bor noch nicht vierzig Jahren die patriarchalische Ruhe durchbrachen und die zusriedenen Land= bauern und Kleinburger widerwillig in den Strudel eines mächtigen Weltverfehrs schleuderten, äußerte fich darum in der ganzen Gesellschaft auch taum ein selb= ständiges geistiges Leben, ja nicht einmal das Bedürfniß nach einem solchen. MI gegen Ende der Regierung Friedrich's des Großen die Rriegs- und Domänen-Kammer in Cleve beauftragt wurde, den Druckern ihres Bezirks ein königliches Cenfur-Rescript mitzutheilen, berichtete fie, daß es in der ganzen Grafschaft Mark nur zwei Druckereien gebe. Erft mit dem Ende des vorigen Jahrhunderts wurden hier vereinzelt oder auch nur vorübergehend ein paar fleine Druckereien errichtet. Gin unbedeutendes Blatt, die Lippftädter Zeitung, jorgte für den politischen Bedarf der Lefer. Buchhandlungen entstanden erft nach den Freiheitstriegen. Roch bis in die awangiger Jahre hinein lieferte die Hahn'iche Hofbuchhandlung in Hannover den Gymnasien und jonftigen Bildungsanstalten ihre Schul- und Sandbucher, nachdem die Saude- und Spener'sche Buchhandlung in Berlin ihre, einige Zeit in Lippstadt bestandene Filiale als verluftbringend aufgelöst hatte. Defto reicher war das materielle Leben. So tüchtig und gerecht die wenig gablreichen Beamten, jo verständige Berather ihrer Gemeinden die Baftore auch fein mochten, fo legten fie doch ein vielleicht zu großes Gewicht auf die Genuffe der Ruche und des Kellers. Die Pfarrer namentlich fümmerten sich mit geringen Auß= nahmen, wie 3. B. des verdienten Geschichtssichreibers von Steinen, mehr um ihre Wirthichaft, als um die Wiffenschaft, und waren beffere Bieh- und Pferdehändler, als Eregeten. Trot meift mangelnder Belehrsamkeit wußten fie aber ihre Gemeinden an fich zu feffeln und in ftrenger Bucht zu erhalten; dabei waren fie dreifte und gottesfürchtige Manner, wo es galt, seinen Mann zu fteben, somit auch innerlich dem Geifte des Bolkes verwandt, welches ihrer Obhut anvertraut war und wahrlich nicht schlecht babei fuhr.

Auch unser Brockhaus entstammt einem alten Geschlecht von Predigern, welche Jahrhunderte lang ihr Umt vom Bater auf den Sohn vererbten und theilweise noch heute auf heimischem Boden blühen. Als der Aelteste unter ihnen wird Adolf Heinrich Brockhaus erwähnt, der in Altena (welches übrigens nicht zum katholischen Sauerlande, sondern zur protestantischen Mark gehört) geboren,

von 1699 bis 1724 als Pfarrer an der Thomaskirche in Soeft wirkte. Deffen Sohn Melchior und Entel Ludolf, Grofvater und Onkel von Friedrich Arnold Brockhaus, waren 1728 bis 1822 hintereinander, also volle dreiundneunzig Jahre, Baftore in Menerich bei Welver, einem an einem schönen Gichenholz, halbwegs zwischen hamm und Soest gelegenen Dorfe, welches neuerdings namentlich für den Rohlenverkehr ein wichtiger Eisenbahnknotenpunkt geworden ift. Manche diefer Paftorenfamilien, wie die von Steinen, Bengftenberg, Dreckmann und Möller, reichen in directer Linie bis auf die Reformation zurück; andere, wie die Sybel, Kirchhoff, Engels und Brockhaus führen Jahrhunderte lang im Geburtsdorfe ihre Dynaftie vom Bater auf den Sohn weiter, oder setzen auch, wenn kein Sohn vorhanden ift, die Amtsnachfolge durch den Schwiegersohn fort. Es find rationalistische, von keinen Zweifeln geplagte, meift derbe und kindergefegnete Herren, diefe markanischen Baftore, welche unbequeme Gäfte, wie es z. B. der alte Melchior Brockhaus that, zum Hause oder zur Kirche hinausprügeln und gern in und außerhalb der Familie den Stock als schlagendes, nie verfagendes Argument gebrauchen. Einer der "Herren Brüder" kennt den andern, sei es vom Chmnafium in hamm, Soeft oder Dortmund, sei es von der hochschule in Frankfurt, Duis= burg, Halle, Wittenberg oder Jena her. Gine Familie heirathet in die andere, und der Ghmnafiast ift schon mit eines Bastors Jette oder Lina verlobt, treibt sich als "sentimentale Ciche" mehr in den Kneipen als in den Hörfälen der Universität herum, brullt beim Rundgesang den Ramen seiner Liebsten so laut, daß Einem das Trommelfell zu zerplaten droht, zieht nach seiner Rücksehr in die Proving den alten Adam aus und heirathet sofort nach Uebernahme der Pfarre, um daffelbe Leben wie Bater und Grofbater zu führen. Dieses Leben bestand außer den vorgeschriebenen, nicht übermäßig drückenden Umtshandlungen, im gemüthlichen Verkehr mit den Nachbarn und einer abendlichen Regelpartie im Sommer, einem Spiel Karten im Winter und einer fidelen Kneiperei bei möglichst vielen außerordentlichen Gelegenheiten.

Ich habe sie in den dreißiger Jahren noch gekannt, diese biederen Pfarr= herren — und so wie damals müffen fie schon vor zwei Rahrhunderten gewesen fein -, wo fie mich anleiteten, Abends bei der Beimtehr in das Städtchen ein ausgelegeltes Kalbsviertel für fie durch das Thor zu schmuggeln, oder mir die erften Anleitungen im Singen von geiftlosen Commergliedern gaben, oder wo fie vor dem fie anftaunenden Schüler ihre in halle und Erlangen vollbrachten Helbenthaten zum soundsovielten Male erzählten. "Man muß gut leben, aber sich behelfen, mein Junge," predigte mir jedesmal, wenn ich ihn sah, der alte Pfarrer W., der noch vor der französischen Revolution in Frankfurt a. D. studirt hatte, und trank in Ermangelung einer Flasche Weines zwei berzhafte Kornschnäpse hintereinander, den erften, wie er sagte, für sich, und den zweiten, wie er entschuldigend hinzufügte, für den andern Rerl, der er durch den Genuf des erften geworden sei. "Essen und Trinken schmecken mir sehr gut," meinte X., der jüngere Berr Bruder von W., "aber dahingegen muß ich auch meine ge= hörige Ruhe haben." Auch Paftor Melchior Brockhaus scheint, wie Band I. 10 angedeutet wird, wenigstens als junger Mann, diefer "gemüthlichen" Richtung gehuldigt zu haben.

Brodhaus' Bater, heinrich, war der erste Kaufmann in der Familie und ließ fich um 1767 als Materialwaarenhändler in Dortmund nieder, heirathete und zeugte Kinder, von welchen Friedrich Arnold der zweite Sohn war. Diefe alte Reichsstadt von heute fast 70,000 Einwohnern war damals weder der bewegte Sauptmarkt der deutschen Gifen= und Rohlen-Industrie, noch einer der größten Gifenbahnknotenpunkte Deutschlands, sondern ein in jeder Begiehung heruntergekommenes, philifterhaftes Landstädten mit einigen taufend Einwohnern, bem die reichsftädtische Herrlichkeit als zu weit gewordener Mantel um die abgemagerten Glieder schlotterte. Wer von feinen Bewohnern ein paar Aecker ober Kämpe oder einige taufend Thaler sein nannte, der galt als reicher Mann. Die Bürger vegetirten dahin wie unter der reichsftädtischen Berfaffung, so unter oranischer, bergischer und preußischer Herrschaft. Als der preußische Staat nach wiederhergestelltem Frieden seine Runftstragen zwischen Diten und Westen ausbaute, verbat sich, wie die Neberlieferung lautet, der hochweise Magistrat von Dortmund eine folche, weil fie der Stadt zu viel Laften und Ginquartierung bringe und weil nur die Geschäftsleute des Stadttheils, durch welchen die Chauffee führe, Bortheil von derselben haben würden. Go blieb denn Dortmund bis jum Eintritt des Gifenbahnzeitalters abseits vom Wege liegen und behalf fich mit etwas Ackerbau und bürgerlichem Gewerbe, aber viel Biertrinken. Gymnafiaften — die "Herren Studenten" — gaben in der Gefellichaft den Ton an, und wenn fie, wie das nicht felten vorkam, in's Carger wanderten, fo mußten die Balle abgesagt werden. Der Lefer, welcher fich ein Bild vom Charatter ber Stadt, bis in die vierziger Jahre unsers Jahrhunderts hinein machen will, nehme einmal wieder die Jobfiade gur Band. Sammtliche hier mit frischem Sumor gezeichneten Philifter könnten als Modelle für die damaligen Dortmunder Burger geseffen haben, wenn nicht, wie bekannt, das benachbarte Bochum fie geliefert hatte, von der Familie Job's an bis auf die Examinatoren. Und wie manchen Hieronymus haben nicht die alten Gymnafial=Directoren Beurhaus. Ruithan und ihre Borganger auf die Universität entlaffen!

Das damalige Dortmund mit seiner mangelhaften Schule und feinen verfümmerten Umgebungen konnte es also nicht fein, welches dem jungen Brockhaus die für sein späteres Leben maßgebenden äußeren Anregungen gegeben hat. Der Bater war ein braber und wackerer, jedoch nicht "transcendenter" (ideal angelegter) Mann, wie ihn der Sohn einmal nennt, von regem Gefchäftsfinn, aber engbegrenztem Horizont, der Bruder ein vortrefflicher Menich im fleinen Kreise. treu und zuverläffig, tüchtig und gutmüthig. Auch bei dem Onkel, dem Pfarrer in Belver, hat er gewiß wenig Befriedigung für feinen Lerneifer und feinen Wiffensdrang gefunden. Bon der Mutter dagegen spricht Brockhaus als einer geiftreichen, vortrefflichen Frau und heitern, liebenswürdigen Natur. Es muffen alfo wol ihre beften Eigenschaften, wie das bei bedeutenden Männern fo häufig ber Fall ift, auf den Sohn übergegangen fein, der ideale, mit kluger Ueberlegung gepaarte Sinn, die geiftige Spannkraft, die dadurch bedingte Reizbarkeit und eine Persönlichkeit, welche furchtlos überall für das als Recht Erkannte eintrat. Mehrjährige Reisen und nähere Beziehungen zu unterrichteten Männern, wie feinem Duffeldorfer Bringipal Soffmann, mogen ihn theilweise gefordert und

gebilbet; Brockhaus muß aber tüchtig für und an sich gearbeitet haben, um, kaum 22 Jahre alt, im März 1794 der Buchhandlung von Boß u. Co. in Leipzig ein Buch von etwa zwanzig Bogen zum Verlage anbieten und gleich acht Bogen Manuscript beilegen zu können. Wenn er dann den Inhalt des Conversationslexikons bestimmte und hier den Raum vertheilte, oder auch der Redacteur von Zeitschriften wurde, so ist das wieder ein Beweis dafür, daß er das Gebiet der Literatur zu übersehen vermochte. Ebenso bleibt es bei dem Mangel an jedem Vorbild, an jeder äußeren Cinwirkung eine ganz ungewöhnsliche Erscheinung, daß die ganze geistige und geschäftliche Thätigkeit dieses Mannes sich zum Verlagsbuchhandel zuspizte, und daß sie auf diesem Gebiete ihre höchsten Triumphe seiern sollte.

Wenn es irgend einen echt westfälischen Charakterzug gibt, so ist es ein stets lebendiges Rechtsgefühl, welches in seiner gesunden und naiven Bethätigung als der Kampf um's Recht geehrt und gepflegt zu werden verdient, in seiner Nebertreibung aber in Kabulisterei und Procesträmerei ausartet. Leider sindt bei den Westfalen in Folge politischer Verkrüppelung diese letztere Seite, die rein privatrechtliche Anschauung vorzugsweise entwickelt; bei unseren überseeischen Bettern, den Engländern und Amerikanern dagegen ist bei einem freiern staatlichen Leben das lebendige Bewußtsein sür das öffentliche Recht viel schärfer ausgeprägt. In Brockhaus sind beide Seiten, die letztere jedoch die erstere bedeutend überwiegend, vereinigt.

"Es ift ein starres und widerhaariges Volk hier zu Lande, " fagt der Steuerempfänger in Immermann's Munchhaufen von den Bewohnern derfelben Grafichaft Mark, in der die Brockhaus feit Jahrhunderten wurzelten. Der dortige Bauer pocht immer auf sein Recht, mißtraut jedem, weil er es etwa anfechten fonne, und processirt häufig zu seinem Bergnügen oder zur Befriedigung seiner Rache. Wie andere Bauern fich ichone Pferde oder Rühe halten, fo schlachtet fich der westfälische seinen Proces oder deren auch mehrere ein, macht sich's zum Geschäft, beim Gericht nach ihrem Stande zu fragen und appellirt, wenn er verliert, regelmäßig an die höhere Inftang. Denn er kennt nur die eine Alternative: "Entweder muß Recht doch Recht bleiben, und namentlich fein gutes, oder die Richter in der Stadt find fammt und sonders Efel." Dag er felbst auch Unrecht haben kann, glaubt kein echter westfälischer Bauer. In einem von einem Bewohner des genannten Welver angestrengten Brocesse, in welchem ich 1846 für die zweite Inftanz zu referiren hatte, lag der Klage die Behauptung des Alägers zu Grunde, daß der Berklagte, fein Nachbar, häufig über eins feiner Grundstücke fahre und fich eine Wegegerechtigkeit an demfelben anmaße. Der Berklagte stellte diefe Behauptungen in Abrede, und der Beweis ergab, daß er nur ein einziges Mal über des Klägers Acker gefahren war, und zwar mitten im Winter, als er bei hochliegendem Schnee seinen Bater begrub und die berwehte Grenze zwischen Beg und Acker nicht unterscheiden konnte. So war es Brockhaus' Zeiten, fo war es, noch ehe die Gisenbahnen moderne Unichauungen verbreiteten, bis gegen Ende der vierziger Jahre, wo ich als junger Jurift diesen Dingen perfonlich fehr nahe ftand. Hoffentlich ift es feitdem viel besser geworden. Brockhaus folgte übrigens oft mehr dem verletten Gefühl als der ruhigen

Ueberlegung und hatte eine fo ftarre Aber von übertriebenem Rechtsbewußtsein in sich, daß er einem Broceg wenigstens fo leicht nicht aus bem Wege ging. "Empfindlich gegen Beleidigungen," fagt fein Biograph von ihm, "nahm er jede Herausforberung an und bot in seinem hitzigen Borgehen dem fuhlern Gegner leicht Blößen; trot alles Zuredens feiner Freunde gab er aber den Rampf nicht auf, bis er gefiegt hatte ober besiegt war. Biel zahlreicher als seine Freunde, denen er unerschütterlich treu blieb, waren seine Gegner und Weinde, die er fich jum Theil allerdings durch eigene Schuld, durch fchroffes Auftreten und große Reizbarkeit, zum größeren Theil aber auch durch rückhaltloje Offenheit und burch feine geschäftlichen Erfolge zugezogen hatte." Wie ein tragisches Berhängniß gieben sich durch Brodhaus Leben zwei Rechtsftreite. beren erfter, ber Hiltrop'iche, ibn bon feinem fünfundamangiaften Lebengjabre an bis zu feinem Tode verfolgt, mahrend ber zweite, die Mulner'ichen Sandel, ein ganges Reft von Processen, die letzten Jahre seines Lebens verbittern und an feinem fruhzeitigen Tobe einen großen Theil der Schuld tragen. Den erften dieser Processe hatte er fich durch sein Mitleid auf ben hals geladen, und awar mit einem Berwandten, der ihm feine Gutmuthiakeit mit dem ichwarzesten Undank lohnte. Die Rechtsfrage wurde bald jum Chrenpunkt; aber die vier verichiedenen Landesrechte, unter benen fich ber Broceg ein viertel Jahrhundert Lang bahinschleppte, kannten kein menschliches Rühren und gönnten sich ihre Reit, fo daß das Opfer in ohnmächtiger Erbitterung über die Langfamteit ber Juftig noch bor der Entscheidung ftarb. Die langjährigen und widerwärtigen Streitigfeiten mit Müllner, einem fleinlichen und gemeinen Broceffträmer, grunbeten fich auf eine an fich unbedeutende Berbalinjurie, die heut zu Tage mit einer Strafe von vielleicht 20 oder 30 Mark geahndet würde. Und welche De= muthigungen mußte dabei der ftolze, aber wehrlofe Mann Seitens feines jämmerlichen Gegners über fich ergeben, wie machtlos mußte er fich von biefem elenden Broceg einen ungerechtfertigten Schluß auf fein übriges Thun und Treiben gefallen laffen, und wie graufam durchtreugte die niedrige Rache jenes Menichen Brodhaus' mannhaftes Gintreten für die Rechte des deutschen Bolfes. namentlich gegen die Karlsbader Befchluffe! Alles, was in unferm öffentlichen Leben verächtlich und gemein war, ftand auf Seiten Müllner's, bes Therfites im Streite. Brodhaus aber unterlag, nachdem er fich fruchtlos an die Inade des Königs von Sachsen gewandt hatte. Wohl hatte einer seiner exprobtesten Freunde Recht, wenn er ihm vorwarf, er konne es nicht über fich gewinnen, die Sunde bellen zu laffen.

III.

Den ersten Plat in Brockhaus' öffentlichem Leben behaupten seine Kämpse mit der Censur, von denen natürlich nur noch die in die Politik seiner Zeit sallenden Streitigkeiten ein Recht auf nähere Beiprechung haben. Abgesehen also von seinen Privatsehden, z. B. gegen den preußischen Fürsten Hatzeld, welcher wegen seines Bruders, des verurtheilten Gistmischers und Falschmünzers, des Grasen Oberst Hatzeld in Mainz gegen Brockhaus klagbar wurde, so tritt zuerst das politische Interesse ansangs 1814 in den Vordergrund, und zwar bei der

Ankündigung einer neuen Auflage der Schrift: "Deutschland in seiner tiesen Erniedrigung", wegen deren Berlags bekanntlich der Nürnberger Buchhändler Palm 1806 von Napoleon erschossen worden war. Brockhaus hatte geglaubt, daß durch die glorreichen Ereignisse des Jahres die Presse wenigkens von ihrem ärgsten Drucke befreit worden sei und hielt die an sich unbedeutende Broschüre als ein interessantes Actenstück zur Zeitgeschichte der Erneuerung für werth. In Altenburg war ihm auch das Imprimatur ertheilt worden; indessen mußte er auf Besehl der unter dem russischen Generalzouvernement stehenden Generalzdirection von Sachsen den Sat wieder ablegen lassen, weil mehrere, Desterreich und Preußen beleidigende Stellen die Wiederveröffentlichung des Buches nicht wünschenswerth erscheinen ließen.

Diefe kleinen Reibungen waren übrigens nur die Vorläufer größerer Rämpfe. Brockhaus war nicht der Mann, der sich so leicht einschüchtern ließ; die Regierungen aber von Sachsen und Altenburg, denen er bereits unbequem zu werden anfing, bewachten ihn jetzt doppelt ängstlich, weil er in den von ihm gegründeten Zeitschriften und den stets sich erneuernden und größeren Ginfluß gewinnenden Auflagen des Conversationslexikons unverhohlen die polizeiwidrigsten Ansichten aussprach. So erklärte er im Juli 1815 über die damalige brennende Tages= frage, ob Sachsen gang ober nur theilweise mit Breugen vereinigt werden folle, gang offen seine Meinung dahin, daß die Theilung Sachsens das größte denkbare Unglück für dieses Land sei, und daß der König, der überhaupt des Volkes wegen da sei, auf keinen Fall in eine folche Trennung willigen durfe, sondern lieber auf den fächfischen Thron verzichten muffe. Da der Altenburgische Cenfor diese Stelle der deutschen Blätter die Cenfur hatte paffiren laffen, fo konnte die dortige Regierung Brockhaus in der Sache nichts anhaben und ihn nur in eine unbedeutende Ordnungsftrafe verurtheilen laffen. Der Berklagte bedankte fich bafür in folgenden mannhaften Worten, welche den Schluß des Rechtfertigungs= schreibens an dieselbe Regierung bilden: "Es ift uns," so heißt es dort, "viel verheiken worden: Druck- und Breffreiheit, Berfaffung, d. h. Schut vor Willfür und Berantwortlichkeit der Beamten, folglich Schutz bor jeder fremden und eigenen Bedrückung und Unterdrückung. Acten und Berhandlungen, wie die gegenwärtigen - - mögen Belege abgeben über die Art und Weise, wie Liberalität der Gefinnung, wie Preß= und Druckfreiheit, wie Schut des Bürgers vor fremden Eingriffen in die Rechte, die Freiheit und das Gigenthum mehrfach gehandhabt werden."

In Leipzig wurde während der Oftermesse 1816 der fünste Band der zweiten Auslage des Conversationslexikons mit Beschlag belegt, weil er höchst frevelhafte und wahrheitswidrige Aeußerungen über den König von Sachsen entshalten sollte. Das Berbrechen bestand darin, daß Benturini, der Bersasser des Artikels über die Schlacht bei Leipzig, gesagt hatte, Napoleon habe vor dieser, als er Dresden verlassen, den frommen, bethörten König von Sachsen nebst dessen Gemahlin und Tochter mit sich genommen. Brockhaus änderte sofort die anstößige Stelle, gerieth aber dadurch in große Unannehmlichkeiten, daß er dem Leipziger Polizeipräsidenten Kackel, der die Kolle eines Spions für nicht zu schließlicht hielt, ein noch nicht umgedrucktes Exemplar verkauft hatte. Schließlich

schlug jedoch die sächsische Regierung die Sache nieder, sei es, daß sie ihre Messen zu schädigen fürchtete, wenn sie ein in Braunschweig gedrucktes und von einem Altenburger Verleger verössentlichtes Buch in transitu mit Beschlag belegte, sei es, daß sie jede Versolgung durch den Amnestieparagraphen des Wiener Friedensvertrages vom 18. Mai 1815 für ausgeschlossen erachtete. Sie hielt sich jedoch für berusen, "dem Brockhaus die begangenen Ungebührnisse unter der ernstlichen Verwarnung nachdrücklich zu verweisen, daß er, wosern er sich künftig Aehnliches zu Schulden kommen ließe, nicht nur sosort bei seinem Eintritt in die hiesigen Lande zum Arrest gebracht und mit diesfallsiger Untersuchung und Bestrafung streng gegen ihn versahren, sondern er auch mit seinem commercio von Leipzig verwiesen werden würde."

Das mit Frankreich verbündete Sachsen stand übrigens mit derartigen Maßregeln durchaus nicht allein. Selbst in dem Napoleon seindlichen Preußen, von dessen Bolt die Erhebung ausgegangen war und siegreich durchgeführt wurde, vermochten die herrschenden Kreise dem Aufschwunge der Geister nicht zu folgen und suchten, weil sie selbst mitten im Kriege den Sieg Napoleon's noch für möglich hielten, alle über die Traditionen des alten Staates hinaus gehenden Bestrebungen durch Polizei und Censur niederzuhalten. Durch diesen ihren inneren Zusammenhang mit der großen Politik gewinnen selbst die kleinsten, auf literarischem Gebiete sich abspielenden Verbote und Eingriffe eine gewisse Bedeutung für die bessere Erkenntniß der damaligen politischen Lage. Es empsiehlt sich deshalb auch, die odigen Maßregeln durch Parallelen aus der preußischen Praxis zu ergänzen und durch diese, meinen handschriftlichen Quellen entnommenen Thatsachen ein umfassendes Bild von den officiellen Anschaungen zu geben.

So war denn auch in Breugen die Cenfur vor, in und nach dem Rriege fo patriarchalisch besorgt und beschränkt, daß fie Manner, welche wie Schleier= macher, Riebuhr und Urndt zu den Zierden der Nation gehörten und bie vatriotische Erhebung mächtig förderten, noch im Sommer 1813, in den Tagen ber höchsten Begeifterung, wie unreife Schuljungen beläftigte ober wie naseweise Scribenten mighandelte. Schleiermacher war gezwungen, den Staatstangler noch am 2. November 1813 gegen die Injurien des Cenfors Le Cog um Schut gu bitten, da ihm gegen diesen als Polizeipräfidenten der gewöhnliche Rlageweg nicht offenstehe. Als Riebuhr und Schleiermacher nach dem Aufruf: "Un mein Bolt" gemeinschaftlich in Berlin ein Blatt gründen wollten, erhielt nur der letigenannte die Erlaubnig zur Berausgabe. Der Geh. Kriegerath Simly mußte fich als Cenfor verantworten, weil er einer fleinen Schrift: "Bur politifchen Reformation. Un Deutschlands Fürsten und Bölfer" im Sommer 1813 das Imprimatur ertheilt hatte. Der Verfasser war darin für einen deutschen Raiser und Reichstag eingetreten. Simly meinte, daß die Flugschrift nach des Königs Kriegserklärung bom 17. Märg 1813 ihrem Geifte und Inhalte nach boch vor Confiscation geschütt fein follte, wurde aber trot diefer Bertheidigung als Cenfor abgefett. Schleiermacher hatte in einem Artikel über ben bamals befürchteten Friedens-Congreß, welchen er in Nr. 60 des Preufischen Corresponbenten bom 14. Juli 1813 veröffentlichte, der Beforgniß der Batrioten darüber

Ausdruck gegeben, daß Preußen bei einem solchen Zusammentritt der Mächte zu kurz kommen würde. In Folge dessen schrieb der preußische Minister des Außewärtigen an den Staatskanzler, Fürsten Harbenberg, am 15. Juli 1813: "Der Ton und die Tendenzen einiger Schriftsteller und ihrer Anhänger zusammengehalten mit gleichzeitigen verwegenen Vorgängern deuten auf ein Streben jener Personen, ihre Eigenmacht und Willkür an die Stelle der rechtmäßigen Macht und Autorität zu sehen. Wir glauben daher nach dem Grundsatze versahren zu müssen, dem Keime zu widerstehen."

Der Buchhändler Nicolovius hatte für das Nahr 1814 ein historisches Tafchenbuch veröffentlicht, in welchem u. A. ein Auffat von Ernst Morit Arndt über Friedrich den Großen und sein Zeitalter ftand und der König wegen seines Unglaubens, sowie wegen seiner Franzosenfreundlichkeit möglichst taktlos und vom deutschthümelnden Standpunkte aus einseitig verurtheilt wurde. "Die schändlichen und emporenden Schmähungen (Arndt's)", heißt es im Berichte des Minifters vom 14. Januar 1814 an den Staatskanzler, "würden unglaublich icheinen, wenn die Sache nicht vor Augen läge. Die dawider von mir getroffenen gesetlichen und zweckmäßigen Magregeln (Confiscation der Schrift, Untersuchung gegen Nicolovius) find unbedenklich. Die Wurzel des Uebels aber scheint tiefer zu liegen und mit neuen schädlichen Keimen und Sproffen zu drohen. Daher halte ich die Angelegenheit für wichtig genug, um fie Em. vorzulegen, damit Sie dieselbe in allen ihren Beziehungen und Berührungen übersehen und die zweckmäßigsten Mittel dagegen zu wählen geruhen mögen. Erwägt man den diametralen Widerspruch, in welchem diese freche Berunglimpfung der Manen Friedrichs mit dem hohen königlichen Wort vom 17. Marg 1813 "Erinnert Guch an den großen Friedrich!" fteht, auf welches erhabne Wort so herrliche Thaten geschehen sind; erwägt man, daß die preußische Nation frei von dem bofen Symptome ift, die Manen ihrer Heroen zu verunglimpfen oder auch nur diefe Berunglimpfungen zu geftatten und auf diefe Weise durch Undank gegen die Vorwelt und gegen verehrte Manen den Undank gegen verehrte Herrscher vorzubereiten; erwägt man, daß Arndt, der Verfasser der Berunglimpfung, vielleicht ebensowenig irgend einer der Regierungen Deutschlands als der preußischen Regierung angehört (der deutsche Batriot kein Deutscher!!), und vielmehr unter dem gemigbrauchten ehrwürdigen Namen eines Deutschen, nach Grundung irgend einer, bon feinem Ginfluß befeelten Willfür ftrebt; erwägt man endlich, daß dieser Arndt ein talentvoller Mann ist, der in seinen Schriften über das preußische Bolk und Heer, unter einigen tadelns= werthen Zügen, viel Bortreffliches und der Neberlieferung auf die Nachwelt Würdiges gesagt hat: so wird die Frage interessant, ob eigner boser Wille, eigne Berkehrtheit und Schmähsucht des Berfassers und zugleich eine unbegreifliche hiftorische Rurzfichtigkeit deffelben, die in Preußens ruhmvoller Zeit unter Friedrich den Keim des preußischen Ruhmes in der gegenwärtigen Zeit nicht zu finden weiß, oder vielmehr, ob äußere Impulse ihn antreiben, in diesem un= würdigen, frevelnden Tone ju ichreiben." Der Buchhandler rechtfertigte fich indessen damit, daß das Buch mit Betersburger Censur gedruckt worden fei und erklärte, daß er die ersten Exemplare bei der Anwesenheit des Ministers Frei=

herrn vom Stein erhalten, der mit dem Verfasser Arndt in seinem Hause logirt habe. Da auf Besehl des erstern mehrere Schriften desselben Versassers auf öffentliche Kosten in Königsberg gedruckt, sogar gratis vertheilt worden seien, so sei auch an eine Verweigerung des dortigen Debits nicht zu denken gewesen. Der Inhalt des Buches sei ihm, Nicolovius, fremd. Wäre dies aber auch nicht der Fall, so habe er dabei gedacht, daß einem Historiker ein freies Wort erlaubt sein müsse, weil es, wenn es mit den Ansichten Anderer nicht übereinstimme, schon Widerspruch sinden werde, und die Geschichte nur dadurch Wahrheit, als Hauptersorderniß derselben, erhalten könne. Nach dieser Erklärung blieb die Sache auf sich beruhen.

Das Militärgouvernement in Stargardt, "von der Wichtigkeit ber Maßregel durchdrungen, dem Bolte in frischen, feinen Faffungefraften und feinem Geschmack angemeffenen Liedern eine Nahrung für eine heitere und enthusiaftische Stimmung zu geben, welcher es bei ben fortbauernben Unftrengungen noch febr bedarf," wollte im Februar 1814 bas "Lieblein nach der Leipziger Schlacht" ("Es ritt ein Reiter wohl aus Baris") in einigen hundert Exemplaren abdrucken laffen, um fie unter die Landsturmbataillone feines Bezirks zu vertheilen, wurde aber auf Anfrage benachrichtigt, daß der Abdruck biefes Liedes vom Minister des Auswärtigen, Grafen v. d. Golt, wegen der Schimpfworte und andrer Unftößigkeiten, die es enthalte, "für verwerflich befunden und verboten worden fei. Man burfe, hieß es, einen großen Gegner nicht ichmaben, bas fei nicht ebel. Aber war benn nicht ein Bolfstrieg, ein Krieg bis auf's Meffer gegen "ben Corfen" im vollen Gange? Ueber biefes Berbot läft fich nun bas fonigt. Militärgouvernement für Oftpreugen, bestehend aus bem General v. Zaftrow und Grafen v. Dohna, d. d. Königsberg 31. Januar 1814 folgendermaßen aus: "Seit einiger Zeit war das anliegende (obige) in einem guten Beifte und voltsgemäßen Tone gedichtete Lied allgemein bekannt und vom Bolke mit vieler Freudigkeit gesungen. Bei der Reise J. Maj. der Kaiserin von Rufland ward bies Lied von dem auf der Strafe von Braunsberg bis Mühlhaufen aufgeftellten, etwa 8000 Mann ftarten Landsturm unter Begleitung von Kriegsmufit mit großem Enthufiasmus gefungen. Diefer Ausdruck eines fraftigen und guten Bolksgeistes erregte ein vorzügliches Interesse, die Raiserin sprach mit großem Beifall davon und befahl beim Abichiebe bon ber Landesbeputation, daß ein Gremplar jenes Liedes, von welchem fie mehrere Strophen recitirte, ihr nachgefandt werde folle. Des herrn Minifters, Grafen v. d. Golt, Greelleng hatten jedoch mittelft Berfügung bom 26. v. M. an das hiefige Regierungspräsidium ertlärt, daß diefes Lied wider eigne Burde und allen Anftand verftogt." Der Protest half nichts; es behielt bei der Berfügung des Ministers sein Bewenden.

Nebrigens sett der Staatskanzler, Fürst v. Hardenberg, dieser patriarchalischen Auffassung und Bemutterung selbst die Krone auf in einem Schreiben, welches er am 22. Januar 1814 aus Basel an den Berliner Polizeipräsidenten und Censor Le Coq richtete. Daß ein untergeordneter Rath gerade damals ebensogut im Stande gewesen wäre, derartige Fragen zu bearbeiten, schien dem Kanzler nicht in den Sinn zu kommen. Die Bossische Zeitung hatte nämlich in ihrer Nr. 11 vom 13. Januar 1814 aus Wien einen Bericht über den Ausgang der

Leipziger Schlacht gebracht, in welchem beschrieben wird, wie Fürst Schwarzenberg dem Raifer Frang den Sieg meldet, wie dieser niederkniet und Gott dankt, wie der König von Preußen und der Kaifer von Rufland mit ihrem General= ftab dem gegebenen Beispiel folgen zc. "Thränen floffen über die Wangen der anwesenden Krieger, bei denen der Gindruck, mit dem diefer heilige Act auf fie wirkte, lebenslänglich unverlöschbar sein wird. Bewunderungswürdig war es, daß die Bagelfreien Bferde während dieser imposanten Feierlichkeit, ohne einen Suffchlag zu thun, rubig neben ihren Reitern ftanden. Nach diefem erhabenen Beweise echter Frommigkeit und Gottesfurcht (der Pferde?) sprachen Se. Maj. der Raiser von Defterreich mit ruhig heitrer Stimme: "Das Schickfal Europa's ift zu feinem Beften entichieden."" Neber diefen Bericht nun außert fich Sarden= hera dem Cenfor gegenüber dahin: "Das Gewand, in welches die Erzählung eingekleidet ift, vorzüglich die Bemerkung, daß mahrend des hinknieens der Monarchen und ihrer Generalität die zugelfreien Pferde, ohne einen Sufschlag zu thun, neben ihren Reitern geftanden hatten, tragt fo fehr bas Geprage einer Pronie an fich, daß ich es gern gesehen haben wurde, wenn Em- dieser Anekdote das Imprimatur versagt hatten, indem es für ein officielles Blatt gar nicht paffend ift, Erzählungen aufzunehmen, die bei einem großen Theil des Bublicums nur gar zu leicht zu satirischen Bemerkungen Unlag geben."

Wenn ein Staatsmann von der damaligen Bedeutung Hardenberg's zu einer Zeit, wo die höchsten Lebensinteressen Preußens auf dem Spiele standen, die Muße fand, sich mit solchen Lappalien abzugeben, konnte man da von den untergeordneten Geistern einen gründlichen Bruch mit der Vergangenheit erwarten, konnte man da bei den Regierenden auf die bessere Erkenntniß der neuen Zeit rechnen? Freilich stand Preußen nach Erringung des Friedens durch die Krast seiner wehrhaften Söhne nach Außen hin stolz und groß da, allein im Innern, in allen geistigen Lebensregungen wurde es bald wieder in den alten Zwang, in Polizei und Gensur zurückgedrängt. In den kleinen Staaten, welche nicht durch das reinigende Feuer eines Bolkstrieges gegangen waren, gestalteten sich die öffentlichen Verhältnisse noch trostloser. Man muß sich aber diesen allgemeinen deutschen Jammer vergegenwärtigen, wenn man Verdienste vereinzelter Vorkämpser, wie Brockhauß', in diesem Kampse gegen geistige Besvormundung und Unterdrückung richtig würdigen und verständnißvoll ehren will.

(Schluß im nächsten Heft.)

Die Boeste des Unbewußten.

Novelleichen in Correspondenzkarten

nau

Marie von Ebner-Efchenbach.

1.

7. Juli.

Liebe Mama!

Das Schloß liegt auf einem Berge, der für unsere Gegend ein Montblanc wäre, hier aber, neben diesen Riesen, nur ein Kind von einem Berge ist. Gegen Osten hin öffnet sich ein grünes Thal; ein Bächlein durchrennt es, weiß wie gepeitschter Seisenschaum. Wenn ich auf den Balcon trete, rauscht ein Meer von grünen Wipseln zu meinen Füßen. — Hör' ihnen zu, sie begrüßen Dich, sagte Albrecht. War das nicht nett? Mein Mann ist überhaupt so gut! Ich mache seizt erst seine Bekanntschaft. Sigentlich hast Du mich mit einem fremden Herrn in die weite Welt reisen lassen.

Ich kuffe Deine Hände, ich möchte Dir tausend zärtliche Dinge sagen, aber Du liebst das nicht, so sage ich denn nur: Lebewohl!

Deine Tochter.

2.

10. Nuli.

Dank für Deinen theuren Brief; es ift doch grausam, daß ich, um ihn zu beantworten, nur eines der schönen Kärtchen benühen darf, die Du mir mitzgegeben hast. Biel zu thun habe ich allerdings. Ich will auch eine Schlößfrau werden wie meine Mutter, eine Stühe und ein Hort für meine ganze Umgebung. Freilich. Du bist schon lange die Gebieterin Deines Hauses, und ich muß mich erst an die Herrschaft gewöhnen. Albrecht mahnt mich oft: — Laß doch das Bitten weg! Der Oberst sagt zu seinen Soldaten: Vorwärts! Wenn er sagen würde: Ich bitte vorwärts zu marschiren, bliebe wol Mancher zurück. — Aber das ist doch nicht ganz dasselbe, nicht wahr, meine geliebte Mama? Ich umzarme Dich, ich lege mein ganzes Herz in — oder soll ich sagen, auf diese Karte?

13. Juli.

Mein theures Kind, lasse es nur bei den Kärtchen bewenden, murre nicht gegen meine Unordnungen; daß ich im ersten Jahr Deiner Ehe durchaus keine langen Briefe von Dir erhalten will, das hat seine guten Gründe, die Dein Mann, der "fremde Herr" der mir ein so gut gekannter ist, sicherlich würdigen wird, Du brauchst ihn nur danach zu fragen. Mit treuer Liebe Deine Mutter.

4.

17. Juli.

Ich habe Albrecht Deine Karte gezeigt und ihn gefragt: — Weißt Du sie zu würdigen, diese Gründe? — Nun Mama, er hat mich so ernsthaft angesehen, daß ich ganz bestürzt wurde. — Natürlich, war seine Antwort. O Mutter, ich sürchte, mein Mann versteht Dich besser als ich! Ich wagte nicht, ihn um eine Erklärung zu bitten, ich bin ihm gegenüber noch sehr besangen. Er spricht so wenig, er ist ein verschlossener Mensch das Kennenlernen geht nicht so rasch, als ich ansangs dachte. Es ist doch etwas außerordentlich Imposantes um solch einen großen, schweigsamen Mann. Haben wir es denn genug erwogen, ob ich nicht zu gering sür ihn bin, ich armes Ding, das in der Welt und von der Welt nichts weiß?

5.

22. Juli.

Ich soll trachten ihn zu unterhalten? Ach, er hat sich mit mir noch nie so gelangweilt, als seitdem ich ihn zu unterhalten trachte. Tags über sehe ich ihn nicht, da ist er im Wald oder in der Fabrik. Er kommt erst zu Tische um sieben Uhr. Nach Tische raucht er und liest Zeitungen, und sodann beginnt das große Schweigen. Ein paar Mal befolgte ich Deinen Rath und brachte allerlei vor — von Büchern und solchen Sachen. Er hört mir geduldig zu, aber auf mein Geschwäh zu antworten, ist ihm nicht der Mühe werth. Kein Wunder auch. — Ein Mann wie Er! Ein Kind wie ich!

ĥ.

26. Juli.

Vor drei Tagen dachte ich: willst doch suchen ihn in's Gespräch zu ziehen, und fragte ganz direct: Wallenstein oder Götz, welchen stellst Du höher? — Schwer zu bestimmen, sagte er, machte sein strenges Gesicht und sah aus wie Einer, der sich mit Gewalt auf Etwas besinnen will. Endlich sprach er: Ein Buch, das ich sehr gern habe, ist der siebenjährige Krieg, von Schiller. Kennst Du's? — Ich nicht, und Riemand kennt es. — Warum? — Weil es nicht existirt. — So? . . . Seine braunen Wangen wurden noch dunkler; das ist seine Art zu erröthen. Hat es ihn verdrossen, daß ich auf seinen Scherz nicht einz ging? Habe ich eine andere Albernheit begangen? Genug, er stand auf, machte eine Bemerkung über das Wetter und ging sogleich sort. Und seitdem geht er alle Abende sort, und ich sehe ihn sast gar nicht mehr. O, hätte ich geschwiegen!

7.

Liebe Schwefter!

26. Juli.

Es geht nicht, wie es gehen sollte. Meine Frau ist eine Vollkommenheit an Güte, an Verstand, an Gelehrsamkeit, in Allem und Jedem — viel zu hoch für mich, und ihre Meinung von mir, auch viel zu hoch! . . .

Die Augen werden ihr aufgehen und dann werde ich Alles verloren haben, ihre Liebe nämlich ist mir Alles, die sie mir auf Treu und Glauben geschenkt hat.

Es ist Jeder zu bedauern, der es mit seiner Frau schlecht getroffen hat; ich habe es zu gut getroffen und ich bin am allermeisten zu bedauern.

Albrecht.

8.

28. Juli.

Gestern machten Albrecht und ich einen Kitt durch das Thal. Es zieht sich lange schmal hin, breitet sich dann plöglich aus, und umfängt sammtne Wiesen und einen kleinen See, den unser Waldbach tränkt, am User des See's liegt ein Garten, und in diesem ein allerliehstes Schlößchen. — Wem gehört das? Wer wohnt da? fragte ich. — Sin Graf Wiesenburg hat es bewohnt. — Hat? — Ja. Er starb vor Kurzem in Ems. — Unverheirathet? — Nein. — Und seine Wittwe? — Rimmt ihren Ausenthalt im Auslande. — Und dieser reizende Besith? — Steht leer; soll verkauft werden. — Steht nicht leer! Die Fahne weht vom Dache, die Gräfin wird angekommen sein . . . Da sah ich es, wie sehr man sich in Acht nehmen muß, ihm zu widersprechen, besonders — — Berzeih, ich lasse mir's heute wohl sein und nehme eine zweite Karte.

9. (Fortsetung.)

Besonders wenn er Unrecht behält, wie gestern, denn gar bald bestätigte ein Bäuerlein, das des Weges kam, meine Vermuthung: die Gräfin Blanca von Wiesenburg ist zurückgekehrt. — Siehst Du? rief ich. Albrecht schwieg, biß seinen Schnurrbart und peinigte sein Pferd. Ich konnte es endlich nicht mehr mit ansehen und sagte: Aber Albrecht, der arme Fuchs! . . . Wäre diese Gräfin doch dort, wo das bekannteste aller Gewürze wächst.

Er warf mir einen Blick zu — Mama, hört eine Frau jemals ganz

auf, sich vor ihrem Mann zu fürchten?

10.

29. Juli.

Theure Mutter!

Ich habe erfahren, daß mein Better Hans wieder in M. ift, und nach wie vor in den Fesseln der Frau von F. liegt. Willst Du ihn nicht zu Dir kommen lassen und ihm in's Gewissen reden? Du verstehst das. Du kannst ihm auch sagen, daß wir uns seiner schämen, Albrecht und ich. Albrecht begreift es nicht, wie ein Mann so ehrlos sein kann, der Frau eines Andern den Hof zu machen. Du hättest die Entrüstung sehen sollen, mit welcher er auf meine Frage: Begreisst Du's? entgegnete: Was würdest Du zu einem Manne sagen, der das

gethan hätte? Ich konnte mich nicht genug beeilen, ihn zu beruhigen: Berachten würd' ich ihn! Er ift ja ein Dieb und Betrüger und in allen Stunden

ein Lügner!

— So ift es! So ift es! sprach Albrecht mit einem Ausdruck, den ich Dir nicht schildern kann. O Gott, wie edel muß man sein, um solchen Schmerz zu empfinden über die Schlechtigkeit der Andern. Ich stand auf, trat zu ihm und drückte einen Kuß auf seine ehrliche Stirn. Er kann aber Zärtlichkeits= ausbrüche so wenig leiden wie Du, und auch das gefällt mir im Grunde. — Laß, laß, sagte ex, und wandte sich ab.

11.

29. Juli.

Liebe Schwester!

Ich kann nicht fort, sonst hätte ich Dir schon meine Frau gebracht, es würde mich sehr freuen, wenn Du sie kennen lernen würdest, aber ich bin jetzt mein eigener Fabriksdirector, und dabei wird es noch eine Weile bleiben müssen. Schrecklich ist gewirthschaftet worden in den letzten verwünschten Jahren, das wäre aber Ales nichts, damit werde ich allein fertig, es ist etwas Anderes.

Dag Blanca im Schlögen eingetroffen ift!!!

So hält die ihr Wort und so ist Alles aus, wenn meine Frau das erfährt, Alles aus, und damit werde ich allein nicht fertig.

Liebe Schwester, laß' ben Reisewagen einspannen, set' Dich hinein und komme. Albrecht.

12.

1. August.

Liebe Mama!

Die Schwester Albrecht's hat uns mit ihrem Besuche überrascht. Sie ist um zehn Jahre älter als er und ein Fräulein, und wird wol auch nichts Ansberes mehr werden. Sie ist groß und mager, sehr liebenswürdig, außersordentlich gescheit. Bor Zeiten muß sie wunderschön gewesen sein. Ihre Augen sind es noch, die sehen einen durch und durch. Sie macht gar nichts aus sich, ihre Haltung hat gewöhnlich etwas Nachlässiges; aber manchmal, plöglich, scheint sie zum Bewußtsein ihres Selbst zu kommen — und da richtet sie sich auf . . . In solchen Augenblicken sühle ich mich neben ihr — eine Mücke. Weinem Albrecht ist wohl in ihrer Nähe. Nun ja, ein Mann wie er kann leicht aufrecht stehen neben jeder Superiorität.

13.

3. August.

Mein Mann spricht jest mehr, als früher, und Emilie weiß immer, was er gemeint hat, wenn er auch etwas ganz Anderes sagt. (Denn er ist sehr zerstreut.) Er hat zum Beispiel in eigenthümlichem Zusammenhang den Orinoco genannt, oder Karl den Großen. Sie läßt sich dadurch nicht irre machen (wie ich mich neulich durch den siebenjährigen Krieg), sie nickt zustimmend: Ganz

recht, Du meinst den Mississippi, oder: Ganz recht, Du meinst Karl den Fünsten. Und er sagt: Natürlich, und freut sich, daß man ihn so gut verstanden hat.

Ja, so mit ihm umzugehen, das muß ich eben lernen!

14.

4. August.

Meine Schwägerin ift noch am Tage ihrer Ankunft zu Gräfin Wiesenburg gefahren. Es war ihr darum zu thun, ein kleines Berfäumniß Albrecht's gut zu machen. Er vergaß nämlich, der Gräfin seine Heirath anzuzeigen, was sie idel genommen hat, wie es scheint. Emilie blieb lange aus, und mein Mann erwartete sie mit außerordentlicher Bangigkeit. Ich möchte mich einmal in Gefahr befinden, damit er sich auch um mich ängstige.

Alls Emilie endlich zurückkam, merkte ich ihm viel weniger Freude an, als ich ihm früher Unruhe angemerkt hatte. Er fragte nur: Etwas ausgerichtet? — Gigentlich nein; Du mußt hinüber. Albrecht protestirte und das freute mich; ein so außerordentliches Wesen seine Schwester auch ist, sie hat ihm doch nicht

au fagen: Du muft!

15.

6. August.

Gräfin Blanca hat uns besucht. Denke Dir eine Melusine mit blauen, melancholischen Augen, mit gewellten, seidenen, aschlonden Haaren. Mein alter Musiklehrer (ich lasse ihn herzlichst grüßen) würde sagen: Eine harmonische Erscheinung. Ich war beim ersten Blick von ihr bezaubert, und sie — o himmel, so lang' ich lebe, ist mir noch Riemand mit solcher Wärme entgegen gekommen! Sie ist eine eben so außgezeichnete Person wie Emilie, und auch ihr Dasein war reich an Prüsungen; sie war unglücklich verheirathet, sie sagt es selbst, sie ist zutraulich wie ein Kind, obwol sie schon dreißig Jahre alt sein soll. Wie traurig, daß ich die kaum gewonnene Freundin so bald wieder verlieren werde! Das Schlößchen ist verkaust und Blanca nur hierher gekommen, um ihre Zelte abzubrechen.

16.

8. August.

Es ist merkwürdig bei uns, seit der Anwesenheit Blanca's. Sie kommt oft zu mir, möchte mit mir allein sprechen. Ja! ob Albrecht und Emilie uns auch nur einen Augenblick verließen! Ich werde bewacht und behütet ... man könnte es nicht anders treiben, wenn Blanca der böse Feind wäre, der mein Berderben sinnt. Ich bin nicht mißtrauisch, es geschieht aber Alles, um mich dazu zu machen.

17.

10. August.

Blanca muß einmal eine große Enttäuschung erlitten haben, sie spielt oft darauf an. — Es gibt keine Treue in der Welt! sagte sie heute, und Emilie erwiderte: Das Gegentheil zu beweisen, steht Jedem frei. Er übe Treue und sie wird in der Welt sein. Dabei leuchteten ihre Augen. Aber Blanca hielt den Blick aus (ber mich blinzeln macht wie ein Blig) und lächelte nur und sprach: Die Lehre mache ich mir zu Nutze. Ich führe meine Borsätze treulich aus. Sie glauben doch nicht, daß ich hierher gekommen bin, um Gerümpel einpacken zu lassen? Ich bin gekommen, um Gericht zu halten, und das wird geschehen. — Nun lächelte auch Emilie, aber etwas säuerlich. Gericht halten, oder denunciren? — Wie Sie wollen. — Bei derlei Affairen erweist der Denunciant sich oft als Mitschuldiger. — Wer weiß, vielleicht ist ihm Alles, sogar die Begeisterung der Unschuldigen und Keinen, seil, um die Wollust der Kache...

Das find kindische Reden, aber die Damen führen fie mit einem Nachdruck,

als ob hinter jedem Wort eine Armee von Gedanken verfteckt ware.

18.

12. August.

Habe ich Dir schon erzählt, daß Blanca ein Vergnügen darin findet, meinen Mann zu necken? Mich wundert nur, daß sie den Muth dazu hat. Ja, sie neckt ihn mit seiner ... seiner zeitweiligen, kleinen Gedächtnißschwäche. Sie behauptet auch, er hätte eine neue Orthographie ersunden. Beim Ordnen verschiedener Papiere (vermuthlich ihres Mannes) ist sie auf merkwürdige Schriststücke gekommen, die sie mir zeigen will — wegen der Orthographie. Sie sagte das so sonderbar, ihre Art und Weise war so heraussordernd — schien Albrecht so peinlich zu berühren, daß es mich verdroß und ich ausries: Nur her, mit diesen Elaboraten! Ich will sie sehen! Ich habe ohnehin keine Ahnung von dem Styl meines Mannes, wir schrieben uns nicht während unseres kurzen Brautstandes. Nur her also! nur her! — Da suhr er aber auf — mit einer unbegreislichen Hestigkeit ... Und diese Hestigkeit, und seine finstern, lauernden Mienen ... Ich liebe ihn ja unaussprechlich, wenn das aber so fortgeht, werde ich ihn noch mehr fürchten als lieben, und das, Mama — das wird ein Unglück sein.

19

15. August.

Verehrte Schwiegermutter!

Ich bestätige mit ehrerbietigem Dank den richtigen Empfang der Corresponsbenzkarten meiner lieben Frau, und habe Ihre gute Meinung daraus ersehen. Es ist sehr schlimm, denn ich weiß nicht, was ich thun soll, damit sie nicht so vor mir erschrickt, wenn ich vor ihr erschrecke. Das Gewitter steht über meinem Hause, der Blitz wird gleich einschlagen. Sie wissen alles, ich habe Ihnen pslichtgemäß alles eingestanden, bevor ich um Ihre Tochter, meine liebe Frau, bei Ihnen geworben habe . . . Meine Situation ist auf das Höchste gesspannt — soll ich nicht abspannen? — auch Ihr alles eingestehen?!

Sie wird mich verachten, rathen Sie mir! es wird alles geschehen, nur mit Worten kann ich meine liebe Frau nicht täuschen, genug schon, zu viel, daß

es mit Vertuschen geschieht.

Rathen Sie mir!!

20.

·18. August.

Lieber Schwiegersohn!

Die Frage, ob Sie alles gestehen sollen, haben Sie wohl nicht im Ernst gestellt, deshalb erspare ich mir die Beantwortung derselben; und was das Täuschen anbetrifft, so muß ich fagen, wenn Sie es nicht können, so trachten Sie es zu lernen, benn wie wollen Sie regieren, wenn Sie nicht täuschen konnen? Und, eine Frau nehmen, hat doch regieren wollen geheißen, seit die Welt fteht.

20. August.

Verehrte Schwiegermutter!

Berzeihen Sie, Sie irren sich. Ich habe es ernft gemeint, das mit dem Beftehen. Es ift nicht fo curios, wie es aussieht, weil ich weiß, daß "man" nicht ruhen wird, bevor "man" mich verrathen hat. Aber weil Sie es fo nehmen, werde ich schweigen. Möge ich es nie bereuen, aber ich werde es bereuen.

Die Reue ift etwas Schreckliches.

Ich bin in ihren Rrallen jum Feigling geworben. Könnte übrigens auch auf einmal andere Saiten aufziehen; meine Schwefter halt mich ab, fonft hätte ich schon energische Magregeln ergriffen.

22.

22. Auguft.

Lieber Schwiegersohn!

Ihre Schwefter hat recht, energische Magregeln follen Sie nicht ergreifen, fondern in Gottesnamen, wenn man Sie verrath - fonderbar! ich meine eber fich - jugeben, daß Sie das Unglud gehabt haben, bei einer Rotette Glud ju haben, sogleich jedoch hinzuseben, daß der Mann Rechenschaft zu verlangen hat von der Bergangenheit seiner Frau, diese aber nicht von der seinen, in Bezug auf Herzensangelegenheiten. Auf Argumente laffen Sie fich, wenn ich Ihnen rathen darf, nicht ein, das einzige: Es war von jeher fo, ausgenommen, das allerdings schwach ist, aber in dieser Sache giebt es wenig starke, und so lange die Schwachen gelten . . . Wir wiffen von den meiften Mungen, daß fie den Werth, den fie anzeigen nicht besitzen - da fie jedoch allenthalben für denselben angenommen werden . . . Sie verstehen mich.

23.

Alles gut, mehr als gut. Wir waren im Schlößchen, um Abschied zu nehmen, Emilie und ich. Albrecht hatte versprochen uns nachzukommen, erschien aber nicht. Er hat wieder furchtbar viel zu thun, dachte ich, und entschuldigte ihn auch damit bei Blanca. Statt beffen - wir find noch gar nicht lang auf der Rücksahrt begriffen, und wen erblicke ich? . . . Niemand anders als meinen Herrn Gemahl, der am Wege fteht und nach uns (ware ich ganz aufrichtig, ich fagte nach mir) auslugt, hoffend und harrend, wie eine männliche "Spinnerin am Rreug". Als wir in feine Rabe tamen, fpringt er in den Wagen, fieht erft Emilien an, die ihm wie beruhigend junickt und dann mich, und fagt fo freudig: Alfo wieder da! Alfo glücklich wieder da! als ob ich unversehrt aus der Schlacht, oder von einem Ausflug zu den Menschenfressern heimgekehrt mare. Bas haft Du benn gefürchtet? fragte ich, der Weg ift ja gut und die Pferde find ficher.

Da nahm er meine Sande in die feinen und fprach das geflügelte Wort:

D mein Berg - lieben heißt fürchten!

23. August.

Sie ist fort, leider fort, wie eine liebliche Erscheinung aufgetaucht und wieder verschwunden. In der zwölsten Stunde erwachte Albrecht's Gewissen, und er suhr nach der Eisenbahnstation, um Blanca in's Coups ein Ledewohl nachzurusen. Er hat einen weiten Weg und kann vor Abends nicht zurück sein. Emilie ist zu Hause geblieben.

Ach, liebe Mama, sie glauben ich merke nichts, während ich mich im Stillen königlich ergöze an allen ihren Schlichen! Albrecht ist nicht nach der Station gefahren, weil ihm danach verlangt, sich bei Blanca zu empsehlen, sondern weil er sich überzeugen will, ob sie auch wirklich fortreist. Emilie spaziert nicht zu ihrem Bergnügen längs der Terrasse auf und nieder, sondern um wie eine Schildwache zu patrouilliren — — Und während alle diese weisen Vorsichtsmaßeregeln getroffen werden, ist das was sie verhüten sollen — geschehen. Die Briefe Albrecht's an den Grafen sind in meinen Händen. Ich habe sie! Ich habe sie!

Emilie ruft, ich will zu ihr. Lebewohl für jetzt. Mit der Nachmittags= post schicke ich noch eine Karte.

25.

23. August, Nachmittags.

Wie ich zu den Briefen kam, mußt Du hören. Gin kleiner Junge brachte mir ein Körbchen, gefüllt mit herrlichen Rosen. — Wer schickt das? fragte Emilie. — Der geistliche Herr. — Ja so! Nichts einleuchtender. Wir waren neulich vor dem Garten des Pfarrers stehen geblieben und hatten seine Centisolien bewundert, und lauter Centisolien waren es, die, nachlässig hinein geworfen, das Körbchen füllten. Ich freue mich, trage die Blumen in mein Zimmer, um sie in Wasser zu sehen und, siehe da, unter ihnen verborgen liegt ein Zettel und ein versiegeltes Päcksen. Den Zettel schreibe ich Dir ab:

Die Auslieferung dieser Briefe an Sie kostet mich viel — Ihre gute Meinung. Je nun — ich bezahle den Preis, heimsen Sie den Vortheil ein. Das Leben überhaupt, die Ehe insbesondere ist ein Kamps. Hier sind Waffen.

Im Augenblick, in dem sie für immer von uns scheidet, sindet sie noch die Stimmung zu einem etwas boshaften Scherz. Es beweist allerdings eine starke Seele, und was sie da schreibt, ist ja recht geistreich; aber ein einsaches warmes Abschiedswort wäre mir doch lieber gewesen.

26.

24. August.

Meine geliebte Mutter!

Heute muß es ein Brief sein, und heute mußt Du es mir verzeihen. Ich erzähle vom Anfang an, obwohl nur das Ende interessant ist.

Albrecht kam gestern erst nach neun Uhr zurück. Er hatte den Wagen vor dem Hofthor halten lassen und war schon in's Haus geeilt, indeß ich am Fenster stand und mich sorgte, weil ein schweres Gewitter aufstieg. Da öffnet sich die Thür und Albrecht stürzt herein. Ich erschrecke, stoße einen Schrei aus, und — er schreit auch: — Was ist? Was gibt's? Was hast Du?... Sieht sich im

Zimmer um, sieht alles mit einem Blick, auch die Rosen, die neben der Lampe auf dem Tische stehen, und ich, weil sein verstörtes Wesen mich ängstlich macht, plumpse sogleich heraus: — Blanca hat sie geschickt, deine Briefe lagen dabei.

Er zuckte zusammen, wie ein verwundeter Sirfch, sprach kein Wort und

fuhr mit beiden geballten Fäuften nach dem Ropf.

- Albrecht! Albrecht! rief ich, wie unrecht von dir, wie schrecklich unzrecht! Nicht wahr? . . . Er stöhnte nur so, und ich weiß selbst nicht, wie es kam, daß ich nicht in Thränen ausbrach über seinen Schmerz, sondern freilich mit sehr beklommener Stimme sagen konnte: Wie unrecht, daß du Geheimnisse vor mir haben, dich mir nicht zeigen willst, wie du bist, mit deinem guten und braven Charakter und mit deiner mangelhasten Orthographie!
- Du spottest, preßte er mühsam hervor und ich entgegnete: Dich verspotten? Weil du nicht Zeit hattest, hinter den Büchern zu hocken? Ein Mann wie du, der Bessers zu thun hat! O Lieber! warum mich täuschen wollen? Was liegt denn mir daran, ob du glaubst, daß die Inster im Nassauschen entspringt, und daß Catharina von Medicis die Frau Peters des Großen war? Wenn du nur das sicher und gewiß weißt und sestraltst, und nie vergissest, daß ich deine einzige Freundin und Vertraute din und sein muß . . Auch sein wilst? unterbrach er mich und schnappte nach Luft. Wilst? . . . Hach sein wilst? unvollen? Bin ich nicht deine Frau? Und Er: Das jetzt? Zett nachdem du gelesen hast — Er deutete nach dem Päckchen und zitterte, wahrlich der ganze Mann zitterte, und es war sein Glück, sonst wäre ich ernstlich und unbarmherzig böse geworden. Aber weil er gar so beschämt und reuig aussah, sagte ich nur ein wenig vorwursvoll: Gelesen? . . . Albrecht! wie kannst du es glauben?
 - So haft du nicht? . . . haft nicht? . . .
- Neberzeuge dich, ob das Siegel unversehrt ist, gab ich, und diesmal recht trocken zur Antwort, und steckte ihm die Briese in seine Brusttasche. — Und in Zukunst halte es nie mehr für möglich, daß ich mit freiem Willen etwas thue, das dir unlied ist . . .

Nun kommt das Interessante! und daran werde ich denken, so lange ich lebe. Statt auszusahren über meine harten Worte, wie ich erwarten mußte, statt dessen — — Liebe Mutter, nie hat er vor mir gekniet, nicht als Bräutigam, nicht in der ersten Flitterwoche . . . In dem Augenblicke aber — bevor ich mich besann, bevor ich's hindern konnte — da lag er zu meinen Füßen, mein bester Mann, mein theurer Herr, und saltete seine Hände wie ein Betender. In seinen Augen glänzten große Thränen und er rief und er slüsterte mit lautem Inbel, mit stillem Entzücken:

O mein Weib! mein Kind!

James Abram Garfield.

Von

Friedrich Kapp.

Als das lette Heft der "Deutschen Kundschau" die Presse schon verlassen hatte, traf die lang besürchtete Rachricht vom Tode des Präsidenten Garsield hier ein. Dieser traurige Ausgang eines langwierigen Siechthums ries die innige Theilnahme der ganzen gebildeten Welt hervor. Nicht nur die große transatlantische Republik, sondern auch Europa stand schmerzbewegt an dem Sarge eines Mannes, welcher im Dienste seines Landes im vollen Harnisch gesallen war und als ein Held mit dem Tode gerungen hatte.

Die "Deutsche Kundschau" würde ihrer Ausgabe schlecht entsprechen, wenn sie als Bermittlerin der geistigen Interessen und freundschaftlichen internationalen Beziehungen, namentlich zwischen zwei stammberwandten Böllern, wie den Deutschen und Amerikanern, es sich versagen wollte, ihrer Trauer über den edlen Dulder Aus-

druck zu verleihen.

Es war ein bescheidenes und doch stolzes, ein opsersreudiges und doch reiches Leben, welchem die Kugel des Meuchelmörders ein so jähes Ende bereitet hat: das Leben dies Mannes, der aus eigener Krast von den Tiesen zu den Höhen der Gesellschaft emporstieg und als einer der Lenker der Geschick der Menschen die Welt werließ. Welche Fülle von Entbehrungen und Versuchen, von Ersolgen und Siegen liegen zwischen dem 19. November 1831, dem Tage, an welchem er in einem ärmlichen Blochhause zu Orange in der Grasschaft Cupahoga im Staate Ohio, dem damals sernsten Westen des Landes, geboren wurde, und dem 19. September 1881, an welchem eine trauernde Ration von fünszig Millionen Seelen sich anschießer ihn zu Grabe zu geleiten, und an welchem Europa in Beweisen voll ausrichtiger

Theilnahme und Berehrung mit seinen Landsleuten zu wetteifern suchte!

Garfield's Leben, wie auch das feines ermordeten Borgangers Abraham Lincoln, ift der Mitrotosmus der amerikanischen Entwicklung. Namentlich erinnert feine Jugend an diefen, mit welchem vereinigt er für alle Zeiten als Märthrer-Präfibent in der Geschichte dafteben und gegeiert werden wird. Wenn man die fruheften Schickfale Beider, ihr Kindes= und Jünglingsalter nacheinander lieft, so ift man oft ver= jucht, zu glauben, daß der Jüngere sich den Aelteren zum Vorbild genommen habe, — und doch wußte Garfield kaum etwas von Lincoln, als er zum Manne heran= gereift, sich seinen Plat in der Gesellschaft mahlte und murdig ausfüllte. anhaltende Arbeit, rauhe Erfahrungen und einfache Genuffe in dem dunn bevölkerten Hinterwalde, das waren bei Beiden die Boraussehungen einer Erziehung, die sich auf das Blockhaus und die Büchse, die Axt und den Pflug beschränkten. Der stille Wald und die einsame Prairie, der wilbe Strom und der gestirnte Himmel waren ihre ersten Lehrer. Dazu tam aber die Arbeit eines fraftigen Geiftes und eines energischen Willens, der auf jedem nur erreichbaren Wege sein dürstiges Wissen zu erweitern ftrebte und aus dem Rnaben einen strebsamen, träftigen Jüngling und fest erprobten Mann heranbilbete. So knupft sich an Garfield wie an Lincoln die ganze Romantik bes hinterwälderlebens; fo verkörpert sich in ihnen die jugendliche Clafticität und gabe Ausdauer eines jung aufblühenden Gemeinwesens; fo fpiegeln fich in ihnen die Sahre langen Kämpfe und endlichen Triumphe wieder, welche ihre engere Heimath zu ihrer gegenwärtigen ftolzen Stellung erhoben haben.

Bon puritanischen Eltern abftammend, beren Borfahren ichon 1636 aus England eingewandert waren und fich in der Rabe von Bofton niedergelaffen hatten, verlor Garfield bereits im zweiten Jahre feinen Bater, einen armen, aber ben Rampf mit den Indianern und der Natur tapier ausnehmenden Farmer, arbeitete, nachdem er ben durftigsten Schulunterricht genoffen hatte, in den verschiedenen Theilen von Ohio als Farmgehülfe (Knecht) und Holzspalter, als Zimmermann und Maulthiertreiber, als Bootsmann und Schreiner und fing erft 1848 an, eine ordentliche Schule zu be= fuchen, auf welcher er fich weiter ju fordern vermochte. Um Die Mittel ju feinem Unterhalt zu gewinnen, wurde er, als er das hiram College in Dhio bezog, Bedell und Glödner der Unftalt, mahrend er in feinen Freiftunden und in den Werien als Bimmermann thatig war. Der junge Student widmete fich feinen Studien mit foldem Erfolge, daß er, nachdem er noch Williams College in Maffachufetts besucht hatte, 1854 in Siram College Profeffor der alten Sprachen und fpater beffen Brafident wurde. Beim Ausbruch des Burgerfrieges mar der ftrebfame Projeffor einer der Erften, welche in die Armee traten, jog als Oberft des 42. Freiwilligen-Regiments von Obio im Frühjahr 1861 ins Feld und stieg bald jum General auf. 3m J. 1863 murde er als Stabschef jum General Rosecrans commandirt und verließ, für seine am 19. September 1863 in der Schlacht bei Chicamauga bewiesene Tapferkeit und Umsicht zum Divifionsgeneral ernannt, im Berbfte 1863 das Beer, um Abvocat zu werden. Garfield wurde aber bei feiner Ruckehr fofort in den Congreß gewählt, welchem er als fleißiges und auf den schwierigsten Gebieten bewährtes Mitglied des Saufes ununterbrochen bis 1880 angehört hat. Um 4. März d. J. trat er sein Umt als der 20. Präsident ber Bereinigten Staaten an, und am 2. Juli traf ihn die meuchlerische Rugel, beren Wirkungen er am 19. September, feinem Chrentage von Chicamauga, erlag.

3m öffentlichen Leben tritt Garfield wie ein Meteor hervor. Geine viermonat= liche Berwaltung ist taum mehr als ein unbeschriebenes Blatt; allein feine ehrenvolle Bergangenheit burgte seinen Landsleuten dafür, daß er dem in ihn gesethen Bertrauen ebenso gerecht werben wurde, wie den fruher erfolgreich von ihm gelösten Aufgaben. Gin Mann, wie der verftorbene Prafident, feffelt die Ginbildungsfraft des Volkes in ungewöhnlichem Grade. Seine glanzende Laufbahn fchlaat in Sundert= taufenden feiner Mitburger eine verwandte Saite an. Wer von ihnen getraute fich nicht, es ebenso weit bringen zu können; welche Mutter schmeichelte sich nicht, ihren Sohn auch dereinft in derfelben hohen Stellung zu fehen? Gerade weil er unmittel= bar aus den ärmsten Rlaffen hervorgegangen und ein self made man ift, fteben die Maffen einem folchen Prafidenten besonders nahe. Sie find ftolg auf ihn, fie ehren in ihm, mas fie felbst nicht erreicht haben, aber unter ebenfo gunftigen Berhältniffen vielleicht erreicht hatten. Jedenfalls halten fie den zu erstrebenden Breis nicht für zu hoch, um ihn zu gewinnen. Garfield ift Fleisch von ihrem Fleisch und Blut bon ihrem Blut; er ift der claffische Thous des ftrebfamen ameritanischen Mittelftandes, fein Gefährte und nicht fein Führer. Go gibt es denn faum eine Tugend oder ein Berdienst, welche die allezeit rege Einbildungsfraft des Bolfes feinem Liebling nicht zuschriebe. Gin reicher Raufmann des Nordens oder ein vornehmer Grundbesitzer des Südens oder Westens würde, selbst wenn er ein Staatsmann ersten Ranges gewesen wäre, in ähnlichem Falle nie diese Liebe und Berehrung beim Bolte gefunden haben. Gingelne rein menschliche Buge und Beweise eines eblen Bergens fonnen biefe Sympathien fur Garfield naturlich nur erhöhen. Als er am letten 4. Marg ben Umtseid geleistet hatte, füßte er unmittel= bar nach diesem feierlichen Act feine mitanwesende alte Mutter und seine Frau por versammeltem Bolfe. Gein gludliches Familienleben gewann ihm ungahlige Bergen, und die lange schmerzliche Rrantheit wob eine Urt Beiligenschein um das haupt des Batten, dem eine feiner würdige Gattin in den schweren letten Wochen feines Lebens aufopfernd zur Seite ftand. Frau Garfield ift eine einfache Farmerstochter, aber fie fühlt ihre Würde als amerikanische Frau und wechselt Briefe mit der Königin von England, als ware fie in einem foniglichen Schloffe geboren und erzogen.

Durch feine Ermordung wurde Garfield jum Märtyrer einer Sache, welcher er, wenn er langer gelebt hatte, gewiß nach den mit feinen perfonlichen Gegnern gemachten Erfahrungen treu und erfolgreich gedient haben würde, welcher er aber mahrend ber turgen Zeit feiner Berwaltung gleichgültig, ja abwehrend gegen= über ftand. Und gerade in diefer feiner Stellung jur Reform des Civildienftes liegt des Brafidenten tragifches Berhangnig. So menschlich und perfonlich liebenswürdig nun auch fein Bunfch nach Berfohnung ber einander befämpfenden Barteigenoffen gemefen fein, fo febr er auch für die ihm angeborene Bute fprechen mag: fo tann man sich bei aller Hochachtung für den edlen Todten doch darüber nicht täuschen, daß sein Berfahren politisch ein großer Fehler war und daß es sich nur zu bitter on ihm geracht hat. Man bente fich einen Brafidenten, ber gegen alles Sturmlaufen der Aemterjäger unnahbar gewesen wäre und die von habes freilich nur schüchtern eingeführte Reform energisch durchgeset hatte, - ware dann wol ein Buiteau über= haupt möglich gewesen? - - Soffentlich aber wird Garfield das lette Opfer dieses, bas aange Staatsleben vergiftenben Suftems gewesen fein! So fiel er im Anjang einer vielversprechenden Thätigkeit, als ein pflichtgetreuer Mann und edler Charakter, welcher in einem 20jährigen öffentlichen Wirken ftets das Beste feines Landes gewollt bat und feinen Fleden, feinen Matel an feinem guten Ramen gurudläßt. Er ftand einer weniger schwierigen Aufgabe gegenüber als Lincoln. Diefer jog infofern das perhältnigmäßig beffere Loos, als feine anfangs zwischen Borurtheilen, Fehlern und Frrthumern vielfach schwankende Regierung nach einem furchtbaren Kriege dem Lande den Frieden wiedergegeben und der Sclaverei den Todesftog verfett hatte. Während der Präfident felbst von der Sand eines Nachzüglers fiel, als fich der Dampf ber von bem Norden gewonnenen letten Schlacht ichon verzog, befiegelte er durch feine Ermordung das Ende eines großen weltgeschichtlichen Dramas, das noch für Jahrtaufende im Gedächtniß der Menschen fortleben wird. Garfielb dagegen, bem eine leichtere Aufgabe winkte, indem er nur eine Frage der inneren Politik einer friedlichen Lösung zuzusühren hatte, erfocht keinen vernichtenden Sieg über die Bentepolitif, wol aber ftrecte biefe ihn in ein nur zu frühes Grab, mahrend fie felbst ibre Rolle noch lange nicht ausgespielt hat.

Die beiden Präsidenten, welche im Dienste ihres Landes ermordet worden sind, stammen aus Neu-England und prägen in ihrer Persönlichkeit die Borzüge dieses Stammes aus, seine Energie und Tapserkeit, seine Mäßigkeit und Nüchternheit, seinen humanen Sinn und seinen edlen Idealismus. Die Deutschen, welche wol viel vom dollarsjagenden Yankee, vom Temperanzler und Mucker gehört haben, wissen seine michts davon, daß dieser selbe Jankee der Kops, das Herz und das Rückgrat des amerikanischen Bolkes ist. Wenn irgend ein amerikanischer öffenklicher Charakter diesen ibealen Zug mit Borliebe gepslegt und bei jeder passenden Gelegenheit hervorgekehrt hat, so ist es Garsield. Als vor einem Jahre deutsche Nachdarn ihn nach seiner Ernennung zum Präsidentschafts-Candidaten beglückwünschen, antworkete er ihnen in ihrer Muttersprache mit den schönen Bersen von Novalis, die mehr als eine blos örkliche Anwendung sinden und, Iahrhunderte überspringend, auf eine glücklich Zeit hinweisen, wo Deutsche und Amerikaner gemeinschaftlich an der Ausdehnung des Keiches der Freiheit, der Gestitung und Schönkeit arbeiten. Legen wir ihm biese

Worte als Scheidegruß auf fein Grab:

"Gib treulich mir die Hände, Sei Bruder mir und wende Den Nick vor deinem Ende Richt wieder weg von mir; Ein Tempel, wo wir knieen, Ein Ort, wohin vir ziehen, Ein Glück, für das wir glühen, Ein Gimmel mir und dir."

Culturfriede1).

Seitbem die Wahrscheinlichkeit einer Verständigung zwischen Berlin und Kom wieder in den Vordergrund der deutschen Angelegenheiten getreten ift, hat sich und immer wieder die Erinnerung an jenen anderen Ausgleich aufgedrängt, der mit Abschuß des Concordates von 1801 die Geschichte der Beziehungen zwischen Kirche und Staat zu 19. Jahrhundert eröffnet. Der Wunsch nach dem Zustandekommen einer ähnlichen Convention zwischen Kom und der preußischen Kegierung ist es jedoch nicht gewesen, der unsere Gedanken auf jenes Ereigniß zurückgelenkt hat. Alle Ersahrungen, die seitdem in Bezug auf Concordate gemacht worden sind und die unter anderen Herr von Sybel in seiner interessanten Schrift über "Clericale Politik im neunzehnten Jahrbundert" zu einem anschaulichen Bild vereinigt hat, sprechen dagegen, daß die europäisschen Staaten sobald wieder bereit sein werden, die Berständigung mit der kathos lischen Kirche auf diesem Wege zu suchen. Was wir sür beide sürchten und hossen, wüßten wir aber doch nicht besser kereitsen. Was wir sür beide sürchten und hossen, die Tranasetion von 1801 verweisen. Wenn es gelungen ist, deutlich zu machen, was in Frankreich geschehen ist, so wird kein Zweisel mehr über das bestehen können, was in Vennkreich geschehen ist, so wird kein Zweisel mehr über das bestehen können, was in Vennkreich geschehen sicht geschehen son.

Der Erste Consul, der sich persönlich nicht als Mitglied einer geistlichen Kirchengemeinschaft betrachtete, erkannte in der straffen Organisation der katholischen Kirche ein Regierungswerkzeug ohne Gleichen, daß er bei dem Wiederautbau der Gesellschaft auszumitzen gedachte. Die hierokratische Theorie von der päpstlichen Macht entsprachseiner Aufsalsumischen gedachte. Die hierokratische Theorie von der päpstlichen Macht entsprachseiner Aufsalsumg der Autorität, "die von Gott, und dem Bereich der menschlichen Wilkstür entrückt sei", gerade am besten; denn es galt nur die Leitung des Papstes in die Hand zu beherrschen als durch solgsame Präsecten den centralisierten Krüche nicht minder zu beherrschen als durch solgsame Präsecten den centralisierten Staat. Diese Erwägungen sübrten 1801 zum Frieden zwischen Frankreich und Kom. Napoleon setzte ihn durch, aber auf seine, nicht nur als Bändiger, sondern auch als Ersbe der Revolution, mit Ignorirung den Freiheit und mit Bergewaltigung des Kechts. So entstand das französische Concordat, das sür die Geschicke des Katholicismus von underechendarer

Tragmeite geworden ift.

Alls dieser Bertrag geschlossen wurde, hatte die katholische Kirche in Frankreich zu bestehen ausgehört. Ihre Bischöse und Priester waren todt oder verbannt, oder im eigenen Land flüchtig und geächtet, ohne legale Cristenz und Mittel zum Leben, ihre religiösen Genossenschaften ausgehoben, ihre Unterrichtsanstalten zerstört.

¹⁾ Wir begleiten obigen Auffaß, welcher uns ans hohen tatholischen Kreisen zugeht, mit keinem Commentar; wir geben ihn als einen Ausbruck ber Stimmung und Auffassung der gegens wärtigen Lage, wie fie in jenen Kreisen herrscht.

Durch das Concordat wurde der Cultus in Frankreich wiederhergestellt, wurden die Rirchen ihm gurudgegeben, das Recht der bischöflichen Institution dem Papft, ihre Ernennung dem tatholifden Oberhaupt des frangofifden Staates überlaffen. Dafür erkannte Biug VII. die Beräußerung des Kirchenguts als eine vollzogene Thatfache an und willigte in die Aufstellung des Cultusbudgets als Entschädigung für ben Berluft eines Kirchenbermogens, bas nach zuverläffigen Schätzungen ben Werth von vier Milligrben mit einer Rente von ungefähr 200 Millionen barftellte. Durch diesen Schritt gab der Papst preis, was nicht sein war, und ohne daß zu Gunften feines Berjahrens eine andere rechtliche Befugniß sich ausweisen ließ, als die der hierofratischen Theorie entlehnte, nach welcher der Papst unzweiselhaft besugt ist, über Verwendung aller Kirchengüter zu entscheiden.

Ungleich wichtiger als dieser Eingriff in den materiellen Befit der gallikanischen Kirche war die Umgestaltung ihrer ganzen Organisation. Durch den zweiten und dritten Artisel des Concordats versprach nämlich der Papst, im Einvernehmen mit der französischen Regierung eine neue Circumscription der französischen Bisthümer voraunehmen und bon ben noch lebenden Inhabern berfelben im Intereffe ber Religion Die Niederlegung ihrer Stellen zu verlangen. Berzichteten fie nicht, fo follten nichtsbestoweniger ihre Bisthumer neu besetht werden. Diese Bestimmung war in so directem Widerspruch mit dem katholischen Begriff vom bischöflichen Umte als einer göttlichen Einrichtung, daß der Papft wenigstens das zu erreichen suchte, es möge den Bischöfen ber frangofischen Rirche freigestellt werben, ben Bergicht gu leiften ober nicht. In feinem apostolischen Schreiben vom 15. August 1801 fagt er wörtlich, er habe nichts unversucht gelaffen, um ihnen einen fo bitteren Schmerz zu ersparen.

Und Confalvi erzählt nicht ohne einen Anflug von verzeihlicher Fronie, wie er seinerseits auf die Freiheiten der gallikanischen Rirche sich berufen und daran erinnert habe, wie sie eine bis dahin unerhörte Niederlage erleiden würde, wenn der Papst auf das Berlangen des erften Confuls, fraft eines Actes feiner höchsten Autorität, ohne Proces, ohne Urtheilsspruch, die Absehung von neunzig bis hundert frangösischer Bischöfe ausspreche. "Damit", schreibt er in seinen Memoiren, "war dem Papst eine Macht über die französische Kirche gegeben, die den Koloß ihrer so laut gepriesenen Freiheiten und Brivilegien endlich boch zu Boden werfen mußte. Und das", schließt

der Cardinal, "ift auch wirklich geschehen".

Unerachtet des Protestes von sechsunddreißig dieser Bischöse gegen ihre erzwungene Absetzung wurde der Gewaltstreich ausgeführt, der das Ansehen des Epissopates auf's Tieffte erschütterte und hierauf das Zerstörungswert auch in Bezug auf den Clerus fortgesett. Die Neubegrenzung der Pfarreien und die Wahl der Pfarrer war den Bischöfen mit der Einschränkung überlassen, keine der Regierung nicht genehmen Perfonlichkeiten zu ernennen. Im Uebrigen wurde derjenige Theil des Clerus, der nach einem ebenso irrigen als gewöhnlichen Sprachgebrauch als ber niebere bezeichnet wird, ohne alle Garantieen ber Willfur feiner Borgesetten preisgegeben; eine Situation, die Cardinal Bonnechose sechzig Jahre später im Senat des zweiten Raiserreichs mit den Worten bezeichnet hat: "Chacun de nous a un régiment à commander: si nous lui disons de marcher, il marche". Die geiftlichen Gerichte, die unter der Monarchie zu seinem Schut bestimmt waren, wurden nicht wieder eingesetzt und die aufrecht erhaltenen "appels comme d'abus", über die der Staatsrath zu entscheiden hat, machen die Berhältniffe in den meiften Fällen illusorisch, weil die in bolliger Abhängigkeit von ihren Bischöfen ftebenden frangofischen Priefter fehr felten in ber Lage sind, dieses Schutymittels sich zu bedienen. Denn das wichtigste Recht, das den Priester schützt, ist gerade die Unabsetharfeit, die Inamovibilität des Pfarrers. Nach alter firchlicher Auffaffung gilt fein Umt nicht minder als eine Che zwischen ihm und seiner Pfarrei, als zwischen dem Bischof und seiner Diöcese. Handelte es sich darum, diese Ehe auszulösen, so konnte das nicht geschehen ohne die Nitwirkung ehrwürdiger, im kanonischen Recht wohl unterrichteter Briefter. Rur in gang feltenen Fällen war es bem Bijchoj gestattet, ohne gerichtliche Procedur zu versahren. Das Alles

wurde jest geandert und das frühere Berfahren durch die Procedur des Bischofs ex informata conscientia erfett. Die Inamovibilität murbe nur für die Cantonepfarrer aufrecht erhalten und alle übrigen Pfarrer als Succurfalpriefter behandelt, die nach Butdunten abgefest werden tonnen. Die Wirfung diefer Magregel mar, dag mahrend es vor der Revolution in Frankreich 36,000 inamovible Bfarrer und 2500 absethare Succurfalpriefter gab, es gegenwärtig 3425 inamovible und 34,041 absetbare Bfarrer gahlt. Auch die Quellen, aus welchen die gallikanische Rirche ihre Lehre und deren wissenschaftliche Begründung geschöbst hatte, die theologischen Facultäten an den Hochschulen des Landes, Saint-Sulpice und die weltberühmte Sorbonne, wurden entweder gar nicht ober in gang ungenügender Beife wiederhergestellt. Dafür erhielt jeder frangosische Bischof durch das Concordat die Bewilligung, zur Bildung feiner jungen Clerifer ein Seminar zu errichten, und der Staat, der keine Geldmittel dafür gab, entfagte jeder Einmischung in die Führung diefer Unftalten, die ichon durch den Mangel an entsprechenden Lehrfräften und Bibliotheten daran gehindert waren, fich über das Niveau einer dürftigen Vildung zu erheben. Go haben denn auch alle Mitglieder bes frangofischen Clerus, Die fich in der Wiffenschaft oder Literatur Diefes Jahrhunderts einen Ramen gemacht haben, die Lacordaire, Ravignan, Gratry, Maret, ihre Bildung außerhalb des Seminars erhalten und erft fpater den geiftlichen Stand gewählt. Den Bersuch, welchen der milbe Pius VII. zur Wahrung det bijchöf-lichen Nechte gemacht hatte, wiederholte er zur Rettung der wissenschaftlichen Anftalten des frangöfischen Clerus nicht. Es tonnte felbstverftandlich nicht Aufgabe der römischen Curie fein, für die Erhaltung und Erneuerung der theologischen Lehren Sorge zu tragen, die fich in jahrhundertlangen Rampfen gegen die römischen Theorien erprobt hatten, und einst fo nahe baran maren, die Oberhand in der katholischen Welt zu gewinnen.

Die moralische Rückwirkung der neuen Ordnung der Dinge auf den Geist des französischen Clerus blieb nicht aus. Die Monarchie hatte ihn seiner politischen Bebeutung, die Revolution seines Besites beraubt; Naposeon, indem er ihn aus der geistigen Atmosphäre der Nation verbannte und der legalen und materiellen Garanticen seiner Unabhängigteit beraubte, zwang ihn vollends, seinen Stühpunkt in Kom zu suchen. Erst langsam traten die Folgen der auf tirchlichem Gebiet vollzogenen Retvolution zu Tage. Die letzte Meinungsäußerung der auf den Ausstrebeetat gesetzten gallikanischen Kirche ist die Denkschrift an Carl X., vom Jahre 1826, in welcher dierundsschenzig ihrer Bischöse die alte Lehre derselben über die Rechte der Monarchie und deren Unabhängigkeit von jeder kirchlichen Gewalt in weltlichen Dingen sestenkelten. Auch in den parlamentarischen Kämpsen jener Zeit war die gallikanische Doctrin noch durch Laien wie Montlosier und Koper-Collard vertreten, und ein Verzesseich zwischen den Keden dieser Katholisen und den Leistungen des Centrums seit 1872 mag den Beweis liesern, ob die religiöse Polemis seit den zwanziger Jahren

an geistiger Freiheit, Gründlichkeit und Tiefe gewonnen oder verloren hat.

Aber wie gesagt, dieser Generation erwuchsen keine Nachtommen. Seit 1830 ist die stanzösische Kirche dem Einfluß ganz entgegengesetzt Ideen versallen, die am besten dadurch charafterisirt sind, daß die Ehre, den ersten Entwurf des Syllabus geliesert zu haben, sür einen der beliebtesten und persönlich auch liebenswürdissten französischen Bischöse, Gerbet von Perpignan, in Anspruch genommen wird. Seit jedoch dieses System zur beinah ausschließlichen Herrichast in Frankreich gelangte, ist es nicht minder wahr, daß der Clerus in intellectueller Beziehung machtloß geworden ist und seinen Einfluß auf das Densen der Nation in einer Weise schwinden sieht, für welche die vollständige Ergebenheit der clericalen Partei ihn um so weniger entschödigt, als auch sie den Zusammenhang mit der Nation mit jedem Tag mehr versiert und ein Systemwechsel der tranzösischen Bolitis nicht ihr zu Gute käme. Eine weitere Consequenz dieser Zustände ist die Bedeutung, die der Regularclerus im Gegenfah zum Weltclerus gewann. Was der letztere an tüchtigen Bildungsmitteln entbehrte, konnten die religiösen Genossendaten in Fosge ihrer Craquisation und

ihrer materiellen Hilfsquellen wenigstens zum Theil ersehen, und so ist es gekommen, daß die Jesuitencollegien schließlich eine Art von Unterrichtsmonopol für die tirchlich Gesinnten aus den höheren Ständen in die Hand bekamen. Der Erzbischof Darboh von Paris suchte dem Uebel dadurch zu steuern, daß er talentvolle junge Priester ans deutsche Universitäten schiefte; aber seine Bestrebungen zur Hebung der theologischen Studien sanden keine Nachahmer und schließlich hat selbst die "Civilta cattoslieä" den Bersall derselben zugestanden.

Für den Augenblick haben nun allerdings die Ferry'schen Gesetze den meisten der religiösen Genossenschaften ein schnelles Ende bereitet; aber in Frankreich stehen sich die Gegensätze zu schroff gegenüber, als daß eine Partei lange herrschend bleiben konnte, und der Unterschied zwischen religiöser Ueberzeugung und politischer Agitation, ben es in Deutschland nicht sestzuhalten gesang, ist dort nicht einmal versucht worden. Und doch ist es ein Franzose, der gesagt hat: "Il ne kaut pas persecuter les honnêtes

gens pour des opinions qu'ils n'ont pas: on les leur donne."

Vor einem solchen Justand geistiger Stagnation ist glücklicher Weise die kathotische firche in Deutschland bewahrt geblieben. Schon die Organisation und Bebeutung der deutschen Universitäten, der beständige Contact der katholischen mit der protestantischen Theologie, die Angrisse, welchen er sortgesetzt von Seiten einer dem Christenthum überhaupt seindlichen Wissenschaft ausgesetzt ist, alle diese Ursachen haben den katholischen Clerus thätig erhalten. Dem Gelehrtenstande unter demselben wenigstens ist nie das Bewußtsein verloren gegangen, daß es nicht genüge, die Wahrheit für sich selbst zu besitzen, sondern daß in den Kämpsen dieser Welt die Wahrheit sich selbst zu besitzen, sondern daß in den Kämpsen dieser Welt die Wassen ihrer Vertheidiger denen ihrer Feinde ebenbürtig sein müssen; daß es durchaus nicht hinreicht, Kecht zu haben, wenn man nicht zugleich im Stande ist, den Beweis zu liesern, warum man Recht hat. Damit ist freilich der Punkt bezeichnet, von welchem aus die Linien auch innerhalb der katholischen Kirche sich scheiden.

Die Einen sind bereit, alle Consequenzen des intellectuellen Kampses auf sich zu nehmen. Sie wissen, daß die Wege der Erkenntniß erst durch manche Jrrung und Täuschung hindurch zur Wahrheit sühren; daß die Ergebnisse einer Untersuchung auch dann rüchaltlos gesagt werden missen, wenn sie liebgewordene Borurtheile und lange vertheidigte Standpunkte zerkören und, wenigstens für den Augenblick, dem Gegner sich nüglicher erweisen, als der eigenen Sache. Sie schrecken am allerwenigsten vor der Thatsache zurück, daß auch für die Wissenschaft Kraft und Leben eingesetz werden, und in ihrem Dienste sich der Einzelne unbedenklich opsern muß, wenn es

bem Ganzen frommt.

Dem Andern find diefe Bedingungen ju hart und fie wollen fich ihnen nicht unterwerfen. Gerade in der katholischen Kirche liegt ja die Versuchung nabe, die schmalen, mühevollen Bjade der Forschung mit dem breiten, geraden Weg der Berufung auf die Autorität zu vertaufchen und gegen die oft unficheren und trügerischen Ergebnisse des menschlichen Denkens und Forschens an fertige Systeme, auch auf jenen Gebicten zu appelliren, die mit dem Glauben durchaus nichts zu thun haben. Das gilt nicht nur in Bezug auf die Wiffenschaft, fondern noch mehr in Bezug auf die Politif. Gerade hier ist es ja thatsächlich viel bequemer, den Gegner mit einem gerade beliebten Schlagwort abzusertigen, als mit seinen möglicherweise sehr begründeten Einwänden sich zu befaffen, und da, wo die Argumente fehlen, ihn mit der Berufung auf felbstgeschaffene Drakel zum Schweigen zu bringen. Gelingt es dann noch, die dem Rächsten schuldige Rücksicht nicht minder als die Billigkeit zu verlegen und Denjenigen, welchen man die Gründe verweigert hat, auch noch den spizen Pfeil perfonlicher Beleidigung tief in's Berg zu bohren, dann find fo ziemlich alle Elemente einer wohlbekannten Taktik gegeben und der Uebergang bom militärischen Dienste zum freiwilligen Gintritt in das Glaubensheer, oder bom ländlichen Still= leben eines vom Preugenhaß erfüllten Particulariften zur parlamentarischen Carrière, Die ohne Gewiffensbiffe den politischen Antagonismus mit bem Mantel ber religiofen Neberzeugungstreue dect, kann ohne Schwierigkeit sich vollziehen. Dazu braucht es

keine Borbereitung, keine Kenntnisse, keine Studien, keine Bücher, nicht einmal eine oberflächliche Kenntniß der heiligen Schrift. Die letztere insbesondere, mit ihrem Gebot der Friedensliebe bis zu den äußersten Grenzen der Nachgibigkeit, würde einer solchen Pklichtaussalfung nur hinderlich sein können. Die Resultate derselben sind in der Sprache der ultramontanen Presse, im Ton der ultramontanen Stimmsührer, in den deutschen Kammerdebatten und in den Reihen des Centrums genügend zu Tage getreten. Herr Windbrift wird uns nicht sagen, welche Mühe es ihm gekostet hat, den übelberathenen Eiser so mancher seiner Getreuen innerhalb gewisser Schranken zurückzuhalten und dasür Sorge zu tragen, daß die entsesselben Wogen der Beredssankeit seiner kampsessenden Schar ihn nicht selbst überslutzten.

Die Versuchung aber, zweierlei Maß und Gewicht zu führen und Argumente durch Leidenschaften zu ersetzen, ist nicht auf uns Katholiken beschräuft. Wenn Jemand darüber je in Zweisel gewesen wäre, die Haltung der liberalen Bartei in

Breugen und im Reich hatte ihn eines Befferen belehrt.

Der unheilvollste Frethum des Staates und feiner Lenker in ihrem Conflict mit ber tatholischen Kirche, berjenige, auf welchen so ziemlich alle anderen zurückzuführen find, besteht darin, daß er aus den Vorgängen zu Rom im Jahre 1870 den allerbings naheliegenden, aber bennoch voreiligen und irrthumlichen Schluß gezogen bat, daß die Partei, die auf dem Concil triumphirte, deshalb auch nothwendiger Beife und unbedingt in der Kirche herrschen murde und daß die Butunft den Wechfel, welchen Bius IX. auf fie gezogen hat, unbeanstandet zu honoriren bereit fei. Run ist aber für jeden lebendigen Organismus Bewegung die Bedingung des Lebens. Stillstand gibt es nicht, in der geistigen so wenig als in der materiellen Welt, und keinem Sterblichen ift die Macht gewährt, eine Inftitution in irgend einem gegebenen Augenblick ihrer Entwicklung feftzuhalten und zur Unbeweglichkeit zu verurtheilen. Bas fich 1870 in Rom vollzog, war in historischer Bezichung, und mit dieser allein haben wir es hier zu thun, der Abschluß eines Spftems, welches damit die äußerfte Brenze feiner Erpanfionsfähigfeit erreicht hat. Gerade der protestantische Staat tonnte ruhig abwarten und zusehen, was nun weiter geschehen wurde. fein Glaubensbewußtfein murde durch die Definitionen des Baticanums jedenfalls nicht berührt und von allen Pratensionen der hierofratischen Theorie in Bezug auf ben Staat, die bei dieser Gelegenheit wieder an's Licht gezogen wurden, war nicht eine, die nicht ichon von den Bapften im Lauf der Sahrhunderte ausgeübt oder beansprucht worden ware, je nachdem die Berhaltniffe ihnen dazu gunftig schienen ober nicht. In dieser Begiehung also ift thatsachlich nichts verändert, als daß diese Theoric mehr als je zuvor in Widerspruch mit den gegebenen Buftanden fich befindet und daß zur Stunde ihr nichts verderblicher fein fonnte als die Rothwendigkeit, auf praktischem Gebiet die Confequengen ihrer Doctrinen mit unerhittlicher Logik giehen au muffen. Sie besteht ja überhaupt nur, weil fie im täglichen Leben, im Wiberipruch mit fich felbit, den milberen, verföhnlicheren Anschauungen Rechnung trägt, Die unter den Menschen berrichend geworden find und in welchen wir mit dantbaren Gefühlen ein befferes Berftandnig des Chriftenthums begrugen. Der Staat mar aber auch mächtig genug, um es darauf ankommen zu laffen, ob die extreme Partei in der Rirche zur Provocation gegen ihn fich hinreigen laffen wurde, und auch in diefem Falle hatte die Defenfibe die Starte seiner Position ja nur bermehrt. Das war unleugbar der Gedanke, bon welchem Gurft Bismard ausging, als er feine folgenichwere Weigerung, auf den Borichlag des Fürsten Sohenlohe einzugeben, mit den Borten motivirte "für Breugen gebe es verfaffungsmäßig nur einen Standpunkt, den ber vollen Freiheit der Kirche in firchlichen Dingen und der entschiedenen Abwehr jedes Uebergriffs auf das ftaatliche Gebiet". Dag diefe Provocation jum Theil wirklich erfolgt ift, foll bier durchaus nicht geleugnet werden. Es ift ja volltommen richtig, daß das Papstthum Bius' IX. in sozusagen officiöser Weife sich mit dem Sieg der französischen Waffen identificirte. Während die Sohne von Millionen treuer fatholischer Batrioten unter den beutschen Fahnen ftanden, wurde in ausländischen katholischen Kirchen sur den Sieg der französischen Wassen gebetet und seine persönliche Gesinnung hat Pius IX. durch die ganz unmotivirt gebliebene Ablehnung des Cardinals Hohenche als Botschafter bei dem heil. Stuhl, und die liebenswürdige Paradel vom Steinchen und vom Coloß, offen auszusprechen keinen Anstand genommen. Wogegen aber nicht zu vergessen ist, daß derselbe Papst ofsieiell die Anzeige von der Wiederaufrichtung des deutschen Kaiserthuns durch Glückwünsiche erwidert

hat, welche diefes Ereigniß "mit großer Freude" begrußen.

Wäre der preußische Staat, nach Sedan, nach Met und nach Versailles, an den Beleidigungen vorbei zur Tagesordnung übergegangen, um nur von der Anerkennung Act zu nehmen, es hätte wahrlich keinem dernünstigen Menschen einsallen können, darin ein Zeichen der Schwäche zu suchen. Compromittirt waren nur Diejenigen, von welchen das Wort galt: "vous vous fâchez, donc vous avez tort." Leider aber hat man sich nicht nur in Kom, sondern auch in Berlin geärgert und schließlich das Austreten des Papstes und die Saltung des Centrums an den katholischen Lands-leuten gerächt. Die politische Gereiztheit drängte in der momentanen Erregung die moralischen Verpflichtungen zurück und so ist man Schritt sür Schritt in Preußen dazu gekommen, die ganze katholische Bevölkerung sür das Austreten eines Bruch-

theils derfelben verantwortlich zu machen.

Wenn das aber der Frrthum der preußischen Regierung war, daß fie in der Sige bes Streites zwischen ben extremen und ben gemäßigten Clementen innerhalb der katholischen Kirche nicht mehr zu unterscheiden wußte, so trifft die liberale Partei in ihrer Mehrheit der Borwurf, daß fie zwischen religiöser Gesinnung und politischer Gegnerschaft nicht unterscheiden wollte. Von fatholischer Seite hat man, und wol mit vollem Recht, es den Bischöfen zum Vorwurf gemacht, daß fie zweimal, in der Dentschrift an das Staatsministerium vom Ende Sanuar 1873, und dann wieder in ihrer Erflärung vom April 1875, in feierlicher und officieller Weise verschiedene Bestimmungen der Maigesetze als annehmbar bezeichneten, daß fie aber trogdem, weder damals noch später, die Buntte genannt haben, die ihnen acceptabel erschienen. Diesen Fehler hat die liberale Partei über= boten als sie, Angesichts derselben Maigesete, teine Unterscheidung machte zwischen ben Borlagen, zu welchen die staatliche Autorität unzweiselhaft berechtigt war, und jenen andern, die nach dem spätern Geständniß der Regierung felbst "entweder die Sphare der staatlichen Macht überschritten, oder ohne Berlegung der freien Religionsübung und der Gewissen nicht durchzusühren waren, und deshalb abgeandert werden mußten." Sie hat dem Gesetz vom 12. Mai 1873 über die kirchliche Disciplinar= gewalt und die Errichtung des königlichen Gerichtshofs für kirchliche Angelegenheiten ihre Zustimmung gegeben, obwol damit ein Ausnahmsgericht geschaffen wurde, dem die Aufgabe zufiel, die Ausübung rein geiftlicher Functionen, wie das Meffelesen und Spenden der Sacramente, mit Eriminalstrasen zu belegen und, wie so ost betont worden ist, zu nehmen, was er nicht gegeben hatte und niemals geben konnte, indem er beauftragt murde, die Absetzung von Bischöfen und Prieftern vorzunehmen und dann die Bisthumer, deren Inhaber die ftaatliche Entlaffung getroffen hatte, auch für firchlich erledigt zu erflären. Letteres erinnert, wenn man die fatholische Lehre von dem göttlichen Ursprung der bischöflichen Gewalt im Auge behält, doch start an die Stelle in Barnhagen's "Denkwürdigkeiten", wo ganz ernstlich von einer rückgängig gewordenen Taufe die Rede ift. Nachdem Canonisten wie Friedberg und Dove ausdrücklich die disciplinarische Absetzung von den Kirchenämtern als ein Recht bezeichnet hatten, das der Staat sich nicht vindiciren könne, und hinschius mit aller wünschenswerthen Bestimmtheit voraussagte, daß weder Domkapitel noch Gemeinden nach erfolgter staatlicher Remotion von Bischöfen oder Pfarrern Neuwahlen vornehmen würden, fo konnte man fich über den praktischen Erfolg diefes Gesetzes auch von liberaler Seite wol keiner Täufchung hingeben.

Das wenige hier in Bezug auf die eigentlichen Maigesetze Gesagte gilt noch viel mehr von den Nachtraggesetzen vom Mai 1874 und April und Mai 1875, die

der Bolksmund mit dem Ausdruck "Brobforbgeseige" gerichtet und Carl Hase Kriegsmaßregeln und den Zornausbruch des protestantischen Staates genannt hat. Er hat seinerseits daran erinnert, daß die Leistungen aus Staatsmitteln für die Landesbisthümer, die zu denselben gehörigen Institute und die Geistlichen, deren Ginstellung das Geseh vom 22. April 1875 verordnete, als Ersah für eingezogenes Kirchengut

wenigstens zum Theil auf fehr bestimmten Berheifungen ruhten.

Bei Eröffnung der Feindseligkeiten bestanden große Meinungsdifferenzen darüber, ob die Regierung wohl daran thue, ihre Haltung gegen die katholische Kirche zu ändern; daß sie aber besugt war, es zu thun, ist kaum von Jemanden ernstlich besweiselt worden. Richt sobald aber hatte die Schlacht begonnen, als sich die gemäßigten Elemente, in der edangelischen sowol als in der katholischen Kirche, von derselben ausgeschlossen sach Noch sür die Borlagen, die am 11. Mai Gesetzeskraft erhielten, konnte man auf ihre Mitwirkung zur Herstellung eines Einverstämdnisses wilchen Stadt und Kirche zählen; die Maßregeln aber, die am 12. Mai bewilligt wurden, machten das Einverständniss unmöglich. Welcher pflichttreue Soldat hielte es vereindar mit seiner Ehre, im Augenblick, wo der erste seinbliche Schuß abgegeben ist, noch persönliche Differenzen zum Austrag zu bringen?

Mun, wo alse Anzeichen dafür sprechen, daß die wieder eingeleiteten Verhandtungen, mit Umgehung der Principienfragen, zu praktischen Resultaten führen werden, ist die Zeit einer negativen Kritik vorüber. Was uns in den Maigesehen unhaltbar erscheint, ergibt sich aus dem Gesagten. Wir verwersen sie insoweit, als sie unverträglich mit der Gewissenscheit sind, und sür einen Theil der Unterthanen der preukischen Monarchie Ausnahmszustände schassen, für welche das Verhalten derselben

feinen Anlag bietet.

Daß die Anzeigepsticht, oder wie man sie genannt hat, die Vorschrift "des Kaisers Flagge zu grüßen", weder zur einen noch zur andern Kategorie gehört, ist hinlänglich durch das Anerdieten Leo's XIII. im Breve an Erzbischof Melchers vom 24. Februar 1880 erwiesen, welches die Gewährung derselben in Aussicht stellt. Man wird voraussichtlich um so eher darauf zurücksommen, als die Regierung gerade auf diesen Punkt ein so großes Gewicht legt. Dabei ist die Möglichkeit nicht ausgeschlossen, daß, nach dem Vorbild des österreichischen Geseges vom 7. Mai 1874, diese Verpslichtung sür die Bischöse auf Ernennung zu Piarreien und höhere geistliche Stellen beschränkt werde, während die nur zu vorübergehender Wirksamsel

berufenen Bicare und Silfspriefter davon ausgeschloffen bleiben. Für uns liegt der Schwerpuntt jedoch nicht in der Anzeigepflicht, fondern in der Bestimmung beffelben Gesetzes vom 11. Mai 1873 über die Borbildung der Beiftlichen, weil gerade bier ber Gedante des Staates mit den oft betonten Bunichen der beften und erleuchteften Manner in der fatholischen Rirche zusammentrifft. Schon anfangs der dreißiger Jahre hat ein perfonlicher Freund des jegigen Bapftes, der fromme und gelehrte italienische Priefter Antonio Rosmini sich darüber ausgesprochen, als er, in seinem berühmten Buch "Delle einque piaghe della Chiesa" vornehmlich von Stalien fprechend, dringend Abhilfe gegen die ungenügende Bildung des Clerus in den bischöflichen Seminarien verlangte. In der Geschichte dieses Buchs spiegelt sich ein Stück von der Geschichte der Kirche. Erst 1848, viele Jahre nachdem es geschrieben worden war, tonnte es unter den Auspicien der liberalen Aera des Ponti= ficates von Pius IX. an die Ceffentlichkeit treten. Sein Berfasser wurde nach Rom berusen und erhielt troh seines Widerstrebens den Beiehl, sich auf den Purpur vor-Bubereiten. Aber es verging fein Jahr, und die Wogen der Reaction fchlugen auch über ihm zusammen. Rosmini wurde in Gaeta aus den papftlichen Borgimmern gewiesen und von der neapolitanischen Polizei wie ein Berdachtiger verfolgt. Die Ginfluffe, die zu befämpfen er gesucht hatte, gewannen über Pius IX. die Oberhand, die "einque piaghe", die mit feiner Approbation in der papstlichen Druckerei gu Bologna abgedrudt worden waren, famen jest auf den Inder und man entjagte gu Rom der religiojen zugleich mit der politischen Reform. Rofmini's Ideen aber

haben nic aufgehört, Fürsprecher und Bertheidiger in seiner Kirche zu finden und find bei Berannahen des Concils in einer Reihe von Schriften vertreten worden, von welchen eine der bedeutendsten, "Reform der Kirche an Haupt und Gliedern" aus der Feder eines öfterreichischen Priefters, des feitdem verftorbenen Gingel ftammt. Obwol fie sich vornehmlich auf öfterreichische Zustände bezieht und es vor Allem betlagt, daß durch bas inzwischen aufgehobene Concordat die freie Stellung der fatholischen Facultäten an den Hochschulen zerstört worden fei, sind ihre Betrachtungen von allgemeinem Intereffe und großem Gewicht, speciell für die Behandlung der Frage von der wiffenschaftlichen Vorbildung des Clerus. Auch ihm gilt Deutschland als das einzige Land, wo der rechte Weg zur Löfung diefer schwierigen Aufgabe eingeschlagen worden fei, indem dort die geiftlichen Seminare, als Schulen der prattischen priesterlichen Berufsbildung, die Erziehung des Clerus nach tirchlicher Borichrift besorgen, feine theologische Bildung aber ihm auf den Hochschulen durch die theologischen Facultäten ertheilt wird, die in steter Berührung mit dem gesammten wissenschaftlichen Leben und mit reichen Bildungsmitteln ausgestattet, von den Gefahren geiftiger Folirung bewahrt find und über alle äußeren Bedingungen ju gedeihlichem Wirken verfügen. Bu Gunften feiner Auffaffung führt er unter andern das Urtheil des damaligen Professors und jegigen Cardinals hergenröther an, nach welchem das Aufgeben oder die Deftruction der theologischen Facultät irgend einer Hochschule, oder eine Abberufung aller Cleriter von derfelben nicht zu rechtfertigen ware; "taum," fügt er hingu, "tonnte die Rirche ihren Todfeinden einen größeren Gefallen erweifen." Anderer Meinung über diesen Bunkt find überhaupt nur die Jesuiten und ihre gang unbedingten Unhänger.

Nach dem Gesetz vom 11. Mai 1873 ist nun bekanntlich für die christlichen Kirchen der preußischen Monarchie zur Bekleidung eines geistlichen Umtes die Abstegung der Entlassungsprüfung auf einem deutschen Symnasium, die Zurücklegung eines dreijährigen theologischen Studiums auf einer deutschen Staatsuniversität, dann die Ablegung einer wissenschaftlichen Staatsprüfung erforderlich. Diese Staatsprüfung, die erst nach beendigtem theologischem Studium stattsindet, ist darauf prüfung, die der kandidat sich die für seinen Beruf ersorderliche allgemein wissenschaftliche Vidung, insbesondere auf dem Gebiet der Philosophie, der Geschichte und der deutschen Literatur erworben hat. Ferner stellt das Geset alle kirchlichen Anserber

stalten zur Vorbildung des Clerus unter die Aufficht des Staates.

Letteres wurde von den Bischöfen gang befonders beklagt, obwol gerade diese Beffimmung teineswegs neu, fondern bereits im Artitel 22 der Berfaffung ausgesprochen war, der, ohne die geiftlichen Seminarien besonders auszunehmen oder zu nennen, alle Erziehungs- und Unterrichtsanftalten unter ftaatliche Aufsicht ftellte. Da biefer Artifel aber seit 1850 auf die Diocesananstalten nicht mehr angewendet worden war, weigerten fich nun die Bischöfe, diese Controle angunehmen, und deshalb murben ihre Unftalten geschloffen. Dagegen hatten fie in den letten Decennien die auch von den öfterreichischen Bischöfen aus freiem Antrieb festgehaltene Absolvirung eines Symnasiums und das dreifährige Studium der Theologie auf einer deutschen Universität, oder im Fall eine folche für Einzelne nicht zu erreichen war, auf einer staatlich anerkannten geiftlichen Unftalt für ben angehenden Briefter felbit gefordert. Es blieb also nur die Staatsprujung als eine nicht zu acceptivende Reuerung. Der Berfuch aber, fie als einen Gingriff bes Staates in bas Gebiet ber theologischen Studien gu bezeichnen, ift insbesondere von Martens mit dem hinweis darauf gurudgewiesen worden, daß diese Prufung, die sich auf nicht theologische Dinge bezieht, erft nach Bollendung der theologischen Studien verlangt wird. Dagegen ift fie als Ausnahmsmagregel nicht zu vertheidigen und auch von der evangelischen Kirche als eine Ungerechtigfeit empfunden worden. Der Zwed felbft aber konnte wol ohne große Schwierigkeiten durch Ausdehnung der Prufung der Cleriker auf die von der Regierung verlangten Gegenstände und durch Zuziehung von ihr beauftragter Commiffare zu biefem Theil berfelben erreicht werden. Jedenfalls hat Baumftart

nicht Unrecht, wenn er sagt, daß, obwol es ungerecht ist, vom Theologen mehr zu verlangen, als vom Juristen oder Mediciner, es doch für ihn und uns eine ehrenvolle Ungerechtigkeit sei. Der Staat, der sie auferlegt, hat auch das Mittel in der Hand, sie auf andere Weise wieder auszugleichen, wenn er die berechtigte Stellung des Priesters in der Schule wahrt und ihn in Bezug auf seine Thätigkeit als Keliaiouslehrer wie einen willsommenen Bundesaenossen ausnimmt.

Reder einzelne der vierzehn Gesethesparagraphen über die Borbildung der Geiftlichen mag alfo, je nach Umftand oder Bedürfniß, in einer oder der andern feiner Bestimmungen modificirt werden, und manche derfelben wird man verändern muffen: und ift es nur darum gu thun, daß die Gedankenrichtung, der fie entsprangen, erhalten bleibe und die Fuhlung mit dem Deuten und Streben der Nation ihrem Clerus nicht verloren gehe. Ungleich beffer, als wir es zu thun vermöchten, ift das, mas wir bezwecken, bereits vor Jahren gefagt worden: "Jeder von uns", fchrieb Graf Montalembert 1863, "ift einem Wanderer zu vergleichen, ber nach immer falter werdenden Regionen vordringt und fich nur durch gefteigerte Bewegung gegen ben Frost zu schützen vermag . . . Statt fich an den erworbenen Begriffen und Ideen genügen zu laffen und mit diefen zu beruhigen und geiftig einzuschläfern, gilt es vielmehr, dieselben immer wieder mit den um uns herrschenden Anschauungen in Berührung ju bringen. Das ift mahr, nicht nur in Bezug auf Individuen, fondern auf langft bestehende Parteien und Institutionen. Run ift aber unfer Glaube die älteste von allen. Gben darin liegt unser Vorrecht und das Geheimniß unserer Kraft. Damit aber diese Kraft, auf das öffentliche Leben angewendet, sich nicht erschöpfe und in eitlen Traumen verzehre, muß fie sich immer wieder in die leben= dige Quelle der Zeit verfenken, in welcher es Gott gefiel, uns das Leben zuzumeffen, und mit den Befühlen und Beftrebungen derjenigen in Ginklang bleiben, Die Er uns ju Brudern gegeben hat." Indem wir biefe Worte zu den unfrigen machen, erinnern wir an den Standpuntt, den der Reichstangler eingenommen hat, als er verfprach, daß "nachdem mit Gottes Silfe ber Friede gefunden fein werde, er, fo lange ibm das Leben gegeben fei, dazu beitragen wolle, den Kampf, den er aggreffiv zu führen eine Weile genöthigt gewesen, bemnachft nur befenfiv fortzuseten, und mehr ber Schulbildung als ber Politit zu überlaffen".

Das suhrt aus dem Gebiet der Iwangsmaßregeln und Ausnahmsgesetz zurück auf ethische Gesichtspunkte, die der lange Streit wol schädigen, niemals aber zerstören konnte. Es schließt die Annahme aus, als ob die preußische Regierung sich dazu hergeben könnte, den kirchlichen Frieden wie eine Waare zu verhandeln, die heute für eine Kammermehrheit, morgen für einen Wahlsieg eingekauscht wird; die im Werthe sinkt, wenn der Staat mit der gewöhnlichen Schuhmannschaft Ordnung halten zu können glaubt, und für die der Wucherpreis der ultramontanen Prätenstonen hingeworsen wird, sobald unsere unterwühlten zustände von Dynamitsprengungen

erzittern.

Wer diesen Verrath am Heiligthum der Nation, an ihren religiösen Ueberzeugungen beginge, der handelte wahrlich nicht anders als die revolutionären Zerftörer der gallikanischen Kirche, die das Verdammungsurtheil getrossen hat: "Ihr seid wie die Wilden der Louisiana, die den Laum umhauen, dessen Früchte sie genießen wollen."

Die diesjährige Aunstausstellung in Berlin.

Trügen die etwas über tausend Gemälde, Sculpturen 2c., welchen in vom Staate zu biefem Zwede erbauten Raumen für zwei Monate gemeinfamer Aufenthalt angewiesen ift, nicht den zusammenfassenden Namen "LV. Ausstellung der Königl. Alkademie der Künste", so ware kein Grund, sie als eine Einheit anzusehen und zu besprechen. Sie repräsentiren nichts als Gesammtheit. Unsere besten Rrafte haben diefe Ausstellung unbeschickt gelaffen, die besseren nicht ihr Bestes gegeben und die durchschnittlichen kaum Gutes geliefert. Die Gemalbe tragen meist den Stempel rasch concipierter und fertig gemachter Sachen, für schleunigen Berkauf bestimmt. Bielen gegenüber fagt man fich, wo haft bu bas boch schon gesehen? Sie wirten wie alte Befannte, die man fich nicht einmal freut wiederzusehen. Diese altgewohnten Abendröthen leuchteten, dunkt uns, früher glübender, auf diefen (jest fo beliebten) kothigen Landwegen stand das Wasser früher interessanter in den tiesen Kahrgeleisen, all Diefe Offecte maren fruher frifcher und noch mit einer gemiffen Sahigfeit begabt, ben Bunfch nach perfonlicher Befanntichaft mit ihren Erfindern zu erregen. Seute raunt uns gleich eine warnende Stimme zu: Nicht eigenes Erlebniß, nur abgelernte Runfte! Frühere Ausstellungen brachten regelmäßig wunderliche Arbeiten, bei denen man ausrief: ein verqueres Ingenium, dem das entsprungen ist! aber ein Talent! ist abzuwarten was sich entwickelt! u. bergl. Wo fäme man heute noch zu solchen Exclamationen? Aha, Muntacip! aha, Makart! aha 2c., fagt man fich, und unfer Saupterstaunen ift der Beobachtung gewidmet, mit welcher Fertigleit in der Beise Diefes oder jenes berühmten Borbildes von offenbaren Anfängern Sachen zu Stande gebracht worden find, die früher nur erfahrenen alten Arbeitern gelangen. Und dasfelbe Schondagewesensein spricht aus den Motiven uns an. Nichts Broblematisches mehr, fondern hubsche, verständliche Dinge, oft sogar anmuthig. Aber auch Anmuth tann heute fertig gelernt werden. Recepte fogar für das Geheimnisvolle gibt es. Da scheint wahrhaftig eine werdende Kraft mit Motiven zu ringen, für die fie eine Sprache erst zu suchen sich abmüht! Aber sehen wir uns die Arbeit näher an: diese Dunkelheit ist fünstlich hervorgebracht, so gut wie jener Sonnenschein dort. Da fteht in der einen Cae des Sculpturenfaales eine feltsame Gestalt. Beide Arme an ben Schultern abgebrochen, und der Leib wie abgefägt. Rur Kopf und Bruft und Gewand: Ein Fragment? "Judith" besagt der Katalog. Die Phantasie ergänzt die Urme und das ju den Fugen herabsintende Gewand. Der Runftler, benten wir, hatte die Figur gern gang gegeben, aber er ift zu arm, ein größeres Stud Marmor zu kaufen. Oder aber, er war zu vornehm, die Arme selbst zu zeigen, die der Geftalt unwillfürlich gleichsam in unseren Gebanken zuwachsen. Wie geheimnigvoll das Geficht der heroischen Wittwe uns anschaut. Als hatte der Meißel des Schickfals das schone Antlig überarbeitet und alle Züge geiftig geschärft. Dabei das weiche Fleisch, das seidene in seine Falten gespannte Gewand: der Runftler, sagen

wir uns, hat das Alles gesehen, embjunden, geschaut, gesühlt und endlich aus bem Marmor herausgewühlt? - Aber nun untersuchen wir das Runftwerf aum aweiten Male: Alles erscheint uns beabsichtigt und berechnet und das Geheimnifvolle mit falter Kunftsertigfeit zu Stande gebracht, um für die turze Zeit etwa auszureichen, die das Wert hier steht, und dann sich wo anders an ein frisches Publicum zu wenden. Die Urme fehlen, weil er fie nicht machen fonnte. Aus bemfelben Grunde mangelt der Geftalt was ihr fonst fehlt. Gin fünftlicher Torfo. Bielleicht fogar in Unlehnung an vorhandene Schulterftumpje ersonnen und ausgeführt, d. h. aus ber Erfahrung hervorgegangen, wie wirkungsvoll bei antifen Torfen oft das Rehlende Diefelbe Bereinigung technischer Bollendung mit unbehaglichem geiftigen Inhalte übrigens, die diefe Judith zeigt, tragen noch andere aus Rom ftammende Sculpturwerke zur Schau. Man fragt fich, welche Befriedigung ihr Autor empfunden haben tonne, als er fie endlich ju Stande gebracht. Es gereicht uns felber fogger ju einer Art bon Befriedigung, wenn wir ju dem Refultate gelangen, daß das "Grufelige" hier nicht etwa der zerriffenen Seele eines ringenden Genies entsprang, sondern nur der Berechnung und der Absicht, es einmal auf diefem Wege zu versuchen. Man muß das Publicum paden, wird den jungen Rünftlern ja fchon fruh von ihren Lehrern heute eingeschärft. Wollen die Leute sich nicht mehr fanft rühren laffen, fo muß man es einmal mit einer Banfehaut verfuchen.

Wir haben mit einem Werke der Sculptur begonnen, weil die Sculpturen dies= mal höher ftehen als die Gemälde. Schon die Koftbarkeit des technischen Broceffes und des Materiales nöthigt den Bildhauer, reiflich zu erwägen, was er unternehmen folle. Eine Bufte kommt schwieriger zu Stande als ein gemaltes Bortrat, in einer lebensgroßen Figur, auch wenn sie nur in Gyps dasteht, ftedt ein fleines Capital. Auf allen 854 Delgemälden wußten wir nicht eine Figur zu nennen, Die der Statue bes jungen Atheners gleich fame, der mit vorgestrecktem Lorbeerzweige aus der Schlacht von Marathon herancilt und mit den Worten "wir haben gefiegt" leblos zusammenbricht. Allerdings trägt diese vorzügliche Leistung gleichsam den letten Schimmer noch einer nur ,aludlich geloften Aufgabe", aber gerade deshalb eröffnet fie eine schone Berspective auf zufünftige Arbeiten. Das bedeutenbste Stud unter ben Sculpturen ift boch wol die Rymphe mit bem Centauren, der ihr die Sand jum Steigbugel macht. Gie will fich auf feinen Ruden schwingen, jum "Ritte burch's alte romantische Land", wie Wielands Oberon beginnt. In Marmor ober Bronze und im Freien aufgestellt wurden die Formen feiner wirken, als fie in dem niedrigen Raume mit grell niederfallender Helligkeit thun, bei der weder Licht noch Schatten recht zur Geltung fommen. Die Anmphe erscheint zu rundlich, das Bange zu groß: die Gruppe gehört in einen Rosengarten mit springenden Brunnen und Lorbeergebuich, wo die zehrende Luft fie zierlicher machen wurde. Diefe modern mythologischen Darftellungen: Centauren, Pane und Tritonen, find dem Publicum übrigens langft wieder gang vertraute Berfonlichfeiten geworden, wogu Bodling Gemalbe bas Ihrige beigetragen haben. Eine Zeit lang schien es, als hätten die Naturwissenschaften auch dies Gebiet entvölkert, und es sei der ganze Troß (wie auch von den Möpsen einmal geglaubt wurde) ausgestorben. Jest aber traben die Centauren wieder escadronweise einher und die weiblichen Tritoninnen haben Familie und fangen fogar Fische mit den Schwänzen, wohin sie es in antiken Zeiten nicht gebracht hatten. Unter ben Buften entzudte uns ber weibliche Ropf in Marmor, Ar. 1058. Wir meinen lange nichts bon gemeißelten Frauentöpfen gesehen zu haben, mas fo folide durchgeführt ware und zugleich fo anmuthig wirtte. Das Haar ift in einer neuen Manier naturaliftisch gearbeitet. Die leichten Bebungen und Sentungen der Bangen find auf das gartefte wiedergegeben. Reines von den gemalten Bortrats fommt gegen diefe Arbeit auf.

Es ift nicht unsere Aufgabe, die übrigen Werke der Sculptur durchzusprechen. Ueber die der Malerei dürsen wir mit einigen Ausnahmen ebenso kurz sein. An Porträts, die, wenn sie bekannte Personen darstellen, das meiste Interesse erregen, weil man sie am leichtesten beurtheilen zu können glaubt, ist nichts vorhanden. Ginige Meister von Bedeutung haben Bildnisse unbekannter Gigenthümer ausgestellt, zeigen ihr Talent darin aber von keiner neuen Seite. Ein gewisser Stillstand scheint eingekreten zu sein und das Errungene (in erlaubter Weise) ausgebeutet zu werden. Sie zeigen, was sie können, aber nicht mehr. Dies gilt auch von den Landschaftern. Bon dem Meister, z. B. der uns den Besud immer wieder neu und in schönem und schlechtem Wetter so anmuthig erscheinen läßt, daß man sosort nach Neapel abreisen möchte, ist uns der Vulcan hinter einem Schausenster unter den Linden in der letzten Zeit besser zu Gesichte gebracht worden als auf der Ausstellung. Und der Bruder dieses Meisters, der die Vorübergesenden an demselben Schausenster durch immer neue Sachen gratis überrascht, um derentwillen man viel Geld haben möchte, um gleich zuzugugreisen, hat überhaupt nichts auf der Ausstellung. Auch Menzel nichts. Richt einmal ein vaar Aquaxelle hat dieser diesenal hergegeben. Auch Menzel nichts.

Ebenso Guftav Spangenberg.

Wie auf allen Ausstellungen herrscht auch auf der unferen das Genre. ungemeine Production auf diesem Gebiete entspricht etwa dem auf dem Gebiete der Novelle. Der Genremaler und der Novellenschreiber "greifen in's volle Menschen= leben". Und für dieses wird dasjenige angesehen, das Jeder erlebt, oder wenigstens ju erleben vermeint. Maler auszubilden, welche gute Genrebilder malen, scheint auch das Beftreben unserer Berliner Atademie zu sein. Runft kommt von können ber; "Können" aber bedeutet heute, das hervorzubringen, was die Majorität des Bublicums für fich hat. Gin Gemalbe foll intereffieren, anregen, fofort begreiflich fein. Berlobungen, Soch= zeiten, Tausen, Todesnachrichten, Scenen am Sarge und auf dem Kirchhose, Krankheiten, Genefungen, Feuersbrunfte, Arretierungen, Pfandungen, Wittwenbefuche, Ammenprüfungen 2c. find unerschöpfliche Themata und geben sogar zu anscheinender Tragik Gelegenheit, wie sich ja auch in Märschen und Walzern melancholische Motive anbringen laffen. Unfere Aufgabe ift nicht, hierin etwas anders zu munschen. Für ichablich halten wir nur, wenn gewiffe Unterschiebe aus bem allgemeinen Bewußtsein verschwinden. Es ist eiwas anderes, wenn im echten classischen Sinne eine nackte Gestalt in der vollen Schönheit ihres Wuchses dargestellt wird, oder wenn man ein hubsches junges Mädchen in dem Momente malt, wo es etwa frisch aus dem Waffer kommt oder hineinsteigen will. Alle diefe zahlreichen Romphen sehen aus, als würden fie schließlich die im Gebuische verstedt liegende Aleidung hervorholen. Aber dies nebenbei. Bersuchen wir das beste Genrebild ber Ausstellung zu beichreiben, in der That eine brillante Leiftung, die zugleich voll geeignet ift, die letten Confequenzen der Gattung flar zu machen.

Neugieriges Bolk steht bor einem armlichen Saufe, aus deffen Thure von einem Gensdarmen ein weibliches Wefen, fagen wir ein junges Madchen, herausperfuadiert werden foll. Er steht, im Mantel, draußen auf der Steintreppe, sie, kaum zu erkennen, innen, an die Wand gelehnt, als sei es unmöglich, den Schritt über die Schwelle hinaus zu thun und all den Blicken der Leute sich auszusehen und dem Geschwätz, das sie empsangen wird. Man sühlt, noch einige Minuten Zögern und der Gensdarm faßt sie am Urme und führt sie unfreiwillig fort. In einer offenen Werkstätte, im hintergrunde, fieht man einen Arbeiter bergweiflungsvoll den Ropf gegen die Wand preffen, im Vordergrunde rechts theilen ein paar Männer, die den Stempel widriger Gleichgültigkeit roh genug auf den Gefichtern tragen, fich eifrig mit, was geschehen Wir bor dem Bilde erfahren felber nicht, um was es fich handelt, aber die Stimmung des Gemäldes theilt fich uns mit. Es ift Berbft eingetreten, der Wind knurrt in dem Sauferwinkel umber, wo die Scene fpielt, macht die Menschen frofteln, treibt gelbe Blätter burch die Luft und drückt den Rauch am Schornstein nieder. Meisterhaft mahr ift das Bange durchgeführt. Das find die Dinge also, die man in die Sand betommt, wenn wir in's volle Menschenleben hineingreifen. Und nun denke man sich ein Haus, das dazu verurtheilt ware, dies in der That ausgezeichnete Gemälde an einer seiner Wände zu tragen. Sollte man nicht denken, Kinder die in dem Zimmer auswüchsen, wo dergleichen hinge, müßten angesteckt werden von den trostlosen Gedanken, die sich hier darbieten? Die Kunst soll ersreuen oder erschüttern: wen erschüttert dies? Wie kann man soviel Talent auswenden, um etwas so Uner-

trägliches darzuftellen?

Die sämmtliche Deutsche Production im Genre wird auf unserer Ausstellung überboten von Alma Tadema's "Sappho." Phaon singt zur Leier und Sappho, den Lorbeerkranz vor sich, mit dem sie ihn krönen will, scheint nur deshalb damit zurückgehalten, weil sie den Dichter im Gesange nicht unterbrechen will. Wie ist das wirklicher Marmor diesmal, aus dem die Bank gemeißelt ist, auf der Sappho und eine Anzahl Mädchen siene! Alle gespannt auf den Sänger lauschend, und das echte Meer des Südens, das im hintergrunde sich zeigt! Auch eine solche Seene ist volles Menschenleben. Wir gestehen, in den meisten Fällen sind uns Landschaften mit ein paar gleichgültigen Staffagesiguren lieber als Seenen aus dem Treiben der sogenannten Gesellschaft oder des sogenannten Volkes, an denen wir, erlebte man sie in Wirklichkeit, nicht das mindeste Interesse nähmen oder von denen wir uns abwendeten.

Die Compositionen Dürer's, Raphael's und ihrer Zeitgenoffen geben, mogen diefe Meister klein oder groß arbeiten, fast nur religiose oder heroische Darstellungen. Die Runft ihres Zeitalters follte die höchsten Interessen berühren und das verkörpern. was dem Auge der großen Maffe fich verbirgt. Man wußte auch damals das Bakliche und Lächerliche zu erfaffen und fünftlerisch zu geftalten, aber bas lief nebenher und verschwand vor dem Ernste bessen, was den eigentlichen Inhalt der Kunstwerke ausmachte. Im Großen und Ganzen hat man auch in den solgenden Zeiten die Aufgabe der bildenden Runft fo gejaßt. Diefer Entwickelung von Sahrhunderten gegenüber ist heute eine andere Anschauung in Rraft getreten, die sich allgemeinen Beifalles erfreut und so intenfiv auftritt, als fei fie die einzig berechtigte. Das Religiöse und Heroische ist fast gang zurückgetreten. Und fo darf es nicht Wunder nehmen, wenn unter den ausgestellten Gemalden nur zwei zu nennen find, welche Scenen aus der Geschichte Chrifti im hochsten Sinne behandeln: eine Kreuzigung, die in Duffeldorf gemalt worden ift, und eine Bersuchung Chrifti, die in Berlin entftanden ju fein icheint. Wie verschieden diese beiden Werke feien, murde fich bann erft in voller Grellheit zeigen, wenn man fie nebeneinander brächte. Aber auch ohne das empfindet man es deutlich genug. Es mußte, follte erschöpfend über fie ge-fprochen werden, mit einer Geschichte der Darstellung Christi überhaupt begonnen werden. Gegen wir die Bekanntichaft damit jedoch voraus, ober laffen fie auf fich beruhen, und suchen uns tlar ju machen, was im gegebenen Falle gewollt worden und was erreicht worden fei.

Das eine Werk, sehen wir sofort, sucht an Vorhandenes anzuknüpfen, das andere

frei aus ber Phantafie zu ichöpfen.

Wer hat nicht im Gebirge erlebt, wie dicker Nebel, der hartnäckig fest zusammenhing, unvermuthet zerreißt und durch die Wolkenklust ein Blief auf das Land in der Tiese sich erschließt, wo Stadt und See und niedersteigende Wälder im lichten Sonnenscheine daliegen. Wie in Gold getauchtes Spielzeug sieht man die Welt sich ausdehnen. Und noch ein paar Athemzüge Wind weiter: das ineinanderrollende Gewölf wird dünner und dünner, endlich sind es nur noch Jehen lichten Kauches, der an den Felsen klebt und davonsliegt, und die ganze Aussicht umgebt uns ringsum. Dies darzussellen, ist auf dem einen der beiden Gemälde versucht worden. Dieser Effect frappiert uns zuerst darauf.

Die Versuchung Christi besteht darin also, daß ihm von einer einsamen Klippe im Gebirge, die sogenannte "Welt" plößlich so gezeigt wird. Ein Königreich zu seinen Füßen, daß Sonne und Genuß verspricht, und als Interpretin dieser Anerhietung ein versührerisches Weib, daß, halb nur ein Phantom, halb greisbare nackte Ueppigskeit selber, von der Luft getragen ihm entgegen schwimmt und auf all daß sindeutet, was er mit einem einzigen zustimmenden Blicke jest müheloß gewinnen könnte. Und nun, weiter, betrachten wir die Gestalt Christi. Barfuß und abgemagert dastehend, wendet

er mit den Armen den schönen Teufel ab, die Augen zur Sohe erhebend und im

Begriffe davonzuschreiten.

Wieweit das Reue Testament an dieser Scene betheiligt fei, weiß Jedermann. Sie wird in einer Allgemeinheit bort erzählt, die der Phantasie den freiesten Spiel= raum gestattet. Drei Auffassungen gunächst find möglich. Entweder wir nehmen dies Erlebnif Chrifti in rein geistiger Bedeutung : ein Moment kam, wo er sich wie auf den Scheideweg gestellt fühlte und die Wahl getroffen wurde. Wür Diejenigen Lefer des Cvangeliums, die die Berfuchung Chrifti in Diesem Sinne nehmen, hat der Künftler zuviel handgreifliches Detail in zu intimer Deutlichkeit gegeben. Er trägt Gedanken hinein, die dem Erlebniffe fremd find. Man wird weder das Reich ber Welt, noch den Teufel, der es darbietet, so deutlich sehen wollen, wie beide bier erscheinen, und mit Sicherheit außsprechen, daß bieses Werk nicht das darftelle, was für uns in dem Ereigniß enthalten fei. Gin zweiter Lefer aber, der der feften Ueberzeugung lebt, jeder Schritt, von dem die Evangelien berichten, fei gethan worden, wird mit noch größerer Bestimmtheit erklären, so könne das Ereignig nicht stattgefunden haben. Der Teufel, von dem Chriftus auf einen hohen Berg geführt wurde, könne so nicht neben ihm in den Lüsten geschwebt und als nacktes Weib und mit verführerischem gacheln in die lockende Tiefe gedeutet haben. Denn nicht um Genuß, fondern um Gerrschaft handelte es sich bei der Versuchung. Die Frage war nicht fo geftellt, wie diefe fugen Lippen fie ju faffen vermochten. Das mas bier bargeboten werden follte, hatte man etwa dem heiligen Antonius ju Geficht bringen konnen, um ihn aus feiner ascetischen Laufbahn berauszuloden, nicht aber bem, beffen Laufbahn bas Reue Teftament ichilbert. Und fo bliebe nur noch die britte Auffaffung der Scene übrig: fie als eine jener vielen Legenden anzusehen, die fich an die Geftalt Chrifti von feiner Geburt ab angeheftet haben und die der Bhantafie Alles zu geftatten icheinen. Und in ber That, bas Märchenhafte wird fo ftart berausgekehrt, daß der Runftler offenbar municht, es moge aus diefer Berfpective beraus fein Wert betrachtet und beurtheilt werden. Wie Durer einft feine Leidensgeschichte Chrifti in das eigne Jahrhundert verlegte und mit realen Zugen Deutschen Stadtelebens außstattete, so hat der Maler fich hier fein eignes Reich gebildet und uns so deutlich vor die Blide gebracht, daß wir uns gleich ihm gang darin zu Hause fühlen. Trotdem vermögen wir auch hier ihm nicht zu folgen. Auch die Legende wird gewiffe Sauptlinien der Geftalten, deren fie fich bemächtigt, und der Ereigniffe, Die fie erfindet, nie überichreiten burfen.

Eine der schönsten und reichsten Seiten im Leben Chrifti ift fein Berhaltnig gu Bon Maria herab bis zu Magdaleng, und den andern, entsalten sich eine Anzahl Charaktere, die, durch die bildende Kunft besonders, uns so nahe gebracht worden find, daß wir fie perfonlich zu kennen vermeinen. In keinem diefer Berhältniffe offenbart fich auch nur der Leifeste Schimmer bessen, was unser Gemälde andeutet. Rie begegnet uns auch nur eine Ahnung, Chriftus habe in Bersuchung gebracht werden konnen wie Antonius und andere Seilige zweiten Ranges. Sat der Künftler, indem er Chriftus ein nactes Weib von fich abwehren läßt, vielleicht an die babylonische Buhlerin der Apocalppse gedacht, jo tritt diese an ihrer Stelle in einer mythologischen Riefenmäßigkeit auf, die die Berwandtschaft mit der ichonen Frau unseres Gemäldes unmöglich machte. Unser Künstler hat keinen weiblichen Teufel malen wollen, welcher abschreckt, sondern lieblich wie er in der Biondetta er= scheint oder die Erzählungen und Märchen des Mittelalters die täuschenden Rymphen erscheinen laffen, in beren Armen erst man plöglich fühlt, daß man bon ben Banden der Hölle umklammert werde. Dergleichen Zuge aber in die Legenden hineinzubringen, die Chrifti Geftalt umfpielen, wurde unmöglich fein.

Der Rünftler hätte in seiner Composition beshalb, soviel künstlerische Arbeit sich auch darin offenbaren mag, etwas Unmögliches dargestellt und ein Bild geschaffen,

das nirgends die Stelle finden würde, auf die es etwa Anspruch machte.

Allein noch ein vierter Standpunkt dem Werke gegenüber mare benkbar. heute, Katholiken ober Broteftanten, welcher Richtung es immer fei, wurden in Rubens' Weltgerichtsbildern der Münchner Gallerie nichts feben, was den Ramen firchlich oder religios beanspruchen durfte. Diefe Gemalde intereffieren uns nur als Denkmale der phantaftischen Anschauungsweise des 17. Jahrhunderts und als Proben der außerordentlichen malerischen Fähigfeit Rubens'. Go genommen aber, haben wir ein bedeutendes Wohlgefallen an ihnen. Das Fleisch der Berdammten ist wirkliches lebendiges Fleisch, die Bewegungen sind wahr, die kolossalen Formen imponieren durch ihre Macht, und die jur Solle fturgenden Leiber durch ihr Colorit. Der in der Luft fich vollziehende fannibalische Rampf der Teufel und ber Berdammten hat foviel Natur und zugleich Idealität, daß die Blide nicht davon lostommen. Berfuchen wir auch unser Gemalde in diesem Sinne zu betrachten ohne irgend freilich angunehmen, daß der Runftler dies bon uns verlange: was wurde es uns ergablen,

ben Titel völlig fortgebacht, den ihm der Ratalog gibt?

Ein junger Mann, im Gewande eines Bugenben etwa, hat fich in's Gebirge jurudgezogen. Gine verführerische Frau erscheint dort vor ihm. Auf ihr Gebeiß reißen die Nebel und eine entzudende Landichaft thut fich auf. Sie jagt, tomm' mit mir, all das gehört mir und soll dein sein. Er aber wendet die Blicke ab, wehrt die Frau von sich und geht fort. Nehmen wir an, Rubens habe dieses Thema behandelt: uns will icheinen, als wurde er die Frau weniger nur als Luftgebilde, ihre Berführung brängender und auch die Abwehr des Jünglings bringender dargeftellt Auf unferem Gemälde dagegen entwidelt fich der Rampf zu ruhig, um für sich allein und als bloges Gedicht zu wirten. Diefe Frau erregt keinen Wirbelmind um den, den fie gewinnen will, der ihn ichwindlig ju machen brobte, fo daß dem Buichauer felbft bas angftliche Gefühl tame: wird er, ber fich fo fiegesgewiß abwendet, nicht tropbem, wenn er einige Schritte gethan hat, mit ben Schritten ftoden, gurudbliden und der schönen Frau fich in die Urme werfen? Der Runftler hat bas weder bargeftellt, noch darftellen wollen, wir besprechen biefen vierten Fall nur, um dem Gemalbe auf alle Beife gerecht zu werden. Die Frau, in der die Berführung fo personificiert sein foll, hat eber etwas Freundliches.

Bar in biefem Berte alfo ber Berfuch gemacht worden, ein Greignig bes Neuen Teftamentes, unbefangen bon borhandenen Muftern, in freier Interpretation der Bibel, aus dem Gefühl der heutigen Zeit und mit Unwendung all der Mittel gu fchildern, bie unfere Technit dem Runftler liefert, und etwas ju Stande ju bringen, mas durch und durch original genannt werden tonne, fo ift die himmelfahrt Chrifti, ju ber wir nun übergehen in jeder Beziehung anders geartet. Auch in ihr begegnen wir nicht dem ersten Werte biefer Urt von derselben Sand. Der eben besprochenen "Ber-suchung" war bereits eine "Berleugnung des Betrus", auf der vorigen Ausstellung, vorausgegangen (eine Arbeit über die wir hier nichts weiter ju fagen hatten), ebenfo ift bie "himmelfahrt" nur ber lette Schritt auf einem ichon langeren Bege. Der, ber fie gemalt hat, lehnt fich an und will auch nicht, daß man in Betreff seiner Abhängigkeit in Zweisel sei. Er geht zu fraftig und fest eine bestimmte Straße, um sich dadurch geniert zu sühlen, daß Andre sie vor ihm gegangen sind.

Die Darstellung der Scenen des Neuen Testamentes war, wie sich das von selbst verfteht, eine Domaine ber tatholischen Kirche. Bon protestantisch firchlicher Runft tann nur ausnahmsweife die Rede fein. Durer ift ficherlich einer ber feurigften Berehrer Luthers, fein und der anderen Reformatoren perfonlicher Freund und Unhanger (auch wenn er Luther nicht felber begegnet ift), und durchdrungen vom Geiste biefer Manner gewesen; seine Runft aber blieb die der tatholifchen Rirche, aus deren Schofe 1527, als Durer starb, überhaupt noch teiner der Protestanten berausgetreten war. Man war damals taum ju den erften ernften Berhandlungen durchgedrungen. Biel fpater erst schieden fich die beiben Confessionen. Durer als einen protestantischen Maler anzusehen, murbe ein Diggriff fein. Solbein mare eher protestantisch gu nennen, im heutigen Sinne, weil besondre Umftande ihn bagu gemacht hatten. Dit

einer erstaunlichen Birtuosität stellt er die Leidensgeschichte Christi als die Mißhandlungen dar, die ein bestimmtes Individuum erduldet, aus dessen Charatter sie seiner Darstellung nach zu sließen scheinen. Das aber, was Holbein nur versucht hatte, übernahm Rembrandt dann durchzusühren: sein Christus ist der eigentlich germanische Christus. Wer heute, wenn er Scenen des Neuen Testamentes darstellt, sich an

Rembrandt anlehnt, thut das Natürliche.

Wir haben auf der Nationalgasterie das "Abendmahl", das vor Jahren schon dem gleichen Bestreben des Runftlers entsprang, beffen "himmelfahrt" die Ausstellung bietet. Bergleichen wir beide Werke, so zeigen sich bedeutende Unterschiede. Das frühere — wir laffen alles Dazwischenliegende außer Anschlag — wirkt coloriftischer, im Sinne Rembrandt's, das jetige ift selbständiger in Farbe und Zeichnung. Der Künftler aber ist in dem Bestreben, die Sache selbst so rudfichtslos als möglich zu geben, nun soweit gegangen, daß Composition und Farbe fast barunter zu leiden icheinen. Dies würden wir gern in den Kauf nehmen, träte nicht noch ein Zweites bingu. Die Simmelfahrt Chrifti, das plogliche Berschwinden eines Menschen im Gewölf, ist eine fo außerorbentliche Begebenheit, daß die, welche davon Zeugen find, auch wenn fie noch fo fehr hiftorisch ahnen, was geschieht, durch die reine Thatsache in ungeheure Aufregung verfett werden mußten. Die Gemeinde, der ihr Lehrer und Freund durch überirdische Macht entrissen wird, kann nicht zum Theil so ruhig da= ftehen. Man febe wie Raphael das Emporschweben Chrifti, bei der Berklärung, wie einen Bligftrahl, ber niederschießt, auf die um den Berg Berfammelten wirfen läßt. Unfer Gemälde dagegen ftellt die Leute dar, als feien es gute bibelgläubige Chriften, benen die Evangelien geläufig find und die in gewiffem Sinne vorherwußten, daß im Laufe der Begebenheiten die Simmelfahrt nun eintreten muffe. Es ift zuviel firchliche Andacht und zu wenig unbefangen menschliche Natur auf dem Gemälde. Und dadurch nun wieder, daß auch der Betrachtende fich zu wenig in die Begeben= heit hineingeriffen fühlt, wird ihm zu weiter Spielraum für fritische Gedanken verlieben. Das mittelalterlich städtische Coftum scheint nun gufehr hervorzutreten, bas Semälde behält in jedem Momente ber Betrachtung etwas Absonderliches, Absicht= liches, und der Eindruck wird im Gangen nicht der fein, den der Rünftler erwartete oder wünschte. Dies hatten wir an dem Gemalbe zu tadeln. Nicht boch genug angeschlagen dagegen ift die Innigfeit, die in den einzelnen Figuren auf ergreifende Art ausgedrückt worden ift. Auch der, der diefen Gefühlen und Gedanken fich fremb empfindet, muß die Rraft und Ginfachheit anertennen, die den Rünftler befeelte, dem Werte sich mittheilte und aus ihm heraus sich weitergibt. hier ift nichts von ber geheuchelten Reinlichkeit in Gestaltung, Bewegung und Gewandung, die der specifischen Darstellung dieser Stoffe so oft eigenthümlich ist und die sich auf Ochse und Efel und Schafe fogar ausdehnt, wo diese einzutreten haben. Die Figuren unferes Gemäldes find gefunde Leute ohne Suglichkeit.

Wir haben Versuchung und Himmelsahrt eingehender besprochen, weil der Ernst, mit dem hier vorgegangen ist, und das Können, das sich hier ausspricht, allgemeine Achtung und Ausmerksamkeit verdienen. Wir hoffen, daß die Urheber beider Werke uns nachsehen werden, wo sie sich in ihren Intentionen etwa salsch von uns ver-

ftanden fühlen.

Was wir dem Gros der dieses Jahr ausgestellten Werke zum Vorwurfe machen, ist die Kälte, mit der sie gearbeitet worden sind: Waare meistentheils, die nichts bessers als Waare sein will. Unschuldiges Gesühl begegnet uns dagegen in einer Anzahl von Landschaften. Da sehen wir ein paar Weiden an einem Weiler, auf dessen Fläche Enten schwimmen. Bon der Seite kommt ein das Laub beschen streisender Sonnenstrahl, man sühlt, daß die Sonne schon im Sinten sei (Nr. 450). Gine ruhige Stimmung dringt wie ein fanster Lusthauch aus dem Vilde uns entgegen; es will nicht mehr, als diese hervorrusen. In solchem Sinne bringt jede Ausstellung stets eine Reihe vortresslicher Arbeiten. Man hat die wohlthuende Empfindung ihnen gegenüber, daß die Meister Freude an der Arbeit hatten und mit einer gewissen

Sicherheit darauf rechneten, Freude zu erregen. Aber folche Leistungen ichließen uns boch nicht die Lippen, wenn wir aussprechen muffen, daß die Malerei im großen Sinne im herunterfteigen begriffen fei und daß fich jumal bie Berliner Malerei unter der Berrichaft des frifchen frohlichen Realismus einem Berfalle nabert, beffen rafches Eintreten auch die nicht in Abrede ftellen werden, die die Bertreter Diefes Realismus find und benen ja immer die Rlage offen bleibt, fie feien nicht verftanden worden. Wir unfererfeits zwar feben in diefem rapiden Abmariche ein autes Beichen. Noch einige folcher Ausstellungen und es wird eingesehen werben, bag ohne gang folides Zeichnen, als erfte Grundlage für alle bilbende Runft überhaupt, fein fünftlerisches Streben möglich ift. Und ferner, daß diesem ein ernfter Wille parallel geben muß, mit bem in geiftige Gemeinschaft zu treten, mas bilbende Runft und Dichtung feit zwei Jahrtausenden geschaffen haben. Ohne diese Anfange ist jede Runftlerlaufbahn eine vergebliche. Es ift heute nicht jum erften Male, daß ber Realismus sich in Positionen einzudrängen suchte, die ihm nicht gutommen: man wird auch jest die Erfahrung endlich machen, daß nichts mit ihm ju gewinnen fei. Der Staat, wenn er als Lehrer auf bem Gebiete der bilbenden Runft eintreten will. wird wieder an bas anknupfen muffen, was als Groß und Schon und Chriurchtgebietend überliefert worden ift. Be langer bamit gezogert wird, um fo weiter (und fcmieriger und foftspieliger) wird die Brudenspannung fein, mit ber man turg oder lang den Abgrund endlich doch einmal wird überwinden muffen.

B. R. F.

Die Berliner Theater.

Berlin, den 11. October 1881.

Im Sommer ruhen die komische und die tragische Muse, nicht nur bei uns, sondern auch bei den theaterfrohen Franzosen. Schon im Anjang des Juni schließen in Paris eine ganze Angahl ber größeren Theater, allmälig, mit ber fteigenden Sibe, folgt eines nach dem andern dem gegebenen Beifpiel. Erft im September öffnen fich wieder ihre Pforten. Und auch der Mangel an neuen, unterhaltenden Studen, über den wir klagen, ftellt fich bei unfern Rachbarn ein. Der glanzende Stern, welcher der dramatischen Dichtung mahrend des zweiten Raiserreichs in Frantreich aufging, dessen Glanz noch die ersten Jahre der Republik erfüllte, neigt sich langsam dem Untergange zu. Pailleron's sein und anmuthig zugespiste, aber hand-lungslose und selbst in der Charakteristik der Hauptsiguren nicht hervorragende Salonkomödie "Le monde où l'on s'ennuie" war in diesem Frühjahr das einzige Schauspiel, das eine Art literarischen Werth befaß. Wie bei uns, griff daber das Theatre français nach alten Studen, nach einander versuchte es die vortreffliche Romödie bes älteren Dumas "Mademoiselle de Belle-Isle", die mittelalterliche Farce vom "Advokaten Pathelin", eine Bearbeitung des Sophokleischen "Dedipus". Die= felben Buftande führen überall dieselben Auskunftsmittel herbei. Unfere Directoren greifen in ähnlichen Berlegenheiten stets zu dem unversieglichen Schate Shakespeare's zurud. Denn mit dem offenbaren Mangel an brauchbaren Reuigkeiten geht die Unluft und die Zaghaftigkeit der Bühnenleiter, Neues zu magen, Dichtungen größeren Still von noch unbekannten ober weniger gekannten Talenten auf die Bretter gu bringen, Sand in Sand. Shakespeare dagegen erscheint ihnen als eine unantaftbare Firma, bei der man kein Rifiko läuft; auch ist beinahe jedes seiner Stücke schon zwei- oder noch mehrere Male "für die Bühne bearbeitet" worden und die Arbeit, es abermals "neu einzurichten", ist für ben Bühnenhandwerker leichter und müheloser, als die Inscenirung einer noch durchaus für Lampenlicht und Decoration jungfräulichen Tragödie.

So wetteisern jett zwei Theater der Stadt, das National= und das Victoria-Theater mit Shakespeare-Ausschungen. Der außerordentliche Ersolg, den das Schauspielhaus vergangenen Herbst und Winter mit der Neubelebung des "Sommersnachtstraumes" erzielte, mag dabei mitgesprochen haben. Könnte sich die dramatische Kunst, die des Dichters wie die des Schauspielers, nur etwas Dauerndes von diesen Bemühungen versprechen, liesen sie nur nicht gar zu sehr auf die Handwertstüchtigkeit der Theaterarbeiter, des Decorationsmalers und des Maschinisten, und die Schaulust der Menge hinaus! Die frühere Klage der Shakespeare-Kenner, daß seine Stücke viel zu wenig auf deutschen Bühnen gespielt würden, muß sich jetzt in die andere verkehren, daß mit diesen Dichtungen eine Art Sport getrieben wird: ein Sport, der nothwendig mit der Uebersättigung des Publicums endigen muß. Eine Bühne, die sich von der Production der Gegenwart absichtlich sern hält und nur mit den classischen Verschauspstanze, die sich

niemals in voller Rraft und Schönheit entfalten tann. Sie gelangt nicht einmal, wie wir es von dem National-Theater feben, ju einem ficheren und gefesteten Dafein. Bon dem Standpunkt aus, daß die Buhne in Bezug auf das Bublicum eine moralische, etwas wie eine padagogische Aufgabe, Die Buschauer jum Schonen au erziehen, habe, laft fich schwer ein befferes Repertoire entwerfen, als basjenige, bem das Rational-Theater nun feit einer Reihe bon Jahren treugeblieben. Aber ber Menich vermag auf die Dauer nicht von Rettar und Ambrofia ju leben, er fordert berbere, alltäglichere Koft. Was vom Publicum, gilt in noch höherem Make vom Schauspieler. Diefe durch ben Regiffeur auf "claffifch" geftimmten Runftler, Die ber Mehrzahl nach von dem Clafficismus nicht mehr wiffen — der Ratur der Sache nach nicht mehr wiffen konnen, als was in ihren verschiedenen Rollen davon zu finden ift, verlernen, fich einfach und fchlicht zu bewegen, und gerathen in Gespreigtheit und Hebertreibung. Bortrefflich, wenn auf einer Bolfebuhne fich juweilen um zwei ober brei hervorragendere Schaufpieler ein Enfemble bildet, bas, verftandig und erträglich, ber im Saal bicht gedrangten Menge Shafespeare und Schiller, Leffing und Gugtom interpretirt. Diefe Festtage aber ju Werkeltagen machen ju wollen, geht nicht. Shatespeare's "Sturm", mit dem neulich das National-Theater fich eine Reihe von Abenden hinter einander hervorwagte, gehort meiner Meinung nach gar nicht auf eine folche Buhne. Bu ihrem Berftandnig fest biefe Dichtung - von den Auslegungen, die fie gefunden, febe ich als von den mußigen und phantaftischen Speculationen wikiger und geistvoller Ropfe ab, denen bei ihren Untersuchungen das erste Erfordernig, einem Theaterstude gegenüber, fehlte: die Naivetat - ein nicht literarisch hoch-, gebildetes, aber doch literarisch angehauchtes Publicum voraus; zu ihrer Darstellung fordert fie schauspielerische Talente, eine Entfaltung des scenischen Apparates, über Die das National-Theater nicht verfügt. Das Fehlen diefer Kräfte gibt der gangen Aufführung, außerlich wie innerlich, eine gewiffe Dürftigfeit und Magerteit, Die um fo ftarter auffällt, je ichwächer die bramatische Bewegung im Schaufpiel ift. In "Richard III." und "Julius Cafar" reißt der Schwung der handlung, in "Othello" Die Gewalt ber Leibenschaft, in "hamlet" die Spannung, welchen Ausgang bie wunderliche Geschichte nehmen wird, den naiven Zuschauer über alle Unzulänglich= keiten in der Ausstattung und der Darstellung fort; der "Sturm" tann nur als Zauberspiel und ihrische Poefie auf ihn wirken, hier muß darum zuerst und zulet Alles marchenhaft und zauberhaft fein, nirgends darf der magifche Rreis, der uns einschließt, durch die Bedürftigfeit der Realität gebrochen werben.

Auch die Bictoria = Buhne, ber von ihren Ausstattungsftuden ber eine größere und reichere Fulle von Mitteln als dem National-Theater zu Gebote fteben, hat fich mit ihrer Aufführung des "Raufmanns bon Benedig" wol zur Bobe bes Bandwerts, aber nicht zu derjenigen der Runft erhoben. Immerhin ift die Borftellung mit den hubichen Decorationen des Chetto in Benedig, des Audienzfaales im Dogen= palafte und der gangen trefflichen und malerisch wirtfamen Ginrichtung der Gerichts= fcene im vierten Act intereffant und das Spiel Ernft Poffart's als Shplod feine genialische, aber eine geschickte und verftandige Leiftung, voll schauspielerischen Scharffinns und charatteriftischen Lebens - verleiht ihr einen fünftlerischen Bug. Die Regisseure, die jest mit fo loblichem Gifer diese Shatespeare-Dramen einrichten, haben von den Meiningern gelernt und bemuben fich, es ihnen gleich ju thun. Sie vergeffen nur, daß die hohe Bildung, welche die Ginrichtungen der Meininger anordnet, nicht im Sandumdreben erworben werden fann, daß der fünftlerische Sinn, der dort Alles beherrscht, ein angeborenes, fein zu erwerbendes Talent ift. Wie im vergangenen Jahre der Ginrichtung des "Fauft", fehlt der diesmaligen Ginrichtung bes "Raufmanns von Benedig" im Victoria-Theater ber Stil, die Durchbildung bes Gingelnen. Für jeden feiner gebilbeten Gefchmad, für Jeden, der Benedig kennt, gibt es nichts Lächerlicheres, als das moderne Ballet auf der Biagetta, mit der das Schaufpiel eröffnet wirb. Statt eines echten venetianischen Mastengewühls, wie es feiner beffer und lebendiger ju malen verfteht ale Carl Beder, hupft und fpringt bas

Corps de Ballet in seinen altgewohnten Costumen herum. Nein - will man ichon auf die äußerliche Ausstattung eines classischen Schauspiels, auf die malerische Wirfung ber Scene ein Schwergewicht legen, bann muß man die Sache bis in ihre Gingelheiten hinein ausarbeiten und dem Local= und dem Beleuchtungston der Dichtung anpaffen, eine halbe Wahrheit ift hier ichablicher, als eine gange Luge. Unfere Schaufpieler haben fich, namentlich feit Dawison's Borgang, baran gewöhnt, Shulod mehr oder minder als tragischen, halbwegs als heroischen Charafter darzustellen. Aelteren, Marr, Döring, fpielten fich ftarter auf den boshaften und fpikbubilichen Juden hinaus. Rein Zweifel, daß Chylod, Diefer Stiefbruder des Marlowe'schen "Juden von Malta", für das Publicum Shakesprare's der ungeheuerliche groteste Popanz war, dessen Niederlage und Bestrajung mit demselben Jubel aufgenommen murde, wie die Berbrennung der Strohpuppen, welche den römischen Bapft borftellten, bei öffentlichen Luftbarkeiten in London. Von Mitleid für den Mann, dem die Tochter mit feinen Juwelen und Ducaten entflieht, der gehänfelt und gefrantt wird, wo er erscheint, war bei den Lords auf der Bühne und den Bürgern vor derselben eben so wenig die Rede, wie von der Frage, ob ihm trop alledem nicht Unrecht geschehe: in der Welt der Poesie sowol wie in der Wirklichkeit. Aber diese Frage drängt sich bem modernen Menschen unabweislich auf, je menschlicher, realistischer Shylock bar= geftellt wird. Ginem fo fuhnen Neuerer, wie Dawison es mar, einer fo geschäftigen Phantasie, wie er sie besaß, wurde es leicht, von diesem Puntte aus Shyloct als ben Bertreter, den Martyrer feines gefnechteten unterdrückten Boltes aufzufaffen und zu gestalten. Und wie wenig diese Darftellung auch die Absicht des Dichters traf, wie hart sie die Harmonie der Dichtung zerriß — so hart, daß Dawison sehr ost bei feinen Darstellungen des "Raufmanns von Venedig" den fünften Act einfach fort= ließ - ohne Größe, ohne erschütternde Momente war fie nicht. Ernst Poffart ist im Wesentlichen ein vermittelnder, aufnehmender, componirender Schauspieler; die Rlugheit feines Ropfes bringt ihn weiter als der Schwung feiner Phantafie; er gibt in feinem Shylock das richtige Mittelmaß zwischen der Döring'ichen und der Dawifon'schen Auffassung und stellt so eine durchaus annehmbare, menschlich mögliche, niemals in das Phantaftische ausartende Figur hin. Auf die Gefahr hin, ein all= gemeines Ropficutteln zu erregen, fage ich bagegen: gerade in die Phantaftik hinein möchte ich den Darsteller des Shylock treiben. Ich will mir die Schönheit dieser Dichtung nicht truben, ihren Duft nicht rauben laffen durch das Gefühl: diefem Manne geschieht Unrecht, Diefe Borgia ift mit all' ihrer Lieblichfeit und Beredtfamfeit eine Spigbubin. Je unmenschlicher, häßlicher, widerlicher Shylock erscheint, im Bertehr mit feiner Tochter, mit feinem Diener, mit Antonio und Baffanio, je mehr er bon ben Schredfiguren bes Marchens annimmt, befto geringer wird mein Mitleid mit feinem endlichen Geschick, mein Gerechtigkeitsfinn fühlt sich burch ben Streich, ben ihm Porzia fpielt, dann fo wenig verlett, wie durch die Lift und Luge, womit Odpffeus den Polyphem betrügt. Die angenehme Empfindung des Gruselns wird nicht beständig durch die Ahnung eines wahrhaftigen menschlichen Leidens zerstört. Ist es uns schon unmöglich, die Dichtung in der Stimmung anzusehen und zu geniegen, welche die Beitgenoffen bes Dichters erfullte, fo retten wir uns doch ihren Duft und ihren Farbenglang, wenn wir fie als ein buntes Marchen, in dem der Bopang nicht fehlen darf, betrachten.

Wie das Bictoria-Theater, hat auch das Residenz-Theater seinen Director gewechselt, in dem ersten ist an die Stelle des Herrn Emil Hahn Herr M. Ern st, der einige Jahre hindurch die Aussührungen der königlichen Oper geleitet hat, im zweiten an die des Herrn Emil Claar Herr Emil Reumann, der sich den Verliner Theatersreunden besonders durch die Einrichtung der sranzösischen Vorstellungen im Concertsaal des Schauspielhauses empsohlen hat, seit dem 1. September getreten. Dem Residenz-Theater sehlt es an anziehenden schauspielerischen Krästen und geeigneten Stücken. Seiner Kleinheit, seiner koketten und zierlichen Einrichtung nach ist es durchaus auf die Salonkomödie, das bürgerliche Schauspiel angewiesen. Eine Weise

hat es mit den frangösischen modernen Dramen große Erfolge gehabt, von beutschen Dichtern, die auf diefen Brettern mehr als nur vorübergehend erschienen, ift im Grunde nur Abolf Wilbrandt zu nennen. Der neue Director hat mit feinen bisherigen Berfuchen fein rechtes Blud gehabt; die alten Stude "Bofe Bungen" und "Cato von Gifen" von Beinrich Laube, Sardou's "Unfere Freunde" find viel zu betannt und viel zu abgefpielt, um noch eine wirtfame Angiehungsfraft zu befigen, und Die Reuigfeit, Die er uns brachte: "Der Ingenieur", Driginal-Buftipiel in 4 Acten von S. Herwig am Freitag, den 9. Ceptember, hatte bei ihrer Schwäche einer gang anderen Darftellung bedurft, um fich aufrecht zu erhalten. Das Luftspiel hat drei Fehler: ce führt einen falichen Titel, da es weder ein Luftspiel ift, noch einen "Ingenieur" jum Belben hat; es ift um ben letten Act ju lang, ber in eine Scene zusammengezogen werben konnte; es leidet an der Unflarheit feiner Bor= ausjetzungen und an ber Baghaftigkeit des Berfaffers, die Confequenzen diefer Borausfegungen zu gieben. Im Unfang und im Ausgang des Studes ift von einer Maschinen= fabrik, die, weil sie zu viel producirt hat, am Rande des Concurses steht, und von einer neuen Erfindung des Ingenieurs diefer Fabrit die Rede - einer fo bedeutenden Erfindung, daß fie einen reichen Englander bestimmt, ihretwegen in die Fabrit ein= gutreten: Die eigentlichen Conflicte aber liegen auf einem gang anderen. Gebiete. Rach mehrjähriger glücklicher Che erfährt Charlotte durch einen verschuldeten adeligen Beden und Abenteurer, der fich in die Familie eingebrängt hat, um Charlotten's reiche Schwester Eva zu heirathen, bag ihr Mann, Ludwig Menzer — ber Besitzer eben jener Fabrit - nicht durch einen Bufall, durch den Bug des Bergens, fondern durch einen Beirathsvermittler mit ihr befannt geworden ift. Dies emport die tleine, launische, flatterhafte Frau fo fehr, daß fie den guten und verständigen Worten ihres Mannes fein Gebor ichentt, wie im Sturm fein Saus mit ihrer Schwefter verlagt und nach Baden = Baden geht. Natürlich begleitet Bictor von Landen Die Damen. Seine Abficht, Eva's Sand badurch zu gewinnen, daß er Charlotte vor der gangen Badegefellschaft compromittirt - nur als Bräutigam ber jungen Schwefter wurde fein intimer Berkehr mit der alteren verheiratheten genügend erklart fein -, wird durch den Ingenieur Reinhard Stahl verhindert, der als Moralprediger und Puritaner durch das Stud geht. Ohne Zögern und ohne Vorwurf nimmt Menzer die reuige Gattin wieder auf, Eva, das "unverftandene" Madchen mit der großen Seele, hat endlich in Reinhard Stahl ben fußen Rern in etwas trodener Schale ichaken gelernt und auch das lustige Paar der Fabel, eine Comptoiristin und der Sohn jenes reichen Englanders, der schließlich als deus ex machina mit dem Geldbeutel den Knoten löft, fährt lachend in den Safen der Che ein. Wie der Lefer fieht, genug Elemente und Motive zu einer dramatischen Fabel, nur ift keins klar durchdacht, keins bestimmt zur Are des Ganzen gemacht. In der Umrifzeichnung der Charaftere ber= rath sich ein anerkennenswerthes Talent, allein der Berfasser hat nicht versucht, die Umriffe ju einem wirklichen Portrat ju bertiefen. Geine Figuren fprechen ju viel, sprechen zu gut und zu tlug, gefallen sich zu fehr in ihren eigenen Reden und handeln für den Zuschauer zu wenig. Wenn der Versaffer seine Fabel einzig auf den ehe= lichen Conflict hin betrachtet, diesen Conflict nicht in das dritte Jahr der Che, sondern unmittelbar nach den Flitterwochen verlegt hatte, wurde er eine Reihe von ergreifenden, von natürlichen Scenen gefunden haben. Er hatte die Figur des Mannes, des Freundes, des Abenteurers tiefer anlegen, Eva, seinen interessanten Mädchen= charafter, aus der rein paffiven zu einer thätigen Rolle erheben muffen, und warum follte es ihm, der eine tüchtige Beobachtungegabe der modernen Gefellschaft verrath, nicht gelungen fein? Der eingeborene Gehler unferer jungeren Dramatiter ift ihre Hlüchtigkeit, fie bruten nicht genug über ihren Stoff; wenn fie ber einen und ber anderen wirtsamen Scene in einer Sandlung sicher find, glauben fie schon eine dramatische Fabel zu haben.

Auch Sugo Burger tann noch immer nicht zu einer rechten Bertiefung und Ergrundung feiner Plane fommen. Allen feinen Arbeiten merkt man bas Beftreben

an, die ernfteren und bedeutenderen Fragen des modernen Lebens in ben Rreis feiner Betrachtung zu ziehen. Die verschiedenften Seiten weiß er zu berühren, aber er vermag den angeschlagenen Accord niemals voll austlingen zu laffen. Jedes Thema, wie phantaftisch oder ergreisend es auch anhebt, wird ihm unter der hand zu einem Mufitftud für ben Salon; jede Bandlung, wo fie auch anfangt, unter welch' eigenthumlichen, felbit wunderlichen Umftanden und Borausfetungen, endet schlieglich "bei Kommergienraths". Gewiß wird die Schwäche der Composition durch die Eigenart des Burger'schen Talentes bedingt, dem es verfagt ift, einen in feiner Burgel bofen Charafter darzustellen und zu entwickeln, das fich im Begentheil, fei es bewußt oder unbewußt, ftets bemüht, die Spigen abzuschleifen und das Bedenkliche, zum Erftaunen bes Bublicums und oft genug auf Roften der Wahrscheinlichfeit, in harmlofigfeiten zu verwandeln. Sein neuestes Wert "Gold und Gifen", Schaufpiel in vier Acten, das am Dienftag, den 20. September, jum erften Male auf ber Buhne Des Schaufpielhauses in Scene ging, liefert fur alle diese Behauptungen Die gultigsten Beweise. Originell und phantaftisch fangt der erste Act in dem Laboratorium eines jungen Polytechnikers an, Karl Jordan's, der auf der Suche nach einem Berfahren zur Entphosphorung des Eifens ift. Gang ohne einen egoiftischen Antrieb handelt er dabei nicht; er benutt zu feinen Berfuchen Erze der Friedrichshütte, eines Bergwerks, deffen Actien allmälig von einem hohen Curse zum niedrigften herabgefunten find und die das einzige Bermögen eines Madchens bilben, das er liebt. Olga von Korsakoff ift die Tochter seines Wohlthaters: Korsakoff ift ihm, einem armen Schmiedejungen, zufällig begegnet, hat Talent an ihm entbedt, fich seiner angenommen und ihn auf ber polntechnischen Bochschule ftudiren laffen. Warum — erfahren wir nicht, aber Korfakoff hat sein ganzes Bermögen in Friedrichs= hütte-Actien angelegt, den Tag nach dem unseligen Kauf ist er an den Folgen eines Sturges vom Pferde geftorben; taum, daß er noch Zeit gehabt hat, feine Tochter feinem jungen Freunde zu empfehlen. Jahre find barüber hingegangen, Diga und Jordan haben sich nicht wiedergesehen, sie ist von ihren Bormundern in eine Erziehungs= anftalt nach Belgien geschickt worden und lebt jett, wie Jordan annimmt, als Ergieherin oder Gesellichafterin in bem Saufe des Geheimen Rommergienraths Goltermann. Wie erstaunt er, als er sie ploglich, unerwartet, in auffälligster reichster Balltoilette in seine Stube treten fieht! Ihm gegenüber, bei dem türkischen Ge= fandten, ift ein Ballieft, ein Unfall ihrer Bferde hat fie gezwungen, Schut zu fuchen. Sie erkennt ihn natürlich nicht wieder, fie behandelt ihn wie einen Arbeiter, gang die vornehme, rudfichtstofe Ariftotratin. Alls fie wieder gegangen, Jordan in zorniger Empörung ihr nachstarrt, gewahrt er an dem bläulichen Phosphorschein, der die Ruppel feines chemischen Diens erhellt, daß sein Experiment gelungen ift, die Erze ber Friedrichshütte von Phosphor zu befreien. Und noch ein zweites Motiv ftellt fich ein, die Sandlung tragisch zu verwickeln. Goltermann war der Geschäftsfreund Rorsakoff's, er hat demselben die Actien gekauft, d. h. er hat die in feinem Besitz befindlichen Actien jenes Bergwerts gegen Korfatoff's baares Beld eingetauscht und somit ein glanzendes Geschäft gemacht — ein unantastbares, soweit es sich um die Gepflogenheiten der Börse und das Strafgesetzuch handelt, doch aber eins, von dem ein Stachel in feinem Bewiffen gurudgeblieben ift: man findet fonft feinen verftandigen Grund, daß er die Tochter des Berstorbenen in dem Wahn läßt, sie sei eine reiche Erbin, und mit allem Luxus überhäuft. Einer feiner früheren Buchhalter, Rudolf Marthof, der inzwischen durch Glud und Rühnheit an der Borfe ein großes Bermögen erspielt hat, bewirbt fich um Olga, ihres abeligen Namens, ihrer gesell= schaftlichen Talente wegen, und hofft Goltermann feine Ginwilligung zu dieser Berbindung abpressen zu können: er weiß um das Geschäft des Kommerzienraths mit dem Herrn von Korsatoff. Es ift nicht möglich, mehr Trumpfe in der Sand gu haben! Als es aber jum Spielen fommt, zeigt es fich, daß ber Dichter von biefen guten Karten nur gehindert wird. Der Gegenfat zwifchen Olga und Jordan, ber fo schneidend und herb einsett, wird nicht durch eine Reihe von Sandlungen,

fondern durch Reden beseitigt; Marthof's Intrique gegen Goltermann bleibt im Reime steden; Goltermann's Gewiffensbiffe werden burch einen alten Brief Rorfakoff's an Jordan, in dem der Rauf der Friedrichshütte-Actien ermähnt wird, beruhigt, und die gange dramatische Bewegung wendet fich dem Scherze, der auf der Buhne nie verfagt, ju, wie ein luftiger und verftandiger Schwiegersohn feine hoffartige und verschrobene Schwiegermutter curirt. Der Rommergienrath bat feine Tochter Rlara mit dem Baron Edmund von Bergt, einem Kunstgelehrten, verheirathet und dieser liebenswürdige gescheidte junge Mann bemüht sich nun, durch verschiedene Experimente in dem Saufe feiner Schwiegereltern, das durch die Bergnugungssucht und Eitelkeit der Frau Rommerzienrathin aus Rand und Band gerathen, wieder Ordnung herzustellen. Möglich, daß auf einer Buhne, die über weniger hervorragende tomische Schaufpieler verfügt, als die des Schaufpielhaufes, diefe Familienscenen "bei Rommerzienrathe", die bei uns bon fr. Frieb = Blumauer und ben Berren Berndal, Liedt de und Bollmer mit luftigfter Berve gefpielt wurden, von der ernfteren Sandlung mehr gurudtreten: immer nehmen fie nicht nur den breitesten Raum in bem Schauspiel ein, auch das Talent Burger's außert sich in ihnen am lebendigsten und frifcheften. Während die andere Sandlung nicht von der Stelle rucht, ift bier Alles im Fluß; mahrend Jordan, gerade wie der "Ingenieuc" Berwig's, beftandig in Auseinandersekungen und Moralpredigten fich ergeht, macht Bergt einen Spaß über den anderen. Bergleicht man "Gold und Gifen" mit dem Luftspiel "Auf der Brautfahrt", das ihm unmittelbar vorangegangen, fo findet man in beiden Studen Diefelbe eigenthümliche Composition: einen ersten, originell ersundenen Act, der auf eine tragische ober boch ernsthafte Berwickelung hindeutet und den Zuschauer nach biefer Richtung hin beeinflußt, dann in den zwei folgenden Acten einen vollkommenen Umichlag der Stimmung und der Sandlung aus dem Getragenen und Phantaftischen in das Alltägliche und Schablonenhafte, endlich im letten Act die Löfung, welche die Berwickelung als Migverständnig aufweist; der Mann, der für einen begunftigten Liebhaber gehalten wird, ift ein Berficherungsagent; die Abneigung, die Olga gegen ben "Arbeiter" Jordan empfindet, ift nur eine vorübergehende Madchenlaune, ohne tieferen psychologischen Grund; Goltermann's Unrecht gegen Rorfafoff ein leerer Berdacht, den drei Zeilen eines Briefes beseitigen konnen. Mir will es scheinen, als ob die anmuthige Seite in Burger's Talent, feine Sahigkeit, sympathische Gestalten au schaffen, die Leichtigkeit in der Behandlung der Borfalle und Scenen des Alltags= lebens ibm, halb mider feinen Willen, mahrend der Arbeit den ursprünglichen Blan berdurben und ihn das schwierigere Problem, dem er nachging, zu Bunften der Befälligteit aufgeben ließen. Sichtlich befindet er fich jest an einem Bendepunkt feines Schaffens, er muß fich entscheiden, ob er den muhfameren und fteileren Weg zu der ftrengeren Runft verfolgen oder in das breitgetretene Beleife der geschickten Fabritanten von mehr oder minder wirkfamen Theaterstuden einlenken will. Auf die Dauer fann man nicht, ohne das Bublicum zu ermuden und zu verftimmen, in der Beise eines Jongleurs mit großen Problemen, mit Gold und Gifen spielen.

Ein unvergleichlich stärkeres und leidenschaftlicheres dichterisches Temperament tritt uns in dem Schauspiel in 5 Acten mit einem Vorspiel: "Die Geier-Wally" von Wilhelmine von Hillern, entgegen, das am Sonn-abend, den 8. October, zum ersten Male im Schauspielhaufe ausgestützurburde. Schauspiele, die ausschließlich unter Bauern, im Leben und Treiben des Dorfes spielen, sind eine Besonderheit der deutschen Schaubühne. Weder die Spanier und Italiener, noch die Engländer und Franzosen kennen sie. Wenn in der jüngsten Zeit französische Dichter, Erchmann-Chatrian mit "Freund Friß" und Ferdinand Fabre mit "Felicie", schüchterne Verluche in dieser Richtung hin gemacht haben, sind sie doch von keinem bedeutenderen Ersolge gekrönt worden. Dem Pariser Publicum werden solche Stücke stets als Wunderlichkeiten erscheinen. Uns Deutschen sagen sie, bei unserer Keigung sür das Johllische und die verschiedenen Mundarten unserer Sprache, besser zu. Wie die Dorfgeschichte sich die Leser, eroberte sich das Dorfs

schausviel vor einem Menschenalter die Theaterbesucher. Zwei große Talente in der bramatischen Technik, Meister des theatralischen Effects, Charlotte Birch-Pfeisfer und hermann Mofenthal, bemächtigten fich des neuen Gebietes und wußten ihm Früchte abzugewinnen, deren Saft und Kraft fich noch heute nicht ganz verloren hat. "Deborah", "Der Sonnwendhof", "Der Goldbauer", "Die Grille" find Schauspiele, die noch immer ihr Bublicum finden. Gie führen eigenartige Menfchen, uns Städtern ungewohnte, feltsame Buftande und Berhaltniffe bor; in ihrer Berbindung des melodramatischen mit dem decorativen Glement feffeln fie die Schauluft, fteigern fie die Spannung und Erregung der Menge in ftarferem Mage, als das burgerliche Schaufpiel und die Salonfomodie es zu thun vermögen. Als dritter hat sich jest zu jenen beiden, welche die Bahn gebrochen, Anzengruber gefellt, in der Wahrheit und Lebendigkeit seiner Gestalten das hervorragenofte Talent, aber ohne die Leichtigkeit und harmlofigkeit feiner Borganger. Die fcarf ausgeprägte Tendenz feiner Stude, mit ihrem bitteren, polemischen Beigeschmad, raubt ihnen die Romantik, in der, für mich wenigstens, ber ftartfte Reis biefer Dramen liegt. Denn von einer Wiederspiegelung ber Realität im naturaliftischen Sinne fann bier teine Rede fein. Das Conventionelle, das jeder Bühnendarftellung aus ihrem Wefen heraus anhaftet, erreicht in dem Dorischauspiel die äußerste Grenze. Die Rluft zwischen der Wirtlichkeit und dem Schein ift hier die denkbar tiefste. Talma konnte Napoleon lehren, wie ein Imperator mit Anftand den Burpurmantel zu tragen hat, aber seinerseits wurde Talma niemals gelernt haben, sich wie ein wirklicher Bauer aus der Normandie oder der Bretagne zu bewegen. Die Monologe, die Ihrischen Erguffe, der ganze Gebantenflug, ben bas Drama nimmt, find ber Burudhaltung, ber Schweigfamteit, ber Ginfilbigfeit bes Bauernthums icharfer und ichroffer entgegengefest, als irgend einem anderen Stande. Richt, daß die Gefühle, die der Dichter feine bauerlichen Belden und Heldinnen empfinden, die Sandlungen, die er fie begehen läßt, unwahr ober unmöglich maren: der Ausdruck, die Form, die er ihnen verleihen muß, um fie von ber Bühne herab dem städtischen Bildungsdurchschnitt verständlich zu machen, find durchweg fünftliche. Niemand fällt es ein, eine wirkliche Almwirthschaft, eine Bauern= magd bei der Arbeit mit all' dem Unfagbaren um fie herum auf die Buhne zu Je poetischer die Schilderung ift, um fo frischer weht fie uns wie Wiefenbuft oder Höhenluft an, je heroischer und urkraftiger bie Jager, Die Sennhirten, Die Bauerinnen, fich bor uns ergeben, um fo mehr erscheinen fie uns als Mufter unverfälschter Natur, als Träger großer Leidenschaften.

Sier gerade ift die Burgel des eigenartigen Talentes, das Wilhelmine von Sillern auszeichnet. Den Lefern der "Deutschen Rundschau" ift der Inhalt des Schauspiels "Die Geier-Wally", das bei seiner ersten Aufführung einen außerordentlichen Erfolg bei dem Bublicum errang, gleichsam von der Quelle her, aus der Erzählung, die hier zuerst veröffentlicht wurde, bekannt und vertraut. Wie eine großartige Gebirgenatur, weiß die Dichterin eine heftige, elementarische Leidenschaft mit befonderer Rraft und Anschaulichkeit zu schildern. Auf dem hintergrund der tiroler Alpenlandschaft gewinnt das Siegfried-Brunhilden-Thema, das dem Berhältniß der Geier-Bally gu bem Baren-Joseph zu Grunde liegt, eine frische Lebendigfeit, einen neuen Reig, ohne doch feine Phantaftit einzubugen. Bier, auf den Bohen, in dem einsamen Bergdorf, wo die Leidenschaften sich noch frei und ungebändigt außern, erzeugt ber Gegensalz und ber Busammenftog der beiben eigenwilligen und trotigen Charaftere Dieselben ergreifenden, wild bewegten Scenen, wie fie die Nibelungenfage uns vorführt. Ballburga und Afra ftreiten wie Brunhild und Chriemhild um den Vortritt beim Kirchgange, wie Siegfried und Brunhild ringen Joseph und Wallburga mit einander um ben bräutlichen Rug. Der zweite und dritte Act des Drama's, in denen diefes Berhältniß sich abspielt, bilden den Söhepunkt der Dichtung; innerlich durch die Uebergange in der Stimmung der Beldin, die im raschen Bechfel der Ereigniffe aus der Cifersucht und dem Groll zur Freude und Gute hinübergeführt und aus dem Soch= gefühl in die bitterfte Berzweiflung gefturzt wird, außerlich durch die Borgange im

Dorfe und auf dem Sofe bieten fie dem Buschauer eine Fulle verschiedenartiger, immer feffelnder Bilber. Je weiter diefe Figuren in ihrer Urwuchfigfeit und Ur= fprünglichkeit fich von den Geftalten entfernen, die fich im Umtreife des modernen ftabtifchen Bebens, uns allen befannt, bewegen, um fo ftarter ziehen fie uns an; fo abseits liegen die Begebenheiten von den Ereigniffen des Alltagslebens, die uns gewohnt find, daß wir aus einer Urt naiven Erstaunens nicht heraustommen und uns immer von Reuem überrascht fühlen. Wilhelmine von Sillern hat mit diefem Schaufpiel einen burchaus originalen Burf gethan. Seit einer Reihe bon Jahren ift ein Drama aus dem bäuerlichen Leben nicht auf der Buhne erschienen: die Sauptwerke Ungengruber's gehören, mit dem Magftab unserer rasch lebenden Zeit gemeffen, schon der Bergangenheit an. Der poetische Gehalt der "Geier-Wally" erhalt darum durch die Neuheit und Fremdartigkeit ihrer Erscheinung noch einen Glanz mehr. Backenden und Erschütternden ist soviel darin, nicht nur in den melodramatischen Effecten, die von jedem Boltsftuck ungertrennlich find und in diesem besonderen Falle aus bem Stoffe felbit entspringen, fondern auch in der ftarten, machtig überguellenden Empfindung der heldin, daß die Spannung und Theilnahme des Publicums bis jum Schluffe jeftgehalten wird. In den drei Figuren der Ballburga, des Jofeph und Des Binceng Gellner hat die Dichterin Geftalten geschaffen, die fich mit den tivoler Mannern und Frauen Defregger's an Wahrheit und Raturtreue meffen konnen und ben Schaufpielern einmal wieder ebenfo dantbare wie charafteriftische Aufgaben ftellen. Nichts ift in ihnen ausgeklügelt und ausgeduftelt, nichts verblaßt und verwaschen, alle Farben fraftig und leuchtend aufgetragen. Dem Aufbau des Gangen, zwischen beffen einzelnen Acten ein zu großer Zeitraum liegt, ware eine ftrengere Gefchloffenheit zu wunschen; wo die Ereigniffe sich rasch und unmittelbar miteinander verichlingen, wie im zweiten und dritten Acte, wird die lebendigfte Wirtung erzielt. Die epische Dichtung verlangt Ausbehnung, die dramatische Zusammendrungung. Nach dieser Richtung bin hat die Dichterin, in der Beseitigung des Nebenfüchlichen, in der Runft, mit wenigen Bersonen die Sandlung durchzusühren, noch Manches zu lernen. Begenüber der ftofflichen Urmuth der meiften modernen Schaufpiele hat der Reich= thum bes ihrigen für ben Zuschauer geradezu etwas Blendendes; Diefen Reichthum der Phantafie weise zu gebrauchen, unter dem Gefet des Magvollen und Schonen, das in Wahrheit um fo mehr gibt, je mehr es fich beschräntt, wird bei fünftigen Schöpfungen auf dramatischem Gebiete - und eine folche Begabung wird nicht lange feiern wollen - ihr hauptbestreben sein muffen. Die sehr geschickte, glanzende und stilvolle Einrichtung des Drama's, die treffliche Darstellung der heldin durch Frau-Iein Schwart trugen das Ihrige jum Erfolge bei.

Rarl Frenzel.

Literarische Rundschan.

Erzählende Literatur.

1. Bater und Sohn. Rovelle von Fanny Lewald. Stuttgart und Leipzig. Drud und Berlag von Ebuard Hallberger. 1881.

Das neueste Buch der Dichterin handelt vom Gegensatz zwischen Liedesheirath und Convenienzheirath. Der Sohn des verwittweten Geheimraths Mannstein soll eine Frau nehmen, verliedt sich aber anstatt in die reiche Erbin in deren Gouvernante, die übrigens mehrere Jahre älter ist als er selbst; daraus entstehen Verstimmungen zwischen Vater und Sohn. Dieser erhält unverhosster Weise einen Korb, pactirt hierouf mit ungederdigen Fabristern, macht einen Abstecher zu einen Freunde, trisst hier die ihm Jugedachte und gewinnt ihre Hand; und nun ist Alles gut, um so mehr, dals der Bater saft zur nämlichen Stunde das Jawort der Gouvernante bekommen hat, ohne Wissen des Sohnes und ohne seinerseits vorher an eine Werbung gedacht zu haben.

Mit dieser Lösung dürfte man gewiß im bürgerlichen Leben zusrieden sein; auch künstlerischen Ansprüchen könnte sie genügen, sosern nur starke Leidenschaften sich geltend machten und bedeutende Conflicte erzeugten, die — möchten sie nun tragisch oder versöhnlich enden — im Mittelpunkt der Handlung ständen. Das sehlt hier; die gut eingeleiteten Gegensähe verlausen, tüchtige Zusammenstöße bleiben aus, und so mangelt der Rovelle das eigentliche Bruststät; sie ist lediglich Exposition und Schluß. Die Verfasserin will der kalt-vernünstigen Lebenssührung, nicht der Leidenschaft, handzerischen Berchtund Spielraum gewähren. Demgemäß hat sie auch ihre Figuren geschafsen. Der Geheimrath ist ein musterhafter Mann, sein Sohn noch mehr, und die Gouvernante erscheint vollends als eine Idealgestalt, die uns wegen ihrer Leidenschaftslosigkeit falt läßt. Sollte ein nicht mehr junges, mittelloses Mädchen, dessen zur noch srei ist, einen jungen und reichen Bewerber, dem sie durchaus nicht abhold ist, ohne weiteren inneren Kampl von der Hand weisen, zumal wenn sie als Unvermählte einer sreudlosen Zukunst entgegensieht? Die Verzasserin erweist sich hier in der Keorie stärker als in der Praxis, wenn sie sagt, alternde Mädchen seiner gen verliebter Ratur. Warmes Hut, Schuld oder die Möglichseit einer Verschuldung bringen uns die Menschen näher.

Einzelne Rebenpersonen, vorab die Baronin, sind weit mehr zu loben. Lobenswerth auch ist die Vortragsweise. Alles zeigt deutliche Umrisse und ansprechendes Colorit, immerhin so, daß wir eher den Eindruck eines Aquarells als eines Oelzgensibes empsangen. Freilich, die Sicherheit, ganz Entlegenes mit Cleganz herbeizzuiehen, die bewegliche Glätte des Stils haben stellenweise die Versasserin verleitet, Dinge in den Vercich ihrer Darstellung zu bringen, die besser links am Wege geblieben wären; wir erinnern hier an gewisse sociale Kragen. Goethe, dessen Einfluß man

nach mehr als einer Seite hin spürt, hat z. B. in den Wanderjahren Aehnliches angefaßt, aber in Anlehnung an Gründe, die hier wegfallen. Gegenüber diesem Zuvielstört ein Zuwenig in der Darlegung psychologischer Berhältnisse, wie es z. B. aussjällen muß, Biola ganz unerwartet mit der hestigsten Leidenschaft hervortreten zu sehen.

Aber das Antlit der Erzählerin umspielt ein Zug so anmuthiger Sicherheit und feiner Beherrschung, daß wir ihr trot aller dieser Einwendungen mit Freude und

Spannung jolgen, wenn fie uns an ihren Geftalten borbeiführt.

 Mehalah. A story of the salt marshes. Copyright edition. Leipzig, Bernhard Tauchnitz. 1881.

Sier find alle Erforderniffe eines guten Romans bei einander ; junachft ein eigen= artiger Schauplat, gebildet von den Effexer Marichen, Merfea und den nahe gelegenen Inselchen. Auf diesen Gebieten hauft in Fehde und Freundschaft mancherlei Blut: neben dem eingebornen blonden Ungelfachfen tritt die normannisch-englische Race hervor, die Spröglinge ber aus Frankreich eingewanderten Calviniften machen fich geltenb, und daneben taucht feltsam und fremd die Rachfommenschaft der Zigeuner auf; wir feben bas ftattliche Saus bes reichen Bauern, Die bescheibene Wohnung ber Bachter. Die Fischerhutte, Die Matrofentneipe, das entmaftete gur Rube gebrachte Schiff, bas einem Fischer als Beim bient u. f. w. Bon bem farbigen, charakteristischen Sinterarunde find die Hauptpersonen als Typen des verschiedenen, gemischten oder ungemischten Blutes, ber verschiebenen Stande icharf und greifbar abgehoben. Biel ungebrochne, von feiner Cultur angefrantelte, oft überhöhte Leidenschaft tritt in benselben zu Tage. Eine reiche Geftaltungsgabe und Anschauung, ausgeprägter Sinn für's Besondere, ja Geltsame, geschidtes wirfungsvolles Berwerthen landichaftlicher Motive, ftarfer Athem des Gefühls, Rraft und warmes Blut find burchweg ju rühmen. Der Conflict ift auf ben erften Seiten deutlich dargelegt und ohne Berminderung der Spannung mit überzeugender Folgerichtigkeit weitergeführt, wobei namentlich die Retardation auf's Trefflichste gehandhabt wird. Das Zarteste und Herbste, das Trübste und Lustigste beherrscht der Versasser mit gleicher Meisterschaft.

Das Buch tritt der in England herrschenden Salonliteratur entgegen und ist ein entschiedenes Widerspiel z. B. zu "Endymion". Die englische Kritik hat es denn auch als etwas Eigenes und Aufsallendes hervorgehoben und vorab getadelt. Es läßt sich nicht bestreiten, ein Streben nach Ueberstarkem, sorcirte Situationen, Charaktere und Reden stoßen oft ab; jede Gegenströmung bringt das entgegengesetzte Extrem.

Es gibt etliche deutsche Dichter, die Vollendeteres, Kunstmäßigeres hervorbringen als "Mehalah", die den Kenner nicht alleitig befriedigt. Allein es gibt in Deutschsland feinen Schriftsteller, der, in stetigem Gleichgewicht zwischen geschickter Kunstübung und start stofflicher Wirkung, sür ein großes Publicum zu schreiben wüßte, wie der ungenannte Berjasser, bei dem durchaus das psychologisch-poetische, nicht etwa ein geslehrtes, culturhistorisches Moment vorwaltet.

¹⁾ Gleichzeitig mit biefer Ausgabe erschien eine Uebersetzung im "Deutschen Familienblatt".

und im Texte. Erftes Seft. Leipzig, F. A. Brod- leichtert. baus. 1882.

Das erste Heft einer neuen, der 13. Auslage, von Brodhaus' Conversations-Lexison liegt uns vor. Es war, der Zeit und dem Range nach, bas erfte, bem modernen Berhältniß entsprechenbe, für weite Kreise berechnete encyklopabische Werk in Deutschland; und wie es die Weltstellung ber Firma begründet hat, so wird es immer der Rubm berfelben bleiben, Diefes großartige Unternehmen, welches nun schon durch manche Generationen segensreich gewirtt hat, stetig fortschreitend auf der Höhe des Jahrhunderts gehalten 3u haben. Wenn schon früher jebe nene Auflage eine Berjüngung bedeutcte, so ist dies mehr als je zuvor bei derjenigen der Fall, deren beginnenbes Erscheinen wir hier anzeigen. Das Wert wird nämlich, auf ben alten Grundlagen, in seinem Inhalt und seinem Aeußern eine zeitgemäße Neugestaltung erfahren. Unter einer tilchtigen Redaction sorgfältig vorbereitet und von Mitarbeitern unterstütt, welche zu den her= vorragenoften Bertretern ihrer Fächer gehören, wird das Werk eine Fulle von Information in uniibertroffener Bollständigkeit und in einer fo großen Angahl von Specialartifeln bieten, baß bem Nachschlagenden mit ber größten Zuverlässigkeit ber Details zugleich auch die Bequemlichkeit ber Benutzung gewährt ift. Einen wesentlichen Rug von Brochaus' Conversation8=Lexiton bat immer sein Bilberschat ausgemacht, welcher in einem begleitenden "Bilber-Atlas" beigegeben war. Auch diesmal werben Holzschnitt, Photographie, Lithographie und Farbendrud thätig fein, um Karten und Abbildungen in reicher Zahl herzustellen; aber sie werden künstig nicht mehr neben dem Texte hergehen, sondern mit demselben verbunden sein, was ohne Frage die Uebersichtlichkeit erhöht. Bas endlich die Ausstattung biefer neuen Auflage betrifft, fo kann fie bem Werte nur gur bochften Empfehlung gereichen: bas Bapier ift weiß und fest, ber Druck rein und beutlich, die dem erften Sefte beigegebenen Bilder und Karten sind bortrefflich. Wir werden, im Laufe seines Erscheinens, auf das Conversations= Lexifon zurücksommen, welches sich um die Bil-dung unseres Bolkes so große Berdienste erworben hat und - beg find wir ficher - auch in feiner neuen Geftalt erwerben wird.

Staatd : Legifon von Dr. jur. Rarl Baumbach. Sandbuch für jeden Staatsburger jur Renntnig bes öffentlichen Rechtes und des Staatslebens aller Länder, insbefon= bere des Deutschen Reiches. Leipzig, Bibliographisches Institut. 1882.

Der Gebanke, eine Reihe von Fach = Lexika herzustellen, deren jedes ein besonderes Gebiet fachmännischen Wissens in populärer Darstellung umfaffen soll, darf als ein glüdlicher bezeichnet werden; denn es unterliegt keinem Zweisel, daß es für den Kachmann erwilnscht ift, alles Das, es erft in vielen Banben fich gufammenfuchen ftellt.

Brockhaus' Conversations-Lexikon. muß. Auch ist eine einheitlichere Durchsillfrung Dreizehnte vollständig umgearbeitete Auflage. aller Fächer dadurch ermöglicht, ebenso wie, Mit Abbildungen und Karten auf 400 Tafeln bei bem wohlseilen Preise, die Anschaus er-

"Staats=Lexiton" eröffnet ben Da8 Reigen diefer nütlichen Bucher in einer gunftigen Stunde: benn niemals gingen die Wogen bes politischen Lebens in Deutschland höher und niemals mar baber bas Beburfniß fachgemäßer Belehrung über alle einschlägigen Fragen größer und allgemeiner. Der Berfaffer bat feine umfangreiche Arbeit mit lobenswerther Genauigkeit und einem sichern Blid für bas praktisch Wichtige gethan; und wir zweifeln nicht, bag bas bon ber Berlagshanblung mit gewohnter Solibität ausgestattete, gut gebruckte und gut gebundene Buch, wenn es junächst für ben Staatsbürger bestimmt ift, der sich orientiren will, doch auch bem Berufspolitiker als Nachschlagebuch will: fommen fein wird.

Gin ;zweites uns jugebenbes Fachleriton: "Biographisches Künstler-Lexiton ber Gegenwart" von Dr. Hermann Alex. Müller, kommt gleichsalls einem allgemein ge-fühlten Bedürfniß entgegen. In 2700 Biographien werden une die bedeutenderen zeitgenöffischen Rünftler aller Nationen und Länder vorgeführt, ihr Leben ergählt, ihre Werke charafterifirt, Ailles in ber munichenswerthen Rurge, welche für ein Buch dieser Art so wesentlich ift.

e. Collection Spemann. Deutsche Sandund Sausbibliothet. Stuttgart. 2B. Spemann.

Seitbem wir ben erften Band biefer Sammlung, welche mit zwei Erzählungen von Louise von François so glücklich debütirte, in biefer Beitschrift ausführlich anzeigten, find acht weitere Banbe gefolgt, von welchen ber zweite: "Der Oberhof von Karl Immer-mann", mit einer Einseitung von Levin Schilding; ber britte: "Moralische No-vellen von Cervantes", mit einer Einseitung von D. von Leigner, ber fechfte: "Ruffifche Novellen von Ricolaus Gogol," mit einer Ginleitung von Friedrich Bodenftedt und der neunte: "Die Kronenwächter von Achim von Arnim", mit einer Ginleitung von 30= bannes Scherr uns als bie wichtigften erscheinen. Es ift eine Freude, diese Meisterwerte breier Literaturen in einer so handlichen ge= schmadvollen und zierlich gebundenen Ausgabe zu besitzen. Man hat in früheren Zeiten, und nicht mit Unrecht, über ben theuren Preis ber beutschen Bücher geklagt und diesen dassir ver-antwortlich gemacht, daß unser Publicum im Allgemeinen so wenig daran gewöhnt worden ift, Bücher zu kausen. Die Klage muß Angesichts folder Erscheinungen, wie die "Collection Spemann", verftummen; benn uns ist in ber That auf bem gesammten Buchermarkt, ben englischen und fogar ben amerikanischen einbegriffen, fein Beispiel bekannt, wo sür einen so wohsteilen Preis (1 Mart) so viel und so Gebiegenes geboten wilrede. Wir wünschen einem Unter-nehmen die regste Betheiligung, welches in seinen vorliegenden Bänden so viel Sutes gebracht, was er für feine Zwecke gebraucht, in Einem vorliegenden Banden fo viel Gutes gebracht, Bande zusammengesiellt zu finden, statt daß er und in seinen fünftigen noch mehr in Aussicht

Eine fehr hilbich ausgestattete, fehr forgfältig übersehte Sammlung norbischer Novellen, von benen die Mehrzahl im hohen Grade verdienen bem beutschen Bublicum befannt zu sein. Der junge norwegische Dichter Alexander 2. Rielland, ben die "Rundschau" zuerft in die beutsche Lesewelt einführte und auf ben fich sofort leberfeger legt, wie es hier geschiebt. Für unrichtig halten und Bearbeiter in großer Zahl marfen, hat das wir babei, wenn Reapel und Sicilien in Ein Dauptcontingent der fleinen Erzählungen geliesert. Er ist ein geborener Meister der Kunstform. Seine Losung ist: das möglicht schapen. Sieilen und zweiten Aufenthalt in Rom gestellt greichte Vill in bem möglicht engen Kahmen.
Teine Stil ist knapp, oft ironisch, sein sprachlicher Leicht streich, obsernd, obsehon immer nur andeutend der Leicht streichen, niemals plump nachbrildlich, soft streichend, niemals plump nachbrildlich, soft streicht, daß er unvergestich vird. Die Kielland's schapen kiefen Popel konstellen, die auf einander soloen kiefen kiefen die in kiefen die eine Popel konstellen die eine Popel kiefen die eine Eine Popel kiefen die eine P eine geistige Ginbeit. Rach ihnen ichuttelt aber bie Sammlung fprachlich und geistig allzu ungleichartige Sachen burcheinander. Dbaleich Danifch und Rorwegisch eine und Diefelbe Sprache find, und die Unterschiede zwischen ihnen fich auf unbedeutende Gigenthumlichkeiten in Wortvorrath und Wortstellung beschränfen, find die normegifchen und dänischen Rovellisten durch die schwedischen von einander getrennt. Da die schwe-dische schöne Literatur in diesem Augenblicke so überaus arm ift, fann man bem Ueberfeter nicht gu febr berbenten, bag er, um eine Lude ju füllen, ju einer gang leeren Planberei bes langft verstorbenen Bilb. v. Braun gurudgegriffen bat, Die neben der feinen (freilich einzigen) Rovelle thut. Die Frage nach bem, mas Goethe in Bäckftröm's nur ichlecht ihren Plat behaupet; nicht zu entschuldigen ist aber die klimmerliche Bertretung Danemarts burch eine unbedeutenbe und breite Erzählung bes alten S. F. Emald und durch eine einzige moderne Novelle, die zwar sehr fein, aber für die jüngere Schule wenig eigenthümlich ist. Es war nicht der Mühe werth, in dem Prospect seierlich die Erklärung abzugeben: "es ift eine leicht zu beweisende Thatsache, baß die Thätigfeit unferer Ueberfeter mit wenigen Ausnahmen sich lediglich Autoren zweiten und britten Ranges zuwendet", um bei ber leberfetzung von Schriftsellern wie von Braun und Ewald anzulangen. "Die literarische Linke", von welcher ber lebersetzer in seinem Vorworte fpricht und von ber er richtig sagt, daß "man von ber Existenz bieser Schule in Deutschland kaum etwas weiß, obwol Georg Brandes als itulink einds vollez, obiot Georg Frankos und karten von der greiche der Arthur vollez und pfickologische Conflicte hat Romane auszuweisen wie I. P. Jacobsen's zum Austrag — wir möchten sie als moralische "Riels Lyhne" und Schaudorph's "Smaasolf" Rovellen bezeichnen, in denen aber nicht der und Novellen wie Hosger Drachmann's in "Ungt Verfasser moralisiert, sondern die Keser moralische Blod" und "Bilbt og Toemmet", die wol ver- Consequenzen zu ziehen fast unwilltürlich Berbient hatten, neben Kielland's Romanen und anlassung haben. Durch gesunde, nicht tiftelnde Novellen übersetzt zu werden, denen sie sprachlich Logit, weisen diese "Lebenssührungen" auf die Er-10 nahe stehen und mit benen sie die geistige tenntnif boberer Sittlicheit als schicklasmächtiges Princip hin.

γβ. Standinavijches Novellenbuch. (Auß bem Normegischen, Schwedischen und Dänischen.)
Uebersehung von Bithelm Lange. Berlin, U.B. Ausende par Theophile Cart. Paris, Sandoz & Fischbacher.

Eine frangösische Doctorabhandlung über Goethe ift an sich eine erfreuliche Erscheinung; fie wird es noch mehr, wenn ber Berfaffer fich mit folder Liebe in feinen Stoff vertieft, ibn mit Sachtunde behandelt und feine Refultate in fo flarer, mobigeordneter Darftellung vorwährend dieser Zeit nahe getreten ist und ihm sosort wieder serner gerildt wurde, sobald er die Insel verlassen: der Plan einer Tragödie "Maufifaa". Ueber Einzelheiten wollen wir mit bem Berfasser nicht rechten. Sein Buch ist überall geschmadvoll. Er zieht bie alteren Reisebeschreibungen mit Verstand herbei, mo fie wirklich jur Erläuterung bienen. Er ichwelgt nicht in der zwecklosen Unhäufung von werthlosen Rotigen. Daß er ben Gegenstand erledige, glauben wir gleichwol nicht. Diejenigen Seiten namentlich, über welche unsere Quellen direct nichts über= liefern, find lange nicht erschöpft. Die felb-ftändige Renntnig ber von Goethe gesehenen Landschaften und Runftwerke tann mehr zum Berftandniß feiner Reife beitragen, als fie bier Stalien eigentlich gewonnen habe und wie Stalien in ihm nachwirtte, harrt noch immer einer vollkommen befriedigenden Antwort. Bu allen ein-schlägigen Problemen aber hat der Berfasser werthvolle Beiträge gegeben, welche sich die fünftige Goethe=Forschung gern zu Rute machen mird.

To. Lebensführungen. Novellen von Bic : tor v. Strauß. Zwei Bande. Seidelberg, Carl Winter's Universitätsbuchhandlung 1881.

Es fehlt biefen Novellen jeder poetische Schwung, ja eigentlich fogar jede bichterische Snuition; sie versein uns erzählt, vie etwa ein Berichterstatter referirt und nicht immer mit jener Prägnanz, die einen guten Bericht und den den geichnet. Und dennoch sind es "gute" Novellen; sie behandeln in vertiester Beise ernste Kragen des Lebens und des Wentdensterens, in beiserer entschlich physikalische Angliebe Bon Neuigfeiten, welche ber Nebaction bis zum 17. October zugegangen, berzeichnen wir, näheres Ein-geben nach kaum und Belegenbeit uns vorbehaltend: Alfenberg. – Aus höheren Kreifen. Eine Nobelle von D. von Alfenberg. Ihehoe, Ab. Nuffer. 1881. Andreae. – Das Märchen vom Pendle-Wald. Arama

Andreae. — Das Margen dom penole-Wald. Drama in 5 Acten und einem Bortpiel dom Kerth Andrea. Hannover. 1881. Andrefen. — Sprachgebrauch und Sprachrichtigkeit im Deutschen. Bon Karl Gustaf Andresen. 2. der-mehrte Auslage. Heitbraum, Gebr. Henninger. 1881. Asher's Collection of english authors. British and ameri-

Vol. 167, 168. A liefe's atonement by D. Christie ry. Hamburg, K. Grädener & J. F. Lichter. 1881. und Sommerfrischen. Lebens und Land-Murray.

Murray Hamburg K Gridener & J F bielter 1881. Bäder und Sommerfrischen. Lebens und Laubighaftsbilder bon den beliedtessen Lebens und Laubighaftsbilder bon den beliedtessen Guroten Deutschlands, Desterreichs und ber Schweiz. In Schleberungen von 28. Biltigen, L. Hertberung, L. L. Howmann, Wolden Kaden, Mul. Kleinpaul, H. Rose, R. Polt, R. K. Roseger, U. Eitberstein, Jr. Wernick, Illustritt von den ersten Laubischafts und Genremalern. Lig. 2. Erigin, Sdw. Schweizen, 1881. Belgique. — La Belgique et le Vatican. Documents et travan kézislatis concernant la rupture des relations diplomatiques entre le Gouvernement belge et le Saint-Sièse, précédés d'un exposé historique des raports

Saint-Siège, précédés d'un exposé historique des rapports qui ont existé entre eux depuis 1830. Tome deuxième troisième. Bruxelles, Bruylant-Christophe & Cie.

Benedig. — Haustheater. Sammlung Keiner Luft-fpiele für gesellige Kreise don Roberich Benedig. 2. Band geitzig, J. J. Weber. 1881. Bericht über die Gemeinde-Verwaltung der Stadt

Berlin in den Jahren 1861 bis 1876. 3. Heft. Berlin, Jul. Sittenfelb. 1881.

Bernhard. - Gebichte bon Bernhard. Dangig, Fr.

Seernhard. — Gedigte bon Bernhard. Danzig, fr. Art. 1881.

Biedermann. — Frauenbrebier. Beiträge zur weiblichen Sildung den Der Art Viedermann, ord. Honoraprofesson — der Aniberstät Leipzig. Leipzig.

3. 3. Weder. 1881.

Bois-keymond. — Ueber die Uedung. Rede von Emil
du Bois-keymond. Berlin, A. Hirschwald, 1881.

Sooch-Artossp. — Ausführliches Lehr- und Lesebuch
zum fertigen Dereden und Schreiben der spanischen
Sprache. Für höhere Lehranstalten und zum Schstnuterricht Gebildeter bearbeitet von Dr. phil. F.
Booch-Artossp. Director der Handlesen und zum Schstnuterricht Gebildeter bearbeitet von Dr. phil. F.
Booch-Artossp. Director der Handlesen und zum Schstnuterricht Gebildeter bearbeitet von Dr. phil. F.
Booch-Artossp. Director der Handlesen und zum Echstnuterricht Gebildeter Detarbeitet von Dr. phil. F.
Booch-Artossp. Director der Handlesen und der Gebilden
ment. Leipzig, Artesten Filten und bei Subplement. Leipzig, Breitoh & Honor-Ausgade. Mit 170
Lassen im Farbendruch, unter Leitung der Zoologen
Dr. Cirtanner. Brof. Dr. Klunginger. Prof. Dr. D.
Chimbt und Farb. Dr. Latishenberg nach dem Leben
ausgesihrt den Malex Olof Wintlex. Zeidpig
Bibliographische Justitut. 1882.

Breinand Konbertationselezisch. Dreigehnte bost-

Brothagraphinges Jantini. 1882.
Prothaufs Converfationslegifon. Dreigehnte boll-ftändig umgearbeitete Auflage. Mit Abbildungen und Karten auf 400 Tafeln und im Eerge, 2. Deft. Abraham a Sancta-Clara — Abam. Leipzig, F. A.

Brodhaus. 1882. Buchner. – Ferdinand Freiligrath. Ein Dichterleben in Briefen. Bon Wilhelm Buchner. Lfg. 4. Kahr,

in Briefen. Bon Withelm Buchner. Lig. 4. Lahr. M. Schauenburg. 1881.
Gollection Spemann. Deutsche Hands und Hausbibliothef. Ab. 8. Der hintende Teufel don M. R.
Le Sage. Mit einer Einleitung den Fredinand
Notheißen. Bb. 9. Die Kronenbachter von Audwig
Achim bon Arnim. Mit einer Einleitung don Johannes Scherr. Stuttgart. W. Spemann.
(ybulskl. — Geschichte der Polnischen Dichtkunst in
der ersten Hälfte des lausenden Jahrhunderts von Dr.
Adalbert Cybulskl. weiland Prof. an der Berliner Universität. 2 Bde. Posen. J. K. Zupanski.
Dandet. — Ruma Koumesian. Bon Alphonse Daubet.
Autoristrie Leberschung. Mit dem Portrait Alphonse
Daubets. 2 Web. 2. Aust. Dresben, H. Minhen.

1882.
Dentfmäler der Kunft, Zur Uebersicht des Ent-bicklungsganges der bildenden Künfte von den frühelten Berten bis auf die neueste Zeit. Wolfs-ausgade. 2. verbessert und vermehrte Auflage. Bearbeitet von Wilhelm Küde und Garl v. Kühgen. 98 Schahlicksefeln Querfolio und Car. 20 Bogen Tert.

38 Singlichmeine Enterbito ind ca. 20 bogen Lert. Fig. 4-8. Siutigart, Ebner & Genbert. 1881. Itfurth. — Die Heffen in den Feldzigen in der Champagne, am Maine und Rheine während der Jahre 1799, 1798 und 1794. Ein Beitrag zu beutscher, sowie unsbesondere zu hessischer Kriegs-Geschicke.

Mit Antagen und bier Atanen. Bearbeitet burch Maximilian Freiheren b Ditfurth weil. djurf. heftigen Ceneralftabs-Officier. Aus Verfalters Nach-laffe berausgegeben. Marburg, N. G. Ciwert'ihe Berlagsbundpanblung. 1881.

Doefin. — Beiträge zur Geschichte ber Norbamerika-nischen Anion. Bon Dr. Andolf Doehn. 1. Band Zeitzig, Fr. Wilh. Erunow. 1881. Doornkaat-Koolman. — Wörterbuch der Ostkriesischen

vortikart-koolman. — Worterbuch der Ostfriesischen Sprache. Von J. ten Doornkaat Koolman. Heft 13. Norden, H. Braams. 1881. ichtein. — Die Claubier. Noman aus der römitigen Kaifexzeit. Bon Ernif Echtein. 3 Bde. Wien, E. C. Jamarsti. 1882.

Edftein.

Jamutesti. — Geigichte ber Nationalökonomik von Krofessor S. Gisenhart. Jena, G. Hicher. 1881. Elemente der wissenschaftlichen Botanik. Bd. 1. Elemente der Anatomie und Physiologie der Pfianzen von Dr. Julius Wiesner, o. ö. Professor der Anatomie

von Dr. Julius Wiesner, o. 6. Professor der Anatomie und Physiologie der Pflanzen und Director des pflanzenphysiologischen Institutes an der k. k. Wiener Universität. Mit 101 Holzschnitten. Wien, Alfr. Hölder, k. k. Hof-& Universitäts-Buchhandlung. 1881.

Encyklopädie der Naturwissenschaften. Herausgegeben von Prof. Dr. G. Jäger, Prof. Dr. A. Kenngott, Prof. Dr. Ladenburg, Prof. Dr. von Oppolzer, Prof. Dr. Schenk, Geh. Schulrath Dr. Schlömlich, Prof. Dr. G. Wittstein, Prof. Dr. von Zech. I. Abthlg. Lfg. 23. Enthält: Handbuch der Botanik. 8. Lfg. Lfg. 24. Enthält: Handbuch der Mathematik. Lfg. 10. Breslau, Ed. Trewendt. 1881.

Trewendt. 1881.

Trewendt. 1881. Erholungsfinnden. — Reue beutsche Komanzeitung. 1881. heft 17–26. Brestau, S. Schottlaender. Falke. — Costümgelchichte ber Gulturvölker den Jakob den Falke. Kig. 18, 18. Stuttgart, W. Spemann.

1881.

alke. — Die Kunst im Hause. Geschichtliche und kritisch-ästhetische Studien über die Decoration und Ausstattung der Wohnung von Jacob von Falke. 4. vermehrte Auflage. Mit ca. 6 Farbendruckbildern, 50 Lichtbildern und Tondruckplatten und mehr als 220 Holzschnitt-Illustrationen im Texte. Heft 7—10. Wien, C. Gerold's Sohn. 1881.

brnelli. — L'insegnamento publico ai tempi nostri di

Fornelli. Fornelli. Roma. 1881

N. Fornelli. Koms. 1881. Fride. – Die Ueberbürdung der Schuljugend. Ein Mahnwort an Eltern, Lehrer und Jugendfreunde der gefammten beutschen Nation. Bon Dr. Friedrich Wil-helm Krieke. Berlin. Eh. Sofmann. 1882.

gefammten beutichen Ration. Bon Dr. Friedrich Wit-belm Friede. Berlim, Ih. Hofmann. 1882. Genfichen. — Felicia. Ein Minnefang den Otto Franz Gensichen. Berlin, E. Groffer. 1882. Geriffeldt. — Bergleichende Jahlen und Bilder zur Rechössteuerfrage in ihrer Zweckbeziehung zu der Finanzlage der Gemeinden in Breugen. Jum allge-meinen Gebrauch auf Grund amtlicher Quellen aus-gearbeitet dom Khiliph Gerstfeldt. Leipzig, Otto Wiggand. 1881.

Aufgand. 1881.
Seiverbehalle. Organ für den Fortschritt in allen Zweigen der Kunstindustrie, unter Mitwirkung demätzter Fachmänner redigirt von Kudwig Eisenlogt und Carl Weigle, Architetten in Siuttgart. 19. Jahrg. Deft 10. Stutigart. J. Engelhorn. 1881.
Glück, das häusliche. Bolltändiger Daushaltungs-

Heit 10. Stuitgart, I. Engelhorn. 1881.
Giüd, das häusellige, Dollftändiger Haushaltungsunterricht nebit Anleitung zum Kochen für Arbeiterfrauen. Augleich ein migliches Hulbach für alle Frauen und Mädden, die "billig und gut" haushalten lernen holden. Herausgegeben don einer Commission des Verbandes "Arbeiterwohl". Reuette berbesperte Auflage. M. Claddbach, A. Kiffarth. 1881.
Gottschalt. — Die Erdichaft des Blutes. Koman in drei Wichern don Audolf don Gottschalt. 3 Bde. Breslau, Ed. Trewendt. 1882.
Göstigern. M. Claddbach, A. Kiffarth. 1881.
Göstiger. — Mealexison der beutschen Alterthümer. Ein hande und Rachischauf für Eudoterende und Laien, dearbeitet don Ernit Göstinger. Het 4.5. Leivzig, W. Urdan. 1881.
Bondlander. — Handlerison der Kradde.
Bonnereiche Krizzen. Custustrübter aus der Kommerichen Geigliche don Oberlehrer Dr. Kudolf Handle. Etetin, R. Sannier's Auchgandlung. 1881.
Sanslick. — Bom Muistalich Schönen. Ein Beitrag zur Kehiston der Weitheits der Zondund dans in Weitrag zur Kehiston der Weitheits der Zondund den Dr. Gduard Danslick, Broessor an der Wiener Antoeristät. 6. dermehrte und berbessert und berbessert und der Kommerichen der Keiner Auflage. Leipzig, J. A. Barth. 1881.

are. – Freifrau bon Bunsen. Ein Lebensbild, ihren Briesen zusammengestellt bon Augustus J. Hare. Deutsche Lusgabe bon Hans Tharau. 2 L Cotha, Hr. Andr. Perthes. 1881.

Sarmening. — Matthias Oberfiolz. Koman aus Kölns Bergangenheit. Don Ernif Harmening. 2 Bde. Mül-haufen t. E. "Bulleb"ige Höfbuhybanblung. 1881. Selmer. — Aring Kofa-Stramin. Bon Ebuard Heimer (Ernift Kon). Wit einem Geleitswort von Karl Alt-miller und Gujtav Wittmer. 4. Auft. Kassel, Georg S. Wigand.

Highen too.. Deffe. — Miphenmood. Aus den früheften Tagen beutfare Erhebung. Koman von August Heffe. 3 Be.. Berlin. E. Habel. 1881.

verlinger Argeoung. Noman von August Heip. 3 Sebe. Berlin, C. Hobel. 1881. Heffer-Wartegg. — Tunis. Land und Lente. Gelöil-bert von Ernft v. Heffe-Wartegg. Mit 40 Auftbra-tionen und 4 Karten. Wien, A. Hartleben's Berlag.

1882.

Somer. Analetta für Schule und Leben, Herausgegeben bon Carl Shlvio Köhler. Leipzig, Ah.
Ariben's Verlag. 1881.

Ariben's Verlag. 1881.

Ariben's Verlag. 1881.

Ariben's Verlag. 1881.

Srieden's Verlag. 1881.

Som Neiche bes Joenis. Drei Borträge: I. Unfere Anthrebeltrebungen und unfere Jbeale. II. Gebanken liber biltvortige Kunft. III. Alles und Reuse zu Fauftlandlung. 1881.

Aphilton's Chemie bes täglichen Ebens. Reu begabettet von Dr. Fr. Dornblüth. Mit ca. 100 Abeitlandlung. 183.

K.— Per aspera ad astra. Von W. B. K. Wien, Friedr. Beack. 1881.

K. — Per aspera ad astra. Von W. B. K. Wien, Friedr.
Beck. 1881.
Scim. — Der Meisterigüller. Luftspiel in brei Acten
bon Franz Keim. Sethzig, Breitfohf & Hartel. 1881.
Reffen. — Und noch heute erlöfet fie uns! Grzählung
bon Oscar von Kellen. Undeburg. Pollmann. 1882.
Rielland. — Alexander A. Kielland's ansgemählte
Robelletten. Auß bem Rorivegifden überjett bon
Lof. Cal. Poestion. Wien, A. Hartleben's Berlag.

1881.

Kielland. — Garman & Worse. Roman von Alexander I. Kielland. Autorisirte Vebersetzung aus dem Norwegischen von Capitain C. von Sarauw. Berlin, A. B. Auerbach. 1881.

Kiepert. — Karte von Algerien und Tunesien. Bearbeiter von Heinrich Kiepert. Berlin, Dietrich Reimer. 1881.

Kiechmann. — Zeitfragen und Woenteuer. Bon 3. D. bon Krichmann. — Zeitfragen und Woenteuer. Bon 3. D. bon Krichmann. Beibig, 3. 3. Weber. 1881.

Plein & Thomé. — Die Erde und ihr organisches Leben. Ein geograbbisches Haub dur der Krichmann. Und Dr. Thome; Seitenstüd au b. Dellundle Erde und ihre Bölfer. Afg. 49—58. Stuttgart, 2B. Spemann.

mann ger soller Sig. 19-20. Singight, As. Spenarin mann, Ast. Albertschl. — Cla, das Jubentind. Ein Zeitroman den Kathi den Alofterzell. 3 Bde. Berlin, J. A. Mohjigmuth's Berliagbuchhanblung. 1882. Kretschmer. — Die Trachten der Volker vom Beginn der Geschichte die zum neunzehnten Jahrhundert von Albert Kretschmer und Dr. Carl Kohrbach in Gotha. 2. Aufl. Lig. 18. 19. Leipzig, J. G. Bach's Verlag. Zange. — Die allgemein phödogodigke Bebeniumg Friedrich Fröhels. Hindereit Bebenium Geburtslag. Eine ungehaltene Kebe den Dr. Bichard Lange. Damburg, E. Bother. 1881. Zegoubé. — Univer Eddier und univer Söhne. Bon Erneit Legoube (Witglied der franzölfighen Afademie). Mit Ermächtigung des Berefalers herriegt den Agache Schmidt. Mit Ermächtigung des Berefalers herriegt den Agache Schmidt. Mit Ermächtigung des Berefalers herriegt den Agache Schmidt. Mit einem Bordovete don Dr. Mich. Troppan, O. Gollmann. 1881.

Samme, Sett einem Vorworte don Ar. Acthy. Aroppan, O. Collmann. 1881.
Leigner. — Unfer Jahrhunbert. Ein Gesammtbild ber wicktighten Ersteinungen auf dem Gebiete der Cessäichte, Knuft, Wisselst und Industrie der Rengeit. Don Otto don Seizner. Mit jahlreiden Jluftrationen. Lig. 29. 30. Stuttgart, J. Engelhorn. 1881.
Einfe. — Milenide Märden. Woellen und Gestächten aus Allt-Halls von Okcar Linke, Leitpäig, C. Keisner. 1881.

1881.
24fat. – Gejammelte Schriften bon Franz Lifat. Bb. III.
1. Abth. Dramaturgifche Rätter. 1. Abth. Effahs
über mufftalisse Abhuenwerfe und Bühnenfragen,
Componisten und Dartkelter bon Fr. Lifat. In das
Deutsche übertragen von E. Ramann. Leidzig, Breittopf & Hartel. 1881.
Liszt. — Des Bohemiens et de leur musique en Hongrie
par F. Liszt. Nonvelle edition. Leipzig, Breitkopf &
Härtel. 1881.

par F. Liszt. Nouvelle equation, Loryong, L. LingenHartel, 1881.

comis. — Zur climatischen Behandlung der Lungenschwindsucht. Ein Vortrag von Prof. Dr. Loomis in NewYork. Uebersetzt und mit einem Vorwort begleitet von
Dr. F. W. Beneke, Geh. Med.-Rath, Professor der pathol,
Austomie und allgem. Pathologie an der Universität
Marburg. Norden, H. Braums, 1881.

Lund. — Das tägliche Leben in Skandinavien während.

Jan zugheschntan Jahrhunderts. Eine culturhistorische

des sechzehnten Jahrhunderts. Eine culturhistorische Studie über die Entwickelung und Einrichtung der Wohnungen von Dr. Troels Lund. Deutsche, vom Ver-

fasser besorgte Ausgabe. Kopenhagen, A. F. Höst &

1889

fasser besorgte Ausgabe. Kopenhagen, A. F. Höst & Sohn. 1882.

Weifterwerke, Siftvrifche, der Erichen und Kömer in vorzüglichen deutschen Alebertragungen überleigt und herauszegeden den Albertragungen überleigt und herauszegeden den Praul des Bottenftern, Erofeliv Dr. Auflandart, Abolkraft Deutsche, Extermitig, Vofelive I. Mähl, dr. Lichter Planntchmidt, Erickelleigester Ereckels von Dr. Bictor Planntchmidt, Deft 3. Annalen. Afg. 3. Setygia, Exempe. 1881.

Weiper's Fankleiffa. — Etatsferiden den Dr. jur. Karl Vaumbach. Hand die Karlischen der Annaben. Hand der Karlischen der Annaben. Hand der Karlischen der Annaben. Hand der Karlischen der Kantschen der Kantsche Karlischen der Kantsche Karlische K

panblung. 1881. Philipp. – Im Strome ber Zeit. Dramatifche Dichtung in funf Acten von Peter Philipp. Wien, E. Rosner.

Bröhle & Euler. — Friedrich Ludwig Jahn's Leben bon Dr. Heinrich Pröhle. Reu bearbeitet bon Prof. Dr. Carl Culer. Lig. 10—13 (Schluß). Stuttgart,

6. Rrubbe. 1881. Quesada. — Goethe sus amores (estudios sobre la litera-tura alemana) por Ernesto Quesada. Buenos Aires-

1881. Sobert. — Caroline Reuber und ihre Zeit-genossen. Ein Beitrag jur deutschen Cultur- und Theatergeschichte von Friede. Joh. Freiherrn d. Reden. Edect. Mit steben Kunstbeilagen. Leibzig, J. A.

Sheatergelwuise.

Esbed. Mit fieben Kunftbeitagen.
Darth. 1881.
Reifigel. — Zehre. Dichtungen von Eugen Reichel.
Bien, S. Konegen. 1881.
Reimer. — Klimatische Wintercurorte von Dr. Hermann Reimer. Dritte neu bearbeitede und stark vermehrte Auflage.
Mit einer Uebersichtskarte und 3 SpecialDarlin, G. Reimer. 1881.

Darlin, G. Reimer. 1881. Auflage, Mit einer Uebersichtsbare karten, Berlin, G. Reimer, 1881. Reissmann. — Handlerskind der Tonkunst. Herausgegeben von Dr. August Reissmann. Lig. 1. Berlin, R. Oppen-heim. 1882. Il signor Republica. Milano. 1881.

heim. 1882. Republica. — Il signor Republica. Milano. 1881. Revue, Ungarische. — Mit Unterstützung der Ungarischen Akademie der Wissenschaften. Herausgegeben von Paul Hunfalvy. Heft 7-9, Leipzig, F. A. Brockhaus. 1881. Ridder. — Bither aus ber Dentigen Kulturgefößigte bon Albert Ridder. I. 28b. 1. £fg., 1. hälfte. Scipzig,

Brandftetter

- Gefdichte ber beutichen Ration nach ben Richter. — Sestichte der deutschen Kation nach den Grundzigen ihrer Entwicklung dargestelt dom Her-mann Michael Richter. Berlin, O. Seehagen. 1882. Anthus, Amerikan Kener Aufbau der Lehre Kants über Seele, Freiheit und Gott. Won Dr. Heinrich Komundt. Leipzig, Beit & Comp. 1882. Richtert. Friedrich Kinkert's gesammelte Werte. Reue billige Ausgade. Ifg. 1. Frankfurt a. M.,

98. D. Sauerlänber 2 Berlag.
3. D. Sauerlänber 2 Berlag.
Ruge. — Geschichte unserer Zeit von den Freiheitskriegen bis zum Ausbruche des deutsch-französischen
Krieges. Von Arnold Ruge. Leipzig. C. F. Winter'sche
Verlagsbandung. 1881.

Verlagsbandlung. 1881.
Rundfant. Deutsche, sir Geographie und Statistit.
Unter Mitwirtung berderragender Kadmänner berausgegeden den Fres Dr. Karl Arends in Minden.
IV. Jadya. Dett 1. Mien, A. Hartleben. 1881.
Sammlung gemeinmitiger Borträge. Herausgegeben den Deutschen Breiten gut Verbreitung gemeinmitigter Kenntnise in Brag. Ar. 68. Die Vollhartolien. Don Dr. B. John. Brag. 1881.
Sammlung gemeinberkändlicher Diselbendischen Borträge, herausgegeben den Am. Dirächen und Fr.
dont folgendors. AVI. Sexte. Dett 376. Uber die
zuntberschebung und das Berhältung des Johnstiften
zum Riederbeutschen. Bon Franz Debannier. Mi1. Holzschildnit. — Gett 377. Das Bischeweisen im
Mittelatter. Bon Dr. Arthur Boeldan, Berlin, G.
Dabel. 1881. Sabel. 1881.

Sammlung mufikalifcher Borträge. Herausgeber: Paul Graf Walberfee. Rr. 29. Lubwig Spohr. Bon

H. M. Schletterer. — Nr. 30. Gertrud Elijabeth Mara. Von A. Riggli. Leipzig, Breitkopf & Härtel.

isst.

Sanders. — Ergängungs-Wörterduch der beutichen Ehrache. Eine Verbollfändigung und Erbeiterung aller blicher erlätienenen beutlichtpachtichen Wörterbücher bisder erlätienenen beutlichtpachtichen Wörterbücher bis auf die neuefe Gegenvart. Bon Brof. Dr. Dantel Sanders. Life, 9. 10. Bertin, Aben beim ich Exelagibuchandlung. 1881.

Schafeler. — Das Suhtem der Kinste, entwickelt von Dr. Mag Schesen. Letpig, W. Friedrich. 1882.
Schmidt. — Jus primae nockie. Eine geschichtliche Untersuchung. Von Dr. Karl Schmidt, Oberlandesgerichtsrath zu Colmar i. E. Freidurg i. B., Herder'scho Verlagshälg. 1881.

gerichterath zu Colmar i. E. Freiburg i. B., Herder'scho Verlagshälg. 1881.

Schumann-Heinze. – Lehrbuch der beutschen Geschichte für Seminare und böhere Lehranstalten. Jur Beslebung des Geschichtsunterrichts mit einer Answahl den Geschichtsunterrichts mit einer Answahl den Geschichtsunterrichts mit einer Answahl den Geschichtsunterrichten Erneiten und des Geschichtsunterschen und Seminarlehrer Wilk, heinze Jeher Abert.

Schumann-Heinze. – Preußen Geschichte in Wortund Ville. Ein Zehrbuch für die preußische Jugend. Jur Feter der goldenen Hockellen und der Kaiferin Augusta am 11. Juni 1879 bearbeitet den Kaiferin Augusta am 11. Juni 1879 bearbeitet den Kaiferin Augusta am 11. Juni 1879 bearbeitet den Geminarbeiteretor Dr. Gottlob Schuman und Seminarlehrer Wilhelm Veinze. Hannober, Carl Meher.
Schurtz. — Methode zur selbständigen und vollkommenen Erlernung der Correspondenz, doppelten italienischen und doppelten amerikanischen Beneführung, auch zum Gebrauch für Unterrichts-Anstalten geeignet von H. Schurtz, Buchhalter. I. Bel. Leg. I. Aachen, Jos. La Ruelle.

Buelle. Schweiger : Lerchenfeld. -- Der Orient.

Schweiger-Lerchenfeld. — Der Orient. Geigilbert bon Amand bon Schweiger-Serchenfeld. Mit 200 Multrationen in Holgichnit und 32 Kartendeitagen. Tg. 16—22. Wien, A. Harikedenfs Verlag. 1881. Soenneeken. — Das deutsche Schriftwesen und die Notwendigkeit seiner Reform von K. Soennecken. Mit Abbildungen. Bonn, F. Soennecken. 1881.

Spanient. Im Gritberungen bon Theodor Sinchen Keich (illuftrit von Professor Alfredungen ben Arbeider Wagner in Minigen. Kene Lieferunger Angeborden Keich in Minigen. Kene Lieferunger Angeborden. Hen Lieferunger Angeborden. Beiter Differie und habeit hier der Angeborden. Beiter Werfe den Andwird Spohr. Veraussgegeben den D. R. Ediletterer. Leibzig, Breitsopf & Hene. Wörterbung der plattbeut-

pptemarigges Verzeichnig der Werte bon Aubrig Spohr. verausgegeben bon H. M. Schletterer. Leipzig, Breitfohf & Hartel. 1881. Sprachfach der Saffen. Wörterbind der plattbeit-ichen Sprache in den haubtfächtichten ihrer Mund-arten. Eefammelt und herausgegeben bon dr. Hein-rich Berghaus. heft 15. Berlin, R. Sifenschmidt.

stange. — Lieber und Gefünge für eine hohe Sing-fimme mit Begleitung des Pianoforte combonirt von Mag Stange. Berlin, Naade & Plothow. Stange. — Dret Gefänge mit Begleitung des Piano-forte combonirt don Mag Stange. Berlin, Naade & Plothow.

Forte component don May Stange. Wettin, stande & Moltybob.

Stern. — Hinter den Cittern. Erinnerungen und Studien dön Joief Etern. Mannheim, K. Bensheimer. 1881.

Studien, Gießenter, auf dem Gebiet der Geschichte. I. Maria Sinart, Darley, Bothmell. Bon Dr. Gruft Beffer. Durch ein Bortvort eingeführt den M. Onten. Mit einem Kärtigen don kirf of Field. II. Hardenberg und das gedeimer Cadinet Friedrig Mithelms III. dom Artsbamer Bertrag die Aux Schlacht den Jene. Bon Dr. Friedrig Koad. Mit einem Borwort dom M. Inchen. Gießen, J. Miderlige Buchgolg. 1881.

Studien, Französische. Heransgegeden von G. Körtin und Er Koschwitz. II. Band. Moliere's Leben und Werke vom Standpunkte der heutigen Forschung von R. Mahrenholtz. Heilbronn, Gebr. Henninger. 1881.

Tagore. — The sive principal musicians of the Hindus, or a brief exposition of the essential elements of Hindu music, as set forth by the sive celestial musicians of Orientalists, to be held at Berlin in September, 1881. By Rajah Sourindro Mohun Tagore. Calcutta. 1881.

Tegnér. — Die Abendmahlskinder. Von Esaias Tegnér. Aus dem Schwedischen von Edmund Zoller. Illustrit. von Erwin Oehme. Leipzig, A. Titze.
Thee, Der, seine geschichtliche Entwickelung und Ausbreitung bis zur Gegenwart. Mit Benntzung englischer Quellen in's Deutsche übertragen vom Indisch-Chinesischen Thee-Hause, Julius Loewenstein in Berlin. Berlin Pladnsche Buchhandlung. 1887. Illiieterid-Eterifon der Kodftunft. Wörterbuch aller in der die Stigertiden und feinen Klübe und Badfunft der und der Schaffen der Auflage. Peter und Setzänfte, deren Naturgefchicke, Aubereitung, Cefundheitsberth und der difchigte, Aubereitung, Cefundheitsberth und der difchige. Beiter Auflage. Leig, G. Keipzig, K. M. Weber. 1881. Ilniverfum, Taß neue. Die interefantelten Erindungen und Entbedungen auf allen Gebieten. Ein Jahrbuch für Hans und Kamitte, befonders für die reifere Jugenb. Leg. 7–10 (Schluß). Stuttgart, 28. Spemann.

2B. Spemain.
Uplnes. — Die Definition des Satzes. Nach den Platonischen Dialogen Kratylus, Theaetet, Sophistes. Von Professor Dr. Karl Uphnes. Landsberg a. W., H. Schönrock's Verlag. 1882.
2arnbiiler. — Budenleim. Ein Roman bon Apeobor bon Barnbüler, Eintigart, G. Krabbe. 1881.
Versuchung, Die. Gemälde der Kunst-Ausstellung von 1881. Berin, Sthn'rsche Buchhandlung. 1881.
20igt. — Die Wieberbelebung bes Claffligen Alterthums ober das erfte Jahrhunbert des Humanismus. Bon Georg Boigt. 2. 2b. 2. umgearbeitete Auflage. Bereitn, Ein. Zum Gedachtniss Kant's. Festrede von Professor Dr. Julius Walter. Leipzig, Breitkopf & Härtel. 1881.

1881.
Meddigen. — Studien und Erinnerungen, Gesammelte fleinere Schriften don Dr. Kriedr. H. Otto Weddigen. Effen. 2. Otto Weddigen. Effen. 2. Otto Weddigen. Effen. Die Zähringer in Waden don Dr. Friedrich don Weech. — Die Zähringer in Baden don Dr. Friedrich don Weech. Det Archiveath am große, dadische General-Eandesarchie Multrirt don Hermann Coh. Professor an der große, badischen Kunstgewerbeschale. Mit 10 Kachten der Bodischen Kunstgewerbeschale. Mit 10 Kachten der Bodischen Kunstgewerbeschale. Mit 10 Kachten der Bodischen Kunstgewerbesche Kunstellen und 12 Holgfwintten. Kartsruhe, G. Braunsche von Montandon. Eine Provençalische Erzählung von Ludwig Weissel. Basel, B. Schwabe. 1882.

1882. Welfgefchichte, Filustrivte, sir das Volk. Unter besonderer Berücksichtigung der Eulturgeschicke in zweiter Auflage neu bearbeitet und dis zur Egentwart sorigesührt den Octoben, A. H. Diesperbach, Krof. Dr. E. Diesperbach, Krof. Dr. E. Diesperbach, Krof. Dr. E. Diesperbach, Erachtenbergeben. Mit ca. 2000 Abbildungen, 40–50 Tontafeln, Karten z. Kfg. 57–63. Beipzig. D. Spamer. Reltvost. Beltvost. Beltvost. Beiter für deutsche Ausvanderung, Colonisation und Weltvertehr. 1881, October. 7. deckt. Reibzig. Verlageschebition der "Weltvost". Bickert. – Littanische Geschickten von Ernst Wiedert.

Widhert. — Littauische Geschichten von Ernst Wichert. Mit dem Portratt des Verfassers in Radirung. Letpig. C. Reißner. 1882. Wiesner. — Das Bewegungsvermögen der Pflanzen. Eine kritische Studie über das gleichnamige Werk von Charles Darwin. Nebst neuen Untersuchungen. Von Prosessor Dr. Julius Wiesner. Mit 3 Holzschnitten. Wien, Alfr. Hölder, k. Hof- u. Universitätsbuchhandlung. 1831. Wolff. — Geburtstagsfeier. Sechs Aladierflück au dier Hölder. Mande & Richfold.

3**defauer.** — Kriegs- und Friedensfahrten, Bon Dr. Konrad Ritter b. Zbekauer. 2 Bde. Wien, K. Prohaska. 1881.

Prodasta. 1881. Beitfragen bes driftlichen Volfslebens. Begründet Zeiffragen des drifflichen Aolfslebens. Begründet von Obertirchenaaft der Mühlhäußer und Prof. Dr. Gesifden. Fortgesührt von E. Febr. d. Ingern-Sternberg und Pfr. G. Schlosser. (Dest 40.) Bd. VI. Dett 8. Die Attentatsperiode in Außland. Von G. Kicolaus von Gerbel-Embach. (Picolai Karlowitsch.) Heilbrom, Gebr. Denninger. 1881. Lett- und Streitstagen, Deutsche. Plugschriften zur Kennlnig der Gegenwart. In Berbindung mit Prof. Dr. Kluchobn, Kedacteur A. Lammers 2c. herausge-geben von Franz don Holgendorff. Jahrg. X. Dest 158. Deutsche Artheile über Amerika. Von F. Schoen-hof, New-York. Berlin, C. Habel. 1881.

Berlag von Gebrüder Bactel in Berlin. Drud ber Bierer'ichen Hofbuchdruckerei in Altenburg. Für die Redaction verantwortlich: Dr. Sermann Baetel in Berlin.

Die Neraide.

Nobelle bon

hans hoffmann.

In früher Morgenftunde verließ ich die Stadt Korfu und manderte hinaus in das von allen Göttern gefegnete, glanzumfloffene Land; es war ichon Sommer, und bald wurde die Sitze übergewaltig, muhfam wand ich mich feitwarts vom sonnigen Wege durch den Schatten der prachtvollen Delmälder, deren Bleichen ber Guden nicht wieder tragt, und gegen die Mittageftunde machte ich völlige Raft bei einem Dorfe, an einer unter Reifenden berühmten Stelle, am Brunnen von Gafturi. Gine mächtige Platane, ein bewunderter Baum, breitet feine Aefte reichschattend über den Plat, wo das Waffer sprudelt, und weit behnt sich hinter der offenen Schlucht, die ein Theil bes Dorfes und Orangen= garten füllen, das hügelige Land bis zu den kahlen Bergen, die den Blick mit tuhnen und feinen Linien begrengen. hier warf ich mich nieder in's hohe Gras und träumte in die Landschaft hinaus. Die Sonne ftand gerade über der Blatane, die mich schützte, aber braugen wogte und gitterte die glübende Luft, und wie ein lebendiger Schleier wallte es weich über den mattarünen Wälbern und über den grauen, in das Brun begrabenen Dörfern auf den Höhen: und diefer Schleier war aus Gold gewirkt, unendliche Ströme von Licht flutheten über die Erde, und dennoch standen Berge und Wald wie in dämmerndem Dunft verschwimmend vor den Augen, fast als läge Mondschein darüber. Es war so ftumm im Lande wie in einsamer Mitternacht, gnädige Ruhe deckte das Leben. nicht Mensch noch Thier regte sich vor den Häusern, keines Vogels Ruf klang aus dem unbewegten Laub in das feierliche Schweigen. Mir ichien, als flufterten manchmal fast unhörbar warnend die leisen Meereslüfte den Blättern zu. wie fie bor Jahrtausenden zu dieser Stunde gethan: "Der große Ban schläft!"

In unmerklichem Selbstvergessen träumte auch ich mich hinüber in tiesen, schweren Schlaf. Spät erweckte mich ein murmelndes Plaudern neben mir; als ich die Augen ausschlug, war die Sonne schon weit herumgegangen und die Luft war klarer und frischer geworden. Mädchen stiegen vom Dorse herauf mit großen Wasserseisen auf dem Haupt, kamen zum Brunnen, schöpften leise schwahend und stiegen wieder hinab; reizende Gestalten waren darunter von Beutide Kundtigen, vul. 3.

herrlichem Gang und edle Gesichter unter den wallenden weißen Schleiern; die jungen Schönen aber blickten nur von ferne auf den Fremdling und warfen die Augen schüchtern abseits oder zu Voden. Doch eine Alte trat zu mir und fragte fast ängstlich: "Du haft doch nicht lange hier geschlasen, Herr?"

"Seit der Mittagsstunde," erwiderte ich, mich rasch ermunternd.

Das uralte Weib, deffen Kopf aussah wie eine verwitterte Büste aus gelbem Tuffstein, schlug die Hände zusammen und rief: "Die Allheilige behüte Dich, Herr! Hier darf Niemand schlasen zur Mittagszeit, es ist gefährlich und verderblich am Brunnen und unter der Platane."

"Warum gefährlich?" fragte ich ein wenig erschrocken.

Sie neigte sich zu mir und flüsterte geheimnißvoll: "Die Neraide") schlägt Dich!"

"Wer ift die Neraide?" fragte ich verwundert und neugierig.

"Wie, das weißt Du nicht?" sprach sie mit tadelndem Ton. "Es waren doch andere Fremde hier, die es wußten, und noch mehr, die auch gelernt hatten, daß es immer Reraiden gegeben hat, schon vor hundert und tausend Jahren. Die Reraiden wohnen im Wasser überall und in den Bergen und Wäldern, und auch im Meer. Sie sind so schlank und schön wie nie ein Mädechen unter uns, außer wenn es selbst von ihnen abstammt. Sie sind auch gut und thun uns kein Böses, außer wenn Jemand zur Mittagsstunde sie stört. Und das hast Du gethan, Herr, weil Du am Brunnen schliefst."

Ich erhob mich und reckte meine Glieder, um zu sehen und zu zeigen, daß

ich nicht geschlagen war, und lächelte wol ungläubig.

"Du glaubst es nicht?" rief die Alte sast zornig. "Und doch habe ich selbst die Neraide, die hier wohnt, mit diesen Augen und oft gesehen, und die Andern sahen sie auch, die so alt sind wie ich; das sind aber nur noch sehr Wenige hier im Dorse. Denn es ist lange, lange her, daß sie verschwunden ist und sich nicht mehr sichtlich vor uns zeigt. Aber sie lebt doch noch, das ist ganz gewiß, oder auch irgend eine andere Neraide, und Niemand wagt sie zu stören."

Ich war sehr aufmerksam geworden, denn auch uns weise Männer des Nordens plagt in manchen Dingen die Neugier nicht wenig, und ich sorschte weiter um das Wesen jener merkwürdigen Geschöpfe, indem ich nach meinem Notizbuch tastete. Indessen Abendländer bestaunend, und nickten und winkten häufig mit lebhaster Beistimmung, während die Greisin eindringlich und seierslich erzählte:

"Wie unsere Neraide hieß, das weiß Riemand, denn man weiß nicht einmal, ob die Neraiden überhaupt einen Namen tragen wie wir Menschen. Aber Jedermann kannte damals ihren Gatten, der sie gezwungen hatte — denn das wirst Du doch wenigstens wissen, Herr, daß sie oftmals in Liebe gerathen zu schönen Jünglingen, und mit diesen leben und ihnen schöne Kinder gebären, nur daß sie eine rechte Che scheuen, weil sie keine Christen sind, und sie können nur mit List und Gewalt zur Bermählung gezwungen werden, wenn man ihren Schleier raubt und versteckt, daß sie ihn nicht wieder sinden; dann bleiben sie

¹⁾ Neugriechische Form für Nereide.

gefangen. Diese also war auf solche ober irgend eine andere Art die wirkliche Gattin eines vornehmen Herrn aus der Stadt geworden, der hier in der Nähe, unten nach der Ebene zu, ein schönes Landhaus hatte und ein hübscher Jüngling war, der es wol auch einer Neraide anthun konnte. Er hieß Gozzadini: das sage ich, damit Du siehst, Aphendi, daß ich die Wahrheit rede, denn von seinem Geschlecht wirst Du noch heutigen Tages in der Stadt erfahren können.

Sie lebten mehrere Jahre miteinander und hatten auch ein Töchterlein, aber die schöne Mutter sah man oftmals betrübt einher gehen, weil sie sich nach ihrer alten Freiheit sehnte, wie es diese Nexaiden ja immer thun, wenn sie an ein Haus gesesselt sind. Denn es geht ihnen allen nichts über die Lust am nächtlichen Tanz und Spiel mit ihren Gesährtinnen und andern Dämonen; und das mußte diese nun entbehren. Ja, auch das Kind war nicht so fröhlich von Natur, wie andere Kinder, sondern still und blaß, obgleich bildschön, und irrte oft Tage lang, so klein es auch war, einsam in den Bergen umher; man sah, es wußte, daß es eigentlich eine junge Neraide war. Manche sagten auch, sie hätten es heimlich um die Mittagsstunde mit den guten Fräulein tanzen sehen; doch davon weiß ich nicht so gewiß, ob es wahr ist, obwol ich es selber glaube.

Eines Tages entdeckte die junge Frau ihren früheren Schleier wieder, der ihr genommen war, und augenblicklich entfloh fie und wollte mit ihrem Kinde zu den Gefährtinnen zurücktehren: die aber nahmen fie nun nicht wieder auf, weil fie driftlich vermählt gewesen war, nur das Rind entriffen fie ihr, indem fie es in's Waffer zogen, und behielten es bei fich als Nexaide. Und jo war nun die arme Mutter gang einfam und durfte auch das haus ihres Gatten nicht mehr betreten, außer bei Racht, wenn er fchlief, bann fchlich fie hinein und beugte fich über sein Lager und füßte ihn. Sobald er aber erwachte, war fie verschwunden: und bennoch erinnerte er fich, daß fie dagewesen, und ergablte davon. Biele spotteten barüber und glaubten es nicht, aber wir in Gafturi wußten wol, daß es richtig war, und daß fie in der Rabe weilte. Denn wir jahen die schöne Neraide alle Tage um die Mittagsftunde hier am Brunnen in weißem Gewande erscheinen; zwar wagte Riemand näher zu gehen und mit ihr ju reden, doch wir ftanden fehr oft dort unten in der Schlucht und blickten heimlich herauf. Und dann fahen wir immer, fie ging wol hundert Mal hier auf und ab und rang die Sande, nur zuweilen ftand fie ftill und schaute lange Zeit in den Brunnen hinab. Sowie aber die Sonne ein wenig zu finken begann, verschwand fie fo fchuell, als fie gekommen war, hinter den Baumen.

Das dauerte so an die sieben Jahre. Denn nun wirst Du ersahren, Herr, daß während dieser Zeit ihr Gemahl einsam in seinem Hause saße und zu keiner Stunde verließ. Das that er darum, weil er wußte, daß man eine entslohene Neraide zwingen kann, zurückzukehren, wenn man sieben Jahre ohne Unterbrechung unter seinem Dache verweilt und in treuer Liebe ihrer harrt: dann muß sie wieder zu dem Gatten kommen und bleibt fortan sein ehrliches Weib, als wenn sie menschlich geboren wäre, und sie findet auch ihre Lust und Heiterkeit wieder.

Danach that nun dieser Jüngling und wartete geduldig in aller Treue.

Bu allerletzt aber, als nur noch ein Tag an den sieben Jahren fehlte, ergriff ihn die Sehnsucht nach ihr so gewaltig, daß er es nicht mehr ertragen konnte, sondern zur Mittagsstunde an diesen Brunnen ging, um sie zu sehen. Niemand kann sagen, was sie miteinander verhandelt haben; doch als er nach Hause kam, war er todkrank und an allen Gliedern gelähmt: die Neraide hatte ihn geschlagen, und er starb wenige Tage danach.

Von der Zeit an aber wurde sie auch selbst nie wieder am Brunnen oder irgendwo anders gesehen. Wir glauben, daß ihre Schwestern sie nun in Gnaden ausgenommen haben, weil ihr Mann todt war, und daß sie ihr Kind wieder-

gefunden hat." -

Hier endete die Geschichte der alten Frau, und warnend setzte sie hinzu: "Du siehst, Herr, daß diese Dinge wahr sind, und Du wirst wohl thun, Dich vor dem Zorn der Neraiden zu hüten. Bielleicht haben sie Dich heute noch verschont, weil sie sahen, daß Du fremd bist und ihre Sitten nicht kennst; aber sie möchten Dich ein zweites Mal nicht mehr verschonen. Trink jetzt einen Schluck von unserem Wasser, es ist gut und gesund in dieser Stunde."

Bei diesen Worten winkte sie einem jungen Mädchen, das eben seinen Krug gefüllt hatte; das schöne Kind warf den Schleier über Kinn und Mund und reichte mir den Krug, aus beschiedenen Augen mit leiser Neugier zu mir aufblickend; ich trank und dankte und half ihr den Krug auf das seine Köpschen sezen. Dann nahm ich Abschied von meiner tresslichen Greisin und den andern Frauen und ging in der leichten Kühlung den Berg hinab durch den Oelwald der Stadt entgegen. Das vernommene Märchen beschäftigte freundlich meine Gedanken, doch hätte ich es gewißlich ohne weitere Deutungsversuche als ein schönes Phantasiegebilde dieses Bolkes auf sich beruhen lassen, wenn mir nicht scharf aufgefallen wäre, wie seltsam realistisch der italienische Rame Gozzadini in die zarte griechische Sagenwelt hineinklang und sast gewaltsam auf irgend eine mitspielende Thatsache der Wirklichkeit zu deuten schien. Nur hoffte ich kaum in der Stadt eine besondere Aufklärung sinden zu können, da dieses Stückschen Thatsache offendar so alter Vergangenheit angehörte.

Sobald ich mein Zimmer in der "Bella Venezia" betreten hatte, fühlte ich mich plöglich von einer lähmenden Schwäche ergriffen, eine heftige innere Gluth und bald ein jäher Frostschauer folgte, und ich merkte mit Schrecken, daß ich von starkem Fieber heimgesucht worden. Ungesäumt schiekte ich nach einem Arzt, und nur eine halbe Stunde quälte ich mich in Fieber und Sorge, bis dieser erschien.

Es war eine sehr absonderliche Erscheinung, die ich da vor mir sah; mir siel bei ihrem Anblick sosort das merkwürdige Marmorbild des Aesop in der römischen Villa Albani ein. Auf einem schwächlichen, nicht blos von hohem Alter verfallenen, buckligen Leibe saß ein seiner Kopf mit raschen, klugen Augen und dem gewinnendsten Lächeln um die beweglichen Lippen. Er nahm mich alsbald in sorgfältige Behandlung.

"Sie haben fich der Hitze zu sehr ausgesetzt, mein Herr," sagte er, nachdem er meine Temperatur gemessen.

"Die Neraiden haben mich geschlagen," antwortete ich seufzend.

"Das heißt?" fragte er verwundert.

"Das heißt, daß ich am Brunnen von Gafturi in der Mittagsgluth geschlafen und zur Strafe dafür eine so räthselhafte Geschichte vernommen habe, daß ich vor Neugier nach deren Erklärung das Fieber bekam."

Und ich erzählte ihm wahrheitsgetreu das Märchen der Greifin.

"Zu allernächst, mein Herr," sagte er freundlich, "werden Sie nun auf der Stelle in's Bett gehen, und danach kann ich selbst Ihnen vielleicht etwas aus meiner Erinnerung berichten, das gegen diese Art Fieber wirksam sein dürste. Für das andere werden wir mindestens ein paar Tage der größten Ruhe nöthig haben. Also, ich bitte!"

In seinem Eiser legte er beinahe selbst Hand an meine Aleider, und nachdem ich gehorsam das Bett bestiegen und er ein Recept in die Apotheke besördert hatte, sette er sich in einen Lehnstuhl mir gegenüber und begann seinen Bericht, während dessen er sedoch alle fünf Minuten in die Höhe sprang und ein wenig im Zimmer umherlief, als ob er seinen Erinnerungen nachjagen müßte.

"Ja, ja, lieber Berr," fagte er lächelnd, "Sie mogen es vor der Sand noch fo fehr bezweifeln, aber wie Ihnen Ihr altes Weib gesagt hat, die Geschichte ift vollkommen wahr, und das von Anfang bis zu Ende; es kommt jest nur darauf an, daß wir fie in etwas andere Worte fleiden, ober ich konnte auch fagen, daß Sie jene Personen, nämlich den unglücklichen Gaetano Gozzadini und feine Gattin, die sogenannte Neraide, welche Sie bis jetzt gewissermaßen nur bei Mondenschein gesehen haben, nun in der klaren Beleuchtung bes nüchternen Tages betrachten. Denn unsere Bauern, muffen Sie wiffen, find ein gar wunderliches Bolf, bas fich gern alle Dinge nach feinen einfältigen Begriffen, die es aus Gott weiß wie uralter Zeit geerbt hat, zurechtlegt, wie fie denn, um die volle Wahrheit zu fagen, unser ganges liebes griechisch-orthodores Christenthum burchaus nicht anders verfteben und lieben, denn als rechte echte, gottverlaffene Beiden. Mus ihren Beiligen machen fie Götter und Göttinnen, vornehme und geringe, fie haben ihren Donnergott und ihren Kriegsgott und ihren Meeresgott - nun aut, warum follen fie fich nicht einmal aus einer Sterblichen eine Nymphe, und aus einer Rymphe vielleicht bald wieder eine Heilige machen? Ich nehme an, mein herr, daß Sie als Curopäer mir folde freie Redeweise nicht übel deuten werden.

Also, um endlich zur Sache zu kommen, es war im Jahre 1822, daß diese Begebenheit ihren Anfang nahm. Das ift lange her, aber mein Gedächtniß ist noch frisch, und ich entsinne mich genau jedes Umstandes, sowol was ich selbst gesehen, als was ich von Andern gehört habe. Ich will hier sogleich bemerken, daß ich gerade am Beginn unseres Jahrhunderts geboren bin, woraus Sie ohne Rechenkunst mein vormaliges sowie mein jeziges Lebensalter ersehen können.

Sie wissen nun, daß seit dem Jahre 1821 der Freiheitstrieg der Hellenen gegen ihre rohen und barbarischen Unterdrücker, die Osmanen, entbrannt war. Wir Kerkhräer aber und die andern Jonier waren seit sieben Jahren den Eng-ländern untergeben, welche zu jener Zeit, unter der Regentschaft des harten Lord Maitland der hellenischen Sache durchaus nicht wohlgesinnt waren, ohne daß sie doch unsere Liebe zu dem gemeinsamen Baterlande hätten unterdrücken können. Ferner ist Ihnen ohne Zweisel bekannt, daß unsere Insel durch mehr

als vier Jahrhunderte unter der Herrschaft des Löwen von San Marco gestanden hat: aus dieser Zeit giebt es noch heute, wie Sie täglich sehen und hören können, sehr zahlreiche Italiener hier in der Stadt, und damals gar lag weitaus der größte Reichthum und der meiste Landbesit in der Hand der venezianischen Nobili, welche auch unter der neuen Herrschaft von ihrem alten Stolze durchaus nichts aufgegeben hatten. Es war nicht schön für uns Hellenen, daß hier die Engländer, dort die Italiener hochmütig auf uns herabblickten, aber es war leider so.

Aus einer der vornehmsten und stolzesten jener Familien stammte der Conte Loredano: derfelbe hatte zwei Töchter, Gabriela und Cecilia, und diefe beiden Mädchen waren allerdings fo schön, daß ich glaube in meinen langen Jahren nichts Gleiches wieder gesehen zu haben, auch waren fie beibe deswegen berühmt und umworben genug. Was mich betrifft, so sehen Sie noch heute an meiner Gestalt, daß ich meine Augen gewißlich nicht hätte zu ihnen erheben dürfen, wenn ich selbst aus edlem Geschlecht und nicht ein unbedeutender junger Urat gewesen wäre; dafür aber habe ich von jeher eine Gabe beseffen, mir die Freundschaft und ein ftilles Bertrauen der Schönen zu gewinnen, wie fie es sonst nur etwa ehrwürdigen Greisen zuzuwenden pflegen - sie wußten eben, daß ich ihrem Herzen und fogar ihrem Rufe nicht gefährlicher werden konnte, als ein abgelebter Alter. Am allernächsten war ich nun gerade mit jenen beiden reizenden Contessen befreundet, und das hauptsächlich darum, weil mein früh verftorbener Bater ihnen einmal beiden in schwerer Krankheit durch geschickte ärztliche Behandlung das Leben gerettet hatte, gleich darauf aber felbst in Folge der Ansteckung eben dieser Krankheit erlegen war. Uebrigens hätte mir ja auch ohne Das Riemand wehren können fie heimlich für mich zu bewundern, und wahrlich, ihr bloger Anblick erschien mir damals jo köftlich wie frisches Waffer.

Mir gefiel anfänglich die Jüngere, Cecilia, noch besser; sie war oder schien etwas stiller und sanster, während freilich die Folgezeit lehrte, daß sie ihre heiße Leidenschaft weit weniger zu bezwingen wußte als ihre Schwester. Diese war höher von Gestalt und kecker in ihrem Wesen und ward von noch Mehreren

gefeiert um ihrer feurigen Augen willen.

Zu ihren glühendsten Verehrern und Bewerbern gehörte jener Gaetano Gozzadini, dessen Aamen Ihnen schon die Bäuerin gesagt hat; dieser hatte schon mehrsach auf das Ernstlichste um Ihre Hand gebeten, doch Gabriela wies ihn immer ab, wenn nicht hart, so doch bestimmt. Er war nämlich, obwol von sehr edlem Blut und im goldenen Buche von Korsu an einer der ersten Stellen vermerkt, und obwol auch groß und schlank von Gestalt und von anmuthigen Gesichtszügen, doch nur etwas schwach von Gedanken; er pflegte sehr langsam zu begreisen, wenn er aber einmal an einen Gedanken gerathen war, mochte der nun gut oder thöricht sein, so blieb er daran hängen, als wenn er seftgenagelt wäre, mochte man ihm auch zehnmal vollwichtig das Gegentheil beweisen. Ich sehe ihn heute noch wie leibhaftig vor mir, den armen Menschen: er hatte Augen wie ein guter treuer Hund, und hatte auch wie ein junger Hund die Angewohnheit, immersort mit irgend etwas zu spielen, am liebsten mit Thieren und kleinen Kindern, und er konnte sich stundenlang mit diesen Geschöpfen jagen

und balgen, wenn ihn Niemand fonst beobachtete: darum liebten fie ihn auch wie keinen andern Menichen in der Stadt: und man konnte ichon hieraus ichließen, daß er ein chrlich Gemuth und eine reine Seele mar. Wenn er über die Esplanade spazierte, so sah man fast immer ein paar kleine Mädchen an feiner Seite hangen zur Rechten wie zur Linken und mit ihm icherzen: fowie aber folche kleinen Madchen nachher groß und heirathaluftig wurden, dachten fie an ihren alten Freund am allerletten. Er war darin beinahe in gleicher Lage mit mir, nur daß ich doch noch weit glücklicher war, weil ich mir immer klar bewußt blieb, wie es um mich in dieser Sinsicht stand, und nie zu närrischen Hoffnungen mich verstieg. Er aber war thoricht genug, sich sogleich in die Merherrlichfte, in Contessa Gabriela, zu verlieben, und das mit der ungetheil= teften Leidenschaft, weil wenig andere Gedanken in seinem Kopfe wohnten, die ihn hätten abziehen können. Ja, er blickte gar rührend und kummervoll in jener Beit aus feinen schönen Augen; ftundenlang lief er bin und ber in der Rähe ihrer Wohnung - wiederum gerade wie ein Sund, der feine Berrin fucht. Es konnte aber wahrlich Niemand von dem klugen und feurigen Mädchen verlangen, daß fie dem armen Burschen ihre Liebe schenkte, da doch jo viele weisere Männer ihrer begehrten. Sie wünschte jedoch garnicht sich voreilig zu fesseln, sondern bat allemal jeden Bewerber um Aufschub und lange Bedenkzeit und freute fich einstweilen vergnüglich ihrer Freiheit.

Besondere Lust hatten beide Schwestern am Fahren und Reiten, und sie konnten dieser Reigung bequemlich fröhnen, da die Engländer schon begonnen hatten, ihre neuen prächtigen Straßen nach allen Seiten durch das Land zu führen. Sie pstegten dabei einen Diener mit sich zu führen, außer wenn ich sie begleitete, was zu Wagen sehr häufig geschah; denn das Reiten war allerdings nicht meine Sache.

So waren wir auch in jenem Sommer einmal hinausgefahren auf der Straße nach Govino, wo das alte Arsenal der Venezianer war. Gabriela führte die Zügel, und eben liefen die Pserde in feurigem Trabe an dem kleinen Golf vorbei, der, wie Sie sich erinnern werden, tief ins Land eindringt dis an den Weg: da springt plöglich hinter den Delbäumen hervor ein Mensch, wirft sich vor die Pserde, reißt in die Zügel und bringt mit einem Ruck die ausbäumenden Thiere zum Stehen. Wir sehen, es ist ein Mensch in albanesischer Tracht, in zerrissener, blutbesleckter Fustanella, vollbewaffnet mit Säbel, langer Flinte und Pistolen; wir sind starr vor Schreck; nur Gabriela, wie der Fremdling jetzt an ihren Sitz herantritt, erhebt die Peitsche, um mit dem silbernen Knauf derzelben den Frechen auf den Kopf zu schlagen: der aber fängt geschickt mit der Hand die niedersausende Ruthe auf, entreißt sie mit leichtem Knack der schwene Gegnerin und giebt sie ihr sogleich mit stolzer Bewegung zurück.

— Keine Furcht, Herrin! spricht er dann ruhig, ich bin kein Käuber und verlange nichts von dir, das du nicht aus freien Stücken zu thun gewillt sein wirft. Ich komme vielmehr als Schutzlehender mit drei kranken Gefährten; wir find versprengte Flüchtlinge aus der Schlacht von Peta, seit Wochen irren wir mitten zwischen den Schaaren der Türken fliehend in Todesgefahr durch die Gebirge drüben, dis es uns endlich gelang, bei Nacht hierher über den Sund

zu seigen. Wir wagten jedoch nicht uns öffentlich zu zeigen, denn wir wissen, daß die Engländer den Christen nicht wohlgesonnen sind, sie könnten uns gefangen seizen und festhalten; wir aber streben in den Krieg zurück, sobald unsere Wunden geheilt sind. Darum bitte ich dich, mir Auskunst und Kath zu geben, denn du erschienst mir als ein vornehmes Weib und doch nicht englischen Stammes. Wenn du kannst und willst, Herrin, so gieb uns selber einen sichern Zusluchtsvort, wo wir in Verborgenheit genesen mögen. Wir sind Sulioten, Genossen bes Warkos Boharis.

Was die lesten Worte für uns bedeuteten und welchen Eindruck sie zumal auf die beiden Mädchen machten, das können Sie sich schwerlich ganz vorstellen, wenn Ihnen auch ohne Zweisel Einiges von den gewaltigen Heldenthaten dieser Sulioten bekannt ist. Doch Sie wissen nicht, wie damals nicht wir allein, sondern ganz Europa ihren Namen mit Ehrsurcht und Begeisterung nannte, obsleich sie nicht einmal echte Hellenen waren, sondern albanesischen Stammes; und wenn ich des Markos Boharis gedenke und seiner Heldengröße und herrslichen Reinheit, so wollen mir altem Manne noch heute die Thränen ins Auge kommen. Auch in jenem unglückseligen Kamps bei Beta und Arta drüben in Spiros, wo so viele der besten Philhellenen — und nicht die wenigsten darunter von deutschem Blute — den Tod gesunden, hat Boharis mit einer Anzahl seiner Pallikaren den rühmlichsten Antheil genommen, wenn auch der Sieg ihm diesmal sehlte. Nun also, es war nichts Kleines, wenn jener Flüchtling sagen durste: "Wir sind Sulioten, Genossen des Markos Boharis."

Auch genügte dieses Wort vollauf, den Hochsinn und das Mitleid der jungen Contessen zu entslammen, sie verließen den Wagen und gingen mit dem Palli-karen ans User, wo seine Gefährten verwundet und krank im Nachen lagen. Die edlen Mädchen beriethen und kamen auf den Einfall, die Sulioten auf ein Landhaus ihres Freundes Gaetano Gozzadini zu bringen, das nicht allzu fern von jener Stelle lag; denn sie wußten wol, daß der treue Mensch ihnen keine Bitte abschlagen konnte. So sührte ich denn in Gemeinschaft mit dem kecken Pallikaren, welcher Drakos hieß, die drei Kranken zum Wagen und setzte sie, so gut es gehen wollte; wir andern aber gingen nebenher zu Fuß bis zu der Villa, wo ich sogleich auch meine Pslicht als Arzt erfüllen konnte.

Gozzadini war nun durchaus glückselig, daß er seiner angebeteten Herrin einen Dienst erweisen konnte, nahm ihre Schutzbeschlenen mit Freuden auf und ließ sie mit allem Mitleid seines guten Herzens bis zu ihrer Genesung bestens verpstegen. Drakos allein hatte nur eine leichtere Wunde am Arm und hatte auch die Leiden der Flucht so wacker ertragen, daß er frei umherwandeln konnte wie ein Gesunder. Uebrigens ergab es sich bald, daß ihm von den Engländern keine Gesahr einer Haft oder Hinderung drohte, und so sahen wir ihn täglich in der Stadt, wie er vor den Augen des bewundernden Volkes kühl und gelassen einherspazierte. Sie haben gewißlich, werther Herr, schon etliche der Albanesen hier gesehen, welche vom Festlande zur Arbeit herüberkommen: nun blicken Sie diese Menschen an, die ein armseliges Volk und zerlumptes Gesindel sind, wie sie einherschreiten und ihre Fustanella um die Hüsten schwenken, als wären sie lauter geborne Fürsten und Geelleute, und dann denken Sie sieh, wie so ein

Suliot ftolziren durste, der gleichsam im Angesicht der ganzen civilisirten Welt dastand als geweihter Kämpfer für Freiheit und Christenthum! Und da er noch dazu ein sehr schöner, starker und ansehnlicher Mann war, so dürsen Sie sich nicht wundern, daß er von Vornehm und Gering angestaunt wurde, als wenn er etwa ein anderer Kaiser Napoleon gewesen wäre. Es versteht sich, daß er nicht mehr in seinen zersehten kriegerischen Lumpen aufzog, sondern in neuen, sauberen und gestickten Kleidern, die er wie schon so Vieles dem Edelmuth des Gaetand verdankte.

Es war natürlich und begreiflich, daß auch die beiden schonen Conteffen freundliche Theilnahme für ihren tapfern Schükling fühlten und gar nicht perfcmähten, fich öffentlich auf der Esplanade in feiner Gefellschaft zu zeigen; benn wer konnte an etwas Arges oder Gefährliches dabei denken? Und noch begreif= licher war, daß der Pallikare ihnen die feurigste Dankbarkeit widmete und es für seine befte Glückseligkeit zu erachten ichien, an ihrer Seite zu mandeln und ihnen von seinen Abenteuern gegen die Türken zu erzählen. Ja gewiß, das war beides so gang natürlich — und doch dauerte es nur wenige Tage, da wußten gar manche kluge und offene Augen in Kerkhra, wie es in den Herzen dieses Dratos und der Contessa Cabriela aussehen mußte. Ich meinestheils war auch nicht gerade blind geboren; einmal fuhren wir zusammen in einem jener kleinen offenen Wagen, wie fie die Engländer damals eingeführt hatten, wiederum die Strafe nach Govino entlang, Gabriela fag neben dem Ballifaren und lehrte ihn mit Gifer die ritterliche Runft des Roffelenkens: denn die hatte er in feinen pfadlofen Bergen freilich nicht lernen können. Sie lachten viel bazu und waren veranuat wie Kinder, ihre Sande griffen gar oft über und durch einander, viel öfter, wollte mir scheinen, als für den Unterricht eben durchaus nöthig war, und ihre Bangen glühten dazu und die Augen ftrahlten von Freude und Schon= heit. Seit jenem Tage wußte auch ich nur allzu genau, was hier in der Luft schwebte.

Das aber hätte auch ein Kind in allen den Tagen an ihnen beobachten können, daß sie beide viel schöner noch geworden waren als je zuvor; es schien, als ob ihre Gestalten leichter getragen würden, wie von unsichtbaren Flügeln, und als ob ein Leuchten von ihrem Antlit ausginge und Jedes sich in dem Anblick des Andern immer von Neuem wie in einem Zauberspiegel verklärte. Nun hätte ein solches unausgesprochenes und doch sichtbarlich von aller Welt angeschautes Glück wol geeignet sein können, den Neid der Menschen zu wecken, und doch habe ich damals sast Niemand von diesem Giste berührt gefunden, sei es, daß die bloße Betrachtung so wundervoll vereinter Schönheit auch niedrige Seelen für eine Zeit lang besser machte, als sie im gewöhnlichen Lauf der Dinge sind, sei es vielleicht auch, weil Jedermann ahnte, daß dieses Glück nur von so ganz kurzer Dauer sein konnte. Mir selber schienen sie dahin zu gehen gleich zwei Nachtwandlern an einem Abgrunde, und um Alles hätte ich es nicht sein mögen, der sie anriese; denn mir war, als müßten sie beim Erwachen jählings in eine tödtliche Tiese stürzen.

Seltsam aber war es, neben biefen Berklärten zwei andere Geftalten zu sehen, welche fast beständig ihre Begleiter waren, die Contesse Cecilia und

Saetano Gozzadini. Die Beiden hatten sich auf einmal zu einander gesunden als stille herzliche Freunde, aber keineswegs wie ein anderes Liebespaar, sondern wie zwei melancholische Menschenkinder, die sich mit einander in frommer Erzgebenheit und ohne Neid und Eisersucht über ein heimliches Leid zu trösten suchen. Und wenn dies stille Paar hinter dem andern glänzenden langsam einherschritt, so sah es wahrlich so aus, als hestete die trübe Zukunft sich jett schon der herrlichen Gegenwart an die Ferse.

Endlich kam der Tag, an welchem der große Riß geschah und sich Alles entschied — jedoch ganz anders als irgend Jemand erwartet hatte. Mir war es bestimmt, ein Zeuge dieses schmerzlichen Auftritts zu sein. Es war in Gaetano's Villa, wo die Sulioten untergebracht waren; ich hatte meinen Krankenbesuch beendigt und trat hinaus in den Garten, wo Gaetano, der dort in träumerischer Bersunkenheit an einer Chpresse lehnte, sich mir anschloß. Wir hatten noch nicht viele Schritte vorwärts gemacht, als wir Drakos und Gabriela bei einander erblickten: sie brach eben eine Blüthe von einem Orangenbaume und steckte sie ihm lachend an die Brust; er aber beugte sich plöglich nieder auf ihre Hand, küßte dieselbe mit einer wilden Gluth und flüsterte ihr Worte zu, die wir nicht vernahmen, deren Sinn aber nach seiner leidenschaftlichen Geberde und dem flammenden Blick seiner Augen auch dem Harmlosesten nicht eine Secunde zweiselhaft sein konnte. Ich schaute flüchtig auf Gaetano, und ich sah Thränen an seiner Wimper.

Sabriela glühte tief auf wie von einer Flamme bestrahlt, und unmöglich wäre es, den Ausdruck ihres Gesichts zu schildern, in welchem eine unendliche Seligkeit mit Grauen und Entsehen sich zu mischen und zu kämpsen schien. Wol eine Minute blieb sie wortlos, wie von Sinnen, dann auf einmal raffte sie sich gewaltsam wie mit einem starken Ruck zusammen und warf einen angstvollen Blick nach rückwärts, als ob sie sich Hülfe von außen erslehte. Da siel ihr irrendes Auge auf uns, und in derselben Secunde warf sie stolz das schöne Haut, winkte uns hastig mit der Hand und sagte so laut, daß wir jede Silbe auf's Genaueste vernahmen: "Ich bin die Braut des Gaetano Gozzadini!"

Sie war bleich wie eine Tobte, als sie diese Worte sprach. Ich verstand schnell ihre Meinung, daß sie mit dem jähen Bescheid Kettung vor sich selber suchte. Und auch ein Anderer verstand sie, Drakos; das las ich in seinen Mienen, die einen so raschen und wilden Kampf wiederspiegelten, wie ich ihn nicht wieder während weniger Secunden in eines Menschen Antlitz gesehen habe: Zweisel, Schreck, Unglaube, Erkenntniß, Verzweisslung, Wuth; wilder Trotz, erzwungene Fassung, Nachedurst und Hohnlachen — das nußten etwa die verschiedenen Schwingungen seines Gehirns sein, wie sie in rasender Haft auf einsander solgten. Zuletzt machte er ruhig eine anständige Verbeugung und entsernte sich nach dem hinteren Ausgang des Gartens; nur die Worte schienen ihm doch zu versagen.

Ich hatte darüber nicht Zeit gefunden, auf Gaetano zu achten, wie er diese unerhört schnelle Wandlung seines Schicksals aufnehmen würde. Jetzt kam Gabriela selbst auf ihn zugeschritten und zur Bekräftigung ihres raschen Außsprucks lehnte sie, wiewol schweigend, ihr Haupt an seine Schulter und barg ihr Antlih, doch gewißlich nicht aus liebender Berschämtheit, sondern um ihm die Noth ihres Herzens zu verhüllen. Sie sah aus wie Jemand, der Alles in dieser Welt verloren hat, was ihm lieb war, und der nun irgendwo am Kande der Wüste ein stilles Plähchen sindet, wo er ungestört seinem Grame leben kann.

Die ehrlichen Züge des Gaetano aber strahlten von ungemischter Seligkeit. Am nächsten Morgen ließ Contessa Gabriela mich sehr frühe als Arzt zu sich rusen; doch sie war nicht krank, sondern wollte sich nur ohne Zeugen gegen mich aussprechen.

"Nun, was spricht man von dieser Verlobung, Grigori?" fragte sie, indem sie zu lächeln versuchte; doch nichts verrieth mir so sehr ihre innere Qual, als dieses versehlte Lächeln.

"Man ift . . . sehr überrascht, Kontissa," entgegnete ich verlegen.

"Das bin ich auch!" rief fie, und jett lachte fie wirklich. Im felben Augenblick aber traten die Thränen hervor. "Ach, Grigori," fuhr sie vertraulich fort "feht, es ging ja boch nicht anders. Sieltet ihr es denn auch nur für möglich, daß ich mich mit diesem Ballifaren verbinden konnte? Ja, feht, bis geftern berauschte ich mich finnlog, gedankenlog an feinem Glanze, feinem Heldenthum ... und wir hatten ja noch manchen Tag mit einander glücklich sein können ... aber er durfte das Wort nicht sprechen, das mich aufweckte aus meinem Traume. Als er mir feine Leidenschaft enthüllte, fand ich die Befinnung wieder, ich fah. welche Entscheidung ich zu fällen hatte, was mir bevorftand, wenn ich der süßen Lockung folgte: tödtliche Kräntung meines Baters, Losreißung bon meinem Saufe, meiner Heimath, meiner Bergangenheit und von der Zukunft der Meinen, Berabfturgen aus goldener Sohe in den fumpfigen Strudel der gemeinen Welt das Alles war die Folge, wenn ich mich dem wildgewachsenen Sohn der Berge zu eigen gab. Mit meinem Namen hatte ich Alles, hatte ich mich felbst ver= loren. O Grigori, dieser Rame, der bloße Schatten der Dinge, ift so allmächtig unter uns Menschen . . . es klingt so schön und erhaben, wenn ihr spottet oder predigt gegen den Adelsftolg, den Ramensdünkel: und doch ist es einzig und allein der Name, der uns über die Menge erhebt . . . Daß die Natur uns nicht beffer geschaffen als andere Menschenkinder, wiffen wir felber zu gut, und eben darum flammern wir uns an das Eine, das uns beffer macht als die Andern: der Glaube an jenen Schatten, unsern Namen, die unerschütterliche Anbetung unfrer eignen Ehre, das macht uns groß und edel, das allein hat taufend berühmte Heldenthaten geboren, taufend niedere Berbrechen verhindert, der Rame ift der Schild unserer Tugend. But alfo, diesem Namen, diesem heiligen Bermächtniß meiner Ahnen, dem Glück meines Baters, der Chre meiner Schwester, dem allen forderte die Pflicht eine wilde Wallung des begehrlichen Herzens zu opfern . . . es war nicht leicht, Grigori, wahrhaftig nicht leicht . . . doch allein um meiner Schwefter Cecilia willen hatte ich das Opfer gebracht. Was fpricht man nun von dieser Berlobung, Grigori?

Ich war noch ein bischen verwirrter als vorher, es ist so seltsam, solche Dinge mit einem heiß erregten Mädchen zu besprechen; doch endlich sammelte ich mich und fragte bescheiden:

"Und hofft Jhr, mit diesem . . . mit Gozzadini glücklich zu werden?"
"Glücklich?" rief sie rasch mit bitterem Ton, "habe ich das gesagt, daß ich glücklich werden wollte? — Aber warum ich gerade diesen wählte? O Gott, ich mußte den einen Trost doch dem Verschmähten gönnen, daß ich ihn nicht . . . aus Leidenschaft für einen Andern zurückwieß . . ."

Das war das letzte Wort, das sie in dieser Sache zu mir sprach; benn sie vermochte sich nun nicht mehr zu beherrschen, reichte mir die Hand und ging hinauß; ich meinte noch zu sehen, wie der Kampf mit den vorstürzenden Thränen ihren Körper erschütterte. An dies letzte Wort aber habe ich sehr, sehr viel denken müssen, weil ich der Ansicht bin, daß gerade hier zum nicht geringen Theil der Keim des weiteren Unheils verborgen lag. "Denken Sie sich nur, Herr, in die Lage und die Empsindungen jenes Pallikaren, des geseierten Helden, hinein: nicht die sanste Trauer unerwiderter Liebe kann ihn bewegen, denn seine Liebe ist erhört, er ist klug genug, das klar zu erkennen, er sieht, die Geliebte, die Liebende stößt ihn zurück nicht seiner Person, sondern seines Standes wegen — um einen guten Schwachkopf zu beglücken, der nichts als vornehmer geboren ist. Nicht Drakos ist verschmäht, sondern der Pallikare, der Freiheitstämpser, der stolze Suliot — was muß die Folge sein? Der trotzige Gebirgssohn wird all seine Liebe untertauchen in brennenden Chrzeiz, all' seine Hoffnung in wüsse Kachsucht. . . so mußte es kommen, und so kam es.

Aber dieser Suliot bewies nun, daß er nicht blos als wilder Klephte mit Gewehr und Dolch seine Feinde zu tressen wußte — wir fürchteten wol anfangs, er möchte im ersten Zorn den Gaetano niederstoßen: doch dieser war sein Wohlthäter, und undankbar sind jene rauhen Helden nicht — nein, er wußte die Treulose ohne Blutvergießen mit so bitterer Rache zu tressen, daß der allerseinste venezianische Bösewicht nichts Grausameres hätte erfinden können. Und wie vollbrachte er daß?

Einige Tage ging er ruhig und gleichmüthig einher und verstand sich so trefflich zu beherrschen, daß wir uns mit Erstaunen fragten, ob denn all' die Leidenschaft, die zuvor in seinen Blicken geglüht, nur unsere Augentäuschung gewesen sei. Ja, er verkehrte freundschaftlich wie sonst mit mir, mit Gaetano und — mit Cecilia.

Nicht lange sollten wir in beruhigter Täuschung leben: eines Morgens war Drakos und seine halb genesenen Gefährten von der Insel verschwunden, und mit ihnen Contessa Cecilia.

Wie er die Unglückliche so schnell bethört hatte, vermochte Niemand zu begreifen; ich aber glaube, daß zu allem Anderen noch das Mitleid gekommen war, das sie mit dem so jäh Berstoßenen empfand, denn sie hatte von Jugend auf ein weiches und schnell empfängliches Gemüth und ahnte sicherlich, was hier vorgegangen war, wenn sie auch nicht gleich mir dem Augenblick der Entscheidung beigewohnt hatte. Wie dem auch sei, für die Ihrigen galt sie sogleich als eine Berlorene, Niemand dachte auch nur an eine Versolgung, die freilich in den Bergen von Albanien jedem Verständigen als ein Unding erscheinen mußte. Der alte Conte Loredano, ihr Bater, enterbte sie, sluchte ihr und starb. Bei seinem Begräbniß sah ich Gabriela zum erstenmal seit dem traurigen Erscheinen

eigniß; fie schien selbst wie eine Abgeschiedene unter den Lebenden zu wandeln, so bleich und so ohne Ausdruck waren ihre Züge. Nur einmal nickte sie mir zu mit einem müden Blick, und da trat jenes herbe Lächeln wieder auf ihre Lippen; es war das letztemal, daß sie zu lächeln versuchte, von da an blieb sie ganz verschlossen, ergeben und stolz. Ich wagte auch später nie mit ihr über diese Dinge zu reden: wie kann man ein Weib trösten, das sein ganzes Glück zum Opser gebracht hat, und nicht sür die Ehre ihres Hauses, wie sie es meinte, sondern einzig — für die Schande ihrer Schwester.

Dem Gaetano hielt die Contessa ihr Wort, sie vermählte sich ihm nicht lange danach und lebte mit ihm in einem kleinen Landhause nahe bei Gasturi, nicht in jenem, das vordem die sulivischen Helden ausgenommen. Nie hat sie den Berluft ihrer Schwester beklagt oder Jemand ihr anderes Leid wieder vertraut, sie ging an der Seite ihres Gatten dahin, nicht mehr wie ein schönes Weid von Fleisch und Blut, sondern eher wie ein weißes Marmorbild, das halb nur zum Leben erwacht ist, oder, um mit den Bauern zu reden, wie eine gefangene Neraide.

Gaetano ertrug ihre Stille und Ralte mit unendlicher Geduld : und endlich nach Jahresfrift ward seine Hingebung ihm ein wenig gelohnt. Gabriela genas eines Töchterchens, und in der liebenden Sorge für daffelbe fing ihr Berg an leise wieder aufzuleben, fo daß fie auch ihrem Gatten fortan mit einiger Bartlichkeit begegnete. Freilich das holde Lachen anderer junger Mütter habe ich nie auf ihrem Untlitz gesehen, und doch war aus all ihrem stillen Thun deutlich zu erkennen, daß fie ihr Rind mit all derfelben Kraft ihres leidenschaftlichen Gemüthes liebte, durch welche jenes eine große Leid fo unauslöschlich ihrer Seele eingeprägt worden. Seltfam aber war es, daß dies kleine Geschöpf bie trube Stimmung feiner Mutter von Anfang an geerbt zu haben ichien, fei es, weil es von ihr niemals das Lachen lernen konnte, fei es, weil es in der That auch von Natur ein frankliches und schwaches Würmchen war. Es wurde, als es einige Jahre zählte, nicht munter und gesellig wie fonst Kinder, sondern liebte es am meiften, einfam in der Rabe des haufes unter den Chpreffen und Dliven herumzuschweifen, und gang schwermuthig blickte sein gartes junges Röpfchen in die Welt.

Weber von Drafos noch von Cecilia war jemals in diesem Hause die Rebe. Und doch waren sie nicht ganz verschollen, sondern von Zeit zu Zeit drangen bestimmte Nachrichten über ihr Leben in unsere Stadt; und das war kein Wunder, denn die Zahl der Kerkyräer war nicht gering, welche draußen freiwillig die Wassen für das hellenische Baterland trugen und hier und dort in den wechselnden Kriegsläuften jenem Paare begegneten. So ersuhren wir denn, daß Drafos beständig an der Seite seines Markos Boharis gesochten, bis dieser bei Karpeniss den vielbeweinten Heldentod fand. Dann folgte er dem Notis Boharis und gehörte zu den heldenmüthigen Bertheidigern von Missolunghi gegen Ibrahim Pascha bis zum Fall der unglücklichen Stadt. Sie kennen den schrecklichen Ausgang dieser Belagerung: wie die halbverhungerten Hellenen mit Weib und Kind den Durchbruch mitten durch das Heer der Ungläubigen versuchten, wie die Meisten von ihnen, Bewassete und Wassenlose,

im grausamen Gewühle den Tod fanden und nur ein geringer Haufen sich endlich in die Berge rettete. Und all' dies Elend und Grausen mußte unsere zarte Contessa mit erdulden, und das mit einem zweijährigen Kinde!

Unter den Tapfern, die vorausstürmend ihren Weibern die Bahn brachen, war auch Drakos; und hier hat er durch einen edlen Kriegertod sein Verbrechen gefühnt. Zu den zweihundert Geretteten gehörte Cecilia mit ihrem Knaben. Das geschah, wie bekannt, im April des Jahres 1826. Dann vergingen einige Jahre, ohne daß Jemand von dem Schicksal der Unglücklichen weitere Kunde zu uns brachte. Was ich später ersahren, ist in aller Kürze, daß sie nach Ithaka hinüberging und dort sich mühsam und tapfer mit ihrer Hände Arbeit durchgerungen hat, dis ihre Krast so erschöpft war, daß sie in der bittern Sorge um ihres Kindes Zukunst der Kücksehr in die Heimath nicht mehr widerstand.

Bu mir, dem alten Freunde ihres Hauses, kam sie zuerst, meine Vermittelung zwischen ihr und der Schwester zu erslehen. Fast schwente ich mich, so auf einmal als Helser und Schüßer vor der zu stehen, die ich als das schönste und vornehmste Weib vordem gekannt. Wie war sie erniedrigt und gedemüthigt! Wie einst ihr adeliger Sinn der Leidenschaft zum Manne erlegen war, so seht der Stolz des verstoßenen Weibes der Liebe zu ihrem Kinde. Ich sah den Knaben, und es siel mir ein, sein schönes Kinderantlih möchte wohl am allerbeften geeignet sein, ohne viel künstliche Vermittelung und Vorbereitung das Herz seiner nächsten Verwandten für sich einzunehmen. Deshalb überredete ich Cecilia, sogleich mit mir nach der Villa ihres Schwagers zu sahren und einen raschen Ansturm auf die Herzen zu versuchen.

Doch dieser mein Rath war nicht weise, wie sich leider zu schnell ergab. Ich hatte nicht bedacht, daß es das Kind des Drakos war und seines Baters Züge so deutlich wie je ein Sohn im Antlitz trug: diese breite, unten start vorgewölldte Stirn, die kräftig gebogene Rase, vor Allem die kühnen, glühenden Augen, das alles war ein unverkennbares Bermächtniß des tapseren Pallikaren, nur der holde weiche Mund war der seiner Mutter.

Wir trasen die Contessa allein im Garten, und schon freute ich mich des glücklichen Jufalls. Gecilia warf sich weinend zu ihren Füßen und sagte nur die Worte: "Ich din hilflos und verlassen!" Und wie ich sah, daß Gabriela von der plöglichen Erscheinung überwältigt und erschüttert stand und nach kurzem Kampf erbarmend die Hand ausstreckte, da school ich leise den Knaben vor, daß er das schöne Werk der Versöhnung vollende. Gabriela faßte ihn rasch in's Auge und mußte wohl augenblicklich den Vater in ihm erkennen — mit einem lauten Ausschein suhr sie zurück, wehrte ihn heftig von sich ab und ries: "Dir könnte ich verzeihen, aber diesem Kinde nie!"

So hat sie die Schwester von sich gestoßen und das schützende Haus vor ihr geschlossen.

Sofort exhob sich Cecilia von ihren Knicen, riß das Kind an sich und schritt, ohne ein Wort zu sagen, wieder dem Ausgang zu; der alte Stolz der Loredani war in ihr erwacht. Ich erkannte, daß ich jeht nichts thun konnte, als ihr folgen. Ich suchte sie zu tröften, doch sie schien keines Trostes mehr bedürftig.

Richt weit vor dem Garten fanden wir das Töchterchen des Gaetano allein im Grase spielend, es hielt einen großen Strauß von Usphodelostliten in der Hand, hinter dem sein blasses Gesichtchen sich halb versteckte. Gecilia konnte das Kind hier nicht verkennen, es hatte ganz den rührend ehrlichen Blick seines Vaters; troß ihrer troßigen Erregung vermochte sie nicht so schnell vorüberzugehen. Sie betrachtete es lange und wehmüthig, warf dann einen fast schene Blick mütterlichen Stolzes auf ihren so viel krästiger blühenden Knaben und sagte leise mehr für sich als zu ihm: "Das sollte deine Schwester werden!"

Dies Wort schien die Neugier beider Kinder gewaltig zu reizen, sie starrten unbeweglich einander in's Gesicht wie in ein nie gesehenes Wunderding, und nur mit ernstlichem Zwang vermochte Cecilia den kleinen Burschen sortzuziehen. Ich baute damals eine leise Hossnung auf diese Scene.

Am felben Abend noch suchte mich Gaetano in der Stadt auf und brachte in seinem und feiner Gattin Ramen eine erhebliche Geldsumme zur Unterftugung ber Schwägerin; doch bieje wies Alles voll ftolzer Entruftung als ein flagliches Almojen zurück und ließ fich auch durch fein herzlich bedauerndes Zureden zu nichts bewegen, obwol sie einsah, wie gut und treu er selbst es mit ihr meinte. Mich bat fie, ihr ein haus fern von der Stadt ausfindig zu machen, wo fie im Berborgenen von ihrer Arbeit leben konnte, wie fie bisher in der Fremde gewohnt gewesen. Ich fand einen Blat, der mir wie geschaffen für fie fchien : jenfeits Gafturi, in einer engen Schlucht, die vom Berge Uji Deta niedergeht, nimmt unsere Wafferleitung ihren Ursprung, und hier an der Quelle im Auffeherhäuschen haufte damals ein altes wackeres Barchen, das gern bereit war, die verlaffene Frau bei fich aufzunehmen. Ich meinte meine Sache fehr gut gemacht zu haben, denn nicht nur war das haus feiner und fauberer als eine Bauernhütte, dazu an einer reizenden Stelle gelegen, mit Weinlaub und Rosen übersponnen, sondern es war auch nicht allzu weit von Gaetano's Billa entfernt, nur der breite Sügel von Gafturi liegt dazwischen; und fo dachte ich, eine zufällige Begegnung, ein plöhliches Servorbrechen der alten schwesterlichen Liebe könnte vielleicht noch einmal Alles zu einem guten Ende bringen, wenn man nur nichts gewaltsam überfturzte. So lebten die beiden Schweftern nabe bei einander und doch in ihren Bergen fern, und ein unversöhnlicher Groll trennte diejenigen, welche die Ratur bestimmt hatte, fich die Liebsten auf Erden au fein.

Da war es denn nun um so wunderbarer, daß die Kinder wider beider Mütter Wissen und Willen sich doch zusammensanden und mit einem stillen Wohlgesallen unter sich verkehrten; wo sie zuerst ihre rasche Bekanntschaft erneuert, weiß ich nicht, denn seltsamerweise schwiegen sie beide gegen sonstige Kinderart vor Jedermann über diese Kameradschaft, als ob sie eine Ahnung von der schlimmen Klust gehabt hätten, welche die Eltern trennte. Nachher haben die Bauern von Gasturi sie oft beisammen gesehen, am Brunnen oder irgendwo sonst unter den Läumen an abgelegenen Stellen; diese Menschen hatten aber schon damals eine gewisse abergläubische Furcht vor den beiden fremden schönen

Frauen und flüsterten allerhand wunderliche Dinge von ihnen wie auch von ihren Kindern: und deshalb getrauten sie sich nicht, Jenen von ihrer Beobachtung Kunde zu geben, obgleich sie mir gern und geschwähig alles erzählten, was sie gesehen hatten. Ich aber hatte gleichfalls meine Gründe, davon noch zu schweigen.

Als ich jedoch eines Nachmittags, wie es nicht felten geschah, zur Villa Gozzadini hinauskam, fand ich Gabriela allein und in heftig erregter Sorge: ihr Töchterchen war über die Mittagszeit von Hause fortgeblieben und noch nicht zurückgekehrt; sie war zwar gewöhnt an das stille Schweisen und ließ es surchtlos geschehen, weil das Kind sich früher niemals weiter entsernt hatte, als etwa seines Baters starke Stimme reichte, und in jener friedsamen Gegend kaum irgend welche Gesahr zu besürchten war. So ward denn diesmal die Angst nur um so größer, schon war Gaetano mit den Dienern nach verschiedenen Richtungen ausgezogen, den kleinen Flüchtling zu suchen, und die Mutter verzging in der Einsamseit des Hauses beinahe vor Bangigkeit.

Unter diesen Umständen meinte ich nun, es sei an der Zeit, etwas von jener heimlichen Kindersreundschaft verlauten zu lassen, die gewißlich das heutige Ausbleiben der Kleinen am besten erklärte. Die erste Andeutung aber steigerte die Aufregung der geängstigten Mutter zu sieberhafter Höhe; sie erklärte plözlich, sie müsse selbst hinaus, ihren Leuten suchen zu helsen, und sorderte mich auf, sie zu begleiten. Ich willsahrte ihr gern, mehr um ihre zitternde Unruhe zu beschwichtigen, als weil ich unsere Hilse für nothwendig oder besonders förderlich hielt.

Auf einem Seitenwege ziemlich weit unterhalb Gafturi trafen wir ein junges Weib, das die Contessa mit seltsam scheuen Blicken anstarrte; ich fragte, ob das Kind hier gesehen worden: das Weib schwieg und bekreuzte sich. Nur auf mein zorniges Andringen deutete es endlich stumm auf die Richtung eines stillen Psades zwischen den Olivenhügeln, darauf lief es plößlich wie närrisch von dannen. Ich merkte, daß hier jener abenteuerliche Keraidenglaube im Spiele war, von dem ich gelegentlich im Dorse hatte schwazen hören, und achtete nicht sonderlich darauf, nur daß ich im Innern die dumpse Macht solchen unverwüstlichen Wahnglaubens über rohe Gemüther beklagte; Gabriela ward bei dem wunderlichen Gebahren der Frau von erneuter Angst gesaßt und eilte den Psad so hastig hinauf, daß ich kaum zu solgen vermochte. Bald fanben wir eine Anzahl frischgebrochener Asphodeloslilien auf dem Wege verstreut: sie wußte, daß ihre Tochter diese blassen Blumen liebte und sah darin ein Zeichen ihrer Kähe. Und so stürmte sie noch eiliger vorwärts.

Nun muß ich Ihnen die Gegend schildern, zu welcher man auf jenem einsamen Wege gelangt. Es ist ein kleines tieses Thal, rund wie ein Kessel, mit sansten Abhängen; zuweilen erblickt man verlassene Häuser, deren Mauern der Epheu umrankt und eingedrückt hat. Auf dem Grunde aber läust ein lang gestreckter schmaler Sumpf wie ein Graben, so schmal, daß die mächtigen Delbäume, welche dort stehen, darüberweg ihre Aeste ineinander schlingen; es sieht aus, als wollten sie sich sesktlammern, um sich vor dem Versinken zu schüßen. Dieses Wasser ist trübe und fast schauerlich zu sehen, nur wenige Strahlen

ber Sonne bringen durch bas Laub und hüpfen wie gitternde Blite über die Alache, welche fast undurchsichtig erscheint: und doch erblickt man barunter ein häkliches Gewirr von Wafferpflangen und ichleimigen Ranken, die fich wie Schlangen zu bewegen und um einander zu ringeln icheinen. Darüber ichwimmen verftreut einige breite Blatter und einsame weife Blumen, zwischen denen große Waffertafer hin und her hufden. Zuweilen gurgelt es ploglich vernehmbar in der Tiefe und Blafen fpringen auf, als ob irgend ein geheimes Leben ba unten verborgen ware. Die Luft ift dort immer ftidig und ichwul, ohne erfrischende Regung; gahllofe Schwärme von Infecten fummen leife und ohne Aufhoren. Stoft man einen Ruf aus, dann ichallt es fo jah durch bie Stille, dag man erichrickt, und tont lange mit gebrochenem Gellen guruck, gang als ob biefe trage Ginobe ihre geftorte Rube beklagte. Die Stelle ift gefürchtet bei ben Bauern, und im Sommer jumal vermeidet fie Jeder gern, weil das Wieber bort hauft, ichlimmer und gefährlicher als an irgend einem anderen Gewäffer ber Infel; darum find auch jene Saufer verlaffen worben. Ginige meinen, diefer Sumpf sei eine Lieblingsftatte der Neraiden, Andere nennen ihn den Sommerfit bes Charos: Sie wiffen, daß die Leute mit diesem alten, nur ein wenig veränderten Ramen heutzutage den Tod bezeichnen.

Dorthin also war ich mit der geängstigten Contessa gerathen, und es war, als ob wir in eine fremde unheimliche Welt versetzt wären, denn keines von uns beiden hatte dies Thal zuvor betreten. Laut rief sie den Namen ihrer Tochter, und ich wiederholte denselben noch lauter, um nur die Brust von der beklemmenden Stille zu befreien. Da glaubten wir leicht hinflatternde Töne, ein helles Kinderlachen zu vernehmen: aber das klang so fremd, so unnatürlich in dieser Umgebung, daß ein verdoppelter Schauer unsere Herzen zusammenpreßte. Dann ward es wieder still, und immer peinlicher drückte uns diese Stille, je weiter wir längs des Wassers vordrangen — da plözlich hören wir wieder das Kinderlachen, und diesmal ganz laut, ganz nahe, und doch zugleich so unklar vergellend wie aus weiter Ferne. Einige dichte Dleanderbüssche an einer Krümmung des Wassers entzogen uns den Blick in's Weite; eistiger drangen wir vor, und sobald wir den Winkel erreicht hatten, erblickten wir unweit dessend eine Kinder.

Sie standen auf der weit in's Wasser vorspringenden Wurzel einer uralten Platane, die vereinzelt sich dort eingedrängt hat, die kleine Contessa griff mit der einen Hand in eine runde Höhlung des Stammes und hielt sich darin sest, während die andere sich dem Knaben entgegenstreckte, der sie mit der Linken umsklammerte und sich in kühner, gefährlicher Stellung weit über die Fluth vorsbeugte, um mit einem Delzweig nach einer schwimmenden Blume zu sischen. Gabriela stieß einen schwachen Schrei der lleberraschung aus bei diesem Anblick: der Knabe vernahm ihn, blickt auf, sieht die weißgekleidete Frau, die plöhlich wie eine Geistererscheinung aus dem Boden gewachsen ist; in jähem Kinderschreck läßt er die Hand der Freundin los und klürzt in's Wasser, diese greift ihm nach mit der leeren Hand, will ihn wieder sassen, emporziehen, verliert darüber selbst den Halt auf der schlüpfrigen Wurzel und versinkt sast zugleich mit ihm in die dumpf aussernde Kluth.

Mit einem entsetlichen Angftruf fliegt die unselige Mutter zu der Stelle, wirft sich rudfichtelos ihrem Kinde nach und taftet unter dem Baffer nach dem fleinen Rörper. Ihre Rufe fanden Grund, jedoch, das fah ich an ihren fchwantenden Bewegungen, einen unfichern, ichlammig nachgiebigen Grund, und bis über die Brufte bedeckte fie die fomarge Fluth: für die Kinder mußte fie von todt= licher Tiefe fein. Und nun ftellen Sie fich meine grauenhaft jammervolle Lage por: in diesem einen Augenblick meines Lebens habe ich Gott geläftert ob meiner verkrüppelten Zwergengeftalt, denn tödtlich war diese Tiefe auch ebenso sicher für mich, den die ftolge Geftalt der Contessa um mehr als Saupteslange überragte, und ich konnte nichts als mußig vom Ufer zuschauen, wie diese mit ber Anaft der Beraweiflung unter dem Schlingkraut umbergriff und zerrte; zuweilen ichien fie ein menschliches Glied, einen garten Körper zu faffen, aber bann waren es nur lockere Ranken oder Binfengewirre; die Secunden wurden mir zu graufig langen Minuten - jett endlich, jett ift's wirklich ein Kinderarm, fie reißt den jungen Leib an fich, preft ihn in die Arme, trägt ihn die Fluth durchschneibend an's Ufer und reicht ihn mir herauf. Und nun fah ich, wie fie dabei die Augen fest und gewaltsam schloß; ich ahnte, warum: sie wollte mit den Augen nicht fehen, was ihre hande doch fühlen mußten — es war nicht ihr Kind, das fie gerettet hatte.

Wieber warf sie sich in den Sumpf und suchte und suchte, eine Minute lang und noch eine Minute ich merkte, wie ihre Kräfte zu weichen begannen, da die entsehliche Angst an ihnen zehrte; sie mußte sich eine Zeitlang an jene Baumwurzel klammern, um nicht einer Ohnmacht zu unterliegen. Und unterbessen ward es zu spät zur Kettung. Zu lange Minuten waren vergangen seit dem Sturz, es war unmöglich, daß ihr Töchterchen noch lebte, auch wenn sie es sand. Und doch mußte sie sich erst noch wieder auf eine schreckliche Weile dem unheimlichen Grunde vertrauen, dis sie endlich — die Leiche in den Armen hielt. Ich that mein Möglichstes, das entslohene Leben noch zurückzurusen, doch bald mußte ich als Arzt erklären, daß der Tod schon eingetreten sei. Der Knabe aber war nach kurzer Bemühung zum Bewußtsein zurückzekehrt und außer aller Gesabr.

Die Contessa lag lange Zeit regungslos über das todte Kind gebeugt, das Antlig in dessen kleidern verbergend; wäre nicht das unaushörliche leise Schluchzen und Zucken gewesen, ich hätte sie für ohnmächtig oder todt gehalten. Endlich wagte ich sie sanst zur Heimkehr zu ermahnen und erinnerte sie ihres in Ungewißheit harrenden Gatten. Da sprang sie plöglich auf, starrte eine Zeitlang wie betäubt in's Leere und preßte endlich mit dem Ausdruck leidenschaftlicher Abwehr und Angst zwischen den Zähnen hervor: Ich kann nicht mehr zu ihm zurücksehren! Sein Haus ist nicht mein Haus! Ich sann nicht länger mit ihm leben! Was an ihm lebendig war, ist todt, er ist sür mich gestorben mit dem Kinde, ich kann ihn nicht wiedersehen.

Und nun auf einmal warf sie sich auf die Knies vor dem geretteten Knaben, drückte ihn mit unendlicher Zärtlichkeit an ihre Brust und rief unter Thränen und Küssen: "Bei dir bleibe ich, du bist jeht mein Kind geworden, ich habe dich mir gerettet, und niemals, niemals darsst du mich wieder verlassen! Du

bleibst mein, du Sohn des herrlichsten Baters, an seiner Stelle will ich dich pflegen mit deiner Mutter, und edler noch, als er war, wollen wir dich dor uns erwachsen sehen! O du Kind, mein geliebtes Kind, du sollst mir helsen um deine Schwester zu weinen, die um deinetwillen gestorben ist! Aber dich will ich nicht minder lieben als ich sie geliebt habe, so lange sie lebte. — Grigori, wir gehen zu meiner Schwester!"

Mit diesen Worten erhob sie sich, nahm den Anaben auf den Arm und winkte mir, die kleine Leiche zu tragen. Und so schritt sie mir sesten Ganges vorauf.

Es war also bestimmt, daß dieser Tag, den ich wol als den bittersten meines Lebens bezeichnen mag, mir zugleich einen Anblick gewähren sollte, wie man ihn erfreulicher nicht leicht ersinnen kann: die herzliche Bersöhnung und Wiedersvereinigung der beiden edlen Schwestern, welche in der Folgezeit dis zum Ende niemals wieder gestört wurde. Gemeinsam schmückten, begruben und beweinten sie das arme gleichsam als Sühnopser gesallene Geschöpschen, und gemeinsam lebten sie in dem anmuthigen Quellenhäuschen der zärtlichen Sorge für den schönen Knaben des erschlagenen Helden Drakos, und derselbe hatte bei solcher zwiesachen Mutterliebe den Bater nicht zu vermissen.

Es erübrigt jedoch, zulest dasjenige zu erwähnen, was Ihr abenteuerliches Bauernmärchen von der Neraide Wahres und Begründetes enthält. Das Eine ift dies, daß Gabriela wirklich während der folgenden Jahre die seltsame Gewohnsheit hatte, gar häufig um die Mittagszeit zum Brunnen von Gasturi hinauf zu steigen und dort in Einsamkeit ein Stündchen auf= und niederzuwandeln, auch wol voll schmerzlicher Erinnerung in die dunkle Tiese hinabzublicken. Es kränkte sie, wenn Jemand davon reden wollte; aber ich meine, sie hatte das Bedürsniß, einmal am Tage mit ihren Gedanken allein zu bleiben, und sie wählte diese Stelle, weil Niemand sie dort störte und weil das Wasser und die große Platane sie an den Sumps des Charos erinnerten.

Das Andere betrifft den armen Gaetano Gozzadini. Ich fagte Ihnen fcon, daß derfelbe nie zu den ftartften Geiftern gehorte. Als nun aber fein Rind ertrunken war und sein Weib ihn verlaffen hatte, da verlor er vollends die vernünftige Besinnung und nahm sich alles Ernstes das thörichte Gerede der Bauern zu Herzen, seine Frau sei eine Neraide und sei ihm nur entflohen, um ihrer dämonischen Freiheit zu genießen. Darum machte er auch niemals. wie verständige Leute ihm riethen, einen Bersuch, fie aufzufinden und auf natur= liche Beise zur Rückfehr zu überreden. Bielmehr hangte er fich mit der gangen Rraft seines gaben Beiftes an den alten Glauben des Boltes, ein Mann vermoge eine folche Dämonin, die ihn verlaffen hat, dadurch zu zwingen und von Neuem an fich ju feffeln, daß er felbft fieben Jahre lang die Schwelle feines Saufes nicht überschreitet. Nach dieser tollen Vorschrift that der arme Narr und harrte wirklich durch langer als fechs Jahre wie ein Gefangener der Wiedertunft seines Weibes. Weil aber seine schwache Natur irgend etwas Sichtbares haben mußte, sein Berg daran zu hängen, so fing er an, innerhalb feiner Bande eine wundersame Blumenzucht zu treiben, nicht wie ein Gartner, der um feines Bortheils oder auch feines Bergnügens willen feine Pflanzen als feelenlofe Ge-

schöpfe pflegt, sondern wie ein spielendes Kind, das seine Puppen mit seierlichem Ernft als Seinesgleichen hegt und liebt und fich recht freundschaftlich mit ihnen unterredet. Jede Blume war ihm ein einzelnes und besonderes Wesen, das seinen Blat und seine Achtung für sich beanspruchte und erhielt. Und es war, als ob wirklich etwas von der Seele, die er ihnen andichtete, in diesen ftillen Gottesgeschöpfen unter seiner schaffenden Sand erwachte, in so wundervoller Schönheit und Frische gedieben fie in den beengten Räumen; wer von draußen hereinkam, dem drang eine Wolke von Wohlgeruch wie ein füßer, leife wehender Athem berauschend und fast verwirrend entgegen; von Decken und Wänden hingen in reizendem Wirrwarr hernieder Asklepien und Geisblatt und Clematiswinden vermischt mit Epheu und wildem Wein, darunter standen gleichsam als aliedernde fefte Bfeiler Orangenstämme mit ihren märchenhaft duftenden Bluthen. Rosen von hundert Arten dazwischen und zahllose kleinere Blumen, auch Pflänzchen von geringem Werth, die auf dem Felde gemein find, wie Anemonen und Ufphodeloglilien. In die Mitte feines hauptgemaches aber hatte er einen Rofen= ftod geseht von gang ausgezeichneter Schönheit, beffen bunkelrothe Blumen an Duft und an Bracht des Anblicks Alles hinter fich ließen, und im Rreife um benfelben herum eine Anzahl gang junger anmuthig schlanker Chpressen wie gierliche Bagen um eine Königin. Diefer Rosenkönigin hatte er ben Ramen Gabriela gegeben, wie ein weißer Zettel an ihrem Stamme besagte; denn es war ihm in ben Sinn gekommen, nach der Art wie es in botanischen Garten zu geschehen pflegt, jede seiner Pflangen mit einem besonderen Namen zu bezeichnen, nur daß er dabei nicht die Wiffenschaft, sondern seine eigne Erfindung befragte. Dieses war allerdings seine Absicht: wer aber genauer zusah, der fand auf all diesen angehafteten Zetteln immer nur ben einen Namen Gabriela wiederholt, fo daß es deutlich war, er hatte in seiner Beiftesschwäche alle anderen Ramen über bem einen vergeffen. Und so konnte man sagen, daß alle seine Blumen ihm das eine Wort gleichsam wie einen hundertfältigen Seufzer der Sehnsucht alle Tage zuriefen.

Es zeigte fich jedoch nach einigen Jahren, daß folche wunderliche Schwärmerei der Gesundheit des armen Menschen in hohem Grade nachtheilig wurde, von den überschwenglichen Blumendüsten wurde nicht nur sein Geist immer schwerer betäubt und umdämmert, sondern auch sein Körper, der sonst von Krast und Gesundheit strotze, sing an abzunehmen und kläglich hinzusiechen. Zuletz vermochte ich als Arzt diesen Zustand nicht länger geduldig anzusehen, und nachedem ich jede gütige leberredung vergebens versucht hatte und er durch keine Ermahnung zu bewegen war, das Haus zu verlassen oder doch die Blumen zu entsernen, beschloß ich mit List und Gewalt gegen das Unwesen vorzugehen. Deshalb ließ ich ihn einmal Nachts, nachdem ich seinen Schlaf fünstlich verstärtt hatte, sammt dem Bette über seine Schwelle in's Freie tragen, um so den abergläubischen und eingebildeten Bann vor seinen Augen zu durchbrechen.

Als er nun erwachte und sich außerhalb des Hauses fand, geberdete er sich anfangs wie ein Berzweiselter; doch nachdem er seinen Jammer ausgetobt hatte, schien seine Seele etwas klarer geworden zu sein und er hörte aufmerksam auf meine Worte. Ich sagte ihm, daß er sein Weib lebendig und menschlich am

Brunnen von Gasturi sehen könne, wenn er mir folgen und seinen thörichten Wahn fahren lassen wolle, und da er endlich ermüdet in alle meine Maßregeln willigte, setzte ich ihn um die Mittagsstunde auf ein Maulthier und ritt mit ihm hinauf zum Brunnen von Gasturi. Ich hosste durch eine so plötliche Begegnung nicht allein günstig auf seinen zerrütteten Kopf zu wirken, sondern vielleicht auch Gabriela selbst bei seinem traurigen Anblick zum Erbarmen zu stimmen. Denn ich hatte wol öfter zuvor versucht, mit ihr von seiner elenden Bersassung zu reden, aber sie ließ mich niemals ganz zu Worte kommen, sondern schauberte so sichtlich wie in einem plötlichen Krampf vor jedem Gedanken an ihn zurück, daß ich diesen unbezwinglichen Abschen zuletzt für eine Art von wirklichem Wahnsinn erklären mußte, obgleich ihr Geist in allen anderen Stücken klar und still geworden war, wie er zur Zeit ihrer lange verborgen genährten Leidenschaft nie gewesen.

An jenem Tage nun ließ ich ihn dort in's Gras sitzen und ging beiseite, als ich Gabriela wirklich von Weitem herankommen sah. Doch die frische Luft oder die Aufregung hatten den Kranken so erschöpft, daß sie ihn völlig ohn-mächtig und hilslos vor sich fand. Das gerade war meinem Plane günstig; sie konnte ihn in diesem Zustande nicht sich selber überlassen, und hatte sie einmal

ihre Idiosynkrafie überwunden, fo durfte ich Alles hoffen.

Mein Bunsch ging in Ersüllung. Sie half ihm auf das Maulthier und führte ihn heimwärts. Es war ein rührender Anblick, wie sie durch das Dorfzogen und die stolze und zarte Frau mit eigener Hand das Thier des bleichen Mannes am Zügel führte. Unter den Bauern aber hörte ich mehr als einmal flüstern: "Sie hat ihn geschlagen, die Neraide!" Auch ihr Ohr mußetwas von solchem Gerede vernommen haben, denn als ich mich unterhalb des Dorfes in der Nähe der Villa zu ihr gesellte, sagte sie nichts als dies: "Die Leute haben Recht, ich habe ihn geschlagen! Nicht jetzt, sondern vor vielen Jahren schon, in jenem Augenblick, da ich vor Euch sprach: "Ich bin die Braut des Gaetano Gozzadini". Da schlug ich ihn, da ward ich seine Dämonin. Das war die Sünde."

Als wir das Haus betraten, war Gaetano ganz befinnungslos und im Fieber. Gabriela wich nicht von seinem Bette bei Tag und bei Nacht, sondern pflegte ihn mit aller Treue und Ansopserung, wie es ihre Pflicht als Gattin war. Aber nach vier Tagen war er todt; er hatte sie nicht mehr gesehen.

Nachdem sie ihm die Augen zugedrückt, wandelte sie durch seine Blumengemächer — denn nur das Schlafzimmer hatte ich davon säubern lassen — und sah die wunderbare, dustende Blüthenpracht, und all' diese Bäumchen schienen ihr als einen stummen Gruß des Berstorbenen zuzurusen: Gabriela! Gines aber hatte auch ich zuvor noch nicht bemerkt: die Zettel an den kleinen Chpreßechen um die Rosenkönigin trugen nicht ihren Namen, sondern den ihrer Tochter.

Als sie das entbeckte, zuckte sie zusammen, sagte noch einmal: "Ich habe ihn geschlagen, Grigori!" gab mir die Hand und ging hinaus. Es war gerade wie vor Jahren, als sie mir ihre Geskändnisse gemacht hatte und ihre stürzenden

Thränen verbarg.

Sie ist niemals wiedergekommen, weder hierher noch in das Haus ihrer Schwester, noch auch an den Brunnen von Gasturi. Niemand hat sie mehr gesehen und Niemand von ihr gehört. Ich hatte eine geheime Ahnung, sie habe vielleicht an jenem einsamen Sommersitz des Charos den Tod gesucht: doch ich ließ nicht nachsorschen. Wem nützte es, wenn der arme Leichnam entdeckt ward? Sie hatte sich ja selber verbergen wollen.

Contessa Cecilia, welche nun die Erbin war, verließ mit ihrem Kinde vor Grauen die Heimath wieder und zog nach Benedig, der Stadt ihrer Ahnen. Bon dem Sohne des Drakos aber habe ich vernommen, daß er als rüftiger Mann in dem blutigen Aufstand von Kreta im Jahre 1866 gegen die Türken

gefallen ist.

Das, lieber Herr, ist die einfache und wahrhaftige Geschichte von der Neraide."

Der Zericht eines russischen Gouverneurs vom Jahre 1867.

Im Mars des Jahres 1867, d. h. feche Jahre nach Aufhebung der ruffischen Leibeigenschaft und drei Jahre nach Ginführung der neuen Gerichts- und Landichafts=Inftitutionen, welche die Juftig reformiren und die Selbstverwaltung der einzelnen Provinzen (Gouvernements) begründen sollten, war die Ernennung eines neuen Gouverneurs für das Couvernement Bikow (Bleskau) nothwendig Die Wahl des damaligen Ministers des Innern, Waluiem (des gegenwärtigen Brafes des Minister-Comite's und Grafen) lenkte fich auf den feitherigen Gouverneur von Samara, Grafen v. d. Bahlen, - benfelben, der einige Jahre später Juftigminifter wurde und diefe Stellung bald nach der hiftorisch gewordenen Freisprechung der Wera Saffulitich durch den St. Beters= burger Schwurgerichtshof, in die Sande feines Rachfolgers Nabokow niederlegen mußte. Graf Bahlen trat das ihm übertragene Bleskauer Amt sofort an und erstattete nach etwa neunmonatlicher Berwaltung deffelben dem Kaifer einen Immediat-Bericht über die in Pftow vorgefundenen Berhältniffe, der, obgleich ausichlieklich für die Berfon Gr. Majeftat beftimmt, auf unerklarte Beife in die Deffentlichkeit drang und fo großes und peinliches Auffehen erregte, daß er für die Stellung des Berichterftatters ebenso fritisch wurde, wie für diejenige feines Chefs, des eben damals von der Nationalpartei leidenschaftlich angegriffenen und einige Wochen später zu Fall gebrachten Minifters des Innern. Der bekannte Slawophilenführer Juri Samarin wurde eines Eremplars des als geheim bezeichneten Actenftuckes habhaft, ließ daffelbe im Auslande unter dem Titel "Gin Administrator neuester Schule" drucken und richtete in einer Ungahl dieser Bublication beigegebenen Randglossen leidenschaftliche Angriffe gegen den Berichterstatter und deffen politische Freunde. Nicht minder leidenschaftlich war die aus der Teder des Fürften Baffiltschikow gefloffene "Untwort eines Pftow'ichen Butsbesikers auf die Denkschrift des Bikow'ichen Couvernements" gehalten, welche einige Zeit darauf publicirt wurde und den Berichterstatter in den heftigften Ausdrücken als Bertreter "in Bahrheit revolutionarer 3deen", als Berbundeten der Deutschen. Verräther am ruffischen Volksthum u. f. w. brandmarkte. — Als diese Antwort erschien, war Herr Walujew bereits nicht mehr im Amte; auf Andringen des damaligen Thronfolgers und der hinter diesem versteckten nationalen Partei hatte Kaiser Alexander II. den anerkannt fähigen, aber eben deshalb bitter gehaßten Hauptvertreter westlicher Ideen, durch den anerkannt nationalen aber notorisch unfähigen General Timaschew ersest. Unter Timaschew's Auspicien wurde auch der viel angesochtene conservative "Administrator neuester Schule" seiner Stellung enthoben, — um einige Jahre später als Justizminister wieder auszutauchen und als solcher wegen angeblich liberaler Ideen vielsach besesche zu werden. Als bloßer Gouverneur einer Provinz war Graf Pahlen "der öffentlichen Meinung" gegenüber nicht zu halten gewesen, — den schwer angessochtenen Mann zum Leiter des eben umgestalteten Justizwesens zu machen, hatte man an leitender Stelle kein Bedenken gehabt!

Die Gründe, aus welchen die Bahlen'iche Denkichrift den Unwillen der nationalen und demokratischen Bartei erregte, find die nämlichen, aus welchen diefes anscheinend veraltete Actenftuck noch gegenwärtig das lebhafteste Interesse in Anspruch nimmt. Trocken und rund beraus wird von dem Verfaffer gesagt daß die wirthschaftlichen Buftande des flachen Landes fich feit Aufhebung der Leibeigenschaft nicht nur nicht verbeffert, fondern in vielfacher Ruckficht verschlechtert hatten und daß fein Grund vorhanden sei, von den neu eingeführten Landschaftseinrichtungen eine Besserung der agrarischen Verhältniffe, geschweige denn die Fundamentirung einer wirklichen Selbstverwaltung und einer lebendigen Theilnahme der Bevölkerung an ihren Communal=, Kreis= und Provinzialzuständen zu erwarten. Und das war gesagt worden, während die Theilnahme für die Landichafts=Institutionen eben in vollster Blüthe stand und bevor die freie Bewegung dieser Körperschaften durch die sog. Reactions-Gesetzebung der letten sechziger und der ersten siebenziger Jahre unterbunden worden war! Das war unter Berufung auf die nationale Unfähigkeit zu continuirlicher treuer Arbeit im Kleinen, zu einer Zeit gesagt worden, zu welcher die auf dem Gipfel ihres Einflusses gelangte Nationalpartei die Ausrottung alles polnischen und deutschen Wesens proclamirt und die Hoffnung ausgesprochen hatte, unter dem Zeichen echtruffischer Inftitutionen, namentlich des ungetheilten Gemeindebesitzes, die Welt aus den Angeln zu heben, einen neuen himmet und eine neue Erde zu begründen. Und um das Maß seiner Bergehungen gegen den heiligen Nationalgeist voll zu machen, hatte der "Administrator neuester Schule" noch hinzuzufügen den Muth gehabt, daß die seinem Verwaltungsbezirk benachbarten, bei allen "Gefinnungstüchtigen" als Stätten westlicher und feudaler Corruption verfehmten baltischen Provinzen auf einer unvergleichlich höheren Stufe der Civilisation ftunden, als die in den Befit der neuen Errichtungen getretenen ruffischen Landschaften und daß die Oftseeprovinzen diese Civilization ihren fammtlichen Söhnen in so reichlichem Maße mitzugeben wüßten, daß die aus Livland nach Pitow eingewanderten eftnischen Bauern als Missionäre einer vorgeschrittenen Cultur angesehen werden mußten! -Das Schlimmste an der Sache aber war, daß diese "verrätherischen" Ausführungen nicht auf Raisonnements, sondern auf nackte, brutale Thatsachen gegründet waren ("Il n'y a rien d'aussi brutal qu'un fait", pflegte der ältere Dupin zu fagen), Thatfachen, die fich nicht aus der Welt schaffen ließen, auch wenn man dem Berfasser nachwies, daß er Reactionar der alten und Bureaukrat der neuesten Schule, schlechter russischer Stylist und bloger Barbar in Sachen geheiligter Kundgebung des russischen Volksgeistes sei!

Wegen dieses letteren Umstandes, d. h. wegen des thatsächlichen Kun= daments, auf welchem die (im Nebrigen teineswegs unanfechtbare) Bahlen'iche Auseinanderjetung ruhte, verdient das Memorial von 1867 ein dauerndes Gedächtniß und einen größeren Lesertreis. Was der Berfaffer über die hoffnungs= Tofe Berkommenheit der bäuerlichen Landwirthschaft, die gemeinschädlichen Folgen der folidarischen Berhaftung, die zunehmende Entwerthung des Grund und Bodens u. f. w. berichtet, gilt - trot der inzwischen über die Welt gegangenen vierzehn Jahre, trok erfolgter Beendigung der auf den Erlaß des Emancipations= gesehes gefolgten neunjährigen Nebergangsperiode und trot der Gewöhnung der Bevölkerung an die Landschafts-Ginrichtungen, - noch gegenwärtig seinem vollen Umfange nach. Um die unaufhaltsame zunehmende Berarmung der Land= bebolterung zu beseitigen, hat Alexander III. eine Commission niedergesetzt, welche die sogenannte Loskaufssumme herabsetzen foll, — der Böllerei und ihren Folgen foll durch die neuen Befete über das Schantwefen und über die Beftrafung der Truntsucht gesteuert werden. Die Thätigkeit der landschaftlichen Körperschaften ift - einer Seits infolge der ihr gesetlich auferlegten Ginschränkungen, -- an= berer Seits infolge bes mit ihr getriebenen Migbrauchs ärger verfumpft benn jemals früher und so tief herabgekommen, daß ihre Anhänger nur noch von der Einberufung einer "Centrallandichaftsversammlung", d. h. eines von ftandischen Bertretern beschickten Barlaments das Seil erwarten. Die Absicht des Geset= gebers von 1864, das Berlangen weiter Kreise nach erhöhter Theilnahme der "Gesellschaft" an den öffentlichen Angelegenheiten durch einen der Selbstver= waltung gewährten Spielraum zu befriedigen und dadurch die auf Ginführung einer constitutionellen Berfassung gerichtete Bewegung gegenstandslos zu machen, ist als völlig gescheitert anzusehen. — In den entscheidenden Punkten hat Graf Pahlen mit seinem ungünstigen Urtheil über die Aussichten der Inktitutionen von 1864 mithin vollständig Recht behalten. Ob die Boraussehungen, von welchen er dabei ausgegangen, die richtigen gewesen, kommt für den Leser von heute nicht in Betracht: die Bedeutung der Denkschrift beruht auf ihren materiellen Inhalt und auf den Umftand, daß fie von einem hochgestellten, an Erfüllung der gegebenen Grundlagen intereffirten Bertrauensmann berfaßt worden, der schlechter= dings keine Beranlaffung hatte, die Dinge schwarz zu färben und seine eigene Stellung durch peffimiftische Beurtheilung aus ber Initiative ber Regierung hervorgegangener Ginrichtungen zu gefährden.

Der Hauptinhalt dieser Denkschrift ist auf den nachstehenden Blättern wortsetren wiedergegeben worden. Die von dem Neberseher vorgenommenen, durch Punkte bezeichneten Austassungen betreffen lediglich dreite Wiederholungen des bereits Gesagten, wie sie sowol in der officiellen Correspondenz, als in der periodischen Presse Kußlands herkömmlich geworden sind, — wahrscheinlich um dem Leser den Eindruck des Gründlichen und Gediegenen zu machen. Außerdem ist von der Nebertragung der zahlreichen, aus volkswirthschaftlichen A-V-C-Vüchern abgeschriebenen Gemeinplätze Abstand genommen, welche der Versasser — vielsleicht in usum Delphini — seinem Vericht bezugeben für nothwendig gehalten

hatte und die gleichfalls zum eisernen Inventar russischer officieller Actenstücke gehören. Dem Berständniß deutscher Leser wird es zu Hilse kommen, daß die besprochenen agrarischen und administrativen Einrichtungen 1) in kurzen dem Texte beigegebenen Anmerkungen erläutert worden sind.

"Obgleich das Gouvernement Pftow") seiner Lage nach den von der Natur nicht begünstigten Theilen des Reichs angehört, sind die Existenzbedingungen desselben doch meist so beschaffen, daß sie einen gewissen Wohlstand der Bevölkerung zuslassen. Richts desto weniger ist von einem solchen Nichts zu spüren und wird die materielle Lage dieser Provinz von Jahr zu Jahr ungünstiger. Bor zehn Jahren producirte dieselbe eine Quantität Getreide, welche nicht nur zur Ernährung der Einwohnerschaft ausreichte, sondern eine gewisse Aussuhr möglich machte, — gegenwärtig muß Getreide in so erheblicher Quantität eingeführt werden, daß die Ernährung Pstows von den Conjuncturen des Getreidemarkts abhängig geworden ist. Während der Tschertwert Roggen früher vier Rubel kostete, ist der Preis desseknichten gegenwärtig auf zehn Rubel angewachsen und stehen weitere Preiserhöhungen bevor 3).

Diese Erscheinung ift auf einen Ruckgang der gutsherrlichen wie der bäuerlichen Landwirthschaft zurückzuführen, welche immer größere Berhältniffe anzunehmen droht, einer Seits zu beständiger Verringerung der Aussaat, anderer Seits zur Berkleinerung der Ernte-Ergebnisse geführt hat und mit einer Berschlechterung ber Bodenbeschaffenheit zusammenhängt, die durch mangelhafte Düngungen und durch beständige Abnahme des Biehstandes bedingt wird. — Dieser Rückgang der Landwirthschaft ift nicht durch Naturereignisse, sondern durch den Mangel an Betriebscapital und die vollftändige Abwesenheit jeder Art von Credit verschuldet worden. Am deutlichsten wird das durch die Thatsache illustrirt, daß Wirthschaften, deren physikalische Bedingungen die nämlichen find, zu völlig verschiedenen Ergebnissen führen; je nachdem Betriebscapital vorhanden nicht vorhanden ist, wird auf dem einen von zwei durchaus gleichartig beschaffe= nen Gütern das zwölfte, auf dem andern das dritte Rorn geerntet. Leider find die Wirthschaften der ersten Categorie in so geringer Anzahl vorhanden, daß fie auf den Wohlstand der Proving als folche keinen Ginfluß üben, sondern lediglich als Erklärungen für die Gründe in Betracht kommen, aus denen es mit unserer Landwirthschaft rückwärts geht.

Un ländlichem Credit und an Betriebscapital fehlt es im gesammten Reiche,

¹⁾ Wer sich über die bezüglichen Berhältnisse näher orientiren will, nehme die Schriften Mackenzie Wallace's (Russia), Lerop-Beaulieu's (L'empire des Tsars et les Russes), Ectardt's (Ruslands ländliche Zustände), Harthausen's u. s. w. zu hilfe. Neber die mittelrussischen Zustände der neuesten Zeit ist die vortrefsliche Abhandlung von Alphons Thun, "Landwirthschaft und Gewerbe in Mittelrussland" (Staats- und socialwissenschaftliche Forschungen, herausgegeben von G. Schmoller, Bd. III, S. 1, Leipzig bei Duncker u. Humblot, 1880) besonders zu vergleichen.

²⁾ Das westlich an Livland, süblich an das sog. polnische Livland (die nördlichen Kreise von Witepst), nördlich an das Couvernement Petersburg, östlich an Nowgorod grenzende Gouv. Pstow (Pleskau) umfaßt 44,208 Qu.-Kilometer mit 775,701 Einwohnern.

⁸⁾ Ein Tichetwert = 31/4 Berliner Scheffel.

— in Gouvernements, deren landwirthschaftlicher Betrieb ein so complicirter und mühsamer ist, wie in Pstow, machen die verderblichen Folgen dieses Mangels sich aber ungleich stärker geltend, wie z. B. im Gouvernement Samara. D. Samara ist aus dem bezeichneten Grunde außer Stande, seiner Landwirthschaft benjenigen Ausschung zu geben, zu welchem es von der Natur befähigt wäre; in Pstow aber hat der Mangel an Credit und Betriebscapital zu einem Darniedersliegen der Wirthschaft geführt, der diese Provinz bereits für die nächste Zukunft mit den entsehlichsten Folgen bedroht.

In den Kreisen Pleskau, Oftrowund Prochow, in einzelnen Theilen von Naro-Richensk und Opotschezk leistet der Flachsbau einen gewissen Ersatz für den beständigen Kückgang der Getreideernten; von Dauer aber wird auch das nicht sein, weil der Flachsbau, wenn er nicht rationell betrieben wird, zu einer raschen Aussaugung des Bodens sührt?). Die übrigen, von 300,000 Menschen beiderlei Geschlechts bewohnten Theile der Provinz besinden sich bereitz gegenwärtig in dem Zustande einer sast vollständigen Verarmung, namentlich die Kreise Cholm und Toropez, in welchen besonders ungünstige Localverhältnisse obwalten

Bei Betrachtung der wirthichaftlichen Lage des Couvernements habe ich der bäuerlichen Bevölkerung mein Sauptaugenmerk zugewendet. Die Steuerruckstände find zur Zeit allerdings nicht erhebliche, indem fie in Bezug auf die Staats= und Landschaftsabgaben 4,95 %, in Bezug auf die Loskaufssumme 9,71 % betragen; behufs Eintreibung der Steuern find feitens der mit derfelben betrauten Behörden indeffen fo außerordentliche Anftrengungen aufgewendet worden, daß sich mit Sicherheit voraussehen läßt, es werden die Ausfälle beftandig junehmen und ichließlich eine felbst für das Reichsbudget fühlbare Sohe erreichen. . . . Da ich zwei wirthschaftlich außerordentlich verschiedene Gouvernements hintereinander verwaltet habe, so hat fich mir die Ueberzeugung von felbft aufgedrängt, daß die Aufbringung der ländlichen Steuern nicht blos durch zufällige Umftände, als Ausfall der Ernten oder geringere und genügendere Energie der betreffenden Beamten, sondern durch tiefer liegende Ursachen bedingt wird. Für den regelmäßigen Gingang der auf der ländlichen Bevölkerung rubenden Steuern und Laften, befigt ber Staat ichlechterbings gar feine Burgichaften. Die Bafis der Steueraufbringung bildet der Grundbesit und zwar der ländliche Grundbefitz. Gine gewiffe Sicherheit bietet derfelbe aber nur, wenn er fich als freiwillig und bewußt übernommenes perfonliches Eigenthum darftellt. Unser Landvolk kennt nur den Gemeindebesit, der fich auf zwangsweisen Bujammenhalt der Gemeinden und auf unfreiwilligen Grundbefit derfelben grunbet3). Die Gemeinde ift eine juriftische Berjon, Inhaberin bes Grund und

¹⁾ Das öftlich von der Wolga belegene Gouvern. Samara (155,914 Qu.-Rilometer mit 1,837,081 Ginwohnern) gehört zu den fruchtbarften und angeblich blühendsten Theilen des ruffizien Reichs. Zu Ende der 70er Jahre wurde dasselbe befanntlich von einer surchtbaren Hungersnoth heimgesucht, die sich während des Winters 1880—81 wiederholte.

²⁾ Die Richtigfeit dieser Vorhersagung wird u. A. durch die interessanten Daten bestätigt, welche Alphons Thun in der obenerwähnten Schrift "Landwirthschaft und Gewerbe in Mittelrugland seit Aufhebung der Leibeigenichaft" (vgl. S. 38 u. ff.) mittheilt.

³⁾ Das einzelne Blied einer ruffiichen Landgemeinde ift befanntlich genothigt, Die ihm

Bodens und als folche dem Staate für Aufbringung der Steuern verantwortlich. Gine juriftische Person, zumal eine, die sich nicht (wie das z. B. bei der Erwerbs-Gesellschaft der Fall ist) lediglich auf das anerkannte Interesse der Betheiligten gründet, steht zum Grund und Boden aber in einem Verhältniß, welches von demjenigen des einzelnen Individuums durchaus verschieden ist. In sehr zahlereichen Fällen sehen unsere Bauern den Besit von Grund und Boden lediglich als eine Last an, — ein Umstand, der durch die Bestimmung von Art. 124 des Localstauts zum Ausdruck gebracht worden ist, nach welcher Gemeinden, deren Seelenzahl sich um ein Fünstheil verringert hat, das Recht haben, sich eines entsprechenden Antheils ihres Gemeindelandes zu entäußern. Indem man eine juristischen Berson zur Inhaberin des Grund und Bodens und zur verantwortlichen Steuerzahlerin machte, ist man zu der sogenannten Solidarhast, der gemeinsamen Berantwortslicheit aller Gemeindemitglieder für die gehörige Ausbringung der Steuern gelangt.

Diese Solidarhaft 1), deren verderblicher Einfluß auf die individuelle Thätig= feit theoretisch wie praktisch längst anerkannt ift, hat auch als fiskalische Magregel einen nur untergeordneten Werth; ihren Zweck erreicht fie nur in einzelnen Fällen, d. h. da, wo zahlreiche und wohlhabende Gemeinden vorhanden find, in welchen die Mehrheit, ohne überlaftet zu werden, für die einzelnen zahlungs= unfähigen Steuer-Contribuenten eintritt. In kleinen und armen Gemeinden wird die Solidarverhaftung aller Gemeindeglieder für die richtige Aufbringung ber Steuern aus einer Garantie fur die Staatscaffe zu einem Instrument, burch deffen Unwendung die Gemeinden dauernd um ihre Zahlungsfähigkeit gebracht Ich führe beispielsweise die Berhältniffe des Cholm'ichen und des Toropezt'ichen Rreises des Bouv. Pikow an, wo die Gemeinden durchschnittlich 13 Seelen ftark find, b. h. drei bis vier Wirthichaften umfaffen; fann einer biefer Wirthichafts-Inhaber feinen Steuer-Berbindlichkeiten nicht gerecht werden, fo muffen die zwei oder drei übrigen für ihn eintreten, um auf folche Weise ihrer Seits für die folgenden Jahre gahlungsunfähig zu werden. So macht die Solidarhaft aus einer zu gehöriger Steuerzahlung unfähigen Wirthschaft drei bis vier folder Wirthschaften.

Allerdings hat das Gesetz, indem es die Solidarhaft conftituirte, den Gemeinde-Versammlungen, als juriftischen Personen, gewisse Pressionsmittel gegen liederliche Gemeindemitglieder in die Hand gegeben, durch deren Anwendung die steißigeren und wohlhabenderen Bauern ihren zahlungsunfähigen und unluftigen Genossen gegenüber geschützt werden sollen. — Diese Mittel sind indessen rein palliativer Ratur und praktisch völlig bedeutungslos. Unsere ländlichen Gemeinden besinden sich auf einer so niedrigen Stufe intellectueller und sittlicher Bildung, daß dieselben sich der ihnen zustehenden Pressionsmittel sauch da nicht

bei den periodischen Landvertheilungen zugeloste Parcelle mit allen auf derselben haftenden Lasten zu übernehmen. Bur Befreiung von dieser Berpflichtung bedarf es eines Gemeindebeschlusses.

¹⁾ So lange die Leibeigenschaft bestand, war in erster Reihe der Guisbesiger, erst in zweiter Reihe die Gemeinde für die Aufbringung der Steuern verbindlich gewesen. Ueber die mit der Solidarhaft verbundenen Folgen vgl. die außerordentlich draftische Schilberung bei Thun (a. a. D. S. 102 ff.). Gbenso Edardt, a. a. D. p. 105 ff.

Bu bedienen miffen, wo die wohlhabenden Mitglieder die Mehrheit der Gemeinde= Berjammlungen bilden und ben Ausichlag geben; gewöhnlich ift aber das Gegen= theil der Fall und bilden die Nichtsnutigen eine fo überwältigende Mehrheit, daß die Wohlhabenden von der Nothwendigkeit, für ihre nicht gahlungsfähigen Genoffen eintreten zu muffen, nicht loskommen können. Werden die Gemeinden mit der Aufbringung deffen, was fie zu leiften haben, nicht fertig, fo muß die ftaatliche Abminiftration einschreiten: ba bieje es aber nur mit der Gesammtgemeinde zu thun hat, so muß fie ju Zwangsverkäufen (se. von beweglichem Gut, Bich u. f. w.) ichreiten, ohne danach fragen ju tonnen, ob die ju vertaufenden Begenftande fäumigen ober ihren perfonlichen Berbindlichkeiten bereits gerecht gewordenen Steuergahlern abgenommen werben. Bon Ausnahmefällen abgefehen, bilben biese Zwangsverkaufe 1) bas einzige wirtsame Mittel, welches zur Sicherung ber Steuererhebung angewendet werden tann. Bom Standpunkte des Staatsintereffes ericheint bas Austunftsmittel bes 3mangsberkaufs der beweglichen Sabe indeffen, wenn es regelmäßig angewendet wird, außerordentlich gefährlich. Da die hausthiere in der Regel die einzige fahrende Sabe des Bauern bilden und der Bauer mit diesen Thieren die Mittel jur Berbefferung feiner Birthschaft verliert, jo bedeutet jede berartige Magregel die Berwandelung eines aus zufälligen Urfachen gablunggunfähigen Steuerzahlers in einen permanent gablunggunfähigen. Dazu fommt, daß diese Magregel, wie erfahrungsmäßig feststeht, leicht vermieden werden fann. Der wohlhabende Bauer, der teine Luft hat, fich zu Gunften eines Gemeindegenoffen ruiniren ju laffen, macht feine irgend entbehrliche bewegliche Babe rechtzeitig zu Geld, und biefes Geld verftedt er fo, daß felbft feine Familie darüber feine Auskunft zu geben vermag. Diese Manipulation hat alle Aussicht darauf, eine allgemein gebräuchliche zu werden, sobald in einer größeren Ungahl von Fällen zu bem Auskunftsmittel ber 3mangsvertäufe gegriffen wird: mit ihrer Silfe werden die Bauern die Thatigkeit auch der energischeften Steuer= erheber zu paralbfiren vermögen. . . . (Rach einem Ercurs, in welchem auseinander= gesett wird, daß die Solidarhaft in früherer Zeit eine nur symbolijche Bedeutung gehabt habe, indem die faumigen Zahler damals durch Prügel und Brugelandrohungen gebeffert und die Gemeinden dadurch der Nothwendigkeit entruckt wurden, für ihre liederlichen und nachläffigen Mitglieder einzutreten, - heißt es weiter):

"Infolge der Reformen sind die Steuern bekanntlich erheblich erhöht worden, — eine Erscheinung, die bei vorschreitender Entwickelung des StaatsIebens durchaus natürlich ift, bei uns das Wachsthum des Wohlstandes und der Steuerkraft aber leider nicht zur Begleiterin gehabt hat. Dazu kommt, daß die Ershöhung der bäuerlichen Lasten in einen für die wirthschaftliche Wohlsahrt des Reichs außerordentlich kritischen Moment gefallen und eingetreten ist, bevor der neue Zustand der ländlichen Vevölkerung gehörig sicher gestellt war; diese Lasten wurden just da erhöht, wo die persönlichen Ubgaben sich in Ubgaben vom

¹⁾ Sc. von beweglichem Gigenthum, da die Subhaftation des im Eigenthum der Gemeinde befindlichen Grund und Bodens gesehlich ausgeschlossen ift, im nörblichen Rugland außerdem wegen Mangels an Kauflustigen unmöglich ware.

Grund und Boben verwandelten. Je höher die Steuern anwachsen und je rascher es mit den bäuerlichen Wirthschaften rückwärts geht, desto exheblicher werden die Steuer-Rückstände, desto häufiger die Fälle, in denen mit Zwangsverkäusen vorgegangen werden muß. Die schließliche Folge davon wird eine vollständige Zahlungsunfähigkeit der ländlichen Bevölkerung sein. Diesem Dilemma gegensüber erhält die Frage nach reelleren Garantien für die Steuerausbringung eine außerordentliche politische Bedeutung; es wird zu einer Lösung derselben geschritten werden müssen, bevor die verderblichen Folgen der gegenwärtigen Ordsnung der Dinge ihrem vollen Umsange nach zu Tage getreten sind.

Zunächst bleibt der Abministration freilich Richts übrig, als ihrer nächsten Aufgabe nachzugehen und über der Ausführung der geltenden gesetzlichen Bestimmungen zu wachen ... Was die Sache selbst anlangt, so din ich aber der sesten Neberzeugung, daß die Beseitigung des Zwangscharakters der bäuerlichen Besitzverhältnisse und die Verwandlung des Gemeindebesitzes in privates Eigenthum an den einzelnen Grundstücken, mindestens für das Gouv. Pleskau eine unzweiselshaft nützliche, sowohl dem Wohlstande der Bauern als der Sicherstellung des

Steuer=Gingangs entsprechende Magregel fein wurde.

Im llebrigen habe ich zu conftatiren, daß die Selbstthätigkeit der Bevölke= rung sich sowol in Rücksicht auf Gemeinde= und Canton-Bersammlungen als in Bezug auf die Stadt= und Landichaftsverwaltung ebenfo unbefriedigend darftellt, wie in wirthschaftlicher Hinsicht. Als Hauptgrund davon ift der Umstand anzusehen, daß das Niveau fittlicher und intellectueller Bildung der Bevölkerung bem Mage der diefer Bevölkerung zuftehenden Rechte und den Selbftverwaltungs= Befugniffen derfelben nicht entspricht ... Unfere aus der Initiative der Regierung hervorgegangenen öffentlichen Ginrichtungen find dem Bedürfniß der Gefellschaft erheblich vorausgeeilt und ftehen zu der Trag- und Leiftungsfähigkeit derselben im Migberhältniß. Die Bevölkerung war auf die neuen Einrichtungen (sc. der Landichafts= und Kreisverwaltung durch felbftgewählte Organe) nicht vorbereitet, für die Selbstverwaltung nicht reif; die Aufgaben derfelben fteben zu den vorhandenen Rraften noch gegenwärtig im Migverhältniß. Bewiesen wird das durch die allbekannte, sich täglich wiederholende Thatsache, daß die Mitglieder der Berwaltungskörper und =Verfammlungen fich zu ihren Angelegenheiten nicht nur gleichgiltig verhalten, sondern die Besorgung derselben als Laft ansehen. Es ereignet fich immer wieder, daß die Berufenen fich zu den ausgeschriebenen Berfammlungen in fo geringer Anzahl einfinden, daß diese Berfammlungen kaum die gesetliche Beschluffähigkeit erlangen und daß die Mehrzahl der erschienenen Bersonen jeder Borbereitung auf die zu erledigenden Geschäfte entbehrt. Gin oder zwei fähigere Leute reißen fodann allen Ginfluß an fich, machen die Berfammlung zu ihrem Werkzeug und erledigen die die Gesammtheit betreffenden Angelegenheiten nach ihrer Privatmeinung und nach ihrem Privat-Intereffe, indem fie fich mit der Zustimmung der übrigen deden und auf folche Beise die Fiction öffentlich gefaßter Beschlüsse herstellen. — Die diesen Bersammlungen und Körperschaften übertragenen Angelegenheiten find für den Wohlstand der Gefammtheit von eminentem Intereffe, - eine Unterftugung der Adminiftration findet nichtsdeftoweniger in keiner Rucksicht ftatt. Im Gegentheil wird die Stellung der Administration wesentlich dadurch erschwert, daß dieselbe sich in zahlreichen Fällen zu einer Einmischung in die Angelegenheiten jener Bersamm-lungen genöthigt sieht, die entweder gar nichts thun oder Mißgriffe begehen... Die neuen Einrichtungen sind aber einmal da und weil sie auf dem in der Theorie durchaus löblichen Princip der Selbstverwaltung beruhen, werden sie von der Mehrheit der Gebildeten hochgehalten; ihre Mißersolge pslegt man als blos zeitweise Erscheinungen anzusehen und auf die Neuheit der Sache zurückzusühren... In Wahrheit laboriren diese Einrichtungen aber nicht nur an ihrer Neuheit, sondern, wie eine bereits jahrelange Ersahrung ausgewiesen hat, an der Abwesenheit der für jede Selbstverwaltung unentbehrlichen Elemente. Freilich wird das von nur Wenigen eingesehen und selbst die Einsichtigen werden durch falsche Scham daran verhindert, die Schwäche und die Unreise der Gesellschaft einzugestehen.

Ihrem Wefen nach schlieft die Idee der Selbstverwaltung die Einmischung ber Adminiftration in die bezüglichen Gebiete des öffentlichen Lebens aus; nur wenn diese in der Natur der Sache begründete Voraussetzung eingehalten wird, führt die Selbstverwaltung in der That zu einer Entlaftung der Regierung. Bei uns tritt bagegen die Nothwendigkeit abminiftrativer Ginmischungen unaufhörlich an die Regierungsorgane heran. Entsprechend der doppelten Aufgabe der Selbstverwaltungs-Institutionen, welche einer Seits gewisse Leiftungen an den Staat vermitteln, anderer Seits für sich selbst sorgen sollen, liegen auch den Auffichtsbehörden zweifache Berpflichtungen ob. Diefelben follen ein Mal mit allen ihnen gesetlich zustehenden Mitteln barauf hinwirten, daß dem Staate das Seinige werde und in dieser Rücksicht erforderlichen Falls corrigirend ein= greifen. Wo es fich bagegen um die eigenen Intereffen ber Gesellichaft handelt, hat die Berwaltung jede Einmischung zu vermeiden und fich felbst da zurud zu halten, wo die Folgen verabfäumter oder mangelhaft ausgeübter Berwaltungs= thätigkeit auf die Betheiligten gurudgufallen droben; die einzige Grenze wird in dieser Rudficht die Beobachtung der bestehenden Gesetze bilben. Diese Nicht= Intervention wird soweit geben muffen, daß die Regierung nicht nur nicht die Initiative zur Beihilfe ergreift, sondern dieselbe (ohne Rudficht auf die Folgen) auch da verjagt, wo sie angerufen wird, weil die Landschaft aus eigener Berschuldung in Berlegenheiten gerathen ift. — Stellen wir das an einem Beispiel flar.

Die Sorge für die Volksverpslegung ist den Landschaften übertragen worden, welche zu diesem Behuf in den Besitz der bezüglichen Kapitalien und einer ausgedehnten Competenz gesetzt worden ist. Aus Fahrlässigkeit und Ungeschicklichkeit zeigt die Landschaft sich zur Erfüllung dieser Berpslichtung unfähig und ruft sie die Unterstützung der Regierung an. Greift diese helsend ein, so fällt der letzte Sporn zur Selbstthätigkeit der Landschaft weg, welche in völlige Lethargie versinkt und sich hinsort darauf verläßt, daß die Regierung für sie eintreten werde, sobald es sich um Schwierigkeiten handelt, mit denen man selbst hätte fertig werden sollen. In Fällen verabsäumter Selbsthilse der Landschaft wird die Regierung sich also auch da zurückhalten müssen, wo zeitweise Verlegens. heiten drohen, weil nur dadurch auf eine wirkliche Selbsthilse der Gesellschaft bingewirkt werden kann.

... Ich wende mich nunmehr gewissen Einzelerscheinungen ber Gelbstber-

waltung zu.

Oben ist darauf hingewiesen worden, daß die aus den bestehenden agrarischen Ginrichtungen resultirende solidarische Berhaftung auf den Wohlstand des Land= volks außerordentlich ungunftig einwirkt. Burde von den Betheiligten rationeller verfahren, fo konnte diefe Berhaftung vielfach umgangen werden. Die ausichlicklich der Bauerngemeinde überlassene, jede Appellation ausschließende Umlegung der öffentlichen Laften und Steuern innerhalb der Gemeinde wird aber in der Regel fo widersinnig vorgenommen, daß die einzelnen Wirthschaften in eine Zahlungs= unfähigkeit gerathen muffen, die fchließlich jur Zahlungsunfähigkeit ber Bemeinde wird. Das Nämliche findet fehr häufig rudfichtlich der Familien-Umtheilungen des Grund und Bodens ftatt, welche in der Mehrzahl der Falle nicht aus ökonomischen Gründen, sondern infolge von Streitigkeiten und Familien= differenzen oder in der thörichten und irrthümlichen Absicht vorgenommen werden. durch eine Berminderung der Zahl der Gemeindeglieder auf die Rekrutirungs= liften einwirken zu konnen. Durch diese Um- und Reutheilungen wird die Bahl der selbständigen Wirthschaften vermehrt, die Leiftungsfähigkeit derselben indeffen vermindert und ihrem Bankerott in die Hände gearbeitet.

Die communale Thätiakeit der Landgemeinden ist ebenso wenig ersprieklich zu nennen, wie die ökonomische Thätigkeit derselben. In Wahrheit find die Dorfund Gemeinde-Berfammlungen für die Bevölkerung zu Schulen der Entsittlichung geworden, indem fie die Leute baran gewöhnen, die Gefehlichkeit durch ftraflos genbte Willfür zu erseben, deren Richtung allein durch die Masse des dargebrachten Branntweins bestimmt wird. Bon taum in Betracht fommenden Ausnahmen abgesehen, find die zu den wichtigen und einflugreichen Gemeinde= und Cantonal= Memtern erwählten Berfönlichkeiten durchweg untauglich. Bu der Untauglichkeit und Unreife dieser Leute kommt in vielen Fällen noch eine fklavische Abhängig= keit derselben von den Gemeindeversammlungen, welche ihre Remuneration zu bestimmen haben. Da biese Remuneration nicht gesetlich fixirt, sondern in das Belieben der Berfammlungen geftellt ift, suchen die Mitglieder der Gemeinde= Bermaltung diefen Bersammlungen in allen Studen willfährig zu fein, wobei fie ihre gesetlichen Verpflichtungen vollständig außer Augen seten. Die Folge davon ift, daß die Administration an diesen Beamten nicht nur keine Stüke hat, sondern daß ihr durch dieselben erhebliche Schwierigkeiten bereitet werden.

Einen besonders wichtigen Punkt innerhalb der ländlichen Gemeinde-Organisation bilden die Wolost-Gerichte 1). — Daß die bäuerliche Rechtsprechung Nichts taugt, steht ersahrungsmäßig fest und wird auch von den Anhängern der

¹⁾ Der Wolost oder Canton (die Sammtgemeinde), zu welchem die Gemeinden eines oder mehrerer Kirchspiele vereinigt werden, hat eine aus Gemeinde-Deputirten bestehende Versammlung zum Organ. Tiese Versammlung wählt (je nach der Größe des betreffenden Bezirks) 4 bis 12 Richter, von denen je drei, der Reihe nach, das Wolost-Gericht bilden. Die Competenz desselchen umsakt Civilstreitigkeiten, dei denen es sich um weniger als 100 Rubel handelt, die Entscheidung per prorogationem an das Gericht gebrachter Processe und die Bestrasung geringfügiger Verzachen; in allen diesen Föllen ist indessen die Voraussehung, das der Verklagte der Landgemeinde angehörig, d. h. Bauer ist.

Selbstverwaltung anerkannt; auch die Bauern selbst beginnen das anzuerkennen. Bei der bekannten Beschaffenheit der Elemente, aus welchen diese Gerichte gewählt werden, kann gar nicht zweiselhaft sein, ob und in wie weit die Thätigkeit dersselben den Rechtsbegriffen der bürgerlichen Gesellschaft oder auch nur derzenigen der Bolksgewohnheit entspricht. Dabei waltet noch die Anomalie ob, daß neben den Wolost-Gerichten die Friedensgerichte bestehen und daß es — zum schweren Schaden des öffentlichen Rechtsbewußtseins — lediglich von dem Gerichtsstande des Beklagten abhängt, ob ein und die nämliche Handlung vom Wolostgerichte oder vom Friedensrichter abgeurtheilt wird. Selbst die radicalsdemokratische Zeitung "Moskwa" hat sich der Anerkennung dieses Nebelskandes nicht entziehen können.

Roch wichtiger ift die Frage nach der principiellen Zuläffigkeit besonderer Bauerngerichte . . . Richt nur rücklichtlich ihrer Thätigkeit, auch in principieller Sinficht bilden die Woloftgerichte eine den übrigen Gerichten biametral entgegengesetzte Erscheinung, indem ihre Rechtsprechung nicht auf Grund der Staats= gesetze, sondern Ramens des Gewohnheitsrechts erfolgt. Statt den Bejetzen Gin= gang in den Schoff einer wenig entwickelten Bevölkerungsichicht zu verschaffen, machen diese Berichte gewiffe Gewohnheiten, welche jedes vernünftigen und moralischen Sinns entbehren, jum Geseth: denjenigen Rechtsbegriffen, welche sich in den höher gebildeten Gesellschaftsichichten entwickelt haben, wird der Eingang in den Bauernstand dadurch versperrt. In Turkestan mag es am Blat fein, wenn man wegen des vollständigen Mangels an Grundlagen bürgerlicher Ordnung die herkommlichen Gerichte fortbestehen läßt, - der Bildungsftandpunkt unferer Bauern ift bagegen fein fo niedriger, daß biefelben von den Berichtshöfen bes Staates ausgeschloffen zu werden brauchten. — Dazu kommt, daß Dieje specielle Bauern-Juftig der hermetischen Abgeschloffenheit des Bauernftandes in bedenklichster Weise Vorschub leistet. heute, wo das Bildungeniveau der ländlichen Bevölkerung ein niedriges ift, macht sich diese Abgeschloffenheit noch nicht geltend, nimmt die Bildung dagegen zu, fo wird man einen von den übrigen Elementen des Staatslebens vollständig getrennten Körper, ein Status in statu vor fich haben ... Wenn die vollständige Befeitigung der Bauerngerichte zur Zeit . . . auch nicht möglich ift und benfelben die Rechtsprechung in Erbschafts- und Befitstreitigkeiten wenigstens vorläufig gelaffen werden muß, fo scheint doch geboten, daß man benselben die Judicatur über Bergeben und über solche Materien des bürgerlichen Rechts entziehe, welche mit dem Gemeindebesit Richts zu thun haben. Es würde das u. A. auch die nütliche Wirtung haben, daß die Sineinziehung der allgemeinen Gerichte in die bäuerliche Sphäre, auf die letzteren erziehend ein= wirken würde.

Gehen wir von der Betrachtung der Thätigkeit der Landgemeinden zu der öffentlichen Wirksamkeit der städtischen Communen über, so müssen wir freilich eingestehen, daß bei einer Bergleichung beider, die letztere noch schlimmer fährt, als die erstere. Während die Mängel und ungünstigen Erscheinungen ländlicher Communalthätigkeit vornehmlich aus der Unbildung und der niedrigen Culturstuse der Betheiligten zu erklären sind, kommt dieser Entschlödigungsgrund den städtischen Gemeinden nicht zu Statten. Troß ihrer relativ höheren Entwicke-

lung und des höheren Alters der ihnen eingeräumten Selbstverwaltungs-Befugniffe, stehen unsere Raufleute und Bürger aber hinfichtlich ihrer communalen Thätigfeit nicht über den Bauern. Das bezeichnende Merkmal unferer ftadtischen Gemeinden ift die vollständige Gleichgiltigkeit der Stadtbewohner gegen ihre eigenen öffentlichen Nöthe und Intereffen. Go angftlich suchen diefelben fich der leber= nahme öffentlicher Aemter zu entziehen, daß diese Aemter fast regelmäßig in die un= geeignetften und ungebildetften Sande fallen. Es mangelt felbft an der Er= fenntnig, daß zwischen öffentlichen und privaten Intereffen ein moralischer Bufammenhang beftehe, - ja febr häufig wird das öffentliche Interesse ohne Beiteres dem egoistischen Privatvortheil einzelner Berfonen untergeordnet, jumal diefe Bersonen häufig die wohlhabendften und einflugreichsten der gesammten Gemeinde find. - Als Beleg dafür fei beispielsweife angeführt, daß einige mit Capitalbesit wohlausgestattete Städte des Gouv. Pifow, Dank dem Ginfluß einiger wuchertreibenden Capitaliften, die Errichtung von Communalbanken unterlaffen haben, weil diese Capitaliften sich die Unbekanntschaft der Masse mit ihrem eigensten Interesse zu Rut zu machen wußten. - Die Selbstthätigkeit der Stadt= Commune ift fo beschaffen, daß von derfelben weder eine Initiative gur Er= höhung der ftädtischen Ginnahmen, noch die Ergreifung von Wohlfahrtsmaßregeln ober Schritten zur Erhöhung des Wohlstandes irgend zu erwarten ift. Selbst aus privater Initiative hervorgegangene Unternehmungen von unbestrittener Rüglichkeit geben dem Berfall und Untergang entgegen, sobald die öffentliche Kürsorge für dieselben an die Stelle der privaten tritt.

Nur höchst selten entsprechen die zu städtischen Communalämtern erwählten Personen ihrer Bestimmung, — gewöhnlich entbehren sie auch der für ihre Stellungen unentbehrlichsten Eigenschaften. Es ist mir vorgekommen, daß Stadtwerordnete, welche die Berwaltung eines Zweiges des Stadthaushalts, z. B. der Forstwirthschaft übernommen hatten, weder den Umsang noch die Einrichtung desselben kannten. Die mit der Beaufsichtigung der städtischen Oekonomie betrauten Administrativ=Behörden haben alle Mühe, die städtischen Organe auch nur zur Ersüllung der ihnen durch das Geset direct auferlegten Functionen anzuhalten; allenthalben selbst die Jnitiative zu ergreisen, sind diese Behörden phhsisch außer Stande. Demgemäß erreicht die wirthschaftliche Thätigkeit der Städte kast nirgend die gehörige Entwickelung.

Außerbem kommt in Betracht, daß die Prosperität der Städte erheblich durch die Junahme der Steuern zurückgehalten worden ist, welche seit Einführung der Landschafts-Institutionen Blatz gegriffen haben. Insbesondere gilt das von der Einquartierungslast, zu welcher die Städte in doppelter Weise, in ihrer Eigenschaft als Städte und als Mitglieder der Landschaft herangezogen werden. Die Theilnahme der Städte an dem Landschaftswesen ist für dieselben überhaupt mit vielsachen Belästigungen verknüpft, da dieselben als selbständige Wirthschaftskörper von den Maßnahmen der Landschaften wenig Vortheil haben, densselben aber erhebliche Beiträge abliesern müssen. Ferner müssen die Städte die Erhaltung der Gesängnißanstalten aus eigenen Mitteln bestreiten, obgleich die Insasten, daß die Scheu vor den hohen städtischen Lasten manche Städtebewohner

zur Nebersiedelung auf das flache Land bestimmt hat, woselbst sie ihre Handels= thätigkeit fortsetzen.

lleber den Bang der hiefigen Landschaftsangelegenheiten während bes laufenden Jahres werde ich nach Beschluß der für den December=Monat be= vorftehenden Berfammlung fpeciell zu berichten die Ehre haben. Im Uebrigen fei bemerkt, daß die porftebende Darftellung der hiefigen Leiftungen auf dem Gelbit= verwaltungsgebiete, auch für die Landschafts-Inftitutionen gilt, beren Thätigkeit während des abgelaufenen Trienniums außerordentlich geringfügige Resultate geliefert hat. Die Schwäche der landschaftlichen Leiftungsfähigkeit documentixt fich aber vornehmlich in ihrer Gesammtrichtung; nach dreijähriger Wirksamkeit haben die Träger dieser Institution, soweit es sich um den hiesigen Ber= waltungsbezirk handelt, es eigentlich nur zu negativen Berdienften gebracht; fie haben 3. B. einschen gelernt, daß es nuglos ift, wenn sie sich auf Dinge ver-Laffen, die außerhalb ihres gesetlichen Wirkungstreises liegen und demgemäß von gewiffen Uebereilungen gelaffen, welche anfangs häufig vorkamen. Aber auch zu dieser Erkenntniß ist die Landschaft nicht sowol durch eigne Erkenntniß, als durch die Entschiedenheit gebracht worden, mit welcher die Abministration fie auf die Grenzen ihrer Zuftandigfeit und auf ihre wahren Aufgaben hingewiesen hat.

Während die Landschaft ihre wahre Bestimmung nolens volens verstehen gelernt hat, entbehrt sie der sundamentalsten Grundlagen geordneter Thätigkeit noch ebenso vollständig, wie der Feststellung eines abgeschlossenen und vernünstigen Programms. Ihr Thun und Lassen trägt noch immer den Charakter des blod Jufälligen, — es besteht dasselbe aus einzelnen Handlungen, zwischen denen kein inneres Band existirt, die jedes Systems entbehren, welches auf klar erkannte Ziele und passend ausgewählte Mittel zur Erreichung derselben schließen ließe. Dazu sehlt es an den ersorderlichen Kenntnissen und an dem ersorderlichen Muthe. Daß die gebildeten und thätigen Clemente, welche ansgangs an den Geschäften der Landschaftsverwaltung Theil nahmen, sich von denselben in der Folge vollständig zurückgezogen haben, hat wesentlich zu dem unbestriedigenden Stande der landschaftlichen Angelegenheiten im Gouvernement Pstow beigetragen.

Aus dem Borstehenden ergiebt sich zugleich, wie es um die als Boraussetzung jeder Selbstthätigkeit der Gesellschaft anzusehenden Bolksbildung
steht. . Nach von mir sorgfältig eingezogenen Daten beträgt die Zahl der
Schüler 1½ Procent der männlichen und 0,3 Procent der weiblichen Bevölkerung des Gouvernements Pstow und erklärt sich das wiederum aus der
geringen Zahl der Elementar-Bolksschulen. Man zählt deren 150 und diese sind
in sinanzieller Rücssicht so schlecht ausgestattet, daß es an den Mitteln sehlt,
welche sür die Beschaffung tüchtiger Lehrer und geeigneter Lehrmittel ersorderlich
wären. Bei der allgemeinen Rohheit und Unbildung des Landvolks läßt sich
nicht absehen, daß dasselbe jemals ohne nachdrückliche Beeinslussung von Außen zu der Einsicht in die Rothwendigkeit eines geordneten Jugendunterrichts gebracht und dazu
bestimmt werden werde, demselben diesenigen Geldmittel zuzuwenden, die gewohnheitsmäßig für die Beschiedigung der rohesten Bedürsnisse, namentlich der Trunksucht, verausgabt werden. Schulen, welche aus freier Initiative der Gemeinden begründet worden wären, kommen nur als feltene Ausnahmen vor, — in der Regel leisten die Gemeinden in dieser Kücksicht gegebenen Anregungen einen hart-näckigen Widerstand 1)

Was die Leiftungen der Regierungs=Organe anlangt, fo darf nicht verichwiegen werden, daß es in Stadt und Land an der gehörigen Anzahl unterer Agenten der executiven Polizei fehlt. . . Wegen Bervollständigung des Polizei= Bersonals der Stadt Pstow hat mein Herr Borganger sich bereits an den Beren Minifter des Innern gewendet; die bezügliche Entscheidung des Minifter-Comite's ift bis zum Eingang der von den Gouverneuren eingeforderten bezüglichen Berichte ausgesetzt worden. Daß es rücksichtlich der Officianten der Landpolizei durchaus nothwendig fei, die Ernennung derfelben den Landgemeinden abzunehmen und in die Sande der Administration zu legen, habe ich bereits in meiner früheren Eigenschaft als Gouverneur von Samara zu berichten die Ehre gehabt; die Landgemeinden wählen gewöhnlich Leute, die nicht nur ungeeignet, fondern außerdem lafterhaft find und die man durch die Erwählung zu Bolizeiämtern zu beftrafen beabfichtigt. In einigen Dertlichkeiten des Gouvernements Bitow ift es mir gelungen, die Gemeinden zur Ginführung einer besonderen Steuer zu bestimmen, aus welcher die Polizeiofficianten bezahlt werden und die Unftellung ehemaliger Gensb'armen zu bewirken. Die auf diese Magregel gefetten hoffnungen haben fich erfüllt.

Die Beschaffenheit des Bersonals der höheren polizeilichen Stellungen ift im Allgemeinen befriedigend; hinfichtlich der wenig zahlreichen Ausnahmen ift zu bemerken, daß diefelben moralisch zuverläffig find, aber der erforderlichen Qualitäten und der für den Bolizeidienst unentbehrlichen Energie entbehren. Die Mehrzahl der Polizeibeamten befriedigt nicht nur hinsichtlich der Erfüllung der dienstlichen Ansprüche, sondern hat es durch verständige und uneigennützige Thätigkeit dazu gebracht, sich die ihrer Stellung zukommende Achtung zu erwerben: die Urfachen des früheren Zwiespalts zwischen Bolizei und Gesellschaft sind als beseitigt anzusehen. . . . Leider läßt sich einer anderen Kategorie öffentlicher Functionäre, den Friedensvermittlern, nicht das nämliche Lob spenden2), da diese es an der nöthigen Energie und Singabe an ihren Beruf fehlen laffen, benfelben nur nach feiner äußerlichen, formalen Seite und nur joweit erfüllen, als zur Bermeidung der Berantwortlichkeit erforderlich ift. tüchtigeren Friedensvermittler haben sich der friedensrichterlichen und land= schaftlichen Thätigkeit zugewendet und ihre Stellungen durch gleich geeignete Individuen zu befeten, ift wegen der beschränkten Bahl auf ihren Gutern lebender Edelleute nicht möglich gewesen.

Diese Beschaffenheit der Friedensvermittler hat mit sich gebracht, daß die=

¹⁾ Die folgenden Ausführungen über den Segen der Boltsbildung, die Nothwendigkeit der Einführung des Schulzwanges, die mit demfelben in Preußen erzielten Erfolge u. f. w. überzgehen wir.

²⁾ Friedensvermittler (Mirowije possredniki) hießen die aus Abelswahlen hervorgegangenen Beamten, welche nach Aufhebung der Leibeigenschaft die ökonomische Außeinandersegung zwischen Herren und Bauern zu leiten hatten.

selben hinter einer ihrer wichtigsten Aufgaben zurückgeblieben sind; sie haben es daran sehlen lassen, die Bauern zu einer gedeihlichen Communal-Thätigkeit anzuleiten und den Mangel auf diese Thätigkeit bezüglicher Instructionen zu ersehen. Die Thätigkeit der Friedensvermittler entbehrt darum des pädagogischen Moments, welches seit der Beendigung der agrarisch-organisatorischen Arbeiten, das Fortbestehen dieses kostspieligen Instituts allein rechtsertigen könnte, dessen Functionen am Besten der Polizei übertragen würden.

Bum Schluß erlaube ich mir einige hinweise, welche die allgemeine Lage

der Bevölkerung charafterifiren.

Das an ber Grenze bes großruffifchen Stammes und ber großruffifchen Civilifation belegene Couvernement Pflow, birgt, weil es an Propingen ftogt welche sich unter andern geschichtlichen und culturellen Bedingungen entwickelt haben, - eine Angahl fremder Elemente in fich. In den unteren Claffen ift bas großruffische Element burch Ginwanderer finnisch=eftnischer, in den oberen Claffen beutscher Abkunft durchsett. Obgleich in politischer Beziehung Stammes= verschiedenheiten innerhalb dieses Couvernements nicht obwalten, treten solche Berichiedenheiten rudfichtlich der Art der Beschäftigung und der hauslichen Lebensweise doch zu Tage. Sinsichtlich ber letteren find die den Bersonen beuticher Berkunft eigenthumlichen Unterscheidungsmerkmale nicht zu verkennen. Bon der großen Maffe scheiden dieselben sich durch das höhere Niveau ihrer geiftigen Bildung und durch ihren Wohlftand ab; die ihnen jugehörigen Guter find an einer zweitmäßigen Organisation erkennbar, während der Mangel einer folden bei den Nachbarn auffällt; auch die aus den Oftseeprovinzen übergefiedelten bauerlichen Bachter wiffen ihre Sofe unvergleichlich viel beffer einzurichten, als die Angehörigen der eingeborenen Bevölferung. Unverfennbar wird die Zunahme biefes Clements zum Wohlftande des Couvernements Pftow beitragen, zumal diefe Zunahme mit teinerlei politischen Uebelftanden verbunden ift und die Eigenschaften, durch welche biefe Ginwanderer fich auszeichnen (Fleiß und Gewöhnung an Ordnung und Disciplin), die wahren Grundlagen bes confervativen Clements bilden, auf welchem die ruhige Entwickelung und die Macht des Staates beruhen. Bäuerliche Bächter aus den Oftseeprovinzen kaufen sich hier außerordentlich gern an. Ließe es sich ermöglichen, benfelben Grundftude zu verkaufen, welche im Befit der Krone find (Domanen-Landereien), so würde die Zahl dieser Einwanderer zum unzweiselhaften Bortheil des Gouverne= ments Pftow und zugleich zum Bortheil ber Krone fich erheblich vermehren laffen, für welche die Berwaltung der hiefigen Domanen eine fühlbare Laft Bilbet.

Die hier lebenden Personen polnischer Abkunft 1) sind meist zufällig und nur zeitweise hergekommen, so daß sie keine Gemeinschaft bilden, welche Bedeutung haben und Einsluß üben könnte. Bisher haben dieselben auch nirgend

¹⁾ Wie erwähnt, grenzt das Gouvernement Pleskau im Süden an die im 17. Jahrhundert von Livland abgeriffenen, polonifirten und katholifirten Kreise des Gouv. Witepst (Polnisch: Livland), deren Bewohner während der sechziger Jahre unter den drakonischen Sahungen des General Murawjew und seines Nachsolgers Kausmann standen und aus diesem Grunde gern auf fremdes Gebiet übertraten, um sich freier bewegen zu können.

die Absicht bekundet, solche Einslüsse zu üben oder irgend welche Art von Propaganda zu treiben. Unter diesen Polen sinden sich viele zuverlässige Leute und wenn sich für die politische Denkungsart der Mehrheit auch keine Bürgschaft übernehmen läßt, so kann man doch behaupten, daß sie für das Gouvernement

Pleskau völlig unschädlich find.

Bezüglich der in dem mir anvertrauten Gouvernement herrschenden geiftigen Richtung ift zu conftatiren, daß diefelbe den allenthalben in Uebergangszeiten beobachteten Charakter des Chaotischen und Unbestimmten trägt. Mit den alten Gewohnheiten und Ordnungen hat man zufolge zahlreicher, rasch auf einander folgender und in das Bolksleben tief einschneidender Reformen gebrochen. - zu einer klaren Vorstellung über die neue Ordnung der Dinge und zu einer Gewöhnung an dieselbe ift man noch nicht gediehen; die eigentlichen Refultate der reformatorischen Bewegung scheint man noch zu erwarten. Wie das bei großen Umgestaltungen gewöhnlich geschieht, haben die einzelnen Glemente der Gesellschaft ihr scharfes Contour verloren und kommen innerhalb des allgemeinen Mischmasch mitunter Erscheinungen vor, welche wenig tröftlich find. Andererseits fehlt es indessen nicht an gewichtigen und beruhigenden Unzeichen, welche auf die Richtung hinweisen, in welcher ein Ausgang aus dem gegenwärtigen Zustande der Ungewißheit erfolgen wird. Trok der herrschenden Berwirrung der Begriffe macht fich geltend, daß in der öffentlichen Meinung conservative Anschauungen das Nebergewicht zu erlangen beginnen, ohne daß ihnen Widerstand geleistet würde. In allen Schichten der Gesellschaft ift die tiefeingewurzelte Idee der unbeschränkten Berrschergewalt unerschüttert geblieben; diefe Wee beruht bei den ungebildeten, noch nicht zu politischer Bedeutung gelangten Claffen auf dem unmittelbaren Gefühl, mährend fie in den höher entwickelten Schichten zu einem klar erkannten politischen Brincip geworden ift. fünftigen Entwickelung der nationalen Maffen wird der Charakter abhängen, welchen dieselben als politischer Körper annehmen werden: gegenwärtig repräsentirt diese Masse eine bloß elementare Kraft, die als solche minder beständig und Erschütterungen zugänglicher ift, als eine Kraft, die es zu einem bewußten politischen Princip gebracht hat. Die elementaren Bolkskräfte muffen in politischer Rücksicht noch erzogen und, sozusagen nach bewußten politischen Brincipien regulirt werden; es wird darum auf das Strengste darüber gewacht werden, daß die Entwickelung der Massen in der gehörigen Richtung vor fich gehe.

Wenn ich bei den vorstehenden Darlegungen über den Zustand des mir anvertrauten Gouvernements nicht sowol bei einzelnen Thatsachen, als bei allgemeinen charakteristischen Sigenthümlichkeiten verweilt habe, so ist das gesichehen, weil ich die Verpslichtung fühlte, der Regierung die wahre Lage der Dinge darzulegen. Manche Schattenseiten in dem gegenwärtigen Zustande der Gesellschaft werden von selbst verschwinden, wenn diese Gesellschaft sich dis zum Niveau der ihr verliehenen Resormen entwickelt und die Kräfte gewonnen hat, deren es zu der von ihr erwarteten Thätigkeit bedarf. Unzweiselhaft wird die Regierung selbst dabei mithelsen: gegenwärtig, wo die Dinge selbst auf die

Richtung hinweisen, in welcher die Thätigkeit der Regierung einzugreifen haben wird, kann die Aufgabe derfelben nicht mehr fraglich fein.

Bor Allem werden sowol die Politit der Regierung wie die Thätigkeit der einzelnen zur Administration gehörigen Individuen auf die Sammlung und Verschmelzung der zahlreich vorhandenen conservativen Elemente gerichtet sein müssen, deren Berechtigung und Entwickelung das Centrum für das Schwerzgewicht der Gesellschaft bildet und der Thätigkeit derselben die normale Richtung verleiht. Die Herstellung geordneter ländlicher Creditverhältnisse wird in dieser Rücksicht eine der nüplichsten Maßregeln bilden. Gesingt es, die auf den Grundbestigern lastenden materiellen Schwierigkeiten zu beseitigen, so wird dadurch zugleich Sinssus und Gewicht derselben erhöht werden. Hebt die Landwirthschaft sich, so werden all' die unliedsamen Symptome verschwinden, welche zusolge des Mangels und der Vertheuerung der nothwendigsten Lesensbedürsnisse in der Gesellschaft bemerkbar geworden sind.

Die Aufgabe, welche die Regierung dem Landvolke gegenüber hat, ift als noch nicht erschöpft anzusehen. Die rechtlichen Grundlagen der Existenz dieses Standes, als z. B. der obligatorische Charakter des Landbesiges 1) und die solldarische Berhaftung müssen genauer Untersuchung unterzogen werden und bei dieser Untersuchung werden nicht theoretische Erwägungen und vorgesaßte Ideen 2), sondern lediglich praktisch gewonnene Ersahrungen maßgebend sein müssen; man wird vornehmlich auf die Beseitigung gewisser Sindernisse der materiellen Prosperität und auf die Herstellung von Bürgschaften für regelmäßigen Eingang der Steuern Bedacht zu nehmen haben.

Ferner entbehrt die Selbstverwaltungsthätigkeit, insbesondere diejenige der Landschafts-Institutionen einer geschlichen Feststellung ihrer Grenzen und der geshörigen Harmonie zwischen den Vorschriften über die ländlichen Prästanden und der den Landschaften verliehenen Rechte; ebenso muß die Theilnahme der Städte an der Dekonomie der Landschaften vereinsacht werden. Endlich müßte den Landschafts-Institutionen die stricte Verpslichtung auserlegt werden, für die Sinrichtung von Landschulen zu sorgen; dieselben müßten zu der Stärke der Bevölkerung in einem bestimmten Verhältniß stehen und den betressenden gesiehlichen Vorschriften gemäß organisirt werden. Andererseits könnte man die Kenntniß des Lesens und Schreibens zur Bedingung für den Erwerb gewisser bürgerlicher Kechte, z. V. des Kechts zur Schichließung machen, um dadurch die Bevölkerung zur Theilnahme an der Vildung zu nöthigen. Endlich würden Centralisation der Gouvernements-Verwaltung und Regelung des Verhältnisses derselben zu dem Aussicht der Procureure den Verwaltungsmechanismus

¹⁾ Es ift die auf den einzelnen Gliedern der Dorfgemeinde lastende Berpflichtung zur Uebernahme und Bewirthichaftung der ihnen zugelosten Parcelle des Gemeindelandes, überhaupt die Abhängigkeit der Einzelnen von der Allgewalt des "Mir" (der Landgemeinde) gemeint.

²⁾ Die "theoretijchen Erwägungen" und "vorgefaßten Ideen", gegen welche polemisirt wird, sind diejenigen der Slawophilenpartei, welche die Aufrechterhaltung des ungetheilten Gemeindebesitiss aus allgemeinen "geschichtsphilosophischen" Gründen postulirt, als "Eckstein" alles ruffischen Bollsthums bezeichnet und als "neue Formel der Civilisation" auf die gesammte civilisirte Welt auszudehnen hofft.

Die captatio benevolentiae, mit welcher dieser im December 1867 "Allerunterthänigst" (d. h. an die Berson des Kaisers) erstattete Bericht über die Lage des Gouvernements Pffow schließt, glauben wir dem Leser ersvaren zu tonnen: die in demfelben ausgesprochene Soffnung, daß es mit Silfe der von dem Berichterstatter empfohlenen Maßregeln gelingen werde, die "vornehmlich aus Unklarheit der Begriffe" herrührenden "schädlichen Richtungen innerhalb der Gesellschaft" zu beseitigen, hat sich bekanntlich nicht erfüllt. Als Couverneur von Samara und Pftow hatte Graf Pahlen rühmen können, "es fei ihm alle Zeit gelungen, die schädlichen Richtungen zu paralufiren, wenn er ihnen die auf vernünftig conservative Grundlagen gestützte Macht des gesunden Menschenverstandes entgegengeset habe," - als Juftizminister 1) mußte er einige Nahre später eingestehen, daß der staatsfeindliche revolutionäre Radicalis= mus innerhalb der jungeren Schichten ber ruffischen Gesellschaft zu einer Großmacht geworden sei, gegen welche die bisher angewendeten Mittel nicht ver= schlagen wollten. Rührte doch aus der Neder deffelben Grafen Bahlen die vor einigen Monaten in diefen Blättern abgedruckte Denkschrift vom Jahre 1875 her, welche die Ausbreitung des Nihilismus über fiebenunddreißig groß-, kleinund füdruffische Gouvernements in fo beweglichem Tone schilderte und der Regierung Alexander's II. zum erften Male den ganzen Umfang der ihr brobenden Gefahr blofflegte! Selbst er, dem sein politischer Bessimismus jum schweren moralischen Vorwurf gemacht worden war und dem die Gegner vorgeworfen hatten, er habe die Anzeichen eines allgemeinen ruffischen Aufschwungs absicht= lich übersehen und mit der gefliffentlichen Bosheit des Reactionars und des Deutschen in feindlichem Sinne umgedeutet, - selbst er, der "Administrator neuester Schule" und "berüchtigte Pamphletist von 1867" hatte noch nicht schwarz genug gesehen!

¹⁾ Ein die Pahlen'siche Justizverwaltung betreffendes geheimes Actenstück vom Jahre 1878 wird bemnächst von uns publicirt werden. D. R.

Friedrich Arnold Brockhaus.

Non

Friedrich Rapp.

IV.

Es darf als bekannt vorausgesetzt werden, daß die deutschen Regierungen, beunruhigt und erschreckt über den Geift des Bolkes, wie er fich in den Sahren 1813-1815 bethätigt hatte, gleich nach dem Frieden Alles aufboten, den in ihren Augen wilden und gefahrbrohenden Strom in feine Ufer gurudgudammen. Metternich war der Urheber und Führer diefer rückläufigen Bewegung und verftand es im Intereffe der öfterreichischen Bundeshegemonie gang vortrefflich, Breugen durch vorgespiegelte Gefahren feinen Absichten dienstbar zu machen. Es fand feine Selfershelfer in den höchften Berliner Soffreifen, welche den neuen Staat am Liebsten wieder geradeso eingerichtet hatten, wie der alte por 1806 gewesen mar. Gine Zeit lang leiftete der Staatskanzler Fürst hardenberg einigen verschämten Widerstand, ja es ichien sogar ab und zu, als ob die Waage zwischen geheimem Liberalismus und starrem Ultrakonservatismus noch schwanke. Inbeffen wurde es ichon 1817 klar, daß der Sieg in Berlin sich immer mehr den Bertretern des alten absoluten Staates, den Bittgenftein, Bergog von Medlenburg, Schuckmann und Kampt zuneigte. Bald darauf brachte das Jahr 1819 den verhängnifvollen Wendepunkt. Die Ermordung Rogebue's lieferte den willkommenen Borwand für die Karlsbader Beschlüffe. Scharfe Cenfur, Berfolgung und Berhaftung migliebiger Perfonlichkeiten, Demagogenjagden und fonftige Gewaltmagregeln, wie Schließung der Turnpläte und Beschränkung der akade= mischen Freiheit, leiteten den Rampf gegen den Liberalismus ein. Breufen fuhr während diefer gangen Zeit faft willenlos im Schlepptau der öfterreichifchen Bolitif, während Sachsen und die kleineren deutschen Staaten wohl oder übel ben beiden Großmächten fich anschlossen. Diefe gehäffige Beriode der Berfolgung jedes freien Gedankens fiel also gerade mit Brockhaus' größter Thätigkeit als Berleger zusammen. Namentlich find die preußischerseits gegen ihn ergriffenen Magregeln bezeichnend für den Charatter des Kampfes und der Kämpfenden; fie aipfeln in der Recenfur feines ganzen Berlages, der Bereinigung des Berant= wortlichkeitzinstems mit dem Praventivsnstem, einer Erfindung, durch welche die

Berliner Behörden die "Polizeiwiffenschaft" um eine neue Blüthe bereichert haben.

Brockhaus felbst hatte sich schon seit den ersten Unfängen seiner Thätigkeit den vollbegründetsten Unspruch auf das Migtrauen und den haß aller hochstehenden Gegner der Preffreiheit erworben. Sein Berlag bezweckte in erfter Linie, in liberalem und humanem Geifte, nie aber im Dienfte irgend welcher Partei oder Doctrin die Ergebniffe der Wiffenschaft zu popularifiren, und auf diese Weise am Fortschritte der Menschheit mitzuarbeiten. Namentlich ging in feinem Sauptunternehmen, dem Conversationelexikon, sein Streben dahin, "dem= jenigen Austaufch der Ideen, welcher in wahrhaft gebildeten Gesellschaften ftatt= findet, zu genügen, und dem nicht eigentlich Gelehrten, dem von dieser oder jener Wiffenschaft oberflächliche Runde zu werden pflegt, ein Sulfsmittel der weiteren Selbstbelehrung an die Sand zu geben." Auch in feinen zahlreichen Zeitschriften fakte er die Aufgabe höher und allgemeiner, als fie von der deutschen Jour= naliftit bisher genommen worden waren. So follte fich der "Hermes" möglichft auf das beschränken, "was Reinem, der auf höhere und universale Bildung Anfpruch macht, ganglich gleichgültig ober unverständlich sein darf." Diefes Blatt wurde bald der Mittelpunkt des Kampfes für Breffreiheit und conftitutionelle Staatsform; überhaupt trat in allen von Brockhaus in's Leben gerufenen Zeit= ichriften das politisch liberale Element in den Bordergrund.

Bu dieser in die weitesten Kreise des Bolkes dringenden Thätigkeit kam nun auch noch ein Berlag, der schon in seinen ersten Artifeln vielfach anstieß. Maffenbach'ichen Memoiren (1810) und die "Handzeichnungen aus dem Kreije des höheren politischen und gesellschaftlichen Lebens", worin ein Abschnitt das frühere Leben des Fürsten Hardenberg, sowie den bereits angedeuteten Satfeld'ichen Kall behandelte, konnten natürlich den Berleger den höheren Beamten und Bür= benträgern nicht empfehlen. Wenn er nun unmittelbar nach Erlaß der Karlsbader Beschlüffe Werke migliebiger Schriftsteller, wie der Gorres, Arndt, Grävell, de Bradt, Everett und Bignon verlegte, so mußte ihn diese energische Opposition den Machthabern nur noch migliebiger machen. Nun wollte es Brockhaus' Ungluck, daß in einer der ersten Rummern des 1820 von ihm erworbenen Literari= ichen Wochenblatts ein furzer Auszug aus Bignon's "Correspondance inédite de Napoléon Bonaparte" gestanden hatte, worin es u. A. hieß, der König von Preußen sei in Tilsit schwach gewesen und habe geäußert, daß er eigentlich den Wunsch bege, sich mit Napoleon zu verbünden, aber auf Rufland Rücksicht nehmen muffe; die Königin habe daffelbe unter Thränen und auf Schauspielerart (en comedienne) wiederholt. Die Redaction, die vielleicht am Beften diesen Paffus aus Zweckmäßigkeitsrücksichten unterdrückt hätte, hatte sogar am Schluß hinzugefügt, daß diefer gefandtichaftliche Bericht, über deffen Schtheit fie nicht aburtheilen wolle, gang geeignet fei, in Deutschland großes Auffehen zu erregen. Darauf ward die unter Altenburger Censur gedruckte Nummer am 20. Juni 1820 in Berlin confiscirt und die Zeitschrift felbft für gang Breugen berboten, "bis", wie Sardenberg dem Berleger am 4. August 1820 eröffnete, "die Erfahrung gelehrt haben wird, ob dergleichen Berbreitung unehrerbietiger und unbegründe= ter Anekdoten kunftig unterbleiben werde, oder ob überhaupt die Tendenz diefes

Blattes auf Erhaltung der öffentlichen Rube und Zufriedenheit, auf Ausbreitung lopaler Grundfake und Gefinnungen, auf Belehrung und Berichtigung der öffentlichen Meinung gerichtet sein wird ober nicht". Bergebens remonstrirte Brockhaus unterm 20. August und 27. September 1820 gegen diefes Berbot, vergebens führte er aus, daß er durch daffelbe in seinen Rechten als Unterthan eines Bundesfürften auf das Schwerfte verlett und durch die Wegnahme aller porhandenen Exemplare auf eine Weise in seinem Gigenthum angegriffen sei, die gegen alles Bölker- und Brivatrecht und noch mehr gegen alle Billigkeit anlaufe und ihm als ein Act der blogen Willfür der Unterbehörden erscheinen muffe. Erft nach Hardenberg's Abreife zum Troppauer Congreß (October 1820) brachte Brockhaus die Sache durch einen Besuch bei dem Minister v. Schudmann in Ordnung. Zwar wurde weder das Berbot der Zeitschrift aufgehoben, noch erfolgte die Rückgabe der mit Beschlag belegten Nummern, da die preußische Regierung fich und den Staatskangler mit dem Bekanntwerden beider Magregeln zu jehr bloßgestellt haben wurde. Dagegen gestattete fie die ungehinderte Berbreitung des Blattes, wenn es feinen Titel anderte. So blieb denn das "Literarifche Wochenblatt" nach wie vor verboten und an seine Stelle trat bas "Literarische Conversationsblatt" (die heutigen Blätter für literarijche Unterhaltung). Da diese Angelegenheit allgemeines Aufsehen erregt hatte, jo brachte fie der Zeitschrift durch die ihr neu zuströmenden Abonnenten auch größere Einnahmen und bedeutenden Ruten; allein vergessen wurde sie von der preußischen Regierung nicht.

Rury nach dem Berbote des Literarifchen Wochenblattes confiscirte diefe auch die bei Brockhaus mit Rudolftädter Cenfur erschienene Uebersekung der Schrift des Erzbischofs de Bradt: "Die neueste Revolution in Spanien und ihre Folgen." Der Minifter v. Schuckmann motivirte Anfangs September 1820 biefe Maßregel damit, daß die Brofchure, welche den Meineid und den Aufftand der Ar= meen und Bölfer ohne Scheu predige, zur Beschönigung der spanischen Revolution die Behauptung enthalte, daß Preugen der Empörung des Heeres und Volkes gegen den Willen des Königs im Jahre 1813 feine Rettung zu verdanken habe. Der preufische Gesandte Jordan gab unterm 5. September 1820 ber fächflichen Regierung anheim, ob nicht sowol die Büchercommission in Leipzig als der überhaupt zur Berbreitung alles "Revolutionären jeder Zeit fertige Buchhändler Brodhaus deshalb zur Berantwortung zu ziehen fein wurde". Ulfo kaum ein Jahr nach den Karlsbader Beschlüffen galten bereits die Begriffe revolutionar und liberal in den officiellen preußischen Kreisen als gleichbedeutend. Brockhaus war übrigens nicht der Mann, fich schweigend einer derartigen Anschauung zu fügen. "Wenn ich ein Buch," sagt er in einem Briefe vom 30. Auguft 1820, "mit der Cenfur eines deutschen Bundesstaates habe drucken laffen, fo hat keine Regierung, die ebenfalls zum deutschen Bunde gehört, das Recht, ich fage das Recht, mir einen Bogen davon wegzunehmen. Berbieten mag man es, obgleich auch das icon zeigt, daß man über die Grundfate gar nicht einverftanden ift, wie man es freilich im Reiche der Ideen nicht fo leicht werden fann. Aber Beftien find wir Buchhandler nicht, mit benen man ichalten und walten tann, wie man will. - Mein Gigenthum, mein geiftiges wie mein Geldcapital, das ich einer literarischen Unternehmung widme, steht allenthalben unter dem Schutz bes Rechts, und zwar des Natur- und Völkerrechts, und diese sagen: daß man nichts consisciren kann, wo nicht ein vorher ergangenes Verbot, welches übertreten worden wäre, die Confiscation rechtlich autoristrt."

Bährend nun die fächfische Regierung auf Bunfch der preußischen die Unterfuchung gegen Brockhaus einleitete, verbot die lettere, ohne nur das Ergebniß des Berfahrens abzuwarten, die Bradt'iche Schrift für den ganzen Umfang des Königreiche. Die Brovinzialbehörden gingen fogar noch weiter und schritten, das spätere Verfahren des Ministers gegen Brockhaus antecipirend, gegen deffen Berlag überhaupt ein. "Da übrigens der zc. Brodhaus," verfügte das Polizeipräsidium von Breglau am 10. October 1820, "noch fortfährt, Schriften von durchaus verderblicher Richtung zu verlegen, so soll auf die sämmtlichen Artikel des gedachten Verlegers die strengste Aufmerksamkeit gerichtet werden." Roch willfürlicher bedeutete der Oberbürgermeister von Halberstadt dem dortigen Buchhändler und Zeitungsverleger Bogler: "In Betracht, daß der Buchhändler Brockhaus fortfährt, Werke von durchaus verderblicher Richtung zu verlegen, so ift es höhern Orts für nothwendig erachtet, von dem Inhalt der von dem 2c. Brockhaus an die den diesseitigen Buchhandlern etwa abzusendenden Schriften genaue Renntniß zu erhalten, und veranlaffe ich Sie daher, mir jeden von demselben eingehenden Berlagsartikel vor der Annonce zur Brüfung und Verurtheilung über die Zu- oder Unzulässigkeit des Berkaufs vorzulegen. Unterlassungsfälle muffen in demfelben Grade wie die Führung verbotener Werke auch dann geahndet werden, wenn felbst die Schriften erlaubten Inhalts find." Natürlich wurden fich die untergeordneten Beamten ein derartiges Hinausgehen über die Befehle ihrer Borgesetten nicht erlaubt haben, wenn sie nicht bestimmt gewußt hatten, was diese im Auge hatten. Das preußische Ministerium, dem die Sache zu langfam ging, richtete 10. October 1820 eine zweite Note an die fachstische Regierung, um diese zu energischen Schritten gegen Brockhaus zu veranlaffen. Es lenkt darin nochmals deren Aufmerksamkeit auf das immer lebhafter hervortretende, auf Berbreitung revolutionärer Schriften gerichtete Streben des mehrerwähnten Buch= händlers, bezeichnet einzelne Artikel seiner Zeitschriften als "von höchst verwerflichem Inhalt, gefährlicher Richtung und von der schlechteften Gefinnung eingegeben und erklärt schließlich, daß fich in den Brockhaus'ichen Berlagsartikeln bas unverhohlenste Bestreben offenbare, die preußische Regierung bei jeder Gelegen= heit zu verunglimpfen, ja zu schmäben." Sachsen nahm sich aus haß gegen Breugen seines Bürgers entschiedener an, als dieser erwartet hatte, und wenn es auch der Beschlagnahme der Bradt'schen Schrift nicht in den Weg trat, fo ließ es den Berleger doch unbehelligt. Die preußische Regierung aber beschloß, nunmehr felbständig gegen Brockhaus vorzugehen, da fie auf den Beistand der fächfischen nicht rechnen konnte. Die Magregel aber, zu welcher fie am 7. Mai 1821 ihre Zuflucht nahm, war die Recenfur seines ganzen Berlages. Es durfte also mit anderen Worten keine Zeitschrift, kein Flugblatt, kein größeres oder kleineres Buch, welches Brockhaus unter fächsticher Cenfur ober der eines andern Staates verlegte, oder in Commission nahm, eber in Preußen ausgegeben werden, als bis hier die neue Erscheinung vom Cenfor zum zweiten Male auf den Inhalt

geprüft, und als bis sie auf Grund von dessen Imprimatur die Erlaubniß zum ungehinderten Vertrieb erhalten hatte. Diese Maßregel ging sogar noch über den Inhalt und Geist — sit venia verbo! — der Karlsbader Beschlüsse hinaus.

V.

Den eigentlichen Unlaß zu diefem unerhörten Berfahren gab übrigens nicht einmal ein liberales ober revolutionäres Werk, sondern eine Lobschrift auf König Friedrich Wilhelm III., welche der Professor Johann Friedrich Bengenberg in ben Brodhaus'ichen "Zeitgenoffen" und später in einer Separatausgabe beröffentlicht hatte. Der König felbst nannte fie eine "fade Cloge" und war noch besonders ungehalten darüber, "daß er und sein Leben in den Berliner Zeitungen ausgeboten werde wie Heringe und Neunaugen." Bolitisch verdammenswerth aber wurde die Schrift, was man ihr freilich öffentlich nicht vorzuwerfen wagte, burch den Umftand, daß fie eine Berfaffung für Preußen verlangte. Gin anberer in berfelben Zeitschrift und zu berfelben Zeit abgedruckter und später ebenfalls in einer besonderen Ausgabe veröffentlichter Auffat Bengenberg's über den Würften Sardenberg wurde vielfach diefem felbst quaeschrieben oder wenigstens für von ihm inspirirt gehalten, mährend der Staatskanzler sich durch denselben als compromittirt betrachtete und zu der öffentlichen Erklärung veranlaßt fah, daß er von der Herausgabe der Schrift nichts gewußt habe und auch den Ber= faffer nicht kenne. Die Ultras am Hofe suchten jest aus der Berlegenheit Hardenberg's Capital für fich zu schlagen und deffen schon fo lange ersehnten Sturg zu bewirken. Er habe gange Seiten der Bengenberg'ichen Schrift felbft geschrieben, flufterte der Gine dem Andern in's Ohr. Das fügfame Obercenfur-Collegium verbot sie, Hardenberg aber hob das Berbot als ihn beleidigend wieder auf. Fürst Wittgenftein meinte, es sei der Gipfel des Standals und Greuels, daß jener bei feinen Lebzeiten die Benzenberg'sche Arbeit habe drucken laffen. General v. d. Anesebeck unterrichtete den König im gehäffigsten Sinne von ihrem Inhalte. Gneisenau anderer Seits theilte Benzenberg mit, das Buch sei Sardenberg fehr quer gekommen, "weil es überall die Friction vermehrt habe." Natür= lich ging Brockhaus, der durchaus gesetzlich gehandelt hatte, die königliche Empfindlichkeit so wenig etwas an, als die höfischen Reibungen und Giferfüchte= leien; allein er ward unverdienter Weise ihr Opfer. Zunächst wurde Schuckmann vom König wegen schlechter Sandhabung der Cenfur und wegen mangelnder Aufficht hart angelaffen. Der Minifter gab felbstverftandlich den Rüffel weiter. indem er den Cenfor Lagarde wegen Fahrläffigkeit absetze, und suchte sich selbst für die Zukunft dadurch Rube zu verschaffen, daß er die Recenfur des ganzen, durch Geift und Tendeng langft anftögigen Brodhaus'ichen Berlags beim König beantragte und durchfekte.

Brockhaus wehrte sich tapfer, wenn auch ohne Ersolg. Zunächst fragte er am 16. Mai 1821 bei dem Minister Schuckmann an, ob es wahr sei, daß sein ganzer Verlag in Preußen verboten worden sei, erhielt aber am 25. ej. die Antwort, daß nur eine Recensur seiner Verlags= und Commissionsartikel beabssichtigt werde. Am 26. Mai verlangte er Aushebung dieser Maßregel vom Staatskanzler, begründete aber seine Vorstellung in sehr schneidiger, ja heraus=

fordernder Beise, so daß er nicht einmal einer Antwort gewürdigt wurde. Brockhaus hob hier u. A. hervor, "daß er ohne vorher ergangene Anklage und Berantwortung, ohne Urtheil und Recht außer dem gewöhnlichen und allgemeinen Recht geftellt und daß ihm der Schutz entzogen sei, welchen jeder rechtliche Mensch in civilifirten Staaten genieße, fo lange er nicht eines Bergehens ober Berbrechens überführt sei. Er sei als Berleger außer aller Berantwortlichkeit, da er die geltenden Censurgesetze, deutsche sowohl als preußische, gewissenhaft befolgt habe, und beschwerte sich über die Nachtheile, welche ihm Seitens der Provinzialbehörden durch die beliebte Steigerung der gegen ihn beschloffenen Magregeln erwuchfen. So fei in Berlin nichts als eine einheimische Cenfur feines neuen Berlags befohlen, in Breglau fei ichon die Eingabe eines Berzeichniffes des älteren verlangt worden; in Kobleng habe man fich diesen alteren Berlag gleich zur Recenfur ausliefern laffen, und diefer hätten felbft Berner's "24. Februar" und das harmlose Stammbuch der Frau Hendel-Schütz, beide schon 1815 gedruckt, nicht entgehen fönnen. Der Berliner Bolizeibehörde ftehe kein Recht zu, einen Berlag als feindjelig, ichlecht und revolutionar zu bezeichnen, der in einem andern Bundeftaate durch die dazu angestellten Regierungsbehörden förmlich autorifirt und zugelaffen worden fei. Er muffe gegen eine folde Charakterifirung feines Berlags durch die Berliner Polizei förmlich protestiren. Das Brincip desselben beruhe stets auf der innern Tüchtigkeit der Arbeit der Berfasser, ohne Rücksicht auf die politijche Bartei, und es zeige keine große literarische Kenntniß und noch weniger eine unparteifsche Würdigung seines literarischen Charakters, sowie überhaupt feine Mäßigung und Umficht des Urtheils, wenn er von der Berliner Polizei auf die ausgedrückte Weise bezeichnet und dadurch zugleich injuriert werde. Es jei drückend, über Gegenftande reden zu muffen, die Ginen felbst betreffen und die man billig als bekannt bei denen vorausseken sollte, welche über die ganze staatsrechtliche, politische und Chreneristenz des Individuums, ohne von demselben einmal Berantwortung zu erheischen, aburtheilen; allein in einem Kalle, wie dem gegenwärtigen, dürfe keine secundäre Erwägung der Bescheidenheit vorherrschen."

Um 7. Juni 1821 wandte fich Brockhaus direct an den Rönig, der ihn aber furzer Hand abwies, am 9. ej. wiederholte er feine Bitte bei Hardenberg, der wenigstens die Recensur vereinfachte und den Unterbehörden die Steigerung der königlichen Berfügung verbot, so daß ein leidlicher Modus vivendi hergestellt werden konnte. Fortan hatte Brockhaus' Bevollmächtigter in Berlin, Buchhändler August Rücker, deffen Verlagsartikel, statt wie bisher bei dem Oberpräsidenten der Broving Brandenburg, bei den für die verschiedenen Fächer in Berlin beftellten Cenforen einzureichen und deren Entscheidung abzuwarten, die meiftens innerhalb acht Tagen erfolgte, worauf Rücker die zugelaffenen Werke in der Spener'ichen Zeitung anzeigen durfte. Bei dem viel langfamern Bertehrsleben iener Zeit kam die durch die preußische Recensur herbeigeführte Bergögerung bei dem Erscheinen von Büchern weniger in Betracht, als bei dem damals sechs Mal wöchentlich ausgegebenen "Literarischen Conversations-Blatt". Trokdem Brockhaus eine größere Zahl von Rummern im Voraus drucken ließ und die Recensur sofort exfolgte, traten in der Bersendung vielfache Berzögerungen ein, zumal die Bostbehörde den Vertrieb der Zeitschrift verweigerte und Schuckmann

die von Brodhaus gegen diese Willfür eingereichte Beschwerde als unbegründet zurückwies. Um ferneren Behelligungen zu entgehen, erbot er fich im August 1821, mit dem Debit seiner Berlags- und Commissionsartikel innerhalb des preußischen Gebiets fich gleich preußischen Unterthanen, ausdrücklich den preußiichen Cenfurgesetzen, sowie der Bolizeigewalt und Jurisdiction zu unterwerfen und feine Schrift in die foniglichen Staaten, auch kein Blatt einer periodischen Schrift an die preußischen Boftamter zu versenden, bis er folche der Berliner Cenfur vorgelegt habe, zur Sicherheit der also übernommenen Bervflichtung aber eine Caution zu bestellen. Der Minister Schuckmann nahm dieses Anerbieten an, umgab es aber in feinem Erlag vom 29. August 1821 mit so viel bureaukratischen, von seiner Unkenntniß des buchhändlerischen Verkehrs zeugenden Beschränkungen, daß Brockhaus, der sie mit Recht für die preußischen Buchhändler für unausführbar hielt, fie ablehnte und fich lieber die alten Scherereien gefallen ließ. Um 6. October versuchte er, der felbst von den preußischen Mi= niftern für unschuldig an der lebertretung irgend eines Gesches erklärt worden war, es mit einer neuen Eingabe an den König, wurde indeffen, da er nach wie vor liberale Schriften, theils felbst unter anderer Firma, verlegte, abermals kurzer Sand abgewiesen. Gine diefer Erscheinungen, das "Taschenbuch ohne Titel für das Jahr 1822", ein harmlojes und unbedeutendes humoriftisches Buchlein, erregte fogar bei fammtlichen deutschen Regierungen den Berdacht, von einer geheimen politischen Gesellschaft ausgegangen zu fein und gab nicht allein in Preußen, sondern auch in Sachsen und Defterreich Anlaß zu Confiscationen, Berboten und einem lebhaften diplomatischen Briefwechsel. Der Censor biefer anstößigen Humoreske war der berühmte Philologe Gottfried Hermann gewesen; er wurde dafür dann auch "ernftlich rectificirt". Die Untersuchung selbst schloß erst mehr als ein Jahr nach dem Tode von Brockhaus.

Ziemlich zu derselben Zeit (20. November 1821) wurde er, wie er glaubte, von dem politischen Abenteurer Rlindworth in der Augsburger Zeitung als "Champion der ultraliberalen Ideen in Deutschland" angegriffen und den Regierungen als ein durch Herabwürdigung des Abels, Schmähung geheiligter Inftitutionen und Billigung antimonarchischer Grundsätze höchst verdächtig auf die öffentliche Meinung einwirkender Berleger denuncirt. Brockhaus blieb natürlich die Antwort nicht schuldig und benutte die Angriffe, die fich bis jum Frühjahr 1822 hinzogen, am 15. April 1822 zu einer neuen Eingabe an Hardenberg, nannte ihm den angeblich im Dienfte der geheimen Bolizei stehenden Klindworth als den Berfaffer der Artikel und bat nochmals um Aufhebung der Recenfur. Diefes Schreiben fiel in eine für Brockhaus außerst gunftige Conjunctur und hatte deshalb einen von ihm felbft wohl kaum erwarteten guten Erfolg. Der frankelnde und seinem Tode entgegengehende Staatskanzler raffte fich zu einer letten Gegenwehr gegen die Ultra-Confervativen auf, die unter Wittgenftein's Führung gegen ihn hetten und wühlten. Der Minifter Schuckmann, einer ihrer thätigsten Mitglieder, hatte unterm 12. März 1822 beim König beantragt, die Recensur auch auf die 3. B. Megler'sche Buchhandlung in Stuttgart auszubehnen, da in ihr "feit Jahresfrift eine Menge der ausgelaffenften Schriften gegen die öffentliche Ruhe und Ordnung, wie die beiden lekten boghaften Werte

des Professors Corres erschienen seien", (die übrigens auch, wie Schuckmann freilich nicht wußte, eigentlich Berlag von Brockhaus waren). Der König forberte am 2. April 1822 das Ober-Cenfur-Collegium zu einem Gutachten über diefen Antrag auf und verfügte auf deffen ablehnende Motivirung bin am 9. Mai 1822 nicht allein die Berwerfung des Schuckmann'ichen Antrags, fondern auch die vorläufige Suspendirung der Recensur des Brockhaus'ichen Berlags. Hardenberg batte, wie er Brodhaus felbst mittheilte, beim König den Borschlag zu dem lektern Theile der Berfügung gemacht: es war der lette Trumpf, den er gegen Wittgenstein ausspielte. Er sette Brockhaus noch am Tage ihres Erlaffes von dem Inhalt der Cabinetsordre in Kenntniß und warnte ihn davor, gefährliche Grundsätze auf eine populäre Art zu predigen, in welchen aufrühre= rifche Gefinnungen durchscheinen oder die Begriffe der Jugend oder der weniger gebildeten Bolksclaffen verwirrt werden könnten. Namentlich habe der König das "Conversationsblatt" einer besonders strengen Aufsicht unterworfen, "denn er wolle keiner periodischen Schrift den Eingang verstatten, welche es sich zum Geschäfte machen würde, die fog. liberale Fraction, welche besonders in Frantreich im Kampfe gegen Legitimität und Monarchie liege, zu begünftigen und die Bertheidiger der königlichen Gewalt verhaft zu machen."

Der Verfaffer folgert aus dem Umstande, daß diese Benachrichtigung durch ben Staatskangler und nicht durch den Minifter erfolgt fei, dieser habe vielleicht beshalb seine Mitwirkung versagt, weil er durch die Entscheidung zu Brockhaus' Gunften verlett worden fei. Das ift ein Jrrthum. Db Schuckmann verlett war oder nicht. Hardenberg ftand über dem Minister und hatte jeder Zeit das Recht, die an seinen Untergebenen ergangenen königlichen Befehle auszuführen oder ihnen felbst welche zu ertheilen. So griff er denn auch hier, offenbar um der Wittgenstein'ichen Clique einen Sieb zu versetzen, perfonlich ein. Indeffen follte fein Triumph nur zwei Tage dauern, denn Schuckmann gelang es ichon am 11. Mai, einen Gegenbefehl vom König zu erwirken, wonach die Suspendirung der Recensur der Brockhaus'schen Verlagswerke vorläufig ausgesetzt wurde. Das oben erwähnte "Taschenbuch ohne Titel", obwol es schon länger als vor einem halben Jahre ausgegeben worden war, lieferte, wie es scheint, den Vorwand zu Schuckmann's Motivirung dieser Makregel: im Laufe seines Berichtes aber kam er nach dem Zeugniß verschiedener glaubwürdiger Zeitgenoffen auf die unehrerbietige, vom Literarischen Conversationsblatt deutsch veröffentlichten Aeußerungen der Correspondance inédite de Napoléon Bonaparte über die Königin Luise zurück. So bestimmte er denn den König unterm 18. Mai 1822 zum Erlaß von zwei neuen Cabinetzordrez, deren eine an Schuckmann und deren andere an Hardenberg er-Jenem gegenüber fand die Majeftat die Aussehung der Berfügung bom 9. Mai sehr angemessen und wollte in den bisherigen Anordnungen der Recensur des Brockhaus'schen Berlags nichts geandert wiffen, diesem aber theilte er mit, daß er aus dem Berichte Schuckmann's ersehen werde, daß teine Beranlaffung jur Aufhebung der Recenfur des Brodhaus'ichen Berlags vorliege, weshalb die Ordre vom 9. Mai ausgesett bleiben folle. Also ohne nur über den Bericht bes ihm untergeordneten Minifters vorher gehört zu werden, wird der Staats= fangler von der betreffenden "Bestimmung" nach erledigter Sache bei der reffort-

mäßigen Uebersendung der Acten "unterrichtet". Da die zweite Entscheidung das directe Begentheil der erftern war, fo fah fich hardenberg vor die Cabinets= frage gestellt. Er mußte entweder den Konig gur fofortigen Zurudnahme ber letten Ordre veranlaffen oder feinen Abschied einreichen. Wie viele ichwache Manner that er feines von Beiden, hoffte durch Warten zu gewinnen und ließ den Auftrag bom 18. Mai einfach unerledigt liegen. Aber damit erlangte er nur eine Galgenfrift, denn Schuckmann war nicht der Mann, einen gewonnenen Bortheil aus der hand zu geben, und dann ftand Wittgenstein hinter ihm. Der Minifter wußte vom Cabinetgrath Albrecht, daß die Ordre feinem Antrag entsprechend abaefant und an den Staatstanzler abgegangen war. Er reichte deshalb am 28. Mai 1822 eine neue Eingabe beim König ein und bat um Bescheid auf seinen Bericht vom 11. ej. Schon Tags darauf wurde hardenberg die "unver-Bigliche Beforderung" ber an Schuckmann gerichteten Cabinetsordre vom 18. Mai "in Erinnerung gebracht". Jest blieb ihm natürlich nichts übrig als dem toniglichen Befehle fofort nachzukommen und feine Riederlage vor aller Belt ein= augestehen. "Daß er sich bergleichen bieten läßt" -- schreibt Barnhagen 3. Juni 1822 in fein Tagebuch - "und gegen Schudmann, der ihm geradezu Sohn fpricht, nichts unternimmt, ericheint als eingestandene Schwäche; "nun ift es aus mit ihm" - heißt es überall. Auch leidet er allerdings an Bruftframpfen beinahe täglich und lebt nur noch fo hin." Er ftarb in ber That, ein völlig gebrochener Mann, ein halbes Jahr später, am 26. November 1822.

Brockhaus' spätere Schritte beim König, beim Staatskanzler, bei Schuckmann und bei dem übrigens nichts bedeutenden Ober-Censur-Collegium waren und blieben eben so erfolglos wie sein Versuch, die sächsische Regierung für seine Sache zu gewinnen. Nur ein Actenstück verdient aus dieser großen Jahl von Singaben und Bescheiden hervorgehoben zu werden. Es ist dies eine amtliche Antwort auf eine Beschwerde, welche er unter Wiederholung aller seiner Gründe und Hinzusigung anderer Klagen über Klindworth und die preußische Geheimpolizei am 17. August 1822 an den Minister von Schuckmann gerichtet hatte, und welche dieser in folgendem Kescript vom 28. September 1822 zu beantworten für gut fand:

"Des Königs Majestät hat dem unterzeichneten Ministerio bekannt gemacht, daß Sie mit Ihrem wiederholten Gesuche wegen Ausbedung der Recensur Ihres Berlags abgewiesen worden sind, und Ihre Eingabe vom 12. d. M. demselben zugesertigt. Die früheren Andeutungen in den Borstellungen an des Herrn Staatskanzlers Durchlaucht und an das Ministerium: es sei der Dr. Klindworth als Agent der geheimen Polizei beauftragt gewesen, Sie zum Druck einer anstößigen Schrift zu verleiten, und Ihre Drohung mit der Publicität erscheinen als absichtliche Unwahrheit oder als Phantome Ihrer eingebildeten Wichtigkeit zu verächtlich, um eines Bescheides gewürdigt zu werden. Da Sie sich aber erfühnt haben, solche in Ihrer Eingabe an Se. Majestät den König zu wiedersholen und in der beigesügten Extrabeilage vom September öffentlich anzudeuten, so kann das Ministerium nicht umhin, Sie über diese Unwahrheit zurecht zu weisen und Sie zu bedeuten, daß in den Staaten Sr. Majestät des Königs keine geheime Polizei existitt, daß, wenn Sie serner dergleichen unwahre beleidigende

Beschulbigungen sich erlauben, auf beren Ahnbung bei Ihrer Obrigkeit wird angetragen werden müssen, und Sie zu warnen, durch den Druck solcher Unwahrheiten das Ministerium nicht zu nöthigen, bei Sr. Majestät dahin anzutragen:
daß die Producte Ihrer Handlung im Königlich preußischen Staate ohne Ausnahme verboten werden, dagegen der Rachdruck derselben unter dießseitiger Censur
verstattet und dies öffentlich bekannt gemacht werde, damit achtbare Bersassen, denen an dem Umlauf ihrer Werke im dießseitigen Staate gelegen ist, sich
in der Wahl ihres Berlegers hiernach richten."

Der Staatskangler hatte in einem amtlichen Bescheide vom 27. August 1816 den Nachdruck für ein Gewerbe erklärt, "auf welchem öffentliche Schmach rube und welches durch die preußische Gesetgebung als straswürdiger Gigennuk ver= pont fei". Sechs Jahre fpater halt es nun ein preußischer Minifter mit feiner Bürde für vereinbar, einem unbescholtenen Bürger mit diesem Raub zu droben und das Ansehen seines Staates als Schükers des Rechts unter die Rufe zu treten. Wo find hier die das Gigenthum vernichtenden, den Staat ichadigenden und die öffentliche Ordnung umfturzenden Tendenzen zu suchen, auf Seiten des schwachen Unterbrückten oder auf Seiten des auf feine Macht pochenden Unterdrückers? Natürlich konnte Brockhaus jest nicht mehr auf Ausbebung der gegen feinen gangen Berlag verhängten Makregel rechnen. Er wukte das und banbelte diefer Einsicht entsprechend, indem er sich fortan der preußischen Recensur nicht mehr unterwarf und auf die Gefahr der Confiscation bin seine Berlags= artifel direct an die preußischen Buchhändler verfandte. Im Ganzen fuhr er beffer dabei als früher, wo er fich der Willfür gefügt hatte. So lag die Sache bei Brockhaus' Tode (20. August 1823). Erft am 13. December 1823 wurde von Breugen die Recensur seines Gesammt=Berlages aufgehoben und am 2. Mai 1825 auch das bis dahin davon ausgeschlossene "Literarische Conversationsblatt" wieder frei zugelaffen.

VI.

Bei der innigen Uebereinftimmung, welche damals zwischen Preugen und Defterreich in ihrer äußeren und inneren Politik herrschte, würde es ein wahres Wunder gewesen sein, wenn Brockhaus nicht auch im Kaiferstaat, dem Haupte der europäischen Reaction, denselben Anlaß zu Klagen, Berboten und Confiscationen gegeben hatte. Bis zu den Karlsbader Beschlüffen freilich war er ziemlich unbehelligt geblieben. Einzelne Berbote, wie das der 1816 und 1817 von ihm verlegten Hormagr'ichen Werke über Andreas Hofer und den Throler Krieg, schadeten ihm nicht weiter, in Folge der Fürsprache des ihm damals befreundeten öfterreichischen General=Confuls und bekannten Convertiten Adam Müller. Die kaiferliche Regierung nahm sogar Brockhaus' Borschläge gegen den Nachdruck anfangs freundlich auf. Das Miftrauen gegen ihn machte fich erft geltend, als er Ende 1819 ohne Genehmigung, ja zum großen Aerger des Berfaffers den bekannten patriotischen Brief abdruckte, in welchem Friedrich v. Gent 1797 dem König Friedrich Wilhelm III. bei deffen Thronbesteigung die Berleihung der Breffreiheit an's Berg gelegt hatte. Bon jest an waren Gent und Miller Brodhaus' geschworene Feinde, predigten einen formlichen Kreugzug gegen ihn, drohten ihn zu verderben und fanden es bei dem Charakter seines Berlages nicht schwer, auch Metternich zur Ergreifung der schärssten Maßregeln gegen ihn zu bestimmen. Namentlich hatte ein Artikel in Nr. VI des "Hermes" von 1820 den besondern Zorn von Gentz erregt, weil sich der Versasser sir eine Vertretung der Ständeversammlungen, des Bolkes beim Bundestage erklärte und, falls diese berechtigte Forderung von den Fürsten abgelehnt werden sollte, die Vesäuftung aussprach, daß die mit einer freien Versassung beglückten deutschen Staaten unter sich einen eigenen wahrhaft deutschen Bund schließen würden, um Deutschland in mehr als einer Hinsicht vor Schmach zu bewahren.

"Der gange Artitel, meldete Gents am 1. April 1820 an Metternich, ift platt, armselig, fast noch ungereimter als verrucht. In befferen Zeiten wäre er taum einer Ruge wurdig gewesen, heute aber kann er allerdings auf eine gewisse Claffe von Lefern seinen Gindruck machen. Für die conftitutionellen Staaten find dergleichen Einflüfterungen besonders gefährlich, weil man diesen am erften aumuthen könnte, den frommen Bunfchen der Bolker Gehor zu geben. Der "hermes" wird fortdauernd unter dem erdichteten Druckort Amfterdam in einer ber Brockhaus'ichen Winkelbruckereien gedruckt, in Leipzig öffentlich verkauft und von da über Deutschland versendet. Der Standal ift an und für fich arg genug, wenn er auch nicht durch die Frevelhaftigkeit einzelner Artikel noch vermehrt würde. Rach meiner Ansicht mußte der erfte Schritt in dieser Sache (in welcher Sache?) bei dem fachfischen Sofe geschehen. Man mußte diefen Sof bestimmt und kategorisch auffordern zu erklären, ob fie den Brockhaus als feinen Unterthan betrachte und ob er fich geneigt und ftark genug fuhle, feine eigenen und die Bundesgesetze gegen diesen Menschen aufrecht zu erhalten. In diesem Falle mußte Alles, was Brockhaus in Leipzig zu Markte brächte, wo es auch gedruckt fein möchte, sobald es nicht die Censur (und zwar eine besonders ftrenge und gewiffenhafte) der fächfischen Regierung paffirt hat, fünftig ohne Ausnahme confiscirt werden. Nur aus Schonung gegen den fächfischen Sof schlage ich vor. daß man fich mit ihm zuerft über die Sache in Berhandlung fete. Sonft wurde ich immer vorziehen, fie ohne Weiteres an den Bundestag zu bringen, wohin fie Aulett doch wird gelangen muffen, wenn man es überhaupt rathfam findet, gegen die Prefausschweifungen neue Magregeln zu ergreifen. - 3ch erfuhr, daß der erbärmliche Cotta bloß deshalb zur Opposition übergegangen sei, weil sich der Ronig nicht entschließen wollte, ihn in die obere Rammer aufzunehmen."

In Folge dieses Briefes ließen auch in Oesterreich die Gewaltmaßregeln gegen Brockhaus nicht mehr auf sich warten, wenn sie auch bei dem geringern geistigen Leben des dortigen Bolkes nie eine so große Ausdehnung und einen so acuten Character annahmen als in Preußen. Nachdem die Zeitschriften "Jis", "Literarisches Wochenblatt" und "Hermes" ohne besondere Verbote bei den dortigen Buchhandlungen consiscirt worden waren, wurden im Herbst 1820 der neunte und zehnte Band (die beiden Schlußbände) der fünsten Auflage des Conversationsserischns verboten. Die österreichischen Sortimenter kamen dadurch ihren Subscribenten gegenüber in große Verlegenheit, welche das Gremium der Wiener Buchhändler der kaiserlichen Polizei= und Censur-Hosstelle in einer Eingabe vom 18. November 1820 vorstellte. Der österreichische Polizeiminister, Graf

v. Sedlnigth beantwortete diefe Vorftellung am 5. Januar 1821 dahin, "daß fie nicht genügend genug motivirt sei, um die Berbreitung eines Werkes von fo ichlechter Tendeng zu rechtfertigen und daß die Buchhandler es beshalb nur ihrer eigenen Unvorsichtigkeit zuzuschreiben hatten, wenn ein Speculationsgeschäft, das fie mit dem ichon feit langerer Zeit im politischen Sinne übel berüchtigten Buch= händler Brockhaus auf ihr Rifico eingingen, nunmehr zu ihrem Nachtheile ausschlüge." Dagegen gestattete er gegen Schein die Berabfolgung ber verbotenen Bande an zwei Claffen von Personen, nämlich 1. an jene Angehörigen höheren Standes, welche bekanntlich Bibliotheken oder ansehnliche Büchersammlungen befiten, als die Fürsten Lichtenstein, Schwarzenberg 2c., 2. an Personen, die fich im Auslande befinden und entweder wegen ihres Ranges oder ihrer Anstellung berücksichtigt zu werden verdienen, als Großherzog von Toscana, Gesandte 2c." "Sodann sei das Conversations-Lexikon nur an Solche zu verabfolgen, welche bei einem ganz tadellosen moralischen und politischen Charakter wegen ihres Berufs und echter Bilbung befondere Ruckficht verdienten: außerdem von ihnen ein Revers zu verlangen, daß fie ihr Exemplar an Niemanden verleihen, verschenken oder verkaufen wollten, wogegen Beamten niederer Kategorie und insbesondere Berfonen aus dem Bürger- und Gewerbeftande durchaus nicht geeignet feien, eine derartige Begünstigung zu erlangen."

Brockhaus beabsichtigte zunächst diesen Schlag dadurch abzuwenden, daß er eine in Wien zu druckende öfterreichische Ausgabe des Conversations = Lexikons veranstaltete, gab diefen Plan aber auf, weil er Seitens der Regierung tein Ent= gegenkommen fand und weil diese felbst durch Milderung der beanstandeten politischen Stellen nicht zufrieden zu ftellen war. "Er ftebe, ließ ihm die Polizei= hofftelle im September 1821 fagen, bei ihr in einem folden Lichte, daß fie für die Zukunft alle Brockhaus'schen Artikel für die öfterreichischen Staaten ganglich verbieten werde, gang wie es die preußische Regierung bereits gethan habe." Borläufig freilich begnügte fie fich noch mit dem Berbote einer ganzen Reihe seiner Berlagswerke. Darunter befanden sich Bücher wie Raumer's Borlesungen über die alte Geschichte, das Taschenbuch Urania für 1822. Oken's Naturgeschichte für Schulen und sogar des Barons v. Hügel (legitimistische) Schrift "Spanien und die Revolution". Trot dieser Berbote gingen die davon betroffenen Bucher immer noch zahlreich nach Defterreich und unter den 15,000 Abonnenten für die neue Folge des Conversations=Lexikons waren deren 600 von den Wiener Buch= händlern gesammelt. Unter diesen Umftanden konnte fich Brockhaus leichter über bie ihm feindlichen Gefinnungen Metternich's, A. Müller's und feiner Genoffen tröften. Charakteristisch ist ein Schreiben des letteren vom 21. October 1821. welches derfelbe als Antwort auf Brockhaus' Bünsche und Beschwerden über die öfterreichische Cenfur und feine Bereitwilligkeit "gum Entgegenkommen" in Metternich's Auftrag ihm einsendete.

"Der Verleger und Herausgeber des Conversations-Lexikons kann schwerlich in Abrede stellen, heißt es u. U., daß er seit mehreren Jahren einer der rast= losesten Beförderer der Lehren und Meinungen gewesen, die nach den unwandelsbaren Neberzeugungen der k. k. Regierung mit der Ruhe der Welt und dem wahren Wohle der Völker unvereinbar sind; der bei weitem größere Theil seines

Berlages hat bis auf die allerneuesten Zeiten in Schriften bestanden, die mit den gefährlichsten Umtrieben der Zeit genau zusammenhingen, und er hat bei mehr als einer Gelegenheit bewiesen, daß nicht blos mercantilische Speculation. fondern ein versönlicher Wunsch und Trieb, der Bartei, welche alle bestehenden Ordnungen aufzulösen fucht, zu dienen, ihn bei feinen Unternehmungen leitete. Um jedoch zu zeigen, wie abseits der t. t. Regierung felbst die entfernte Moglichkeit der Rudtehr jedes Gingelnen zu beffern Grundfagen nicht unbeachtet bleibt, so foll ich Em. Wohlgeboren mit einem Umftande bekannt machen, bei welchem auf Deroselben von mir nach Sofe berichteten Aeukerungen einige Rückficht genommen werden wird. Gin allgemeines Berbot fammtlicher im Brockhaus'ichen Berlage erscheinenden Schriften in den f. f. Staaten war im Werte und diese Makregel ihrer Ausführung gang nahe. Sie wird nunmehr suspendirt bleiben. Ich foll Em. Wohlgeboren erklären, daß es allein von Ihnen felbft abhängen werde, ob diese Magregel fünftighin in Erfüllung gebracht werden wird, oder ob Sie felbst die t. t. Regierung aller ferneren Ihnen nachtheiligen Bortehrungen gegen Ihren Berlag durch eine veränderte Richtung Ihrer buchhändlerischen Thätigkeit überheben wollen."

Brockhaus' fämmtliche Eingaben an den Bolizeiminifter waren unbeantwortet geblieben. "Der Berleger mehrerer Werke, welche von der radicalen Bartei ber Schriftsteller in Deutschland herrühren und ihrer gefährlichen Tendenz wegen in ben t. f. Staaten verboten wurden, verdiente wegen feines bedenklichen Charafters durchaus teine Rücksicht, weshalb Sedlnitth wünschte, ihn auf zweckbienliche Art gurechtgewiesen gu feben und ihm gu empfehlen, fich fernerer unnüter Bebelliqungen der Cenfurhofftelle zu enthalten." Da Brockhaus felbft einfah, daß er auf ein Entgegenfommen irgend welcher Art in Wien nicht zu rechnen habe, fo gab er alle weitern Bersuche der Beeinfluffung der Behörden auf. "Mehr weiß ich nicht zu thun, schrieb er am 2. März 1822 an einen Wiener Buchhändler, oder pielmehr, ich mag auch weiter nichts zu thun, denn das Mehr würde an Kriecherei grenzen, die mich verächtlich machen wurde, ohne etwas zu fruchten." Das dortige Bolt war übrigens schon lange daran gewöhnt, die ftrengen Genfurgefete zu umgeben, fodaß der Abfat des Brockhaus'ichen Berlages nach Defterreich trot ber icharfen Magregeln ber Regierung verhältnismäßig wenig geschmälert wurde.

VII.

Nicht minder tapfer wie gegen die Censur kämpste Brockhaus gegen den Nachdruck und erhob hier wie dort mit ebenso großem Eiser als Geschick die ihm widersahrene Unbill, den persönlichen Fall in die höhere Sphäre des allgemeinen Interesses.

Es ift heutzutage schwer, wenn nicht unmöglich, sich einen nur annähernd der Wirklichkeit nahekommenden Begriff von dem Unfug zu machen, welcher nach Beendigung der Freiheitskriege in der Auffassung und Behandlung des Büchernachdrucks bei uns herrschte. Es war ein Zustand völliger Recht= und Schuhlosigkeit für Versasser und Verleger zugleich. Jeder der zahlreichen Staaten und Stäätchen hielt sich für befugt, in dieser Frage ganz nach souveränem Er=

meffen zu handeln. Um Schlimmften war es in Subdeutschland damit beftellt. Defterreich begunftigte ben Nachdruck aus längst veralteten volkswirthschaftlichen Bründen, weil er angeblich das Geld im Lande hielt. Es galt hier als erfte Bedingung zur Erlangung eines Privilegiums, daß das Werk innerhalb des Raiserstaates censirt und gedruckt werden mußte. In Babern war zwar der Nachdruck felbst und der Verkauf nachgedruckter Bucher verboten, allein das Ge= fek wurde kaum je ausgeführt, denn in Augsburg wurde fehr viel nachgedruckt, und viele banrische Buchhändler führten ungeftraft die Bürttemberger und Wiener Nachdrucke, In Bürttemberg und Baden gehörte diefe Art Diebstahl zu den erlaubten Gewerben. Dort wurde er sogar durch königliche Privilegien gegen den recht= mäßigen Verfaffer und Verleger geschützt; hier konnten außer den Inländern nur ausländische (d. h. nicht badische) Autoren, nicht aber ausländische Berleger Schutz erlangen. Frankfurt war der Hauptstapelplatz des Verkaufs der Nachbrucke, die nach allen Seiten hin, besonders in die Rheingegenden, maffenweise vertrieben wurden. In Norddeutschland, namentlich in Preußen und Sachsen. war dagegen der Rachdruck verpont, allein sein Berbot war für die dortigen Berleger eher ein unverdienter Nachtheil als Bortheil, weil fie durch daffelbe verhindert wurden, Gleiches mit Gleichem zu vergelten. In der preukischen Rhein= provinz trieb sogar der Kölner Buchdrucker W. Spitz eine Zeit lang den Nachdruck gang ungeftraft, weil, wie er zu seiner Entschuldigung fagte, die früher dort geltende französische Gesetgebung ihn nur für französische, nicht aber für deutsche (damals fremde) Werke verboten habe. Sardenberg fprach fich zwar schon am 27. August 1816 entschieden gegen diese freche willfürliche Auslegung des Gesetzes aus und gebrauchte bei dieser Gelegenheit die bereits angeführten Worte von dem schmachvollen Gewerbe; indeffen wagte sich der Spit noch bis 1820 mit neuen Nachdruden unserer Claffiter heraus. Die preußische Regierung tam übrigens der Bitte des rechtmäßigen Berlegers Cotta um den Schut feines Berlages auf das Bereitwilligste entgegen, indessen war die württembergische weit bavon entfernt, Reciprocität zu üben und geftattete ihren Unterthanen jeden Ginariff in die Autoren- und Verlaasrechte jedes Nichtwürttemberaers. Bereits zu Anfang 1816 druckte die berüchtigte Nachdruckerfirma A. F. Macklot in Reutlingen "mit Allerhöchster Genehmigung" und, wie der Nachdrucker in einem Briefe an Brodhaus hinzusette, "mit schwäbischer Biederkeit", deffen Conversations-Lexikon nach, sodaß dem rechtmäßigen Berleger, trot eines später gleichfalls erhaltenen württembergischen Brivilegiums, nichts übrig blieb, als sich mit dem Reutlinger Flibustier wohl oder übel abzufinden.

Bekanntlich wurde diesen unwürdigen Zuständen gründlich erst durch das Gesetz vom 11. Juni 1870 ein Ende gemacht: bis zur Zusammenraffung der bis dahin getrennten einzelnen Glieder in den norddeutschen Bund dauerte es, ein einheitliches deutsches Urheberrecht durchzusetzen. Es würde kaum möglich sein, die Erklärung für so lange Verzögerung zu sinden, wenn man sich nicht den Widerwillen, ja den Haß und andererseits die Unkenntniß vergegenwärtigt, mit welcher die Mehrzahl der deutschen Fürsten, Minister und höheren Beamten die Literatur und das sich daranknüpsende Geschäft Jahrzehnte lang behandelten. Um liebsten hätten sie Schriftseller und Buchhändler ganz vertilgt; da das

aber nicht gut anging, so mußte man ihnen wenigstens das Leben sauer machen. Der Umstand, daß Brockhaus Maßregeln befürwortete, die an sich ganz gerecht und sachgemäß waren, hatte die Folge, daß sie z. B. in Wien durch den Einsluß der Gentz und Müller verworfen wurden.

Schon auf dem Wiener Congreß (8. October 1814) hatte eine Deputation angesehener deutscher Buchhandler dem Fürften Metternich eine Denkschrift gegen den Büchernachdruck überreicht und unter Gefandten und Ministern für ihre 3wecke gearbeitet. Ihre unermudliche Agitation bewirkte wenigstens jo viel, daß Artifel 18 der am 8. Juni 1815 unterzeichneten deutschen Bundesacte sub d einen Zusatz erhielt, wonach "fich die Bundesversammlung bei ihrer erften Zufammentunft mit Abfaffung gleichformiger Berfügungen über Breffreiheit und Sicherstellung ber Rechte ber Schriftsteller und Berleger gegen ben Rachbruck beidhäftigen wird." Der am 1. November 1816 zusammengetretene Bundestag ernannte in feiner Sitzung vom 26. März 1817 den oldenburgischen Gesandten v. Berg hum Referenten über den obigen Prefparagraphen und nahm deffen Bericht am 12. October 1818 entgegen. Auf Grund dieses Berichtes wurde in berfelben Sitzung ein Ausschuft ernannt, welcher fich junachft, um ein erschöpfendes Gutachten erftatten zu können, den Rath und die Borichlage der Gingelftaaten ausbat. Die Nachdrucksfrage kam deshalb erft am 11. Februar 1819 am Bundestage jum Bortrag. Berr v. Berg legte jugleich ben Entwurf einer Berordnung jur Sicherftellung der Rechte der Schriftfteller und Berleger gegen den Nachdruck vor. Die Berfammlung beschloß jest Instructionseinholung bei den Einzelregierungen, was wieder fo viel hieß als die Frage auf Jahre hinaus von der Tagesordnung absetzen. Durch die Karlsbader Beschlüffe vom 20. September 1819 und die ihnen folgenden Wiener Minifterial-Conferengen wurde fie aber ein für alle Mal und in turzerer summarischer Beise abgethan.

Es war im Sommer 1818, daß Brockhaus in diese wichtige Angelegenheit mit eingriff und fie energisch aber magboll zu fordern suchte. In feinem vom 1. Juli 1818 datirten Fehdebrief gegen Macklot untersuchte er zunächft das literarische Gigenthumsrecht und wenn er einerseits von Preugen und Sachfen eine Retorfion gegen den Nachdruck der Süddeutschen verlangte, so erklärte er andererseits bie Anfprüche der deutschen Berleger auf ein ewig dauerndes Berlagsrecht für un= billig. Er will es fogar nach gehn Jahren ichon erlöschen laffen. Gine gefetzliche Regulirung der Bucherpreife halt er für unmöglich, weil diefe vom Sonorare und der Stärke oder Schwäche der Auflage abhingen, und zugleich für entehrend für ben Berlagshandel. Seine Ausführungen find feitdem langft in Fleisch und Blut des Bolkes übergegangen und bedürfen deshalb keiner Wiederholung. Brockhaus fandte feine Schrift in erfter Linie an die Bundestagsgefandten und den in der Nachdrucksangelegenheit eingesetten Ausschuß. "Es hat mir geichienen, ichreibt er am 10. Juli 1818 in den Begleitzeilen an Berrn v. Berg, bağ Sie den Rachtheil, den der Rachdrud auf die Literatur eines Bolfes haben muß, nicht genug herausgehoben haben, sowie die Ungerechtigkeit, welche darin liegt, daß der Nachdruck in bem einen Staate verpont, in dem andern geschützt ift. Die Bürttemberger und Defterreicher find gegen uns im offenen Rriege. Und wir liegen gefnebelt ba! können uns nicht wehren und können uns nicht

rühren. Entweder der gesetzlose Zuftand dieser Nachdruckerstaaten, die als wahre Barbaresten und Wegelagerer zu betrachten, höre auf, oder es sei uns ein

Gleiches gegen fie vergönnt!"

Die Denkschrift hatte übrigens beim Bundestag nicht den mindesten Erfolg. Brockhaus wandte sich deshalb im Winter 1819 an die demnächst in Wien zu den bekannten Conserenzen zusammentretenden Minister der deutschen Einzelstaaten. Aber auch diesen schien die Erledigung der für den Buchhandel so wichtigen Angelegenheit durchaus nicht dringend. Der unermüdliche Mann bat zugleich den König von Sachsen, der bei der buchhändlerischen Bedeutung Leipzigs besonders interessirt war, um Förderung der Sach in Wien, beziehungsweise um sosortigen Erlaß eines allgemeinen deutschen Gesetzs gegen den Nachdruck oder wenigstens für die Sachsen um denselben Schutz, welchen die Unterthanen der anderen deutschen Staaten in Sachsen genössen. Zugleich verlangte er in seiner Denkschießt die Einsetzung einer buchhändlerischen Centralbehörde, deren Besugnisser nach französischem Muster vorschlug.

"Es ift schlimm, antwortete ihm Berg am 22. Januar 1820, daß Manches gerade jest zusammentrifft. Ich denke jedoch, es foll keinen bleibenden und großen Schaben thun." Berg fpielt hier darauf an, daß damals der Wiederabdruck des Briefes von Gent in Wien verbreitet wurde und daß das fünfte Stud des Hermes eine von Brockhaus verfaßte icharfe Kritik der Bundestags= beschlüffe über die Preffe brachte. Obgleich die Eingabe an den König von Sachsen im Dresdener Cabinet freundliche Aufnahme und den Beifall der maß= gebenden Kreise gefunden hatte, so bezweifelten diese doch fehr, ob die Aufnahme diefes Gegenstandes in die Berhandlungen zu Wien, deren Umtreis eigentlich gefoloffen, zu erlangen fein möchte. Ihre Zweifel follten nur zu bald bestätigt werden. "Der hiefige Cabinetsminifter Graf v. Ginfiedel - ichreibt Saffe Ende des Jahres 1819 an Brockhaus — hat über Sie in Wien nicht günftig urtheilen hören, weil Sie eine politische Opposition bilden wollten. Man öffnet Ihre Briefe, in Sachsen glaube ich nicht, aber im Auslande. Bombelles mag über Sie den Stab gebrochen haben. Man glaubt daher, Ihr Gesuch wegen des Nachdruckes werde nicht bewilligt werden. Als ob die Sache nicht entscheiden follte, als ob es nur Ihre Berfon beträfe, wenn die Diplomaten das Fürstenwort der Bundesacte in Betrachtung ziehen! Freilich bleibt Defterreich bei feinem Mauthspftem auch in der Literatur. Nunmehr hat Metternich wenigstens einen Grund mehr, um der Sache, weil fie die Ihrige ift, entgegenzuwirken." Auch Brockhaus' Freund, Legationsrath Breuer, meinte in einem Briefe vom 8. April 1820, daß gerade Wien nicht das günstigste Terrain für einen Kampf gegen die literarischen Barbaresten darbieten möge.

Die Richtigkeit dieser Befürchtungen erwies sich denn auch kurz vor dem Schluß der Verhandlungen, als Metternich am 20. Mai 1820 eine wahrscheinlich von Abam Müller versaßte Denkschrift vorlegte und mit der Vemerkung empsahl, daß der hier ausgearbeitete Vorschlag zweckmäßige Maßregeln gegen den Nachbruck mit einem sehr durchdachten Plane zur gesetzlichen Organisation des deutschen Vuchandels überhaupt verbinde und zugleich dem einzigen mit Auhe und Ordnung in Deutschland vereinbarten System der Aufsicht über die Presse eine neue,

ungezwungene, den Bortheil der Schriftsteller und Buchhändler durchaus angemessene Garantie darbiete. "Da die Sicherstellung des literarischen Gigenthums hieß es weiter - niemals aus dem allgemeinen natürlichen Rechte hergeleitet tverden konne und deshalb nur Kraft positiver Brivilegien bestehe, so muffe man die Erlangung eines für gang Deutschland geltenden Specialprivilegiums gegen den Nachdruck möglichft erleichtern, dem deutschen Buchhandel aber womöglich eine in die zu treffenden Berfügungen natürlich und conjequent eingreifende Berfaffung geben, die zu beschließenden Anordnungen gegen ben Rachdruck aber mit ben gegen die Migbrauche der Breffreiheit erlaffenen Bundesbeichluffen in mog-Lichft genauen wechselseitigen Zusammenhang feten und somit die fünftige Hußführung diefer letteren durch jene verkorpern." Da es sich nun um eine Ge= werbeclaffe handle, die unter der demagogischen Führung diefes oder jenes Individuums (Brodhaus! wie Perthes am 7. Juli 1820 andeutet) und unter dem Schilde vermeintlicher Freiheit der literarischen Republik fich im Mittelpunkte bon Deutschland willfürlich conftituiren und ihre eigenthumlichen 3wecke verfolgen konnte, fo ichlägt die Dentichrift eine formliche Organisation bes beutschen, Buchhandels vor: eine Centralbehörde in Leipzig, an der Spike "einen Generaldirector", eine Matritel ber beutschen Buchhandler, ein Protocoll der erscheinenden Drudichriften, ein Regifter der Bucherverbote, ein amtliches "Journal des deut= fchen Buchhandels" und endlich einen auf diesen Grundlagen in ber Leipziger Ditermeffe 1821 zu organifirenden corporativen Buchhändlerverein.

Die neuen Vorschläge fanden übrigens bei den Einzelregierungen so wenig Beisall, daß Metternich sich im Februar 1823 sehr mißstimmt über ihre Ablehnung äußerte, den für Preßangelegenheiten eingesetten Bundesausschuß eine halb ausgestorbene und jeder Zeit lebendig todte Commission nannte und sie von Grund aus zu erneuern vorschlug. Wer war denn für sie verantwortlich? Dem deutschen Buchhandel scheint der Metternich'sche Plan officiell gar nicht vorgelegt worden zu sein. Brockhaus aber, der sich unter den herrschenden politischen Strömungen von der Vergeblichkeit jedes weiteren Schrittes überzeugt hatte, ließ jest die Sache fallen und wandte sich andern Kämpsen zu, welche ihn, wie namentlich die Recensur seines Verlages, dis zum Tode in Athem bielten.

VIII.

Durch welche Mittel nun hat sich Brockhaus in unverhältnismäßig kurzer Zeit eine so stolze Stellung im Buchhandel erobert und sein Geschäft zu einem der ersten und tonangebenden in Deutschland erhoben? Die einsache Antwort auf diese Frage liesert das Conversationslexikon und die sich daran knüpsende populär-enchklopädische Literatur, welche zur Grundlage für die Größe seines Hauses wurde. Ein Unternehmen, von welchem in dem Jahre 1820 vier aufeinandersolgende Auslagen zu gleicher Zeit durch die Presse liesen — so groß war die Nachstage — mußte seinem Berleger natürlich Hunderttausende einsbringen. Der Gedanke war nicht neu, sogar schon mehrsach gescheitert, aber hier wurde seine Aussührung innerhalb verständiger Grenzen geplant und solgerichtig den Bedürsnissen der Zeit und der Kaustraft der Leser entsprechend durche

geführt. "Wie fich Berdienft und Glück verketten, Das fällt den Thoren niemals ein; Wenn fie den Stein der Beifen hatten, Der Beife mangelte dem Stein"; diesen Stein aber mufte Brockhaus zu finden. Er lebte und webte in feinem Beruf und ichlug in ihm neue Bahnen ein, indem er fich die Beforderung wiffenschaftlicher Renntniffe unter gebildeten oder ungebildeten Lefern zum Ziele, und zu dessen Erreichung alle Mittel in Bewegung feste. So gewann er denn auch, vielfach mit großen Opfern, die besten zeitgenöffischen Schriftsteller für fich — il faut faire les affaires comme des affaires, pflegte er zu sagen — er fannte mit instinctiver Sicherheit die Strömungen und Forderungen des Tages und wußte mit einer wahrhaft erstaunlichen Rührigkeit für die Berbreitung feines Berlags zu wirken. Seine ewigen Rämpfe mit Behörden und Nachdruckern brachten ihm an größerm Absak wieder ein, mas fie an Zeit für Bertheidigung und Abwehr kosteten. Seine Zeitschriften, nach dem Conversationslexikon der Grundstock feines Geschäfts, wirkten für feine Brofchuren und biefe wieder für feinen größern Berlag. Dazu tam die beffere außere Ausftattung, die von dem damals überwiegenden Löschpapier und schlechten Druck vortheilhaft abstach und befonders eine, wenn von ihm auch nicht erfundene, doch befonders ausgebildete Art der Herausgabe, welche auch Unbemittelten die Anschaffung wesentlich erleichterte: die Berbreitung felbst größerer Berlagsartikel in Lieferungen und Heften durch Buchhandel und Poft. Wer noch die bis in die dreißiger Jahre hinein faft allgemein als Regel geltende Bersendung der neuen literarischen Er= scheinungen in ungeheftetem "roben" Zuftand kennt, der wird auch wiffen, daß teine Berbefferung den Bücherabsatz mehr gefordert und zugleich zahlreichere Bilbungsanfätze in alle Bolksclaffen getragen hat, als gerade diefe Neuerung. Den absoluten Regierungen jener Zeit mar fie im Innersten ebenso zuwider, wie den Machthabern des Reformationszeitalters die damals fich entwickelnde Flugblätter= und Broschüren-Literatur. Unmittelbar nach der Erfindung der Buchdruckerkunft, wo es zunächft die geiftigen Bedürfniffe der Rlöfter, Gelehrten und vornehmen Gonner der Wiffenschaft zu befriedigen galt, erschienen die alten Claffiter, Bibeln und fonftiger literarischer Bedarf in Folio, ja felbft Luther's Bibelübersetung, die doch das bedeutenoste Boltsbuch für Jahrhunderte werden follte, trat in diejem anspruchsvollen Gewande zuerft auf den Büchermartt. Die gedruckten Buchftaben traten erft vollwichtig in den Dienft der allgemeinen geiftigen und politischen Bewegung, als der große venetianische Drucker Albus Manutius sie einem handlichen Format anbequemte und in zierlicher Cursivschrift, in geschmackvoller Antiqua, Birgil oder Cicero zu billigen Preisen über Die gelehrten Kreise hinaus in's Bolk trug. Da konnte fich jeder Schuler, jeder Bücherfreund feine Romer und Griechen billig kaufen, da fanden Taufende von eifrig gesuchten kleinen eleganten Banden leichter ihren Weg über die Alpen, als früher Dugende von Folianten. Die Drucker der humanisten und Reformatoren folgten bald diesem Beispiel und lieferten, indem sie ihre Flugschrif= ten in Octav und Duodez wie die leichten Reitergeschwader gegen den Feind aussandten, dem fahrenden Schüler und Monche, dem Ritter wie dem Lands= knecht bequem die Beweise, mit denen fie im Wirthshaus wie im Aloster, in der abgelegenen Burg wie im Lager für ihre Sache ftreiten und eintreten

fonnten. Ginen ahnlichen Umichwung für unfre Beit bezeichnet Brodhaus burch die heftweise Ausgabe bedeutender Berlagsartitel. Seitdem ift diese Art der Beröffentlichung für gange Literaturzweige faft ebenfo febr feststebende Regel geworden, als fich der Inhalt der populären Schriften mit jedem Jahr mehr vertieft und gehoben hat. In Brockhaus' Charakter berührt fo wohlthuend die Bereinigung von prattifcher Ginficht und idealer Auffaffung feines Berufes. "Wir muffen, fchreibt er einmal an Oten, beim Berlagshandel burchaus die Chance haben, etwas Ertledliches in einzelnen Fällen gewinnen ju tonnen, ba wir als Regel annehmen muffen, daß wir von 20 Unternehmungen bei 10 ver= lieren, bei 5 auf unfere Roften kommen, bei 4 ordentlich und bei 1 tuchtig gewinnen. So halt Eines das Andere in der Balance" - oder an Bengenberg: "Der Berlagsbuchhandel ift eine Lotterie, wo es immer neun Nieten gegen einen Treffer gibt, ber Treffer muß bann aber bie Nieten compenfiren." Als zu Unfang bes Jahres 1821 die Leipziger Buchhändler, um verschiedenen im Geschäft eingeriffenen Mißftanden, namentlich dem Schleubern zu fteuern, u. A. eine Befdrantung ber zu concessionirenden Firmen verlangten — damals gab es deren 50, im Jahre 1881 aber 350 am Sit des Buchhandels — sprach sich Brockhaus folgender Maßen aus: "Die Fortschritte der Civilisation und die fteigenden Bedurfnisse jeder Art vermehren in allen Zweigen die concurrirenden Berfonen und Etabliffements, welche diese Bedurfniffe befriedigen wollen. Ich bin aber auch der Meinung, daß fich Beibes immer im Gleichgewicht erhalt, das llebermaß fich felbft beftraft und bas Gleichgewicht badurch wiederhergeftellt wird. Befchränkungen der Bahl in ben Gewerben ift immer nachtheilig, und um dies beim Buchhandel gleich in's Auge fallend zu machend, erinnere ich an Dresden, wo die Bahl normirt ift, wo etwa doppelt fo viel Geschäfte gemacht werden würden, wenn da noch 3 oder 4 Sortimentshandlungen von rechter Regiamteit und Kraft etablirt waren. Die nachtheile, welche durch die Freiheit des handels und Berkehrs entftehen, find nie fo groß als die, welche Zwang und Brivilegium herbeiführen." Underer Seits bagegen betrachtet Brodhaus den Berlagshandel als einen hohen fittlichen und das Bolk bilbenden, erhebenden Beruf. "Gine traurige Erscheinung ift die Gemeinheit - schreibt er 13. September 1822 - welche in unferer Tagesliteratur herrscht, und die Berachtung, welche badurch auf die beutichen Schriftsteller herabfallt. Unftatt fich in dem Rampfe gegen Pfaffen= thum und Junkerthum - benn in biefen beiben "thumern" ftedt taufenbfaltig der Feind verborgen — zu unterstützen, gefallen sie sich in erbärmlichen kleinlichen Zänkereien und in tnechtischem Beginnen." Ober an Raumer: "Ich bin glücklich genug fagen zu können, daß die deutsche Literatur eher meiner als ich ihrer bedarf. Ich pflege vieles Große und Tüchtige, das aber kann ich nicht und werde es gewiß auch nicht weiter, wenn man mir anderwärts und gegen bas Gefet, gegen die Billigfeit und Bernunft in den Weg tritt und mir mein Leben und mein Geschäft vertummert. Kann ich nicht unterm Gefete frei handeln, jo fchränke ich meinen Berkehr auf Conversations-Lexika und Rochbucher ein und ich werde bann noch anders prosperiren als es jest geschieht."

"Brockhaus war, um hier fein Bild mit den Worten feines Biographen zu zeichnen, eine ftattliche Erscheinung, mittelgroß, in den letten Jahren corpulent,

in seinem Aeußern ficher, ja felbstbewußt, von lebhaftem Temperament und entsprechender großer Beweglichkeit. Sein Gesicht war rund und voll, von gefunder Farbe, die Stirn boch und frei, die Rafe flein und abgeftumpft, Rinn und Hals ftark hervortretend, der Blick seiner Augen frei und offen; er trug faft ftets eine große Sornbrille, über die er gern wegfah. Seinem gangen Wefen nach konnte er als ein echter Typus seiner westfälischen Seimath gelten. Im Umgange war Brockhaus von gewinnender Liebenswürdigkeit, in der Unterhaltung lebhaft, von Geift und Wig fprühend, ein Freund heiterer und ernfter Gefpräche. Er trat Jedem offen und mit Bertrauen entgegen; er erwartete aber daffelbe auch von Anderen. Wurde sein Vertrauen getäuscht, so war er ftreng und un= erbittlich. Optimift in jeder Beziehung, beurtheilte er die gange Welt nach fich felbst: er hielt Jeden für aut und tuchtig, bis er sich vom Gegentheil überzeugte und glaubte an den endlichen Sieg jeder guten Sache, mochte fie die allgemeinen oder seine Interessen betreffen. Leicht aufbraufend, wenn man ihm entgegentrat, war er doch ruhigem Widerspruch zugänglich und suchte den Gegner durch Grunde zu überzeugen; schienen ihm diese aber nicht widerlegt, so hielt er an feiner Unficht mit Bahigkeit fest. Durch keinen Migerfolg ließ er fich von dem abbringen, was er als sein gutes Recht erkannt hatte."

Wenn übrigens Brockhaus erft durch das vorliegende Werk der Gegenwart in seiner vollen Bedeutung gegenübertritt, so empfiehlt es sich auch, einem feiner erbittertsten Gegner das Wort über ihn zu verftatten. In einem Berichte, welchen der bekannte Demagogenriecher Tzichoppe als Mitglied des Ober-Cenfur-Collegiums am 31. Marg 1836 gur Berbeiführung ichleunigerer Cenfurmagregelungen an den Rönig richtete, beklagt er es, "daß die Berbote öfters zu fpat kommen bei der fogenannten Seftliteratur, durch welche umfaffende Werke in einzelnen Lieferungen von mehreren Bogen, oft mit fortlaufender Seitenzahl, ohne daß die einzelnen Sefte einen besonderen Abschnitt des Wertes bildeten. allmälig in's Bublikum gebracht werden. Das heftweise Erscheinen erleichtert den Abnehmern die Bezahlung, geftattet aber den controllirenden Behörden teine Nebersicht der Richtung des Werkes. Letteres ift bereits verbreitet, wenn die Uebersicht des Ganzen erft möglich wird. Unzählige Reclamationen würden zu beforgen fein, wenn man Seitens der Regierung der Berbreitung des Wertes erft dann entgegentreten wollte, wenn ein Theil deffelben vielleicht gar in Folge ftattgefundener Pranumeration sich bereits in den handen des Publicums befände und bis dahin frei ausgegeben worden ware. Wir haben der Seft= Literatur besonders seit der Zeit, wo auf diese Weise das Conversationslexikon bon Brodhaus in einer ungemein großen Anzahl von Gremplaren verbreitet worden ift, nähere Aufmerksamkeit gewidmet und uns nicht abhalten laffen, fofort nach dem Erscheinen der erften Lieferung gegen das betreffende Wert Maßregeln in den Fällen einzuleiten, wo ein Borbericht oder die Perfonlichkeit des Berfaffers über die Richtung des Werkes keinen Zweifel zuließ. So ift auf unfern Antrag das in Stuttgart in Seften erscheinende Lehrbuch des Bernunft= rechts und der Staatswiffenschaften von dem bekannten Carl v. Rotteck und das von demfelben Berfaffer in Gemeinschaft mit Carl Welcker zu Altona herausgegebene Staatslexifon ober Enchklopädie der Staatswiffenschaften, sofort nach bem Erscheinen der ersten Lieferungen verboten worden."

Tzschoppe macht dann die Berleger "schlechter" (b. h. liberaler) Bücher für die Folgen ihrer Handlungsweise verantwortlich, indem er vorschlägt, die ungehorsamen zu Buchhändlern zweiter Classe zu degradiren und besonders streng zu
behandeln, dem Ober-Censur-Collegium aber ein für alle Mal die Besugniß einzuräumen, unverbesserliche Sünder, wie z. B. Brockhaus, in diese zweite Classe
des Buchhändlerstandes zu versetzen.

Alfo Brockhaus Buchhändler zweiter Claffe! Es wird Ginem ordentlich fasemattenartia, arrestlocalmäkia zu Muthe: man versekt sich unwillfürlich selbst in die zweite Claffe des Solbatenftandes, judt fich im Boraus ichon ob ber zufünftigen Stockprügel und schämt sich der Absprechung der Nationalcocarde. Tzichoppe war doch ein erhabener Gesetzgeber, und es ist fast schade, daß fein geistreicher Vorschlag von Oben berab nicht genehmigt wurde! Ginen schönern Ehrenbrief wurde er einem fo grundlich gehaften Manne gar nicht haben ausftellen können, denn ftatt in die zweite Claffe des Soldatenftandes, hatte das gange deutsche Bolf fich ebenso beeifert. Brochaus in die allerhochste Claffe ber um ihr Baterland hochverdienten Manner zu verfeten, wie es die Ginfichtigen und Gebildeten ichon langft gethan hatten. Seine Nachkommen aber konnen ftolg auf diese polizeiliche Anerkennung fein, benn fie pflegt nur gefürchteten Feinden zu Theil zu werden. Damals mar nationale Gefinnung ein Berbrechen und der Staat kaum mehr als eine polizeiliche Unterdrückungsanftalt, welche feine unabhängigen Charaftere vertragen konnte. Seut zu Tage ift es glücklicher Weise beffer bei uns beftellt. Wir wurden jedoch diese verhaltnigmäßig freien Bustande noch nicht erreicht haben, wenn nicht tapfere Patrioten wie Brockhaus für ihre Berbeiführung gefämpft und gelitten hatten. Als der im fraftigften Alter Geftorbene fecirt wurde, ergab fich, daß die wichtigften Organe zerftort waren und daß die hauptbedingungen des Lebens gefehlt hatten. Go fiel benn leider nur zu früh diefer ichneidige und tampfesmuthige Mann in der Arena. Leicht war ihm das Leben nicht geworben; aber feine breiten Spuren hat er Deutschland tief und nachhaltig einzudrücken gewußt. Wenn von irgend einem feiner Zeitgenoffen, fo gilt von ihm bas ftolze Dichterwort: "Denn ich bin ein Mensch gewesen, Und das heift ein Rämpfer fein."

Die Fisenbahnprojecte der Franzosen in der Sahara und im Sudan.

Von Oskar Lenz.

Die Berbindung der nordafrikanischen Colonien mit denjenigen am Senegal bildet schon seit vielen Jahren den Gegenstand ernstlicher Erwägungen der Franzosen. In der That wäre eine regelmäßige, den Europäern zugängliche Communication von Algier aus über Timbuktu zum Senegal und umgekehrt sehr geeignet, die Handelsverhältnisse dieser Länder außerordentlich zu heben. Nichtsist ja schwerfälliger, als jener Karawanenhandel durch die Wüste, der, durch klimatische Verhältnisse zeitlich beschränkt, insbesondere auch durch die Unsicherheit der zu passirenden Gegenden zu einer außerordentlich riskanten Speculation

herabgefunken ift.

In den letten Jahren hat man in Frankreich angefangen, fich lebhafter mit den Colonien zu beschäftigen; man mußte endlich einsehen, daß aut verwaltete und gunftig gelegene Colonien von gang außerordentlichem Werth für das Mutterland find, sowohl für die heimische Industrie, als auch für die Regelung des Auswanderungsstromes, und suchte die früher begangenen Fehler und die Vernachläffigung der außereuropäischen Besitzungen wieder aut zu machen. Mit der Aufhebung der Militärverwaltung in Algier sollte eine neue Epoche für diese schöne und reiche Colonie beginnen; wie wenig es aber die Frangofen während mehr als vierzigiährigen Befitzes diefes Landes verstanden haben, fich die Sympathien der Araber zu erwerben und denfelben die Bortheile der europaischen Civilisation begreiflich zu machen, zeigen die neuesten Aufstände daselbft. Die ebenso kurze, wie plan = und energielose Regierung des bisherigen Civil= gouverneurs Grevy war nicht im Stande, den feit lange beftehenden Sag ber Eingeborenen gegen die Franzosen zu mildern. Und doch hat Frankreich sehr viel für Algier gethan und nur der selbst gegen die eigenen Vortheile blinde Fanatismus der Araber vermag die großen Fortschritte zu verkennen, welche das Land durch den Bau von Strafen und Eisenbahnen, durch Anlegung von gahlreichen Brunnen, durch Hebung des Ackerbaues und der Viehzucht, besonders auch

des Gemüse- und Tabakbaues und zahlreiche andere civilisatorische Einrichtungen erhalten hat.

Aber auch die entlegeneren und verhältnigmäßig wenig bekannten Besitzungen in Senegambien im weftlichen Afrika erregten allmälig mehr Theilnahme. Bereits Ende bes vorigen Jahrhunderts entftanden dort einzelne Sandelsniederlaffungen, aber erft als ber energische und hochgebilbete General Faidherbe Gouverneur jener Gebiete war, wurde das Bange zu einer wirklichen Colonie, allerdings bis heute noch mit militärischer Berwaltung, erhoben. Tropdem ift daselbst ber Import europäischer Waaren und der Export einheimischer Producte ein recht bedeutender; der dicht bevölkerte und an allerhand Producten reiche Sudan als hinterland wird gewiß noch einmal eine bedeutendere Stellung im Welthandel einnehmen, als es gegenwärtig der Fall ift, wenn nur erft einmal die Möglich= feit gegeben ist, ungefährdet in jene Länder zu gelangen. Es liegt nun ziemlich nahe, diese beiben Colonien -- Algier und Senegambien - ju verbinden und als geeigneter Berknupfungspunkt empfiehlt fich allerdings von felbft bas fo gunftig an der Grenze zwischen Sahara und Sudan gelegene Timbuttu. Nun ift aber genügend bekannt, wie ichwierig es ift, biefes alte Sandelsemporium, beffen Bluthezeit freilich langft vorüber ift, zu erreichen. Ift es doch erft einigen wenigen Europäern gelungen, jene faft mothisch gewordene Stadt ju betreten und welche Schwierigkeiten waren ba ju überwinden! Abgesehen von einigen mehr oder weniger zweifelhaften Befuchen Timbuttu's durch chriftliche Reisende ju Ende des vorigen Jahrhunderts war der englische Major Laing der erfte Abendlander, der jene Stadt erreichte, am 18. Auguft 1826; als er aber im folgenden Monat beffelben Jahres den Ort verließ, um nordwärts nach dem sechs Tagereisen entsernten Arauan zu ziehen, wurde er heimtückischerweise von einem seiner Diener ermordet. Im Begriff fein Rameel zu befteigen, marf man ihm eine Schlinge um den Sals und erdroffelte ihn. Der Mord gefchah auf Befehl des Scheits der großen Araber-Rabyle Berabifch fowie bes bamaligen Scherifs von Arauan. Zwei Jahre fpater gelang es einem jungen Frangofen, Rene Caillie, den Abenteuerluft an Senegambiens Rufte verschlagen hatte, als mittelloser Pilger Timbuttu ju erreichen und, ohne in seiner Eigenschaft als Chrift und Europäer erkannt zu werden, nach Durchquerung der Sahara lebend wieder nach Europa zu kommen. Wenige Jahre nach Bublicirung feines anfangs fehr angefochtenen und bezweifelten Reiseberichtes, der allerdings nicht immer ein zutreffendes Bilb der durchreiften Gebiete gibt, ftarb Caillie an den Folgen der ausgestandenen Strapazen. Am 7. September 1853 zog Dr. Barth, einer der gelehrtesten und erfolgreichsten Afrika-Reisenden in Timbuttu ein. Bon ihm endlich exhielten wir eine ebenso erschöpfende als voll= ftandig mahre und den Berhaltniffen entsprechende Schilderung jener medinah (Stadt). Der Nimbus bes Zauberhaften um jene "Königin der Bufte" und des "afrikanischen Athen" verschwand damit freilich für immer.

Im vergangenen Jahre endlich hatte ich das Glück, Timbuktu zu betreten, und als dritter Europäer auch lebend zu verlassen und die Heimath wieder zu erreichen. Um 1. Juli 1880 zog ich, von Marokko kommend, daselbst ein; der Weg, den ich zurückgelegt hatte, war völlig neu und noch nie von Christen be-

treten worden: Caillie war von Süden her nach Timbuktu gekommen und Barth von Often, von Bornu aus, deffen den Europäern wohlwollend gefinnter Sultan ihm wirksame Empfehlungsbriefe mitgegeben hatte.

Diefes Timbuttu nun foll ber Mittelpunkt zweier großartig ausgedachter Unternehmungen werben, deren Ausführung freilich infolge der neueften Borgange in Nordafrika in eine weitere Ferne gerückt ift als je. Die "Trans= faharien" foll vom füdlichen Algier aus, vermuthlich mit Berührung der größeren Dasencomplere von Figig, Tafilelet, sowie des Tuat durch die gange Bufte bis Timbuttu geführt werden. Andererseits will man diesen Ort von Westafrika aus in folgender Weise erreichen: der Senegal ift ziemlich weit hinauf schiffbar bis nach dem Militärposten Medinah, wo eine große, quer durch den Fluß ftreichende Felsenbarre das Weiterfahren unmöglich macht. Bon da aus foll bann über die weiter im Innern liegenden Militar= poften Bafulabe und Rita und nach lleberschreitung der Wafferscheide zwischen Senegal und Rigir eine Gisenbahn bis nach Segu gelegt werden; dort ift auch der Nigir ichiffbar und man konnte dann wenigstens auf kleinen Dampfern diefen Fluß bis Timbuktu (refp. Kabara, den eine halbe Tagereise entfernten Safen= plat) hinunterfahren. Bei aufmerkfamer Betrachtung der Karte wird man finden, daß dieser großartige Plan ungemein viel Berlockendes hat und, ware die Ausführung möglich, für den Handelsverkehr mit dem Innern Afrika's von noch gang unberechenbaren Folgen fein wurde. Abgefehen davon, daß man auf zwei Begen die europäischen Baaren schnell in den dicht bevölkerten Sudan bringen könnte, würden die Franzosen auch Marokko und die ganze westliche Sahara abschneiben und isoliren; es mußten ihnen diese Gebiete dann von felbft zufallen und Frankreich erhielte ein Colonialreich von ganz immensen Ausdehnungen. Tunis (das doch die Franzosen vernünftigerweise nicht wieder verlassen werden). Algier, Marotto, die Wefthälfte der Sahara, Senegambien und einen Theil des Sudan, man weiß nicht, wie viel.

Das Alles mag nun wol manchem heißblittigen Patrioten in Paris und anderwärts vorgeschwebt haben, als man anfing, Propaganda für diese gewaltigen Projecte zu machen. Die neuesten Ereignisse in Nordasrika dürsten nun aber doch wol etwas abkühlend gewirkt haben; wenn man sieht, welche Heeresmassen ausgeboten werden und welche Schwicrigkeiten zu überwinden sind, um nur das schon seit einem halben Jahrhundert im Besitz besindliche Algier im Zaume zu halten und das schwache Tunesien zu erobern, so wird man wol noch lange auf die Aussührung der Sahara und Sudanbahnen warten müssen; beides wären übrigens zwei civilisatorische Unternehmungen ersten Kanges, die sich mit jedem berartigen Werke der Engländer messen können.

Betrachten wir nun im Nachstehenden kurz die Schwierigkeiten, die sich biesen beiden Bahnprojecten entgegenstellen. Es kommen hierbei drei verschiedene Fragen in Betracht: einmal die politische, dann die technische und endlich die ökonomische. Wenden wir uns zunächst zu der sogenannten Transsfaharien.

Die frangösischen Militärpoften in Algier reichen zwar ziemlich weit nach Süben hinab, aber ber Ginfluß ber Regierung ift in diesen Regionen doch schon

ein beschränfter; exiftirt ja noch in dem nördlichen Algerien, wo gablreiche Europäer wohnen, eine große, mit der frangofischen Berwaltung ungufriedene Bartei, wie der neueste Aufstand wieder beweift. Wenn es nun auch moglich ift, in Algerien, etwa bis in die Breite von El Golea die Borarbeiten für Gisenbahnen auszuführen, fo hort das weiterhin von felbft auf. Es folgt nach Suden zu die große Dafengruppe des Tuat, nach Westen hin liegt das gleich falls wichtige Tafilelet, beides Regionen, die wegen ihrer gahlreichen Bevölferung und wegen des lebhaften Sandels dafelbft unbedingt bei Unlage einer Gifenbahn berücksichtigt werden mußten. Nun find aber beide Oasengruppen bisher erft von fehr wenigen Europäern besucht worden und eine Reise dorthin gehort heute noch zu einem der gefährlichften Unternehmen. Tafilelet (übrigens zu Marotto gehörig) ift der Sit zahlreicher fanatischer Schurfa (Plural von Scherif) 1); auch ftammt von hier die jett in Marotto herrichende Dynaftie der Filali, von der gablreiche Mitglieder daselbft leben. Der Familienschat des jegigen Gultans Mulen Saffan foll fich in Tafilelet befinden, ba in Marotto felbft die Sicherheit und ber Ginfluß des Regenten nicht besonders groß ift. Es ift bemnach begreiflich, daß die Bewohner von Tafilelet fich auf's Energischfte gegen das Gindringen der Europäer wehren. Dbgleich von dem fo leicht erreichbaren Fafs (der Hauptstadt Marotto's) aus eine relativ gute und vielfach von Karawanen begangene Strafe dahin führt, fo ift es bisher nur einem wiffenschaftlich ge= bildeten Reifenden, Gerhard Rohlfs gelungen, auf diefem Wege nach Tafilelet au kommen.

Fast noch gefährlicher als biese Region ift das sogenannte Tuat, eine große Dafengruppe, die vorherrschend von einer Familie der Tuarit bewohnt wird, die fich ftets befonders feindselig den Chriften gegenüber gezeigt hat. Auch das Tuat haben nur fehr wenige Europäer gesehen und diese wenigen haben schwere Tage dafelbft gehabt. Wol haben die Frangofen wiederholt Berträge mit den Bewohnern dieser Gegenden abgeschlossen, aber was find diesen treulosen Menschen Berträge, noch bazu mit Andersgläubigen! Ift ja unter Underem das bekannte Fraulein Tinne auch nur ein Opfer ihrer Leichtglaubigkeit geworden, indem fie ihr Unternehmen auf Grund eines Bertrages auszuführen beschloß, den die Frangosen mit den Tuarit gemacht hatten. Wenn es also schon ungemein schwierig ift für einzelne Reisende, dieses Tuat zu erreichen, um wie viel mehr hinderniffe werden fich einer Colonne von europäischen Ingenieuren, Soldaten 2c. entgegenstellen, welche beauftragt ift, die forgfältigen Terrainftudien und Bermeffungen vorzunehmen, wie fie zur Anlage von Gifenbahnen nöthig find. Es würde demnach die erste Bedingung sein, daß die Franzosen sich vollständig zu herren bes füdlichen Algerien und des Tuat machen; nachdem aber, wie fich jest zeigt, die Araber in Algier noch immer bei jeder fich bietenden Gelegenheit zu revoltiren versuchen, wird es doch wol nöthig fein, bei diefer Colonifirungs=

¹⁾ Schurfa-Familien find bekanntlich solche, die directe Nachkommen des Propheten zu sein glauben; sie sind allenthalben sehr angesehen. Sin Marabut dagegen ist ein Mann, der durch besondere Frömmigkeit und Gelehrsamkeit sich auszeichnet und gleichfalls zu großem Ansehen und Einsluß gelangen kann.

arbeit gang anders vorzugeben, als bisher. Aber felbst wenn es gelänge, bas Tuat den frangofischen Besitzungen einzuberleiben, so genügte das boch feines= weaß, um die Traversirung der Sahara zu einem nur einigermaßen sicheren Unternehmen zu machen. Bon allen Seiten her broben die Schwierigkeiten: im Westen hat man die fanatischen Araber und Berber des füdlichen Marokto in den Oasengruppen von Figig und Tafilelet, und im Osten ift das unter tür= tijder Serrichaft stehende Fezzan mit bedeutenden Sandelspläten, wo sich übrigens vielleicht noch am ehesten für die Franzosen ein gunftiges Arrangement treffen ließe; denn dort leben ftrebfame und erfahrene Raufleute, denen die Bor= theile der europäischen Cultur nicht unbekannt find. Im Süden aber ift das faft gang unbekannte Gebirgsland Ahaggar, beffen Bewohner, faft ausschlieflich Tuarit, sich bisher am erfolgreichsten gegen europäische Eindringlinge gewehrt haben und die den frangösischen Unternehmungen den ernstesten Widerstand bereiten wurden. Sind doch diefe Leute die Anstifter und Mitschuldigen an dem io überaus bedauernswerthen Maffacre der Expedition Flatters. Diefe verichiedenen Gruppen der Tuarik, fowol der in der Sahara frei umherschweifenden als auch der mehr oder weniger feghaften, zu unterwerfen, dürfte den Franzosen allein wol schwerlich gelingen; eher würde fo etwas den Türken möglich sein; find doch jest in den Orten Feggans, wo Türken herrschen, verhältnismäßig giemlich geordnete und ruhige Zustände. Hat man doch dort die an die absoluteste Freiheit gewöhnten Tuarit so weit gebracht, daß fie beim Eintritt in größere Städte (wie Rhadames, Rhat) ihre Waffen der türkischen Thorwache abliefern!

Man fieht hieraus, daß die politischen Berhältniffe im nördlichen Afrika berart find, daß das Project einer Transfaharien mindeftens als verfrüht bezeichnet werden muß. Sollte es je den Franzosen oder irgend einer anderen europäischen Nation gelingen, jenes Bölkergemisch im nördlichen und nordwestlichen Afrika zu unterjochen oder zu Freunden zu machen, dann möre in politischer Beziehung die Hauptfrage gelöft; denn, so viel ich selbst zu beobachten Gelegenheit hatte, wurden die Araber im Sudan (in Timbuktu und in den groken Araberstädten der el Hodh genannten Landschaft) der Occupation biefes Gebietes durch eine europäische Macht viel weniger Schwierigkeiten in den Weg legen, als man vielleicht meint. Sorte ich doch felbft vielfach die Rlage, daß man es gar nicht ungern feben wurde, wenn die Franzosen vom Senegal aus dorthin vorrücken würden, als daß die bisherigen Zuftande noch langer andauern follten, wo die herrschsüchtigen Futa=Reger (aus denen der berüchtigte fanatische Eroberer Habich Omar stammt, deffen Sohn Ahmadu jest in Segu regiert) durch häufige Raub= und Plünderungszüge eine gedeihliche Entwickelung un= möglich machen.

Als man in Baxis nicht unbebeutende Summen zur Vornahme der Vorarbeiten von den Kammern verlangte und auch erhielt, war man doch wol nicht genügend orientirt über das Verhältniß der Franzosen zu der muhamedanischen Bevölkerung Nordasrikas oder man griff die Idee mit einem unverständlichen Optimismus auf. Gerade von Frankreich aus sind ja zahlreiche Versuche gemacht worden, Timbuktu zu erreichen; so mancher tüchtige und für seine Sache begeisterte Forscher verlor sein Leben oder mußte schweren Herzens umkehren,

aber eben seine Eigenschaft als Franzose hat ihm gewiß mehr geschadet als genüht. Man sollte sich in Frankreich wol vor Augen halten, daß ein großer Theil der Bevölkerung Nordafrika's noch bis heute den neuen Herren direct seindlich gesinnt ist und nur gezwungen das Joch trägt. Es ist das sehr zu bedauern, da es, meiner Ansicht nach, nur im Interesse der Civilisation ist, wenn die schönen unter der Herrschaft des Islam verwahrlosten Länder am Mittelmeer in die Hände einer europäischen Macht kommen. Hoffen wir, daß nach den jetzigen Ereignissen daselbst, die Franzosen von nun an einen richtigeren Weg einschlagen, um sich die arabische Bevölkerung zu Freunden oder unschädlich zu machen.

Bas die technischen Schwierigkeiten betrifft, die fich einer Sahara-Eisenbahn entgegenstellen, so mag auf folgendes aufmerksam gemacht werden. Die Anfichten, die man noch bor Rurgem, und jum Theil vielleicht noch heute, von dem Wesen und der Beschaffenheit der Sahara hatte, find jum großen Theile fehr irrig. Man stellte fich dieselbe als eine Taufende von Quadratmeilen umfaffende mit Sand bedeckte Tiefebene, angeblich ein alter Meeresboden, bor. Der Umftand, daß fich am Nordrand der Bufte einige im Berhältnig gur gangen Sahara fehr unbedeutende Salzfümpfe befinden, die allerdings eine absolute Depression unterhalb des Mittelmeerspiegels bilden, hat zu den aben= teuerlichsten Brojecten Beranlaffung gegeben, wie eine Unterwassersetzung der Sahara: hat man doch fchon die Consequenzen biscutirt, die eine "Wiederherftellung des alten Saharameeres" für die klimatifden Berhaltniffe von Guropa haben wurden! Nun, jest weiß man, daß die Sahara keine Tiefebene ift, sondern ein Plateau von 200-300 Meter Seehohe, daß sich darin ausgedehnte Gebirgslandichaften finden mit bedeutenden Gipfeln, daß Steinwüfte (Samada) und Sandwüfte abwechseln mit Salfa-Cbenen und Dafengruppen, daß gablreiche, allerdings größtentheils ausgetrochnete Flugbetten dieselbe nach allen Richtungen durchziehen und daß überhaupt die Wafferarmuth nicht gar fo fclimm ift, als man zu hören gewöhnt war. Der Sand endlich ift nichts weiter als ein durch Atmosphärilien zerftortes Sandsteingebirge, das allerdings wahrscheinlich marinen Ursprungs ift (vermuthlich der Kreideperiode angehörig); von einem den aller= jungften Epochen ber Erdbilbung angehörigen Saharameere kann alfo keine Rede fein. Die jungften geologischen Ablagerungen übrigens, die man in der Bufte fennt, führen jungtertiare Sugmafferschnecken.

Die Hamada, die Steinwüste, bildet eine stellenweise vier, fünf und mehr Tagereisen breite Zone im Norden der Sahara; sie erstreckt sich in der Richtung von West nach Ost, vielsach freilich unterbrochen durch Dünenregionen. Sie besteht aus fast horizontal liegendem bläulichen Kalkstein, der stellenweise sehr reich ist an der Devonsormation zugehörigen Betresacten. Durch Dubehrier und Overweg ist dies in der Umgebung von Murzug constatirt worden, ich sand dieselben Berhältnisse dei Passirung der Sahara zwischen dem Südabhang des Atlas und der Oase Tendus. Die Hamada ist allerdings wasserum, wo bloß nackter Kalkstein auftritt, sogar wasserlos; aber die glatte Ebene mit sestem Untergrunde würde der Anlage eines Schienenweges keine großen Schwierigkeiten bereiten. Auch die anderen Partien der Sahara-Ebene, die mit einer 1/2—1 Fuß

dicken Sandschicht bedeckten Flächen, die große Salfa-Chene Meraia und der außgedehnte Mimosenwald, das Asauad, das bis über Timbuttu hinausreicht, würden leicht zu paffiren fein; dagegen bilden ein fehr ernstes Sinderniß die ftellenweise sehr ausgedehnten Dünenregionen (Areg, Jaibi). Es sind dies Reihen von bis hundert und mehr Jug hoben Sandbergen mit pittoresten Formen, ichwachansteigend nach ber einen Seite, steil abfallend nach Suden zu, aus gang loderem, lichtweingelben Quargfand aufgebaut. Jeber Wind verändert die Contouren der Kämme und Spigen dieser sonderbaren Gebirge; aber nicht bloß die äußeren Formen ändern sich, fondern die einzelnen Retten verändern auch ihre Position unter sich und zwar erfolgt diese, natürlich nicht sichtbare Bewegung in der Richtung der herrschenden Winde. Und hierin liegt eben ein äußerft bedenkliches Sinderniß für die Errichtung einer Gifenbahn. Indeß wäre es bei den heutigen Mitteln der Technik fehr gewagt, das Wort unmöglich auszusprechen. Die beiden Factoren Zeit und Geld würden gewiß hinreichen, auch biefes Dünenhinderniß zu überwinden, ebenso wie man durch Anlegung gablreicher Brunnen endlich auch der Waffernoth bis zu einem gewissen Grade abhelfen könnte. Gewiß werden sich, wenn man wirklich einmal ernsthaft mit dem Bau einer folchen Bahn beginnen follte, noch manche unvorhergesehene Sinderniffe in technischer Sinfict einftellen, aber eins durfte wol feftstehen, daß die politischen Schwierigkeiten für eine Transsaharien um Bieles größer und ernster find, als die technischen.

Was nun die ökonomischen Berhältnisse einer solchen Gisenbahn betrifft. jo dürften sich dieselben vorläufig wol überaus traurig gestalten. Von einer Berginfung des enormen Anlagecapitals konnte wol auf Decennien bingus keine Rede sein, ja, wie jest die Sandelsverhältniffe in der Sahara und Timbuttu liegen, würden die jährlichen Erhaltungskoften bei Weitem nicht gedeckt werden. Timbuktu mag vor Jahrhunderten wol ein bedeutendes Handelsemporium gewesen sein, wie es ja auch einmal eine gewiffe geistige Bedeutung hatte und lange Zeit hindurch die Pflegftätte arabischer Wissenschaften war. Seute ift es nur noch ein Schatten von dem, was es früher gewesen sein foll. Wol kommen jährlich noch Taufende von Menschen aus allen himmelsrichtungen zu gewiffen Jahreszeiten dort zusammen, um europäische Waaren gegen afrikanische Produkte auszutauschen, aber der ganze Umfang dieses handels ift doch unbedeutend. Was zunächst den Export aus Timbuktu betrifft, so bilden Sklaven noch immer den wichtigften Artifel; Diefelben tommen meift aus den im Guden liegenden Bambaraländern und werden von da aus nach Marokko, Tunis, Tripolis 2c. gebracht. Das wäre also schon tein "Artikel" für Eisenbahnen! Nebenbei mag übrigens daran erinnert werden, daß man beim Worte "Stlave" nicht an die Schauermährchen aus "Onkel Toms Hütte" denken muß; bei dem Muhamedaner ist die Sklaverei die milbefte Form der Leibeigenschaft; die Sklaven gehören einfach zur Familie und nehmen gar nicht felten einflugreiche Stellungen ein.

Von wirklichen Naturproducten, die aus Timbuktu nach Europa geführt werden, sind zu nennen in erster Linie Straußsedern, etwas Gummi (dieser geht aber meist nach Senegambien), wenig Elsenbein und Gold. Die ganze Masse von diesen Artikeln, die jährlich nach Norden geht, dürfte kaum einen Eisenbahn-

waggon füllen.

Bedeutender als der Export ift der Import europäischer Waaren nach Timbuttu. Es treffen dafelbst eine gange Reihe Karawanftragen zusammen; von Norden her kommen die Leute von Tekna und Wad Run (am atlantischen Ocean), dann die großen Karawanen der Araberkabnte Tadichakaut, die sich meistens in Tenduf vereinigen und Waaren aus Wad Drag, Tafilelet 2c. trans= portiren. Dann die Karawanen aus einigen Theilen Sud-Algeriens und Tunis, befonders aber diejenigen aus dem türkifchen Reggan; die Raufleute von Ithadames treiben noch heute einen nicht unbedeutenden Sandel mit Timbuktu. Ebenso kommen baselbst aber auch zusammen Leute aus dem Often (Bornu 2c.) und aus der weftlichen Sahara (bem Sahel, wie alle nach dem Meer zu gelegenen Diftricte genannt werden). Importirt werden in erfter Linie blaue Baumwollstoffe, besonders englische, belgische und französische Baare, ferner chinesischer (grüner) Thee, Zucker und Kerzen in großen Mengen, sowie auch allerhand europäische Rurzwaaren, besonders auch Seide (in allen möglichen Farben) zum Sticken der reich verzierten Toben, und Korallen und Glasperlen als Schmuck für die Frauen. Ferner wird importirt in großen Mengen Steinfals aus Taudeni, inmitten der Bufte gelegen, von wo feit uralter Zeit ein lebhafter Sandel mit Timbuttu beftand. Diefe Salgplatten dienen als Geld und geben alle in die falzarmen Regerländer.

Nimmt man an (sehr optimistisch), daß jährlich 50,000 Kameelladungen Waaren nach Timbuktu kommen, wovon man aber wol nur die Hälfte als von Norden, also in der Richtung der projectirten Eisenbahn kommend, rechnen kann, und jedes Kameel mit drei Centnern Ladung, so läßt sich berechnen, wie viel Eisenbahnzüge zum Transport dieser Waaren nöthig sind. Auf einen lebhaften Personenverkehr dürste man wol kaum zählen können. Nun gilt es zwar überall als Ersahrungssah, daß sich da, wo Eisenbahnen gebaut werden, Handel und Verkehr, ost in bedeutenden Propositionen heben. Sicher würde auch der Export bedeutend steigen, denn es gibt dort genug Naturproducte, die unverwerthet liegen müssen, weil sie den Kameeltransport nicht lohnen (es mag nur an Felle erinnert werden), aber jedenfalls wird noch sehr viel Zeit ver-

geben, ebe bier eine Benbung jum Befferen eintritt.

Die Lage von Timbuktu ist tropdem sehr günstig und es ist wol kaum zu bezweiseln, daß diese Stadt noch einmal, wenn das Junere Ufrikas dem geordneten Verkehr erschlossen sein wird, eine gewisse Rolle spielen wird. —

Wir haben nun kurz die politischen, technischen und ökonomischen Verhältnisse in Bezug auf die Transsaharien beleuchtet, gehen wir nun zum Sudan über,

wo die Franzosen vom Senegal aus Timbuktu erreichen wollen.

Wie bereits erwähnt, hat sich die Colonie Senegambien kräftig entwickelt, seitdem General Faidherbe die zahlreichen kleinen Scheiks der verschiedenen Stämme am Senegal theils unterworfen, theils für die Franzosen günstige Verträge mit denselben abgeschlossen hat. Vollständig unterworfen sind eigentlich nur die in der Umgebung von St. Louis an der Senegalmündung wohnens den Wolosneger; die weiter flußauswirts lebenden Stämme, Toucouleur, Futa,

Malinke, Soninke, und wie fie alle heißen mögen, sind doch mehr oder weniger unabhängig, dulden aber, daß in ihrem Terrain französische Forts errichtet werden und stehen überhaupt in friedlichem Verkehr mit den Franzosen. Nur die schon mehrsach erwähnten Futa-Neger suchen sich noch immer dem europäischen Sinkluß zu entziehen; sie sind fanatische Muslimin, plündern noch häusig genug Handelssfahrzeuge auf dem Senegal und haben sich dis vor Kurzem der Legung einer Telegraphenlinie durch ihr Gebiet widersetzt. Alle diese Wölkerschaften wohnen übrigens nur am südlichen linken User des Flusses; das rechte ist vollständig in den Händen nomadissiender Araberstämme, besonders der Kabylen Dualsch, Brakna und Trarza, die noch bis vor gar nicht langer Zeit die Colonisten vielsfach beunruhigten.

Wie schon erwähnt, ift der Senegal bis ziemlich weit in das Innere hinein schiffbar: während 4-5 Monate des Jahres können recht große Dampfer bis au dem Militärposten Medine tommen; mahrend der übrigen Sahreszeit konnen allerdings nur kleine Schleppdampfer soweit hinauf. Zwischen St. Louis und Medine, wo der Schiffahrt durch den quer durch den Fluß sich erstreckenden Wafferfall Jelou ein Ziel gesteckt ift, befinden sich acht Militärposten, kleine Forts, mit einer gemischten Garnison von Franzosen, Algerianern und ein= heimischen (schwarzen) Tirailleurs. Diese Posten sind: Richard Toll, Dagana, Bodor, Aere, Salbe, Matam, Bakel, Medine. Weiter nach dem Innern gu, an einem Zufluß des Senegal ift dann noch der kleine Poften Bafulabe und feit wenig Monaten hat man noch weiter landeinwärts, in Kita, gleichfalls eine Garnison verlegt, die mit der Befestigung des Plates beschäftigt ift; man will eben diese Forts bis Seau am Nigir hinausschieben. Alle diese Plake find durch Telegraphenlinien mit einander verbunden, so daß der Gouverneur in St. Louis jederzeit von allen Vorkommnissen unterrichtet werden und ent= sprechende Makregeln ergreifen fann.

Ebenso sind südlich vom Senegal, im Cahor, am Gambia 2c. ähnliche

Militärposten.

Im Allgemeinen find also die politischen Verhältniffe in Sencgambien befriedigend; die wenigen Futadörfer, die zwischen der friedlicheren Bevölkerung der Malinke und Soninke eingestreut sind, wird man leicht im Zaume halten können, so daß die Flukschiffahrt bis Medine als eine völlig gesicherte zu be= trachten ift. Es handelt fich also zunächst darum, die Bölker zwischen Senegal und Nigir - vorherrschend sogenannte Bambara-Neger - zu unterwerfen. wenigstens den Projecten der Frangosen geneigter zu machen. Die Bambara's haben zwar ihre eigenen Säuptlinge, aber fie find boch fämmtlich mehr oder weniger abhängig von dem Sultan von Segu, Uhmadu. Diefer ift, wie erwähnt, ein Sohn des großen fanatischen Eroberers Hadsch Omar, jenem Kutu= Stamme angehörig, der bisher den Frangofen die meiften Schwicrigkeiten bereitet hat. Es war nun fchon lange das Beftreben der Franzofen mit Ahmadu ein Freundschafts= und Sandelsbundniß abzuschließen; aber trot aller Bersprechungen ift er in echt muhamedanischer Beise immer ausgewichen. französische Reisende, Lieutenant Mage, war so gut wie sein Gefangener; die erft Anfang biefes Jahres gurudgekehrte Expedition Galieni hat auch nichts ausrichten können, ift im Gegentheil angegriffen und ausgeplündert worden. Dasgegen ist das neueste Unternehmen, die Mission Desbordes, doch bis zu einem gewissen Grade gelungen; dieselbe hat einige Städte zerstört, deren Bewohner den Franzosen seindlich gegenüber traten und den vorhin genannten Posten Kita gegründet; von da aus ist dann die Entsernung von Segu nicht mehr bedeutend und will man im nächsten Jahre mit dem Beiterhinausschieden der beseitigten Posten fortsahren. Die Hauptsache aber wird immer bleiben, ob es gelingt, Uhmadu von den Vortheilen einer Sisenbahn zwischen Senegal und Nigir zu überzeugen und mit diesem überhaupt einen ernsten Bertrag abzuschließen. Sollte das gelingen, so werden die Bambaraneger keine Schwierigkeiten bereiten und auch die Flußschissisch auf dem Nigir würde dann frei sein; denn ein Better Ahmadus herrscht in Moassina, die vorherrschend von Fulani (Fulbe, Peuls) bewohnte Landschaft, welche der Nigir auf dem Wege zwischen Segu und Timbuttu durchströmt.

Im Allgemeinen sind also die politischen Zustände in diesen Ländern den Franzosen bedeutend günstiger sür ihre Projecte, als es in Nordasrika für die Transsaharien der Fall ist. Der schlimmste Feind aller Culturbestrebungen in Afrika ist ja der Islam, und wären die Bambaraneger nicht durch Hadich Omar gewaltsam zum Islam bekehrt worden, so wären sie heute noch die ruhigen, arbeitsamen Neger wie ehedem. Uebrigens sind viele von ihnen nur laue Gläusbige und sogar recht unzusrieden mit Uhmadu, vor dessen Kaudzügen sie nie sicher sind. Es wäre von sehr großem Bortheil sür die Franzosen, wenn es einem ihrer Gouverneure oder dem Chef einer Expedition gelänge, mit den Bambaras ein Bündniß zu schließen und der Mißwirthschaft des treulosen Uhmadu

und feiner fanatischen Futa-Clique ein Ende zu machen.

In ahnlicher Beife, wie fich die politischen Berhaltniffe in Beftafrika gunftiger geftalten für die Unlage neuer Bertehraftragen, besonders auch einer Gifen= bahn, find auch die technischen Schwierigkeiten geringer als in Rordafrika. Die Schiffahrt auf bem Genegal ift eine ziemlich lebhafte und wurde es noch mehr, wenn man mittels einiger Regulirungsarbeiten die Möglichfeit ichaffen würde, das ganze Jahr hindurch bis Medine fahren zu können; das ift alfo nur eine Gelbfrage. Was nun bas Terrain awischen Senegal und Rigir, fpeciell awischen den Orten Medine, Bafulabe, Rita, Bamatu und Segu betrifft, jo war daffelbe allerdings bisher wenig befannt. Die erft gang vor Rurzem zurudgekehrte Expedition Desbordes hatte eine topographische Abtheilung mit fich, um Terrainstudien anzuftellen; aber das, mas bis jest von Berichten befannt geworden, ift in mancher Sinficht widersprechend. Go viel steht wol feft, daß die Wafferscheide zwischen den beiden Strömen tein hohes, schwer zu paffi= rendes Gebirge ift, sondern nur wenig hohe Sügelreihen bilbet, und es würden fich gewiß Thaleinschnitte genug finden, um die Bahn auf die leichtefte Beise gu führen. Dagegen scheint das Gebiet menschenarm und öbe zu sein, eine Folge der Berwüftungezüge Sabich Omars und feines Cohnes Uhmadu. Mein Beg von Timbuttu führte mich nördlich von diefer Route und zwar durch reich bevölkerte und wol angebaute ebene Gegenden; ich fuchte auf alle Kalle zu bermeiben, nach Segu zu kommen, um nicht den unberechenbaren Launen Ahmadu's zum Opfer zu fallen.

Immerhin sind hier die technischen Schwierigkeiten für eine Eisenbahn unbedeutend gegenüber denen in der Sahara.

Betrachten wir nun schließlich furz den ökonomischen Theil der Frage. Der Handel in Senegambien ist ein recht bedeutender und es existiren französische Häuser (besonders aus Bordeaux und Marseille), die mit einem ganz ansehnlichen Capital arbeiten. Die wichtigken Cyportartikel sind Arachiden (Erdnüsse), von denen jährlich viele Schiffsladungen nach Marseille gehen, um als Olivenöl verarbeitet zu werden; es ist dieß eine überaus nügliche Pstanze in Afrika und der Andau derselben nimmt ersreulicherweise jährlich zu. Das Del der Nüsse ist sehr gut und selbst die Schalen können noch verwendet und sollen damit die Frachtkosten gedeckt werden. Nächstdem ist Gummi ein wichtiger Artikel, der besonders in großen Mengen von den nördlich und nordöstlich vom Senegal wohnenden Arabern gebracht wird. Dann werden noch, wenn auch in geringerer Menge cyportirt: Kautschut, Straußsedern, kleine lebende Bögel, bunte Bogelbälge, Wachs, Elsenbein, Kinderhäute, Sesam, Palmöl, Palmerne, Kaffee, Keis und Gold.

Die wichtigsten Importartisel sind: in erster Linie das sog. Guinée, ein blauer Baumwollstoff, der früher fast ausschließlich in Französsisch zndien sabricitt wurde, jeht aber vorherrschend aus Belgien und England bezogen wird; serner allerhand französische Manusacturwaaren, Eisen, Branntwein, Feuerwaffen, Kriegsmunition, Corallen. Umbra, Tabak, Glasperlen und allerhand conservirte Ehwaaren.

Gegenwärtig wird der Handel in der Weise betrieben, daß die frangösischen Sandelshäuser ihre Agenten für mehrere Monate auf den Fluß schicken, um von den oft weit her kommenden Arabern und Negern die Producte einzukaufen. Der Handel würde fich aber gang bedeutend heben, wenn die Waaren auf Schnelle und sichere Beise bis Segu geschafft werden konnten. Dort wurden dann die Europäer in directen Contact treten mit den Bewohnern des dicht bevölkerten und reichen mittleren Sudan, mit Sauffa-Mannern und Anderen und ein gewaltiger Schritt für die Erschließung eines großen Theiles von Innerafrika ware damit gethan. Die Roften einer Gifenbahn zwischen Senegal und Nigir dürften jedenfalls nicht fo bedeutend sein und würden sicherlich viel früher hereingebracht werden als bei einer Sahara-Bahn; auch sind bereits soviel Europäer direct engagirt, daß die Aufbringung der nöthigen Summen feine Schwierigkeiten bieten wurde, wenn nur die Regierung vorher das Nöthige thut und für die Sicherheit im Lande forgt, vor Allem aber in's Reine kommt mit Ahmadu von Segu: entweder ein ernster Bertrag mit ihm oder Berjagung; welch Letteres entschieden das Beste ware. - Es zeigt fich also, daß in Senegambien die politischen und technischen Berhältniffe sowol als besonders auch die ökonomischen um Bieles gunftiger find für Gisenbahnprojecte als in der Sahara. Diese optimiftische Unschauung erleidet nun freilich eine Ginbuße durch einen Factor, der bisher noch gar nicht mit in Rechnung gezogen worden ift, der zwar mit der Eisenbahn direct nichts zu thun hat, aber wol mit denjenigen, die dieselben bauen und fpater benützen sollen: das ift das Rlima. Während die Sahara - abgesehen von einer zeit- und stellenweise allerdings etwas bedeutenden Sige - im Allgemeinen ein vortreffliches, gesundes Klima hat, geboren die Länder im Stromgebiet des Senegal und des Gambia mit zu den ungefundeften Theilen Afrita's. Richt genug, daß die dort lebenden Guropäer von den einheimischen Malaria= und anderen Fiebern zu leiden haben, hat sich bafelbft, besonders in St. Louis, auch noch das gelbe Fieber eingebürgert, das man in den meiften Gegenden Westafrika's nicht kennt. Diese fürchterliche Krankheit fordert gahlreiche Opfer und leider lauten die allerneuften Berichte wieder recht ichlimm. Die jegige Spidemie begann im December vorigen Jahres, turz ehe ich aus Timbuttu am Senegal ankam, und ich mußte fechs volle Wochen in St. Louis liegen, che ich ein Schiff fand, welches Baffagiere nach Guropa aufnahm. Damals herrschte die Seuche nur unter den Truppen, die außerhalb der Stadt dislocirt wurden; jest ift auch die Civilbevölkerung ergriffen und nach den letten Depefchen follen überhaupt nur noch einige zwanzig Europäer in St. Louis fein, von vielleicht 700 früher; alles was nicht geftorben ift, hat fich geflüchtet.

Nun ist aber das schlechteste Klima der Welt nicht im Stande, einen Platz, der günftig zu Handelsunternehmungen ist, zu veröben; immer werden neue Europäer kommen, um die Bortheile auszubeuten; das sieht man an zahllosen Plätzen in Afrika und Asien. Der Handelsgeist und die Speculationslust, der Drang zu erwerben, ist zu groß im Menschen, um sich durch eine Gesahr, die endlich größer ist als jede andere, abschrecken zu lassen. Und so wird auch die jetzt herrschende Plage am Senegal vorübergehen, bald werden die erschreckten Colonisten zurücksehren und mit erneutem Eiser die unterbrochenen Handelszgeschäfte wieder aufnehmen. Mögen sich die Verhältnisse in Frankreich derart gestalten, daß das Mutterland der Colonie die nöthige Hisse angedeihen lassen kann zu einer stärkeren Entwickelung des Handels in dem angedeuteten Sinne!

Wenn wir zum Schluß unsere Ansichten über die Eisenbahnprojecte der Franzosen in Sahara und Sudan kurz aussprechen sollen, so kommen wir zu folgenden Sähen: Für die Sahara-Bahn. 1) Die technischen Schwierigkeiten sind mit Hilfe von Zeit und Gelb nicht unüberwindbar. 2) Von einer Kentabilität der Bahn kann auf Decennien hinaus keine Kede sein. 3) Die politischen Verhältnisse Kordasrika's sind derart, daß gegenwärtig noch nicht einmal die alleroberslächlichsten Vorarbeiten für eine Eisenbahn gemacht werden können.

Für die Sudanbahn: 1) Die technischen Schwierigkeiten schienen, abgesehen vom Klima, nicht bedeutend zu sein. 2) Der Berkehr der Küste mit dem Junern dürste derart steigen, daß die übrigens nicht sehr bedeutenden Herstellungskosten der Bahn durchaus nicht als verlornes Capital anzusehen wären. 3) Die politischen Verhältnisse für die Franzosen sind ungünstig und würden vollskommen beruhigend sein, wenn es gelänge, den schällichen Einfluß des Sultans Uhmadu von Segu in irgend einer Weise zu brechen.

Nebrigens möchte hier noch einmal darauf aufmerksam zu machen sein, daß solche Unternehmungen, wie die Sahara- und Sudanbahn, zunächst nicht vom Standpunkt ihrer Rentabilität aufgesaßt werden mussen, sondern als große

civilifatorische Arbeiten, wie fie ein Bolk, das in überseeischen Ländern eine Rolle spielen und im Welthandel nicht bloß den geduldeten Zwischenhändler abgeben will, auszuführen moralisch gezwungen ift. Frankreich wird und muß die Angelegenheiten in Algier und Tunis bald und für immer in einer Beise ordnen, daß die driftliche Welt davon befriedigt wird - benn Chriftenthum bedeutet Cultur und Fortschritt, Aslam aber ift identisch mit Stillstand und Barbarei! Es ift schon früher bemerkt worden, daß die gesegneten Länder der Mittelmeerkufte in die Sande einer gebildeten Nation fallen muffen, wenn fie vor völliger Bermahrlosung geschützt und das werden sollen, was fie der alten Welt gewesen sind. Die fübeuropäischen Staaten, Spanien, Frankreich und Italien, scheint es, haben diefe Aufgabe allein durchzuführen; Deutschland und Defterreich spielen bei der bevorstehenden Theilung Afrika's die Rolle jenes Boeten bei der Theilung der Erde: fie kommen ein wenig zu spät. Ob das zu bedauern ift? Die Antwort kann nicht in zwei Worten gegeben werden. Die einzigen Länder, wo Deutsche in Afrika existiren konnten, find eben die Mittelmeerlander und das vollständig in den händen der Engländer befindliche Sudafrita. Aegypten, Tripolis und Marotko gehören zwar noch keiner christlichen Macht. aber wir werden es hoffentlich bald erleben, daß der muhamedanischen Miß= wirthschaft ein Ende bereitet wird.

Wijen, October 1881.

Augen Nambert und die Literatur der französischen Schweiz.

Von

Prof. f. Breitinger in Burich.

T.

Weder die französische noch die deutsche Schweiz hat das Glück, eine National= literatur zu befigen; liegen doch die Quellen und die Mufter beiber Sprachen außerhalb der Schweizer Grenze. Gleichwol ift es begreiflich, wenn jene heute auf ihren Bictor Cherbulies und Eugen Rambert, diese auf ihren Gottfried Reller und Ferdinand Meyer ftolg ift; wenn jede bas Geiftesleben huben und drüben als ein ideales Landesaut zu betrachten pflegt. Sat fich doch feit etwa hundert Jahren auf beiden Gebieten ein literarisches Dafein entwickelt, das, wenn man es als ben Ausbruck regionaler Boraussekungen auffaffen will, eine gewiffe Selbständigkeit beanspruchen darf. Aus einem später anzuführenden Grunde gilt dies besonders von der französischen Schweiz, deren natürliche Mittelpuntte in Genf und Laufanne zu fuchen find. Selbftverftandlich ift es wiederum Genf, die größere der beiden Städte, welches nicht allein eine frühere Entwickelung, sondern auch die bedeutenderen Ericheinungen aufzuweisen hat. Durch Rouffeau, Frau von Stael, Sismondi, Cherbuliez, Marc-Monnier und Toepffer hat die alte Geneva der frangösischen Literatur Gewalten und Kräfte zugeführt, auf welche fie ein Recht hat, ftolg zu fein.

Schon im Jahre 1796 gründeten einige Genfer, durch den Berkehr mit England |angeregt, eine literarische Zeitschrift, welche unter dem Namen der "Bibliotheque britannique" in's Leben trat; später "Bibliotheque universelle" hieß, heute seit ihrer 1861 !erfolgten Berschmelzung mit der "Redue suisse" als "Bibliotheque universelle et Nedue suisse" zu erscheinen fortsährt. Um jene Zeit regte es sich auch im Waatlande. Zwar hatte schon im sechzehnten Jahrhundert der waatländische Kesormator Viret als französischer Autor keine unbedeutende Rolle gespielt, die Akademie Lausanne blied lange ein Herd belebender Studien, und später, in der zweiten Hälfte des achtzehnten Jahrhunderts, beherbergte Lausanne mehr als eine Größe der Literatur. Hier ließ Boltaire sich ab und

zu in der Gesellschaft feben, wohnte einer Aufführung feines Trauerspieles "Zaire" bei und ichmeichelte den guten Dilettanten mit dem Lobe, fie hatten ihre Sache noch beffer gemacht, als das Theatre français. Ein gewiffer Baftor Bolier - der dunkle Chrenmann ift längst vergeffen - ichrieb ebendamals auf. geklärte Artikel für die große Encyklopädie; Boltaire verfehlte nicht, dieselben mit glänzenden Complimenten zu bezahlen, unter dem stillen Borbehalte freilich, fie mit spöttischen Randgloffen an d'Membert abgeben zu laffen. Eduard Gibbon hatte Laufanne zum bleibenden Aufenthalte fich außersehen, nachdem einft fein bekümmerter Bater den achtzehnfährigen Profelyten des Oxforder Ratholizismus hierhergeschickt, um so rasch wie möglich in den protestantischen Pferch zurückgeführt zu werden. Mademoiselle Curchaud, die schöne waatlandische Predigers= tochter, hatte ihm eine so ernstliche Leidenschaft eingeflößt, daß ohne den Widerstand seines aristokratischen Baters eine Heirath erfolgt wäre. Aber Fräulein Curchaud war zu höherem bestimmt. Sie ward Gemahlin des Banquier Necker und Mutter der Frau von Staël. - In den neunziger Jahren erft verließ der bewegliche Benjamin Conftant seine Baterstadt Laufanne, um in Paris eine hervorragende, wenn auch keineswegs confequente Rolle zu ipielen: "sola inconstantia constans". - Laharpe endlich, der gefeierte Schönredner des 1786 gegründeten Parifer Lycée, war sein Lebtag stolz darauf, ein Laufanner Patrizier und ein Waatländer zu fein.

Indessen erst in den siedziger Jahren des achtzehnten Jahrhunderts begann in Lausanne ein locales literarisches Leben sich zu zeigen. Im Jahre 1772 nämlich gründete Gibbon's Freund, Dehverdun, eine Gesellschaft, in welcher ein junger Theologe, Namens Bridel, eines Tages die Frage behandelte: "Warum besitzt das Waatland keinen Dichter?" Wenn nun die Poeten vorläufig noch sehlten, so gebrach es in Lausanne wenigstens nicht an poetischen Erzählerinnen; denn eben um jene Zeit schrieb Madame de Montolieu ihre sentimentalen Romane, und Madame de Charrière, die holländische Sessau eines Eingebornen, versuchte ihre Feder auf demselben Gebiete.

Philipp Bridel, seit 1805 Pfarrer in dem wunderschön gelegenen Montreux, bestrebte sich die von ihm vermißte Waatländer Poesie nun selbst aus dem Boden zu stampsen, that sich obendrein als erster Geschichtschreiber seines Ländchens auf, freilich mit weit mehr Phantasie als Kritik, und lebhasterem Parteitumor als besonnener Ruhe. Der conservative Mann lebte des Glaubens, nur die gnädigen Herren von Bern verstehen es, ein Regiment zu sühren; und vergebens verschöß der gute Pfarrer seine satyrischen Pseile auf ein demokratisches Ungethüm, das mit jedem Jahrzehnt an Umsanz zu gewinnen bestimmt war. Bridel's Chrsurcht vor der vielgepriesenen "vox populi" ist eine äußerst bedingte; denn er rust ihr einmal zu:

"Je te salue, auguste souveraine; Où le peuple est roi, la populace est reine!"

Patriotisch war Bridel allerdings in der Wahl seiner dichterischen Vorwürse, aber seine leicht und reichlich erzeugten Verse kleideten sich so ängstlich als hartnäckig nach dem classischen Pariser Muster. Noch hat der angerusene Genius loci diesen Erstlingen der Landesmuse kein Sondergepräge auf die Stirne gedrückt. Bald aber taucht ein Dichter auf, den man ein waatländisches Talent zu nennen berechtigt ist. Es ist Juste Olivier, 1807 auf einem Bauernhose unweit Nyon geboren. Während seiner Studienzeit, als Lamartine und Victor Hugo sich in der Morgensonne ihres Ruhmes badeten, erringt Olivier, mit Hilse wohlthätiger Restere französischer Romantik, eine akademische Dichterkrone und beschließt in seinem Herzen, die Seele seiner heimathlichen Landschaft und die Cigenart seines Volkes dichterisch zu verklären.

"Un génie est caché dans tous ces lieux que j'aime."

So fundet Jufte Olivier seine Entdeckung an, so bestimmt er seine dichterische

Sendung in dem Gedichte "Le canton de Vaud" vom Jahre 1831.

Auch die Geschichte und die Sitten feiner Beimath beschäftigten Dlivier. Er erforichte fie mit großer Zähigkeit und ichrieb darüber mehrere Bande, ein Gemisch von hiftorischen Forichungen und romantischen Ueberschwänglichkeiten. Aber der ichlechte Bertrieb seines im Gelbstverlage erichienenen Werkes verftimmte ihn. "Ich habe feche Jahre geopfert, um Ameifen zu malen," fagt er einmal und pflichtet Rouffeau bei, wenn diefer vom Baatlande fchreibt, es fei zu ichon für seine Bewohner, und folche Bewohner feien zu schlecht für die Reize einer folden Beimath. Olivier forscht nach großen Thaten ber Borfahren und findet häufig nur die Aufzeichnung: "Tel jour, à telle occasion, potenter potatum est." Indeg die Liebe jur heimathlichen Scholle gewinnt doch immer wieder die Oberhand in feiner biederen Seele. Er fchreitet zu einer neuen Bublication: "Etudes d'histoire nationale." Sie enthält ben Befreiungsversuch Davel's, des muftischen Soldaten, und beffen Martyrertod unter dem Richtichwerte Bern's; Boltaire's Befuch in Laufanne; endlich bie Revolution des Waatlandes. Gin Band lyrifcher Gedichte, betitelt "Les deux voix", - die zweite dieser Stimmen ift des Dichters dichtende Frau -, mehrte Olivier's Ruhm und die Redaction der 1838 von Laufanne und Neuchatel gegen die allzu genferisch gewordene "Bibliotheque universelle" gegründete "Redue suiffe" - feine Plagen.

Um diese Zeit (1835—1845) erreichte die Akademie von Lausanne durch die Bortrefflichkeit ihrer Lehrer und den idealen Schwung ihrer von den gutherzigen Träumen der dreißiger Jahre getragenen Studenten eine Bedeutung, wie sie ihr

weder vorher noch nachher zu Theil geworden.

"Seit Binet, Konrad Geßner, Hottmann, Theodor Beza hier gewirkt"—
jo drückt sich Rambert in einer öffentlichen Borlesung aus — "hatte unsere Akademie nie glänzendere Tage erlebt. Die erste Stelle unter den Prosessoren nahm Alexander Binet ein, ein scharssinniger Moralist von zartester Empfindsamkeit, geistreich zugleich und ties, ein trefslicher Beurtheiler literarischer Dinge, als Stilist bedeutend, was auch die Pariser Kritik von seiner undurchssichtigen Sprache sassen, in öffentlichen Fragen ausschließlich von seiner Ueberzeugung geleitet, immer auf der Bresche, wenn die Bertheidigung seiner Lieblingsideen (Trennung von Staat und Kirche und Berschnung von Christenthum und Philosophie im Begriffe des Sittlichen) noth that. Vinet war die Seele unserer damaligen Akademie. Seine Schristen, wie trefslich sie auch sein mögen, bleiben hinter seinem Worte zurück; denn Vinet's Beredsamkeit war die echte, diesenige nämlich, die den Hörer ansteckt. Sie beruhte weniger auf dem

glänzenden Worte und auf der zwingenden Logik, sie kannte die Berechnung nicht, glich vielmehr der tiefbewegten Seele, die von der Wahrheit ergriffen und erschüttert wird. Der Zuhörer theilte unwillkürlich jene innere Erregtheit, welche die Stimme des Kedners durchzitterte." — Da lebte ferner Charles Secretan, der seurige Docent, Berfasser der "Philosophie de la liberte", bessen ganzes Streben nach einer Versöhnung zwischen Glauben und Wissen rang, aber weder den Christen noch den Denker preiszugeben vermochte.

Außerhalb der Akademie standen die Fortsetzer Johannes von Müller's: Bulliemin und Monnard, welcher Lettere, nachdem er kuze Zeit als Professor der französischen Literatur an der Akademie gewirkt, an die Universität Bonn berusen ward. "Bulliemin besonders war der akademischen Jugend theuer, in seiner Sprache so ganz Franzose, im Herzen so ganz Waatländer." — Da wirkte serner Olivier, der poetisch angelegte Historiker der Akademie, ein Beobachter zugleich und ein Jünger der französischen Komantik. Diesen nationalen Elementen gesellten sich noch einige fremde bei. Der jüngst verstorbene Geschäftsträger Italiens in Bern, Melegari, las damals über Staatsrecht in Lausanne, Sainte-Beuve und Mickiewicz gaben 1837 längere Gastrollen.

Auch unter den Studenten regten sich entschiedene Talente, dichterische wie Frederic Monneron und Henri Durand, welche beide noch auf der Universität starben, und ein kritisches von hoher Begabung, Adolph Lèbre, dem es wenigstens noch einige Jahre vergönnt war, in der "Revue des deux Mondes" sich hervorzuthun.

Indessen dieses rege und schone Leben besaß seine Einseitigkeit, seine Rehr= seite, die schließlich den Sturm der Revolution von 1845 heraufbeschwor. Um diefe zu begreifen, muß man die damaligen Gegenfage im politischen und religiösen Leben des Waatlandes fich vergegenwärtigen. Der Waatlander, wie jeder andere Bauer, denkt nicht, wie der brave Mann, an fich felbst zulegt. Er geht nur auf das Nühliche aus und faßt nur das Nächste in's Auge. Im Erziehungs= wesen ift dieses Nächste die Volksschule. Das Ideal einer höheren Bilbung wird negirt, eine Akademie, eine Universität als Luxus betrachtet oder gar als Feind angesehen. Gericht und Schule muffen an der Thure des Bauers liegen, von einer Hauptstadt und einer centralifirten Berwaltung will er ein für alle Mal nichts wissen. Er ist kein Schwärmer für Religion und Kirche: aber fein Phlegma bleibt der Landeskirche treu und will durchaus nicht, daß Einer daran rühre. Nun aber führte der Pietismus der Akademie gerade das im Schilde, wenn er die Kirche durch Befreiung vom Staatsjoche zu verjüngen ftrebte. Ein neuer Grund für den Bauer, die Akademie zu haffen! Alles Schlimme wurde biefer zugetraut und zugeschrieben, und Olivier's Epigramm war keine lebertreibung, wenn er dichtete:

> "De la Dôle jusqu'à Jaman, Écoutez donc cette infâmie! Nous n'avons point eu de choux cette année. C'est, Messieurs, c'est l'Académic!"

Nur die wirkliche Schwäche der Akademie vermochte der Bauer nicht zu entdecken. Er ahnte nicht, daß man hier zwar Sitte und Geschmack, nicht aber

Methode und Wissenschaft lehre; "daß," wie Kambert treffend sagt, "Alles auf dem Blumenhange der schönen Literatur dahingleite." Der Geist der Anstalt war ein pietistischer und ein schöngeistiger; die Naturwissenschaft, die Philologie, die deutsche Philosophie spielten untergeordnete, oder gar keine Rollen. Selbst Binet's geistreiche und eindringende Behandlung der Literaturgeschichte hat sich selten mit der historischen Bedeutung eines Buches und dessen Antheil an der Idengeschichte beschäftigt; das Wahre, Gute und Schöne, die ethische und die äfthetische Kritik bleibt ihm die Hauptsache.

Sie kam und mußte kommen, jene Februarrevolution des Jahres 1845. Anstatt aber die Akademie auszubauen und auf die Höhe der Zeit zu führen, zerstörte die blinde Bauernrache diese Bastille des pietistischen Doctrinarismus und der aristokratischen Bildung. Die Akademie sank daher zu einer dürstigen Tressuranstalt für Brodstudien herab, und selbst das Gymnasium erlitt schwere Ginbußen. Die Lehrer der Akademie demissionirten oder wurden entlassen. Vinet gab seine theologische Prosessurauf, nahm indessen die durch Monnard's Kücktritt erledigte Literaturstelle an, freilich um sie nach Jahressrift wieder

niederlegen zu muffen.

Olivier siedelte nach Baris über, wo er mit Hilfe Abolph Lebre's und seines intimen Freundes Sainte-Beube's sich eine Literarische Existenz zu gründen hoffte. Er täufchte fich bitter. Gelbft der Ginfluß folcher Freunde vermochte ihm keine bleibende Stätte in der "Rebue des deur Mondes" zu bereiten. Olivier befaß weder die Beweglichkeit, noch den Schliff, noch die feine Mache, die der Parifer von einem Artifel der berühmten Revue zu erwarten gewohnt ift. Und wie follte ein Mann, der diese Eigenschaften nicht besaß, vor ihrem Redacteur Bulog befteben konnen, beffen Auge nur für die Barifer Schablone eingerichtet war, Alles aber, was über diese hinausging, eigenfinnig verkannte? In diesem Punkte find die Autoren der frangofischen Schweiz weit ungunftiger gestellt, als Diejenigen ber deutschen. Glücklicherweise hat Deutschland nie wie Frankreich ein alles resorbirendes Centrum des literarischen Lebens und Geschmackes befeffen; somit konnte fich hier auch jene Ginfeitigkeit nicht entwickeln, die fchon mit Boileau in die frangösische Kritit einzog. Was nun die Schweiz betrifft, fo hat Deutschland von jeher fo rasch als freudig ihre wahrhaft gediegenen Leiftungen entgegen genommen. Es genüge an Jeremias Gotthelf, an Gottfried Reller, an Beinrich Leuthold zu erinnern. Daber benn auch bei Schriftstellern ber beutiden Schweiz bas Gefühl einer literarischen Busammengehörigkeit, bie mit tlarem Bewußtsein ihre Bublung mit Deutschland fucht.

Juste Olivier gelang es, einen einzigen Artikel in die "Revue des deur Mondes" zu bringen; andere wurden zurückgewiesen, und der chnische Wahlsspruch Buloz': "Ils reviendront, car il y a de l'argent dans la mangeoire", schreckte ihn auf immer zurück. Er ersuhr jeht überhaupt, was Walter Scott mit seinem warnenden Worte gemeint, daß Schreiben eine gute Krücke, aber ein schlechtes Bein sei. Dennoch hielt die Liebe zur Kunst ihn sest auf seinem Dornenpsade. Er schrieb Romane, Novellen und Gedichte, gelangte aber nie über einen bescheidenen "succès d'estime" hinaus. Der Krieg von 1870 trieb Olivier in die Heimath, er starb, ein gebrochener Mann, 1876. Als gesühls-

inniger Sänger der heimathlichen Natur, der ab und zu mit Glück einen volksthümlichen Refrain im Dienste der Kunst zu verwerthen weiß, ist Olivier im guten Sinne des Wortes so recht ein Dichter der Provinz. Aber auch in seiner Heimath hat er nie die Massen erobert. Es fehlte ihm hierzu die gefällige, der Mittelmäßigkeit zugängliche Leichtigkeit des Tons. Sein Bruder Urbain Olivier wußte mit geringerer Kunst und weniger Beruf ganz anderen Beisal zu ernten. Urbain's Waatländische Dorfgeschichten sind heute in der französischen, zum Theil auch in der deutschen Schweiz, verbreitet und beliebt.

Im Sinblick auf jene geringe Theilnahme seiner Landsleute bichtete Jufte Olivier nachstehende wehmuthigen Zeilen, Die zugleich ein Mufter feiner Beise

bieten mögen.

"J'ai vu quelques rameaux de l'arbre, de la gloire, Poussant avec vigueur leurs jets aventureux, Se pencher, il est vrai, sur l'onde sans mémoire, De ce Léman vaudois que domine Montreux. Mais un souffle inconnu rassemblait les tempêtes: d'Arval et de Jaman l'éclair rasa les crêtes, Les lauriers tristement inclinèrent leurs têtes, Et le beau lac pleure sur eux."

II.

Als Literarhiftoriker, als Naturmaler und als Dichter hat nun Eugen Kambert Olivier's Aufgabe wieder aufgenommen und mit höherer Begabung, größerer Klarheit, feinerem Geschmacke durchgeführt. Rambert ist heute der waatländische Schriftsteller par excellence. Einige orientirende Daten über seine Jugendzeit entnehme ich einem ungedruckten autobiographischen Fragmente.

"Ich wurde den sechsten April 1830 in Montreux geboren. Unsere Familie ift alt und figurirt in mittelalterlichen Urkunden als ein adeliges Geschlecht. Sie verarmte im Laufe der Jahrhunderte, fo daß mein Grofvater eine Barke, mein Bater eine Schule leitete. Im Jahre 1836 zogen wir nach Laufanne, woselbst der Bater die Direktion der Musterschule am Lehrerseminar übernommen hatte. Schon mit neun Jahren bezog ich das Chmnafium. Die Luft am Spekuliren und am Fabuliren lockte mich bereits, und der Dämon der Kritik begann mir hie und da das Ohr zu zupfen. Ich besuchte eine Sonntagsschule, beren Lehrer eine wunderliche Art zu befehlen hatte. Er fagte nie: "Meine Freunde, laßt uns beten! Meine Freunde, laßt uns im Worte Gottes lesen!" sondern er bediente sich jedesmal der Frageform: "Mes amis, voulez-vous que nous priions? Mes amis, voulez-vous que nous lisions la parole de Dieu?" Eines Tages nun ftach mich ber Hafer. Was wurde wol eintreten, wenn der Sonntagsschüller einmal mit "Nein" antwortete? Gedacht, gethan. Die argliftige Frage wurde wie gewohnt vom Lehrer gestellt, und laut schallte mein sonores "non" über die Schaar der feligen Anaben hin. himmel und Erde! Nie gab es fold ein Aergerniß in Ifrael! Zu meinem fcmeren Leide erfuhr ich jest, wie die honigsuße Infinuation des frommen Mannes eigentlich gemeint fei. Solche Erfahrungen weckten in mir das Migtrauen, die Quelle der Aritif."

Mit dem elsten Jahre stellten sich häusige Kopfschmerzen ein, drei Sommer hintereinander wurden die Studien ausgesetzt und diese Zeit verbrachte der Knabe bei Verwandten im waatländischen Bergdorfe Rossinières. Hier saste er seine erste Liebe zu den Alpen; sein bester Freund war der Geißsirt der Gemeinde. Kambert hat dieser Jugendsreundschaft in seiner Novelle "Le chevrier du Praz-de-Fort" ein poetisches Denkmal gestistet. — "Zu diesen Unterbrechungen", so fährt das Fragment sort, "gesellten sich später die allgemeinen Nachtheile der Kevolution von 1845, welche nicht nur die Akademie, sondern auch das Ghmnasium erreicht hatten. Man bestimmte mich zum Pfarrer, und ich bezog die neuerrichtete Facultät der freien Kirche, mit dem Gesühle freilich, das die Theologie nicht mein Beruf sei".

Im Sommer 1853 ward Rambert Licenciat der Theologie; nun aber warf er die Kutte in die Nessell und eilte nach Paris, um hier durch angestrengte Studien für die seit Vinet nicht mehr besetzte Stelle der französischen Literatur an der Lausanner Utademie sich vorzubereiten. Mit einer Ubhandlung über Frau von Stasel lief er seinen Mitbewerbern den Rang ab und ward 1855 ordentlicher Prosessor. Seine Untrittsrede handelte vom Rechte des Zweisels und dessen Bedeutung für die Wissenschaft; eine Rede, welche in den frommen Kreisen der freien Kirche gegen Rambert eine Mißstimmung weckte, die bald unzweideutig sich kund geben sollte.

Wenden wir uns nun der rasch sich entwickelnden literarischen Thätigkeit Rambert's zu. Der junge Professor lieferte der "Redue suisse" von 1857 drei längere Artikel über Calvin, deren Schluß über seinen Standpunkt keinen Zweisel läßt. "Der Name des großen Resormators", heißt es da, "kann unsere Bewunderung, aber nimmermehr unsere Theilnahme wecken; denn ein so harter und herzloser Mann konnte unmöglich ein ganzer Mensch und ein echter Christ sein".

Als im Jahre darauf die Genfer "Bibliothdque universelle" eine neue Wandlung durchgemacht und diesmal in die Hände eines Waatländers gelangt war, trat Rambert in den Dienst dieses Freundes und hat seiner Nevue (eine Unterbrechung von 1860—1866 abgerechnet) dis heute eine lange Reihe von Literatur- und Naturstudien geliesert, die zu ihren gediegensten und gelesensten Leistungen zählen.

Noch im Jahre 1858 begann hier Nambert mit drei Artikeln über Pascal, an welche sich eine ganze Geschichte knüpfte, und welche zuerst Sainte-Beuve's Ausmerksamkeit auf Rambert gelenkt haben. Diese Pascal-Affaire ist pikant genug, um hier eine Stelle zu sinden.

Bascal's "Pensées" sind bekanntlich, im Sinne ihres Verkassers, fragmentarisches Rohmaterial für den Ausbau einer Apologie des Christenthums. Schon Pascal's Freunde machten den Versuch, nach den von Pascal selbst hinterlassenen Andeutungen jenes Gebäude auszuführen, und der Reiz einer solchen Reconstruction sührte auch den schartsinnigen Theologen Astie in Lausanne zur Herausgabe der "Pensées" nach einem neuen Plane (1857). Rambert's Kritit diese Buches war zugleich eine Kritit Pascal's und lief auf das Wort Sainte-Beuve's hinaus: "L'Apologie de Pascal a fait son temps". Groß war die Entrüftung aller frommen Genfer und Laufanner Abonnenten der "Bibliotheque universelle". Man drohte mit einer Massenauswanderung aller Wohlgesinnten, sosen die schuldige Revue ihren Frevel durch Eröffnung einer Polemik nicht soson fühnte. Als Kämpe der angegriffenen Sache trat der Genfer Religionsphilosophe Ernest Naville in die Schranken. Ihm antwortete von Paris aus Edmund Scherer. "Pascal's Apologie", so drückte dieser sich aus, "ist heute null und nichtig, sie ist veraltet nach Methode und Begründung. Wie Herr Rambert es bereits ausgesprochen, bleibt von ihr nur das, was ich mit Rambert als Pascal's Vorrede bezeichnen möchte, das heißt das Gemälde des Mensichen. Dieses Gemälde aber ist weiter nichts als eine Moralstudie, Pascal selbst für uns nichts mehr als ein beredter Moralist".

Neue Aufregung im orthodoxen Lager. Nun rückt der Parifer Zionswächter, Herr Pressense, in die Schußlinie. Sainte-Beuve (Port royal III. Anhang) nennt ihn bei diesem Anlaß etwas giftig "einen liebenswürdigen, schreibseligen, unerschöpstlichen Mann, glaubenseifriger als genau, pathetischer als logisch, eine Art protestantischen Mr. de Ponmartin, der in jedem neuen Buche den Feinzehalt an Christlichkeit zu bestimmen sucht und allmonatlich das Ergebniß seiner Messungen als den sittlichen Tarif des Jahrhunderts tief ergriffen der Oeffentslichkeit überliefert".

Scherer antwortete auch diesem Gegner und den Schlußact des Handels bildete ein Revueartikel des Lausanner Professors Chavannes, der beiden Parteien Recht und Unrecht zu geben wußte.

Wenn diese Pascal-Affaire Kambert neue und bedeutende Freunde gewann, so steigerte sie begreissicherweise anderseits den Unwillen der freisirchlichen Laufanner Kreise. Bereits betrachteten dieselben Binet's jungen Rachfolger als einen gefährlichen literarischen Wühler, der es auf den Umsturz aller bestehenden Autoritäten abgesehen habe. Man ersparte Kambert sogar förmliche Scenen nicht, wenn er einmal im Lande Kanaan sich blicken ließ. Da stellte sich im rechten Augenblicke ein ehrenvoller Ruf ans schweizerische Polytechnikum in Zürich ein, dessen peinlich frommen Heimath vertauschte. Er siedelte 1860 nach Zürich über.

Die neue Aufgabe forderte eine energische Rückfehr in die engeren Grenzen der schönen Literatur. Unter dem Titel: "Corneille, Racine et Molière", ließ Rambert 1862 eine Schrift erscheinen, welche einem oft behandelten Gegenstande neue Seiten abzugewinnen wußte. Rambert's Charakteristik der drei französischen Classiker sowol als ihrer Schöpfungen ist vorwiegend eine psichologische. Die philosophische Neigung des Berfassers blieb in Frankreich nicht unbemerkt. In der Ginleitung zu Molière's "Mijanthrope" gibt Moland einen längeren Außzug auß Rambert und fügt bezeichnend hinzu, man fühle es seinem ganzen Buche an, daß es an der Grenze jenes Landes entstanden sei, wo die Philosophie und die Aesthetik gedeihen. Mit rückhaltsloserer Anerkennung von Rambert's selbstskändiger Leistung drückt sich SaintesBeude (Nouveaux lundis; Artikel Corneille, 1864) auß: "Diese Arbeit eines kenntnisreichen, klaren und geistvollen Aritikers verdiente bei unß größere Beachtung, als wir außländischen Publicationen auf

diesem Gebiete zu gönnen pflegen. Leider ift es nun einmal so. Ueber uns und die Unfrigen wollen wir nur das vernehmen, was in Paris gesprochen wird und was uns schweichelt".

Mit dieser erften größeren Leiftung trat Rambert in die Reihe der frangöfischen Kritifer, und es brangt fich hier natürlich die Frage auf, welcher Form frangofischer Kritit die seine sich anschließt. Denn der Formen und Arten aibt es hier wahrlich genug. Boltaire's Schuler La Barpe, ein popularer Brofeffor. wie ihn der gebildete Besucher des Lycée von 1787 nicht beffer fich wünfchen fonnte, tennt noch teinen höheren Standpuntt als die Brufung eines Wertes an Boileau's und Boltaire's Poetit, und die rednerische Form der Behandlung ift ihm "conditio sine qua non" des Erfolges. In biefer Bahn verharrten bie Rritifer bes erften Raiserreiches, die Geoffron, de Felet, Duffault und Soffman. Erft Billemain, beffen Professur noch bezeichnend den Titel einer "chaire de l'Eloquence française" führte, suchte jene kulturhiftorifche Fühlung, welche Ballanche mit der Formel "La littérature est l'expression de la société" qu fordern gewagt. Während fodann Nifard mit acht frangofifcher Abstractions= fucht die Literaturgeschichte seines Landes so zurecht schnitt, daß fie faft nur eine hiftorische Muftration bes alten claffischen Brogramms zu fein ichien, warf fich ber von den Romantikern ausgegangene Sainte=Beuve auf die geschichtliche Seite, löfte das Bange in eine Ungahl von Individuen auf, erklarte mit feinstem Berftandniß bes menschlichen Treibens das Buch aus dem Wefen des Autors und dieses aus den Ginfluffen feiner Gesellichaft, schuf mit einem Worte, was man in Frankreich die "critique intime et descriptive" zu nennen pflegt. Aus Sainte Beuve's Praxis mußte Taine ein paar abftracte Formeln ju giehen, bie er mit Singunahme fenfualiftifcher Momente als feine fritifchen Schablonen ber= wendet hat. Sie haben der Unbefangenheit feines Schaffens vielleicht mehr geichabet als genütt. Scherer endlich erscheint als der Dialektiker, ber am liebften Die Logit des Ideenganges und die Solidität des Gedankenbaus untersucht.

Rambert nun ist zunächst von Vinet ausgegangen, welcher die Hervorsbringungen der schönen Literatur vor Allem auf ihren ästhetischen und ethische christlichen Gehalt zu prüsen geneigt war. Als Lehrer hat er auf Rambert zwar nicht direct gewirkt; indessen schlich der fünszehnjährige Ghmnasiast ost genug in die Borlesungen des berühmten Mannes, und Vinet's Schristen boten ihm später, was er als Hörer hatte versäumen müssen. Zugleich aber vertieste sich Rambert in das Studium Sainte-Beuve's, und als Ideal erschien ihm nun eine Berbindung der historischen Methode mit der ethischen Shnthese Vinet's. Von diesem scheidet ihn allerdings die religiöse Anschauung, von Sainte-Beuve das Ringen nach umfassenen Gesichtspunkten. Man vergleiche, um dies zu prüsen, parallele Artikel bei Rambert und Sainte-Beuve, wie "Corneille" oder "Paul et Virginie", und der Gegensah wird von selbst sich darstellen.

Eine Reihe effaiistischer Arbeiten übergehend, beschränke ich mich hier auf Rambert's Hauptleistungen: die Biographieen Vinet's, einiger Genfer, endlich Juste Olivier's.

Schon bald nach Binet's Tobe hatten die Berehrer dieses Mannes behufs

Herausgabe seines reichhaltigen Nachlasses ein Comité bestellt, deffen Thätigkeit nach zwanzig Jahren so weit gediehen war, daß Rambert in sechs Artikeln der "Bibliotheque universelle" von 1867 unter dem Titel "Les poésies de Vinet" eine Stigge entwerfen konnte, die er im folgenden Jahre zu einem Buche erweiterte. Die Einleitung dieser Schrift ift so zu sagen eine Abhandlung für fich über den Begenfat von Glauben und Wiffen: fie enthält ein unbefangenes Bekenntniß, das durch die elegante Rlarheit der Diction und durch die Gedanken= fulle seines Inhaltes in der Geschichte von Rambert's Talent eine wichtige Stelle einnimmt und somit eine Beachtung verdient, die ihm unferes Wiffens bisher noch nicht geworden ift.

Sieben Jahre später kehrte Rambert zu seinem Thema zurück und unter= nahm nun eine ausführliche Biographie Binet's, welche im Laufe zweier Jahre drei Auflagen erleben follte. Mag auch der Name Binet's und die Berehrung feiner Schüler ihren Antheil an diesem glänzenden Erfolge beanspruchen, so bleibt boch dem Biographen das Berdienst einer kritischen Durchdringung feines ausgedehnten Materiales und einer feffelnden, geschmackvollen Darstellung. Binet's Bild ift ein vollkommen klares, wie dasjenige seiner Zeit und feiner Umgebung ein durchaus historisches. Vinet's theologisches Wirken, seine Rolle in der 1845 zum Abichluffe gelangten freikirchlichen Bewegung des Waatlandes, das Gemälde der damaligen waatlandischen Zuftande, nehmen in diesem Buche selbstverftand= lich die Hauptstelle ein; indeffen gelangt auch der Literarhiftoriker und der Rri= tiker Binet zu feinem vollen Rechte. Als folcher ist Binet in Frankreich nun allerdings nie in weitere Leferkreise durchgedrungen. Seine Sprache mar zu vri= ginell, sein Denken zu tief, sein Chriftenthum zu aufrichtig, um dort verstanden zu werden. "Vinet parlait notre langue sans parler notre langage", jagt Baul Albert ganz treffend von ihm. Aber wenige Auserwählte und zwar von den Besten erkannten in den geistwollen Artikeln, welche Binet von 1830-1845 dem "Semeur" (protestantische Parifer Zeitschrift) über zeitgenössische Literatur lieferte, den feinen Kenner und den überlegenen Denker. Sainte-Beuve und Scherer nennen ihn den icarffinnigften (ingenieux) französischen Kritiker; Beranger, Michelet, Sugo drückten ihm in Briefen ihre Bewunderung aus. Auch Baul Albert erklärt, er fenne keine packendere Lecture als Binet's Bucher über die franzöfifche Literatur (Les Moralistes français, Pascal, Les poètes de Louis XIV, Les écrivains du XVIIIº siècle, Etudes sur les écrivains du XIXº siècle). Und wie sollte dies anders sein, wenn Scherer's Urtheil berechtigt ift, das als Binet's wesentliche Borzüge "l'inépuisable abondance des idées, la finesse des aperçus, l'imprévu des expressions, le goût littéraire, l'élévation chrétienne, la sympathie universelle" nennt, und Saint-René Taillandier (Revue des deux Mondes, 15 janvier 1864) bekennnt, daß Binet der Pariser Kritik oft zubor= gekommen sei, d. h. den Parisern das endquittige Urtheil oft vorweggenommen habe?

Ein drittes Mal kehrte Rambert zu Binet's Arbeiten zurud, als er (1878 und 1879) Binet's dreibandige Chreftomathie der französischen Literatur zu revidiren und zu erneuern übernahm. Auch diese Arbeit ift heute vollendet; fie hat Vinet's gutes, aber nachgerade alterndes Buch zu einem besseren und moder= nen umgeschaffen.

Wir kommen nun zu Nambert's Arbeit über die Genfer Literatur. In der "Bibliotheque universelle" hatte Rambert die zeitgenöfsische Bewegung der französischen Literatur zu versolgen begonnen. Aber er überzeugte sich bald, daß um die Aufgabe durchführen zu können, ein häufiger Ausenthalt in Paris nothewendig wäre. Mit richtigem Gesühle warf er sich daher auf ein weit näher liegendes Gebiet, die Literatur der französischen Schweiz. Leider ist bis heute nur die erste Serie seines Werkes (Eerivains nationaux, première serie: Genève 1874) erschienen. Dieselbe behandelt sieden Genferische Schriftsteller: Rudolf Toepsfer nach ungedruckten Briefen, Anton Cherbuliez, Ernst Naville, Heinrich Blanvalet, Marc Monnier, Rudolf Rey und Victor Cherbuliez.

Die ersten drei dieser Ramen vertreten das alte, die legten vier das neu Genf.

Rudolf Toepffer wurde den Franzosen durch Sainte-Beuve vorgestellt und diese gablen ihn heute zu den wenigen Sumoriften ihrer Literatur. Ram= bert nun fand in Toepffer's Bapieren einen Brief, der fo recht bekundet, mit welchem Borurtheile die Bariser jene Erzeugnisse betrachten, die von Nazareth fommen, ware auch ein Sainte-Beuve ihr empfehlender Ginführer. Im "Charivari" sei, jo heißt es dort, muthmaklich aus der Reder von Guftave Planche, eine Antwort auf Sainte-Beuve's Artitel erschienen, worin fich folgende Stelle finde: "Seit seinem Artikel über einen gewiffen Tropfer, Tapfer ober Topfer hat Sainte-Beuve mein ganges Zutrauen eingebüßt. Dieser Tropfer scheint mir ein rechter Bedant aus der Broving (cuistre de province) zu fein, allerbochftens im Stande, in der Zeitung feines Departements eine Lotalchronit gufammenguftoppeln. Die Poefie des Malers Topffer ift die Sepia des Lächerlichen, das Couache des Abgeschmackten, der leibhaftige Gemeinplat aufgelöft im Rapfchen der Impoteng". Heute lautet das Urtheil auch in Frankreich etwas anders. -Rambert entdeckt Toepffer's "maîtresse qualite", um mit Taine zu reden, in ber Fähigfeit, auch das Abftracte plaftisch barzuftellen, auch das farblofe malen gu konnen. Wenn g. B. Toepffer die unruhige Zerfahrenheit der dreifiger Jahre zeichnen will, so nennt er dieselbe "un calme agité où les idées se tiennent à peine assez tranquilles pour qu'on puisse les peindre". Reu und intereffant ift, was uns Rambert von Toepffer's politischer Haltung mittheilt. Im Jahre 1841 nämlich fchlug dem alten Genf die Sterbeftunde und die Revolution von 1845 fand einen Leichnam vor, den fie in die Grube schaffte. Aber die große Bergangenheit der kleinen Republik lebte fort in den religiöfen und wiffenichaftlichen Ueberlieferungen ihrer Patricier, und nicht ohne tiefen Schmerz wichen Diese der einbrechenden tosmopolitischen Demokratie. Toepffer's Freund, de la Rive, feit 1836 Director der "Bibliotheque univerfelle" fprach damals im Berfaffungsrathe die bezeichnenden Worte: "Man will aus Genf die kleinfte unter ben großen Städten machen; ich wünschte, es bliebe die größte unter ben fleinen". Bon jett an blieb ein gaber, wenn auch nutlofer Widerstand die einzige noch mögliche Rolle des Altgenfers. Toepffer führte fie mit der gangen Leidenschaft bes gefinnungstreuen Mannes durch.

Denselben leidenschaftlichen Antheil an den Geschicken seiner Baterstadt nahm Anton Cherbuliez, dem Rambert die zweite seiner Stizzen gewidmet.

Er ift ber in Deutschland vielleicht noch mehr als in Frankreich bekannte Nationalökonom, welcher 1869 als Professor am schweizerischen Volytechnikum ftarb: Gin strammer Altgenfer von jener schroffen Logit, deren methodische Scharfe das befte Erbftuck calviniftischer Disciplin ift, hat Cherbuliez die schweizerische Demokratie, wie einst Tocqueville die amerikanische, jum Gegen= ftande wiffenschaftlicher Untersuchung gemacht, überdies bis zur Revolution von 1845 seine starren Grundsätze im Senate seiner Republik vertreten. "Sie wollen die Aristofratie!" riefen ihm die Gegner zu. - "Ja, und die mahre", ant= wortete Cherbuliez, "diejenige der Capacitaten". Lettere glaubte er freilich nur da finden zu können, wo Washington seine Officiere nahm: "among the gentlemen". Cherbuliez' Biderfacher fürchteten bie Ueberlegenheit feiner mannlichen Beredfamteit; aber fein unbeugfamer Stolz arbeitete ihnen bafür in die Sande. "Ich verachte die Popularität", rief er einft an die Tribune des Rathsaales hinauf, "und brächte mir Einer die Kunde, ich sei ein populärer Mann geworden, so ware meine erste Frage, welche Gemeinheit oder welche Dummheit ich denn begangen habe". Und in der Borrede feines Buches über die foweizerische Demokratie stellt er den Satz auf, nur der allgemeine Tadel und die Entruftung von Freund und Reind zeuge für die Gute eines politischen Werkes.

Ein drittes Bild führt uns die religiöse Seite des alten Genferthums in der ehrwürdigen Gestalt Ernst Naville's vor. Wenige kannten den einsamen Denker, dis er (1860–1868) durch öffentliche Borträge in Genf und Lausanne imposante Massenerfolge davontrug. Diese erklärt uns Rambert aus der Perstönlichkeit des Redners und des Menschen; aber die Logik des Philosophen scheint

ihm zu schwach, um jene Erfolge verantworten zu können.

Die nun folgenden Artikel führen uns in das neue Genf hinüber. An der Schwelle treffen wir den Dichter Blanvalet, der die ersten Blumen seiner Poesie am Wege nach Berlin fand, den er 1833 als lebensfroher Studio zu Fuß zurücklegte. Sein Lied von des deutschen Müllers Töchterlein ist heute noch frisch wie damals:

"Je faisais, pensant à ma mère, Route pour l'Université, Quand la fille de la meunière, Surprit mon regard arrêté. Elle était si jeune et si frêle, Du ciel me parlait si souvent, Que j'oubliais souvent près d'elle, Le tic-tac du moulin à vent."

Auf seiner Heinkehr findet der Student den Weg zur Mühle wieder. Ihr Tick-Tack klingt so munter wie immer, aber des Müllers Töchterlein liegt drüben im Kirchhose. Des Dichters vielberheißende Muse hatte ein ähnliches Schicksal. Sie verschied in ihrer Jugend; denn Blanvalet's spätere Gedichte zeigen keinen Fortschritt und keine männliche Entwickelung. Marc Monnier hat Blanvalet's beste Lieder gesammelt und mit jener Feinheit beurtheilt, die seinem Talente eigen ist.

Marc Monnier felbst ist Gegenstand einer weiteren Studie unseres Buches. Genfer seiner Erziehung und seiner heutigen Stellung nach, vertritt

dieser hervorragende und vielseitige Mann recht eigentlich den internationalen Charafter des heutigen Genfs. Sein Bater war Frangose, seine Mutter Genferin, er selbst ift in Florenz geboren, deffen Improvisationstalent icon ben Studenten jum Belben unter feinen Commilitonen machte. Lesern der "Revue des deur Mondes" ift Marc Monnier allzusehr bekannt, um seine literarische Andividualität bier zeichnen zu muffen. Auch Rambert beichrantt fich barauf, nur einige feiner Dichtungen ju befprechen, nämlich bie satirischen "Marionettes" und seine unter verschiedenen Simmeln entstandenen "Boefies." Neberall bekannt und überall zu Saufe, bleibt der Dichter in einem Bunfte ein echtes Rind der Seinestadt, in jener anmuthigen Leichtigkeit, welche Rambert "la grâce de l'esprit" nennt.

In dem Artitel über Rudolph Ren, der fich 1866 mit einem Buche ftrengen Stiles über die politifche Wiedergeburt Italiens einführte, befpricht Rambert eine Schrift, welche vier Jahre spater ben verdienten Beifall der frangösischen Schweiz erntete: "Geneve et les rives du Leman." Dem anmuthigen Rahmen einer malerischen Rundreise hat der scharffinnige Beobachter eine lebendige Schilderung von Land und Leuten jener lieblichen Seegestade, von Gegenwart und Bergangenheit ihrer Ortschaften eingefügt, besonders aber Genf und die Genfer in einer Reihe keder Feberzeichnungen charakterifirt. Mit Grund aber tadelt Rambert eine zweifache Schattenseite bieses Buches, seine demokratische Einseitigkeit und die stellenweise auftretende Manierirtheit des Ausdrucks, die an Sugo's und Gautier's Stilexperimente erinnert.

Rambert's lette und bedeutenofte Studie ift Victor Cherbuliez, Anton's Reffen, gewidmet. Cherbuliez ift ihm der Thous des neuen, anticalviniftischen, kosmopolitischen Genf's. Seit 1860 als Schriftsteller, seit 1862 durch seine Romane in der "Revue des deux Mondes" bekannt, ift Cherbuliez der erfte Schweiger, bem es gelang, in jener Rebue eine große Rolle gu fpielen. "Er berfteht zu ichreiben, mahrend rings um ihn nur geftammelt wird." Die genferische Eigenart Cherbulieg' findet Rambert in deffen Borliebe für den Thefenroman, in jener .. imagination raisonnable et raisonneuse", welche als das Erbe der calviniftischen Disciplin betrachtet werden muffe. Demnach mare Victor Cherbuliez qualeich ein Keind und ein Sohn jenes Altgenferthums, beffen pedantisch-fteife Rüchternheit fein Roman "Baule Mere" fo geiftreich und graufam verhöhnt hat.

Wenn Rambert ichon in feinen Binet-Studien die literarische Entwickelung feiner engeren Beimath berühren mußte, so bot ihm die Berausgabe der aus= gewählten Werke Olivier's (zwei Bande, Laufanne 1879) eine willkommene Gelegenheit, diefelbe in ihrem Zusammenhange darzuftellen. Die ausführliche, dem erften Bande beigegebene Biographie Olivier's erzählt ein an äußeren Greigniffen armes Dichterleben, geftaltet es aber fo dramatifch und fo fpannend, baß man einen Culturroman zu lesen glaubt, der uns von Laufanne nach Paris, pon da zuruck in die Alvenhütte führt, wo Jufte Olivier seine letzten Jahre verbrachte. Fernerstehende wird namentlich der literarische Berkehr zwischen Olivier und Sainte = Beuve intereffiren Letterer fühlte bas Bedurfnig, in Olivier's "Revue Suiffe" gewiffe Wahrheiten, die man in Baris nicht fagen konnte, nieberzulegen, wohl wissend, daß sie dort stüher ober später würden gesucht und geholt werden. Unter dem Titel: "Chroniques parisiennes" sind diese Beiträge auch bereits gedruckt worden (Paris 1876), aber es blieben noch ungedruckte Briese an Olivier, aus welchem Rambert uns einige Stellen mittheilt, Stellen, deren Form an die "Cahiers de Sainte-Beuve" und an Heine's Rachlaß in Prosa erinnern. In einem Artifel über Scherer hat Sainte-Beuve diesen beneibet, weil er, in der Provinz lebend, über die Pariser Literatur sich rückfaltslos zu äußern die Freiheit habe, während er selbst niemals vergessen dürse, daß ein von ihm am Montag hingerichteter Autor vielleicht schon Dienstag Abends in irgend einem Salon mit ihm zusammenstoße. Um so freier ließ er sich dasür in Privatbriesen aus. Von Leroux schribt er z. B. an Olivier: "Ce Leroux serit philosophie comme un busse qui patauge dans un marais," und Hugo's Ruh=Blaß gleicht einer "Omelette battue par Polyphòme." Rambert gedenkt eine Außgabe dieser interessanten Correspondenz, beren Erscheinen heute noch unmöglich ist, später zu veranstalten.

Wenn wir Rambert's Leistungen auf dem Gebiete der Literaturkritif 1) und der Literarischen Biographie überschauen, so können wir uns nicht des Bedauerns enthalten, daß er von jeher seine reiche Kraft zwischen mehrere Gebiete getheilt hat. Ohne diesen Umstand wäre sein Plan, eine Geschichte der französischen Literatur während der Revolutionszeit zu schreiben, nebst manchem Anderen wol schon ausgeführt. So aber müssen wir seinem Talente dahin solgen, wo er seine "seconde vocation" zu erblicken pflegte.

III.

"Ich habe einen vielleicht zu weitgehenden Entschluß gefaßt, den Entschluß, die Alpen meines Landes zu schildern," schrieb Rambert 1866 in der Borrede seiner "Alpes suisses", ein Werk, das Rambert's Namen weit getragen hat.

Wie sich die Dinge geändert haben, seit Benvenuto Cellini die Schrecken und Gesahren der unwirthlichen Alpen beschrieb! Erst als dieser Mann der Ebene, von Wallenstadt und Weesen kommend, in die Niederungen gesangt und Jürich "wie einen Ebelstein" über den blauen See hinseuchten sieht, wird ihm wieder leicht um's Herz und froh zu Muthe. Noch ein paar hundert Jahre mußten über die Gletscher ziehen, dis unser Auge die erhabene Schönheit der Alpen zu entbecken vermochte. Der erste Schweizer, der sie empfand, ist Johann Jacob Scheuchzer von Zürich (1672—1733), aus dessen Schristen, wie Peppmiller in Gosche's Archiv (1870) nachgewiesen, Schiller die landschaftlichen Momente seines Tell gezogen hat. Haller's Gedicht von den Alpen erschien im Jahre 1734. Dreißig Jahre später erschloß uns Rousseau den landschaftlichen Zanber von Beveh, von Clarens und Montreux, und die Genser der siedziger Jahre, ein Bonnet, ein Saufzure, die Gebrüder De Luc, besonders aber der unermüdliche Alpengänger Bourrit begannen ihre Wanderungen und deren Beschreibung. Bourrit ist der erste populäre Alpenmaler; dankt ihm doch Saussurer 1773 auß-

¹⁾ Gine intereffante Arbeit über den Stand ber Andre Chenier-Frage veröffentlichte Rambert jüngst in ber "Bibliotheque universelle".

brudlich bafur, bas Bublicum auf feine wiffenschaftlichen Monographien vorbereitet zu haben. Nach dem Vorgange einiger Engländer wagte Bourrit es querit, in die Berge von Chamounix vorzudringen, welche damals noch - bezeichnend genug für die alte Zeit - "Les montagnes maudites" hießen.

Bald aber wurde die jo gepflanzte Luft an den Alpen zur Modesache, zu= nächft unter ben Schülern ber frangofischen Aufklarung, feit Byron's Chilbe Harold unter den Gebildeten überhaupt. In der schweizerischen Alpenliteratur, welche immer stattlicher sich ausdehnte, trat mehr und mehr eine Theilung der Arbeit ein. Bahrend beispielsweise Töpffer in den "Nouvelles genevoises" und in den "Bonages en Zig=Zag" Farbenffizzen von unvergänglicher Frische schuf, beschäftigte fich die Wiffenschaft immer lebhafter mit den Geheimniffen der Gletscherwelt und ihrer Winde. Im Jahre 1862 trat der schweizerische Alpen= club ins Leben, der fich die Erforschung der höchsten Regionen zur ernften Aufgabe machte. Geine gahlreichen Clubhütten fteben beute dem Touristen ebenfo Berfügung, wie die gablreichen Stinerarien feines Jahrbuches, das bald an Die zwanzig Bande gahlt. Wenn auch wiffenschaftliche und praktische Zwecke in diesem Jahrbuche ben Bordergrund behaupten und auf mehr als einen biefer Reiseberichte Byron's Sieb auf Wordsworth' ängftliche Naturschilderung paffen burfte: ... Here we go up, up and up, and here we go down, down, and there we turn round about, round about," fo ichließt die ichone Cammlung das litera= rische Moment durchaus nicht aus. Ich erinnere nur an Prof. Karl Meyer's Auffat über Haller's Alpen und an die neulich erschienene, so dramatisch erzählte "Neberwindung der Berninascharte" von I)r. Paul Gußfeldt.

Bene Theilung der Arbeit auf unserem Gebiete mußte früher oder spater au Bermittlungsversuchen führen, welche die Ergebniffe der Forschung in gefälliger Form zu popularifiren bemüht wären. In Rambert's Brogramm ift dies nun in der That ein hauptgedanke. Er ftudirt den Berg wie ein Forscher, fühlt ihn wie ein Dichter und malt ihn wie ein Kunftler. "Bor allem aber foll ber Berg als malerifche Wirklichteit betrachtet werden. Sier nun ftogt man freilich auf eine Schwierigkeit. Den topographischen Ginzelheiten aus dem Wege au gehen, ift eben fo unmöglich, als dieselben jedem Lefer flar zu machen. Gin blog geschildertes Terrain sich richtig und lebhaft vorzustellen, ift eine besondere Gabe, die Bielen abgeht. Und bennoch muffen Lefer und Autor ben lebelftand in ben Kauf nehmen. Denn woher tommt es, daß die Schilberungen gang verschiedener Berge sich oft auf jo bedenkliche Weise gleichen? Weil der Beichreiber es versäumte, durch ein gabes Ringen mit jener Schwierigkeit die Individualität feines Berges darzuftellen." Rambert hat den heitlen Bunkt nicht nur flar erkannt, sondern auch energisch überwunden. Seine Besteigung der Klariden und der Dent du Midi find auch in dieser Sinficht mahre Kraft= und Runftstude anschaulicher Schilderung, teder und bestimmter Zeichnung. Es ift, als ob ber tuhne Steiger seine gefährliche Klettertour nach ber famojen Oftipite der Dent du midi zum zweiten Male als Naturmaler und als Stilift bestanden hätte.

Die plastische Wirkung dieser Gemälbe war für Rambert's Buch natürlich eine Grundbedingung bes Erfolgs. Ich ichulbe dem Lefer hier einen Beleg, aber wenn schon Plutarch's Themistokles die Uebersetzung mit der Kehrseite eines Teppichs vergleicht, so wird die Sache in unserem Falle, wo Bild und Stil noch mehr als Sinn und Gedanken in Betracht sallen, vollends mißlich. Indessen wage ich es, eine Stelle des ersten Bandes zu übersetzen. Wir besinden uns in Kambert's eigentlicher Alpenheimath, im abgeschiedenen Hochthale "Les Plans", an der Riesenwand des "Muveran" in den waatländischen Alpen.

"Der Muveran ift ein Stod von ftrengen Linien, beffen Gipfel bie Bobe von dreitaufend Meter überragt. Seine Nordfeite weift einen ungeheuren Abfturg, ber in feiner gangen Lange bon Riefenichlunden burchfurcht und mit gahllofen Graten und Rammen gezeichnet ift. Ihre taufend, etagenartig übereinandergethurmten Zaden gleichen einem munberlichen Durcheinander halbgerfreffener Relfennadeln, ben Reften eines himmelanfturmenden Titanenvoltes. Gin Blod, ber fich oben am Cipfel ablöft, ift schon in der Mitte feines Sturges zu Staub germalmt. Die Lauinen fturgen zweitaufend Meter tief, reifen bie lofen Blode mit, hohlen bie Furchen tiefer und arbeiten feindselig an bes alten Bergftodes langfamer Berftorung. Wer biefe gequalten Bergscanken muftert, ber allein kennt bas mächtige Graufen (energiques horreurs) unferer Hochalpen. Und doch, wie lieb man ihn gewinnt, diesen Muveran! Den kahlen Scheitel trägt er nicht wie gemeine Berge. Stolz, nicht prahlend, ragt er empor. Sein Profil ift fo rein als wild, und um die nachte Riesenmasse hangt ein Abel und ein Zauber, bem Reiner wiberfteht. Seit zwanzig Jahren habe ich ihn von allen Seiten, zu jeder Jahreszeit, bei jedem Better, in jeder Beleuchtung betrachtet, ich zeichne ihn richtig mit geschloffenen Augen, und bennoch, bei jedem neuen Besuche bereichert sich mein Bilb mit einer neuen Gingelnheit. Benige Berge wechseln so überraschend schnell ihr Ansehn, an wenigen spielt das Licht so launenhaft. Der Morgenröthe kehrt ber Muberan ben berben Rucken gu, ihr Burpurichimmer faumt nur feine höchften Ramme, balb aber ichiegen bie ichiefen Strahlen ber höherfteigenben Conne aus ben Scharten jener Zinnen, breiten fich facherformig aus, gleiten über die Schatten weg, welche fcleierartig auf der Bergwand ruhen, und strömen auf die thalwärts liegenden Matten nieder. Bon Stunde gu Stunde ftreifen fie naber an jene Wand, ba leuchtet ein Borfprung und bort ein aweiter auf, bis alle Rinnenkamme auf bem Dunkel ihrer Schlotkehlen in plaftifchen Lichtern fich abheben; dann dringt die Sonne in die tieferen Höhlungen, schneibet breite Schatten in bunne Riemen, endlich wenn fie im Zenith fteht, ift fie für den Mtuveran aufgegangen. Rachmittags tommt ber Augenblid, wo die Wand das gange Gewirre ihrer Schraffuren, Bertiefungen und Felfenerker ber Sonne überläßt und bie lothrecht fallenden Sonnenftrahlen biefe gerriffene Belt von Abgrunden formlich beigen. Es ift bie glühende Stunde, wo die Gemfe in ihrer Grotte Siefta halt, mahrend ber Jager mit triefender Stirne auf feine Beute lauert. Balb beginnen leise Schatten aus ben Grunden emporgutriechen und die Silhouette gegenüberliegender Berge auf Die weißschimmernde Band ju werfen. Die höher gelegenen Felsparthien farben fich mit tieferen Tonen und endlich flammt es wie Wiederschein von Loben einer Riesenesse. Oft wenn die Sonne hinter bem fernen Jura bereits verschwunden ift, erglüht der Gipfel nochmals vom Reflege einer Wolfe. Nirgends ift dieses Alpengluben (seconde coloration) haufiger und intenfiver. Aber auch die Mondbeleuchtung wirft hier um fo magischer, als die Mondicheibe nur dem Berg aufgeht, das Thal noch lange im Dunkeln bleibt."

Die Gegenstände von Kambert's Schilderungen liegen großentheils außer dem Bereiche des gewöhnlichen Touristen; hinter und über den von diesem bestuchten Scenen ragt jene große und wilde Gebirgswelt, die nicht ohne Gesahr erreicht, ohne poetischen Sinn nicht begriffen wird. Diese echte und eigentliche Alpenwelt, die Welt des Gemsjägers und des Bergführers, ist diejenige, in welcher Kambert sich bewegt.

Nach der malerischen Wirklichkeit beschäftigen ihn die Ergebnisse der Wissenschaft. Der Gletscherfrage hat Kambert in der "Revue des deux mondes" einen Artikel gewidmet, welcher seither in den vierten Band der "Alpes suisses" über-

gegangen ift. Die Controverse über den Föhn, die Alpenliteratur und die Alpenpflanzen liefern die Gegenstände anderer Studien. Nach Tschudi's "Thier-leben in der Alpenwelt" konnte die Fauna dei Rambert nicht mehr in den Bordergrund treten, er hat sie aber gestreist und auf seine Weise behandelt. Das "Tagebuch eines Murmelthieres" ist eine humoristische Studie, die mehr an die Menschen der Ebene, als an die Thiere des Berges erinnert.

Ein britter Theil des Werkes befaßt sich mit den Bewohnern des Berges, dem Jäger, dem Hirten, dem Flößer, mit jenen Menschen, welchen die Alpennatur den Stempel ihrer Einsamkeit und ihrer Kraft aufdrückt. Hier empfahl
sich als Rahmen die Novelle. Mit richtigem Gefühle aber bemerkt Rambert
selbst, daß er die Novelle nur als Behikel benuhen wolle, da Ersahrung und
Beobachtung, nicht Phantasie und Dichtung für den Inhalt sorgen müßten.

Eine vierte Stoffgruppe der "Alpes fuiffes" wird durch eine eingehende Studie über die Landsgemeinden eingeleitet. Damit find wir bereits im Thale angelangt. "Interlaken" bietet ein Bilb des Touriften= und Aurlebens; und ein weiterer Schritt führt zu ben Dichtern, welche die Alpen befungen haben. Rambert beschräntt fich auf Schiller und Goethe, beren Berhaltniß zu ben Alpen er betrachtet. Bon ben Frangofen war hier in der That wenig zu berichten. 3m erften Bande (pag. 18) hatte Rambert beiläufig die Beziehungen Rouffeau's und Chateaubriand's zu ber Alpenwelt verglichen und den Gegensat derfelben auf seine Quelle zurudgeführt. "Will man beibe nach ihren Fehlern vergleichen, fo herricht zwischen Rouffeau und Chateaubriand etwa der Unterschied, ber ben Stolg von der Gitelkeit fcheidet. Run tann man wol feinen Stolg vergeffen, aber von der Eitelkeit trennt man fich nie; Rouffeau liebte die Ratur von Bergen, fand wenigstens Stunden feligen Schlummers an ihrer Bruft, Chateaubriand bagegen fuchte überall nur fein eigenes Bilb." Rambert's "Alpes fuiffes" bilden eine Leiftung, welche in der frangofischen Literatur eine große Lude ausfüllt. Wie wenige frangofische Schriftfteller haben fich in die Betrachtung ber Alben verfentt! Chauteaubriand waren fie zuwider, Frau von Staël war mit bem Menichen und ber Gesellichaft allaufehr beschäftigt, um der Ratur mehr als einen theilnahmslofen und gerftreuten Blid ju gonnen. Um Ufer bes blauen Sees und Angesichts ber Savoher Alpen sehnt fie fich nach ber Strafengoffe ber Rue du Bac jurud. Ducis in feinen Briefen und Senancour in feinem "Obermann" haben die Alpenwelt lebhaft empfunden, aber beide find fo gut wie verloren für die heutigen Lefer. George Sand hat jene Belt auf ihrem Bege getroffen, aber nur flüchtig gegrußt; Lamartine hat fie im Schwalle feiner üppigen Phantafie begraben, und Muffet's Genius mar langft erloschen, als er Die Jungfrau zu befingen versuchte. - Rambert ift in ben Rig getreten, indem er diese große Welt mit ebenso grundlicher Renntnig als bichterischem und fünftlerischem Berftandniffe malte. Gine dem Romanen nahe liegende Gefahr war, der Rhetorif in die Bande ju fallen. Die gefunde Frijche der Empfindung und fein richtiger Tact lentten Rambert von dieser Klippe ab. Seine Darftellung halt jene richtige Mitte zwischen Rüchternheit und Ueppigkeit, die Quintilian mit dem Ausdrucke der "lactea ubertas" bezeichnet. Eine Auswahl ber "Alpes fuiffes" wurde 1874 von Professor Born in Basel in deutscher Nebersehung und in Form einer illustrirten Prachtausgabe besorgt. Sie erschien bei H. Georg unter dem Titel "Aus den Schweizerbergen, Land und Leute". Unter den Vorstudien einer sechsten Serie hat neuerdings "der blaue Strahl" verdiente Ausmerksamkeit gesunden. In einer Grotte des Bürgenstockes am Vierwalbstätter See beobachtete nämlich Nambert jenes blaue Licht, welches die berühmte blaue Grotte von Capri färbt, welches Robert Bunsen in den Geistren von Island wiedersand und als einen Lichtrester des chemisch reinen Wasserserklärt. Prosessor Victor Meyer äußert sich über Nambert's "blauen Strahl" wie folgt.

"Wem, der diese Darlegungen Bunsen's kennt, hätte sich beim Lesen der Nambert'schen Studie nicht der Gedanke aufgedrängt, daß der "blaue Strahl", den der Dichter als vom Himmel stammend aufgakt, das Nämliche sei wie das, für welches der Natursorscher Bunsen einen sehr irdischen Ursprung, die natürliche blaue Farbe des reinen Wassers nachgewiesen? In der That, die Schilderungen Nambert's in ihrer einfachen Klarheit, führen uns direct zu dieser Auffassung. Um sich ganz dem Genusse des blauen Strahles hingeben zu können, zwängt sich der Berfasser in eine Felsenhöhle ein und schafft sich so selbst unbewust die physischen Bedingungen, welche das weltberühmte Blau von Capri erzeugen. Durch das Dach der Höhle der Ginwirkung des directen Himmelslichtes entzogen, empfängt das Auge des Beobachters ein Licht, welches zunächst in die Tiefe des Sees gedrungen, dann vom Grunde desselben reslectirt und endlich in die Höhen des Bürgenstockes gelangt ist, welches also den Weg durch die ganze Tiefe des Sees zweimal zurückgelegt hat, — ganz der Fall der blauen Grotte bei Neapel, nur unter weniger günstigen Bedingungen."

Als Dichter im engeren Sinne des Wortes hat fich Rambert erft im reiferen Alter mitgetheilt. Die "Poésies par Eugène Rambert" erfcbienen 1874 in Baris. Sie gahlen wenige aber ausgesuchte Gedichte, die alle aus personlichen Erlebniffen, aus einem äußeren Unftoge des Gedankens, der Empfindung, der Stimmung herausgewachsen sind und weniger durch ein schimmerndes Colorit, als durch sinnige Einfachheit, weniger durch die concentrirte Kraft des Ausdrucks als durch diejenige des Gedankens sich auszeichnen. So dichtet der durchgebildete Geschmack, der über den Neuern die Alten nicht vergessen hat. Die Lyrik der Empfindung und diejenige der Reflexion freuzen fich hier auf's Behaglichste. Erstere hat ihre schönsten Blüthen in den Trauerliedern über ein entriffenes Kind getrieben, während der Kern von Rambert's Gedankenlyrik in dem Proteste einer idealen Natur gegen die Robeit des Materialisten, gegen die Phrase bes Demagogen, des Scheinpoeten und des Scheinchriften zu suchen ift. Die Gebichte "Ginft und Bett" ftellen bie Borzüge ber alten Schule ben Schwächen und Uebertreibungen der frangösischen Romantik, andere die Rechte des Gedankens dem pietiftischen Pharifaerthume gegenüber. Alls chtes Rind des Waatlandes ericheint Rambert in den frustallhellen, feingeschliffenen Couplets eines längeren Gedichtes "La Suisse romande". Die allgemeinste Theilnahme werden aber jene Lieder finden, in welchen Rambert, sei es die Natur, sei es die Runft, zum Vorwurfe nimmt. Bu ben garteften biefer Reihe gable ich .. Mes anges". Die Engel.

die uns heute noch begegnen, sind die poetischen Gedanken. Sie klopfen ab und zu an unsere Thüre-

Doux messagers de poésie, Chacun s'annonce en fredonnant, Son gai refrain, sa fantaisie, Au rhythme heureux et bien sonnant.

Mais trop souvent ma porte est close. Il faut hélas! gagner son pain. "Aujourd'hui je fais de la prose, Ange du ciel, reviens demain."

Le lendemain j'attends, j'appelle. Tous les appels sont superflus. Adieu refrain, chanson nouvelle! L'ange, piqué, ne revient plus.

Als Literarhiftoriker, als Naturmaler und als Dichter nimmt Kambert in ber Literatur seines Landes eine hervorragende Stelle ein. Die Vielseitigkeit, welche für so viele schon verhängnißvoll geworden ist, scheint seine Kraft zu stählen und seine Luft am Schaffen zu mehren. Seine Stärke dürfte besonders in zwei Dingen liegen, in der Gabe lebendigster Schilberung, verständnißvoller Naturmalerei, und in dem sicheren und seinen Geschmacke, dem Ergebnisse langer Literaturstudien. Erstere hat seine "Alpes suisses" zu einer Leistung von künstelerischem Gehalte, letztere seine literaturgeschichtlichen Arbeiten zu werthvollen Vorarbeiten einer noch zu schreibenden Literaturgeschichtliche der französischen Schweiz gemacht.

Rus der Zeit des Consulats.

In Briefen und Tagebuchblättern Karl Benedict Safe's.

Mitgetheilt von

O. Beine,

Director bes Magdalenen-Chmnafiums in Breslau.

II. In Paris.

Paris, den 28. Nivose X. (18. Januar 1802).

Für Dein — ich will ihm keinen Namen geben — Stillschweigen, bist Du durch die harten Worte meines letzten Briefes hinlänglich gestraft. Damit hat sich auch mein ganzer Zorn abgekühlt; ich bin versöhnt, bin wieder der Alte.

O wie segne ich meinen Entschluß nach Baris zu gehen. Wie öffnet sich bieser Busen unter diesen Menschen. Das ist der große Borzug großer Städte, daß jeder unter den Tausenden, die ihn umgeben, die Secle findet, in der er sein Bild wieder sicht, und in deren Nähe sich alle seine Kräfte mit einer vorher ungeahnten Freiheit und Leichtigkeit entwickeln.

3th habe Dir schon in einem meiner Briefe von Madame Condorcet ge= fagt 1). Ich wurde durch Zufall mit ihr bekannt; fie wollte deutsch lernen und ein gewiffer Fauriel, Setretar des Minifters der Polizei, bei dem ich manchmal die Abende zubringe, schickte mich zu ihr. Es war der 28. Frimaire; suche den Tag auf und ftreiche ihn an; er ift einer der wichtigften im Leben Deines Freundes. Denn ich will es geftehen, der reine Sinn diefes herrlichen Weibes, ihre Freude über das allgewaltige Fortschreiten des Genius der Menschheit zu einem schönen Ziele, ihre Kenntniß der großen Auftritte der Revolution, bei denen fie felbst keine unbedeutende Rolle gespielt hat (den Tag vor dem 10. August, two Condorcet, ihr Mann, vierhundert Marseiller bei sich bewirthete, war sie Königin des Festes) vielleicht auch wohl ihre Freundlichkeit gegen mich — denn meine heftigen Progressen in der französischen Aussprache, worüber alle Welt außer sich geräth, verdanke ich den frangösischen Trauerspielen, die ich ihr Abends vorlese — haben ihre Wirkung auf mich nicht versehlt. Ich bitte Dich nicht zu lächeln, sie ist zwar eine der schönsten Frauen, die ich je gesehen habe, und nur zweiunddreißig Jahre alt; ich weiß das und bemerke es; aber ich ehre furz fie foll mir nur das fein, was fie ift, eine Ballas und nie eine Benus. Ihr allein von allen Menschen in Paris habe ich von der Bildung meiner Rindheit erzählt, von meinen Hoffnungen und meiner Liebe in Gelmstädt, von Dir, von meinem Gange nach Griechenland. Gegen das lette exponirt fie heftig. Vous y serez déplacé, mon ami, fagte fie mir gestern, on vous coupera votre tête bouillonante. Es ist auch möglich, daß sie Recht hat; aber der Berlust beregten Ropses soll mich nicht abhalten zu thuen, was ich für recht und ersprießlich halte. Den April will ich mit ihr auf ihrem Landgute zubringen;

¹⁾ S. Rundichau, Novemberheft 1880, S. 302.

guter Gott, ich begreife nicht recht, wie dieser ftürmische Busen eine solche Wonne wird sassen twird fassen bist, das wird sie nie letzten Jahre in der ganzen männlichen Welt gewesen bist, das wird sie mir vielleicht — doch genug davon; nicht von meinen Hoffnungen sollst Du unterhalten werden, sondern von der Gegenwart.

Wir bitten Eure Hoheit inständigst, hinsuro die Briefe ganz klein zu schreiben und um Gotteswillen keine Bücher mehr zu senden. Johanna von Arc, die ich hier übrigens schon längst gelesen hatte, hat mich 83 Franks, ichreibe 83 Franks, das sind fast 22 Thaler Porto gekostet, dasür kann ich im Palais Royal eine ganz andere Pucelle haben, die freilich nicht mit Schilb und Helm bewassent einherschreitet. Um Dein Erstaunen über diese ungeheure Summe zu mildern, muß ich Dir sagen, daß alles gedruckte, nicht gestempelte Papier, das auf der Post in die Republik eingeführt wird, eine ungeheure Abgabe bezahlt, und daß wir mit unserem "pièces imprimées" alles verdorben haben. Es ist verschmerzt, dieses gräßliche Prello; habe ich doch Deinen Brief.

Du würdest auch mein Aeußeres jetzt verändert finden, und ich beginne nicht ohne Furcht dessen Schilderung. Zuerst trage ich eine was meinest Du?—eine Titusperücke von schwarzen Haaren; es trägt vielleicht etwas zur Berminderung Deines Grimmes bei, wenn ich sage, daß dies erst seit wenigen Tagen der Fall ist und daß Madame— aber ich will sie nicht mehr nennen. Zweitens habe ich eine Uhr, ein in Paris schlechterdings unentbehrliches Stück, da das Getöse der Straßen alle Glockenschläge übertäubt; drittens ein Paar entselzlich hohe Hosen, die dis zu den Brustwarzen herausgehen und durch allerlei künstliche Maschinerien in dieser unglaublichen Elevation erhalten werden müssen. Von meiner deutschen Garderobe ist blutwenig mehr übrig; vous me faites peur avec tout cela, sagten die hiesigen Mädchen.

Ich will Dir nicht verschweigen, daß ich Gelegenheit hatte, eine Art diplomatischer Carrière einzuschlagen. Ich war mit einer Menge Bolks bei Chaptal, dem Minister des Innern bei einem Thee. Der Minister sprach über die Säcularisation in Deutschland, und ich weiß nicht, welcher plötzlich erwachende Patriotismus machte, daß ich mich über die jämmerliche Lage unseres Landes mit aller Wärme ertlärte, der ich fähig din. Fauriel sagte nur einige Tage daraus — doch die Sache ist zu langweilig und endigte damit, daß ich äußerte, ich würde mich auf diese Weise nie in Frankreich sixien. Was soll ich auch in so einem Würeau? Eine Republit hat immer gute Staatsmänner und schon das Interesse treibt Hunderte hinein. Ich habe gelobt, nur das Schwerste zu übernehmen

und das Undankbarste, und halte mein Wort.

Jest noch einige Worte über Dich und Deinen Plan. Ich werde Dich vielleicht in schönen Phantasien stören, aber ich muß. Zuerst: Was ist Dein Plan
für Dein Leben? Ich glaube als Jurist zu arbeiten. Dafür ist nun jest nichts,
gar nichts zu thuen. Es hat mir nicht an Gelegenheit gesehlt, Beobachtungen
aller Art darüber anzustellen. Das Justizwesen der Republik ist ein fürchterliches Chaos, das erst durch Trouchet's code civil, woran gearbeitet wird, etwas
in Ordnung gebracht werden kann. Eine zahllose Menge Gesehe, in und vor
der Revolution gegeben, machen, wie mir Bernardi, Mitglied des Cassationstribunals, gesagt hat, dies Studium zu einem der mühsamsten, die es im Reiche
der Wissenschaften gibt. Borher wurde die Jurisprudenz verachtet, weil man

fie zu pedantisch betrieb, jest emport sich jedermann gegen die Justig, weil die meisten Richter nicht alle Gesetze kennen. Zweitens: Du mußt Dich bann ent= scheiden; es gilt, wie ich vom Anfang, seit ich meinen Plan faßte, voraussah, hier nur die Alternative, entweder Deutschland oder Frankreich. Was Du in bem einen lernst und gewinnst, gerade das macht Dich unbrauchbar für das andere. Glaubst Du, daß ich nach meinem Aufenthalte in diesem Lande der Gleichheit oder davon abgesehen, nach meinem Aufenthalte in der Sauptftadt, wo der Zusammenfluß der Menge alle Stände durcheinander wirft und der Minister mit Dir spricht, wie der niedrigste Ferkelspecht, mich je wurde als Subconrector in die Launen eines dicken Superintendents fügen können? Mache davon die Anwendung auf Dich. Sier bei der Freundlichkeit der Nation ver= Ternst Du das Stehen in dem Borgimmer eines adeligen Geheimenraths, bei den rhetorisch schönen Deklamationen der hiefigen Plaidopers die "Als" und "Unerwogen" der deutschen Klagschriften. Drittens: Willst Du Dich von Deutschland lossagen, fo bedenke, daß Dich gang andere Bande zurückhalten als mich. Willst Du die Hoffnungen, die ein Kreis guter Menschen auf Dich gesetzt hat, ich will nicht sagen, täuschen, aber doch in der Erfüllung verschieben? Meine Geschwister haben mich nie recht verstanden; fie hielten mich bald für einen Pedanten, bald für einen Dämon. Wie ganz anders ift es mit Dir. Ich würde mich nie zufrieden geben, wenn Deine Liebe zu mir Dich einer Frau entzogen hätte, die ich über Alles ehre. Denn Deine Mutter ift die erfte Frau, sowie der Onkel in Ringleben nach meinem Urtheil der erste Mann in Deutschland.

Du kennst mich zu gut, als daß Du mich nicht verstehen könntest. Dich leicht dem Glänzenderen hingebend, hast Du zuweilen über den Pflichten der Freundschaft die anderen weniger im Auge behalten. Darauf mußte ich Dich aufmerksam machen, mußte Dich erinnern, daß ich leichter trage, was Andere vielsleicht zu Boden drückt.

Und nun habe ich das meinige gethan. Der Wille bleibt Dein. Beftehst Du auf dem Kommen, so melde mir das. Daß Du mit frischgebackenem, unglaublich weißem Brote, mit dunkelrothem, perlendem Weine, mit großen Näpfen französischer Suppe zc. ernährt, mit großem Prunke (Titußperücke, hohe Hosen ac.) gekleidet, von einem halben Duhend Mädchen beliebängelt und des Tags zwanzigmal von Rossen und Wagen mit Koth bespriht werden wirst, alles das glaube ich schon bewerkstelligen zu können. Mein Herz steht Dir offen; ich bin unverändert; nur bitte ich keinen raschen Schritt zu thun, ohne mich vorher zu benachrichtigen. Ich treibe mich vielleicht mehrere Monate des Sommers in den Chpressenhainen gewisser Villen herum und es wäre ein schrecklicher Schlag, wenn Du nach Paris kämst und ich zu eben der Zeit auf einem Felsen an der Loire säß und Fische angelte.

Was soll ich Dir von meinem Leben sagen? Die Lectionen bei der Breteuil!) habe ich aufgegeben. Um 8 Uhr stehe ich auf und lese bei dem Feuer meines Kamins (NB. der Osen ist abgeschafft). Bon 10 bis 3 Uhr beschäftigen mich die Stunden; der Rest der Zeit ist mein, und ich habe diese nie glücklicher an-

¹⁾ S. Novemberheft 1880, S. 295.

gewandt. Wenn ich bei Mad. C. zu Mittag esse — mit Zittern gestehe ich, daß dies Abends 6 Uhr geschieht und daß ich meist nach Mitternacht in's Bette gehe — bin ich oft allein mit ihr und nur eine alte Kammersrau sitzt der größeren Ehrbarkeit wegen zwischen uns. Dann denke ich ohne Unterlaß an den wunderlichen Wechsel des menschlichen Geschicks, und wie vor zwei Jahren an einem ebenso kleinen Tisch — freilich nicht von Mahagoniholz — und in ebenso vertrauten Klitterungen Du und ich und Drusus — Hier sehe ich Dich wüthend aufspringen und schweige. Ich habe mir den Zutritt in Millin's deutsche Bibliothek geössnet und mir ganze Stöße in meine Stube geschleppt. Damit lese ich mich gewöhnlich in Schlaf.

Ich wollte gern jest 30 Thaler auf der Post nach Jena schicken, aber dann müßtest Du wahrscheinlich 50 Porto bezahlen. Und überdem ist es verboten, baares Geld aus dem Lande zu schicken. Wenn die Republik Louisdore in den Briescouverten wittert, so macht sie es wie manche Schulmeister mit den Kirschen

und Aepfeln ihrer Jungen, fie frift fie felbft.

Ich schriebe gern an den Onkel nach Linde, aber ich habe eine schreckliche Furcht, daß er mir wieder ein paar Bogen mit langweiligem Gewäsche über Religiosität und den Buchhändler Rein und die Stelle Lucas 13, 24—30 und einen großen Aufruhr in Berlin, an dem kein Wort wahr ist, nach Parisschieft. Ich will Nachrichten von meiner Schwester haben und er liest mir ein exegetisches Collegium; ich frage nach Deinem Liebling Luise und er erzählt mir von dem Generalsuperintendent Damme oder Demme (Gott weiß, wie der Hundssott heißt). Ich hätte die Pestilenz darob kriegen mögen.

Bon Politicis kann ich jetzt unmöglich viel melben. Der Consul ist nach Lyon zur Consulta. Die Theuerung hat etwas nachgelassen, das Volk ist ruhiger. Die Verlegung der cisalpinischen Nationalversammlung nach Lyon war ein Meisterstreich. Der Handel hat dadurch neue Krast und die Regierung die Herzen des Handelstandes gewonnen. Ueber den ersten Consul, so weit ich trotzeiner surchtbaren Verschlossenkeit seinen Gang habe bemerken können, ein ander

Mal meine Meinung in einer fremden Sprache.

Dein Schweigen sei Dir verziehen, versuche es aber ja nicht zum zweiten Male. Alle vier Wochen schickst Du eine Epistel, aber ohne Bücher, hörst Du? Ich umarme Dich und schließe mit der republikanischen Formel Gruß und Bruderliebe, salut et fraternite, auf ewig.

Paris, den 10. Germinal XI (31. März 1803).

Der Frühling naht sich uns jeht mit allen seinen Reizen, er ist mir aber diesmal weniger willsommen, d. h. ich kann mich über seine Ankunft nicht mehr so freuen wie jonst. Wenn vor zwei, drei Jahren die erste kaue Luft über die Erde wehte, so ergoß sich in mich ein Nebermaß von Lebenskrast, die sich in mancherkei schwer zu beschreibenden Gefühlen äußerte; es war mir, als ob ich gleichsam der gebährenden Natur bei ihren Wehen helsen müßte, und mit einer Art von freudiger Beklommenheit sah ich dem Sommer entgegen, der mich ruhiger machte. Jeht din ich ruhiger Juschauer der neuen Schöpfung, aber eben darum gleiche ich einem Weimaraner, der sich im Hostbeater besindet, wenn man zum

breiundzwanzigsten Male den Jurist und den Bauer und den Diener zweier herren gibt. Zwei oder drei Jahr mehr, die mich um eine große Zahl von romantischen Ideen ärmer gemacht haben, vielleicht auch die Trennung von Dir und das herausreißen aus dem schwärmerischen Einsiedlerleben, das wir in Jena führten, sind an einer Beränderung in meinem Innern schuld, die mich vielleicht zu einem besseren Beobachter, aber gewiß nicht zu einem glücklicheren Menschen gemacht hat.

Durch eine Landpartie, die ich geftern nach Berfailles machte, werbe ich auf einen Theil diefer Bemerkungen geführt. Ich bewahre noch wie ein schones Aleinod die Erinnerung an unfere Fahrt nach Gera an der Saale, womit fich im Berbft 1801 unfer Zusammenfein in Jena folog. Sätte eine Gesellichaft phantaftischer zusammengesucht, hatten im turzen Raume eines Tages Begebenheiten erbacht werden mögen, die bald durch ihre Lächerlichkeit, bald durch die plökliche Neberraschung, mit der sie vor uns traten, unsere Empfindsamkeit hatten angenehmer aufregen können als alle Ereignisse jenes froben Tages von den wunderseltsamsten Spaziergängen in Röftrig an bis zu den Gelberpreffungen von Kreuznachern und den Gewaltmärschen der folgenden Woche, wo die Viertelftundehen des Onkels in Linde sich zu unabsehbaren Entfernungen ausdehnten, und wir in Regen und Schneegestöber des Singerberges schier umgekommen wären, ehe wir den folgenden Morgen den Haupt- und Brachtesel an den Quellen der Wipfra mit fo gunftigem Erfolge betämpfen konnten? Bu diefer Salgfahrt follte — ich will es geftehen — meine geftrige nach Berfailles ein Gegenftuck tverden. Ich nahm dazu vier Klienten, d. h. drei, mich felbst nicht mit gerechnet: Milonas, den Du kennft 1) und der neuerdings gelinder Sous-Lieutenant i. e. Lieutenant für einen Sou, unter einem Dragonerregiment geworden ift; einen Secretar des türkischen Charge d'Affaires, der sich — der Secretar — Grigoras nennt, aus Theffalonich gebürtig und ein enragirter Republikaner ift (hat übrigens erft einundzwanzig Jahr); der dritte war ein Boiarssohn aus der Moldau, deffen Bater durch den Bater des berüchtigten Brinzen Morufi ent= hauptet worden war, und der nun racheschnaubend seine enormen Reichthümer mit den Mädchen des Palais vergendet, und der vierte ich. Wir fuhren früh aus, aber ungeachtet des berrlichen Morgens, der nüklichen Gesprächsklitterungen und der bei uns allen obwaltenden Opuleng, war es mir unmöglich, in eine fo heitere Laune zu kommen, als ich wünschte. Die gepflafterte Strafe, auf der wir pfeilgeschwind fuhren, die blendend weißen glänzenden Landhäuser, die eine ununterbrochene Strafe bildeten, und das Gewühl der Menge um uns ber gab dem Gangen ein fo ängftlich feierliches Ansehen, daß ich mich ohne Unterlaß awischen die duftenden Fichten des Gangloffer und Gifenberger Waldes wünschte, und gern meine Begleiter aus dem Wagen geworfen hätte, wenn ich durch viertel= ftundiges Gespräch mit Dir oder Fries mir die alte Jenaische Welt hätte zurückzaubern können. In Berfailles wurde das Ding noch ärger, als meine Gefell= schaft mit großem Geschrei und der gehörigen neugriechischen Miberalität, das Schloß, das Theater, Trianon, das Musée central des arts, endlich fogar die königlichen Ställe zu feben begehrte. Ich ließ in einer ichrecklichen Site überall

¹⁾ Erdmann hatte inzwischen Safe in Paris besucht.

hinsahren und nach vier sauern Stunden kamen wir hundemüde in unsere Auberge zurück, aber die officiöse Lustigkeit, in die wir während des Essens versielen, entstand weit mehr, weil wir froh sein wollten, als weil wir es wirklich waren. Kurz, ich würde ziemlich mißvergnügt nach Paris zurückgekommen sein, wenn nicht ein episodisches Ereigniß mich gelehrt hätte, daß ich noch für Regungen empfänglich bin, auf die ich bei dem großen Zeitmangel in der Hauptstadt schier Berzicht gethan hätte.

Wir fuhren in einem Kabriolet zurück; ich und Grigoras saßen vorn und führten Gespräche über Thessalonich und den Geist der Zeit, ohne uns viel um die Objecte außerhalb des Wagens zu kümmern. In Sedres hielt unser Fiaker an und kam bald darauf mit der Bitte an, es sei une demoiselle im Hose, die nach Paris zurück zu sahren wünsche; ob wir ihm erlauben wollten, sie mit in den Wagen zu nehmen. Sin guter Geist waltete über mir, daß ich — ich nehme noch ein Quartblatt; das wird dir zwölf Groschen mehr kosten — meine Begleiter zur Sinwilligung überredete, und nun stieg ein Mädchen von sunszehn Jahren zu uns herein, mit einem so kindlich schönen Gesicht und so schönen braunen Haaren, wovon ein Büschel unter ihrem Hut hervorquoll und auf die Stirn herabsiel, daß ich seine Sünde zu begehen glaube, wenn ich Dich bitte, sie Dir in Exmanglung eines andern Beispiels wie Luise von Gera zu denken und sogar nicht weiß, welche von beiden durch diese Bergleichung am meisten geehrt wird.

Der Boiar, der in allem was Wohlleben und Wolluft betrifft, große praktische Kenntniß hat, war von der Güte des Versailler Weins zu einem kleinen Uebermaß verführt worden und noch gelinde betrunken; Grigoras kann, wenn es fein muß, mit Miniftern und Confuln reden, aber Beibern gegenüber ift er einer Art von Kanonenfieber ausgesett; Milonas weiß nichts als ben Ropf hängen und Robespierre's frühen Hintritt beklagen, folglich war ich der einzige, ber, um eine erträgliche Unterhaltung zu bilden, übrig blieb. Der Boiar und die beiden Griechen wurden im Hintergrund der Ralesche auf eine horrible Art ausammengepfercht, ich und das Mädchen sagen born und wir fuhren weiter. Das erfte Wort, womit Milonas das allgemeine Schweigen unterbrach, war die unglaublich dumme Frage: Mademoiselle, êtes-vous mariée? Es war wirklich trop peu de Menschenverftand in einem folden Anfang der Unterhaltung, auch erhielt Milonas teine Antwort und von mir auf griechisch einen scharfen Ber= weiß, doch gab es mir Gelegenheit, ein langes Gespräch mit meiner Nachbarin angutnüpfen, worin fie mit liebenswürdiger Ratürlichfeit von ihrem Stand und Berkommen und ihrer Familie erzählte. Ihre Mutter, aus bem Desterreichischen gebürtig, war Chantante de la reine in Bersailles gewesen und an den suites de la révolution — ich habe nicht fragen mögen, wie — geftorben, ihr Bater war negociant et juge de paix in der Rue de la loi und fie hatte jest eine Tante, die einen Maler in der Porzellanfabrit in Sebres geheirathet hatte, befucht. Die Tante ftand wirklich, als wir wegfuhren, in ber Softhur und fah ihrer Nièce, die ihr ein munteres Adieu zurief, beforgt nach. Wir waren auf der Ebene von Grenelle etwa noch eine halbe Stunde von den erften Barrieren entfernt, als uns ein Wagen ichnell entgegenkam, ber Ruticher wollte ablenken, ein Rad gerieth in eine tief ausgefahrene Gleise, wir waren im Begriff umzuschlagen und dabei riß ein Strang. Wir mußten aussteigen, es sehlte ein Messer, um Gott weiß welche Verbesserungen an dem Geschirr hervorzubringen, und es wurde uns angekündigt, wir müßten bis zu den Barrieren zu Fuß gehen. Ich höchlich erfreut, nahm den Arm meiner Kleinen und führte sie nach Paris zu; die andern solgten uns in der Entsernung und ihre neugriechischen Diskussionen hallten weit durch das Keld.

Ich muß gestehen, daß ich lange nicht fo heiter, froh und beredt gewesen bin als diesen Abend. Es überraschte mich selbst auf eine angenehme Weise, daß diefe lofen und garten Berhältniffe zwischen mir und einem Mädchen mich noch in eben die idealische Welt emporheben konnten, wie in den Blüthenjahren meiner ersten Neigungen. Es war gegen Sonnenuntergang und im Glanze des Abends schienen alle die unzähligen Dörfer und Landsitze, welche die Sügel langs der Seine bis Marly hin fronen, und die große Stadt mit ihren Domen vor uns wie im Lichte einer Berklärung zu schwimmen. Meine Begleiterin, die wohl ziemlich felten aus den duftern Gaffen von Paris heraus in's Freie kommen mochte, war unbeschreiblich luftig, erzählte mir, daß fie über Graben springen fönne — ich glaube, es hätte mir nur ein Wort gekoftet, um fogleich davon Broben zu sehen -, daß fie übermorgen gewiß bei Franconi sein wurde, um ben Bürger Romain zu bewundern, den fie fehr liebe u. f. w. So tamen wir benn ich muß noch gar intereffante Dinge auslassen, weil das Bavier zu mangeln beginnt — an die Barrieren und ich sag noch lange mit ihr unter den Bäumen einer Allee, um zuerst die Griechen und dann unsern Wagen zu erwarten. Wie diefe Barbaren ankamen, verschwand alle Traulichkeit — fie erzählte mir eben, daß fie gar gern in diesen Alleen und in den Champs Elysées spazieren möge. mais, Monsieur, que voulez-vous, je n'ai personne pour m'y conduire. war im Begriff, das Gesagte ju benuten, siehe da schreit der besoffene Boiar mit einem Faunengelächter: Comment, Mademoiselle, vous aimez à vous promener le soir? à quelle heure, s'il vous plaît? Ich hatte verzweifeln mögen. Rux noch so viel, daß ich fie bis an die Tuilerien guruckführte und dann von ihr schied, daß ich ihren Ramen nicht weiß, auch nicht wissen will und deshalb morgen Abend gewiß nicht zu Franconi gehen werde. Leb' wohl, mein Theurer; ich habe dies Alles seit heute Morgen sechs Uhr geschrieben, und will es nicht einmal wieder durchlefen. Salte mir meine Geschwätzigkeit zu Gute: Du bift doch eigentlich der einzige Mensch, dem man so etwas zu fagen im Stande ift. und leider muffen wir ein wenig in Ideen leben lernen und auf ihre Berfinn= lichung Verzicht thuen; zu glücklich, wenn man einige Augenblicke eines erträumten Benuffes nicht mit langen Rampfen und Berirrungen bezahlen muß, wie dies bei mir öfter, als ich es mir selbst gestehen darf, der Fall war und jeden Tag auf's Neue fein kann. Gin anderes Mal einen recht geordneten, ökonomischen Brief. Ich gehe nicht zu Franconi. Leb' wohl. Safe.

Wir schließen diese Correspondenz mit zwei Briefen Hase's an den Philosophen Fries, der unter den Jenenser Freunden des Ersteren der bedeutendste war.

J. Fr. Fries, 1773 geboren, hatte seine Jugenderziehung auf einer herrn= hutischen Anstalt in Niesty erhalten; aber von dem Pietismus seiner Gemeinde,

ber seiner klaren, verftandesmäßigen Natur widerstrebte, rif er sich ichon als Schüler los und fuchte durch eignes Denten eine Antwort auf die Fragen gu finden, welche ihm die Religionalehre nicht gelöft hatte. Trogdem blieb er gu der Gemeinde immer in freundlichem, auf gegenfeitiger Achtung beruhendem Berhältniß. Schon als er in Leipzig Jura ftudirte, trieb er vorzugsweise Philofophie und bezog, um fich biefem Studium gang zu widmen, 1796 die Universität Jena, der damals neben anderen Berfonlichkeiten erften Ranges befonders Richte's Wirtsamkeit Glanz verlieh. Aber ichon im folgenden Jahre fah Fries fich genöthigt, eine Haustehrerstelle in der Schweiz anzunehmen und erft, nachdem er in der Ginsamkeit eifrigst gearbeitet, kehrte er im Frühjahr 1800 nach Jena zurück und habilitirte fich daselbst. Zu Schelling, der damals die Jenenser Jugend beherrschte, denn Sichte hatte Jena vor einem Jahre verlaffen muffen, und zu Segel, der in demselben Jahre fich habilitirt hatte, trat er alsbald in entschiedenen Gegenfak, namentlich des Ersteren phantastische Construction der Welt war ihm völlig zuwider: nur in der Rückfehr zu der fritischen Methode Rant's fah er den richtigen Weg, den die Philosophie einzuschlagen habe, wobei er jedoch Kant's Lehre felbständig weiter bildete und ihr eine tiefere psychologische Grundlage gab.

In dieser Zeit lernte Safe durch seinen Freund Erdmann, deffen Schwefter Fries später heirathete, diefen tennen, und es bildete fich bald zwischen ihnen ein intimes Berhältniß. Tropdem waren beibe gang verschiedene Naturen, der eine philosophisch, der andere jum Philologen angelegt. Die sittlich reinere, tiefere Natur, der selbständigere Denker war Fries; Hafe hatte den Vorzug eines mannigfaltigeren Wiffens und ber größeren Leichtigkeit, mit der er fich fremde Sprachen und Literaturen aneignete. Fries war trop seiner Abneigung gegen den Mufticismus wahrhaft religios, Safe ift über feinen Boltairianismus nicht hinaus gekommen. Beibe waren mit den politischen Zuständen ihres Bater= landes unzufrieden und hingen den Ideen der frangöfischen Revolution an; aber in Fries ftartte nur das Unglud Deutschlands die Baterlandsliebe, durch Rede und Schrift wußte er die Jugend zu patriotischem Sinn zu erwecken und für Die Ideale einer Reugestaltung des politischen Lebens zu erwärmen: hat er doch felbst mahrend der Demagogenverfolgung feine ideale Begeisterung durch zeitweilige Entsetzung von feiner Professur gebugt. Safe affimilirte fich gang bem frangofischen Wefen, ihn blendete der Glang des Siegers von Aufterlit, die Riederlagen Defterreichs und Breugens liegen ihn gleichgültig; daß die Schäte der Runft und Wiffenschaft in Baris wie in einem Mittelpunkte der Welt ber= eint wurden, erfüllte ihn mit Freude. Aber auch er hat die Anhänglichkeit an das Baterland nicht verloren und durch die freudige Anerkennung, welche er dem Borrang der Deutschen vor den Frangosen in der philologischen Wiffenschaft gewährte, und durch die aufopfernde Förderung, welche er deutschen Ge= lehrten zu Theil werden ließ, mochten fie schriftlich ihn angehen oder nach Paris tommen, mochten fie bereits einen Ramen ober noch teinen haben, bis an fein Lebensende bewiesen. Freilich der Briefwechsel zwischen beiden Mannern mußte bei dieser Berichiedenheit der Entwickelung erkalten. Die Briefe, welche Safe an Fries nach Heidelberg ichreibt, wo dieser von 1805 bis 1816 die philosophische Prosessur bekleidete, athmen noch dieselbe Anhänglichkeit, sind aber ins haltsloser.

Bon den mitgetheilten Briefen ift der erfte lateinisch, wie er im Original fteht, und der folgende, diefer aber fehr unvollständig, bereits in Bente's "Jac, Friedrich Fries" abgedruckt. Wir geben jenen Brief in Uebersetzung. Der erfte Theil enthält intereffante Mittheilungen über die ägyptische Expedition, welche auf Angaben des berühmten Naturforschers und Zoologen Geoffron Saint= Silaire zuruckgehen. Diefer hatte nämlich als wiffenschaftliches Mitglied die ägnptische Expedition begleitet und das Institut in Kairo gegründet. Navoleon im August 1799 plötlich Aegypten verließ, bestimmte er zu seinem Nachfolger General Kleber, der fich nur widerwillig diefer Aufgabe unterzog. Unter den Officieren bildeten fich sofort zwei Barteien, eine parti coloniste und eine parti anticoloniste; die einen wollten die Colonie bis jum Aeufersten halten, die andern drängten zu schleuniger Rückfehr; an der Spite der erfteren ftand Menou, zu den andern gehörte Kleber felbst. Daß der Grund des Zwiefpalts, wie Safe erzählt, der war, daß die einen ihre Beute in baarem Gelde mit fich führten, die andern sie in Landbesitz angelegt hatten, ift an sich wahrscheinlich, obwol Thiers in der "Geschichte des Consulats und Raiserreichs" nichts davon fagt. Rleber war ein bedeutender Officier, hielt gute Mannszucht und schlug die mit den Türken gelandeten Englander durch den glanzenden Sieg von Beliopolis zurud. Zum größten Schaden für die französische Ervedition wurde er wenige Monate später von einem fanatischen Muselmann erdolcht. An seiner Stelle übernahm der älteste Officier, Menou, das Commando, auch er durchaus wider= willig. Menou war tüchtig als Organisator der Provinz, obwol er oft rückfichtslos vorging und auf frangösische Weise reglementiren wollte; als Officier war er feiner Aufgabe burchaus nicht gewachsen. Er befag weder Scharfblick in der Beurtheilung der Verhältniffe, noch Raschheit des Entschluffes und wußte fich nicht in Respect zu setzen. Die Streitigkeiten unter den Generalen brachen sofort wieder aus, ja Rehnier, der tüchtigfte unter den Divifinosgeneralen, Damas und Belliard gingen damit um, Menou abzusetzen. Der offenbaren Auflehnung wurde dieser zwar Herr, aber er that nichts, die Colonie gegen einen Angriff von außen zu sichern. Als das Herannahen der englischen Flotte gemeldet wurde, blieb er rathlos in Rairo und verzettelte seine Arafte so, daß der in Alexandria commandirende General Friant nicht im Stande war, die Landung der Engländer bei Abukir zu hindern. Endlich brach Menou mit dem Groß der Armee von Kairo auf und machte noch einen Versuch, die Engländer zurückzuwerfen; aber nach der unglücklichen Schlacht von Canopus blieb ihm nichts übrig, als sich nach Alexandria zurückzuziehen. Hier vertheidigte er sich allerdings fehr ftandhaft, und war dadurch nicht ohne Einfluß auf den Abschluß des Bertrags mit England, der endlich dem Refte der Armee die Rückfehr in das Baterland gestattete. Belliard erhielt, als das Hauptquartier nach Alexan= dria verlegt wurde, den Auftrag, Kairo zu halten; aber nach einem vergeblichen Bersuch, die Truppen des Großvezirs zurückzutreiben, ergab er sich, längst vor der Capitulation von Alexandria. Repnier sette auch in Alexandria seine Intriquen fort, da ließ ihn Menou eines Nachts festnehmen und nach Frankreich transportiren. Die Angaben Safe's find also in diesem Buntte ungenau. Es

ift begreiflich, daß sein Gewährsmann Geoffron für Menou, der sich um die Berwaltung der ganzen Provinz so verdient gemacht hatte, eine gewisse Borliebe besaß. Dagegen bezweiselt Hase mit Recht, daß die Berluste der Franzosen in Ägypten nur 5000 Mann betragen haben; sie betrugen wol das Doppelte.

Noch ehe die Armee aus Äghpten zurückehrte, faßte Napoleon einen andern Plan, Colonialbesitz zu erwerben; er wollte Louisiana an der Mündung des Mississspielitzten, dass er sich von Spanien hatte abtreten lassen, und San Domingo erobern. Nach dem Blutbade, mit dem die Schwarzen von Domingo die Freiseit begrüßten, die ihnen von der constituirenden Versammlung in Paris so unsbesonnen geschenkt war, hatte sich dort ein Neger, Toussamtung in Paris so unsbesonnen geschenkt war, hatte sich dort ein Neger, Toussamtung in Paris so unsbesonnen geschenkt war, hatte sich dort ein Neger, Toussamtung in Paris so unsbesonnen zurschaft bemächtigt und einigermaßen die Ordnung hergestellt. Er stand zu Frankreich in freundlichem, aber unabhängigem Verhältniß. Napoleon ließ 26 Linienschiffe und 20 Fregatten bauen, mit denen der General Leclerc, der Gemahl seiner Schwester Bauline, zwanzigtausend Mann übersührte. Daß der Protest der Engländer zuerst das Auslaufen der Flotte hinderte, erzählt Thiers nicht, ist aber wahrscheinlich. Ende December 1801 segelte die Flotte wirklich ab, aber auch diese Expedition nahm ein klägliches Ende.

Die religiöfen Buftande Frankreichs waren in einer heillofen Berwirrung. Die constituirende Versammlung hatte von den Prieftern einen Gid auf die Berfassung gefordert, den die meisten verweigerten, indem sie lieber in die Berbannung gingen. Napoleon als erfter Conful nahm von dem Eide Abstand und begnügte sich mit ihrem Bersprechen, nichts gegen die Staatsgesethe thun ju wollen. Jest kehrten auch gablreiche Briefter aus dem Eril gurud und begannen ohne weiteres, zuerft geheim, dann öffentlich, Gottesdienft zu halten. Diese und ihr Unhang erkannten weder die Priefter, welche den Gid geleiftet, noch die, welche ein Bersprechen gegeben hatten, als rechtmäßig an. So hielten oft in derfelben Rirche nach einander vereidete und aus dem Gril gurudgekehrte Briefter Gottesdienst und Theophilanthropisten, d. h. Anhänger der von Robespierre eingeführten Religion, legten Kranze zu Ehren irgend einer Tugend auf den Altar nieder. Der Convent hatte die Sonntage abgeschafft und die dreißigtägigen Monate in drei Decaden eingetheilt, fo daß am Schluß jeder Decade ein Feiertag war. Nun feierten die einen den alten, die andern den neuen Sonntag, und oft waren in berfelben Strafe die einen Geschäfte an diesem, die andern an jenem Tage geichlossen. Sase erkennt trot seiner Erbitterung gegen die katholische Kirche an, daß Navoleon durch die Stimme des Bolfs selbst gezwungen wurde, die katho= lische Religion wieder einzuführen.

Meinem Fries, dem erften Philosophen Deutschlands.

Ich bin fortgegangen ohne feierlichen Abschied; aber Deine Thür wird es bezeugen, daß ich dort war. Mein Schweigen wirst Du nicht schelten, wenn Du hörst, daß ich durch die Mühen der Reise ganz kapot war. Daß aber ein Kapoter nicht einmal zu einem Gespräch — ich will kein Beispiel anführen — geschweige denn zum Schreiben geeignet sei, haben wir beibe erprobt. Doch genug davon: hier lebe ich — möge es die Nemesis nicht hören — in vollem Glück, und sühle mich herkulisch wohl. Biel Bekanntschaft habe ich gemacht mit Leuten, welche durch ihre Bücker oder ihren Geist einen Namen haben;

Freunde und Freundinnen habe ich die Fülle, kurz Alles, woran ich, wie Du weißt, Gefallen finde. Und wie liebenswürdig ift dies Bolt, wie groß feine Zuvorkommenheit gegen Fremde. Nichts foll mich aus dem neuen Baterlande wegführen, wenn es nicht etwa bei einem Sturme felbst mich ausstößt, und das fürchte ich manchmal bei dieser Unbeständigkeit des Volks. Ihr glaubt die Wirren seien beigelegt. Ich glaube es nicht, mein Freund; aber das weiß ich, daß verborgener haß in vielen Leuten aus dem Bolte lebt aus Gründen, über die auch lateinisch zu schreiben nicht gefahrlos ift. Zwiespalt herrscht hier auch unter Brüdern, gegen die angesehensten Beamten begen die Consuln tiefen Argwohn, Aemter und Ehren sind nicht immer nach Berdienst vertheilt. Das Bolk empfindet es und murrt. Dazu tommt die Steigerung aller Preise feit dem Frieden; toften doch vier Pfund Brot, die wir vor dreifig Tagen für zwölf Sous kauften, jett achtzehn. Das gibt Stoff genug zur Klage. Freilich, wenn man es ruhig überlegt, ift jest ein Aufstand ober auch nur der Schatten eines Aufstandes nicht zu fürchten. Denn das Brot ift zwar theuer, aber hinreichend vorhanden, und die Consuln haben eine mächtige Stütze am Heere. Der Handel freilich, der allein dem Bolte seine Wunden heilen konnte, liegt noch gang dar= nieder, theils weil die Großhandler die Gefahr icheuen, wohl wiffend, daß ein Umichlag aller Preife eintreten wird, wenn bemnächst die Baaren aus den Colonien ankommen, theils weil viele aus Furcht vor einer neuen Revolution ihr Geld noch nicht hervorholen. Auch die Industrie hat sich noch gar nicht bon dem Schreden erholt; fie arbeitet für fich wegen Mangel an Absak.

Sat nicht auch Dich die traurige Rachricht erschreckt, daß Aegypten aufgegeben ift? Webe, die Sache ift so sicher, daß fie felbst der Berausgeber der "Allgemeinen Zeitung" glauben wird. 3ch bin hier mit einem Senator Thurot bekannt geworden, einem der vertrautesten Freunde des Naturforschers Geoffron, der wie Du wol erfahren haft, das Heer nach dem Orient bealeitet hat. Nekt jurudgekehrt, hat er von Marfeille aus einen ziemlich langen Brief an Thurot geschrieben, worin er die Lage der Provinz und des Krieges schildert. Ungeheuer= liches ift dort vorgekommen. Alle höheren Officiere hatten den Ginwohnern große Geldsummen abgepreßt: aber die einen trugen das Geld in der Tasche bei fich, die andern kauften in Rairo, Damiette, Alexandria Balaste, Bader, Garten, Landgüter. Die letteren nannte der Soldatenwit generaux fondateurs, Als nun die Engländer tamen, erhub fich klagjene généraux mobiliaires. licher Zwiespalt; die einen drängten zur Rückfehr, die andern wollten bleiben und Widerstand leisten. Menou wollte muthig gegen den Feind vorrücken, was das einzige Mittel war, den Krieg rasch zu beenden; aber Reynier Belliard, von denen diefer einen harem von mehr als dreißig Frauenzimmern mit fich führte, jener wie man fagt in achtzehn Monaten zweihunderttaufend Franken zusammengebracht hatte, zögerten und weigerten den Gehorfam. So entstanden auch unter den Soldaten Parteiungen, die Zucht lockerte fich und man exlitt jenen ersten Schlag, nach welchem im Drient Alles zusammenbrach. Menou hat sich in Alexandria sehr tapfer bewiesen; wie man fagt, waren schon viele verhungert, ehe er die Stadt durch Bertrag übergab und mit Ehren und mit fliegenden Fahnen verließ, aber doch verließ. Ich selbst habe gehört, wie Thibeaudeau im Senat erklärte, es seien nicht mehr als 28,000 Franzosen nach Aegupten übergefekt. 23,000 fehrten jekt gurud, ungerechnet der Bataillone der Megnpter. Go habe ber Krieg und die Beft in drei Jahren und darüber nicht mehr als 5000 Mann hingerafft. Glaub's der Jude Apella; ich nicht. Griechen und Kopten find in große Trauer versett; gegen dreitaufend von ihnen haben die Türken, als fie in Rairo einrückten, gegen ben Bertrag fogleich niedergemehelt, und noch vielen droht, wie man glaubt, das gleiche Schickfal. Aber das wird hier, wegen ber Schande, angftlich verheimlicht.

Wir hegen bestimmte, große Erwartungen bezüglich des Friedens. Doch find Cobengl, Lucchefini, Martof, Cornwallis noch immer in Paris. Sie treten fehr glanzend auf, mit großer Dienerschaft und geben viel Gesellschaften. Die übrigen Beigen fich bescheiben, wie es den Sclaven fleiner Konige in der Republik gebührt — lache nur nicht; das Prahlen macht mir Freude — nur Cornwallis benimmt fich gang englisch, b. h. fo anmagend, daß es fast unerträglich ift. Bor kurgem foll er einen heftigen Streit mit dem Conful gehabt haben, als diefer vierzigtaufend Mann nach Domingo übersetzen wollte, um Touffaint's Erhebung völlig ju unterdrücken. Cornwallis, der wohl einfah, daß ein folches frangofisches Beer genüge, gang Amerika ju unterwerfen, widerfeste fich auf das entschiedenfte; und als die Motte icon nabe daran war abzusegeln, erklärte er dem Conful, die Englander wurden fie bis jum völligen Abschluß des Friedens auf dem Meere guruckhalten. Darauf ein langdauernder Streit, bei dem der Conful fo bikig geworden fein foll, daß er drohte wieder zu den Baffen zu greifen, wenn er seine Truppen nicht nach Belieben verwenden durfe. Dennoch wurde die Abfahrt aufgeschoben. Unficheres Gerede herricht barüber in ber Stadt, ebenso über Die Feindschaft zwischen Lucian und dem Conful.

Bas jagft Du zu der Wiederherstellung der papftlichen Religion? Mein Gott, daß die unfäglichen Mühen fo vieler Jahre einen folden Ausgang genommen haben! Ginft glaubte ich - ich bekenne ce offen, es war nur ein Traum, aber ein ichoner Traum - daß die Zeit tommen werde, ja, daß fie foon ba fei, wo das herrschende Bolt befreit von pfaffischem Wahn und Tyran= nenunfinn dem lautern Glauben der Frommigkeit ohne Narrenspoffen fich bin= geben werde. Denn dies, mein Theuerster, war langft meine leberzeugung und die Zuftande Frankreichs haben mich nur darin beftartt. Wenn wir wollen, daß fich einft alle Bolter in Freundschaft, Liebe und humanität vereinigen; daß fie auch dem Mermften fein Recht unverkummert laffen, auch benen, welche bas Gefcid jur niedrigften Stufe binabftieß, das Licht des Wiffens bieten; daß fie wie Brüder zu einer großen Genoffenschaft verschmelzen, jo muffen wir das Ungethum niederschmettern, das Rom erzeugte, Wien uns großzog, Europa ertrug, von dem auch der Glaube unserer Reformatoren nicht unbesteckt geblieben ift. letten drei Sahrhunderte konnten es zu Boden werfen, nicht erfticken. D, über diese That unfres Consuls, die mahrhaft romifch, aber romifch-katholisch !ift! Beruht sie auf Trug ober Jrrthum? Ich glaube feines von beiden, sondern die blinde Buth ber Menge zwang ihn. Freilich möchte ich alles lieber, als daß fich ber Beift bes Bolkes, ber fich einft fo herrlich bewährt hat, mit biefem neuen Matel geschändet hatte. Sier wird jeht ber Sonntag feierlichft begangen, die gehntägige Boche und die Aera der Freiheit verachtet. Der Abel und alle Unbanger des Bourbonifden Regime fahren in Rutichen zur Rirche, triumphiren,

stehen auf die Häupter der Ketzer Berderben herab — ich sage die volle Wahrsheit und das, was ich selbst theilweis gesehen und gehört habe — und versfolgen die, welche sich Theophilanthropen nennen. Die aus der Berbannung zusückgekehrten Priester schmähen offen und geheim auf die Kepublik und ihre Anshänger, selbst auf die Consuln und auf Jeden, der über die Keligion andere Unsichten hat, selbst auf die aus ihrer eigenen Zahl, welche den Sid geleistet haben, der Kepublik und ihren Gesehen gehorchen zu wollen. Und das Alles thuen sie zur Ehre Gottes. Schon recht!

Doch genng von der Politik. Wie steht es mit Dir? Was macht Dein Naturrecht, Deine Zuhörer, die Gesährten und Tischgenossen? O, daß ich doch zu Dir sliegen und nur einmal den Morgenkassee durch Dein Gespräch gewürzt genießen könnte, was immer meine größte Freude war. Leb' wohl, mein theuerster Freund. Schüh, der doch endlich Doctor geworden sein wird, grüße, wenn Du ihn triffst, ebenso Kohler und wer sonst von unserer Schaar noch bei Euch weilt. Wie geht es meinem Drosos? Schreib, schreib einen großen langen, aussichrlichen, historisch-philosophischen Brief, wie es Deine Art ist. Du weißt, mein Trauter, ich verehre Dich; Liebe ist ein zu geringes Wort sür den, welchen alle nicht wie einen Menschen, sondern wie ein höheres Wesen ansehen. Leb' wohl. Paris XX. Kal. mens. Nivos. an. reip. X. (den 8. December 1801).

Nimm Dich meines Drosos an. Er ist gleichsam von meiner Zucht und

Schule; vollende Du, was ich begann.

Paris, ben 7. Nivose XI. (28. December 1802.)

Verbirg ben Tolch, ber dem Thrannen drohet In Myrthenzweige, wie Harmodius, Als er mit feinem Freund Aristogiton Durch eignen Tod das Baterland befreite.

In diese Scolie eines Atheniensischen Jacobiners, Terroristen oder Anarchisten. möchte Mancher einstimmen, wenn er in einigen Monaten einen Empereur des Gaulois proclamiren hören wird und wenn er nicht, wie das gerade bei mir der Fall ift, durch die Liebe zu Deinem unbegreiflichen Dämonium, mit siebenfachen Banden an das Leben gefeffelt wäre. Ich wage es, lieber Fries, noch einmal an Dich zu schreiben; auf Antwort habe ich Berzicht zu thun gelernt; jett verlange ich nichts weiter, als daß Du mich liefest und auf ein Mittel finnst. mir — da Du doch nun einmal keine Briefe mit Deutschen Curfivlettern abfassen kannst — durch Hieroglyphen, durch Persepolitanische Keilschrift oder wie Du sonst willst, einige Nachrichten über Jena zukommen zu laffen. Glaubft Du denn nicht, daß ich von Begierde geplagt bin, zu wiffen, ob Du viele Rüchlein unter Deine Flügel bekommen haft, ob Rehbein noch immer Zoten macht, ob das Kränzchen auf der Rose noch besteht, ob Reichel noch immer langweilige Geschichten von feinen Liebschaften mit Actuariustochtern er= zählt u. f. w.? ob es vorzüglich noch Leute gibt, die den Genuß, Kaffee bei Dir zu trinken, diese Wonne, die, wie die Griechen fagen.

— füßer als Gold und Aeltern ift

Und als der füße Schlaf,

gehörig zu würdigen wissen? Ich befinde mich wohl und wahrscheinlich hat Dir

Erdmann über meine Lebensweise, die sich seite seiner Abreise wenig verändert hat, schon so viel erzählt, daß Alles, was ich darüber beifügen könnte, unnühr würde. Ich habe den unglücklichen Gedanken gehabt, mich mit der Herausgabe zweier Byzantinischen Autoren zu befassen, die ich im Manuscript auf der Nationalbibliothek vorsand, und bei dieser Gelegenheit habe ich mich in den Sündenabgrund der orientalischen Kaisergeschichte verlieren müssen, so daß ich sast von nichts mehr träume, als von abgeschnittenen Nasen. Die Arbeit wird mir unglaublich lästig und widersteht mir sast; ich bin indessen schon zu weit gegangen und werde wol nun endigen müssen. Bon dem einen der oben berührten Herren und dem seltsamen Copiren desselben in Millin's Bibliothek, wo alle Augenblickschöne Weiber passirten und repassirten, weiß Erdmann ein Lied zu singen.

Schlegel ift hier und lieft in der Rue Traversière à coté de celle de la Loi Collegia über Aefthetit und über den nächsten Zuftand der Deutschen Literatur; da gehe ich alle Sonntage hin, setze mich neben Schlegel's Frau an bas lobernde Kaminfeuer und bilde mir ein, ich sei noch Student, und die Rue Traversière sei die Saalgasse. Ferner ift noch da eine von ihrem Mann geichiedene Berlinerin, die ein bides Seft nachfchreibt, ordentlich wie Reichel; ferner ber junge Schweighäuser, ein enragirter Republikaner, der aber durch ein fünfjähriges Umhertreiben in den feinften Cirteln von Baris fo polirt und fo beichliffen worden ift, daß auf feiner glatten Oberfläche ichlechterbings fein hausliches Blud mehr haften will und er oft in Rlagen gegen mich ausbricht, er fei fo verwöhnt und habe Alles, was das Leben Reizendes haben mag, ichon (in den Armen von Madame Bisconti fete ich hinzu) fo durchgekoftet, bag er garnicht einsehe, wie er irgend einmal so recht honett glüdlich werden konne. Uebrigens icheint Schlegel in feinen fonderlich opulenten Umftanden, lernt perfifch, irrt ohne Blan in der Stadt herum (bies wird Erdmann erklaren) und hat einen durchlöcherten hut, wie eine Bogelicheuche.

Da ich nicht weiß, ob der abgemattete Abkömmling des Perikles und der Aspasia, unser Kind Drosos Mansolas & Aunedaziwer,s noch jeht in Jena etwas von der Kunft abzukriegen sucht, durch welche er einst die durch die Genüsse des Harends in einen heftigen Marasmum senilem gebrachten Kräfte der Bassa's, Beglerbeg's und Topibschieh's vollends kapot machen wird und ob ihn nicht der Bankerot des Wiener Bruders genöthigt hat, sein Studium in Jena vor der Hand einzustellen, so ditte ich Dich, inliegenden Brief ihm nachzusenden, im Fall er nicht mehr unter Guch ist. Ich hosse, daß Du Dich Jena nicht entziehen wirst; was sollt Du an dem caspischen Meere? Wenn ich nach Deutschland zurücktehre, hosse ich Dich von Berehrern, von Zuhörern und vorzüglich von Kindern umringt zu finden; dann seiern wir das Andenken Erdmann's, der uns zusammengeführt hat, und Du erzählst mir von der Revolution in Bern.

Leb' wohl, lieber Fries, gruße alle, die mich gekannt haben, und vergiß wenigstens nicht, Erdmann einen Gruß an mich aufzutragen. Ich bin auf ewig der Deine. Hafe.

Coldu Lion.

Von

Dr. Panl Gußfeldt.

Das Anstathal trennt die graischen Alpen von der Montblanc=Kette und deren öftlicher Fortsetzung zum Monte Rosa. Die Seitenthäler, die von ihm aus nach Süden, Westen und Norden aufsteigen, verlieren sich in den höchsten Höhen, welche Europa überhaupt kennt; benn in ben Fluthen ber Dora baltea, welche mit wachsender Rule dieses italienische Thal durchbrausen, vereinigen sich die Schmelzwaffer vom Grand Baradis, vom Montblanc, vom Grand Combin, bom Matterhorn und bom Monte Rosa. Gine blübende Landschaft im Grunde. zwar entstellt - wie so häufig - durch eine unebenbürtige Bevölkerung, zeigt all' die Reize, welche der üppigen Begetation aus einer schroffen Kelsumgebung erwachsen. Wenn wir die Rebengelände verlaffen und durch Raftanien= und Nußbaumhaine aufsteigen, so trennen uns nur noch Alpenmatten mit zerstreuten Nadelholzbeständen von dem nackten Geftein und dem ewigen Schnee. Denn die große Alpenmauer richtet sich hier in ihrem centralen Theile vor uns auf, eine meift fehr gerriffene Rammlinie darbietend, von Gipfel gu Joch und von Joch zu Gipfel springend. Nur einige der Baffe, die zur Schweiz oder nach Frankreich hinüberführen, find im Sommer foneefrei, fo 3. B. der Große St. Bernhard (2472 m) und der Kleine St. Bernhard (2200 m), die auf gebahnten Wegen überschritten werden können. Weitaus die meiften Uebergange gehören der Region des ewigen Schnees an und find von Gletschern umlagert. Von Päffen diefer Art ift wol der berühmteste der Col du Geant (3412 m), welcher von dem piemontesischen Courmapeur über die Rette des Montblanc nach Chamonix führt; der häufigst betretene, der Col St. Theodul (3322 m), öftlich vom Matterhorn; der wenigst bekannte, der Col du Lion (3610 m), weftlich davon. Die letigenannten beiden Baffe verbinden das italienische Baltournanche mit dem Gebiet der Zermattergletscher, die dem Abonethal tributär find.

Das Valtournanche öffnet sich bei Châtillon gegen das Hauptthal von Aosta; seine Bergwasser bilden einen Linken Zufluß der Dora baltea und vereinigen sich mit dieser, unmittelbar nach jähem Sturz über eine glatte Felsstufe. Das stille

Col bu Lion.

439

Seitenthal führt in furzem, nördlichen Lause gerade hinein in das Herz des Hochgebirges. Schon nach zweistündigem Marsch erscheint plöglich die steile Südwand des Matterhorn, verschwindet später und kommt dann wiederum zum Vorschein; es ist der erste und einzige Berg, den man für längere Zeit sieht. Beim weiteren Eindringen in das Thal tauchen dann noch andere Berge, darunter die Dent d'Herens, auf, die durch ihre Großartigkeit imponiren. Man fühlt, daß man sich dem gewaltigsten Theile der Alpen nähert.

Wenn man feche Stunden gewandert ift, jo öffnet fich das Thal zu einem Rrange, in deffen Grunde die Albenhütten von le Breuil liegen; man fteigt noch eine halbe Stunde bergan, bis zu einem einfamen Wirthshaus, und glaubt dann im Mittelpuntte des Kranges zu ftehen. Groß und eigenartig erscheint von hier aus Thal und Gebirge. Aus einer Bohe von 4482 m fällt die füdliche Matter= hornwand in einer gletscherlosen Fläche in die Tiefe, bis fie die Trummerfelber erreicht, welche fich gegen ben Beschauer in grünen Matten fortsetzen. Sie hat bie Form eines Dreiccts, beffen beibe Seiten in icharfen Felsprofilen ju ben nachstgelegenen Jochen im Often und im Beften niedergeben. Das im Beften gelegene ift der Col du Lion, das Löwenjoch; von ihm aus zieht fich der ichneebebectte Rammgrat über fecundare Ruppen fort und fteigt bann wiederum gur Sohe von 4180 m auf, dem Gipfel der ichwer ersteigbaren Dent d'herens. Das Matterhorn beherrscht so sehr die Landschaft, daß alles Undere bagegen ver= fcwindet; nur die grune Begetationsbecke, auf der man fteht, wirft durch ben Contrast der Lieblichkeit, und gern läßt man den Blick nach längerem Berweilen thalabwärts schweifen, wo Lärchenwalbungen die fanfteren Bange schmuden.

Alls ich am 1. Juli (1881) hier verweilte, war die Luft flar und ruhig, ein blauer himmel spannte sich gleichmäßig über die gigantischen Felsmaffen, über die weißen Schneegefilde, die blumenreichen Matten und das dunklere Gehölz;

es mar ein glanzendes Bild.

Gin Gefährte begleitete mich, ber Führer Alexander Burgener aus Stalben im Wallis. Mit biefem Mann befand ich mich bereits feit einem Monat auf Reisen. Wir hatten Theile des Hochgebirges aufgesucht, die keiner von uns bis dahin fannte: die im Dauphine gelegene Belvour-Gruppe, welche an die cottischen Alpen anknupft und die Departements ber hautes Alpes und ber Riere ju einem oden, wilden Gebirgslande macht, dem wildeften vielleicht unferes Erdtheils. Aus den engen, felfigen Thalichluchten richten fich hier die Retten ju abschüssigen Gehangen auf und werden von Gipfeln gekrönt, beren einer die Pointe des Ecrins - fich gu 4103 m erhebt; andere Berge, wie der Grand Bic de la Meije und der Mont Belvour, erreichen nahezu das Niveau von 4000 m. Die Gebirgsfalten find fo hart gegen einander gedrängt, daß für bie Entwickelung fehr großer Gleticher, wie die Schweig fie befitt, kein Raum bleibt, und turg ausgebehnte, ftart geneigte Gisfelber an die Stelle treten. Lawinenrefte und Steintrummer liegen in den Tiefen und vereinigen fich mit ben zerftorenden Birtungen der wilden Gemäffer, um die Bflangendecte zu begraben oder in Weben ju gerreifen. In diesem Gebirge manderten wir und suchten uns allein den Weg zu den hochsten Gipfeln; denn die migtrauische Bevolkerung zwang uns die Empfindung auf, als ob wir in Teindesland reiften, und ftellte uns badurch selbst auf unsere eigenen Füße. Das bedingte freilich ein hartes Leben. Wir vermieden die bewohnten Stätten, so viel wir konnten, und zogen hoch= gelegene Felfenbivouaks ober verlaffene Sütten dem gefängnigartigen Aufenthalt in den Dörfern vor. Ausschließlich auf einander angewiesen, Giner nichts ohne den Andern, in steter Ansvannung unserer Kräfte, erklommen wir bald schwer= beladen die Felsen, um Decken und Provisionen in ein Bivouak zu tragen, bald untersuchten wir das Gebirge und discutirten die Möglichkeit eines Weges, bald folugen wir die eigentliche Schlacht, den Berg zu bezwingen. Gine That, schwer erkauft, aber glänzend belohnt, erfüllte alle Hoffnungen, die wir bereits gegenfeitig auf einander gesetzt hatten, und befestigte den Glauben an unfer gemein= fames Glück. Nach dreitägigen Vorbereitungen gelang es uns nämlich am 18. Juni, die Bointe des Ecrins von dem füdlich gelegenen Glacier noir aus zu erfteigen - eine Unternehmung, welche von berufener Seite versucht, aber nicht zu Ende geführt war. Beim Aufstieg gerieth ich, beim Abstieg Burgener in eine Nothlage, und am Abend des langen, mühfeligen Tages durfte Giner dem Andern danken, daß er noch lebte.

Diese Expedition war eine der originellsten, die ich je gemacht, und Burgener hatte sich glänzend dabei bewährt. Von den großen Bergsührern, welche jetzt in mittleren Jahren stehen, hat er die kühnsten Thaten aufzuweisen. Er gehört einer jüngeren Generation an, als die Fr. Devouassour, Carrel, Melchior Anderegg, Christian Almer, Hand Graß, und seinem besten Coëtanen, Ferd. Imseng, hat eine Lawine des Mt. Kosa vor wenigen Monaten das Graß bereitet. Alle Gigenschaften eines großen Führers sind wunderbar in ihm entwickelt. Seine Berwegenheit und seine Geschicklichkeit werden allseitig anerkannt; troßdem möchte ich sein topographisches Berständniß und seine tiesen Kenntnisse der Sisverhältnisse wie des Gesteins noch höher stellen, als seine Kletterkünste, seine gewaltige Kraft und seinen sicheren Tritt.

Wir hatten nach Ablauf der im Dauphiné verbrachten Zeit zunächst einen Ausflug in die cottischen Alpen unternommen, um von den Quellen des Bo aus den hochaufragenden Monte Biso zu besteigen. Bon dort fuhren wir direct über Turin und Jorea nach Châtillon und begannen die neue Wanderung mit dem Marsche durch das Baltournanche. Unsere Absicht war, den Col du Lion zu überschreiten und auf diesem Wege Zermatt zu erreichen. Um die Mittagszeit des 1. Juli in le Breuil (2114 m) angekommen, verlebten wir hier den Tag in völliger Ungestörtheit. Vorbereitungen nahmen uns kaum in Anspruch. Das Einschlagen von kurzen Gifenspiken in unsere Bergschuhe, das Ausmessen und Brufen von Reserveseilen, die wir einem Bauern im Dorfe Baltournanche abgekauft hatten, und das Engagiren zweier Träger, welche unfer Gepäck über den Theodulpaß nach Zermatt schaffen sollten — war Alles, was uns oblag. felbst wollten nichts mit uns nehmen, als einen knappen Borrath von Lebens= mitteln, auf zwei Mahlzeiten berechnet, vier Seile, die unentbehrlichen Gisärte und einen ftarken Stock, der auf der Sohe des Joches feinen Dienft verrichten sollte. Ich verbrachte eine unruhige Nacht und konnte der Phantasien nicht herr werden, welche vor mir aufzogen. Go etwas muß man mit in den Rauf nehmen, wenn man gewiffe Dinge in den Alpen unternimmt. Es ift merkwürdig, wie die Ersahrung mit der einen Hand nimmt, was sie mit der andern gegeben hat. Sie vermehrt unser Können, aber auch gleichzeitig die Einsicht in die Beschränktheit unserer Kräfte.

Um halb zwei Uhr Nachts (2. Juli) stand ich auf, um Alexander zu wecken. Nach Ablauf einer halben Stunde waren wir marschsertig. Die Träger hatten sich gleichzeitig gerüftet, um früh den Gleichzeitig en den Rücken zu bekommen und Bermatt zu guter Stunde zu erreichen. Auch wir hossten in der nächsten Nacht den gastlichen Ort zu betreten. Burgener hatte den Trägern, ohne mein Wissen, unser Borhaben mitgetheilt. Er sagte es mir unterwegs und meinte, salls uns etwas begegnen sollte, so würde man doch wissen, wo man uns zu suchen hätte.

Um halb drei Uhr fruh zogen wir aus; Burgener trug die Seile und den Stock, ich ben Sack mit den Lebensmitteln. Die Nacht war fternenklar und falt, der Romet stand über dem Matterhorn, ein wenig links von der Spige. Der Aufftieg jum Col du Lion weift kaum eine Stelle auf, die bei mittelmäßiger Gewandtheit Schwierigkeiten bereiten könnte. In der Sohe find einige fteile Schneefelder, wo die Beforgniß vor einer Lawine oder einem losgelöften Stein den Schritt beschleunigt. Der Weg fallt übrigens, fast bis zur Sobe, mit dem erften Theil der Matterhornbesteigung zusammen, wenn diese von le Breuil aus unternommen wird; deshalb kennen ihn Biele, und ich felbst hatte ihn bereits im Nahre 1865 gemacht. Wir ftiegen mit großer Gemächlichkeit, denn wir wollten nicht zu fruh auf die Jochschneibe gelangen und dem Schnee, ben wir auf der anderen Seite anzutreffen hofften, Zeit laffen, fich ein wenig zu erweichen. Das mußte uns das Stufenschlagen, d. h. Mühe und Zeit fparen. Sarter Schnee ift für fanfte Sange ftets willtommen, nicht jo bei Steilabfallen, wo dann ohne fünftliche Tritte nicht durchzukommen ift. Burgener kannte die andere Seite und war der einzige Führer, der fie kannte und je betreten hatte. Er war ein Jahr zuvor mit herrn Mummery aus Dover an derfelben auf= geftiegen und hatte in dieser Weise den Weg von Zermatt nach le Breuil jurudgelegt. Das war die erfte Leberschreitung des Col du Lion; fie wurde von Nord nach Sud gemacht. Burgener hatte mir während der Reise öfters von biefer Tour erzählt und fügte dann gern hingu "es ift ebenfo fteil wie ber Sattel", womit er die Rosegfurcla bei Bontrefina meinte, die er von Ansehen tannte. Nach seiner Beschreibung ftellte eine abschüffige, mit Schnee erfullte Schlucht, ein fogenanntes Couloir, die Berbindung zwischen dem Col und dem ebenen Gletscherboden ber, welcher auf der Nordseite den Fuß der Rette umfaßt. Das höchft gelegene Stück, etwa die letten 200 Fuß, follten exorbitant fteil und oben durch nachten oder eisvertleideten Tels und einen auffteigenden Sims von Schnee (jogenannte Corniche) abgeschlossen sein. Auf diesem letten Stud ware die Unternehmung des herrn Mummery beinahe gescheitert, aber Burgener ichlug die Corniche durch, und beide Manner erreichten die Jodfchneide. Beil viele Rührer von der Höhe in das Couloir hinuntergeschaut hatten, jo befreundete man sich schwer mit dem Gedanken, daß Menschen da hinaufgeklettert wären, und bennoch war es fo. Wie follte fich das Hinuntergehen geftalten, wo die Schwierigfeiten andere werden und der einzelne Mann eine erhöhte Selbständig= keit an den Tag legen muß? Bir wußten es Beide nicht und hatten vorläufig Folgendes verabredet: Ich sollte zuerst versuchen hinunterzuklettern, so weit die aneinandergeknüpften Seile reichten; dann sollte Burgener solgen, ebenfalls unterstützt durch die Seile. Un der Stelle, wo wir wieder vereinigt sein würden, hofften wir das schlimmste Stück hinter uns zu haben und über den steilen Schnee ohne außergewöhnliche Schwierigkeiten den Gletscher erreichen zu können; wir rechneten etwa auf Eine bose Stunde.

Alles dies wurde während der Frühftucksraft noch einmal erwogen und befprochen, und amar ohne Befangenheit. Wir fühlten und Beibe frohlich und guter Dinge, auch förperlich entsprechend disponirt. Was wir in diesem Zu= ftand, und trainirt wie wir waren, nicht leiften konnten, bas mußten wir ein für alle Mal aufgeben. Doch folche Gedanken plagten uns nicht. Der Druck, welchen das Bewuftsein der menschlichen Gebrechlichkeit so gern auf uns ausübt, fcien gang gewichen, und die unternehmende Stimmung wurde wesentlich badurch erhöht, daß die ganze Landschaft bis in die weiteste Ferne sichtbar balag. Bu unferen Fußen breitete fich der grune Thalkeffet von le Breuil aus; und das Wirthshaus, welches wir bei Nacht verlaffen hatten, beschien jest der helle Tag. Dahinter, in weiterer Ferne, erhoben sich in S.S.W.-Richtung Grivola und Gr. Baradis, gegen Often das Zermatter Breithorn. Zwei fcmarze bewegliche Bunkte auf den Schneefeldern davor zeigten, daß die beiden Träger gut mit ihrer Last vorangekommen waren. Endlich erschien auch, noch ehe wir bei 3300 m den erften Bergichrund paffirt hatten, die schöne Rette des vielgipscligen Monte Rosa. Es folgte die lette Stunde Steigens, wo die Kelsen schroffer, die Schneefelder steiler wurden. Gegen 9 Uhr Bormittags erreichten wir die Sobe des Col du Lion, und ich fentte den Blick jum ersten Mal in die Tiefe. Burgener, der mit mir an den Rand der Schneecorniche getreten war, rief aus: "Berr Gott, es ist ja Alles Gis — Unmöglich —" und setzte dann hinzu: "Aber probiren wollen wir."

Wir gönnten uns noch eine letzte kurze Raft, aßen und theilten den Wein mit einander. Es blieb nun von dem Mundvorrath nichts übrig, als ein Stück Brod, eine Büchse Sardinen und ein kleiner Rest von Fleisch und Käse; das Ganze ließ sich in der hohlen Hand forttragen. Auf die weitere Mitnahme von Wein verzichteten wir, weil das Gepäck so gering wie möglich gemacht werden mußte; wol aber nahmen wir etwas Cognac mit uns, denn dieser war nothwendig.

Ich examinirte das Couloir noch einmal genau, bevor ich mich hinunter wagte. Die Felsen, welche daffelbe einfassen, fallen nackt und steil gegen den abschüssigen Boden der Schlucht und können nirgendwo begangen werden. Die Wand zur Linken ist von keiner, durch einen bekannten Namen ausgezeichneten Spike gekrönt, aber das Gestein zur Rechten gehört der Basis des Matterhorn an und bildet eine Riesenmauer, an welcher das aufschauende Auge sich verliert. Das Couloir sentt sich gegen Norden, mit einer kleinen Neigung nach West, und bietet von der Höhe des Joches einen Durchblick auf die Kette, welche jensseits des nördlich vorgelagerten Gletschers aussteigt; nur ein einziger Berg derzielben wird durch den Riß hindurch sichtbar, die 4364 m hohe Dent blanche; und keiner paßt besser in diesen Rahmen.

Da wo die Felswände von beiden Seiten her den Boden des Couloirs erreichen, find fie 60 - 100 Schritt von einander entfernt; man fieht ungehindert bis in eine Tiefe von 350 m hinunter, bann wendet die Gaffe nach rechts und ichließt sich dadurch scheinbar, obwol die Mündung in den Gletscher - es ift der Tiefmatten-Gletscher — noch etwa 220 m tiefer liegt. Der glatte eisige Boden fteigt also aus jenem Abgrund im ganzen 570 m hoch zur Jochschneide auf; es giebt baselbst keine Stelle, auf der man ohne eine fünstlich geformte Stufe oder ohne Halt an einem Felsstuck frei stehen kann. Der oberfte Theil gar ift fo steil, daß Schnee und Gis fich überhaupt nicht ober, was viel schlimmer ift, nur in dunner Auflagerung halten. In abschüffigen Schluchten biefer Urt ift ber guruckgehaltene Schnee häufig in einem Buftande, daß fleine Storungen ausreichen, um Lawinenfälle einzuleiten, welche das ganze Couloir ausfegen und nichts darinnen laffen, als sprodes, mit dem Tels verwachsenes Gis. Daher eben das Staunen Burgener's, der ein Jahr zuvor im Schnee aufgestiegen war und jest nur Gis fand. Alls ich in die Schlucht hinab fah, war es ftill und ruhig drinnen; die Felswände und der Gisboden lagen im tiefen Schatten, man hörte fein Thauwasser rinnen, tein Stein schwirrte durch die Luft, der Schnee lag gebannt an feinem Orte.

Burgener und ich hatten nun nichts mehr zu erwägen noch zu besprechen, und es drängte uns zur Handlung. Die Seilknoten wurden noch einmal geprüft, ich nahm die Urt zur Hand, und unter dem Gindruck, daß noch kein lebendiges Wesen den Abstieg gemacht, begann ich um 9 Uhr 15 Minuten die Arbeit. Ich trat in die Lucke, welche Burgener mit seiner Art in den Schneeüberhang geschlagen, machte Rehrt, ließ mich an den Sanden nieder und fuchte mit den Füßen den ersten halt zu gewinnen. Dies gelang, und ich fuhr ohne Zaudern, wenn auch äußerst langfam fort. So überwand ich das Stud, welches der Führer besonders fürchtete, weil eben der höchfte Theil des Couloirs eine Urt von Mauerkrang bildet und wenig von der Cenkrechten abweicht. Die Tritte und Griffe waren hier durch Felsvorsprünge gegeben, und erft tiefer mußten die ersten Stufen in das Gis geschlagen werden. Ich traversirte nach rechts hinüber, in halbschräger Richtung, weil ich dort eine Rippe von Schnee bemerkte, die dem Gife auflag. Sie lief nach unten gegen abgeschliffene Welsen aus, welche die Gisfläche inselartig durchbrechen. Ueber diese mußte der Weg genommen werden, so schwierig er auch schien. Ich fühlte mich hart bedrängt und war froh, durch den leifen Bug des Seils unterftugt ju fein. Dann fette eine neue Schneeader auf, der ich mit verhältnigmäßiger Leichtig= teit, trot der Steilheit, folgte; denn es liegen fich mit den schwer genagelten Sohlenenden der Bergschuhe Löcher in den Schnee ftogen, die den Fugen und auch den flach aufgelegten Banden als Stufen dienten. So hatte ich vierzig Minuten mit Borficht geklettert und befand mich 200 Fug unter ber Joch= idmeide. Das Seil mar zu Ende; ich löfte es, und verfolgte, wie Burgener, der von der Corniche niederschaute, es zu fich aufzog; dann kletterte ich, los= gebunden vom Seil, noch tiefer - bis an eine Stelle, wo der Schnee in dickerer Schicht auflag.

Nun stand ich allein in der wilden Schlucht, ganz auf mich, auf Ruhe Deutsche Rundschau. VIII, 2. und Selbstbeherrichung angewiesen, und freute mich, daß die Dinge fo gut verliefen, daß des Menichen langfam erworbene Runft die Widerstände der Ratur fo glucklich überwunden hatte. Es schien auch alle Hoffnung vorhanden, daß der weitere Berlauf dem Anfang entsprechen würde; denn die Schneerippe fette fich noch weiter fort und konnte möglicherweise von einem Schneefelbe ober einem Schneebande in der Tiefe aufgenommen werden. Ich rief deshalb zu Burgener auf, daß Alles vortrefflich ginge, und daß wir ficherlich hinunterkommen würden; er möchte fich fertig machen und mir zu meinem Standort folgen. Sier mußte ich ihn erwarten und richtete mich baber ben Umftanden entsprechend ein; ich ftieß das Gletscherbeil so tief in den Schnee, daß es mir einen zuverläffigen Halt gewährte, und erweiterte die Stufe, die nur einem Tuf Raum bot, fo daß beide Füße darin Blat fanden; denn langere Zeit auf zwei in ungleicher Sobe befindlichen Stufen zu fteben, ift ermudend und ichmerzhaft. Auch für bie Sände grub ich ein großes Loch, in welches ich die wollenen Faufthandschuh wie auf einen kleinen Tisch legte, und nahm dann das Notizbuch zur hand, um niederzuschreiben, was sich in der letzten Stunde begeben hatte. Eine einzige Zeile, an Ort und Stelle geschrieben, ift mehr werth, als gange Seiten, welche die Erinnerung später, unter veränderter Umgebung, diffirt. Ohne diefes Hülfsmittel fließen die empfangenen Eindrücke bald in einander, und lohnt sich der Versuch, fie darzustellen, kaum noch der Mühe.

Um 10 Uhr begann Burgener den Abstieg. Er mußte ihn unter etwas anderen Bedingungen ausführen als ich, dem der Gefährte das Seil gehalten hatte. Aber ber Schnee auf der Jochschneide war gut und gestattete, den mit= genommenen, fünf Fuß langen Stock so tief einzustoßen, daß nur das obere Ende hervorragte, und daß an diesem das Seil befestigt werden konnte. Im ganzen hatten wir vier Seile, die zu Einem verknüpft waren und zusammen 200 Fuß maßen. Davon waren nur zwei fo beschaffen, daß fie alpinen 3weden zuverläffig dienen konnten, die anderen beiden ganz unzulänglich. Uns nütten fie dennoch, fobald wir es vermieden, auszurutichen und die Seile dem ungefcmächten Ruck bes fallenden Körpers auszuseten. Diefelben follten nur da, two Ruß und Sand gar zu geringen Salt fänden, durch fanfte Spannung das Gewicht des Kletterers so weit vermindern helfen, daß der Schritt sicher blieb. Es ist auch eine große Thorheit, die ganze Hoffnung in das Seil zu sehen; denn sobald sich der Ausgleitende nicht gerade unter dem Festhalten= ben befindet, macht er beim Fallen eine Bendelbewegung und wird zu irgend einer Stelle von Gis oder Wels geführt, wo er in der Regel keinen Salt findet. noch auch von dem Gefährten aufgezogen werden fann.

Es war spannend, von dem tieser gelegenen Standpunkte aus, zuzusehen, wie Burgener aus der Höhe allmählich niederstieg. Er nahm meinen Weg, und ich sah ihn bald über die Eisstusen traversiren, die 20—30 Fuß unterhalb der Schneide geschlagen waren; dann entschwand er meinem Blick, weil die Schneerippe, an die ich gelehnt stand, die Aussicht auf ihn verdeckte. Aur das wellensförmige Schwanken des Seiles, das von der scharf eingeschnittenen Lücke der Corniche herunterhing, deutete an, daß der Mann am unteren Ende sich tieser und tieser arbeitete.

Das Conloir hatte bis jetzt im Schatten des Matterhorn gelegen; nun schling die Sonne an die Felsen der linken Wand, und bald ergoß sich ihr blendendes Licht ganz über diese; es drang bis zu mir vor, und um 10 Uhr 15 Minuten trasen mich die ersten Strahlen des Tagesgestirns mit voller Intensität. Ich sühlte mich angenehm erwärmt und begrüßte ahnungslos diese Lichtfülle, welche neues Leben in Farben und Formen brachte.

Burgener erschien wieder oberhalb der aus dem Boden aufspringenden Felsen, die ich oben als eine Stelle der schlimmsten Art bezeichnete. Noch hatte er über Seil zu versügen, aber nur über das unterste Stück, welches ihm gar nichts mehr nützte. Er mußte nämlich den Knoten zwischen dem dritten und vierten Seil lösen und dann mit letzterem belastet bis zu meinem Standort hinabtlettern. Denn das vierte und beste Seil sollte uns bei dem weiteren Abstieg miteinander versnüpsen. Die drei andern Seile ließen wir hängen. So war der Mann gezwungen, das nahezu schlimmste Stück der ganzen Passage ohne die Sicherung durch ein Seil zurückzulegen. Daß er konnte, was er mußte, erschien freilich wunderbar genug.

Auf der Schneerippe famen wir wieder zusammen, eine Stunde und fünf Minuten, nachdem mein Ubstieg begonnen hatte. Die nächste Stunde verfloß ähnlich wie die erfte. Ich ging ftets voran, machte die Stufen, Burgener folgte. Wir konnten die Fläche nach unten gut übersehen, aber ihr weißliches Mussehen verrieth nicht mit Bestimmtheit, ob fie aus Gis ober aus Schnee bestände. Unfere Hoffnungen waren bereits ftark gesunken. Der Schnee hatte aufgehört. und Stufe für Stufe mußte in's Gis geschlagen werden. Dank ber jo glücklich benutten Schneerippen waren wir in zwei und einer halben Stunde verhältnißmagig tief hinabgeftiegen und stedten gegen 12 lihr mitten in ber Schlucht, auf abichuffiger Gisfläche, gefangen zwischen unnahbaren Felswänden ba flog ein Stein durch die Luft und fuhr mit dumpfem Berausch aus der Bohe des Couloirs hinunter in die Tiefe jum Gletscher. Wir durften nicht zweifeln, daß Diefer eine Stein nur der Borbote anderer war. Sie tamen auch balb in wachsender Bahl, kleine flache Scheiben, die in ichnellfter Rotation bald rechts, bald links an uns vorübersauften und ihr unheilvolles Surren an unfer Dhr brachten.

Mit Recht werden fallende Steine gefürchtet; in den Nachmittagsstunden heißer Tage bedrohen sie uns am meisten. Wenn Schmelzwasser in die Haarspalten der Gesteinsobersläche dringt und des Nachts gestiert, so kann es ein Stück vom Felsen lossprengen; das Stück fällt dann aber nicht, weil es von dem Eise wie von einem Kitt gehalten wird. Erst wenn die Sonne des solgenden Tages gewirkt hat, löst sich die Verbindung, und der Stein fällt. Dies ist eine Ursache von Steinfällen. Sine andere ist, daß strömendes Schmelzwasser auf kurze Stunden einen Bach oder einen Fall bildet und lose ausliegendes Geröll sortreißt. Wenn dann die Stücke, die ost schon in sich morsch sind, zum ersten Mal aufschlagen, so zerschellen sie wie eine Granate und kliegen als kleine Geschosse in die Tiese. Natürlich hängt es von der Formation des Gebirges und von der Art des Gesteins ab, ob die beschriebene Gesahr eintreten kann oder nicht. Während große Gebietstheile ganz frei davon sind, werden gewisse andere

Stellen zu manchen Zeiten täglich von Steinschlägen heimgesucht, namentlich alle couloirartigen Bilbungen, und gerade in einer folchen befanden wir uns ja.

Die Gefahr also, welche hinter uns aufzog, war groß und furchtbar, eine von jenen, die sich durch unser eigenes Zuthun nicht bannen lassen. Ich glaubte aber sest an unsern Stern und konnte mir, aller Bernunft zum Troß, nicht vorstellen, daß ein Stein uns tressen würde. Wenn ein solcher Unsall in der Weise eintrat, daß auch nur Einer von uns schwer verwundet oder aus der Stufe geschlagen wurde, so mußten wir Beide den schnellen Weg der Steine nehmen und waren verloren.

Gegen 12 Uhr Mittags wechselten Burgener und ich die Rollen. Das Stufenschlagen ift jeder Zeit sehr anstrengend: beim Ubwärtsklettern in erhöhtem Grade, weil man nach vorn übergebeugt arbeitet, und weil die Stufen eine ungewöhnliche Größe haben muffen. Un fteilen Hängen klettert man am sichersten, wenn man das Gesicht gegen fie wendet; aber wo Stufen nach unten geicklagen werden, muß man der Wand den Rücken drehen, und dann bedarf es für das sichere Aufsegen des Fußes aus dieser Stellung einer größeren Stufe, als sonft. Ich war mude vom Schlagen und ließ Burgener gern vorangehn. Die Führer geben es sonft nie ju, daß der Fremde auf abschüffigen Eisfeldern den oberen Plat einnimmt; denn ihn halt kein Seil mehr, und tritt er fehl, fo ift es um ihn und den Führer geschehen. Wenn vom Aufftieg ber bereits Stufen vorhanden find, so kann der Rührer, falls wirklich nur ein einziger da ift, auch ftets beim Abstieg oben bleiben und die Schritte feines Berrn überwachen; sonft muffen zwei Fuhrer zur Disposition sein, von denen der untere die Stufen schlägt und der obere den in der Mitte befindlichen Reisenden halt. Nach diesen Regeln konnten wir nicht verfahren. Wir waren in einer Ausnahmslage, nicht länger Berr noch Führer; wir waren zwei gleichgefährdete Männer, gegen welche die Natur ihre Schrecken loslieft, und die nun ausehen mochten, wie fie fich burchschlügen.

Burgener theilte den Glauben an unjere Erhaltung keineswegs, und deshalb war es aut, daß die schwere Arbeit seine Kräfte ganz in Anspruch nahm. Das Eis blieb immer von gleicher Sarte, und Stein auf Stein faufte durch die enge Schlucht. Ich hatte geringe forperliche Anstrengung auszuhalten; denn der Fortgang war ein fehr langfamer, und ich bewegte mich nur von Zeit zu Zeit, wenn eine Anzahl von Stufen geschlagen war. Immerhin erfordert die Erhaltung des Gleichgewichts in einer fo exponirten Lage, wie die unfere war, eine innere Arbeit des Gehirns, deren abspannende Wirkung nicht unterschätt werden darf. Das hindert freilich nicht, daß Phantafien und Gedanken fich beliebig tummeln und mit den Gindrucken vermischen, welche von außen kommen. Un= fänglich sprachen wir noch mit einander; dann wurden wir ftiller und ftiller, und man hörte nur noch den Schlag der Art, das Schwirren der Steine und das Raufchen des auf der Eisfläche aufgesprungenen Gletscherftroms. Die Er= innerung an eine Schlacht drängte sich unwillfürlich auf, und damit auch der Troft, daß nicht alle Rugeln treffen. Aber da traf gerade eine. Gin verichwindend kleines Sprengftuck schlug an den Glenbogen; ich fühlte einen heftigen Schmerz und fürchtete eine Ohnmacht. Doch schwieg ich, um Alexanders

447

düfteren Gebanken nicht noch Nahrung zu geben. Erst später ersuhr ich, daß es dem Führer eine halbe Stunde zuvor so ergangen war wie mir; aber auch er hatte es vorgezogen, zu schweigen. Sonderbar genug, daß wir beide so leicht getroffen waren!

Die Sonne wirkte mit wachsender Gewalt; entsprechend wuchs die Gefahr, und der Tag war noch lang. Stufe auf Stufe wurde geschlagen, Stunde auf Stunde verrann. Es war wenigstens ein Glück, daß wir nicht zwischen amei Entschlüffen zu mahlen hatten. Denn an eine Ruckfehr zur Jochschneibe durfte nicht gedacht werden. Bon bort tamen ja die Steine, auch mochten Die alten Stufen verwischt, und der Schnee unpaffirbar geworden fein. Menn nur das Gis aufborte, wenn bald der Schnee anfing, fo konnten wir boch wieder, ohne Stufen zu ichlagen, weiterkommen. Begen zwei Uhr zogen mir uns pon der Mitte des Feldes nach rechts an die Matterhornwand; hier ichof bas Baffer fprudelnd über bas murbe gewordene Gis bin, und liegen fich die Stufen schneller herstellen. Dies half unferm Fortkommen ein wenig, und wir gelangten bis in die Rabe ber Stelle, wo das Couloir nach rechts umbiegt. Da lag bas lette Stud vor uns, eine glatte Gisfläche, und wir faben den ebenen Gletscherboden zu unseren Füßen, wo ein schneeloser Rif, der Berg= schrund, fich der Mündung bes Couloirs vorlagert. Die Stelle befand fich noch, wie die spätere Berechnung, der Aneroidablesungen bestätigte, 250 m unter uns; es hätte 6-8 Stunden ununterbrochener Arbeit bedurft, um fie zu erreichen. Un ein Aufhören ber Steinschläge war nicht zu benten; im Gegentheil, bie Intenfität des Phanomens mußte fich noch fteigern. Es war ichon Wunders genug, daß wir noch am Leben waren; aber die Fortsetzung, felbst wenn unsere Rrafte ausreichten, führte ju sicherem Untergang. Das mußte auch ich endlich einsehen, beffen Glaube ichmantte und beffen Mufionen ernfter Sorge gewichen maren.

In der höchsten Roth erbarmte fich unserer die feindselige Schlucht felbft. Un der Stelle, wo das Couloir wendet, springt ein Felsstück gleich einem Säulenbündel aus der Matterhornwand vor und bildet eine Baftion, welche auf der Gisfläche auffett, wie ein Schornftein auf einem fteilen Dach. Es ift die einzige Bilbung biefer Art, welche ich in dem Couloir bemerkt habe. Dorthin bahnten wir uns einen Weg mit der Art und erkletterten vom Gife aus ben Fels. Oben fanden wir eine Blattform mit Trummerftuden bededt, die wir au einer fleinen Randmauer anordneten. Bor Allem wurden die beiben Gisägte in eine möglichst geschützte Lage gebracht. Die Fläche war treisrund, von ber Größe einer Tischplatte; legte man sich ausgestreckt darauf nieber, fo ragten die Ruge frei in die Luft hinein. Diefer plogliche Uebergang von der abichuffigen alatten Gisfläche ju dem ebenen, rauben Gelsboden; das Bewußtfein ftatt ber furrenden und pfeifenden Steine, die fefte fentrechte Matterhornwand im Rucken ju haben; ber weite Ausblick auf die bis dahin verdeckte Landschaft übten die merkwürdigfte Contraftwirtung in uns aus. Wir ftanden auf dem Gelfen, wie der Schiffbruchige auf dem Riff, das hoch aus der Brandung aufragt. Was aus uns werden würde, bas wußten wir freilich nicht; wir wußten nur, daß wir bier bleiben mußten, bis der Sturm ausgetobt, bis die Nacht fich eifig niederjenkte, um den Aufruhr zu bannen, bis der Morgen aufzog, um unserem Gange von neuem zu leuchten. Denn weil all' unser Leid von der Sonne und der Hitze kam, so konnten Racht und Kälte allein uns helsen. Aber zunächst glaubten wir uns völlig sicher, denn wegen der Richtungsänderung des Couloirs konnte keiner der Steine treffen, die durch die Gasse suhren; immerhin flogen einige so nahe an uns vorüber, daß wir sie mit der Hand hätten greisen können.

Es war drei Uhr Nachmittags, die heißeste Stunde des Tages, als wir den Plat betraten, auf welchem wir langer als zwölf Stunden angewiesen bleiben follten. Raft fechs Stunden hatten wir gebraucht, um bon der Sohe des Col du Lion 330 m hinabaufteigen, alfo mindeftens das Zehnfache der Zeit, in der man fonft folche Niveaudifferenzen zurudzulegen pflegt. Der Aufruhr wurde immer wilder, die Steine flogen in rascherer Folge, und etliche bavon waren von beträchtlicher Größe. Die Gisfläche verlor ihr glattes Aussehn; fie wurde von Wafferrinnsalen durchfurcht, die unter unseren Augen anschwollen, Sturgbäche bildeten mit aufschießenden Strahlen, mit volternden Gis- und Gefteinsfragmenten. Es war ein großartiges Schauspiel, inmitten einer Landschaft fo erhaben, so wild, so verlaffen von allem Lebendigen, daß der Mensch hier in Berzweiflung ober in Bewunderung ausbrechen mußte. Mit der vollen Eindrucksfähigkeit, zu der wir gelangen, wenn ftundenlanges Rämpfen die Nerven gespannt hielt, und nun plötzlich Ruhe eintritt, ftand ich auf dem Altan, gelehnt an die Matterhornwand, durchglüht von innerer Site, von einer brennenden Sonne bestrahlt, und schaute hinunter, hinauf, um mich her. breitete sich seeartig und weit das erglänzende Firnbecken des Tiefmattengletschers aus, eingefaßt von einem hohen Rranze schimmernden Schneegebirges, beherrscht von der stolzen Felsphramide der Dent blanche; gegen Weften, wo die Firnmulde sich zu ihrem Ursprung aufzieht, zeichnete sich der hohe Col d'Herens als sanfte Einfattelung gegen den Horizont; und von dort wandte fich im rücklaufenden Bogen die Rammlinie über die Dent d'Herens zu uns zu und verschwand hinter ben Felfen, welche uns gegenüberlagen. Ich fühlte mich schwach von den Schmerzen am linken Urm, setzte mich nieder und schrieb. Auch nahm ich mit der Bouffole die Azimute bekannter Buntte, um die Lage unseres Welsens später auf der Rarte construiren zu können, und las wiederholt das Taschenaneroid ab; es blieb im Gegensatz zu dem gewöhnlichen Berhalten unverändert ftehn; sonft fteigt es nach vollendetem Abstieg noch um einige Millimeter. Wir waren eben fo langfam vom Col hinuntergeklettert, daß das Inftrument nicht mehr unter elaftischen Nachwirkungen litt.

Mitten im Schreiben unterbrach mich ein donnerndes Geräusch, das von dem oberen Theil des Couloirs herniederkam. Eine Lawine aus Eis, Schnee, Wasser und Steinen stürzte über die ganze Breite des Eisfeldes und kam erst tief unten, jenseits des Bergschrundes, dumpf verhallend zur Ruhe. Dies war gegen vier Uhr. Wenn alle Steine uns bei der Fortsetzung des Weges verschont hätten, diese Lawine wäre unser sicherer Tod geworden. Statt dessen konnten wir sie in nächster Nähe, und doch ganz gesichert, betrachten. Sie verdankte ihre Entstehung offenbar den aberartigen Schneeauflagerungen, die wir während der ersten Stunden so glücklich benutt hatten. Zeht mußte auch oben der Boden

Col bu Lion. 449

gekehrt sein und nichts wie blankes Gis zeigen; weshalb benn die Expedition, wenn fie vierundzwanzig Stunden später begonnen hatte, unausgeführt geblieben märe.

Wir ahnten noch nicht, welch' neue Tortur unserer harrte. Die Nachmit= taassonne warf ihr Licht auf bie gegenüberliegenden Felsen des Couloirs; nicht auf die unteren Abstürze, die nach Often und Nordoften gewandt find, aber auf die Berklüfteten Riffe, die oben aufragen. Bon dort her faben wir nun, bald nachbem die Lawine gefallen war, Steine gegen unfere Wand und auf den Boden ber Schlucht fliegen; wir waren ihnen direct ausgesetzt, und ein Entrinnen un= möglich. Diefer Umftand anderte unfere Lage vollständig, und der erften Stunde der Ruhe folgte plogliches Entfegen. Auf unferer Felsplatte lag ein 3-4 Buß hoher Stein hohl auf, mit der Deffnung gegen den Tiefmattenglet= icher. Wenn wir uns eng aneinanderdrängten, so konnten wir mit den beiden Röpfen Schutz in dem Loch finden; der Körper und die Beine blieben unbefcirmt. 213 wir die neue Befahr erkannt hatten, die uns drohte, legten wir uns nieder, und wenn wir Steine tommen faben, fuhren wir gleichzeitig unter ben Blod. Buweilen fchlugen Sprengftude, wie wir beutlich hörten, gang nabe bei uns ein; aber wir faben fie nicht und blieben dann in der Furcht, daß ein

Fuß oder ein Arm gerschmettert werden fonnte.

So fagen wir ba, an den Fels geschmiedet, ohne Begenwehr, den maltenden Mächten willfürlich Preis gegeben. Die Situation war teine schnell vor= übergebende, fie war eine langdauernde, und junachft mußte fich die Gefahr in dem Mage fteigern, wie die gegenüberliegenden Felsipigen erwärmt wurden. Die Gluth der Sonne war an diesem Tage eine gang exceptionelle, die Luft war absolut klar und fo ruhig, daß nicht der leifefte Windhauch uns Rühlung gab: an ber Riesenwand, aus welcher unfer Altan herausgebaut ift, fing fich Die Site, jeder Stein war erwarmt, und die Sonne fandte uns fo intenfive Strahlen ju, daß Geficht und Bande - wie mir vorfam - jujehende dunkler wurden und der broncefarbene Teint, den wir aus dem Dauphine zurückgebracht hatten, in einen fcwarzbraunen überging. Die dunklen Felsen strahlten die Wärme Burnd, die schimmernden Schneegefilde reflectirten bas Licht, die blendende Sonne übergoß uns mit ihrer Gluth, wir schwebten in einem Meer von Barme und Licht. Richt taufend Schritt waren wir von der Stelle des Tiefmattengletichers entfernt, wo alle Befahr aufhörte, und tamen uns doch nun fo weit entfernt von jeglicher Silfe vor. Roch beinahe vier Stunden mußten vergehen, ehe die Sonne hinter bem Col b'herens verschwand. Go faß ich wehrlos da, abwechselnd in die blendende Sonnenscheibe und dann nach der Felswand ichauend. die uns die Steine direct zusenden konnte; mit gusammengezogenen Beinen und baburch bebingten Schmerzen in den ftart angeftrengten Kniegelenken; mit einem momentan unbrauchbaren Ellenbogen; in einem feinen Sprühregen, ben bas Mufichlagen niebertropfenden Schmelzwaffers erzeugte.

Um 6 Uhr war das Maximum der Barmewirkungen erreicht. Die Bache, welche cascadenartig über das Gis fturzten, schrumpften allmählich zusammen, nicht jede Minute führte mehr Gelstrummer durch bas Couloir, nur die gegen-

überliegende Band mahnte uns an den Fortbeftand der Bedrohung.

Endlich sank die Sonne des zweiten Juli doch, und der Hitze schlesche schlesche fchnell die Kälte, da alle Wärme direct, nicht durch hohe Lufttemperatur vermittelt, zu uns gekommen war. Nun wagten wir wieder, uns zu erheben, um die ungelenken Glieder aus ihrer Erstarrung aufzurütteln. Dann theilten wir den knappen Vorrath unserer Provisionen in der Weise, daß für den solgenden Tag noch etwas blieb.

Ein Stern nach dem andern wurde fichtbar, in dem Mag wie das himmelsblau erloich. Die nacht jog auf mit kaltem Glanze, und ein Gefühl der Berlassenheit ergriff uns. Man kann sich leicht vorstellen, was es mit einer Nacht auf sich hat, die in solcher Umgebung, in nahezu 3300 m Meereshöhe, oberhalb der Gletscher, ohne anderen Schutz als den des Wanderkleides, verbracht wird. Wir fürchteten die Kälte (obwol wir fie ja sehnsüchtig wünschen mußten), hauptfächlich deshalb, weil der enge Raum teine Bewegung geftattete, das einzig dentbare Mittel der Erwärmung also versagt blieb. Zwar sprangen wir auf und nieder, indem wir uns mit den Sanden an dem ichutenden, hohlen Steine fefthielten: aber diese Bewegung war unbequem und ermüdend, und wir zogen es bald vor, ftehn zu bleiben und dem Schüttelfrost und Zähneklappen freien Lauf zu laffen. Die Luft blieb ruhig wie am Tage, so ruhig, daß eine angezundete Rerze mit unbewegter Flamme brannte. Wir befestigten fie vier Ruf über dem Boden an der Matterhornwand in einer nischenartigen Söhlung und erfreuten uns, so weit wir für Freude noch zugänglich waren, an dem traulichen Licht. Höchst merkwürdig war es, daß während der ganzen Racht ein ohrwurmartiges Infect in der Rifche umberkroch. Ich blickte mit Neid auf seine Kletterkunfte, aber Alexander fah den Wurm ungern und witterte in diesem Todtenkafer den Borboten unseres Endes. Es ift bemerkenswerth, wie hoch man Insecten antrifft; fo 3. B. fand ich auf der höchften Spike des Mt. Bifo (3850 m) eine große, fcmarge Spinne, die zwischen dem Geröll umbertroch, und 200 Jug tiefer eine lebendige Raupe; auch an anderen hoben Bunkten boten fich ahnliche Beobachtungen dar. Wir legten uns abwechselnd unter ben Stein; der Ginzelne konnte ziemlich weit hineinkriechen, aber die Ruge fuchten vergeblich Schutz gegen das tropfende Waffer. In der Mitternachtsftunde ftanden wir wieder aufrecht neben einander, fehr beforat, ob wir die Ralte bis zum Morgen ertragen würden. Es war der Sobepunkt unseres körperlichen Leidens, und gerade ihm sollten wir unsere fernere Existenz verdanken. Denn nun machten wir einen letten Bersuch, uns ju erwärmen, und legten uns festverschlungen, hart eingepreft in die Söhlung des Steines, der unfer Schutengel ward. Es klingt wie ein Märchen, daß das lette Felsstück, welches überhaupt fiel, um Mitternacht von der andern Seite niedersaufte und den Stein, der uns ichirmte, mit voller Gewalt traf. Ja wenn wir gewußt hatten, daß diefes schaudervolle, die ftille Racht aufschendende Dröhnen das Friedensfignal war, fo hatte Furcht der Dankbarkeit weichen muffen! So aber machte uns dieser Steinschlag gang verftort; wenn bas Phanomen, nachdem es seit Stunden zur Rube gekommen war, fich jest inmitten der kalten Nacht, gegen alle Voraussicht, von Neuem zeigte, was blieb da schließlich für Hoffnung? Wir rührten uns nicht und warteten mit schnell nachlaffender Spannung auf den nächsten Schlag, der nicht kam. Die ErCol bu Lion.

schöpfung machte ihre wohlthuenden Nechte geltend, und ein leichter, von Frostschauern unterbrochener Schlummer sentte sich über uns.

Als wir uns am Morgen des 3. Juli um drei Uhr erhoben, beide afchfarben im Gesicht, trot unserer eingebrannten Haut, herrschte absolute Ruhe; die Eisfläche lag grauschimmernd da, die Kinnsale waren versiegt, der Frost hielt alle losen Bruchstücke an ihrer Stelle. Während wir uns durch heftige Bewegungen erwärmten, wurde der solgende einsache Plan entworsen. Bon der Basis des Felsens aus wollten wir horizontal die abschüftsige Eisstläche überschreiten, gerade auf eine Felsecke zu, unterhalb deren der Boden des Couloirs sich nach rechts hin um eine Dreiecksstläche erweitert. Es schien uns, als ob wir dort Schnee antressen würden; in diesem Fall waren wir gerettet. Trasen wir Eis, so hätte das Spiel des gestrigen Tages sich wiederholt, und mitten im Stusenschlagen hätten uns die Steine ereilt; dann erst gaben wir uns verloren.

Burgener blieb junächft auf der Plattform jurud, mahrend ich das Eisfeld burch hinabklettern an den Felfen zu gewinnen fuchte. Ich folgte ber dreifig Ruß tiefen kaminartigen Schlucht, durch welche wir aufgeftiegen waren, und batte große Mühe, von dem Felsen aus die erfte Stufe in das Gis zu ichlagen. Denn wegen mangelnder Borfprünge mußte ich mich wie ein Raminfeger ein= klemmen und konnte die Art nur mit einer Sand gebrauchen. Ginmal in ber ersten Stufe, ging es beffer. Das Gis war indeffen fo hart, daß fünfzig Schläge ju einem sicheren Tritt noch nicht genügten. So schlug ich neun Stufen gegen die Mitte des Gisfelbes ju; dann mußte ich mich unterbrechen. Der Rücken schmerate, und die Arme des von vierundzwanzigstundiger Anftrengung, Aufregung, unzureichender Rahrung und Kälte erschöpften Körpers versagten ben Dienst. Alexander löfte mich ab, nachdem ich auf den geschlagenen Stufen aurudgekehrt war und den Felsen von Neuem erklettert hatte; dort gab er mir den letten kleinen Reft Cognac. Der ftarte Mann packte bie Sache mit neuer Rraft an, während ich auf meine eigene Fauft folgte und den Felfen zum zweiten Mal hinabkletterte. Er vollbrachte eine Arbeit, die ich im Sinblick auf meine eigene Unzulänglichkeit, gar nicht genug bewundern konnte. Obwol auch hart mitgenommen von all' dem ausgeftandenen Leid, schlug er zwei Stunden und vierzig Minuten lang, ohne Unterbrechung, Stufen; zwar nur fechszig, aber eine jebe mit fechszig Schlägen; er schwang also die Art so oft, wie der Secunden-Beiger während einer Stunde fpringt. 3ch konnte nichts für ihn thun, als daß ich ihn nicht störte und durch ruhiges Berhalten der Sorge überhob. Denn alle Führer haben eine wohlbegründete Scheu vor den horizontalen Traverfiren von Eiswänden, weil die gegenseitige Hilfe nahezu illusorisch wird. Wenn hierbei die Sinne fich berwirren, fo geht das Gleichgewicht ichnell verloren. Das Eigenthümliche ift eben, daß man nicht über oder unter fich Stufen hat, fondern nur vor und hinter sich. Im ersteren Fall ift noch immer hoffnung vorhanden, daß hand oder Fuß im Moment des Ausgleitens halt an einer Stufe finden; nicht fo im letteren, wo deshalb besondere Rube geboten ift, ber Fuß nicht gittern, ber Rörper nicht schwanken barf. Die Länge ber Zeit, in welcher folde Unforderungen erfüllt fein muffen, erhöht die Schwierigfeit eber, als daß fie durch Gewöhnung Erleichterung ichafft. Wir gingen parallel bem

Bergschrunde, der klaffend gerade unter uns lag. Je weiter wir gegen die Mitte der Giswand vordrangen, besto luftiger erschien die Situation.

Was mich während dieser langen Stunden, wo so viel Zeit zum Umschauen blieb, besonders intriguirte, war der Umstand, daß mir das Eisseld bald unüber= windlich steil, bald mäßig geneigt vorkam, und ich durchaus zu keiner befrie-

digenden Schähung seiner Reigung gelangen konnte.

Um 6 Uhr 10 Minuten hatten wir die Felsecke erreicht und fanden nun den Lohn unserer Mühe, den Schnee, der unser Loos entschied. Die Lawinen und Wasserstürze, welche von den oberen Theilen des Couloirs kommen, lassen die seitliche Erweiterung intact; deshalb halten sich die Schneeauflagerungen daselbst: Unsere Lage änderte sich deshalb gänzlich. Das Eis hemmte unsern Fortgang nicht länger, und wir wurden freier in der Bewegung. Das gefährliche horizontale Traversiren hörte auf, es trat das um vieles leichtere Klettern in der Richtung des steilsten Falles an die Stelle. Wir stiegen ohne Zeitverlust gerade hinunter; ich nun wieder voran.

Der Schnee war freilich, der frühen Stunde wegen, fehr hart; aber felbft da, wo sich mit den Sohlenenden keine Tritte einstoßen ließen, genügten wenige leichte Schläge der Art zur Herstellung einer Stufe. Stellenweise konnten wir auch über hervortretende Felsleiften klettern und wurden dadurch eher gefördert, als gehemmt. So legten wir in ein und einer viertel Stunde die Niveaudiffereng von 220 in gurud und ftanden um 7 Uhr 30 Minuten am oberen Rande des offenen Bergichrundes. Jenfeits deffelben erschien die Neigung des Feldes fehr viel geringer, und wir saben dafelbst Steine und Lawinenreste zu einem großen Felde ausgebreitet, nach unten zu ausgebauscht, wie das Ende eines erftarrten Lavastroms. Zehn Minuten vergingen, bis wir eine paffende Nebergangsstelle gefunden hatten; dann trat ich an den obern Rand, übermaß Tiefe und Entfernung des unteren Randes und schleuberte mich mit gutem Sprunge burch die Luft. In dem Augenblick, wo ich den Boden wiederum berührte, jog Burgener das Seil an und hinderte das Gleiten nach abwärts; denn es fand sich kein Schnee hier, sondern glattes Gis. Nun that Alexander den Sprung zu mir hin, dann eilten wir weiter — wenige Minuten nur — bis an die Grenze des Lawinenrestes, wo wir sicher waren. Denn so fehr ftanden wir unter dem Eindruck des mitternächtlichen Steinschlages, daß uns felbst der talte Morgen keine Garantie mehr gegen fallende Trümmer zu bieten ichien. blickte noch einmal auf zu dem Couloir und zu dem Felsen, der unsere Rettung geworden war. Unfere Stufen, die von dort aus horizontal über den Eishang liefen, waren fo groß, daß fie von unferm Standpunkt wie ein natürlicher Schrund erschienen. Wir hielten eine viertel Stunde an, die ich jum Schreiben benutte, und setten um acht Uhr den Marsch fort, der nunmehr einem Spaziergang glich. Burgener nahm den Sack, den ich bis dahin getragen, und wir taufchten die Eisbeile wieder; denn er hatte an diesem Tage alle Stufen mit ber Art gefchlagen, die mir feit dreizehn Jahren dient.

So schritt ich frei und leicht über das schöne, zusammenhängende Firnfeld hin, Friede und Dankbarkeit im Herzen, eingestimmt in die Ruhe, die der Sonntagsmorgen über Berg und Thal breitete. Wir stießen auf Wasser und gönnten

uns die erste Kast. Seit der knappen Mahlzeit des vorangehenden Tages waren wir ohne Nahrung und verzehrten nun hier das Restichen Brod und Käse, das noch zur Versügung stand. Zum ersten Mal konnten wir unbesangen unsere Eindrücke nach der großen Gesahr austauschen, in der wir zweiundzwanzig und eine halbe Stunde gestanden hatten. "An meine kleinen Kinder hab' ich die ganze Nacht denken müssen, "sagte Alexander mit rührender Einsachheit. Wir sprachen es Beide aus, daß wir die Expedition nie unternommen haben würden, wenn ihr Verlauf sich hätte ahnen lassen. Aber eben, weil von der Höhe des Col du Lion die Stein= und Lawinentrümmer in der Tiese nicht sichtbar waren, ließen wir uns von den Schneerippen des oberen Theiles in die Falle locken. Einmal darinnen, blieb keine andere Wahl, als auszuharren und zu kämpsen. Das hatten wir gethan, und nun waren wir um ein Erlebniß reicher.

Unser Weg zog sich von der Mündung des Couloirs aus ganz scharf nach rechts; wir wanderten über den Zmutt-Gletscher unter der Nordwand des Matterhorn her, an abgestorbenen und grünenden Lärchenbäumen vorbei, über blumenerfüllte Wiesen, an Kornseldern hin, nach Zermatt, das wir gegen Mittag erreichten. Die Expedition hatte im Canzen dreiunddreißig Stunden gedauert.

Franz Burgener, der ältere Bruder Alexanders und deffen einstiger Lehr= meister auf den Gletschern, kam uns entgegen, sehr bewegt; denn er war eben damit beschäftigt, die Führer = Karawane zu organisiren, die sich unter seiner Leitung an den Fuß des Col du Lion begeben follte. "Bis an den Schrund ware ich freilich nicht gegangen," fagte er, "benn da wußte ich, mußten Sie liegen." Mein alter Freund, der brabe Berr Seiler, Besitzer der großen Zermatter Hotels, hatte schon am späten Abend zuvor, da wir noch immer nicht fommen wollten, eine Berathung veranlaßt, was zu thun ware. Denn diefer Mann ift immer zur hilfe bereit, wo er glaubt, daß fie noth thut. Franz Burgener ftellte dabei das Prognoftiton: "Wenn die Steine fie nicht erschlagen haben, so kommen fie durch." Man glaubte also bestimmt, daß wir das Couloir am Samstag Abend im Rücken hatten, todt oder lebendig. Im letteren Falle mußten wir in der Frühe des Sonntags Zermatt erreichen. Als wir nun nicht kamen, hielt man uns für todt; daber die freudige Erregung, als wir erschienen. Daß ein Kelsvorsprung der Matterhornwand unsere Rettung bewirkt hatte, konnte Niemand ahnen; erft unsere Erzählung löste das Räthsel.

Vor seiner Geburt.

Von

Salvatore Farina.1)

Mus dem Italienischen von Ernft Dohm.

I.

Wir erwarteten ihn nicht mehr; wir hatten, ehrlich gesagt, ihn niemals erwartet. Wir hatten uns verheirathet ohne weiteren Zweck, als — uns zu verheirathen, und unser Hochzeitstag erschien mir als der schönste meines ganzen Lebens, weil mit ihm unser Leben eigentlich erst begann. Wir betrachteten Alles nur unter dem Gesichtswinkel einer großen Liebe und vermochten uns keine andere Wonne zu denken, als Arm in Arm miteinander die Welt zu durchwandern. Jeder Gedanke an eine andere Freude wäre uns, Evangelina und mir, wie eine kecke Heraussorderung eines Zwerges an den Riesen erschienen, den wir in unseren Herzen nährten. Ich sage: "in unseren Herzen"; denn auch Evangelina liebte mich sehr, sonst hätte sie niemals eingewilligt, Signora Placidi zu werden.

Damals war das Standesamt noch nicht durchgedrungen, und die Praxis des Abvocaten Placidi nur wenig mehr als ein frommer Wunsch. Dazu trug ich damals und trage ich noch heut einen Taufnamen, dessen Drolligkeit wol im Stande wäre, das heißeste Liebesseuer zu löschen. Mein Weidchen nannte mich Onda. Das war schon eine gewaltsame Umtause; denn mein wirklicher Name — es wird's mir Niemand glauben — ist Epaminondas.

Ich sagte schon, daß wir ihn nicht mehr erwarteten, oder vielmehr, daß wir ihn niemals erwartet hätten, da wir uns ohne weiteren Zweck verheirathet hatten. Ja wol! Wenn nicht andere Dinge mitgespielt hätten!

Bei unsere Rücksehr von der Hochzeitsreise wurden wir von Berwandten, Freunden und Freundinnen auf dem Bahnhof erwartet. Sie empfingen uns mit einem gewissen spöttischen Lächeln, das mich hätte in Berlegenheit sehen können, wenn ich mir nicht schon vorgenommen hätte, zu lachen. Meine arme

¹⁾ Bereits in einem früheren Jahrgange ber "Rundschau" (Juni 1877) haben wir eine Rovelle ("Scheidung") besselben Bersassers veröffentlicht, ber mit seinen heitern und gemüthvollen Schöpfungen seitdem in immer weitere Kreise gedrungen ist. Salvatore Farina — geboren 10. Januar 1846 — zählt heute zu den beliedtesten der jüngeren italienischen Rovellisten; "er ist entzückend in der Schilderung des Schallhaften und Raiven", sagt von ihm Angelo de Gubernatis in einer Betrachtung "über den Roman der Gegenwart in Italien", welche gleichsalls in der "Rundschau" (September 1877) erschienen ist. Durch seinen Humor und seine liedevolle Darstellung des Familienlebens, des kuslichen Clücks und der häuslichen Augenden steht Salvatore Farina der deutschen Auffassung ganz besonders nahe; und wir glauben uns nicht zu täuschen, wenn wir der obigen Stizze, welcher weitere solgen werden, einen freundlichen Empfang bei unseren Lesern voraussagen.

Die Redaction der "Deutschen Kunnbschau".

Evangelina aber ftand wehrlos da, und je mehr ich lachte, defto mehr erröthete sie. Das eben wollten die Freunde und zärtlichen Verwandten, als hätte nur dies zu ihrer Glückseligkeit gefehlt!

"Wie geht's? Ist schon was los?"

Sie faßten mein Weibchen scharf in's Luge und unterwarfen sie einem Examen mit allerlei Unspielungen, von denen die Aermste nur wenig verstand. Dann betrachteten sie mich mit verständnißinnigem Blick, oder stießen mich mit den Glenbogen in die Seiten, indem sie dabei ein Auge halb zukniffen. Mein Schwiegervater, ein kleiner Knirps, aber voll Humor und Ausgelassenheit, lief sortwährend um sein Töchterchen herum und fragte sie: "Bringst du mir was mit?" — als müßte sie's im Koffer liegen haben.

Zum Neberfluß war noch ein Professor der Arithmetik zugegen, der seine Wissenschaft und Gelehrsamkeit zu nichts Besserem zu brauchen wußte, als meiner Evangelina in unverschämtester Weise vorzurechnen, daß, da wir im Juli geheirathet hätten, "er" im März mit den ersten Beilchen kommen musse. Natürlich verrieth Riemand — und das war der ganze Wiß bei diesem Scherz — von wem die Rede war; allein es war nicht schwer zu errathen, daß es sich

um meinen Sohn handelte.

Run kam die Frage nach dem Geschlecht auf's Tapet. Ueber diese Thema gingen die Meinungen völlig auseinander: mein Schwiegervater war sest überzeugt, daß es ein Knabe (und zwar ein Ingenieur) werden würde, während die alte Base Simplicia, die sich erbot, das Kind über die Tause zu halten, behauptete, es müsse ein Mädchen sein; zugleich gab sie, ohne es auszusprechen, auf jede Weise zu verstehen, daß die künstige kleine Simplicetta am besten thun würde, der Liebenswürdigkeit und Anmuth ihrer Pathin mit der Zeit nachzustreben. Um Keinem zu nahe zu treten, antwortete ich auf alle Fragen, mein Sohn sei ein Keutrum. Ich sagte dies lachend und ohne an die Qual aller Bäter in spe zu denken, welche in der Lage sind, viele Monate lang sich auf eine geschlechtslose Rachkommenschaft freuen zu müssen. Allein während ich meinte, auf gute Art meiner armen Frau Ruhe vor Jenen verschafft zu haben, fand sich ein viel schlauerer Kathgeber, welcher als das beste Mittel, Beide, den Bapa und die Base, zusrieden zu stellen, ihr sagte: "Laß es doch ein Pärchen sein, wenn dann Friede im Lande ist!"

Um Gottes willen nicht, bester Freund! Dann hätten wir erst recht den Spott jener guten Leute zu ertragen, daß wir uns kein Gewissen daraus gemacht hätten, sie zu täuschen; sie hätten sich für verpflichtet gehalten, das arme Geschöpf zu erwarten, welches um jeden Preis mit den Veilchen kommen sollte u. s. w.

Die Arithmetit des Professors begann auch uns nüglich zu werden, aber ohne Angst und Bein. Wir sagten uns: "Die Beilchen werden eher kommen, als er" und hatten uns schon darein ergeben, ihn mit den Maiblimchen

oder der Lindenblüthe ankommen zu sehen.

Und mit jedem weiteren Monat, in bessen Berlauf wir die wachsende Besorgniß meinem Schwiegervater, der Base Simplicia, den Berwandten, Freunden und Freundinnen mit aller Steigerung der Liebe und des Mitseids von der Stirn lesen konnten, ward es uns immer deutlicher, daß es nichts sei mit dem Bärchen.

Wir harrten und harrten — Alles umsonst. Die Beilchen kamen, es kamen die Maiblümchen; sie brachten nichts, als ihren Dust. Es kam die Lindenblüthe; wehe! auch sie brachte nichts mit.

Dieses Kind, das sich nicht entschließen konnte, zur Welt zu kommen, begann schon unsern Frieden zu stören. Ich merkte wohl, daß unter dem heitern Lächeln meiner Frau eine geheime Angst sich barg, und nur selten gelang wir, die trüben Wolken von ihrer Stirn zu kuffen.

Oft überraschte ich sie, in einer Ecke sitzend, auf eine Näharbeit gebückt, aber ohne einen Stich zu thun, das Auge an den Boden heftend. Dann nahte ich ihr leise und küßte ihren Nacken; sie aber fuhr zitternd zusammen und sagte zu mir: "Du Schelm! Warum hast du mich so erschreckt?" — und dann zeigte sie mir ihr lächelndes Antlitz. Allein sie mochte thun und sagen, was sie wollte, immer ahnte ich eine Thräne in ihren guten Augen, und durch ihr süßes Lächeln sah ich einen trüben Gedanken fliehen.

Welchen?

Eines Tages sprach sie mit mir: die Aermste fürchtete, sie sei nicht im Stande, mich so recht glücklich zu machen; sie schämte und grämte sich, weil sie mir noch kein rosiges Bürschichen geschenkt. Und wie ich ihr auch versicherte, daß mir das gar nichts ausmache, und daß ich durchaus nicht ungeduldig sei, suhr sie dennoch, mit einem Seufzer mir tief in's Auge blickend, fort:

"Ich sehe es wohl, die Ehe ist nicht das, was wir uns von ihr versprechen; und wenn du meinst, die unsere könnte besser sein — — "

Ich ließ sie den Satz nicht zu Ende sprechen. Ich schloß ihr den Mund durch einen Kuß, zwang sie, mit mir durch das Zimmer zu walzen, und damit noch nicht zufrieden, nahm ich sie wie ein kleines Mädchen auf den Arm und trug sie durch sämmtliche Zimmer unserer Wohnung — wir hatten deren vier, ungerechnet die Kammer für das Dienstmädchen. Die Scene endete mit einem heitern Lachen.

Meine Frau war nicht leicht, und als ich fie niedersetzte, betheuerte ich ihr, daß für einen Mann, wie ich bin, ein Gewicht wie das ihre gerade genügte, und daß es wahrhaftig für mich nichts sei, ein, obendrein mir noch unbekanntes Bübchen auf die Schulkern zu nehmen.

In heiterer Weise schenzte ich über meine künstige Nachkommenschaft: ich würde sie schlecht behandeln; es würde mir gar nicht darauf ankommen, mich als einen entmenschten Bater zu zeigen, um zu beweisen, was für ein muster-hafter Gatte ich bin.

Mit folden Scherzen gelang es mir, ihr klar zu machen, das Beste, was sie thun könne, sei, mir ein freundliches Gesicht zu zeigen und mein Leben durch das Licht ihrer heiteren Augen zu erhellen.

Ginmal sagte sie zu mir: "Ist es wirklich wahr, daß du ihn dir nicht gewünscht hast?"

"Wen ?"

"Deinen Sohn."

"Ja!" antwortete ich feierlich.

Sie that, als ob fie erschrecke; dann fuhr fie fort: "Ich hatte mir durchaus in den Kopf gesetzt, daß du ihn erwartetest, daß du ohne ihn nicht gut leben könntest, daß du ihn mehr liebtest als mich, und — ich war eisersüchtig auf ihn."

"Dho!" rief ich aus; "wie konnte ich Ginen lieben, der noch gar nicht

existixt ?"

"Das habe ich auch gedacht: wie sollte er dazu kommen, einen noch Unsgeborenen, der gar nicht geboren werden will, zu lieben, bloß weil derselbe, wenn er geboren würde, sein Sohn wäre? Die Sache war mir unbegreiflich. Dennoch bevbachtete ich dich im Stillen; ich sah dich traurig und sagte mir: Er ist nachdenklich, er kann sich nicht zusrieden geben, er liebt ihn!"

Arme Evangelina! Mich felbst hab' ich geliebt.

Ich liebte auch die Ordnung und, um mich genauer auszudrücken, noch mehr die Symmetrie. Man muß zwischen diesen heustlichen Tugenden wohl unterscheiden: die Ordnungsliebe kann eine Gewohnheit sein; der Sinn für Symmetrie ist eine Empfindung, und zwar eine scharf und klar ausgesprochene.

Um zu begreifen, wie viel kleine Opfer die Thrannei dieser Shmmetrie mir kostete, muß man sich in die Lage eines Menschen versehen, der mit magerem Geldbeutel sein Haus einrichten soll und vier Bände vor Augen hat, an denen, genau gerechnet, vier oder acht Bilber angebracht werden mussen, während er

gerade ein halbes Dutend besitt.

Meine Frau liebte zunächst mich, erft nach mir die Symmetrie, und ich bewunderte in Allem, was sie anordnete, ihre Neigung, wenigstens eine gewisse Achtung für die Symmetrie. Sie nahm mich bei der Hand und führte mich geheimnisvoll in ein Zimmer; darauf überließ sie mich meinem Erstaunen, ins dem sie sprach: "Schau' dorthin!" — Ich aber schaute hin und sah — nichts; endlich jedoch bemerkte und staunte ich, wie sie ein Mittel gesunden hatte, eine ganz vollkommen erscheinende Symmetrie noch zu verbessern. Da konnte ich nicht unterlassen, ihr ein "Bravo!" zuzurussen.

Das wiederholte sich öfter. Bisweilen fügte ich hinzu: "Ich finde diese sessel sehre gut aufgestellt, zwei zu Häupten des Tisches, vier einander gegenliber an den Wänden; scheint es dir nicht so auszusehen, als läge eine Absicht zu Grunde und als gehorchten sie irgend einem stummen Besehl? Stelle einen von ihnen um, und der Geist, der sie zu beleben scheint, verschwindet, die Sessel werden wieder einsache Sessel, und während sie jeht aus kostbarem Holz gefertigt und mit Damast überzogen scheinen, zeigen sie bald wieder ihr Nußbaumholz

und ihren ftrohernen Sig."

Evangelina lächelte befriedigt, und ich fuhr fort: "Wenn der Schelm, der jetzt schon in der Welt sein müßte, sich noch ernstlich entschließen sollte zu kommen, weißt du, was er mit der Zeit Schönes lernen würde? Deine ganze Shummetrie zu zerstören und zum Hause hinaus zu jagen, wie gewisse, mir bekannte Künstler thun, die, anstatt schöne Bilder zu malen oder gute Bücher zu schweiben, es bequemer sinden, für Genies zu gelten, indem sie den Empfindungen und Anschauungen der bürgerlichen Gesellschaft, dem "Conventionalismus" und dem gesunden Menschenverstand den Krieg erklären."

"Du denkst noch daran?" fragte mich Evangelina mit liebenswürdiger Angst. Sie meinte: "an jenen Schelm".

Sie veranlaßte mich, ihr zum hundertsten Mal zu wiederholen, daß ich ganz glücklich wäre, daß ich nichts begehrte, und daß vielmehr" — —

"Sprich es aus! Sprich es aus, dag vielmehr" — —

Soll ich's gerade heraus sagen? Ich war nicht nur glücklich und begehrte nichts; es schien mir vielmehr, als würde ein Sohn mir mehr Berdruß als Freude bereitet haben. Was sollte mir ein Erbe, bevor ich meine Abvocaten-Brazis einigermaßen in Gang gebracht, um sie ihm in meinem höheren Alter zu übergeben? Mit einer gewissen lingeduld wartete ich auf Kundschaft, gewiß; aber an meine Nachkommenschaft habe ich nie ohne eine gelinde Furcht denken können.

Oft schwatten wir von unseren Ersparnissen, indem wir siebenmal täglich gegen unsere besten Absichten sündigten, und bauten uns gewisse Schlösser, welche in der kecksten Weise gegen alle Gesetze des Gleichgewichts verstießen. Wir beide arme Teusel, Evangelina mit ihrer spärlichen Mitgist und ich mit meinen Büchern und meinem Doctordiplom, waren seelenvergnügt und malten uns eine herrliche Zukunft aus.

Recht überlegt, mußte es wol Zebermann einleuchten, daß ein Sohn für uns ein verderblicher Luxus gewesen wäre, und ich begreife nicht, wie mein Schwiegervater, der gute Kerl, der im Schweiße seines Angesichts die Mitgift meiner Frau zusammengeknausert und über mein Bermögen sich nie der geringsten Täuschung hingegeben hatte, sich so hartnäckig darauf steisen konnte, daß die Ankunst eines Sohnes zu unserem Glück unentbehrlich sei.

"Die Kinder," sagte ich in meiner Weisheit, "kommen nackt und hungrig jur Welt."

Und dieser einfache und tiese Grundsatz führte meine Frau zu anderen, weniger einfachen, aber nicht minder tiesen Betrachtungen, und in allen Dingen war sie meiner Meinung.

"Ein Kind," sagte sie, "wäre vielleicht ein schönes Ding; aber ich bürfte bann bes Abends nicht mehr in's Case noch in's Theater gehen."

"Was das betrifft," antwortete ich, "so müßte ich wol das Rauchen lassen. Es ist ein Opfer, aber für meinen Sohn würde ich es bringen."

Und ich kam mir wie ein Helb vor, so oft ich mir eine Cigarre anzündete.

Wir nahmen unsere Mahlzeiten im Speisehaus, und zwar jeden Tag in einem anderen.

"Wie angenehm ift das!" sagte meine Frau ganz offenherzig. "Ich brauche mich nicht um den Sinkauf zu kümmern, mich nicht zu ärgern, wenn die Magd die jungen Gemüse zu theuer bezahlt hat; ich quale mich nicht mit dem Feuer, das nicht brennen will, wann mich hungert, und habe nicht zu befürchten, daß mir das Fleisch anbrennt, oder die Suppe nach Rauch schmeekt. Unser Tisch ist immer gedeckt: im Winter in einem schönen Saal, der größer ist als unsere vier Wohnzimmer zusammen, an einem Plätzichen am Fenster, durch welches man die Vorübergehenden sieht; im Sommer im Garten draußen, in frischer

Luft, und man braucht nur mit ber Gabel an das Glas zu klopfen, um Alles, was man wünscht, zu bekommen — ganz wie in einem Zauberpalast."

"Nur daß man zulett bezahlen muß," bemerkte ich lachend.

Aber da wollte Evangelina, auf ihre Ersahrung als gute Wirthin sich stützend, mir beweisen, daß zweimal Zwei Vier ist, daß eine Mahlzeit, wie die im Speisehaus, uns daheim viel theurer zu stehen käme; und es blieb mir nichts übrig, als mich vor ihrer Weisheit zu verneigen und lächelnd zu bitten, meiner aroben Unwissenheit mein unverdientes Glück zu verzeihen.

Alls Musterbild für unsere spätere Zukunft hatten wir uns ein altes verzunzeltes aber fröhliches Cheparchen erwählt. Diese Leutchen kamen täglich in das Speischaus. Sie nahm ihr trichterförmiges Hütchen ab, er beeilte sich dassselbe mittels der Bänder an den Nagel zu hängen; darauf setzen sie sich nieder, während wir die Fülle ihres grauen Haares bewunderten. Leise und bedächtig überlegten sie, bevor sie sich entschlossen, dasselbe Gericht für Beide zu bestellen. Leichten Herzens bestellten sie dann; lächelnd sahen sie es kommen, und mit Andaht verzehrten sie es, zusriedenen Blicks der gescheidten Wahl sich sreuend, die sie getrossen. Wenn sie dann Arm in Arm gingen, waren sie so recht ein Bild getheilter Freude. Schweigend schauten wir, Evangelina und ich, den Beiden nach; darauf sagte Einer von uns: "Wir wollen es einst ebenso machen; da weder Kinder noch andere Hindernisse es uns verbieten, werden wir immer zusammen in's Speisehaus essen."

In Summa: wir fühlten uns sehr wohl und hatten die Empfindung, als

muffe die Welt bei uns anfangen und enden.

Man brauchte uns nur zu sehen, wenn wir, Arm in Arm, das Speisehaus verließen: ich, den Zahnstocher im Munde, hochaufgerichtet und stolz; meine Evangelina, heiter und lächelnd, Beide uns erfreuend an der schönen Abendssonne oder der schwülen Gewitterluft, die uns eilends nach Hause trieb, oder den prächtigen Schnecklocken; man brauchte uns nur zu sehen, um das wohlige Gesühl einer gemeinsamen Berdauung zu begreifen.

Wir hatten nicht zu fürchten, daß während unferer Abwesenheit unsere Kinder im Saal das Unterfte zu oberft kehren, sich wie gute Brüder prügeln

oder das Betttuch mit einem Streichholz in Brand fteden würden.

Was ist das? Ein Junge, der wie eine Primadonna schreit — oder am Ende gar eine Primadonna? Nein, unzweiselhaft ist es ein Junge! Und dort, etwas weiter, ein anderer Bube, der die ersten Gehversuche macht — ein lieder Schat! Wie er watschelt! Und immer muß man hinter ihm her sein, ein Kissen in der Hand, um es ihm vor die Füße zu wersen, damit er sich beim Fallen nicht weh thue. Sieh da, nun bleibt er stehen, und will nicht von der Stelle! Mutter, Bater, Kindermädchen reden ihm gut zu. Umsonst! Man versucht, ihn an der Hand fortzuziehen. Der kleine Kerl erhebt ein Geschrei, daß man es dis in den dritten Stock hört. Die Nachbarn kommen herbei: "Was ist denn los?" — Nichts Besonderes, nur ein kleines Familienereigniß. — Aber die arme Mutter erröthet, der Vater läuft wie ein Kasender auf und ab, das Kindermädchen rasst Alles zusammen und steht sprachlos da, die Dienstmagd eilt nach Haus, Alles lacht, endlich verläuft sich der Hause.

Stumm sahen wir einander an; darauf sagte ich scherzend: "Das sind so die ersten Tröftungen, zu denen ein wohlerzogener Junge sich dem Papa und der Mama gegenüber verpflichtet glaubt."

"Und vielleicht find fie noch nichts," erwiderte Evangelina, "gegen diejenigen,

die er ihnen für ihr Alter aufbewahrt."

"Wenn er erst in Pavia studirt," suhr ich fort, "und die Bekanntschaft einer gewissen Signora Rosa macht, welche die Studenten gern hat und zwanzig Brocent per Wonat."

"Und wenn er um einiger im Café zu laut gesprochener Worte willen mit einem Collegen, wie sie's nennen, auf die Mensur und am Ende in's Gras beißen muß!"

"Ober wenn — nein!" — von einem trübseligen Gedanken erfaßt, konnte ich kaum weiter reden — "wenn der arme Vater für allen Kummer, den der Schlingel ihm bereitet, sich schließlich genöthigt sieht, ihm das Leder voll zu hauen — — doch nein, nicht jett," fügte ich hinzu, "jett nichts davon! Denken wir an Bessers!"

"Warum jest nicht?" fragte Evangelina.

Ich lachte. Sie verstand mich und begann ebenfalls zu lachen, und zwar so laut, daß die Borübergehenden nicht nur uns ansahen, sondern stehen blieben und sich umwendeten, um uns nochmals anzusehen. Wir merkten, wie Einige von ihnen zu einander sagten: "Das sind Neuvermählte, Die sind glücklich!" Auch ich wandte mich um, schaute sie freundlich an und hatte große Lust, ihnen zuzurusen: "Ja, meine Herrichaften! Das ist meine Evangelina; wir sind erst seit Kurzem vermählt, es geht uns gut, und wir sind glücklich!"

III.

In unserem Egoismus hatten wir uns in sehr verständiger Weise einen Gefährten erwählt. Es war ein zuverlässiger und bescheidener Freund, der den ganzen Tag unser Hochzeitslied sang und an allen unseren Freunden theilnahm, ohne für sich mehr zu beanspruchen, als wir ihm gewähren konnten. Er war nicht etwa, wie man vielleicht glauben könnte, ein Phönix; dennoch gehörte er zu der Familie. Und wie er hieß? Er hieß Amsel, ohne jedoch eine wirkliche Amsel zu sein. Er war kein Staar, noch weniger ein einsamer Spaß. Er sang wie ein Tenor von Verus und pfiff wie ein Virtuos. Nach der Höhe unserer vrnithologischen Wissenschaft erklärten wir, mein Weibehen und ich, ihn für eine Wachtel, und er mußte sich, wohl oder übel, diesen Namen gefallen lassen und bemselben Chre zu machen suchen.

Noch denke ich an jenen Schreckenstag. Schon am Morgen ftand unser Gefährte — man könnte sagen: unser Kind — unbeweglich, mit halb geschlosse nen Augen in einer Ecke seines Bauers; trotz aller Versuchung blieb er lustzund regungslos den verlockendsten Regenwürmern gegenüber, welche sonst eine Amsel glücklich gemacht hätten. Meine Frau wußte nicht, was sie davon denken sollte; nah und fern fragte sie, was ihrer Amsel wol sehlen, und was man für ihre Genesung thun könne. Bei dieser so schwerzlichen Gelegenheit zeigte sich so recht ihr wahrhaft mütterliches Herz; tausend Zärtlichseiten verschwendete sie an das arme Thierchen, mit hundert Schweichelnamen versuchte sie es zu lieb-

tosen. Alles umsonst! Nachbem das gesiederte Geschöpschen im Leben mit Unzecht den Namen einer Wachtel getragen, mußte es in der Blüthe seiner Jahre sterben, ohne einmal seinen wahren Namen ersahren zu haben. Niemand wird meinen Verdacht widerlegen können, daß das arme Thierchen sich freiwillig den Tod gab, um sich einer Welt voll Ungerechtigkeit und Unwissenheit zu entziehen; wenigstens hat der Hausmeister, welcher ihn in den lehten Tagen in Pslege, und versprochen hatte, ihn wiederherzustellen, bei der Leichenschau entdeckt, der Verstorbene habe eine Nähnadel verschluckt; das mörderische Gisen hatte den Magen quer durchbohrt. Der Hausmeister schauderte, auch ich schauderte, und wir kamen Beide überein, dem Todten ein anständiges Begräbniß zu bereiten, ohne meiner Frau das dunkle Trauerspiel zu enthüllen, dessen grausame Katastrophe wir heimlich erlebt hatten.

Ich möchte keinen meiner Nebenmenschen durch einen falschen Berdacht kränken; allein, wie ich schon damals gethan, so möchte ich es heut noch wiedersholen: durch ein gewisses verlegenes Benehmen des Hausmeisters, durch eine verrätherische Feder, welche wie eine Anklage an einem Saume seiner Jacke klebte, und mehr noch durch die auffallende Bestissenheit, mit welcher er mich wissen ließ, daß unsere Amsel im Garten begraben sei, kam ich unwillkürlich auf den Gedanken, daß er selber das lebendige Grab sei, und es war mir, als ob ich die Grabschift auf seinem Magen läse. War der Todte nicht seist? Und hatte er nicht bis zu dem Tage, an welchem er den schwarzen Entschluß saßte, sich mittels einer meiner Frau entwendeten Nähnadel zu tödten, die Jasekten und Fleischssen mit jener der Amsel von Natur angeborenen Freßgier aufgepickt? Wol wünschte, gerade weil sie keine Amsel war, dürste sie schmackhasteste aller Amseln gewesen sein.

Später, als der erfte Eindruck der Katastrophe überwunden war, fühlte ich mich stark genug, darüber zu lachen und eine Grabschrift zu versassen, und es war mein einziger Verdruß, dieselbe nicht auf dem wirklichen Grabe anbringen zu können.

Der Berluft dieses unbekannten Geschöpschens, das uns jeden Morgen aus voller Kehle grüßte, so niedlich sein Futter aufpickte und uns nie die kleinste Unannehmlichseit bereitete, hatte auch mich tief ergriffen. So oft ich in jener Zeit ein leeres Bauer sah, dachte ich an den Gesährten unseres einsamen aber glücklichen Schlasgemachs. Und sah ich einmal meine Evangelina in weicher und gerührter Stimmung, gleich suchte ich sie mit dem Gedanken zu trösten, daß mittels der Seelenwanderung unsere Amsel jezt schon mindestens ein Schoß-hündchen sein müsse und vielleicht mit der Zeit der Ehre würdig besunden werden dürse, als Mensch zur Welt zu kommen, und zwar — als Sohn der Signora Evangelina, Gattin des Advocaten Placidi.

Der Ginfall war ja närrifc; allein er erfüllte seinen Zweck, fie in heitere

Stimmung zu versetzen.

"Dent' einmal," sagte meine Frau mir öfter, "wenn wir nun ftatt einer Amsel, ein Kind verloren hätten!"

Ich folgte ihr und dachte daran. Da fah ich im Beifte gehn über ben

Tod ihrer Kleinen verzweiselnde Mütter, einen in Wahnsinn verfallenen, einen andern, aus demfelben Grunde zum Selbstmörder gewordenen Vater. Und ich schloß daraus: das einzige, durch die Erfahrung bewährte Mittel, niemals ein Kind zu verlieren, ist, daß Einem nie eins geboren werbe.

Und lachend rieb ich mir die Hände und war zufrieden, und ich fühlte, daß auch die Gefährtin meines Lebens zufrieden war, da wir gescheidt genug waren, zwischen uns und unserem Glücke nichts aufkommen zu laffen als ein ebenso lebhaftes als bescheidenes Verlangen: das Verlangen nach — dem ersten Clienten.

Ach! der erste Client!

Bom Morgen bis zum Abend harrte ich sein. Ich stöberte in meinen Handschriften, um bereit zu sein, ihn würdig zu empfangen; ich brachte meine Bücher und Papiere in Ordnung, damit sie, so wohl geordnet, einem geübteren Auge zeigten, daß ich kein Mensch sei, der sich mit alten abgedroschenen Kunststücklen abgibt. Mitunter kam mein erster Client. Er hatte einen verwickelten Fall. Ich empfing ihn in einer sehr ernsten Andienz, redete ihm zu, den Proceszu beginnen, und schlug ihm vor, die Sache ohne große Gile durch alle competenten Instanzen zu schleppen. Bei dieser Gelegenheit suchte ich ihn in alle Geheimnisse des Civilrechts einzuweihen.

Aufmerksam hörte er mir zu. Bei jedem schwierigen Fremdwort, das meinen Lippen entströmte, riß er die Augen sperrangelweit auf, und als er fortzging, war er niedergeschmettert von meiner Gelehrsamkeit und geneigt, mir die Bollmacht zur Führung seines Processes auszustellen. Schöne Träume, aus benen ich bald genug erwachen sollte!

Meine Evangelina war leidend. Seit einer Woche hatte sie fast nichts mehr gegessen; sie klagte über Schmerzen, Nebelbefinden und eine gewisse Mattigseit. "Es wird nichts sein," sagte sie; und um sie zu beruhigen, wiederholte auch ich: "Es wird nichts sein."

Eines Morgens aber erwachte fie kränker als bisher.

"Mein Gott! wenn sie mir stürbe!" sagte ich zu mir, und eilte die Treppe hinab, einen berühmten Arzt zu holen, der im ersten Stock wohnte, seine Patienten zu Wagen besuchte und an einem Tage mehr als ich in einem ganzen Monat verdiente.

Unterwegs dachte ich bei mir: es wird schwer halten, ihn zu bezahlen; allein damit hat's ja keine Eile, und zunächst kommt es darauf an, meine Evangelina zu retten. She ich sein Haus betrat, fiel es mir ein, den berühmten Mann mit den Worten anzureden: "Um Gottes willen, retten Sie mir meine Evangelina!" Allein ein gewisses Gefühl meiner Manneswürde, die ich auch in diesem Unglück wahren wollte, hielt mich zurück.

Der Arzt besuchte meine Frau, ließ sich ihre Zunge zeigen, fühlte ihr den Puls und richtete einige Fragen an sie, welche sie ihm schüchtern beantwortete. Schließlich lächelte er und meinte, es habe nichts zu sagen.

"Alfo gar teine Gefahr?" fragte ich mit gitternder Stimme.

"Nein, mein Herr, wenigstens augenblicklich nicht." Dabei zog er mich in's Nebenzimmer; dort flüsterte er mir mit pfiffiger Miene zu: "Sie können Ihrer Frau Gemahlin nur immer mittheilen, daß fie" — — — "Also wirklich?"

"Ganz sicher."

Anftatt den Arzt, wie ich beabsichtigte, bis zur Treppe zu geleiten, brachte ich ihn, wie ich glaube, sehr höslich bis zur Straße hinaus, worauf ich, ohne einmal die Thür zu schließen, an das Lager meiner Kranken eilte.

"Weißt du, wie deine Krantheit heißt? Wirklich nicht? Willft bu's

wissen?"

"Nun, wie heißt fie?"

"August heißt fie" - - -

Evangelina schlang ihren Arm um meinen Hals, bedeckte mich mit Küssen und flüsterte unter Thränen: "Das also war es, weshalb ich fühlte, daß ich dich noch mehr liebe! Und doch waren wir zu Zweien so glücklich!"

IV.

"Ich bin wieder gesund," fagte Evangelina zu mir.

"Das febe ich. Aber was nun?"

"Jetzt ftebe ich auf; ich kann es nicht mehr im Bett aushalten" - - -

Ich hob fie fanft empor, legte ihr die Kiffen unter dem Kopf zurecht, zog ihr die Decke bis an's Kinn, ftreichelte ihr die Falten aus der Stirn und ftand

einen Augenblick ftill, um mein Wert zu betrachten.

Evangelina ließ mich ohne Widerstand gewähren, weil es ihr Vergnügen machte, meine zärtliche Geschäftigkeit zu betrachten; als sie mich aber gerade und unbeweglich vor ihr stehen sah, ersuchte sie mich zunächst, sie nicht so anzusehen, dann wiederholte sie ganz entschieden, daß sie nicht im Bett bleiben wollte, und da ich unerdittlich blieb, kehrte sie mir mit der ungezogenen Miene eines eigensinnigen Kindes den Kücken, wandte sich aber sosort wieder um und lächelte.

Ich sagte ihr ganz ernsthaft, sie solle keine schliechten Scherze machen. Die Zeit der Thorheiten sei für uns vorbei und komme nicht wieder; wir muffen

vernünftig fein und an die Familie benten.

"Meinst du?" rief Evangelina aus. "Die Zeit der Thorheiten ware auf ewig vorbei? Jene schöne Zeit des leichten Sinns, da wir so glücklich waren und

der Berr keine anderen Gedanken hatte, als mich zufrieden zu feben!"

Mit einem Kuß wollte ich ihr den Mund schließen. Es gelang mir nur zur Hälfte; mit der andern Hälfte des Mundes sprach sie: "So? Also der Herr sagt es mir ganz offen: wenn er erst seinen Sohn hat, wird er mich nicht mehr ansehen! Aber noch hat er ihn nicht, und ich bin im Stande" — —

Du lieber Gott! was ware meine blaffe tleine Bege nicht im Stande ge-

wesen zu thun!

"Schweig!" — rief ich ihr leise zu — "schweig! Man muß nicht mit solchen Scherzen das Schicksal heraussorbern. Du weißt wol, wie ich dich liebe; und haft du nicht dennoch gesagt, es kame dir vor, als liebtest du mich jett noch mehr, seit" — —

Evangelina schwieg und lächelte über ihre erften Mutterempfindungen; dann sagte sie, halb gedankenlos: "Ja, liebe ihn nur, liebe ihn nur; ich bin nicht

eifersüchtig auf ihn."

Ihre Gedanken weilten anderswo, die meinen schweiften über Feld und Wald.

In diesem Augenblick brachte die Magd uns den Kaffee. Wir blickten uns stücktig an, schlürften gleichgiltig den braunen Trank und sprachen kein Wort, bis unfre Hauselster sich anschiekte, in die Küche zurückzukehren.

"Sei so gut und bleibe noch ein wenig hier," sagte meine Frau zu dem Mädchen, "der Serr muß fortgehen, ich bin nicht ganz wohl und möchte nicht gern allein bleiben."

"Was fehlt Ihnen?" fragte das Mädchen.

"Ich habe etwas Magenschmerzen; es hat aber nichts zu fagen."

"Wie, mein Schatz? Du haft Magenschmerzen?" fragte ich ängstlich, als wir wieder allein waren. "Sag' boch die Wahrheit!"

"Hab' ich's vielleicht nicht recht gemacht? Sollte ich's etwa in Gegenwart dieser Schwäherin sagen, damit in einer Viertelstunde das ganze Haus, von unten dis oben, und Alle, die darin wohnen, von den Doctorpserden im Stall bis zu den Spahen auf dem Dache, wissen, daß ich" --- —

"Nein, du haft ganz Necht. Je weniger Mitwisser unseres Glückes, besto größer ist es für uns, so bente ich, und keine Menschenseele soll es wissen, nicht einmal bein Bater" — —

"Und warum nicht mein Bater?"

"Gut; wenn du willft, mag dein Bater es erfahren; aber er gang allein, Niemand außer ihm, weil es sonft balb unmöglich wäre, es geheim zu halten."

Dabei nahm ich eine so grimmige Miene an, daß meine Evangelina einen brolligen Schreck bekam.

"Ich will es ja gar nicht," sagte sie, und lachend that ich so, als ob ich mich allmälig wieder beruhigte, bis ich sah, daß sie sich völlig in meinen Willen ergeben.

"Weshalb", fragte ich sie, "haft du vorhin gesagt, daß der Herr fort= gehen müsse?"

"Das sagte ich — ach, ich sagte es, ohne mir Etwas dabei zu benken. Ich glaubte" — —

"Du wolltest mich fortschieden", sagte ich. "Gesteh' es nur, du wolltest allein sein. Ich gehe" — — —

Ich benutte diese Gelegenheit, um auch meinerseits das Geständniß für mich zu behalten, daß ich gleichfalls ein lebhastes Bedürsniß fühlte, ein wenig mit meinen Gedanken allein zu sein; indessen konnte ich mich schwer entschließen, meine theure Kranke allein zu lassen.

"Ich gehe," sagte ich.

"Warte nur — - nein, geh' nur jeht, und bent' hubsch an mich!"

Nachdem ich so lange mit dem Abschied gezögert, mußte ich, wie sich von selbst versteht, ihr noch einen Kuß geben.

"Stets bent' ich bein", erwiderte ich, und damit eilte ich von dannen, fo traurig heiter, wie ein leichtsinniger Gatte, der zu einem Fest eilt und sein liebes Weibchen zu Sause lassen muß. V.

In Sprüngen eilte ich die Treppe hinab wie ein Dieb, und ohne mich umzuschen, floh ich vor den erstaunten Blicken eines Nachbars aus dem zweiten Stock, der, ebenfalls im Begriff auszugehen, sich am Treppengeländer sesthalten mußte, um mich vorbeizulassen. Unter der Hausthür blieb ich wie gedankenlosstehen. Nach rechts und links sah ich mich um, als wollte ich mich entscheiden, nach welcher Seite ich mich wenden sollte. Ich war unschlüssig; doch als mein Nachbar, der mich inzwischen eingeholt und mit einem sorschenden Blick betrachtet hatte, seinen Weg nach dem Bollwerk zu nahm, schlug ich eilenden Schritts die entgegengesetzte Richtung ein.

Was mir Alles den Kopf brummen machte, wußte ich nicht, aber es war Bieles durch einander. Bor Allem war es das unbestimmte Bewußtsein: ich war von Hause sortgegangen und die Treppe hinabgestürmt, um unterwegs irgend Jemanden zu treffen, der nicht da war. Wer konnte das sein? Ich wußte es nicht; aber zweisellos schien es mir, daß Jemand kommen musse, und an der nächsten Ecke blieb ich wieder stehen und sah mich nach allen

Seiten um.

In meiner Zerstreutheit erblickte ich den Nachbar aus dem zweiten Stock, der mir nochmals begegnete und sich nun berechtigt glaubte, mir einen vorwurfs-vollen Blick zuzuschleudern; worauf er sich schleunigst entsernte, um mir zu zeigen, daß nicht seine Unaufmerksamkeit daran schuld sei, daß wir uns in drei Minuten dreimal angetroffen hatten.

"Armer Teufel!" dachte ich, weiter nichts. Beinahe ware ich ihm nach= gelaufen, hatte seinen Urm erfaßt und ihn zum Mitwisser meines Glückes ge=

macht; allein ich rührte mich nicht von der Stelle und ließ ihn laufen. Auf einmal fühlte ich Etwas an meinen Beinen zerren. Aus den Wolken,

Auf einmal fühlte ich Etwas an meinen Vernen zerren. Aus von Zwielen, in denen meine Gedanken schwebten, senkte ich den Blick zu den Füßen herab und — erblickte den, welchen ich suchte: einen barfüßigen Jungen, einen

fleinen Bengel mit nachten Schultern und lächelndem Ungesicht.

Nun wurde mir Ales klar! Daß ich die Treppen hinabskürmte, geschah, weil ich den geheimen Drang sühlte, einem kleinen Knaben eine Liebe zu exweisen; und daß ich dem Nachbar aus dem zweiten Stock zweimal hinter einander begegnete, das hatte ich sicher deshalb gethan, weil ich, wenn auch abssichtslos, dachte, daß Niemand in einer andern Absicht aus dem Hause gehen könne, und weil ich der Erste sein wollte, den kleinen Kerl, den ich an der Ecke erwartete, auf den Arm zu nehmen. Ich hob ihn hoch und wollte wissen, ober mich gern hätte, und er antwortete mir, nachbetend, wie es ihm vorgeplappert war, er habe mich "so sehr" lieb. Dabei breitete er die kleinen Arme so weit aus, als wollte er die Grenzen zweier Horizonte umfassen.

Mögen die Philosophen immerhin versichern, daß fie der Wahrheit nachjagen: ich sage, daß diese kleine Lüge von diesen kleinen Lippen mich glucklicher

machte als alle ihre viel wahrscheinlichere Wahrheit.

Ich beobachtete, was in mir vorging. Ich war lebhaft ergriffen, wie der Knabe mich anlächelte; einen Augenblick fühlte ich die Bersuchung, ihn unter meinem Rock zu verstecken und mitzunehmen. Aber, wie um das Verbrechen zu

verhindern, zeigte sich aus einem Kramladen in der Nähe der hübsche Kopf einer jungen Frau, welche Alles mit angesehen hatte. Mit einer Stimme, in welcher keine Spur von Kauheit oder Strenge lag, rief sie mehrmals: "Emilio! Emilio!"

Allein Emilchen rührte sich nicht; unverwandt heftete er seine Aeuglein auf einen meiner kleinen Hemdknöpschen, der von geschliffenem Glas, in seinen Augen aber mindestens ein Brillant von reinstem Wasser war. Endlich kam die jugendsliche Mutter aus dem Hause über die Straße und nahm mir den Knaben vom Arm, indem sie sagte: "'s ift meiner!" Nach einigen Worten der Entschuldigung, die ich nicht verstand, ging sie mit ihrem Schatz nach Hause.

Run stand ich da mit leeren Händen, aber mit einem Herzen voll ungeahnter Wonnen und einem Geist, den ein Wirbel von neuen Gedanken auf's Höchste erregte. Und aus all' dieser Fülle noch unklarer Gedanken und Bilder trat die Gestalt eines lächelnden Weibes, jener noch jugendlichen Mutter, hervor, und immer wieder vernahm ich die dreiste Anmuth, mit der sie sagte: "'s ist meiner!"

Jum blauen Himauf richtete ich den Blick, und aus einigen schwebenben Wölkchen gestaltete sich mir das Vild eines paradiesischen Geschöpfes, das ungeduldig war, zur Welt zu kommen; und mit Stolz sagte ich: "'s ist das meine!"

So gab ich mich allerlei Schwärmereien hin, bis ich auf einmal mich auf mich selbst besann und mir sagte: "es ift Zeit nach Hause zu gehen, sonst wird bie Mutter eisersuchtig. In Kurzem werde ich" — —

Und als fähe ich sie wirklich vor mir, blieb ich mitten auf dem Wege stehen und bot mein Angesicht ihren Liebkosungen dar.

Den Dichtern mögen solche Zustände und Empfindungen wol geläufig sein; allein, wie man sieht, kommen sie auch bei unbeschäftigten und Kunden suchen Novocaten vor. Es mag unwahrscheinlich klingen, und doch ist es wahr, daß später ein reiseres Alter und alle Ersahrungen der Jahre uns kein besseres Geschenk machen können, als uns noch einmal in die holden lleberschwänglichsteiten einer früheren Zeit zu versehen. Heut zähle ich siedzig Jahre; es ist am Ende nicht allzu viel, und ich fange wieder an zu träumen wie damals, allerdings ohne Hossinung auf Ersüllung, und ich versichere, daß in einer einzigen Viertelstunde die wahrsten Empfindungen unseres Lebens an uns vorübergehen, und daß wir, nachdem wir sie alle vergessen, nur eine einzige wiederzusinden brauchen, um zu erkennen, daß das, was wir überschwänglich nannten, in den meisten Fällen das Natürlichste und Einfachste war.

Hein Sohn erbarmte sich mein und löste mir die Sicheint mir nicht viel; an jenem Tage, von dem ich spreche, war ich kaum fünfundzwanzig, und ich schien mir damals schon recht alt. Ich überschaute mein ganzes vergangenes Leben mit einem Blick des Mitleids und machte mir den Vorwurf einer verlorenen Jugend, weil ich in derselben keinen Gedanken, kein Gefühl entdeckte, das meinen damaligen Unschauungen entsprechend gewesen wäre. "Ich bin," sagte ich mir, "bis dahin blind gewesen, ich habe meine Jugend mit Schattenbildern verbracht." Mein Sohn erbarmte sich mein und löste mir die Binde von den Augen; ich aber

rührte keinen Finger, um sie abzunehmen. Ich hatte den Chniker gespielt aus lebermuth, den Tagedied aus Gewohnheit, den Baccalaureus aus Zwang, den Chemann aus Nachahmungstried; von den Gedanken, die mich heute erfüllen, wußte ich damals nichts, und ich hatte nichts gethan, mich meiner neuen Lebens-aufgabe würdig zu machen. Wenn es wahr ist, daß man von Allem, was man als Junggesell gethan, ein Spiegelbild in seinen Söhnen sieht, was mußte ich in meinem Sprößling zu sehen befürchten! Armer Knabe, du hättest einen bessern Boter verdient!

Während ich mir solche Vorwürse machte und hestige Klagen aushauchte, wunderte ich mich, keine Spur von Gewissensdissen oder verzweiselnder Reue zu fühlen; ich war, im Gegentheil, zusrieden mit mir, und, ein edler und beglückter Bater, gab ich mir selbst Ablah für alle meine Jugendsünden. Weder der gessürchtete Tag, an welchem ich an der Universität Pavia mein Examen im Kirchenrecht abgelegt, noch der andre, ebenso denkwürdige, an welchem ich mit dem Doctorhut geschmückt, noch jener, an dem ich auf dem Standesamt mit meiner Evangelina sür das Leben vereinigt wurde, keiner von allen diesen Tagen gab mir so das Gesühl meiner Würde wie derzenige, an welchem ich zum ersten Mal mich "Vater fühlte". Mir war, als müßte Jeder, auch bei flüchtigem Unblick, meine Würde bemerken. Traf ich irgendwo in einsamen Straßen ein Baar Liebende oder Müßiggänger, die nicht anders als langsamen Schrittes gehen konnten, so schieden Samir, als wendeten sie sich um, jenem stolzen Erzeuger nachzuschauen, der hoch erhobenen Hauptes einherging, und ich sühlte mich geschmeichelt, wie von einer öffentlichen Unerkennung eines geheimen Triumphs.

Auf einer steinernen Bank im Schatten der Akazien sah ich einen grauen Alten, der mit halb erloschenen Augen auf den hellen Sand der Straße hinstarrte, und den ich, wie ich mich erinnerte, schon hundertmal auf derselben Bank, in derselben Stellung und derselben Beschäftigung beobachtet hatte. Da dachte ich: "Wenn Dieser hier, als er noch leichten Fußes durch's Leben tanzte, einen Augenblick auf seinem Wege Halt gemacht, um die blitzenden Körnchen, die er für kostbare Gdelsteine hielt, während sie nur Sand waren, näher zu betrachten, sicher hätte er dann, rechts und links sich bückend, senen stillen Wiesenpfad gesunden, der zur Ehe und zur Familie führt. Und dann hätte er jeht ein Heim und in demselben einen Sohn, eine edle und starke junge Siche, welche ihm, dem schutz gewähren könnte."

Der Alte richtete den Kopf empor, als er mich vorübergehen sah; gewiß dachte er, seine Söhne müßten jeht gerade in meinem Alter sein, so daß er von ihnen Großvaterfreuden zu erwarten hätte. Der Arme! Sagt es ihm nicht, daß für ihn die Welt ein großes Schachbrett gewesen; daß er die Aufregungen des Spielers gesucht, daß er um sein Leben gespielt und die Partie verloren hat, sagt's ihm nicht! Ich war, grausam in meinem Glück, drauf und dran, umzufehren und es ihm zu sagen. Allein ich widerstand der Versuchung; nicht, weil ich dachte, am Ende könnte der Alte mir in's Gesicht lachen und sagen: "Ich habe Weib und Kind; ich komme eben vom Tisch und halte gern hier an diesem hübschen Plätzchen meine Mittagsruhe", sondern weil ich fürchtete, er könnte mir

meine ganze Freude verbittern, indem er mir schluchzend antwortete: "Meine Kinder sind todt; ihr armer alter Vater blieb allein zurück, um sie zu beweinen, und wenn ich auf den Sand starre, so denke ich an sie, die darunter schlafen" — —

Bei diesen Gedanken zog ich es vor, nur den Stimmen meines glücklichen Herzens zu lauschen. Hier steht eine melancholische braune Tanne. Seit vielen Jahren sehe ich sie; ihr trübes Antlitz ist immer dasselbe, zu jeder Jahres- und Tageszeit. Heut aber schaut sie mich fröhlich an und streckt mir ihre hundert schwarzen Arme entgegen, um mir das blasse Grün ihrer letzten Nadeln, die kleinen Keime ihrer Früchte, ihrer Kinder zu zeigen; da eine gewaltige Kastanie, welche bei jedem linden Wehen der Luft ihre stachlichten Sprößlinge mit ihren breiten Blättern streichelt; und dort eine Ulme, deren Blättechen fortwährend zittern und beben, wie zwischen Erwartung und Angst. An ihrem Fuße sprößt ihr ein kleines Keislein; bald kommt — sie weiß es — der Gärtner mit der Sichel, und nun zittert sie für ihr Neugeborenes.

Mit solchen Bilbern und Gedanken beschäftigt und vom schönften Blau des Himmels angelächelt, ging ich beschleunigten Schrittes weiter. Plöglich sühlte ich mich am Saume meines Rockes ersaßt und sestgehalten. Es ist die dornige Afazie am Zaun; und während ich stehen bleibe, um mich loszumachen, und über diesen harmlosen Scherz einer hübschen Reckerin lächle, spricht sie im Kauschen der Blätter zu mir; aber was sie sagt, kann ich nicht verstehen. Ich wende meinen Blick aufwärts nach den Zweigen und erschaue dort ein noch unsertiges Finkennest. Und siehe da! der künstige Vater der geslügelten Nachstommenschaft, er hat sich auf den Straßensand gesetzt, einen Strohhalm im Schnabel, als warte er, daß ich mich entserne. Ich mache mich von der Akazie los, empsehle ihr, ihren Schat vor den Augen der Käuzchen und der Spihbuben zu verbergen, und gehe fürdaß.

Etwas weiter kam ich an einen kleinen See mit jungen Enten und Goldfischen, die mit einander spielten, und setzte mich endlich auf eine steinerne Bank, um einen Zug von Ameisen zu beobachten, welche mit großen Päckchen beladen nach einem entfernten Ameisenhaufen übersiedelten. Aus diesem volkbelebten Sande, aus dem Laube der Akazie, der Ulme, der Kastanie, aus dem ruhigen Wasser des kleinen Sees, allüberall, von Himmel und Erde, klang eine leise Stimme mir entgegen, welche schüchtern mir zurief: "Mein Sohn!"

Ich blicke in das tiefe Blau, aus welchem das Auge der Sonne mir entgegenstrahlt, auf das stille Grün der Wiesen, die sanft sich kräuselnden Wellen, ich athme die balsamische Luft, von Flügelschlag und Sang kaum bewegt, und ich ahne den geheimen Urgrund, den ureinzigen und großen, aller erschaffenen Dinge, und mir ist, als dränge ich ein in die verborgensten Geheimnisse der Schönheit, der unergründlichen und unwiderstehlichen Macht der Liebe, und überwältigt ruse ich auß: "D, ihr süßen Täuschungen der Natur!" Was von der Sonne angelächelt wird, was in schweigendem Dunkel schafft, Alles was schön ist und verschönt, strebt nach einem und demselben Ziel.

Und welches ist dieses Ziel? Durch das Auge, welches unbewußt bewundert, durch den Sinn, der sich ergetzt, durch das leicht befriedigte Herz, durch die

schmiegsame Seele, welche das Weltall ihrem Willen unterthan zu machen glaubt, ift es die Liebe. Durch den forschenden Geift, das scharsticktige Auge und das stets unbefriedigte Herz ist es die Fortpflanzung des Geschlechts.

Reizende Blumen bes Gartens und der Au, es gibt nur ein Geheimniß eurer Schönheit, und ich habe es in meinem Herzen: morgen seid ihr welt und durch andere verdrängt, nicht durch mich, der ich meinen Blick durch den gesichlossenen Vorhang eures Brautbettes dringen ließ.

Ich blicke in mein Inneres mit voller Seele, und ich sage mir: "Der Baum liebt, das Böglein liebt, die Blume liebt und der Käfer und die Wolke, deren Schooß so heilsamen und milben Thau birgt, es liebt die Sonne, die uns leuchtet, und die Sterne, die in heiteren Nächten den Liebenden funkelnd zuwinken; und doch ist alles dies, was liebt, das Opser einer holden Sinnestäuschung."

Auf jener an der Wendung des Weges verborgenen Bank von Stein, siehe ba, zwei Opfer zugleich! Sie ist nicht schön, aber sie hat ein eigenthümliches Gesicht, eine Ablernase, tief blaue Augen und trägt mit Anmuth einen Berg von blondem Haar; ihn sehe ich gar nicht weiter an, er muß hübsch sein, denn das Weibchen hat einen guten Geschmack. Ihre Augen sind so beschäftigt, einander fragend anzublicken, daß sie mich gar nicht sehen, und ich Zeit habe, mich nach links zu verbergen. Aber ich entserne mich, um diese einsachen Menschen nicht zu stören, die mit einander ein ungekanntes Glück suchen. Ich kenne alle diese Lügen, die das Herz ihnen sagen würde.

Warum stedt dies blonde Weibchen eine Wiesenblume in die Fülle des Haares, das nicht das ihre ist? Warum trägt die Kastanie den Schmuck der Blätter, warum die häßliche Raupe die bunten Flügel des Schmetterlings?

Das Wort, das auf den Lippen jeder Jungfrau schwebt, ist "die Liebe;" aber die tausend Stimmen der Katur rufen uns, kosend und klagend zugleich, tiesen und ernsten Klanges das Echo zurück: "Mein Sohn! Mein Sohn!"

"Mein Sohn!" In diesen zwei Worten liegt das ganze Leben. Entshüllet der Familie die heilige Täuschung der Liebe, welcher sie ihr Dasein versdankt, entschleiert der Gesellschaft die hundert edlen oder thörichten Täuschungen der Leidenschaft und der Noth, durch welche sie zusammengehalten wird; was bleibt? — "Mein Sohn!"

VI.

Ich hatte genug geschwärmt. Meine Gedanken kehrten zu dem bescheibenen Hause zurück, wo ein Frauenherz, voll des süßen Wahnes, der meinem Herzen so theuer, mich erwartete; und eiligen Schrittes folgten meine Füße dem Gange meiner Gedanken.

Im Borwärtsschreiten sah ich nochmals den Zug der Ameisen, der sich wie ein schwarzer Faden von dem hellen Sande abhob; nochmals sah ich die bescheidene Afazie, die zitternde Pappel, die riesige Kastanie, und da es einmal Bestimmung schien, daß ich, selber so glücklich, heut einem meiner Nächsten einen Schabernack anthun sollte, traf ich auch wieder meinen Nachbar aus dem zweiten Stock, der in seinem gewohnten Schritt nach Hause zurücksehrte. Was war daran gelegen? Er wünschte mich wahrscheinlich zum Teufel, ich aber ging nicht dahin, sondern kam ihm zuvor; früher als er erreichte ich die Hausthür,

und sprang dann, iedesmal vier Stufen nehmend, ohne Aufenthalt die Treppe hinauf bis zum letten Absat, wo ich buchftablich athemlos ankam.

Während ich die Sand nach dem Klingelgriff ausstreckte, überfiel mich ein fcredlicher Gedante, ichredlich genug, um mir die goldenen Flügelchen, die ich fcon an meinen Schultern fühlte, berunterzureißen: wenn nun das Alles nicht wahr, sondern nichts als ein stolzer Traum gewesen wäre! - -

Blöglich ging die Thur auf. Evangelina felbst öffnete sie - Evangelina, die vom Bett aufgestanden war und durch das Tenster mich hatte kommen feben - Evangelina, auf welche ich jest migtrauische und beforgte Blide beftete.

"Weißt du?" sagte fie, mit einer gemiffen Berlegenheit, meinen Blicken

ausweichend - "weißt du? Es ift wirklich nichts gewesen."

Allein das Lächeln, welches um ihre Lippen schwebte, flehte um Mitleid, und die Aermste legte leidenschaftlich ihren Arm um meinen Sals. Sie fagte mir, fie habe mich für mein langes Ausbleiben strafen wollen; fie verzeihe mir aber, und Alles ginge gang bortrefflich.

"Was haft du in dieser Stunde gethan?" fragte ich fie.

"Ich habe allerlei gethan in diesen fünf Biertelftunden" -- es waren nämlich fünf Biertelftunden vergangen, eigentlich fogar eine Stunde und zwanzig Minuten, und ich mußte es zugeben, um unsere einzige Pendeluhr nicht Lügen zu ftrafen. Und wirklich hatte fie allerlei gethan. Zunächft war fie aus dem Bett aufgeftanden, dann hatte fie fich angekleidet, das Zimmer aufgeräumt und Durft nach Limonade gehabt.

"Und haft du fie getrunken?"

Sie hatte es nicht gethan, da sie weder Zucker noch Citrone hatte.

"Das brauchteft du dir doch nur holen zu laffen", rief ich aus. "Du brauchtest boch nur" - - -

Aber Evangelina unterbrach mich: "Ich brauchte nur vernünftig zu fein und einen andern Wunsch zu haben."

"Und welchen hattest du?"

"Dir einen Kuß zu geben," antwortete fie. "Und jett nehme ich ihn mir. Der Wunsch ift gewiß erlaubt, weil er nichts kostet. Wir find nicht reich!"

"Ich weiß!" rief ich aus. "Es ist meine Schulb."
"Wohl unser aller Beider," fagte lachend Evangelina.

"Dder vielmehr Reines von uns Beiden," fügte ich lachend hinzu. "Es ift die Schuld meines ersten Clienten, der fich nicht entschließen kann zu processiren. Ift der Erste da, dann, du wirft es feben, kommen die Anderen ichon nach."

"Wir wollen sehen," sagte Evangelina, an sich und den Erwarteten denkend. "Uebrigens," versetzte ich, "kann eine Limonade ein haus wie diefes doch nicht zu Grunde richten! Und bente nur, wenn unfer tleines Gefchöpfchen mit einem citronenfarbigen Geficht gur Belt fame!"

"Ach, Narrheit!" erwiderte Evangelina in vollem Ernft. "Die Aerzte versichern, daß die fogenannten "Buniche" nicht fowol von wirklichen Bunichen abhängen als von der Ungft alberner Mütter, die fich folden Unfinn in den Ropf fegen."

"Welche Aerzte?" unterbrach ich sie, indem ich sie mit offenem Munde anstarrte.

Sie wollte mich belügen, allein vergebens; und nun gestand sie mir Alles. Unter den mancherlei Dingen, die sie während der sünf Viertelstunden meiner Abwesenheit gethan, war auch Folgendes: mit dem Muth einer Matrone war sie auf eine Leiter geklettert und hatte aus dem letzten Fach meiner Bibliothek einen dicken Foliv-Band entnommen, welcher von gewissen Dingen handelte, und indem sie große und bedenkliche Sprünge machte, konnte sie behaupten, sie habe ihn ganz gekesen.

Nachdem Evangelina ihre Sünde gebeichtet, theilte sie mir auch ihre Absicht mit, das Buch nun nochmals in aller Bequemlichkeit und ganz vollständig zu lesen; allein ich bat sie so inständig, auf diesen Ginfall zu verzichten, daß sie mir nachgab und den diesen Folianten meinen Armen auslieserte. Später schloß ich das Buch, wie einen gefährlichen Gegenstand, in meinen Schreibtisch ein.

Ganz kurz nach diesem denkwürdigen Maimorgen kam mein Schwiegervater vom Lande zu uns. Wir hatten ihm die haarsträubende Geschichte mitgetheilt, und nun eilte er, Alles im Stiche lassend, herbei, uns die Kathschläge

seiner Erfahrung zu bringen.

Nach seiner Meinung "mußte" der Erwartete ein Knabe sein, ein hochsgewächsener und kräftiger Ingenieur, braun, mit schwarzem Bart und voll Genie. Daß Nase und Augen den seinigen gleichen würden, wollte er gerade nicht behaupten, weil er in seiner Bescheidenheit anerkannte, daß Beides schwerzein könnte; wenn er am Ende in allem Andern ihm gliche, wollte er nicht unzufrieden sein.

Als meine Evangelina von dem schwarzen Bart ihres künftigen Sprossen reben hörte, fing sie an zu lachen. Gegen Abend aber fragte fie mich ganz

ernfthaft: "Muß es benn nothwendig ein Knabe fein?"

"Nothwendig gerade nicht" — —

Mehr fagte ich nicht, aus Furcht, meine Tochter, wenn es eine folche

werden follte, zu beleidigen.

Was die Aehnlichkeiten betrifft, war ich nicht einverstanden mit meinem Schwiegervater. Ich wünschte meinen Kleinen blond, krausköpfig und weiß, wenigstens dis zu dem Alter, wo er Hut und Knebelbart trüge; meine Frau

war meiner Ansicht.

Hinsichtlich des Genie's konnte ich, auf Grund der Statistif und meines Bertrauens zu ihr, zufrieden sein; denn nach unserer Berechnung mußte mein Sohn im Januar geboren werden, und in diesem Monat, so scheint es, psiegen die größten Geister zur Welt zu kommen. In Wahrheit lag mir, als ich das erste Mal davon hörte, die Sache noch ziemlich sern; allein damals war an meinen Sohn noch gar nicht zu denken, und deshalb konnte ich der Statistik spotten. Icht werde ich, wie man wol glauben wird, mich hüten, es zu thun! Vieles Andre, was mir den Kopf verdrehte, hatte ich gelesen und Anderes las ich noch täglich über unmittelbare oder mittelbare Einwirkungen von Menschen und Dingen auf Ungeborene. Die Untersuchung über die unmittelbaren Einwirkungen bestiedigten mich; weder ich noch mein Bater und Großvater, Keiner

von uns hatte jemals an einer der fogenannten erblichen Krankheiten gelitten; andrerseits konnte Evangelina fagen, daß unser Sohn sich freuen durfe, daß teine unglückliche Erbichaft ihm drobe, abgesehen von den Moneten, die wir nicht besagen. Was die mittelbaren Einwirkungen betrifft, so konnte ich der Bersuchung nicht widerstehen, mir eine gunftige in's Saus zu schaffen. Ich las in einem ernsten Buche, daß die heutigen Griechinnen ihre großen Augen und ihre ichonen Formen dem Phidias und Praxiteles verdankten und daß der griechische Typus sich kraft der hellenischen Kunft erhalten habe. Wie ich dies und Achnliches gelesen hatte, konnte ich armer Bater in spe gar nichts Anderes thun, als mich mit den schönen Rünften zu befreunden. Ich that es auf möglichft gunftige Weise. Ich taufte zwei Rachbildungen von Meifterwerken, zwei Knaben von Gips, nackt, feift, rund, wie Liebesgötter; es war in der That ein und dasfelbe Berfonchen in zwei verschiedenen Momenten: in dem einen lächelnd, weil er ein Böglein gefangen, in dem andern klagend, weil es ihm davongeflogen war. Ich ließ meinen Gipsjungen im Schlafzimmer lachen, klagen ließ ich ihn im Salon. Zu jeder Stunde des Tages, mochte fie von ihrem Mittagsschläfchen erwachen, oder am Rähtisch Windeln faumen, oder ihre Freundinnen empfangen, oder am Genfter lefen: immer mußte meine Evangelina ihr claffifches Modell vor Augen haben.

So vergingen Tage, Wochen und Monate. Die Drohung, mit welcher ich meine Evangelina im Scherz zu erschrecken glaubte, schien sich thatsächlich, und zwar in noch höherem Maße, ersüllen zu wollen. Mein Weib trug Alles gefaßt und ergeben. Auch ich begann zu hoffen, daß das Kind ein Knabe, und es schien mir, als ob er ein Coloß werden sollte. Natürlich sagte ich meiner Evangelina kein Wort davon, nur betrachtete ich mit bedenklichem Blick die Heine; doch behielt ich das für mich. Tag für Tag nahm ich heimlich eins von diesen Miniaturkleiden, um sie lachend dem kleinen Gipskerlchen anzuprobiren. Die Sache war nicht leicht, aber es ging. Meine Statuette bot einen komischen Anblick, und ich wollte mein Weibchen dieses drolligen Schausspiels nicht berauben. Sie kam und lachte, und ich sagte ihr, ohne es gerade bestimmt behaupten zu wollen, daß mir das Hemdehen ein wenig zu eng vorkäme.

"Ja, für die Figur," sagte Evangelina, "aber für ihn wird es eher zu weit sein; ich habe es größer als das Maß gehalten."

"Er wird did sein," bemerkte ich scherzend.

"Er wird fein, wie er fein muß," antwortete fie gelaffen.

VII.

Unser Sohn lebte schon, ehe er geboren ward; er tröftete, besserte und erzog uns an Geist und Herz. Seinetwegen lernte meine Frau begreisen, wie kalt und unausstehlich es im Hause ist, wo die Desen nicht brennen und Morgens, Mittags und Abends das Mahl nicht bereit ist; seinetwegen sorzte ich für stete Vervollständigung meines wissenschaftlichen Handwerkszeugs, ohne an der Kundschaft, die nicht kam, zu verzweiseln.

Er war weise, gelehrt, scharssinnig, nachsichtig und streng. Er sand alle Wege zu unserem Herzen. Allem lieh er einen verborgenen Gedanken und schärfte unseren Berstand so, daß wir jenen lesen und ergründen konnten. Er hieß uns auf unser inneres Leben bedacht sein, verlieh uns liebreichen Sinn, Gebuld und Ergebung, und slößte zu rechter Zeit uns Stärke, Muth und Kühnsheit ein. Mich machte er demüthig und stolz, wie der denkende und empfindende Mensch sein muß, der an sich selbst, seine Gegenwart und Zukunst denkt, und den verborgenen Käthseln des menschlichen Lebens gewissenhaft nachsoricht. Ja, es ist wahr: unser Sohn lebte schon, ehe er geboren ward; kein Freund oder Berwandter stand unserer Seele je so nahe, wie dieser noch ungeborene Weltsbürger.

Geduldig sahen wir seiner Ankunft entgegen, mit jenem Zittern, mit welschem man einen verstorbenen alten Freund erwarten würde, dem es gestattet wäre, nochmals zur Welt zurückzukehren. Der Einzige, der es nicht über sich

gewinnen tonnte, ihn in Ruhe zu erwarten, mar mein Schwiegervater.

In den ersten Tagen des Januar siel er uns unvermuthet in's Haus — d. h. heut oder morgen mußte er kommen, denn es war keine Zeit mehr zu verlieren. Der Alte sprach von dem Enkelchen, welches aus Gehorsam am

nächsten Morgen meiner armen Evangelina sein Kommen ankundigte.

Im Hause herrschte ein unruhiges Schweigen. Anfangs weinte Evangelina vor Angst; dann that sie sich Gewalt an, und mit Bestürzung sah ich sie im Hause sin hatte den Kopf mehr als zur Hälfte, mein Schwiegervater hatte ihn ganz verloren; auf und ab lief er im Zimmer, nahm das Kinderzeug, die Hemdchen, die Windeln, that nichts und glaubte sicher, uns eine wichtige Hilfe zu leisten. Die Hebamme kam, es kam eine hilfseifrige Freundin; dann kam der Arzt, welcher bei uns im Salon bleiben mußte.

Jett schien es mir, als ob ein tieses Schweigen in unserer ärmlichen Wohnung herrsche. Ich war sast besinnungslos. Mein Schwiegervater stellte sich alle Augenblicke dicht vor mich und betrachtete mich, ohne ein Wort zu sprechen. Ich heftete den Blick unverwandt auf den Nücken des Doctors, welcher gleichgiltig und ruhig in einem Buche las, das er auf dem Schreibtisch gesunden. Allein so oft durch die geschlossene Thür ein leises Seufzen zu uns drang, ward ich blaß und mein Schwiegervater roth, so daß der Arzt lächelnd uns Beiden den

Buls fühlte und uns bat, ein Biertelftunden fpagieren zu gehen.

"Was thun Sie benn hier?"

Wir meinten viel zu thun; in Wahrheit thaten wir nichts, und der Arzt suchte noch deutlicher zu werden, indem er sagte: "Sollte Ihre Hilse nöthig sein, so werden wir Sie holen."

"Aber sie wird nicht nöthig sein?" fragte ich.

"Gang gewiß nicht, glauben Sie mir, und gehen Sie!"

Wir gingen wie zwei Schulbuben, welche vom Lehrer weggejagt sind. Unterwegs blieben wir Beide, mein Schwiegervater und ich, unbewußt stehen, um zu horchen, ob wir vielleicht einen jener Seufzer vernähmen, die uns vorher in's Herz gedrungen waren. Hätten wir Etwas gehört, wir wären

sicher sogleich umgekehrt; es ließ sich aber nichts vernehmen, und so gingen wir weiter.

Mein Schwiegervater legte seinen Arm in den meinen, und da er fühlte, daß mein Herz stark klopfte, versuchte er mich in seiner Weise zu beruhigen.

"Es wird ein Jungel" sagte er. Ich antwortete nichts, aber ich beschleunigte meinen Schritt nach dem Bollwerk zu.

Die Landschaft war öde, die Kaftanien entlaubt und schneebedeckt, der Sand am Wege hart gefroren. Weder von den schönen Früchten, noch von den fleißigen Ameisen war etwas zu sehen. Ein strenger Frost hielt alles Lebendige gefangen, nur hier und da hüpsten einige halbverhungerte Spaken.

An der bekannten Ede sah ich die Akazie wieder, welche mich damals so angenehm unterhalten hatte. In ihren nackten Zweigen suchte ich das Nest — es war verschwunden; sicherlich hatte es der Liebe einer geslügelten kleinen Familie ein warmes Heim gewährt und dann einen diebischen Schelm angelockt.

Wie ganz anders erschien heut Alles meinem Blick! Meine Evangelina hatte surchtbar zu leiden, und sast hätte ich mit Freuden einem Glück entsagt, das sie mit solchen Schmerzen erkaufen sollte. Mein Schwiegervater hatte mir zehnmal Muth einzuslößen versucht, indem er mir versicherte: "Es wird ein Junge!" Jeht kam ein Augenblick der Berzagtheit über ihn, und er sagte, wie zu sich selbst: "Wenn es nun kein Junge würde?"

Ich aber lächelte und dachte in meinem Glück, daß es, wenn kein Knabe, boch gewiß ein Madchen sein muffe.

Auf einmal wandte der ungeduldige Großvater sich zur Rückschr und sprach mit großer Bestimmtheit: "Gehen wir nach Hause! Jest ist er da."

Ich fühlte einen süßen Schauer meinen ganzen Körper durchdringen. Wir liefen so schnell, als würden wir in der That erwartet. Wir traten in die Hausthür und sahen uns gegenseitig an. Kein Mensch war da, auch nur mit einem Blick uns unser Schicksal zu verkünden; die Hausmeisterin besorgte ihre Geschäfte in einem andern Zimmer und würdigte uns kaum eines Blickes. Ich meinte, sie müsse von Allem unterrichtet sein. Ja wol! Das Scheusal wußte von nichts.

Aus dem tiefen Dunkel, das sie birgt, stiegen vor meinen Augen all' die grausamen und tückischen Feinde alles menschlichen Glückes empor: Schrecken, Berdacht, Drohungen surchtbaren Mißgeschicks — —

Ich lief — nein, ich ftürzte die Treppen hinauf. Plötlich blieb ich athemtos stehen, wandte mich um und warf mich meinem Schwiegervater an die Bruft.

Ich hatte den Schrei vernommen, jene Baradieses-Offenbarung, jenen miß= klingenden Wohllaut, jenen wonnigen Klageton: ich — hatte ihn schreien hören!

Literarische Rundschau.

Neue Romane.

1. Angela, Roman von Friedrich Spielhagen. 2 Bande. Leipzig, & Staadmann. 1881.

Das deutsche Bublicum hat Gelegenheit und Beranlaffung gehabt, sich mit Spielhagen's neuem Roman, schon ebe er in Buchform erschienen mar, lebhaft gu beschäftigen. Er war in dem Feuilleton des "Berliner Tageblatts" zuerst bekannt gemacht worden; an einer gewiffen Stelle (bie wir absichtlich nicht naher bezeichnen, weil fie nicht außerhalb bes Bufammenhangs gelefen werden barf) hatte ber Staats= anwalt, auf eine Denunciation des "Reichsboten" hin, Anstoß genommen, die Klage blieb bis diesen Augenblick in der Schwebe und das Publicum ist jetzt in der Lage, fich felbständig ein Urtheil zu bilben. Es handelt fich um einen fuhnen, scharfen und außerst charafteriftischen Bug in dem Bilbe einer verbrecherischen Creatur, welcher qualeich für die weitere Entwickelung in der Seele der helbin ein wesentliches Mo= ment ausmacht. Und diefe Schilderung foll Unftog erregen nach irgend einer Seite hin? Auf die Frage, in wieweit der Staatsanwalt ein Recht hatte, einzuschreiten, treten wir gar nicht ein, wir verneinen fie auf bas Allerbestimmteste und seben bei iedem ernfthaften Schriftsteller eine polizeiliche Einmischung als einen durch nichts zu rechtfertigenden Uebergriff an. Aber auch innerhalb der Grenzen eines rein literarischen Urtheils muß man fragen, wo denn eigentlich der Schatten eines Tadelnswerthen liegen konnte. Soll Poefie nur die Tugend barftellen? Darf fie das Lafter nicht abichreckend malen? Gewiß gibt es eine Grenze — nicht eine sittliche, aber eine afthetische - wo fie unbedingt innehalten muß. Aber ift diefe Grenze hier überschritten? Niemand ber ben Busammenhang des Romans prujen mag, tann behaupten, daß der dichterische Tact den Berfaffer irgend verlaffen hatte, und die ichnöden Angriffe, die er erdulden mußte, fonnen barum nicht beftimmt genug gurudgemiefen merben.

Spiethagen's neuer Roman ist ein Seitenstück zu der unmittelbar vorhergehenden Dichtung des Erzählers "Quissana": im Inhalt, denn er verherrlicht, wie diese, einen Entsagenden; in der Form, denn er gibt nur einen geringen Ausschnitt aus dem Leben seiner Helden, er sührt im Wesentlichen nur die Katastrophe vor, die gewaltsame Lösung des Knotens, nicht seine Schürzung. Es scheint, als ob zumeist die größere und sagen wir es gleich, die übergroße Ausdehnung des Stosses Dichter veranlaßt hat, sein neues Werk einen "Roman" zu tausen; und wenn wir auch nicht entzernt gemeint sind, mit der Engherzigseit des Theoretikers daraus einen schweren Sowwurf sür den Autor zu schmieden, und wenn auch gerade Spielhagen seinen Titel gewiß geistreich vertheidigen könnte, so möchte doch nach der allgemeingültigen Auffassung eine Dichtung, die sein Zeitbild entrollt und kein ethisches oder sociales Thema anschlägt, die eine einsache Liebesgeschichte vorsührt und die Zerreißung ge-

32

spannter Verhältnisse innerhalb weniger Tage, — besser eine "Novelle" heißen und

ale folche beurtheilt werden.

Mit großer Kunst hat Spielhagen diese ganze große Novelle von 720 Seiten gegliedert und eingetheilt; er hat alles hinter der geschilderten Beit Liegende nicht Durch felbständige Rudgriffe des Erzählenden, sondern burch viele geschickte Runftmittel, durch Monologe, welche nach allen Seiten bin Licht verbreiten, durch wohl= motivirte Ergählungen feiner Figuren, und Aehnliches zu unferer Renntnig gebracht und dadurch eine außerste Concentration seiner Fabel erzielt, welche ihre Gindringlichkeit wefentlich erhöht. Sieht man genauer zu, fo find es nur drei Tage aus bem Leben feiner Berfonen, welche er vorführt. Erfter Tag: Angela und Arnold, Die fich getrennt haben, weil der reizbare, nervoje, zeriahrene Maler die ftille Sicherheit und die ruhige Größe feiner Braut nicht ertragen konnte, treffen fich in der Nahe von Beven wieder; beide haben nicht vergeffen, was hinter ihnen liegt, Arnold nicht in feiner ungludlichen Che mit der ichonen feelenlofen Rotette Nanni, Ungela nicht mahrend ihrer Wanderjahre in England und Stalien; aber das gelockerte Band feiner Che, das Arnold völlig löfen will, um zur alten Geliebten guruckzukehren, - jene will eg, felbstloß entfagend, bon Neuem und ungerreißlich verknüpfen und verlobt fich barum bem ungeliebten Manne, Edward Ballycaftle (S. 1-430). Gine Woche fpater führt uns der Dichter feine Belben wieder bor : mahrend einer Gebirgspartie geht Ranni mit ihrem Liebhaber, dem Maler Bogel, auf und davon, versucht Arnold abermals fich Angela zu nahern - aber nur, um nach einem furzen Augenblicke, in welchem es ihm gelungen war, das geliebte Mädchen in die Raferei feiner Leidenschaft hinein= zuziehen, besto heftiger und hoffnungsloser zurückgestoßen zu werden (S. 431-665). Wieder drei Tage später spielt die dritte Situation -- bald hatte ich gefagt, der dritte Act des Dramas: Angela fühlt sich gebrochen, entehrt, herabgezogen von ihrer Bohe durch die ehebrecherisch-unteuschen Empfindungen Arnold's, die ihr die Seele verfälschen, die reinen Gedanken vergisten; fie vermag es nicht das Leben, das fie leer und werthlos dunkt, weiter zu ertragen und findet den ersehnten Tod, indem fie bei einem elementaren Naturereignisse Arnold's Kind vom Tode errettet und so selbst untergeht. Arnold ftirbt im Wahnsinn (S. 666-720).

Um diese beiden Selden gruppirt der Dichter mit sicherer Sand eine große Un= zahl Bersonen, bon welcher unsere knappe Analyse keine Borstellung zu geben bermag, luftige und ernfte, originelle und schablonenartige, liebenswürdige und unausstehliche, lebenswahre und romanhafte, Freie und Philifter. Und wovon die Inhaltsangabe gleichfalls keine Vorstellung zu geben vermag, sondern nur die Lectüre des Buches felbst — das ist die leidenschaftliche, bis jum Siedepunkt emporgetriebene Temperatur, die aufgeregte, fliegende Site ber Darftellung, welche in diefem merkwurdigen Buche herrscht und den Leser wider Willen mit fich zieht, ihn peinigt und aufstachelt und nervos macht, wie fie felbst es ist. Ein Zuviel von Pathos und Leidenschaft macht fich geltend, das zwar einer wirklich bedeutenden und noch immer aus dem Bollen schöpfenden Kraft entspringt, aber doch etwas Ungefundes, und leberreiztes hat, und hoffentlich nur aus vorübergehenden Stimmungen bes Dichters herzuleiten ift. Bum Glud geben einige gelungene Nebenpersonen, wie ber Englander Bob, und besonders die alte Baronin Grangte von Rugen, eine jener berben pommerichen Figuren, welche Spielhagen fo ergöglich und lebendig ju fchildern weiß, ein wohlthuendes Gegengewicht her, und der Lefer empfindet, wenn fie erscheinen, ahnlich wie die Helbit es ift, wie wenn in dumpfer Rrantenftube ein Fensterflügel aufgestoßen wird und die blaue Frühlingsluft herein-

weht.

Unbedingte Anerkennung verdient die entschlossen Tragik, welche Spielhagen in dem Buche walten läßt. Die Theorie der tragischen Berschuldung (über deren Berrechtigung wir uns hier nicht weiter auslassen wollen) findet ihre volle Bethätigung: der leiseste Schatten von Schuld wird mit dem moralischen oder physischen Tode gebüßt. Der Untergang Angela's in den Wellen des Genser See's, die Verklärung,

welche durch ihre opjerirendige, heroische That auf die Heldin fällt, gehört, wie die verwandten Scenen am Schluß der "Sturmfluth", zu dem Schönsten, Reinsten und Ergreisendsten, was Spielhagen geschrieben hat. Das Buch ist in seinen Intentionen so vollkommen moralisch, in seiner Gesinnung so streng und unerbittlich, wie man es nur irgend wünschen kann: um so sonderbarer mußte es berühren, grade diese Dichtung als "unmoralisch" verschrien zu sehen.

2. Die Gefchwifter. Roman in vier Buchern von Rarl Frengel. 4 Banbe. Berlin, Gebrüber Bactel. 1881.

Der neueste Roman Frenzel's fpielt in der jungftvergangenen Zeit, von welcher der Autor felber fagt: "In der Belt, wie fie ift, gab es Richts, fein Glud und feine Tugend, die für die Gewalt des Geldes unantaftbar waren. Alle zwang der Berricher Gold unter fein Joch; in dem Leben Aller fpielte die Frage nach dem Gelde bie hauptrolle. Der Zahltag ift für die modernen Menschen der Tag des Schicffals. Berächtlich, aber unabweislich, ber Bankerott ift das einzig mahre moderne Trauer= ipiel." Wir ftehen also in ben Brunderjahren, und das eine hauptmotiv ift ber Tang um bas goldene Ralb. Nach ihrem Berhalten zu biefem charafteriftischen Thun der Zeit laffen fich die vom Berfaffer vorgeführten Berfonen in drei Rategorien theilen. Der Fürft Rybnit, als Bertreter ber erften, bethätigt fich bei einem Gifenbahnunternehmen, um feinen gerrutteten Bermögensberhaltniffen wieder auf-Juhelfen; er sieht, obwol er ihre hilfe nicht entbehren fann, mit einer gewiffen Geringschätzung auf den Kausmann und den judischen Bankier herab, die als Speculanten von haus aus ihren Besitz um feiner felbft willen vermehren wollen. Alls Gegenfat ju diefen Menfchen, die in das Gludefpiel einen gehörigen Ginfat mitbringen, erfcheint ber altadelige, mittellofe Sauslehrer Comund bon Robenschilb. Seine felbft bor einem Berbrechen nicht gurudichredende Goldgier, feine waghalfigen Borfenipeculationen ftempeln ihn jum Thous einer Claffe von Leuten, wie fie gu allen Gründerzeiten an der Tagesordnung find. Den nothwendigen Contraft zu biesen Glementen bilben die Personen, die bewußt oder unbewußt der Jagd nach dem Mammon fern bleiben. Gie fteben freilich, wie g. B. ber Maler Rraus, etwas aukerhalb des Gefüges der Sandlung. Diefes Motiv greift nun, treibend ober retardirend, in die Bergensbeziehungen

ein, welche — bas ewige Grundthema jedes Romans — auch hier bas Hauptintereffe in Unfpruch nehmen. Bunachft lagt ber Berfaffer in fein ausgeführter Beife ben guten oder bojen Damon des Goldes das Gefchid der beiben Belbinnen beeinfluffen : Standesunterichiede trennen ben burgerlichen Fabritherrn und Die Fürftin; bas Geld überbrückt die Rluft: "eine Fürstin und ein Raufmann — bas ist weit auseinander, mais l'argent peut tout." Umgefehrt hat die reiche Raufmannstochter Magda Tornow ben Jugendgeliebten verloren, weil er, um ihre hand zu erlangen, durch gewagtes Borfenfpiel ichlieflich jur Beruntreuung geführt und feine Beimath ju berlaffen genothigt murbe. Muf Diefen divergirenden Bechfelwirkungen beruhen zwei ber fpannenoften Motive des Romans. Diefes bor dem Beginn der Ergählung liegenbe Berhaltniß wiederholt fich mit gewiffer Ruancirung noch einmal zwischen Magda und Edmund, ba auch er im Beftreben, bem reichen Madchen nicht mittellos gegenüber ju fteben, fich in gewagte Unternehmungen, ja in's Berderben fturgt. Diefe Abftufungen und Barallelen ber Doppelmotive verwebt der Berfaffer mit einer Fulle spannender Beziehungen und Situationen. Sind auch die Faben etwas zaubernd angelnüpft und mag auch bie Exposition etwas breit gerathen fein, Frenzel weiß boch ben Lefer energifch festzuhalten, namentlich badurch, daß er ein getreues, leicht vertlärtes und burch feine Tendeng entstelltes Bild heutiger gesellschaftlicher Berhaltniffe aufrollt. Sociale, politische, religiofe Bestrebungen und Stromungen finden ihr Recht, in die hochsten und niedrigften Stande ift uns ein Blid vergonnt, das leben

imponirenden hauptfigur - auch die Geschwifter treten nicht so entschieden bervor, um den Titel gang zu rechtsertigen — ermöglicht es dem Verfaffer eine Reihe intereffanter Berwickelungen anzulegen und fo in der Breite zu bieten, was man vielleicht an Bertiefung vermißt. Die Gegenfate der einzelnen Figuren find gut abgemeffen; die Zeichnung ift im Ganzen von der Art feiner Silberftiftarbeit. erscheint es dabei, daß Frenzel's Talent, das doch offenbar zur Glätte und zur Schilderung der Menschen bessere Stände neigt, die Charakterisirung des Thierbanbigers Villon und des Bummlers Schling am besten gerieth. Gegenüber der lett-erwähnten meisterhaften Figur nimmt sich die Kunstreiterin Aba etwas verschwommen und ber Bahnhofsinipector von Barnim ein wenig fteif aus. Die reiche und geschickte Bermidelung, das marme, oft fein gedämpfte Colorit mancher Situationen, namentlich erotischer, die gewandte, schmiegsame Sprache, die magvoll verwandte Localfarbe und eine tuchtige, doch nirgends aufdringlich hervortretende Gefinnung laffen biefe Ungulanglichkeiten taum empfinden und fichern bem Berfaffer einen entschiedenen Er-Nicht nur angenehm unterhalten, sondern auch lebhaft anregen wird fein Roman den Leser; Saiten in ihm anschlagen, welche getragen, nicht fturmisch nachflingen. Ueberall bei Frenzel empfängt man den Eindruck des fichren Tactes und ber feinen Bilbung. Seine Wehler find nicht Wehler ber Uebertreibung; eber konnte man ihm eine gewiffe Läffigkeit borwerfen.

Was wir z. B. Seite 41 des ersten Bandes von Edmund aus dem Munde des Autors ersahren, hätten uns ebenso leicht die Reden und Thaten des Mannes zu merken geben können. Bei seinem ersten Zusammentressen mit der Fürstin glaubt Edmund "in ihrem Benehmen einen schauspielerischen Jug, mehr angelernte als angeborne Bornehmheit zu entdecken." Diese seine Nase hat er nur darum, weil der Bersasser auf Späteres vorbereiten will, was hier deswegen nicht am Plaze ist, weil diese Beobachtung sur Edmund und andere ohne Bedeutung bleibt und an und sür sich der einmal angenommenen und sessensten Schilderung der Fürstin widerlpricht.

Wir legen kein allzu großes Gewicht auf diese Dinge, die nur sporadisch vortommen; aber Frenzel hätte sie vermeiden können, denn nicht die Grenze seines Talents bedingt sie. Die leichte und geübte Hand eilt über manche kleine Unebenheit weg, weil sie sicher ist, jeden Stoff zu schmeidigen. Denn landschaftliche Stimmungsbilder und psychologische Schilderungen, socialspolitische Grörterungen und Geldsragen, alles ist mit derselben Gewandtheit und Zierlichkeit angesaßt. Und wenn der Dichter in die Tiese des Seelenlebens greist, vergist der Leser Alles, woran er sich gestoßen. Wie schwi ist der kleine Monolog Ada's, da sie ihrer Liebe zu Egon klar geworden: "Sine Weile bekämpste sich die Sehnsucht nach ihm und die Angst vor ihm. Unselige, Leichtssnige, Du hast Dich verrathen! seuszte die innere Stimme mit bitterer Anklage. Dann aber warf sie die langen röthsichen Haare troßig in den Kacken zurück: mag er es doch wissen, daß ich ihn liebe! ich verlange ja nichts von ihm, und wenn er mich auch von sich stößt, was liegt daran? Meine Seele ist von von ihm wie die Welt von der Sonne."

Freifrau von Bunfen.

Freifran von Bunsen. Ein Lebensbild, aus ihren Briefen zusammengestellt von Augustus J. C. Hare. Deutsche Ausgabe von Hans Tharau. 2 Bände. Gotha, Friedrich Andreas Perthes. 1881.

Der wahrhaft typische Lebenslauf einer hochbegabten, nach allen Richtungen normal entwickelten Frau entrollt sich in dem vorliegenden Werk, das nicht nur als Uebersetzung eines englischen Originals einen Plat in der deutschen Literatur beansprucht. Dreiundvierzig Jahre lang die Lebensgefährtin eines deutschen Mannes, der unter seinen Zeitgenossen bedeutsam hervorragt, die Mutter deutsch gearteter und deutsch erzogener Kinder, mit vielen deutschen Männern und Frauen innig besteundet, während des letzten Biertels eines ungewöhnlich langen Lebens auch in Deutschland ansässig, verdient die Freisrau von Bunsen, obgleich von Geburt und Erziehung eine Engländerin, daß auch in Deutschland ihr Leben allgemein befannt, ihr Charakter gewürdigt und als Borbild angesehen werde. Es war ein glücklicher Gedanke, sie sowiel wie möglich selbst reden zu lassen, da die Möglichkeit dazu durch einen überreichen Nachlaß von Briesen und Tagebuchblättern gegeben war. Der Bersasser vereichen Kachlaß von Briesen und Tagebuchblättern gegeben war. Der Bersasser vereichen Kachlaß von Briesen und Tagebuchblättern segeben war. Der Bersasser von Seebensdildes, ein langiähriger Freund der Kamilie Bunsen, scheint die Ausbauhl mit Tact und Geschid getrossen zu haben und hat den verbindenden Text nicht weiter ausgebehnt, als das Verständniß ersorderte. Es mag gleich hinzugesetzt werden, daß im Allgemeinen auch die Lebersetzen sich ihrer Ausgabe wol gewachsen gezeigt hat, gelegentliche kleine Unebenheiten im Ausdruck abgerechnet, welche bei gründlicher

Durchsicht leicht auszumerzen gewesen waren.

Die merkwürdige Frau, in deren innerstes Leben die borliegenden Aufzeichnungen bineinschauen laffen, stammte mutterlicherseits aus bem englischen Rittergeschlecht ber Granvilles und war die Urgrognichte einer am englischen Soje und in der erften Gefellschaft befonders ausgezeichneten Mrs. Delany, beren u. A. Macaulah in einem feiner fritischen Gfan's ehrenvoll gebentt. Baterlicherfeits mar fie mit bem fruberen frangofischen Minister William Waddington nabe verwandt. Ihre Erziehung hatte faft ganglich in ben Sanden ihrer begabten und pflichttreuen Mutter gelegen und ohne außeren 3mang Raum nicht nur für febr ernfthafte Studien, fondern auch für richtige Gewöhnung des Willens und freie Selbstbeftimmung gehabt. 3m Jahre 1816 liegen fich ihre Eltern, Mr. und Mrs. Waddington, für einen langeren Aufenthalt mit ihren drei Töchtern in Rom nieder, und hier machten fie die Bekanntichaft bes in demfelben Jahre dahin gerathenen jungen Baldeder Gelehrten, Carl Bunfen, ber fich behufs feiner Sanscritftudien mit Planen für eine Reife nach Oftindien trug, durch Riebuhr's machtige Perfonlichkeit aber und bald wol auch durch fein Intereffe für Frances Waddington in der emigen Stadt feftgehalten wurde. Obgleich Bunfen ohne Bermögen und noch ohne feste Lebensstellung mar, fand er boch auf Riebuhr's Empfehlung mit feiner Bewerbung Gebor und führte am 1. Juli 1817 die ihm gleichaltrige Braut heim, zuerft in eine Billa im Albaner Gebirge, aus welcher das junge Baar im Berbfte beffelben Jahres, als Bunfen Legationsfecretar geworben mar, nach Rom übersiedelte. Wir konnen den Lebensichickfalen bes für eine ungewöhnlich lange und glückliche Ghe verbundenen Paares hier im Ginzelnen nicht folgen, durfen ja auch die Renntnig bon dem öffentlichen Leben Bunfen's, der bis 1838 bei ber römischen Legation blieb, nach borübergebendem Aufenthalt in England und ber Schweiz von 1841 bis 1854 preugischer Gefandter am hofe von St. James war und ben Reft feiner Tage in Seidelberg und Bonn gubrachte, bei deutschen Lefern wol voraussegen. Wie reich gesegnet aber fein häusliches Leben war, das leuchtet aus jedem Blatte des vorliegenden Werkes heraus. Bon Frau von Bunfen fann man mit befonderem Recht fagen : Sie hat des Weibes Loos getragen. Sie erfcheint als die treue und verständnigvolle Gefährtin bes Mannes, den fie, die wenig gur Schwärmerei geneigte, einmal "ihren Abgott" nennt, als der belebende Mittelpunkt eines geistig hochbedeutenden Rreifes, wie er fich im Balaggo Caffarelli und in Carlton Terrace um den Berd des deutschen Botschafters fammelte; fie theilt die berichiedenartigften Intereffen, wird von Gelehrten, Runftlern und Schriftftellern, von Ebelleuten und Fürsten hochgeehrt und versucht boch nie über die eigentliche Sphare des Weibes hinauszugreifen, empfindet im Getreibe ber großen Belt nur immer Ichhafter die Sehnsucht nach ftillem, häuslichen Leben. Mutter von zwölf Rindern, von denen fie zwei gang flein am Fuß der Phramide des Ceftius begraben , zwei andere in der Bluthe des Lebens fich vorauf geben feben mußte, hat fie die hochsten Entgudungen, wie die tiefften Schmerzen eines Frauenherzens vollauf gefannt. Entel und Urenkel wuchsen um sie auf, die meisten räumlich sern, aber ihrem Herzen und Gebet stets nahe. Mit sast siedig Jahren wurde sie Wittwe, sast sechzehn Jahre überlebte sie den Mann, mit dem sie so lange Freude und Leid getheilt, und sand in so hohem Alter noch den Muth und die Kraft, unterstützt von zwei unvermählt gebliebenen Töchtern, die Erziehung sünf verwaister Enkelkinder zu leiten. Klarheit des Geistes, seltes bewußtes Wollen, Selbstlosigkeit, Vielseitigkeit der Interessen, getragen durch eine einheitliche Lebensrichtung auf das Gute, Wahre und Schöne, unablässiges Streben nach sittlicher Vervollkommnung, nicht nur sür sich selbst, sondern auch sür alle, die ihrem Herzen theuer waren, gesaßter Muth dei leichten und schwern schicksalen und eine ungefärbte, ihr ganzes inneres und äußeres Leben durchbringende Frömmigkeit: das sind die Jüge, welche in ihrem Charakterbilde am leuchtendsten hervortreten und in ihren, große wie kleine Lebensbeziehungen umfassenden Briefen zum ungesuchten Ausdruck kommen. Ihr Lebensbild ist ein Buch sür das deutsche Haus und sollte namentlich der jüngeren Generation von Frauen und Mädchen zu ernstlicher Betrachtung in die Hand gegeben werben.

An bie Stelle ber reichausgestatteten Ausgaben von Dichterwerten treten immer häufiger Die funftvoll illustrirten Schilberungen ber verichiebenen Länder; die Stuttgarter Firmen Engelhorn und Halberger haben in großem Stil ben Werk, so weit es die Allustrationen betrifft, ein-Anfang gemacht, und bald wird es kaum mehr sach auf deutschen Boben zu verpsanzen, den ein wichtiges Cultursand geben, welches nicht in Lext dagegen von den oben genannten Herauseinem Brachtwerfe behandelt ift. Diesmal ift ber Weihnachtsmartt bamit faft zu viel gefegnet.

Bon ben schon im vorigen Jahre angezeigten

Werten ift

"Gin Spaziergang um bie Welt", von Alexander Freih, von Silbner, Leipzig, H. Schmidt und Carl Gunther,

bis jur 32. Lieferung vorgerudt. Die meiften Berte biefer Urt find von Gelehrten geschrieben und zum Theil auch filr folche bestimmt; wenn fie baburch auch bas wiffenschaftliche Material bereichern, fo besitzen fie boch felten ben Borgug, die lebenbige Anschauung von Land und Leuten im Lefer zu erzeugen. Das ift der Fall bei biefem Werke. Es ist überaul das Leben und Treiben ber Menfchen, burch welches v. Gubner fich am meisten angezogen fühlt und welches er auch am angiebenbften ju ichilbern weiß. Gein reiches Biffen, befonbers auf bem Gebiete ber politischen und internationalen Beziehungen, verführt ibn nie jum Dociren - er behalt ftets ben Ton bes Beltmannes. Borguglich find Die Charafteriftiken verschiedener Gesellschaftstreife (Rombies; Chi-nesen in San Francisco; Mormonen); ben Glanzpunkt bilbet ber Theil über Japan, wenn auch einzelne Beobachtungen burch neueste For= schungen überholt find. Wie in ben guten Ar= beiten bes Fürsten Budler = Mustau liegt auch hier im Stil ein gewiffer Reig, aber bei Bilbner ift bie leife Ironie feiner und er wird niemals geziert. Die Illuftrationen, mit wenigen Aus: nahmen von frangösischen Rünftlern ftammenb, manche nach Stigen bes Berfaffers, find vorgüglich und fehr gut geschnitten.

Bollenbet ift bie Sammlung: "Strand = und Landbilder bon ber Oft-

fee", Drig. = Radirungen von G. Gilere,

Berlin, Baul Sonntag, welche wir ebenfalls voriges Jahr angezeigt Bon ben brei letten Blättern ift befonders das "Motiv vom haff" burch feine Be-handlung ausgezeichnet. Das Wert fann in einer Mappe bezogen werben, aber auch einzeln sind die Blätter zu haben. Man darf das Unternehmen um so mehr empfehsen, als biefer Ameig der Technik noch immer nicht jene Wirdigung dei und sindet, die er verdient und anderswo auch in vollem Nage errungen hat.

Nach dem Osten, in das Land, welches eine so wichtige Rolle in der Geschichte der Menichentigenen und in Poet und Bildet, nehm ein gespielt hat, führt und:

"Balästina in Wort und Bildet, nehm

ber Sinaihalbinfel und bem ganbe Gofen. Berausgegeben bon Georg Ebers und S. Guthe. Stuttgart, Ebuard Sall= berger.

Die Berlagsbuchhandlung beabsichtigte nach Bottenbung bes Prachtwerfs "Megupten" bas "heilige Land" in gleicher Art jum Stoffe eines neuen Bertes zu wählen. Aber ichon waren bie Borbereitungen zu einem folden Unternehmen

in England getroffen und zwar in fo umfaffen= ber Beife, baß es nicht möglich gewesen ware, Befferes und Bollfiandigeres zu leiften. Deshalb entschloß fich ber beutsche Berlag, bas englische gebern bearbeiten und bereichern zu laffen. Das Gange foll in etwa 50 Lieferungen ausgegeben werben.

Die uns vorliegenden Sefte 1 - 6 find ge= eignet, ftrenge Unforberungen ju befriedigen, felbst wenn man die Theilnahme nicht mit= fprechen läßt, welche ber Stoff an fich einflößt. Die Bibel gehört ju ben Bildern, von benen faum ein Bilbungsgang gang unberührt bleibt; für bie meiften Angehörigen ber westlichen Culturvölfer, mögen fie nun Katholifen, Protestanten ober Juden fein, liegt noch von Jugenbtagen ber auf bem "beiligen Lanbe" ein Zauber, welden religible Zweifel und felbst ber Inbifferen= ti8mus nicht vertilgen tonnen. Die herren Berausgeber haben in ber Schilberung bon Berufalem, welche bas Wert einleitet, es ver= standen, bas ungeheure Material von Geschichte, Sage und Legende mit ber Schilberung ber Stadt und ber Ratur, mit bem Leben ber bunt aufammengewürfelten Bevölferung ju einem Bilbe ju verbinben; niemals brangt fich bas Biffen auf und bennoch fühlt man, wie es ben gangen Bau gliebert. Wie weit fich Gbers und Guthe an bas Original schließen, tonnen wir naturlich nicht entscheiben. — Die Stahlstiche vierzig foll bas vollendete Wert enthalten gehören zu ben besten, bie wir fennen; mehr fatt fich mit biefer Art ber Bervielfältigung kaum feisten. Unter ben andern Junftrationen ragen die Landschafts und Strafenbilder hersvor, die zum größten Theise musterhaft gezeichnet und geschnitten find; selten nur wird ber Gin-brud burch ju große Beinlichkeit unruhig, ober bie Ausführung burch zu ftarte Umriffe manie: rirt. Bu bebauern ift, bag man außer bei ben Ctablftichen nirgendwo bie Rünftlernamen erfährt. Wir empfehlen bas Wert - es ver= bient als Hausbuch im besten Sinne von ben beutschen Familien aufgenommen zu werden.

Bie biefes Wert uns in ein "beiliges Land"

führt, so auch ein zweites:

"Rom in Wort und Bilb". Eine Schil= berung ber ewigen Stadt und ber Cam-pagna von Dr. Rub. Rleinpaul. Leipzig, Beinr. Schmidt und C. Bunther.

Das Wert foll in 36 Lieferungen vollstän= big werben, und von ber Wegenwart ausgehend, bas gange Rom und feine Bergangenheit um-faffen. Die Aufgabe ift nicht gering bort, wo jeber Stein Beschichte fpricht, aber nach ben erften Lieferungen gu fchließen, ift ihr ber Berfaffer ge= wachsen. Sein Wissen hat er schon vielsach be-thätigt, hier zeigt er auch, daß in ihm ein Stild Boet und Künstler stedt. Mit großem Geschick versteht er es, auß den Trilmmern die Bergangenheit auffteigen ju laffen, bie Beschichte bes antiten und driftlichen Roms in die Darftellung bes Archaologischen und Runftgeschichtlichen zu verflechten. Die ungewöhnliche Anschaulichteit bes Bortrags macht bas Wert gu einem Bilbungsmittel, welches besonders für Die reife Jugend angelegentlich empsohlen werben muß. Der Reichthum an Illustrationen ift ein bebentenber; sie stammen von frangösischen und italienischen Künstlern ber und find fast alle vortrefflich geschnitten - besonders wohlthuend wirkt Die einheitliche Manier ber Zeichnung und bes Schnittes, was zu beachten nicht setten von ben Berlegern vernachlässigt wirb.

Weniger einheitlich im Texte find:

"Nordlandfahrten". Malerifde Ban= berungen durch Norwegen und Schwe= ben, Frland, Schottland, England und Wales. Leipzig, Ferdinand Hirt u.

Sohn. Lief. 1-10.

Die Ursache liegt zum Theile an ber großen Bahl ber Mitarbeiter, beren es acht find, und bann an den etwas zu weit gezogenen Grenzen bes Stoffs, benn nicht nur Land und Leute merben geschildert, fondern auch Betrachtungen über Literatur und Kunft, Sage und Geschichte bamit verbunden. Diese Bielseitigkeit zwang die Berfaffer, ben Stoff allgufehr gufammengupreffen, ober auf Dinge Rachbruck zu legen, welche eigent= lich nicht gang in ben Rahmen paffen. Uebrigens find faft alle Beitrage in fchoner und forgfältig gefeilter Sprache geschrieben. Die Illustrationen find im Berthe verschieden; am hochften steben bie Landschaftsbilber aus Großbritannien; man begegnet hier benfelben Klinstlerzeichen, wie auf ben Textbildern von "Balästina" und auch ben-felben Namen ber Holzschneiber. Wo sich bie englischen Zeichner von ber Duftelei frei halten, bort wirken fie febr gunftig; befonbers bie Dar-stellungen von ber Bestfufte Irlands find in ihrer buftern Großartigteit ergreifend aufgefaßt. Drud und Papier find vorzüglich.

Richt in foldem Grade wie die meisten ber genannten Werte trägt ben Stempel bes Rünft=

"Bader und Commerfrischen. Lebendund Landschaftsbilder von den beliebteften Curorten Deutschlands, Defterreiche und der Schweig". Leipzig, Edwin

Schloemp.

Auch hier ist die Reihe ber Mitarbeiter fehr groß — und es find wie in den "Nordlands= fahrten" Namen von bestem Klang barunter. Jebenfalls war ber Gebante ein guter, ein ber= artiges Werk herauszugeben, welches fast Jedem Belegenheit bietet, perfonliche Erinnerungen aufzufrischen, Leid und Freud des Babelebens noch einmal durchzuleben. Die landschaftlichen Illustrationen sind zwedenbsprechend, ohne gerade tunftlerisch tabellos zu sein; einiges, wie König's veraltete "Karlsbader Curgafte" (S. 11), hatte ohne Schäbigung bes Gangen ausgelaffen werben können. Unter ben Bollbilbern finben fich manche werthvolle Studienfopfe von Kurzbauer, Defregger u. A. Das Ganze ift auf 20 hefte berechnet.

Eine zweite Schilderung bes Runftlandes ift,

besonders für die reifere Jugend bestimmt: "Italien". Gine Commersahrt nach dem Güden. Bon Wolbemar Kaden. Mit 88 Bilbern unferer erften Klinftler und einer Karte. Glogau, Carl Flemming.

Das Buch ift fehr frisch und lebendig ge=

schrieben, so baß es für jungere Leser burch bie Behandlung bes Stoffes doppelte Angiehungs-fraft haben burfte. Natur, Geschichte, Poefie und Runft werben berücksichtigt, bas Bolteleben ift in oft fehr hubschen Genrebilbern vorgeführt. ist in oft jehr hibiden Genrebildern vorgesindt. Die Wahl der Austrationen gereicht dem Geschmad des Verlegers zur Ehre — es sind nicht nur gute Namen, wie Verninger, von dem die Originale zu den vier tresslichen Farbendrucken herrilhren, A. v. Werner, Bauernseind, Lindervanzussers, Die Ackendach, hertel u. s. w., sondern auch gute Arbeiten der Kinstern Die Schnitte sind durchals auständig, zum größeren Teile kogen population Ormst jum größeren Theile sogar vorzüglich. und Papier entsprechen bem Uebrigen. find überzeugt, daß biefes Buch nach Verbienft weite Berbreitung finden werde.

Bulett fei noch bas "Donau-Album" (Sartleben, Wien) genannt, ein Buch, welches teine Ausprüche erhebt, als Prachtwerk zu gelten.

Die schon angezeigten Coftilmwerke sind im Laufe bes Jahres fast vollständig gewor= ben. Die

"Coftungeschichte ber Culturvölker" von Jacob von Falte. Lief. 5-14. Stutt=

gart, B. Spemann. ift dem Plane gemäß weiter ausgeführt worben. Der Verfaffer behandelt vom Schluffe ber 4. Lie= ferung an das Nittelalter. Sehr fein darge-stellt ist der allmälige Uebergang der antiken Trachten oder doch der Hauptsormen derselben in die Kleidung der Gallier und Germanen, die Bermifdung ber einheimischen und fremden Formen. Gerabe in biefer flaren Entwidelung bes Werbegangs ber Trachten ruht ber Hauptwerth bes Buches; v. Falfe behält immer bie Wand-lungen ber Zeitstimmung im Auge und bemuht sich, deren Einfliffe in der Tracht aufzuzeigen. Das ist ihm besonders im 2. Capitel des II. Buchs ("Costilm ber Blithezeit bes Ritterthums") ge= lungen - in furzen, aber inhaltreichen Gaten sind hier die Hauptströmungen der Zeit und deren Bebeutung für das Costüm zusammengefast. Der Grundsatz, welcher die Wahl der Justinen geseitet hat, ist durch das ganze Werk beobachtet: es sind immer gleichzeitige Darftellungen benützt worben, fo bag bie Bilber auch funfigeschichtlich von Werth find.

Ginen andern Zwed verfolgt bas zweite

" Trachten der Bolfer" bon Albert Rretschmer, Maler und Coffungeichner an ben königl. Hoftheatern in Berlin, und Dr. Carl Rohrbach. Lief. 2—21. Leipzig, J. (5. Bad).

Je weiter biefes Wert fortgeschritten ift, befto mehr zeigte fich, wie tiefeinschneibend die Umarbeitung ber erften Auflage gewesen ift. Der Berichterstatter hat die das Mittelalter behanbeluden Theile in Wort und Bild verglichen und fann bestätigen, bag taum ein Abschnitt voll= ständig gleich geblieben ift. Daß ber Text sich von jenem bes Falke'schen Buches gang unter-scheibet, ergibt sich aus bem Zwecke bes Werkes. Die culturgeschichtliche Betrachtung tritt bier naturgemäß hinter bie genaue Beschreibung ber Ginzelheiten gurud; biefe aber läßt nichts unberilasichtigt, was irgendwie zu wissen nöthig fein Gallier, Germanen, bann die römisch-driftlichen und bygantinischen wie frantischen Trachten. Daran schließt sich besonders reich das Mittel-alter und der Beginn der neueren Zeit an. Rein einziger Stand ift unberfichtigt, vom Bauer bis jum Raifer, vom Monche bis jum Bapft; jeber in charafteriftischer Form auf ben Tafeln wiedergegeben. Un Reichthum ber Riguren übertrifft bas Wert alle ähnlichen Werte bes Auslandes; es ift in feiner neuen Form, ohne llebertreibung barf man es fagen, für Theaterleitungen und Atabemien unentbehrlich, für ben Künftler in hohem Grabe werthvoll und für ben gebildeten Laien unterhaltend und belebrend zugleich.

M. Racinet, "Geschichte bes Coftume" in 500 Taseln in Gold=, Silber= und Farben= druck mit erläuterndem Text. Deutsche Auß= gabe bearbeitet von Abolf Rofenberg.

Berlin, Ernft Basmuth

Das berühmte frangösische Wert wird in 50 Lief. gu 4 Mf. vollständig fein. Leiber muf= fen wir zugestehen, daß teines ber beutschen Werte Diefer Art sich in Bezug auf die Reproduction mit biefem meffen tann. Die Farbenbrude ftammen aus ber Anstalt von Firmin Dibot u. Co. in Paris und find mit außerorbentlicher Gorgfalt ausgeführt. Wenn aber auch barin ein Bergleich mit bem vorher besprochenen Berte nicht möglich ift, fo bleibt baffelbe bennoch von gro-Berer Bebentung für ben prattifchen 3med, weil ber Text in jeber Beziehung weitere Biele verfolgt. Als Brachtwert wird bas vollendete Buch jeboch wenige feines Gleichen haben. Daß wir aber im Stande find, auf biefen Bebieten ben höchften Unforderungen gerecht zu werben,

v. Befner Altened's, Trachten, Runft= werte und Geräthschaften vom frühen Mittelalter bis Ende bes 18. Jahrhds.

Frantf. a. M. Beinrich Reller.

Diefe Bublication, von welcher jest 24 Liefe= rungen vorliegen, verdient bie Forberung von Seiten aller reichen Runftfreunde - fie ift einzig in ihrer Urt. Wir hoffen auf Diefes Wert noch näher eingehen zu tonnen.

Schilbern biefe Berte meift bie Moben ber Tracht, fo gibt die Entwidelung ber Deforation

und Ausstattung bes Saufes

"Die Runft im Saufe" bon Jacob bon 4. vermehrte Aufl. Wien, Carl Kalte.

Gerold's Sohn

Das urfprüngliche Buch ift volksthümlich geworben und bat fich für die Bebung bes Geschmade in Bezug auf ben Schmud ber Bohn= raume unbestreitbar Berdienfte erworben. gerade biefer Stoff ließ ben Dlangel an bilblichen Beilagen fehr vermiffen. Das hat bie Berlags= handlung bewogen, die neue Ausgabe illustriren qu laffen und fie hat es in einer Beife gethan, welche bas Unternehmen in Die erfte Reibe ber vornehmften beutiden Brachtwerte stellt; es ist bis jest in seiner Urt bas einzige, das sich mit ben Parifer Lurusbrucken bes Bibliophilen Jacob vergleichen läßt — leiber mußte der deutsche Berleger für die Farbenbrude

tonnte. Die Sefte von Lief. 5-18 umfasien auch bie Anstalt von Dibot & Co. herangieben; Griechen, Aleinafiaten, Römer, Etrusten, Briten, hoffentlich werben wir auch auf biefem Gebiete frembe Beibilfe balb nicht mehr nothig haben. Die Chromolithographien von hartinger in Wien (Tafel XXVI, und XXVI, a) so wie Hefner's erwähntes Wert liefern ben Beweis, bag bie beutsche Runftbrudtechnit in ben letten Jahren große Fortichritte gemacht hat. Das Bert (10 Lieferungen) enthält 6 berartige Tafeln, 50 Lichtbruckbilder und Tondrucke und über 220 vorzügliche Holzschnitte, außerdem Kopfleisten und fehr schöne Initialen; Papier und Drud entsprechen bem Uebrigen. Jegt erft fann bas Buch boppelt auf ben Geschmad Ginfluß gewinnen, weil es bem Wort bie Anschau= ung zugesellt. Der Text bat eine bantenswerthe Bereicherung burch ben Abschnitt ers fahren, welcher sich mit bem Schmud ber segren, veicher ich mit dem Schnia der Fenster (Glasmalereien, Bordänge u. f. w.) beschätigt. Das Wert sei den Lesern der "Rundschan" warm empfohlen, es wird nicht nur den Salontisch oder den Blügerichrant schmidten, sondern auch — wo die Wittel vorhanden sind — dazu reizen, die Wohnung zum Kunsten ungler zu machen wert zu machen.

Für ähnliche Zwede fann bem weitesten Rreife empfohlen werben:

"Mufter-Ornamente aus allen Stilen in historischer Anordnung." Rach Original= aufnahmen von Durm, Fifchbad, Onauth u. f. w. 25 Lief. Stuttgart, 3. Engelhorn.

Das Wert ift zwar hauptfächlich für Architeften, Runfthandwerter und Runfthiftoriter be-, aber bennoch auch für alle Gebilbeten, Die fich um Runft befümmern, paffend. Die 300 Tafeln ber Sammlung enthalten nicht nur architeftonische Gingelnheiten aus verschiebenen Beiten, fonbern Proben von allem, mas irgend= wie das Ornament verwendet: Stoffmufter, Aleiderborduren, Solgintarfien, Mofaiten, Gefage und Schuffeln, Bucheinbanbe und Buchbeschläge; Möbeln aller Urt u. s. w. Jeber Di-lettaut, welcher sich in einer Art mit einem Zweige ber Kunst ober Kunstindustrie beschäftigt, wird hier eine reiche Fundgrube finden. Daß die Auswahl eine vorzügliche ift, das verbürgen die Namen der Mitarbeiter, daß die Ausführung ber Blätter von mufterhafter Rlarbeit ift, bafür bürgt ber Berleger, beffen Beröffentlichungen ich erinnere an "Italien", "Schweiz" — sich alle burch Gediegenheit auszeichnen. Im Anschluß fei hier bie and bei Engelhorn erscheinenbe "Gewerbehalle"

erwähnt, welche feit 19 Jahren, längere Zeit schon in vier Ausgaben (frangösisch, englisch, italienisch und beutsch) erscheint und Weltruf genießt.

Gine hervorragende Stelle unter ben Er= zengniffen biefes Jahres nimmt ein Berlagswerf ans München ein

"Die Hohenzollern und bas Deutsche Baterland" von Dr. R. Grafen Still= fried = Alcantara und Brof. Dr. Leonhard Augler. 25 Lieferungen. Friedr. Brud=

Das Wort "nationales Brachtwert" ift ichon so oft migbraucht worben bag man Bebenten tragen fonnte, ce bier anguwenben, aber boch | ift's biefer Arbeit gegenüber im vollem Sinne am rechten Plat, benn ce ift national im Inhalt und in feinem fünftlerifden Schmud. - Daß die Schicksale unseres Raiferhauses den Banptinhalt bilben, ift natifrlich, aber die beiden Berfasser sind zu seinfinnig und unabhängig, um jemals Byzantinismus treiben zu können. Trot aller Liebe und Bewunderung sür alles, was fich an ben Ramen ber Sobengollern fnilpft, trot allem Patriotismus ftehen fie über ihrem Stoff und ihr Urtheil ift gerecht, ihr Blick behalt bas Gange im Auge. Die Darftellung bis gum großen Kurfürsten ift knapp gebrängt; je bedent famer die Macht ber Bollern filr die europäischen Berhältniffe wird, besto mehr breitet sich bie Schilderung aus und nimmt auch auf Die Entwidelung ber Cultur Riidficht. - Die Sprache ift überall schlicht und vollsthumlich, entbehrt aber nirgendivo ber Bornehmheit. Besonders lebensvoll find bie Charafteriftifen bes großen Rurfürften, bes erften Ronigs, und bes "Solbaten= tonigs" - überall treten flar die leitenden Bebanten und Beftrebungen ber einzelnen Regierungen hervor. Die Unetbote wird nicht verschmäht, mancher fleine Zug mit ben großen Bewegungen verfnilpft, um individuelle Saltung zu gewinnen, aber es geschieht mit feiner Auswahl und mit Zurückgaltung. Außerordentlich reich ift der illustrative Schmuck. Die Zeiten felbst lieferten Originale, deren Auswahl wol Graf Stillfried getroffen hat: Milnzen, Siegel, Briefe, Portrate, feltene Medaillen. Bieles davon ift bis jest taum befannt gewesen. Dann bie Fille von Compositionen! Auch bier offenbart sich Die Sorgfamteit ber Berausgeber; fast alle Bilber scheinen auf ihre Treue bin geprüft gu fein; nirgendwo finden fich die vagen Illustrationen, welche an die "Compositioneclassen" junger Afademiter erinnern, Die fich im "hiftorifchen Stil" üben. Die mitarbeitenden Runfter - Namen vom beften und guten Klang - waren fichtlich bestrebt, ben Charafter ber Zeiten ju treffen, und es ift ihnen ! faft immer gelungen. Ginzelnes anzufithren ift nicht möglich, benn bes Bortrefflichen gibt es zu viel; dagegen fei ber Holischneiber befondere gebacht - die besten Ateliers Dentschlands haben ihr Bestes gethan; manches ("Konrad v. Burgs= borf" S. 69, "Aurfilrft und Gifenhammer" 3. 75 u. f. w.) ift von vollendeter Feinheit und "Die Bobengollern" werben, bavon find wir überzeugt, ein Sausbuch im beften Ginne werden und fich von Geschlecht zu Geschlecht vererben.

Unter ben illustrirten Dichterwerten fei zuerft erwähnt:

"Fauft", mit 50 Compositionen von Alex. Liegen = Mayer und mit Ornamenten von R. Geig. Minden, Th. Stroefer.

Es ist bekannt, welchen Erfolg vor unn etwa film Jahren die große Ansgabe dieses Wertes gehabt hat. Die Absicht, die genfreichen fünftlerifden Schöpfungen ber beiben Mindener Maler auch weiteren Breisen zugänglich zu machen. bat Anlag jur Beröffentlichung Diefer fleineren Unsgabe gegeben, welche hoffentlich eben folden Erfolg haben wird.

Bollenbet ift bie illuftrirte Ausgabe ber "Tränmereien an frangofischen Raminen". Marchen von Rich. Leanber. Mit Bilbern von Olga von Fialka. Leipzig, Breitfopf u. Särtel.

Bas wir nach ber Ausgabe ber erften Lieferung gesagt haben, dirften wir einsach abschrei-ben - bas Ganze entspricht bem Beginn. Die Dame gehört zu ben größten weiblichen Talenten, welche die deutsche Runft jemals beseffen hat. Gie befitt Beift, Empfindung und Phantafie; fast mehr noch ift die Eigenartigteit ihrer Auffaffung und die Kraft ihrer Zeichnung zu be-wundern. Nicht geringes Lob gebührt ber holz-schnittaustalt von Brend'amour; man freut sich, Blätter gu feben, welche nicht mit bem Linien-ftich coquettiren. Die Ausstaffirung ift febr fcon, ber Preis (20 Mt.) mäßig.

Der Berlag von Ab. Tite (Leipzig), in welchem vor zwei Jahren Chamisso's "Frauenliebe und Reben" mit ben Bilbern von Thumann

ericbienen ift, brachte biefes Jahr

"Die Abendmahlefinder" von Cfaias Tegner. Aus bem Schwedischen von Eb. Boller, illuftrirt von Ermin Dehme.

Das Gedicht des Berfassers der "Frithiofsfage" ift nicht nach Berbienft gefannt, obwol ce schon mehrmale übertragen worden ift. Boller's llebersetzung fann fich mit ben altern wol meffen; jene von Berg übertrifft fie bei weitem, vermeibet aber auch bie fprachlichen Barten, welche bei Mohnide ben Begameter oft entstellen. Warum Zoller jedoch die schöne Widmung an Norberg ausgelassen hat, verstehen wir nicht. Die vier in Lichtbruck vervielfältigten Blätter Dehme's schliegen fich ber reinen tiefreligiöfen Stimmung bes Gebichtes tren an; befonders fein ift bas lette: Die Rinber reichen bem greifen Priefter jum Gelöbniß bie Band. Der Ausbruck auf ihren Gesichtern ist von entzlickender Un-schuld, der seinige voll väterlicher Liebe und echter Priesterwürde. Die Ausstattung ist sehr gediegen.

Rach England führt uns bas

"Biretet Fofter Album". Gine Auswahl ber schönften Solzichnitte nach Zeichnungen von Birdet Fofter. Mit beutschem Text von Beorg Scherer. Minden, Stroefer.

Foster, einer ber vollsthümlichften Mustra-toren Englands, seit Ende der Fünfzigerjahre hauptsächlich als Agnarellmaler thätig, ist bei uns nur in eigen Kreisen bekannt. Er hat einen Bug ber Innigfeit, ber an unfern Ludwig Richter erinnert, am meisten verwandt ift er jedoch in den Stimmungen feiner Landschafts. bilber mit ben Dichtern ber "Geefchule," befonders mit Wordsworth in beffen befter Beit. Großartige Bilge liebt er nicht, feine Gigenart neigt mehr bem Empfindfamen zu, "Romantit" bestimmt die Wahl feiner Stoffe, zu welchen er sich gern burch die englischen Lyriter, vornehmlich burch ben Genannten, auregen läßt. Den Zauber ber "Walbeinfamteit" gibt er entzildend wieder (S. 37, 85, 93, 107), ebenfo ibyllifche Stimmungen. Dabei verwebt er mit seltener Feinheit die Staffage in die gange Stimmung. Der Bericht erftatter verbanft bem Buche genugreiche Stunden und wünscht herzlich, daß es auch in Deutschland eine freundliche Aufnahme fände. Die Umbichtungen ber englischen Lieder sind recht hübsch, nur mandmal etwas allzu willtürlich.

Bei S. Schottländer (Breslan und

Leipzig) ift erfcbienen:

"Arioft's Rafenber Roland". Junftrirt von Guftav Doré, metrijd überfett von hermann Kurg, eingeleitet und mit Anmertungen verfehen von Baul hepfe. (Bollfändig in 59 Lieferungen mit 81 großen Bilbern und 525 Textilluftrationen.

Es ift querft ber Text, bem wir einige Borte widmen niuffen. Richt als ob es ber erfte Berfuch einer Uebertragung mare, benn feit Beinfe haben Luttemuller, Gries und Stredfuß bas gange Epos überfest. Aber fo bebeutend auch die Berdienfte berfelben fein mögen, fein einziger befaß jenen Ginn für bie phantaftische Ironie des Italieners in fo hohem Grade, als ber frühverblichene Dichter, einer berjenigen, benen ber Lorbeer zu spät gereift ist. Bietet Ariost burch bie Sprache an sich fast unüber-windliche Schwierigteit, so noch mehr burch jenen leifen Grott, welcher felbft hinter ben volltonenben, oft scheinbar ernften Ottaven fichert. Das nicht ganz zu verwischen, ja oft selbst zu erreichen, gibt Beweis für feltene Be-Alle jene Theile ber Dichtung, in welchen Arioft mit bem Stoffe fpielt - und fie bilben ben größten Theil - find von teinem Borganger fo fein nachgebilbet worben; Beinfe wird oft schwathaft, Streckfuß und Gries sind nicht selten geziert, wenn sie scherzen, Kurz bleibt natürlich. Da die Ausgabe bestimmt ist, in Familien Gingang ju finden, fo läßt fich bie Mustaffung gemiffer erotifcher Scenen und ob= sconer Abschweifungen rechtfertigen; jebenfalls war aber Benfe's Runftlerhand nöthig, um bie Hebergange fo unmertlich ju machen, wie fie es thatfachlich find. Bon ihm ftammt Die vortreff= lich geschriebene Einleitung, bie in furgen Bugen ein feffelndes Bilb bes Dichters und eine geistwolle Charafteristit bes Werkes bietet. Gehr bantenswerth find bie Unmerkungen.

Ueber die Illustrationen von Doré ein allgemeines Urtheil ju fällen, bietet große Schwierigfeiten. Daß er bier, wo fich ber Dichter felbst über bie Wirklichkeit binausgesetzt hat, und einem phantaftischen Buge gefolgt ift, bas gleiche Recht befag, tann nicht bestritten werben. Die abstracte Art Dore's, ben Denschen aufzufaffen, wie die oft wesenlosen Stimmungen der Land= schaftsbilder passen bortrefflich zu dem Texte, und auch in bem Spiel grotesten humors hat er bem Dichter verwandte Züge. Aber die un-enbliche Menge bessen, was der geistreiche Franzose geschaffen bat, vermochte nicht ohne Ginfluß auf die Sand zu bleiben; zur Leichtigkeit bes Schaffens gesellt sich oft Flachheit und Manier; bie gleichen Stimmungen fehren ju häufig wieber, und verlieren baburd bie Birfung; wo er aber jum Grotestfomischen greift, übertreibt er, wie in feinen Delbilbern; boch muß man hier andrerseits oft ben Reichthum feiner Bhan= tasie aufrichtig bewundern, welche ihn befähigte, aus den oft nur flüchtigen Andeutungen Ariost's Die Fulle häflich-humoristifcher Sputgestalten gu

entwickeln. Uebrigens wird auch berjenige, welcher nicht zu den unbedingten Berehrern des Künftlers zählt, sich an vielen der Bilber freuen tönnen. — Eine besondere Empfehlung bedarf das Werk nicht, denn es hat schon jeht große Berbreitung gesunden. Die thydgraphische Ausstatung if vortresslich.

Reichen Stoff für ben Anschauungkunter= richt ber Jugend, aber auch Anregung für ben Erwachsenen bieten bie

"Bilder für Schule und Hand". Erster Band. (Leipzig, J. J. Weber.)

Bir haben ber ersten heste schon lobend gedacht und dürfen ben ersten sertigen Jahrgang als ein gediegenes Familienbuch sehr empfehen. Deimath und Fremde, Geschichte und Natursind berücksichtet und der klar geschiebene Text durch schöne holzschiungen hingewiesen, welche die Abtheilungen hingewiesen, welche die dentschen Befreinngskriege, den Krieg von 1870 bis 1871, den Ban des St. Gotthardtunnels und die deutsche Reichschauftadt behandeln. Als Weisphauftadt desnabeln. Als Weisphauftadt der Tinahmen dicher sein. Auch von dem zweiten Band sind sicher sein. Auch von dem zweiten Band sind sich ersterungen (zu 0,50 Mt.) erschienen. Besonders zu erwähnen sind die Gegen und Wärchen" und "Gotthe und Schiller" behandeln.

Für die Kleinen hat dieses Jahr besonders die Firma Theod. Stroefer (Milinden) mit drei Andlicationen von Kate Greenaway geforat:

"Malbuch für bas fleine Bolf". Mit 112 Solzschutztillustrationen jum Coloriven und Reimen von G. Meatherly, übersetzt von Kanny Rochhaufen.

"Geburtstagsbuch für Kinder". Mit 382 Illufrationen. Berfe von Mrs. Sale Barter, überfett von Helene Binder.

"Um Fenfter". In Bilbern und Berfen von Kate Greenawap. Der beutsche Text von Käthe Freiligrath-Kroefer.

Der Erfolg, welchen bie englische Dame mit ihren Zeichnungen errungen bat, war ein wirf-lich großartiger. Das erstgenannte Buchlein ift in der Beimath der Künstlerin in nicht weniger als 83 000 Exemplaren abgefett worben. Es liegt febr viel Liebenswürdigfeit in ben Berten; oft wird man aber auch frappirt burch bie ungewöhnlich feine Beobachtungsgabe, welche blitichnell vorübergebende Bewegungen festzuhalten vermag, burch bie Sicherheit, und ben Realis= mus, mit welchem biefelben wiedergegeben find. Man fühlt, mit welcher Liebe bie Runftlerin bas Treiben ber Rleinen verfolgt, vom Baby an bis ju bem Badfischen, welchem bie erften Ahnungen ber gefellschaftlichen Gitte auftauchen. Daß nur Erwachsene ben Zauber biefer naiven Bewegungen, biefer anmuthigen Blumpheit und Täppischfeit, gang begreifen werben, bas gilt für alle berartigen Coopfungen; biefen Gumor vermag ja ein Rind nicht zu fassen. gludlich ift ein Gefchlecht von Rinbern, welchem folche fleine Runftwerke geboten werben und bessen Phantasie nicht zur Freude an Berzerrung erzogen wird. Ganz vermeidet Kate
Greenavay die Karrikatur auch nicht ("Am
Fenster" S. 30, 59, 60) und dann kommen
Züge zum Borschein, welche merkwürdig an
die Zerrbildzeichner Gilkray, Crukshant, besonders aber an Pedis erinnern. — Wie sehr wir aber der Erfolg dieser Schöpfungen einer liebenswerthen Natur begreisen und den Werten auch bei und freundliche Aufnahme wünschen, so möchten wir doch nicht, daß über dem neuen Fremden daß heimische verzessen werde. Die Ausführung der farbigen Holzschnitte hat viel Bestechendes, daß aber darf unser Urtheil nicht beeinslussen. Michter und Vletsch sollen deshalb, den erwordenen Ehrenplat nicht verlieren; sie sind ursprünglicher — und daß ist ein Borzug, welcher in der Kunst sehr schwer viegt.

Dag bie Arbeiten unserer Künstler in teiner Art hinter biesen Schöpfungen ber Engländerin gurudsteben, beweisen folgende Werke:

"Marie von Olfers, Vielliebehen

"V. P. Mohn, Kinder-Lieder und Reime", beide im Berlag von M. Eubarsch u. Co. Berlin.

Der Berlag hat sich mit diesen beiden Werken glängend eingesichet. Den Lesen der "Deutsch. Rundsch." ist Mar. v. Olfers längst auf das Beste bekannt: der sinnige Ernst ihrer Novellen hat ihr viele Derzen gewonnen — man sühtt immer, daß ihre Arbeiten aus einer tiesen Natur eutstammen. Das ist auch bei dem vorliegenden Wert der Fall, wo Dichterin und Klinstlerin gemeinsam den Stoff behandelt haben. So herzig die Berse, so tindich annuntig die Zeichunngen sind, der rechte Sedanke erschließt sich nur dem tieseren Wist und man entdeckt auch hier hinter dem bunten Schein, der Kinder entzischen fann, eine symbolische, ernste Ive und jenen Jug seize Schwermuth, der so oft in den Erzählungen der Dame hervortritt. Die Ausklattung ist sehr orisines.

In ebenso vollendetem Gewande fiellt fich bas zweite Werk vor. Es war ein febr gliick= licher Gedanke von Brf. Mobn, die meist verbreiteten Kinderliedchen und Scherzreime — vielfach ist auch die Melodie beigefügt — als An= regung für feine Compositionen gu benuten. Und wie in jenen eine unendliche Fille von Boefie liegt, welche uns "Großen" liebe fuße Erinnerungen wachruft, fo auch in ben farbig ausgeführten Bilbern bes Künftlers. 3ch fann's nicht leugnen, bag mich bei R. Greenaman ftets etwas sibrt, sie ist naiv mit Reslexion, bei Mohn aber entzildt, wie bei Richter und Pletsch bie Verbindung von Phantafie und unbedingt schlichter Empfindung. Er gibt bem Kinder= leben die traute Poesie bes Hauses, ber Familie und ber Ratur jum hintergrunde, er verforpert zugleich die Liebe zur Thierwelt damit und wird trot allem Humor niemals verzerrt. Abgesehen bavon ist er ein burchgebilbeter Künstler; bas bomeifen befonders Blatt 3, 11, 14, 17, - Wir beweifen besonders Blatt 3, 11, 14. 17. - Bir wünschen den beiden Werten, daß sie überall offene Thuren finden mögen — die Herzen werden sie sich felber öffnen.

Auch von Fr. Marie von Olfers stammt

"Zeichen= und Mal-Fibel". (Central= Berlag v. Unterrichts= und Beschäftigungs= material Leipzig u. Berlin.)

Sie ift bestimmt die Anschauung des Kindes durch Nachzeichnung einsachster Formen und durch Colorirung von Vorlagen zu beleden. In den sehr faufen vorderen Umschlagsveckel ift eine kleine Palette mit den sechs wichtigsten Farben, einem Vinsel und einem Schälchen zum Mischen eingelassen. Bei richtiger Anleitung mag diese Manier, den Formen- und Farbensinn zu wecken, von großem Aussen seine.

Aus dem Berlage von Carl Flemming in Glogan liegen uns folgende Jugendschriften vor:

"Böchter-Album". Unterhaltungen im häuslichen Kreise zur Bildung bes Berstandes und bes Gemülises der heranwachsenden weiblichen Jugend. Herausg. v. Thekla v. Gumpert. 27. Band.

"Der Wachtelforb". Erzählung von Otto Glaubrecht (Rud. Deser) 2. Aufl.

"Barbarvifa". Erzählung von Frang Kühn.
2. Aufl.

"Deutsche Treue". Erzählung von Franz Kibn. 3. Aufl.

"Serzblättehens Zeitvertreib". Unterhaltungen für fleine Anaben und Mäbchen. Im Berein mit anbern Kinberfreunden herausg, von Thetla von Gumpert.

Sämmtliche Werte, die mit Chromolithogra= phien ober Solsschnitten geschmudt find, konnen wir nach gewissenhafter Prüfung angelegentlich empfehlen. Das erfte Bert bedarf teines Lobes; es hat fich schon längst im Norden und Guben eingebürgert. Der Jahrgang ist fehr reich an unter= haltenden und belohrenden Beiträgen. Movellen, "Arbeiter" von ber Herausgeberin und Das fparfame Rathchen" von Grafin Thetl= Bandiffin verdienen befondere Erwähnung. Die brei folgenben Werke paffen vornehmlich für Kinder von 10-15 Jahren; reigend find die Illustrationen, welche S. Kaufmann, ber Mün= dener Maler, jum "Bachtelforb" gezeichnet hat manche ift in Charafteristit und in Behandlung von Licht und Schatten meifterhaft. Das lette Buch paßt vortrefflich für unfere "Kleinften". Reben niedlichen Erzählungen bietet es Unleitung zu hübschen Beschäftigungsspielen und ift so ein Rathgeber filr Mitter, die felbst ihre Rinder er=

Nachträglich find noch zwei Werke aus bem= felben Verlag zu nennen,

"A. Godin". Märchenbuch mit 140 Holzichnitten u. 4 Bilbern in Farbendruck — und "Reinecke Huchs". Ein heiteres Kinderbuch von Jul. Lohmeier und Edw. Borm ann. Mit 12 Bilbern von Ferd. Flinzer.

Das günstige Urtheil über bie andern barf auch auf sie ausgedehnt werden.

Unserer Unficht nach nicht für die Kinderwelt paffend find die neuesten Schöpfungen von Bilbelm Bufch:

"Bilderpoffen". (Eispeter; "Katze und Dlaus", "Arieschan mit ber Biepe", "Banfel und Gretel".) Beibe bei Fr. Baffermann,

Wie schon augemerkt worden ist, gehört das Zerrbild nicht in die Kinderstube und es ist ein pädagogisch durchaus versehlter Grundfat, mit ihm auf bas Gemuth ber Jugend ein= wirfen ju wollen. Die Arbeiten von Buid maren bon Anfang an in Wort und Bilb nur für die Erwachsenen bestimmt, und nur biese find im Stande, ben Bummelwit ber Terte, bie fomischen Inversionen bes Stile, bie beabfichtigte Unlogit ber Satverbindung als belachenswerth aufzufaffen. Das gilt auch von "Max und Mority". In Bufch zeigte fich immer ber bewußte Wegenfat zwischen fouveraner Laune und Birflichfeit, Die bewußte Bergerrung ber Linie, was nur bort tomifch wirfen tann, wo der Lefer und Beschauer diefer Absicht selbst bewußt wirb. Die erften Schöpfungen, por allem "Bans Sudebein", maren in ihrer Art meifterhaft, aber immer mehr ift Bufch bie Copie feiner felbft geworben. Erft im "Stippftorchen" zeigt fich wieber ein neuer Zug, und befonders "Banschen Daumling" ift fo gebacht, bag es Rinbern in bie Sand gegeben werben tann. D. v. 2.

Mit ber foeben erschienenen Schluflieferung (Neue Kolge, II. Gerie) ift bie Sammlung von Eduard Sildebrandt's Alquarellen, nun= mehr vollständig geworden (Berlin, Berlag von M. Lubarich & Co.). Wir find von Jahr zu Jahr ben Fortschritten biefes toftbaren Werkes mit Bewunderung gefolgt, und conftatiren gern, baß bie fünf Blatter ber letten Lieferung fich bem Schönsten anreiben, mas wir in ben fruberen empfangen haben. Der Farbenganber von Bilbebrandt's Driginalen ruht auf diefen Reproductionen, welche jede Ruance von Licht und Schatten, Die daratteriftischen Büge ber Landschaft, ben Ton ber Luft und bie Spiegelung im Baffer wunderbar getreu miebergeben. Boll ernfter Erhabenheit ift bas Blatt, welches ein Stück Voll ernfter bes Lugerner Gee's unter ber fcwermuthigen Beleuchtung eines gerriffenen Boltenhimmels barftellt; mahrend aller Glang und alle Phantaftit, beren ber Pinfel Hilbebrandt's fahig mar, fich in bem von Sonne burchglühten Rilbilbe vereinigt findet. Ansichten von Rom, Reapel und Berufalem vollenden biefen Epclus, welcher eine ber werthvollften Collectionen bilbet und in feiner Gesammtheit von ben Palmen Indiens bis zu ben Saiden Schottlands und vom Nordcap bis ju ben Tropen reicht. Bas bie Geele bes unvergestichen Meifters erfüllte, mabrend er einsam die Welt burchpilgerte, mas fein Blid erfpahte und feine Sand gleichsam in ben eigenen Farben ber Wegenstände festhielt, bas haben wir hier in einer vortrefflichen Mus= mahl beifammen. Gie wird bas Andenten bes ju frilh Gefchiedenen unter und lebendig erhalten, indem fie gerade bicjenigen feiner Schöpfungen, in benen er am Gigenthumlichsten erscheint, ben weitesten Rreisen zugänglich macht.

"Stippftorchen für Acuglein und Dhr- | "Unfer Jahrhundert". Gin Gefammtbilb ber wichtigften Erfcheinungen auf bem Ge= biete ber Geschichte, Kunst, Wissenschaft und Industrie ber Neuzeit. Bon Otto von Leigner. Mit zahlreichen Illustrationen. Berlag von 3. Engelhorn. Stuttgart. 1882.

Bon biefem Werte, bessen erfte Lieferung wir vor Jahresfrift ermähnten, ift jetzt ber erfte Band abgefchloffen und ermöglicht uns mit ber befferen Ginsicht in ben Plan auch ein genaueres Urtheil ilber bas bisher Geleistete. Wenn wir biefen ftarten, vortrefflich ausgestatteten und reich illuftrirten Band burchblättern, welcher bie Beit vom Umerikanischen Unabhängigkeitskrieg bis jur Julirevolution umfaßt, so frappirt uns zunächst eine gewisse Rühnheit bes Unternehmens, weldes alle Etromungen und Erscheinungen einer fo gewaltig bewegten Zeit in ein übersichtliches Ganges zu ordnen, ihren Bufammenhang nachzuweisen, Böllergeschichte, Tulturgeschichte, Runft= und Literaturgeschichte. Geschichte ber Erfin= bungen und des materiellen Fortschritts einheit= lich zu begreifen und barzustellen versucht. Die Aufgabe ift groß, fast zu groß filr bie Rraft eines Mannes; in wiffenschaftlichem Sinne vielleicht nur auf encytlopabischem Bege, burch bie Busammenarbeit von Specialiften zu bewältigen. Aber "Unser Jahrhundert" versolgt keinen sol-den Zwed: es ist eine populäre Darstellung für jene weiten Rreise von Gebilbeten, welchen es nicht um die Forschung felbst, sondern nur um bie Refultate berfelben zu thun ift; und biefe gibt Leigner in bewundrungswürdiger Weise. Sein Wert beruht auf ausgedehnten Borstudien und zeugt auf jeder Seite von dem Ernft, bein Fleiß und bem Streben bes Berfaffers, ben Dingen auf ben Grund ju geben. Es ift vortrefflich geschrieben, so bag jeber Lefer mit Leichtigfeit folgen fann; und felbft bie Art und Beschaffenheit seiner Muftrationen zeigt auf ben erften Blid, bag es fich bier nicht um Die bertommliche Dubendwaare handelt, nicht um ein Bilberbuch, fonbern um ein in allen feinen Einzelheiten wohl überlegtes und jufammen= ftimmenbes Wert. Bo Bilber gegeben find, welche hiftorifche Scenen illuftriren, ba find es nicht Phantafieftilde von zweifelhaftem Berth, fondern Reproductionen von Gemalden berühm= ter Meifter; im Uebrigen erhalten wir authen= tische Portraits und zahlreiche Facsimiles. mer aber bleibt ber Text bie Sauptfache; bas ungeheure Material wird auschaulich vor uns ausgebreitet, mit Bestimmtheit treten bie bedeutenden Berfonlichfeiten und Momente beraus, und nicht enger Parteigeift fitt über ihnen gu Gerichte, billigt ober verwirft, je nach ber po-litischen ober religiösen Farbe, sondern bie Ge: fichtspuntte find boher und weiter, und bas große Bermächtniß bes achtzehnten Jahrhunderts, Die Grundfäge ber humanen Bildung, ber in= bividuellen Freiheit und ber Tolerang werden in Ehren gehalten. Dieses sind die Borguge des Leirner ichen Werfes, beffen brittes Buch ben Zeitraum von 1830 bis 1848, beffen viertes den von 1848 bis auf die Gegenwart behandeln wird. Bon bem britten Buche find bereits einige Lieferungen erschienen, so daß die Boll-enbung bes Gangen nach abermals einem

Jahre mahrscheinlich ift. Wir wünschen aufrichtig, daß ber Berfaffer in ber Gunft bes und meist geschickt und ftimmungsvoll eingestreuten Bublicums ben Lohn filr feine rebliche Arbeit Berfe.

βρ. Ueber den Ursprung der Sprache von C. Abel. Zweite Ausgabe. Berlin, Leo

Liepmanussohn. 1881. Der gelehrte und geistvolle Berfaffer ber "Koptischen Untersuchungen" (Berlin 1876) tritt an das allgemeine Problem von der ersten Entwidlung ber Sprache hier auf bem Bege bes Megyptisch-Roptischen beran. Der burch Thatsachen trefflich gestilite Grundgebanke ist ber, baß bie Sprache aufänglich ein nur unvollfommenes, ber unterftützenden Geberbe febr beburftiges Mittel bes Ausbrucks gewesen ift. Ihre einzelnen Wörter waren unfäglich vielbeutig, es gab alfo fehr viel Homonyma; andererfeits aber auch viele Spnonyma: eine Bor= stellung wurde burch eine Menge von Synonyma bezeichnet. Je vollkommener nun die Sprache wird, besto mehr verschwinden die Gleichlauter, besto mehr werden auch die Synonyma beseitigt. Diesen Berlust ersetzte bie Sprache burch Diffe-rengirung ber Laute. Die Thatsache ber homonymie aber legt wieder die wichtige Frage nabe nach bem Berhältniß von Laut und Bebeutung und nach ber Berechtigung bes etymologischen Grundfates, bodift verschiedene Bedeutungen aus einer einzigen, ursprünglichen, abzuleiten. Uebergeben wir die lautlichen Eigenheiten, welche Dr. Abel anfilhrt, so milsten wir noch die merk-würdige Thatsache des Gegensinns herborheben, wonach 3. B. ein Wort start und schwach be-beutet. Diese Untersuchungen reihen sich bem an, was Prof. Fid im 4. Banbe feines vgl. Wörterbuchs 3. Aufl. behandelt und werden somit für den Aegyptologen und jeden Sprachforscher überhaupt von größtem Interesse sein. oß. Berliner Märchen von Balter Gott=

heil. Mit achtzehn farbigen Illustrationen nach Federzeichnungen von henry Albrecht. Berlin, Balter & Apolant. 1882.

Ein noch jugendlicher Autor bat sich mit biefen "Marchen" gliidlich in die Literatur ein= geführt. Er offenbart sich in jeder Zeile als ein Schüler Andersen's, und zwar als ein talent= begabter Schüler, der sauber und anmuthig seine tleinen Dichtungen gestaltet, wenn er auch einer eigenartigen Physiognomie, einer ausgeprägten, fei es rein poetschen ober fatirischen, Indivi-bnalität zur Zeit noch entbehrt. Es sind wirf-liche Märchen, Kindermärchen, die er bietet; nur in dem Titel und in einigen Aeußerlichkeiten macht bas specifisch Berlinische fich geltenb, in allem Wefentlichen aber fpielen biefe Erzählnugen in dem poetischen Nirgendheim und Nebeldorf. welches nur in der Vorstellung, nicht in bem Bereich ber Wirklichkeit existirt. Ort: der poetische, konnte man frei nach Sebbel fagen. Sollen wir Einzelheiten unterscheiben, fo wilrben als die gelungenften Dichtungen "Lachfätzchen", "Der falsche Kanarienvogel" und "Die Chinesen "Der salice Kanarienvogel" und "Die Thinesen in Berlin" zu bezeichnen sein; als die wenigst gelungenen die unklare "Nice der Spree" und bas völlig aus den Rahmen tretende Zigeuner= marchen von dem "Prinzegchen Annina". Gin

besonderes Lob verdienen die mit leichter Sand Berfe.

Alassische Dichterwerke aus allen Literaturen auf Grund ber vorzüglichsten Commentare erläutert von S. normann.

Stuttgart, Levy & Müller. 1880.

Es ift bas ein verdienstvolles Unternehmen, bem wir regste Beachtung wunschen. Gar viel bleibt unverstanden von den literarischen Meifter= werken, weil ber rafch babingleitende Blid nur immer ertennen will und fich nicht Muße gonnt, ben Weg burch bas Deuten zu finden — ber hastende Charakter unserer Tage macht auch in bem Bilbungsbedurfen fich geltenb. S. Normann's fundige Erläuterungen, benen wir besonders Gewiffenhaftigfeit nachrühmen tonnen, ein bantenswerthes Beginnen.

ro. Spledder un Spöhn. Snatsche Bertellung von E. B. Derboek. Band. I. "Ut be hausbunkentib." Band II. "Ut be Bläuthentib." Berlin, Otto Drewit. Freunden des plattdeutschen Dialetts werden

Diefe Bilder eine willfommene Babe fein. C. B. Derboek ist als ein tilchtiger Epigone Frit Reuter's zu bezeichnen; kerniger Humor und treffende Charakteristik find ihm eigen. Wir meinen nur, daß Unmerfungen über gar ju eigenartige Worte und Rebensarten bes medlenburgischen Ibioms zu befferem Berftanbniffe ber Bücher nothwendig gewesen wären und bemerken beiläufig, daß "Hausbunkentib" wol die Zeit der Jugenbstreiche bezeichnen soll.

Gedichte von Louise Steman, Wien, Faesy & Frick. A. A. Hosbuchhandlung. 1880. Von warmem Empfinden bictirt, und nicht ohne gestaltenbes Talent. Die Dichterin weiß fliegend zu reimen, zwanglos fügen fich die Berfe zu Strophen; was Menschenbruft burchbebt, was Menschenherz erhebt, hat sie mit weiblicher Feinfühligfeit erlauscht. Das rein lyrische Gepräge biefer Gebichte weist sie besonders der Frauenwelt zu — ob Ghafelen, Oden oder Sonette, ihr Wesen bleibt immer das Lied.

. Bur Dammerzeit. Gedichte von Mag Ralbed. Leipzig, Breitfopf & Bartel. 1881.

Immer von Neuem bedauern wir einzelnen Gebichtsammlungen gegenüber bie Abneigung bes gebilbeten Bublifums gegen lprifche Dich= tungen. Es ift nicht wahr, bag ber Quell ewig schöner Lieber versiecht sei, und biese Gebichte von Max. Kalbeck find bafür ein neues Zeug= niß. Sier ist Phantasie und Formengewandt-beit; volltonender Bulsschlag bewegten Empfindens gelangt, angeregt burch echten lyrischen Rero, ju fconem, ergreifenden Ausbrud; ber elegische Bug, ber selten nur in bieser Dammer-geit bes Dichters von hoffnungsvollem Aufblid verbrängt wird, hat viel von der Gluth Byron's scher Trauer. Uns will es vorkommen, als waren die meisten diefer Gedichte an eine bestimmte Abresse gerichtet, als läge hinter ihnen ein verlorenes Eben, und kein Hoffnungsstern leuchte mehr "zur Dämmerzeit!" Gleichviel! — Wir bezeichnen diese Ralbed'ichen Gebichte, mit aller hochachtung fur unfere alten Meifter, als eine Bereicherung unferer Iprifchen Literatur.

Bon Reuigkeiten, welche ber Redaction bis jum 17. Kovember jugegangen, berzeichnen wir, näheres Eingeben nach Raum und Gelegenheit uns borbe-

haltend:

ABC, Berliner. Alphabetisches Eisenbahn - Kursbuod nach amtlichen Quellen bearbeitet im Kursbuneau von Brasch & Kothenstein, Berlin W., Friedrich-Strasso 78, mit einer neuen Karte des Eisenbahmetzes von Mittel-Europa. Winter 1881/82. Berlin, Verlag der Central-Europa. Wint Buchhandlung.

Methes. - Quid est veritas? Gine religiofe Entwide.

Ruethes. — Quid est vertias? Eine religible Entivide-eing in Gebidien bon Alfelbes. Dresben, K. b. Erumblov, H. b. Alliertee aus dar Alferlaufisk. Deiteres und Ernites in Oberlaufiger Mundart. I. Vierte redidirte Aufl. Mit 19 Vidern in Holg gespnitten don Prof. Bürtner. Bangen, 6d. Kild. 1882.

Baugen, Ed. Kühl. 1882. [rioft's Rasender Koland. Artoft's Kasenber Roland. Allustrirt von Gustav Doré. Mit 81 großen Bilbern und S25 in den Text gedrucken Holzschilten. Metrifc übersetz bon Dermann Aurz. Eingeleitet und mit Anmertungen verseher von Anal Hehje. Afg. 21—30. Breslau, S.

Schottlaenber.

Auegg. — Ueber den Wert der Allgemeinbildung für die Frauen. Vortrag von Henriette Auegg. Graz, C. Huber.

1882.

Baumbach. — Spielmannslieder von Rudolf Baumbach.
Leipzig, A. G. Liebeskind. 1882.
Veitske. — Dr. Heinrig Beitske's Geschichte ber beutsichen Freiheitskriege in den Jahren 1813 und 1814.
Pierte, vollftändig neu beardeitete Auflage don Dr.
Baul Goldschmidt. Efg. 1. Bremen, Mr. Heinstus.

Bengedorf. — Fauit und das hriftliche Bolfsdewußt-iein. Bon Mag Bengedorf. Dredden, R. d. Erund-tow, Hof-Bertlagsduchhig. 1881. Berger. — Lehrbuch der englischen Sprache für den Handels- und Gewerbestand. Anleitung zur gründlichen Erlernung der englischen Umgangs- und Geschäftssprache und der Handels-Orseranden. und der Handels-Correspondenz mit durchgängiger Be-zeichnung der Aussprache, Zum Gebrauche in Handels-und Gewerbeschulen, sowie für den Privat- und Selbstunterricht von Hermann Berger, Professor an der Wiener Handels-Akademie. 4. verm. und wesentlich verbesserte Wien, A. Hölder, K. K. Hof- und Universitäts-lig. 1881.

Aun. Ben 1881. Beffer. Berjuch einer Ertfärung Beffer. – Jur Hamlletirage Berjuch einer Ertfärung bes Siick bon hermann Bester. Dresben, E. Pierion's Buchholg. 1882. h. Saus, herausgegeben bon

vons Buchdlg. 1882. Kilder für Schule und Haus, herausgegeben bon Albert Richter, Director der ersten Bürgerichtle und Genst Lange, Lehrer an der ersten Bürgerichtle ind Leipzig. 135, 13-22. Leipzig. Expedition der Ju. Zeitung. (I. I. Weber.) Bird. – Veben einer Tame in den Felsengebirgen. Bon Jackella R. Bird. Aus dem Englischen. Berlin,

O. Jante. 1882. Bidmard : Kalender für bas Jahr 1882. XV. Jahrg.

Bismarkf-Kalender für das Jahr 1882. Av. Jabyf-Bithden, W. Köhler.
Böhlan. – Robellen den Selene Böhlan. Juhalt: Im Banne des Todes. – Salin Kaliffe. – Maleen. Hertin, W. Hert (Beffer für Buchblig) 1882. Bols-Neymond. – Ueder die Grenzen des Naturerken-nens. – Die siehen Welträthsel. Zwei Vorträge von Fmil da Bois-Neymond. Liepzig, volt & Comp. 1882. Brandes. – Modorne Geister. Literarische Bildnisse aus dem neunzehnten Jahrhundert von Georg Brandes. Frankfurt a. M., Literarische Anstalt. Kütten & Loe-

Frankurt s. M., Liberarische Anstalt, Kutten & Loening, 1882.

Braun-Riesbaden. — Der Diamanten-Herzog. Ein Tentider Prinzenhiegel. Bon Karl Braun Wiesbaden.
Berlin, A. Hofmann & Go. 1881.

Brechm's Therefeen. Chromo "Ansgabe. Mit 170 Tateln in Harbeiterd. Chromo "Ansgabe. Mit 170 Tateln in Harbeiterd. Ohnen "Anglager. Krot. Dr. D. Schmidt und Prof. Dr. Taldgenderg nach dem Teben ausgeführt dem Maler Elof Muntler. Hort. Dr. D. Edmidt und Prof. Dr. Taldgenderg nach dem Teben ausgeführt dem Maler Elof Muntler. Hort. De. Tetelnight Abbildgenspliches Juitium. 1882.

Briefwechfel zwirden Echiler und Gaerte. 4. Aufl. 1891. L. Stutigatt, S. Gottalfige Auchhola. 1881.

Broothaus. — Broothaus Gonverfations Lexibon. Drettschute vollftändig umgarbeitete Auflage. Mit Abbildbungen und Karten auf 400 Tafeln u. im Texte. Moeites dis beierte Seft. Ausgaach. Ein Didterleben in Briefen. Don Wilhelm Buchner. Afg. 5.—T. Lahr, W. Schauerburg. 1881.

Bunge. — Schaufpiele von Rudolf Bunge. Band 1. III. Göthen, P. Echettler's Berlag.

Buich. — Eine Mallfahrt nach Jerufalem. Bilber ohne Heiligenscheine von Morig Bulch. Drittle ber besterte Auflage. Leipig, Fr. Milt. Grunow. 1881. Carus. — Metabbyst in Wistenschaft, Echief und Ke-ligion. Eine hildforbische Unterjuchung von Dr. Paul Carus. Dresben, K. b. Grumbtow, Hof-Ber-

Sanii Caris. Dressen, R. B. Stinnotton, Goldet-lagsbindbig. 1831.
Catalogue des livres composant la bibliothèque de feu M. Léger Boyûn. Bordeaux, Feret et fils. 1831.
Gmis. Sclomon be Gnis. Ein Drama in film futern. Settim, Sertide & Bebeling. 1881.
Cesari. — La Responsabilita dei Padroni, Nei Danni Prodetti dal Lavoro. Studio del Dott. Cesare Cesari.

(esart.
Prodotti dal Lavoro. Studio der Double Ascoli-Piceno. 1881.
Chaillu. Im Rande ber Mitternachts-Sonne. Sommer- und Winterreifen burch Norwegen u. Echweben, Lappland und Kod- Finuland. Kach Paul B. Du Chaillu frei überfett bon A. Helms. Mit 48 Ton- bildern und 200 holgigmitten im Text. Mit einer großen Anicht bon Cohlzidmit und Karte. Afg. 1. Brestau, Kerd. Dirt k Sohn und Karte. Afg. 1. Brestau, Kerd. Dirt k Sohnentius.
Concentius. — Dichtungen von Aubolf Otto Confentius.
Exon. — Maria Wernau. Erzählung für die Frauenweit von Clara Cron. Magdebung, E. Baench, Agt.

Defiderins. — Pro Sanitate don Dr. Desiderius. Berlit, J. Bohne. 1881.

Numas. — 1881. Catalogue illustré du Salon. Contenant environ 500 reproductions d'après les dessins originaux des artistes. Publié sons la direction de F.-E. Dumas. Dauxieme édition, comprenant un supplément. Autorisé par le Ministère de l'Instruction publique et des Beaux-Arts et par la Société des Artistes français. Paris, Librairie d'art, L. Baschet.
Duncer. — Gestigides des Altesteurs des Beaux-Arts et par la Société des Artistes français. Paris, Librairie d'art, L. Baschet.
Dintére. — Gestigides des Altesteurs d'autorie des Autories des Autories des Artistes français. Paris, Librairie d'art, L. Baschet.
Dintére. — Gestigides des Altesteurs d'autories des Autories des Autori

b. ©

1881.
Engelmann. — Bolfsmärchen und Götterlagen aus germanischen Dorzett. Ehische Dichtungen bon Emil Engelmann. Mit einem Titelbild bon E. Weißner. 2. Aust. E. hutgart, W. Donz & Gomp. 1882.
Engelmann. — Bolfsmärchen und Götterlagen aus germanischer Worzett bon Emil Engelmann. Reue Folge. Mit einem Titelbild zu "Waldbelfe" bon G. Weißer. Stuttgart, J. B. Meisterliche Buchandlg.

1882
Grfindungen, die, der neueften Zeit. Zwanzig Agtre industriesser Kortsöriste im Zeitalter der Westensfeldungen. Mit beindrere Rückfich auf Katentwesen und die Ziele der Kunstindustrie. Unter Mitwirtung von Ingenieuren des f. Katentamates und anderen Frachmännern. Deranägegeben dom Dr. G. van Muhden, und Deint. Franderger. Mit zahlreichen Tert Abbitdungen und Kunstbetgaben. Ergänzungsband zur Kracht - Ausgade dom sind der Erstündungen, Gewerde und Industrie. Heft 1. Leibsig Demuer.

ig, D. Spanter. Falke. - Die Kunst im Hause. Geschichtliche und Kritisch-asthetische Studien über die Decoration und Ausstatung der Wohnung von Jacob von Falke. 4. verm. Auff. Mit circa 6 Farbendruckbildern, 50 Lichtbildern und Tondruckplatten und mehr als 220 Holzschnitt-Illustrationen im Texte. Heft 9. 10. Wien, C. Gerold's

Sohn, 1881.

South 1001.
Faulmann. — Illustrirte Geschichte der Buchdrucker-kunst, ihrer Erfindung durch Johann Gutenberg und ihrer technischen Entwicklung bis zur Gegenwart. Von Karl Faulmann. Mit 14 Tafeln in Farben- und Ton-

druck, 12 Beilagen und 300 in den Text gedruckten Illustrationen, Schriftzeichen und Schriftproben. Lfg. 1.

Wien, A. Hartleben's Verlag.

Die Raffauifche Simultanvolksichule. irnhader. – Lie Rohaufge Simultandoltsigule. Ihre Entifechung, gefestiche Erundlage und Seivädzung nehlt einer Geschichte der alten Aufaulichen Bolifsichule dargekelt von Dr. C. G. Firnhader, Gehiemer Regierungs-Nat a. D. Bantb I. Wiesbaben, C. G. Kunge's Rachf. (Dr. Jacoby). 1881.

[Camm. – Pyta. Dramatifiges Gebicht in fünf Acten den Wilfgelmine Flamm, geb. Link. Keutlingen, G.

Mamm.

Mup. 1881. Kontane. — Elfernflibb. Nach einem Harzer Kirchen-buch bom Theodor Fontane. Berlin, Wilhelm Herg (Besteriche Buchgandbung). 1881. Kreisum. — Renata. Bon B. Freisum. Dresden, E. Kierfon's Buchholg., 1881.

Pierson's Buchholg. 1881. robel. — Die realistische Weltansicht und die utili-

Artobel. — Die realistische Weltansicht und die uitli-farische Gibitisation. Bon Julius Kröbel. Leipzig. Otto Wigand. 1881. Saedertz. — Gabriel Rollenhagen. Sein Leben und seine Werke. Beitrag zur Geschichte der deutschen Literatur, des deutschen Dramas und der niederdeutschen Dialekt-

dichtung. Nebst bibliographischem Anhang von Karl Theodor Gnedertz. Leipzig, S. Hirzel. 1881. Gätfhenberger. – Seichighe ber aufgeffärten Selbst-herrschaft und ber Wiedergeburt der Sitten. Bon Stephan Gätschenberger. Leipzig, Otto Wigand.

eibel. — Echtes Colb wird klar im Feuer. Ein Sprich. wort von Emanuel Geibel. Schwerin i. M., A. Hil-Geibel.

Geibel. — Chies Gold wird flar im Feuer. Ein Sprichmort don Gmanuel Geibel. Schwerin i. M., A. H. die bebrand's Verlag. 1882.

Gewerdehale. Drgan für den Fortsgwitt in alem Jweigen der Kunstinduktrie, unter Mitwirfung bewährter Fachmänner rechgirt von Andwig Eisenlohr und Garl Meigle. Architeften in Kuttgart. 9. Jahrz. deft 11. Einigart, J. Engelhorn. 1881.

Flandrecht Mubolf Defer). 2. Aufl. Illustrict don Hogas, Kanifmann. Initialen don Franz Nöhmmun. Glogan, G. Flemming.

Fodin. — Keun Märchen den einer Mutter erdack. Bon Amelie Godin. Mit 8 Bildern don Leopold Venus. 3. Unfl. Glogan, C. Flemming.

Fodisch. — Der Zeenftein. Gin Märchen auf der Zeichzeit. Danachtiches Gebicht in puei Seitlen don Kudolf Golfich. Berlin, Freund & Jedel. 1881.

Foethe. — Goerbe's Briefwechsel mit einem Kinde. Seinem Leutmal. Dritte Unfl. Hertag don Wilhelm Vernam Grimm. Bertin, 1881, Verlag don Wilhelm Dern (1881).

Foethe's Dichtung und Wachtbeit. Erläutert don Henten Gride. Bauff. Mit Cintertung und fortlaufender Erläuter den Henten Stide.

Foethe. — Fauft. Mit Cinteitung und fortlaufender Erläung beraufigegeben don S., Schrebe. 2. Teiel. Seilbrun, Gebr. Senninger. 1881.

Goethe. – Faust. Mit Enleitung und fortlaufender Ertlärung berausgegeben bon K. 3. Schröer. 2. Theil. Heilvom, Gebr. Senninger. 1881. Gradow. – Dat die Schreibung – teren in Fremd-nörtern ethmologischen Wert? Beitrag aur ortho-graphischen Frage von Dr. Gradow. Oppeln. 1881. Eroße Otto. – Baterländisches Ehrenbuch. Toofe Tage aus der Zeit der Befreiungstriege. Gedenstung an die glorreiche Zeit von 1813 bis 1815. Heraus-gegeben von Ed. Große und Franz Otto. 4. gänzlich umgearb. Auft. Wit 200 Tert-Inistrationen, 4 Ton-bildern, sowie einem kunten Titelbische. Leitzig, O. Spamer, 1882.

Spamer, 1882.
3. — Jugend-Tage. Gedickte von R. G. Hertin, Mahn'ige Buchhbig. 1882.
Harting. — Lettre & un ancien membre du TransvaalIndependence-Committee & Londres par le professeur P. Harting. Utrecht, L. E. Bosch & Fils. 1881.
Seingarten. Gine Monatsföyfrig eggeinbet und geleitet
bon B. K. Rofegger. VI. Jahrg. Heft 1. October.
Hert Spoember 1881. Graz, Ketkam-Jofefsthal.
Sent. — Die Kriegishrung zur See in ihren wichtige
ften Ghogien bon L. bon Hent, Bice Abmiral J. D. Herlin, D. Janke. 1881.
Seryblättchens Zeitbertreib. Unterhalkungen für
fleine Knaben und Mädchen zur Herzenkungen für
fleine Knaben und Mädchen zur Herzenkungen für
fleine Knaben und Mädchen zur Herzenkungen
kindertreunden herausgegeben don Thefla d. Kumbert. 28. Band. Mit 24 Erthographen und 11 Hofztchnitten bon H. und K. Bürther, W. Slaubius, A.
Diethe. K. Pebhitch, B. Mühling u. A. Glogan, C.
Flemming.

Settner. — Geschichte ber englischen Literatur von der
Wiederreitellung des Kduigthums dis in die zweite
Biederherteitellung des Kduigthums bis in die zweite
Auftenbuten Jahrhumberts. 1600 – 1770.

Heiming. — Geichichte ber englischen Literatur von der Wiederherstellung des Königthums die in die zweite Sälfte des achtzehnten Jahrhunderts. 1660 – 1770. Lon Hermann Hettner. 4. derb. Aufl. Braunschweig, Fr. Kieweg & Sohn. 1881.

Somere Flias. Nebersett und erklärt von Wilhelm Jordan. Frankfurt a. M., W. Jordan's Selbstverl.

nilfen. — Bilber aus ber mobernen Welt von helene von hilfen. Berlin, Plahn'iche Buchhandlung (henri Cauvage). 1882.

von Hillen. Bertin, Plahn'iche Buchhandlung (Henri Sandage). 1882.

Dumoriften, deutsche, aus alter und neuer Zeit. In einer Auswahl und mit litterarischen Einleitungen herausgegeben von Dr. Julius Attfect. 1. Band. Frondam. — W. Jordan: Arbeitunge. Donde. Franz von Sandb. Altendung. D. Bonde. Franz von Sandb. Altendung. D. Bonde. His Fantfiurt a. M., W. Jordan's Albeitunge. Ivetale Liebendung. Andern. — Platien. Eine Sommerfahrt nach bem Süden. Bon Wolfen Kont. — Platien. Eine Sommerfahrt nach bem Süden. Won Wolfen Kimfter und einer Karte. Clogan, E. Hemming.

Ralchberg. — Wein volltiges Glaubensbetenntniß in Gebenklütätern aus einer achtzigigädrigen Pligerfahrt. Bon Dr. Hofe Freihern von Kalchberg. Leipig. Th. Grieben's Berlag E. Kerenau). 1881.

Keferstein. — Pädagogische Studien. Von M. Keferstein. (Achte Sammlung). Eichhen, P. Schetkler's Verlag. 1851.

Keiter. — Lächftrahlen aus den Werten der Gräfin Iba Hand, Hy. Krichbeim. 1881.

Keinpaul. — Rom in Wort und Bild. Eine Schilderung der ewigen Stadt und der Campagna von Dr. phil. Rack. Rieinpaul. Mit 368 Illustrationen. Life. 5.6. Leipzig, H. Schmidt & C. Güntber. 1881.

Rnauth. — Die Fauftige in ihrer Entstehung. Berwicklung und Entstürcklung. Breiberd. S. Gingelbarblide Buchhalg. M. Fierberg. 3. Gingelbarblide Buchhalg. M. Freibern. Bestier und der Man bie Gallier. Dortrag bom hermann Roseith. Bueite Ausgabe. Seibelbera. C.

fee). 1881. Moodly. — Cafar und die Gallier. Bortrag von Hermann Koedly. Zweite Ausgade. Heibelberg, E. Minter's lund. "Budiftha. 1882. Sonverfations-Legifon, Alluftrirtes, der Gegenwart. Rachischagedug für dans und homitie zum ichtlichen Gebrauch. Mit eiwa 1800 Tertabeildungen, 20—25 Erttabeigaden, Karten, Plänen zc. Lig. 11. Leipig. Debamer. 1880.

O. Spamer. 1880. Kövner. Chriftian Gotifried Könner's gefammelle Schriften. Herausgageben bon Abolf Stern. Leidzig, Fr. Wilh, Erunob. 1881. Kretschmer. — Die Trachten der Völker vom Beginn der Geschichte bis zum neunzehnten Jahrhundert von Albert Kretschmer und Dr. Carl Rohrbach in Gotha. 2. Aufl. Life, 20. 21. Leipzig, J. G. Bach's Verlag. Rithn. — Barbaroffa. Gine Gräßlung ans der Ge-fchichte bes beutigen Wolfes von Franz Kühn. 2. Aufl. Mit vier Bildern bon L. Benns. Clogau, G. Flem-ming.

illin. — Deutsche Trene. Eine Erzählung aus ber Gelchichte des beutschen Bostes don Franz Kihn. Elogau, E. Altenming. autze. — Um die Erde. Reiseberichte eines Natur-forschers. Von Dr. Otto Kuntze. Leipzig, P. Frohberg.

1881. Kunz. — Aus dunften Tiefen zum Sonnenlicht. Berichte über die Ausgrabungen der Reuzeit für Freunde des Alterthums, insbesondere für die deutsche Jugend. Derausgegeben von bermann Aunz. Mit 62 Errichfultrationen und einem Titelbilde. Leidzig, D. Spawer. 1882. Kurnit. — Ein Menschenalter. Theater-Erinnerungen (1845—1880) von Max Kurnic. Bertin, O. Jante.

aicus. — Das Haus Prozzius. Ein Charafterbild aus der modernen Gefellschaft von Philipp Laicus. Mainz, Frz. Kirchheim. 1881.

Frz. Kirchheim. 1881. **Zaiftier.** — Povoelfen aus alfer Zeit von Lubwig Laift-ner. Inhalt: Schneefind. — Der gerandte Spiel-mann. — Heinrife. — Unehrliche Leute. Berlin, W. Hert (Beifer'iche Aufholfg.) 1882. Lange. — Geschichte des Materialismus und Kritik seiner. Debattie in der Gewanst von Priodrich Albert Lange.

ange. — Geschichte des Materialismus und Kritik seiner Bedeutung in der Gegenwart von Friedrich Albert Lange. Wohlfeile Ausgabe. In der Reihe der Auflagen die viorere. Besorgt und mit biographischem Vorwort ver-sehen von Prof. Hermann Cohen. Iserlohn, J. Basdeker.

Leander. — Träumereien an französischen Kaminen. Märchen den Kichard Leander. Reue Pracht-Ausgade. Mit Vilbern den Olga don Fielfa. In Golfschutten den Brend'amour. Leipzig, Breitfopf & Härlet. 1881. Lehmann. — Dornrösischen. Ein Blumenftrauß in Liedern den Karl Lehmann. Kaumburg a. S., A.

Leirner. - Unfer Jahrhundert. Gin Gesammtbild ber wichtigften Ericeinungen auf bem Gebiete ber Ge-

schiebe Kunft, Wissenschaft und Industrie der Reuzett. Aon Otto bon veriner. Mit zahreigen Auchtrationen. Ung 21. 32. Sutthgart, A. Engelhorn, 1882. Bernnins. — Aasteis. Helbengebich in acht Cefangen bon Simon Lemnius. Im Bersmaß ber Urschrift ins Zeutigte übertragen bom Placidus Platiner. Educ,

Dentsche übertragen den Placidus Platiner, Chur, Epoc. — Das Weib in der Gesellschaft. Wortrag den F. E. Bec. — Das Weib in der Gesellschaft. Wortrag den F. E. Bertin, E. Wasmuth. 1881.
Beraisennis, Der. Fürlt Bismard und die Parteien. Ein Wort an das deutsche Bott. Handurg. 1881.
Findau. — Aus dem lierartischen Frantzeisch. Won Baul Undau. Bressau, S. Schottlaender. 1882.
Fifst. — Gesammette Schriften von Frang rifft. Bb. III. 2. Abth. Frannatische Blätter. 2. Abth. Richard Waggner von Frang kifst. Mit Muttiferliegen, In das Deutsche ibertragen von E. Ramann. Leidzig, Breitforf & Karte. 1881. topf & Bartel. 1881

topi & Quitet. 1881.

Litteraturdenkunde, Peutsche, des 18. Jahrhunderts in Neudrucken herausgegeben von Bernhard Scuffert. 8. Stack. Faust's Lebon vom Maler Müler. Heilbronn, Gebr. Henninger. 1891.

Lübke. — Geschichte der Renaissance in Deutschland von Wilhelm Lübke. 2. vorb. u. verm. Auft. Mit über 300 Illustrationen in Holzschnitt. 4. u. 5. Lfg. Stuttwart Ehner. & Sanhart. 1881.

300 Illustrationen in Holzschnitt. 4. v. 5. Līg. Stuttgart, Ebner & Seubert. 1881.
Lütkehithl. — Loven en Lied. Godichten door C. L. Lütkehithl. ir. Sneek, H. Pijtterson Tz. 1881.
Wagnute. — Farben und Schödung. Acht Borlefungen über bie Beziehungen ber Kracben zum Menicen nich zur Ardin. Bon Dr. Hogo Magnus, Docent ber Augenheitinnbe an ber Univerkität zu Breklau. Mit einer Tafel. Breslau, J. U. Kern's Berlag (Max Müller). 1881 einer Tafel. 2 Müller). 1881

dol. 1881, 82.
Meisferwerte, Hiftorische, ber Eriechen und Nömer in vorzüglichen deutschen Uedertragungen überlegt und veransgegeben don Dr. Baul d. Beltentlern. Krofesson der Geschen des Ablands deutsche Geschen Erstellen der Geschen Erstellen deutsche Geschen der Gesc

lömibt. Hett. Annaten. Fg. 2. Setogig, E. sempt.
1881.
Werkens u. Weitbrecht. — Beutscher Humor neuer
geit. Ein Buch sie Freunde des Jumors und zugleich ein Beitrag zur Eufture und Eitengeschieden.
Teutschlands den der Mitte des 18. die in die Ver
Jahre unseres Johrhunderts. Bon Deinrich Merkens
und Richard Weitbrecht. Werzoug, U. Sinders
Andre unseres Johrhunderts. Bon Deinrich Merkens
wiede fach etzetten. Errichen Er Deinfiden Geichichte den Dr. Hernann Arollen. Tie Wölter, Lünder
der sigtigte der germanischen Er Te Wölter, Lünder
der sigtigte der germanischen Stämme. Desterreich,
Durgunds, der Archenen und Lätzen Teutschlands
mit Einfluß der germanischen Stämme. Desterreich,
Durgunds, der Archenen der Echopit und Wesenvologie in vollschilmider Darhellung der hie Vonmet, Prosesson der Khysist and der Kaber der
ber Meeresströmungen. — Weitlon der Universität eiber Meeresströmungen. — Mitiste Legtsto don Juste
Gastiner, Konstell von Westellung von der Kerke
ber Meeresströmungen. — Mitiste Legtsto don Juste
Gastiner, Konstell von Westellung der mit der
Geschungswesen, Latzit und Verwarden. Kertlen
Geschungswesen, Latzit und Verwarden. Sertion
der Geschäufe des Altertung und der Geschen und vertunminung der Veuligen Reine, Kagier- lind festungsweien, Latift und Berwaltung. Exeston der Existon der Existon der Existon der Alten Georaphie von der Alten Georaphie von der Alten Georaphie von der Alten Georaphie von der Existon der Alten aus der orientatischen Arteilischen und den Alten Gedicke bis zur Leit der Vollerwanderung. Leidzig, Libtiographische Amstint 1882.

geit der Vertrebung, untitut. 1882. Michael. Die höhnften Märchen aus Taufenb und eine Racht für die Kinderfinde. In das Deutsche übertragen von Alegander König. Unserwählt, neu bearbeitet und herausgegeben don G. Michael. Prachi-Kusg. 8, derb. Auft. Mit 50 Text-Jauftrationen

von Erdmann Wagner nehlt buntem Titelbilde von Hermann Bogel. Leipzig, D. Spamer. 1882. Michael. — Kings um die Welt. Erzählung in Briefen für die reifere weibliche Jugend von C. Michael. Mit 40 Text-Jlunkrationen joure 6 Zondilbern von Wilfs. Claudius n. U. Leipzig, D. Spamer. 1882. Michael. — Der Mann mit der Wilnichgelturke, Erzählung für erwachene Zöcher. Von G. Nichael. Mit Kopfleisen, Initialen jowie 6 Zonbildern von Wilfs. Chaudius. Leipzig, D. Spomer. 1882. Woldenhauer. — Das Welfall und feine Entwickelung.

Mit Kobsseiseinen, Juitialen sowie 6 Tonbitbern von Mith, Claudius. Keipig, D. Sommer. 1982.
Woldenhauer. — Das Weltall und seine Entwickelung. Woldenhauer. — Das Weltall und seine Entwickelung. Darkegung der neueiten Argednisse der Korftung von E. F. Theodox Woldenhauer. Akfa. 1 Köln. E. Hongen. Parkeis von Verlagen. Abeile. E. K. Mauer. 1882.
Willer. — Holler Meinen. Abeile, verbesseite und der mehrte Auft. Bertin. Jul. Springer. 1882.
Willer. — Der Arofelor den Holleshaten Jahrhundert den Schiefter aus dem fechachnten Jahrhundert dom Otio Miller. Mit dem Porträf des "Betrus Lottiguis" in Lichbruck. 2 Web. 2. Kust. Eintgart von Otio Miller. Mit dem Porträf des "Betrus Lottiguis" in Lichbruck. 2 Web. 2. Kust. Eintgart Auftundung für 1882. Eine Sammlung den Originalpoeisen, herausgegeben den Alfred Heinze und Paul Heinze Aresben-Striefen, B. Heinzes Abenga. Verseben-Striefen, B. Heinzes Abenga. Verseben-Beiter Abenga. Verseben-Beiter Abenga. Verseben-Beiter Abenga. Verseben-Beiter Abenga. Verseben-Beiter Aben

B. Stille.

G. Eitff.

) ffer8. Seingin, und Mat. Hidel den Marie den Effer8. Seingin, Central Bertag d. Unterrichts und Effer8. Seingin, Central Bertag d. Unterrichts und Erfährling im Bild und Wort. Nobet der Sinalhalbinsel und dem Lande Gosen Herausgogeben von Georg Ebers und H. Guthe. Pracht - Ausg. Mit 40 prachtvollen Stahlstichen und gegen 600 Holzschnitte von der Hand vorzüglicher Knustler. Lig. 7. Stuttgart, Ed. Hallberger. 1881.

berger. 1881.
Pernivert von Barnstein. — Ubi sunt, qui ante nos in mundo suere? Ausgewählte lateinische Studenten, Trinke, Liedes und andere Lieder die diezeighiten und achzelbeiten gestehet aus berschiedenen Ouellen mit neudentichen Liedertragungen, gestigdieden, flüger Einleitung, Effaiterungen, Beigade und einer Abbildung. Eine literaturgeschichtliche Studie, zugleich ein Liedertward von Abolf Vernwerth von Abritation. Aufgelich ein Liedertung von Abolf Vernwerth von Abritation.

1881.

Bitto. Serva Binto's Manderung quet durch Afrika dem Atlantischen zum Indischen Dean durch discher größtentheils gänzlich unbedannte Kändere, die Entbedung der großen Aebenflüsse des Zambest aber des Keilenden eigenen Schliederungen frei überlet b. d. d. deboefet. Mit 24 Londiberun, aber 100 Holzichten und Eript, 1 großen und 13 keinen Karten. 2 Bbe. Leiptig. Hit 42 Sonilbern, Aber 100 Holzichten Leiptig. Dirt 42 Sonilbern, Aber 100 Holzichten Leiptig. Dirt 42 Sonilbern, Aber 100 Holzichten Leiptig. Dirt 45 Sonilbern und 1832. Der ausgegeben von K. Schmidt-Cabanis. Bertin, Freund Leich

1

& Redfel.

Rachiet. — Geschichte des Costûms in 500 Tafeln in Gold-, Silber- und Farbendruck. Mit erläuterndem Text. Von A. Racinet. Deutsche Anagabe bearbeitet von Adolf Rosenberg. Lig. 1. Berlin, A. Wasmuth.

Radestock. — Die Gewöhnung und hire Wichtigkeit für die Erziehung. Eine psychologisch-pädagogische Untersuchung von Dr. Paul Radestock. Berlin, L. Oehmigke's Verlag. 1882.

Rasinger. — Die Boltswirtsichaft in ihren fittlichen Erundlagen. Ethilch-fociale Studien über Cultur und civilization. Den Dr. Georg Rasinger. Freiburg i. B., Herberiche Berlagsibtg. 1881. Reime eines Unbekannten. Köln, M. Du Monts Schauberg. 1881.

Seine eines Unverdamten. Köln, M. Du Monts Schauberg. 1881.

Reime eines Unverdamten. Köln, M. Du Monts Schueber und Sedin Bormann. (Freie Rachdickung bes nieberbeutigen keinke de Vos) Mit 12 Mibern ben Jebor Flinger. Glogan. C. Flemming.

Reissmann. — Handlexikon der Tonkunst, Herausgegeben von Dr. August Reissmann. Berlin, R. Oppenheim. 1882.

Rofen. — Leifaden für Krantentpflegerinnen, enthaltend des Privatellege, den Spiladbieuft, die Krantenbliege im Kriege und die Kliege bes kranten Kindes. Von Kathinfa Hreifen doch ober hebeite den Kriege und die Kliege bes kranten Kindes. Von Kathinfa Hreifen doch ober, geb. dom Fabricius. Wien. B. Haelb. 1882.

Runnlichau, Deutsche, für Geographie und Statifit. Unter Mitwirtung bervorragender Kadmänner beransgegeben dom Krof. Dr. Karl Krends in Minden. 1V. Jahrg. Heft 2. Wien, A. Dartleben. 1881.

Zammlung gemeinnisiger Arendsen, Serausgegeben den Krof. Dr. Karl Krends in Minden. 1V. Jahrg. Deft 2. Wien, A. Dartleben. 1881.

Zammlung gemeinnisiger Krennisiger Benrüger werden Ginfluß der Reibesibungen auf den menschlichen Kortens, her der Geneinnisiger Kennisiger Kennisiger Kennisiger Kennisiger Krennisiger Wird. Krends in Nichton und Kr. den Krends in Geneinschaftlicher Worträge, herausgegeben den Wud. Birchow und Kr. den Korträge, herausgegeben den Wud. Birchow und Kr. den Krends in Geneinschaftlicher Wirching kreit der Kreitswich der Schifter der Schifter der Schifter der Schifter der Kreitswich der Kreitswich der Kreitswich der Kreitswich der Kreitswich der Schifter der Schifter der Kreitswich der Kreitswich der Kreitswich der Schifter der Kreitswich Kreiten der Kreitswich Kreiten der Kreitswich Kreiten der Kreitswich der Kreitswich Kreiten der Kreitswich kreiten der Kreitswich der K

1881.
Schaft. — Meine Gemälbefammlung. Von Abolf Friedrich Erafen den Schaft. Stuttgart, J. G. Cotta'sich Buchbleg. 1881.
Schemionek. — Ausdrücke und Redensarten der Chologiger Mundart mit einem Anhange den Unekdenten dem Bolke nachersählt. Gesammelt und ertlärt von August Schemionek. Danzig. H. Bertling. 1881.
Scherzer. — Wirthschaftliche Thatlacken zum Rachbenken. Zusammengestellt von dr. Kart von Echzeger. Letyzig, dito Wigand. 1881.
Schlegel. — Dorothea v. Schlegel, ged. Mendelssohn und deren Sohne Johannes und Plulipp Veit, Brietwechsel im Auftrage der Familie Veit herausgegeben von Dr. I.

Schlegel, — Dorothea v. Schlegel, geb. Mendelssohn und deren Söhne Johannes und Plülipp Veit, Briefwechsel im Auftrage der Familie Veit herausgegeben von Dr. J. M. Raich. 2 Bde. Mit den Bildnissen von Dorothea und Friedrich v. Schlegel und Johannes und Philipp Veit. Mainz, Frz. Kirchheim. 1881.

Schneider. — Keft - Gabe aur Eröffung best Analusstriche zu Morms, ihr Bau und ihre Gefchichte den Kriebrich Schweizer. Mainz, K. Diemer.

Schüler. — Deutscher Mainz, K. Diemer.

Schüler. — Deutscher Wolfsbirgel. Gebichte aus beutscher Schweizer. Schwalze. Schwalze. Schwalze. Deutscher Schweizer. Schwalze. Deutscher eine Geberbe, der Kunft und der Köchler. Premen. G. Gb. Miller. 1882.

Schulze. — Die dhhiftalischen Kräfte im Dienste der Geberbe, der Kunft und der Wilfenschaft. Frei nach Grüßer. Deutscher der Schwalze. Derfelbere an der Köhnigl. Kralfiguse zu Tobelin. Mit 410 Haften der Köhnigl. Kralfiguse zu Tobelin. Mit 410 Haften 50 großen Absilbungen außerhalb des Kreites und 3 Buntbundfarten. Leipzig, B. Frobberg. Schwarz. — Algerien (Küste, Atlas und Waste). Nach 50 Jahren französischer Herrschaft. Reiseschilderung nebst einer systematischen Geographie des Landes von Pfarrer Dr. Bernhard Schwarz. Mit Illustrationen und einer Karte. Leipzig. P. Frobberg. 1881.

französischer und schweizerischer Geschichte im sechszehnten Jahrhundert. Von Dr. A. Ph. v. Segesser, II. Band. Vierzehn Jahre schweizerischer und französischer Geschichten 1571—1584. Bern, K. J. Wyss. 1881. Situation, La, Du Pape et le dernier mot sur la question romaine. Paris. 1881. Sophoffes. — Antigone. Drama bon Sobhoffes. Aus bem Exicajithen im antifen Bersmaaß übertragen bon H. Hetburgham Dr. Hamburg, H. Erüning. 1882.

Stieglitz. — Grundsätze der historishen Entwicklung aus den übereinstimmenden Principien der Philosophie A. Schopenhauer's und der naturwissenschaftlichen Em-pirie abgeleitet von Theodor Stieglitz. Wien, Friedrich Beck. 1881.

- Märchen von Julius Sturm. Juftrirte . Bilber von Olga von Fialfa. Leipzig, Sturm.

Musgabe. Bilber bon Olga bon Ftalta. Leipzig, Breitfopf & Hattel. Tandem. – Prometheus und Epimetheus. Ein Gleich-niss von Carl Felix Tandem. II. Theil. Aarau, H. R.

Sauerländer. 1881. Tanbert. - Der Antiquar. Bon Emil Taubert. Berlin,

Wolliger & Apolant. 1882. Soll Gint Laubert. Sertin, Bolliger & Apolant. 1882. Silbern. Literarison Sindien von Bagard Taglor (Ausgebahlte Schriften. 1. Band). Leipzig, Th. Grieben's Verlag (E. Fernau). 1881.

nau). 1881. Teutigh. — Schwarzburg. Historiiche Erzählung aus dem Siebendürger Sachfenlande. Won Traugott Teutigh. Pfg. 1. 2. Kronfladt, H. Trefinandt. 1882. Theater: Mehertoir, Wiener. 361. Lig. Tie Prinzessin von Bargdad. Komöbie in drei Acten don Allegander Dumas. Teutigh von Kwerich Pulovics. Wien, Wallishaussersche Buchhandtg. (Jos. Riemm).

1882.

Waldberg. — Studien zu Lessings Stil in der Hamburgischen Dramaturgie von Dr. Max R. von Waldberg. Berlin, W. H. Kühl. 1882.

Walter. — Die Socialisten. Drama in fünf Acten von Hans Walter. Wien, L. Rosner. 1881.

Wazenaar. — Een Vlaamsche Jongen. Door Wazenaar (Dr. Amand de Vos). Tweede, omgewerkte, zeer merkelijk vermeerderden uitgaaf. Gent, J. Vuylsteke (Boekhandel W. Rogghe). 1881.

nk vermeerend ungaat. Gent, J. vaysteke (Boek-handel W. Rogghe). 1881.

Reber. — G. J. Webers Demotritos ober hinterlaffene Babiere eines ladjenben Philosophen. Auswahl. 3. Ausgabe mit neu durchgefehnen und überardeiteten Anmerfungen und einer Biographie des Berfaffers. Bertin, 3. Mönne & B. Miller. 1882.

Wenker. — Sprach Atlas von Nord- und Mitteldeutschland.

Anmerinigen uns till Bertin, 3. Klönne & G. Müller. 1882.
Wenker. — Sprach Atlas von Nord- und Mitteldeutschland. Auf Grund von systematisch, mit Hülfe der Volksschullehrer gesammeltem Material aus circa 30,000 Orten bearbeitet, entworfen und gezeichnet von Dr. G. Wenker. Abth. I., Lig. 1, Blatt 1, 2, 18, 19, 27, 28, Orts-Verzichniss. Strassburg, Karl J. Trivber. 1881.
Wershoven. — Technical vocabulary english - french for scientific, technical and industrial students by Dr. F. J. Wershoven. London. Hachette & Clie.

Seits und Streiffragen. Deutifie. Flugidwiften zur Kenntniß der Gegenwart. In Bertinbung mit Brof. Dr. Kludhohn, Medacteur W. Cammers 2c. heraußgegeben von Franz bon Solgenborff. Jahry. X. Seit 157. Danb Bitoung und Handsoff. Sahry. X. Seit 157. Danb Briting und Handsoff. Bahry. X. Seit 157. Danb Briting und Handsoff. Bahry. K. Berlinstein Seitlich und Schafflich aus Berlin. Herausgegeben von Frof. Dr. W. Koner. XVI. Band. Heft 4. 5. Mit Gratisbeilage. Verhandlungen der Gesellschaft für Erdkunde. Band VIII. Nr. 6, 7. Berlin, Dietrich Reimer. 1881.

Beitichrift, Siftorifde. Berausgegeben bon Seinrich bon Chbel Rene Folge gehnter Band. Drittes Beit (Jahrgang 1881 fechftes Geft). Munchen, R. Olben-

vourg. 1881. **30lling.** — Reise um die Pariser Welt von Theophil Zolling. 2 Bde. Stuttgart, W. Svemann. 1881.

Berlag von Gebrüder Baetel in Berlin. Druck der Pierer'schen Hosbuchdruckerei in Altenburg. Für die Redaction verantwortlich: Dr. Sermann Baetel in Berlin.

Unberechtigter Nachdruck aus dem Juhalt diefer Zeitschrift unterfagt. Nebersehungsrechte vorbehalten.





THE UNIVERSITY OF ILLINOIS AT CHICAGO
3 8198 316 024 692

